This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Niedner. 1579e

General Religious History

יהוה

Niedner. 1579e

Denkwürdigkeiten

aus der Geschichte

des christlichen Lebens.

Von

Dr. A. Neander.

Ein jeglicher Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der aus seinem Schatze Altes und Neues hervorträgt.
Matth. 13, 52.

Erster Band.

Dritte verbesserte Auflage.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1845.

BR
145
.N42
1845
Bde.1-2

Vorwort.

Das literariſche Unternehmen, das ich hier erneue, ging aus dem Streben hervor, das Bewußtſein der Einheit des chriſtlichen Geiſtes, der in allen Jahrhunderten wehete und der uns mit Allem, was von der Wirkung des heiligen Geiſtes ſeit ſeiner erſten Ausgießung ausfloß, verbindet, unter den außerhalb der wiſſenſchaftlichen Theologie Stehenden lebendig anzuregen und zu erhalten, Intereſſe für Alles, was von dieſem Geiſte ausgegangen iſt, zu erwecken, zur allgemeinen Erbauung und Belehrung die Zeugniſſe aus dem Leben ſelbſt reden zu laſſen, zur Anerkennung wie der Einheit jenes chriſtlichen Geiſtes ſo auch der Mannichfaltigkeit ſeiner Erſcheinungsformen hinzuführen. Es ſind mir mehrere Nachrichten darüber zugekommen, daß dies Streben kein ganz vergebliches war. Ich erinnere mich insbeſondere einiger ſchönen Zeilen, welche der ſelige Schleiermacher mir ſchrieb, als das erſte Heft dieſer Denkwürdigkeiten im J. 1822 erſchienen war und in dem er mir als praktiſcher Geiſtlicher ſeine Theilnahme an dieſem Unternehmen bezeugte.

Da nun der Zweck, zu welchem damals diese Denkwürdigkeiten herausgegeben worden, mir nicht minder für das Bedürfniß unserer, wenn gleich in mancher Beziehung sehr veränderten Zeit berechnet zu sein scheint, so wollte ich dies Werk, von dem der erste Band seit längerer Zeit vergriffen war, nicht untergehen lassen. Und ich wünschte diese Darstellungen auf eine ihrem Zwecke noch mehr entsprechende Weise einzurichten, sie noch mehr populär zu machen, alle wissenschaftliche Erörterung, die nun in dem größeren Werke meiner Kirchengeschichte ihren Platz gefunden, daraus zu entfernen. Deßhalb und zur Beförderung der größeren Einheit des Ganzen mußte ich denn auch, so sehr es mir Leid that, manche von Andern herrührende Darstellung jetzt weglassen. Ich hoffe, daß mein theurer Freund Dr. Tholuck seine Abhandlung über die sittlichen Einflüsse des Heidenthums, welche so viel Anregendes für Viele hatte, nicht untergehen lassen, sondern sie in irgend einer Form erneut dem Publikum wieder schenken wird. So sind nun der erste und zweite Band hier zu Einem verbunden worden.

Ich suchte, so viel es mir andre Arbeiten erlaubten, diese Denkwürdigkeiten in Form und Inhalt zu vervollkommnen und mit Neuem zu bereichern.

Zwar sind diese Darstellungen, die auf wissenschaftlichen Werth durchaus keinen Anspruch machen, nur für das allge-

meine christliche Bedürfniß bestimmt. Da es aber doch sein könnte, daß es manchem jüngeren oder älteren Theologen, der diese Zeugnisse des christlichen Lebens benutzte, willkommen wäre, manche wichtigen und schönen Stellen der Kirchenlehrer, die hier übersetzt sind, im Original zu lesen, so hat mein theurer junger Freund, Herr Cand. theol. Schneider aus Schlesien, der Verfertiger aller Verzeichnisse wie Correkturen dieses Buches, dessen Fleiß, Eifer und Treue sehr viel für dasselbe gethan hat, die Mühe übernommen, einen Abdruck dieser Stellen hierbei zu besorgen. Ihm sei für alle seine Bemühungen herzlich gedankt.

Das Honorar für dieses Werk war von Anfang an dem Besten armer und würdiger Studiosen der Theologie geweiht. Diesem meinem Herzen wohlthuenden Zwecke durfte nichts entzogen werden. Vielmehr war dies ein neuer Antrieb, dies Werk wieder aufzunehmen und fortzusetzen. Da seitdem aber der sogenannte Neandersche Verein, dessen Statuten gedruckt vorliegen, zu diesem Zwecke gestiftet worden, wird dasselbe zu dessen Capital hinzugefügt oder die Summe desselben zur Disposition übergeben werden.

Wie diese Darstellungen von der Einen, **im wahren Sinne** katholischen Kirche, die, auf dem unwandelbaren Grunde, der Christus ist, ruht, zu zeugen bestimmt sind, so seien sie

allen Gliedern dieser Kirche, unter welcher Verfassungsform sie auch zerstreut sein mögen, geweiht, und der Geist des Herrn begleite sie, daß sie Solchen zum Segen gereichen!

Es wird mein Streben und mir eine Lieblingssache sein, diese Darstellungen durch alle Jahrhunderte fortzusetzen. Es werden fürs Erste, wenn Herr Perthes mit dem früheren hochgeschätzten Herrn Verleger über die Sache sich verständigt haben wird, die Denkwürdigkeiten des christlichen Lebens im Mittelalter folgen.

Berlin, den 5. August 1845.

A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

A. Das christliche Leben der drei ersten Jahrhunderte. S. 1—138.

1. Die verschiedenen Wege der Bekehrung zum Christenthume. S. 1—33.
   So wie Christus während seines irdischen Lebens sichtbar wirkend die verschiedenartigen Menschen auf verschiedenartigen Wegen zu sich zog, so wirkte er unsichtbar zu allen Zeiten der Kirche durch das Evangelium. — Krankenheilungen. — Die Verkündigung durch das Leben. — Aberglaube. — Celsus. — Stoicismus und Platonismus. — Lebensgang des Clemens.
2. Wirkungen des Christenthums auf das allgemeine Gottesbewußtsein in den Menschen. S. 33—38.
   Theophilus von Antiochia. — Tertullian's testimonium animae naturaliter christianae. — Marcion.
3. Das Verhältniß der christlichen Kirche zu der heidnischen Welt, in welche sie eintrat. S. 38—49.
   Das Christenthum Staatsverbrechen. — Falsche Accommodation und falscher Gegensatz. — Entgegengesetzte Vorwürfe gegen die Christen.
4. Wie die Christen ihren Beruf betrachteten. S. 49—65.
   Die Christen als Krieger, als Priester, als die freien Kinder.
5. Lieblingssinnbilder der Christen. S. 65—66.
6. Die Seele des inneren Christenlebens, und wie sich dieses äußerlich offenbarte. S. 67—71.
7. Allgemeine Schilderung des christlichen Lebens. S. 71—75.
   Das Christenthum wirkt nicht auflösend, sondern erfüllend.
8. Das Gebet. S. 75—82.
   Das Gebet ein immernährendes.

9. Das Faſten mit dem Gebet verbunden. S. 82–86.
Beſondere Gebetszeiten wegen der menſchlichen Schwäche. — Freitag und Sonntag.
10. Wahre und falſche Askeſe. S. 86–92.
11. Thätige Bruderliebe der Chriſten unter einander. S. 92–96.
12. Allgemeine Menſchenliebe. S. 96–97.
13. Der Chriſt unter den Verfolgungen. S. 98–116.
Wahre Begeiſterung. — Geduld. — Polykarp. — Dionyſius von Alexandria. — Cyprian. — Perpetua; Felicitas. — Die numidiſchen Märtyrer. — Origenes.
14. Theilnahme aller Chriſten an den Leiden der Bekenner. S. 116–119.
15. Erlaubte und verbotene Gewerbe unter den Chriſten. S. 119–126.
Aſtrologen, Schauſpieler u. ſ. w. — Soldaten. — Staats- und Hof-Aemter.
16. Häusliches Leben. S. 126–129.
Die chriſtliche Ehe.
17. Der Chriſt bei allgemeinen Landplagen, anſteckenden Krankheiten und Sterbefällen. — Andenken der Verſtorbenen, Märtyrer. S. 129–138.

B. Das chriſtliche Leben der im römiſchen Reiche herrſchend gewordenen Kirche. S. 139–378.

1. Die verſchiedenen Wege der Bekehrung vom Heidenthume zum Chriſtenthume. S. 139–199.
Verändertes Verhältniß der Kirche zum Staate. — Viel Scheinchriſten. — Mittel und Hinderniſſe der Bekehrung. — Viktorinus. — Syneſius. — Auguſtins Bekehrung (S. 189–199).
2. Namenchriſten und ächte Chriſten. Separatismus. Mannichfache Erweckungen zu lebendigem Chriſtenthume; Einfluß frommer Mütter. S. 199–217.
Nonna, Mutter des Gregor von Nazianz und des Cäſarius. — Religiöſe Erziehung des Baſilius von Cäſarea. — Die Mutter des Theodoret. — Monika, Mutter des Auguſtinus. — Auguſtin und Chryſoſtomus.

3. Das Mönchsthum und deſſen Verhältniß zum allgemeinen chriſtlichen Leben. S. 217—239.
Verweltlichung der Kirche. — Inneres Chriſtenthum: Markus, Nilus, Marcian. — Gefahren des Mönchsthum. — Anachoreten und Cönobiten. — Gegenſatz gegen das Mönchsthum. Chryſoſtomus. Vigilantius. Jovinian.

4. Der Biſchof und Kirchenlehrer. S. 239—275.
Wichtigkeit dieſes Berufs. Vorbereitung und Bildungsmittel. Bibelleſen. — Verhältniß zur Gemeinde. — Entſcheidung bürgerlicher Streitigkeiten. — Ambroſius. Martinus von Tours. Chryſoſtomus.

5. Allgemeiner Chriſtenberuf und allgemeine Chriſtenwürde. S. 275—278.

6. Mannichfache Verirrungen im praktiſchen Chriſtenthume. S. 279—292.

7. Das Gebet. S. 292—310.

8. Die chriſtlichen Feſte. S. 310—335.
Ihre Entſtehung. — Weihnachten. Oſtern. Himmelfahrt. Pfingſten.

9. Die Taufe, das heilige Abendmahl und die chriſtliche Gemeinſchaft. S. 335—345.

10. Chriſtliche Freundſchaft. S. 345—355.
Auguſtin und Alypius. — Baſilius von Cäſarea und Gregor von Nazianz.

11. Verſchiedene Berufsarten unter den Chriſten. S. 355—370.
Obrigkeitliche Aemter. — Handwerker. — Sklaven. — Unerlaubte Gewerbe.

12. Der Chriſt im Leiden und unter allgemeinen Unglücksfällen. S. 370—378.
Auguſtin. — Hieronymus. — Chryſoſtomus.

Selecta patrum. S. 379—407.
a. Saecula tria priora. S. 379—391.
b. Saecula tria posteriora. S. 391—407.

Index locorum e PP. depromptorum. S. 408—414.

Druckfehler.

S. 9 Z. 19 lies: Volks.
S. 16 Z. 31 lies: wirkungslos.
S. 78 Z. 33. S. 79, 30. S. 112, 11 lies: Origenes.
S. 90 Z. 21 lies: Uebergangspunkte.
S. 179 steht fälschlich 170 als Ueberschrift.
S. 220 Z. 34 setze nach „werden" ein Komma.
S. 277 Z. 32 lies: „über Ps. 51" statt „über Ps. 50, 23".
S. 363 Z. 19 lies: Reginus.
S. 373 Z. 26 lies: siebenten (statt: sechsten).
S. 26 Z. 21. S. 35, 24. S. 56, 17. S. 58, 22. S. 63, 23. S. 66, 22. S. 69, 10. S. 69, 26 (ist." „Nach). S. 70, 7. S. 104, 23. S. 119, 5. S. 158, 1. S. 162, 19. S. 221, 13. S. 295, 2. 18. S. 307, 17 fehlen die Anführungszeichen.
S. 36 Z. 17. S. 37, 21. 30. S. 39, 24. S. 40, 4. S. 102, 22. 23. S. 122, 22. 25. S. 129, 29. S. 130, 2. S. 162, 16. S. 312, 25 müssen die Anführungszeichen wegfallen.

Das chriſtliche Leben der drei erſten Jahrhunderte.

I.

Die verſchiedenen Wege der Bekehrung zum Chriſtenthum.

Die mannichfaltige Weisheit Gottes, von welcher der Apoſtel der Heiden Epheſ. 3, 10. ſpricht, ſo wie ſeine unausſprechliche herablaſſende Vaterliebe erweiſet ſich beſonders herrlich in den verſchiedenartigen Fügungen, durch die er die Menſchen nach ihren verſchiedenen Anlagen und Gemüthsbeſchaffenheiten zu dem Einen Ziele der Erlöſung hinzuführen weiß. Zugleich giebt ſich hier am anſchaulichſten zu erkennen, was das Evangelium vor allen menſchlichen Lehren auszeichnet, wie daſſelbe für die menſchliche Natur unter allen Lagen und Verhältniſſen beſtimmt und berechnet iſt, welcher unerſchöpfliche Reichthum demſelben einwohnt, wie alle in der ſittlichen Natur des Menſchen gegründeten Bedürfniſſe in demſelben allein ihre Befriedigung finden, wie alle Uebel des inneren Menſchen durch daſſelbe allein geheilt werden können, wie es die verſchiedenen Eigenthümlichkeiten der Menſchen durch ſeine innere göttliche Kraft auf die verſchiedenſte Weiſe anzieht. So wie Chriſtus während ſeines irdiſchen Lebens ſichtbar wirkend die verſchiedenartigen Menſchen auf verſchiedenartigen Wegen zu ſich zog, ſo wirkte er unſichtbar zu allen Zeiten der Kirche durch das Evangelium.

Die Einen erfuhren die Hülfe ſeiner Wunderkraft in leiblicher Noth, ſie lernten ihn zuerſt als ihren leiblichen Wohlthäter

kennen, ſie kannten noch kein höheres Bedürfniß; aber durch die mächtige Hülfe, welche ſie von ihm empfingen, wurden ſie nun auf ihn, als den Geſandten Gottes, den mit göttlicher Kraft ausgerüſteten, und auf die höheren Gaben, die er den Menſchen ertheilen wollte, aufmerkſam und für dieſe empfänglich. Indem ſie ſeine Worte in ihr Herz aufnahmen, erkannten ſie in ihm, bei dem ſie zuerſt nur leibliche Hülfe geſucht, den Erlöſer von ihrem inneren Elende, deſſen ſie ſich auch nun zuerſt in dem Lichte, das von ihm auf ſie überſtrömte, bewußt wurden. Andere, in ihrer geiſtigen Entwickelung ſchon mehr gefördert, gingen mit ihren Bedürfniſſen und Wünſchen über das augenblickliche irdiſche Intereſſe hinaus; unbefriedigt durch die Gegenwart ſehnten ſie ſich nach einer Weltverbeſſerung und der Glaube an die alten Verheißungen ihres Gottes ließ ſie von dem Meſſias, der da kommen ſollte, eine ſolche erwarten. Diejenigen, in welchen die Sehnſucht ſchon ſo weit entwickelt war, wurden durch die ſinnlichen Thatſachen, in denen Chriſti göttliche Macht ſich ihnen offenbarte, zuerſt ihn als dieſen Verheißenen zu erkennen angeregt. Jene ihre Sehnſucht nach einer beſſeren Ordnung der Dinge war zwar in fleiſchlichen Vorſtellungen noch befangen, ſie erkannten noch nicht das Weſen der wahren Freiheit, welche ſie von dem Meſſias zu erwarten hätten; aber da ſie doch an ihn als den Meſſias glaubten, da ſie ihm in dieſem Glauben ihr Herz hingaben, bewies ſich nach und nach die Wahrheit, welche ſie aus ſeinem Munde vernahmen, an ihnen als die wahrhaft freimachende und die heiligende, ſie erkannten endlich, daß das Reich Gottes nicht beſtehe in Eſſen und Trinken, ſondern in Gerechtigkeit, Friede und Freude im heiligen Geiſt. Sie lernten richtiger urtheilen über die Beſchaffenheit der zukünftigen Welt, indem ſie die Kräfte derſelben ſchon in ihrem innern Leben zu ſchmecken anfingen.

Es kamen zu ihm Solche, die ſich belaſtet fühlten mit ſchweren Sünden. Verſtoßen und verurtheilt durch die Eiferer für das Geſetz, denen die Liebe fehlte, ohne die alles Andere nur

ein tönendes Erz und eine klingende Schelle ist, flüchteten sie sich zu dem allein Heiligen, der aber auch als der von Herzen Sanftmüthige und Demüthige alle Belasteten zu sich rief. Und er goß den gebeugten Sündern heilenden Balsam in ihr verwundetes Herz durch das Wort von der Sündenvergebung, welches himmlische Gnade von himmlischer Majestät begleitet ihnen verkündete. Sie liebten desto mehr, je mehr ihnen war vergeben worden, und die Liebe lehrte sie die göttliche Lehre verstehen und ausüben. Andere kamen zu ihm, die, wenn gleich es ihnen noch ein fremdes Wort war, wie Einer wiedergeboren werden könne aus dem Geiste zu einem neuen Menschen, doch nicht allein einen vor der Welt tadellosen Wandel geführt hatten, sondern auch schon in einem ernsten und aufrichtigen sittlichen Streben begriffen waren, in einer unbewußten Verbindung mit der Quelle alles Guten und alles Lichts standen, Solche, die schon erkannten, daß Gott lieben über Alles und den Nächsten wie sich selbst mehr sei als alle Opfer und von denen der Herr sagen konnte, sie seien nicht fern von dem Reiche Gottes, wenn gleich sie noch nicht in demselben waren. Da sie schon das Licht liebten und die Werke der Finsterniß haßten, führte sie der Zug zum Lichte in ihrem Innern dem erschienenen Lichte der Welt zu, damit sie Kinder des Lichts werden sollten. Es kamen Jünglinge von warmem, feurigliebendem Herzen, welche in bewußtloser Unschuld, so weit solche der Mensch besitzen kann, bisher fortgelebt. Ihr Herz wurde ergriffen von dem Göttlichen in der Erscheinung und in den Reden des Heilandes, ohne daß sie sich selbst von diesem Göttlichen Rechenschaft geben konnten. Durch den innigen Umgang mit ihm, die innige Liebe zu ihm wurde das Ideal der Menschheit, das Ideal seiner Heiligkeit ihrem Herzen eingeprägt, und in dem Lichte desselben erschienen ihnen nun auch die verborgenen Uebel ihres Innern aufgedeckt, sie erkannten zugleich ihre Krankheit und in dem göttlichen Arzte, dem sie sich schon mit inniger Liebe angeschlossen, den, der ihnen allein Heilung gewähren könne. Es kamen Unwissende und vernahmen die

Dinge, welche den Weisen und Klugen verborgen, den Unmündigen geoffenbart werden sollten. Es kamen Schriftgelehrte, Meister in Israel, welche, sich weise dünkend in ihrer todten Gesetzeswissenschaft, staunten, Dinge zu vernehmen, von denen sie bisher nichts geahnt hatten, und im Lichte der ihnen entgegenstralenden göttlichen Weisheit erkannten sie nun erst ihre Blindheit, und da sie ihre Blindheit erkannten, wurden sie sehend. Dem Einen, der mit heißem Verlangen ihn nur einmal zu sehn gewünscht hatte, gab er weit mehr, als er zu wünschen gewagt, den Andern zog er, während er in falschem Gesetzeseifer ihn verfolgte, mit Gewalt zu sich und wandelte den ergrimmten Feind durch die Macht seiner über allen Widerstand triumphirenden Liebe zum begeisterten Jünger um. Die Einen fanden, da sie Perlen suchten und nachdem sie manche schöne schon gefunden, zuletzt die allerschönste, deren Glanz alle überstralte, und sie gaben freudig Alles hin, um diese kostbarste Perle zum Eigenthum sich zu erwerben. Andre fanden, ohne daß sie suchten, den in dem Acker verborgenen Schatz.

Diese Verschiedenheit der Wege, auf welchen die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer eigenthümlichen Naturen und Lebensrichtungen zu dem Evangelium hingezogen wurden, läßt sich nun insbesondere bei der ersten Erscheinung und Ausbreitung des Christenthums in der Heidenwelt bemerken. Manche wurden, bevor in ihnen selbst das Bedürfniß, Wahrheit und Gerechtigkeit zu suchen, erwacht war, durch die Rettung aus leiblicher Noth, welche sie von den Christen im Namen ihres in gläubigem Gebete von ihnen angerufenen Herrn empfingen, zu der Theilnahme an dem geistlichen Segen in himmlischen Gütern hingeführt. Denken wir uns Leute, welche in schweren Krankheiten bei wissenschaftlicher Heilkunst und bei der in dieser, vielfacher Aufregung und Täuschung hingegebenen, Zeit Großes verheißenden Magie vergeblich Hülfe gesucht hatten, und es traf sich, daß Einer von Solchen mit einem Christen zusammenkam. Da der Christ von dem Kranken hörte, daß er vergebens bei seinen Göt-

tern Hülfe geſucht, benutzte er dies, ihm zu erzählen, wie Manche Chriſtus während ſeines irdiſchen Lebens geheilt, wie viel Aehnliches er, nachdem er ſich zum Himmel erhoben, durch ſeine Apoſtel gewirkt habe. Er rief in kindlichem Glauben ſeinen Erlöſer an, daß er auch hier die Herrlichkeit ſeines himmliſchen Vaters offenbaren und dieſen unter den Menſchen verherrlichen möge. Der Kranke wurde geheilt, und ſo gelangte er zuerſt dazu, die Nichtigkeit ſeiner Götzen einzuſehen, den in Chriſto geoffenbarten Gott als den einzig wahren und den, welchem er die Heilung von dem leiblichen Uebel verdankte, endlich auch in ſeiner wichtigſten Beziehung zu dem Menſchen, als den Seelenarzt anzuerkennen.

Gemüthskrankheiten pflegen zu den Symptomen einer Zeit des innern Zwieſpalts und der Zerriſſenheit, wie die Zeit, von der wir reden, beſonders eine ſolche war, zu gehören. Es gab Viele, welche ſich wie gebunden und unterjocht fühlten durch eine fremde Macht. Es war ihnen, als wenn zwei entgegengeſetzte Ich in ihnen wohnten, ihr eigentliches Ich und ein böſer Geiſt, der jenes nicht zu ſich ſelbſt kommen ließ, der ſeine Gedanken und Worte ihnen eingab, in ſeinem Sinne zu handeln ſie antrieb. Wie ſie ſich ſelbſt von böſen Geiſtern beſeſſen glaubten, nannte man ſie Dämoniſche. Herumziehende Schwärmer und Betrüger, Juden und Heiden, dergleichen die aus der Apoſtelgeſchichte bekannten, Simon Magus, Elymas, benutzten das Unglück dieſer Menſchen, indem ſie vorgaben, durch mancherlei Beſchwörungsformeln und ſinnloſe Gebräuche die böſen Geiſter bannen zu können. Zu ſolchen Unglücklichen kamen fromme Chriſten, erkannten hier das Reich des Böſen in ſeinen die Menſchheit verwüſtenden Wirkungen; aber ſie waren auch überzeugt, daß ihr Herr dies Reich überwunden habe, daß deſſen Mächte gegen ihn und die ihm Angehörenden nichts vermöchten. In dieſem Glauben riefen ſie ihn an, auch hier ſeine ſiegreiche Macht zu offenbaren. Dem geheilten Heiden erſchien nun das ganze Heidenthum mit ſeinem Götzen- und Sündendienſt als das Reich

der Finſterniß, und er trat aus demſelben über in das Reich Chriſti, dem er nun erſt, nachdem er ſeine ſittlich umbildende Kraft in ſeinem Innern erfahren, ſeine gründliche Geneſung verdanken konnte, wie der Herr ſelbſt geſagt hat, daß die Teufel wahrhaft können ausgetrieben werden nur durch den Geiſt Gottes und daß, wenn dieſer nicht von dem Hauſe Beſitz genommen, in welchem der böſe Geiſt wohnte, dieſer zurückkommt mit ſieben anderen, noch ärgeren Geiſtern und es nachher mit dem Menſchen ärger wird, als es vorher war.

Auf die Thatſache ſolcher Heilung der Dämoniſchen berufen ſich die Kirchenlehrer der erſten Jahrhunderte häufig, auch vor den Heiden ſelbſt, und ſie heben dabei beſonders das noch hervor, daß die Chriſten ſolches nicht durch magiſche Formeln und allerlei abergläubiſches, die Sinne betäubendes Gepränge, ſondern durch einfaches Gebet aus gläubigem Herzen wirkten. So ſprach Juſtin der Märtyrer unter dem Kaiſer Mark Aurel, indem er zeigen wollte, daß Chriſtus die Menſchen von der Gewalt der böſen Geiſter befreit habe: „Ihr könnt dies auch jetzt aus dem, was vor euern Augen geſchieht, erſehn, denn viele unſerer Chriſtenleute haben in der ganzen Welt und in eurer Stadt, indem ſie den Namen Jeſu Chriſti, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, anriefen, viele von böſen Geiſtern Beſeſſene, welche von allen andern Beſchwörern und Zauberern nicht geheilt werden konnten, geheilt, und heilen ſolche noch jetzt.“ Und in den ſpäteren Zeiten des zweiten Jahrhunderts ſchrieb Irenäus: „In dem Namen des Sohnes Gottes wirken ſeine wahren Jünger, welche von ihm die Gnade empfangen haben, zum Beſten der übrigen Menſchen, je nachdem jeder von ihnen ſeine Gabe von ihm erhalten hat. Die Einen treiben auf eine feſte und wahrhafte Weiſe böſe Geiſter aus, ſo daß oft ſogar ſelbſt diejenigen, welche von böſen Geiſtern durch ſie gereinigt worden, zum Glauben gelangen und Mitglieder der Kirche werden. Andere heilen die Kranken durch Handauflegung. Schon Manche wurden, da ſie ſchon todt waren, erweckt und blieben noch eine ziemliche Reihe von Jahren

unter uns. Und unzählige sind die Gnadengaben, welche die Kirche in der ganzen Welt von Gott empfangen hat, und täglich im Namen Jesu Christi, des unter Pontius Pilatus Gekreuzigten, zum Besten der Heidenvölker anwendet, ohne zu täuschen, ohne ein Gewerbe damit zu treiben (wie jene herumstreifenden Geisterbeschwörer und vorgeblichen Zauberer), denn wie sie es umsonst von Gott empfangen, dient sie auch umsonst damit. Sie wirkt nichts durch Anrufung von Engeln, (wie die damaligen Theosophen auf ihre vorgebliche höhere Geisterkunde sich viel zu Gute thaten, und viel durch die Verbindung mit höheren Geistern wirken zu können vorgaben, s. die Verehrung der Engel, Coloss. 2. 18.), nichts durch Zauberformeln und andere verwegene Eingriffe in die unsichtbare Welt; sondern sie wirkt Alles dadurch, daß sie mit heiligem Sinne und ohne geheime Künste ihr Gebet zu dem Herrn, der Alles geschaffen, richtet, und den Namen unsers Herrn Jesu Christi anruft." Tertullian zu Carthago beruft sich im Anfange des dritten Jahrhunderts in seiner Vertheidigungsschrift für die Christen, die er an den römischen Statthalter der Provinz (den Präses Scapula) richtete, darauf, daß dieser in seinem Bureau Leute habe, welche, wie sie auch immer gegen die Christen schreien möchten, Wohlthaten von denselben empfangen hätten, „denn der Notar des Einen ist, da er von einem bösen Geiste herabgestürzt wurde (d. h. in Paroxysmen der Raserei sich von oben hinabzustürzen pflegte), durch einen Christen befreit worden; Andre verdanken einem Christen die Heilung eines Verwandten oder eines Söhnleins. Und wie viele ehrbare Männer (denn von Leuten aus dem Volke wollen wir nicht reden) sind von Besessenheit durch böse Geister oder von Krankheiten geheilt worden!"

Im dritten Jahrhundert, in einer Zeit, da das Christenthum schon eine große Macht über die geistige Atmosphäre auszuüben begann, viel Verkehr zwischen Heiden und Christen Statt fand, konnte Mancher Eindrücke des Christenthums erhalten, die ihm selber unbewußt in den Tiefen seines Gemüthes fortwirkten, in

merkwürdigen Erscheinungen des Seelenlebens bei Tage oder bei Nacht hervortauchten, so daß dem, welcher die verborgenen Fäden der Entwickelung seines Innern nicht hatte beobachten können, Manches etwas ganz Plötzliches zu sein schien, was in der Werkstätte seines Geistes auf eine ihm selbst unbewußte Weise sich längst vorbereitet hatte. So konnte Einer durch einen plötzlichen, ihm selbst unerklärlichen und doch wohl vorbereiteten Umschwung seines innern Lebens, fortgerissen von der Macht des christlichen Princips, aus einem heftigen Feinde ein begeisterter Vertreter desselben werden. Auf solche Erscheinungen beruft sich Origenes, wenn er sagt (in dem 1. B. gegen den Celsus), „daß Viele wie gegen ihren Willen zum Christenthum gekommen sind, indem ein gewisser Geist plötzlich ihre Vernunft von dem Hasse gegen die christliche Lehre zu dem Eifer, für dieselbe auch das Leben hinzugeben, hinriß, und indem dieser ihnen im Wachen oder im Traume gewisse Bilder vor die Seele führte."

Wenn auch solche Erscheinungen sich denen, welchen sie widerfuhren, als etwas von außen her Gekommenes darstellten, waren es doch lauter Wirkungen, welche von der inneren Macht des Christenthums, mit der es die Gemüther überwältigte, ausgingen. Und auch alle äußeren Fügungen sollten nur dazu wirken, die am Irdischen klebenden Menschen, in welchen noch kein sittliches Bedürfniß, an das sich das Evangelium hätte anschließen können, erwacht war, zuerst aus ihrem Stumpfsinn zu wecken, und sie für die göttliche Kraft des Evangeliums empfänglich zu machen. Durch eine fortgesetzte Reihe von Wundern hätte das Christenthum in der menschlichen Natur doch keine feste Wurzel fassen können, wenn es nicht durch seine innere göttliche Kraft in dieselbe eingedrungen wäre, wenn es sich nicht durch diese als dasjenige bewährt hätte, was allein alle höheren Bedürfnisse des inneren Menschen befriedigen kann. Diese göttliche Kraft des Evangeliums offenbarte sich den Heiden in dem Leben der Christen, welche verkündeten die Tugenden deß, der sie berufen hatte von der Finsterniß zu seinem wunderbaren Licht, und als Gottes

Kinder wandelten unter dem verkehrten Geſchlecht, unter welchem ſie ſchienen als Lichter in der Welt. Dieſe Verkündigung des Evangeliums durch das Leben wirkte noch mächtiger als die Verkündigung durch das Wort. „Unſer Herr," ſagt Juſtinus M. zu den Heiden, „wollte nicht, daß wir Gewalt brauchen und das Böſe mit Böſem vergelten ſollten, ſondern er trieb uns dazu an, durch die Macht der Geduld und Sanftmuth aus dem ſchmachvollen Leben und den ſchlechten Begierden Alle herauszuziehen, und wir können euch bei Vielen aus unſerer Mitte zeigen, daß dies ſo geſchehen. Solche, welche, da ſie vorher gewaltthätige und tyranniſche Menſchen waren, beſiegt und umgewandelt wurden dadurch, daß ſie entweder die Ausdauer in dem täglichen Leben ihrer Nachbarn vor ſich ſahen, oder die außerordentliche Geduld übervortheilter Reiſegefährten beobachteten, oder irgendwo im Verkehr des Lebens die Chriſten kennen lernten." Man ſah die Chriſten in der Zuverſicht ihres Glaubens mit der größten Standhaftigkeit und Heiterkeit, oft unter den größten Martern ſterben; und dieſer Anblick mußte deſto größern Eindruck machen, wenn man die Götterfeinde, von welchen der Volksfanatismus die ſchlimmſten und abentheuerlichſten Gerüchte verbreitet hatte, der unnatürlichſten Laſter ſchuldig glaubte. „Was giebt wohl" — fragte Mancher — „in dieſer Zeit knechtiſcher Schwäche, wo wir Alles vor der irdiſchen Gewalt ſich beugen ſehen, den Menſchen ſolche Kraft für ihre Ueberzeugung Alles zu thun und zu leiden?" Wer dieſe Frage aufwarf, ſuchte ſich mit dem Chriſtenthum bekannt zu machen, und die Folge davon war, daß er ſelbſt von der Wahrheit der göttlichen Lehre ergriffen wurde. Auf ſolche Erſcheinungen beruft ſich Tertullian vor dem Praeſes Scapula (am Ende): „Wer ſolche Standhaftigkeit ſieht, wird dadurch angetrieben, zu ſuchen, was an der Sache ſei, und wenn er die Wahrheit erkannt hat, nimmt er ſelbſt ſie ſogleich an." Und in ſeinem Apologeticus (am Ende): „Unſere Zahl nimmt deſto mehr zu, je mehr ihr uns zu vertilgen ſucht. Das Blut der Chriſten iſt ihre Ausſaat. Viele unter euch

ermahnen zur Erduldung des Schmerzes und des Todes, wie ein Cicero, ein Seneca, ein Diogenes, und ihre Worte finden doch nicht so viele Jünger, wie die Christen, welche durch ihre Werke lehren. Jene Hartnäckigkeit, welche ihr uns vorwerft, wird Lehrerin. Denn wer wird nicht durch die Betrachtung derselben erschüttert, zu suchen, was an der Sache sei? Wer tritt nicht selbst hinzu, nachdem er gesucht hat, wer wünscht nicht, nachdem er hinzugetreten, selbst für die Sache zu leiden?" Justinus M. hatte dies, da er die Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse, welche der alte Volksglaube ihm nicht gewähren konnte, in der Lehre Platons gefunden zu haben glaubte und auf das Christenthum zuerst durch die gegen dessen Bekenner verbreiteten Beschuldigungen aufmerksam gemacht wurde, wie er selbst erzählt (in seiner größeren Apologie), an sich selbst erfahren: „Da ich an der Lehre Platons meine Freude fand, und die Christen verläumden hörte, sie aber im Angesichte des Todes und bei allem Andern, was für furchtbar gehalten wird, furchtlos sah, so urtheilte ich, es sei unmöglich, daß sie in Laster und Wollust leben sollten."

Verschieden war auch der Gang des inneren Lebens, durch welchen die Menschen für das Evangelium empfänglich gemacht, oder durch welchen das sittliche Bedürfniß, das allein in dem Christenthume seine Befriedigung finden konnte, in ihrem Herzen angeregt worden. In Manchen war ein gewaltiges, wenn gleich dunkles Gefühl ihrer Schuld erwacht. Ihr Gewissen stellte ihnen den Zorn des von ihnen entfremdeten Himmels vor die Seele, in ihrer Gewissensangst sehen sie sich von bösen Geistern, die ihnen nachstellten, umgeben. Aber eben weil sie selbst ihren Gemüthszustand nicht verstanden, und weil sie Keinen hatten, der ihnen das rechte Licht darüber hätte geben können oder wollen, weil Priester und Goeten dies nicht verstandene Gefühl nur noch mehr mißleiteten, so suchten sie den Grund des göttlichen Zorns und den Weg zur Versöhnung mit dem entfremdeten Himmel in äußerlichen Dingen; denn immer pflegt der Mensch, der in seinem eigenen Innern am wenigsten zu Hause ist, das,

was er in den Tiefen ſeines Inneren ſuchen ſollte, außer ſich zu ſuchen. Daher ſo mannichfache Arten des Aberglaubens, zu welchen das geängſtete Gewiſſen ſich flüchtete. Das unglückſelige Leben dieſer Menſchen, welche Tag und Nacht von den Geſpenſtern ihrer Angſt verfolgt wurden, ſchildert ein tief blickender Beobachter der geiſtigen Erſcheinungen ſeiner Zeit, Plutarch in ſeinem Buche über Aberglauben und Unglauben. „Im Wachen" — ſagt er — „gebrauchen ſie ihre Vernunft nicht, und im Schlafe ſind ſie von dem, was ſie beunruhigt, nicht befreit; ſtets träumt ihre Vernunft, ſtets wacht ihre Furcht, es giebt keine Flucht für ſie."

Freilich irrte dieſer edle Mann, der von dem Reiche Gottes nicht fern war, aber das Weſen der ſittlichen Weltordnung und der menſchlichen Natur noch nicht im Lichte des Evangeliums erkannt hatte, darin, wenn er nur gewiſſe falſche Vorſtellungen von dem Weſen der Götter für die Quelle ſolchen Aberglaubens hielt und durch Nachweiſung des Irrthümlichen in denſelben den Aberglauben beſiegen zu können meinte. Jene Irrthümer waren hier nichts Zufälliges, ſondern etwas Nothwendiges, hatten einen tieferen Grund und einen Grund der Wahrheit. Es konnte nichts helfen, wenn es auch für den Augenblick gelang, dieſe unglückſeligen Menſchen zu überzeugen, daß ſie ſich ſelbſt mit einer ungegründeten Furcht gemartert hatten. So lange ihre nicht bloß eingebildete, ſondern wirkliche innere Krankheit nicht geheilt, ſo lange ihr ganzer Gemüthszuſtand nicht umgebildet war, ſo lange mußten auch immer neue Schreckbilder aus demſelben hervorgehen. Vergeblich ſagte man ihnen vor, daß es keine neidiſche, feindſelige Götter gebe, daß von ihnen nur alles Gute komme. Ihr Gewiſſen ſprach dagegen, ließ ſie eine unbekannte, ihnen zürnende Macht fürchten. Welchen Eindruck mußte nun auf ſolche Menſchen das Evangelium machen! Dieſes ängſtigte ſie nicht von Neuem durch Forderungen, welche zu erfüllen ſie ſich nicht fähig fühlten, ſondern es verkündete ihnen zuerſt die freie Gnade und Erbarmung des himmliſchen Vaters,

der aus lauter Liebe zu ihnen seinen eingebornen Sohn in die Welt gesandt, ihn die größten Leiden für sie habe tragen lassen, um sie von ihrem Elende zu befreien, um sie wie gefallene Kinder zu dem versöhnten Vater, der Alles, was sie gesündigt, als nicht geschehen ansehen wolle, zurückzuführen. Ihrer schuldbelasteten Seele stellte sich der für die Sünder gekreuzigte Sohn Gottes dar, der selbst frei von Sünde, der einzige Heilige, Aller Sünden trug, und in seiner Anschauung offenbarte sich ihnen die Vaterliebe des versöhnten Gottes. Nun war auf einmal die Last von ihrem Herzen hinweggenommen, mit dem kindlichen Vertrauen zu Gott waren alle Gespenster ihrer Angst verschwunden, Freudigkeit erfüllte ihr Inneres. Sie fürchteten jetzt die bösen Geister nicht mehr, denn sie wußten, daß Christus denselben die Macht genommen, daß denjenigen, die durch Christus mit Gott verbunden seien, keine Gewalt, welche sie auch sein möge, schaden, keine aus der Hand des allmächtigen Vaters sie reißen könne; ja, sie hatten das zuversichtliche Vertrauen, daß ihnen selbst im Namen Jesu Christi das Reich des Bösen unterthan sein müsse. Von diesem Gesichtspunkte aus bekämpft der Apostel Paulus den Aberglauben, ihn an seiner eigentlichen Wurzel angreifend, in dem Briefe an die Colosser: „Wie könnt ihr noch die bösen Geister fürchten, da der himmlische Vater selbst euch errettet hat aus dem Reiche der Finsterniß und euch versetzet in das Reich seines lieben Sohnes, da dieser sich siegreich zum Himmel, zur Theilnahme an der göttlichen Macht seines Vaters erhoben, mit der er jetzt in der Menschheit wirkt, da er durch sein Leiden für euch mit dem himmlischen Vater euch verbunden, euch von der Herrschaft aller Mächte der Finsterniß befreit, diese in ihrer Ohnmacht gegen das durch ihn in der Menschheit gegründete Reich Gottes gleich wie besiegte und gefangene Feinde im Triumph fortgeführt und in ihrer Schmach vor der ganzen Schöpfung bloßgestellt hat, wie könnt ihr euch noch zu Sklaven eurer Gewissensangst machen, da Christus den Schuldbrief, der in eurem Gewissen gegen euch zeugte, ans Kreuz

geheftet und vernichtet, euch Vergebung aller Sünden erworben und zugesichert hat."

„Wie könnt ihr fürchten, durch irdische vergängliche Dinge befleckt zu werden, wie könnt ihr durch Satzungen, die auf solche Dinge gerichtet sind, euch gefangen nehmen lassen, solchen Dingen eine Bedeutung für euer inneres Leben beilegen, da ihr doch mit Christo abgestorben seid allen irdischen Dingen, mit Christo auferstanden, mit ihm, eurem innern Leben nach, in den Himmel erhoben; nach oben hin, wo Christus ist, zur Rechten Gottes, muß allein euer Glaube gerichtet sein; euer Leben ist mit Christo verborgen in Gott, gehört nicht mehr der Erde an."

Wie dem, der gekommen war, die Sünder zur Buße zu rufen, sein Umgang mit den Zöllnern und Sündern von den schein- und selbstgerechten Pharisäern zum Vorwurf gemacht worden, so wiederholte sich dasselbe in der Art, wie gebildete Heiden es dem Christenthume zur Schmach anrechneten, daß es unter den in Laster Versunkenen besonders seinen heilbringenden Einfluß auszuüben pflegte, s. 1. Korinth. So sagt ein Celsus: „Laßt uns hören, welche Leute von den Christen gerufen werden. Wer ein Sünder, wer ein Unverständiger, wer ein Unmündiger, und mit Einem Worte, wer ein Elender ist, einen solchen wird das Reich Gottes aufnehmen. Sie sagen, daß Gott den Sünder, wenn er sich wegen seiner Schlechtheit demüthigt, annehmen, den Gerechten aber, wenn er mit Tugend von Anfang an zu ihm hinaufblickt, nicht annehmen wird." So bestätigt sich hier an dem Beispiele dieses Mannes, der bei allem Scharfsinn und Witz blind war in göttlichen Dingen, und — was dem Menschen das Nächste — sich selbst nicht kannte, daß der natürliche Mensch nichts vernimmt vom Geiste Gottes, daß es ihm eine Thorheit ist, und er es nicht erkennen kann, weil es muß geistlich gerichtet sein, daß, indem er darüber spottet, er nur seine eigene Blindheit zur Schau stellt, daß dem Menschen sein eigenes Innere eine fremde Welt ist, bis das Wort Gottes, welches Mark und Bein durchdringt und ein Richter ist der Gedanken

und Sinne des Herzens, ihm die wahre Beſchaffenheit ſeines Innern aufdeckt. Allerdings iſt es die von dem Evangelium bezeugte Wahrheit, welche Celſus nicht faſſen konnte, daß der Menſch ſich als Sünder erkennen, ſein Elend empfinden, ſeine bisherige, von einem falſchen Maßſtabe in der Schätzung der Dinge ausgehende Weisheit für Thorheit achten, wie ein Unmündiger, ein Kind das Reich Gottes, zu dem er durch die Gnade berufen worden, annehmen muß, wenn er in daſſelbe eingehen will. Gäbe es freilich einen Menſchen, deſſen ganzes Leben mit dem durch den Finger Gottes dem Gewiſſen eingeſchriebenen Geſetze ganz übereinſtimmte, ſo würde ein ſolcher keines Erlöſers bedürfen, und er würde, wie Celſus ſagt, freudig zu Gott hinaufblicken können. Aber ein wahrhaft heiliger Menſch würde auch am wenigſten in die Verſuchung kommen, etwas aus und durch ſich ſelbſt ſein zu wollen; ſein Leben würde ſein ein Leben in Gott, und daher begründet in der Demuth, dem Bewußtſein, daß er Alles nur ſei durch und aus Gott, dem Urquell alles Lebens und alles Guten. Der Menſch aber, *wie er jetzt iſt*, muß ſeiner ungöttlichen Natur abſterben, ehe er zum Leben in Gott gelangen kann. Mit Recht ſagt Origenes gegen den Celſus: „Wir erklären es für unmöglich, daß der Menſch von Anfang an mit Tugend zu Gott hinaufblicke, denn zuerſt *mußte das Böſe in dem Menſchen hervortreten.*“ Und der, welcher nach des Celſus Meinung im Bewußtſein ſeiner Tugend getroſt zu Gott hinaufblicken kann, wird ferner von dem Reiche Gottes ſein als der, welcher ſeiner Sünden wegen ſich vor Gott demüthigt, wie der Herr den Zöllner, der ſich an ſeine Bruſt ſchlägt und ſpricht: Gott ſei mir Sünder gnädig, höher ſtellt als den Phariſäer, der Gott dankt, daß er nicht ſei wie andere Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher. Für Alle iſt nur Ein Weg zu Gott möglich, der Weg der Demuth, nicht allein jene Demuth, welche jedem geſchaffenen Geiſte, auch dem wahrhaft heiligen und ſeligen, nothwendig und die unerläßliche Bedingung der Heiligkeit und Seligkeit für geſchaffene Geiſter iſt, ſondern auch die beſon-

dere Gestalt der Demuth, welche dem Standpunkte des gefallenen Geistes entspricht, die Selbstdemüthigung vor Gott, welche aus dem Bewußtsein der Sünde und dem Verlangen nach einer vor Gott geltenden und allein durch ihn selbst zu verleihenden Gerechtigkeit hervorgeht. Und mit Recht sagt Origenes gegen den Celsus: „Zuweilen wird der Sünder, der sich seiner eigenen Sünde bewußt wird, und der sich deßhalb zur Buße hinwendet, der sich wegen seiner Sünden demüthigt, demjenigen vorgezogen, der zwar weniger für einen Sünder gehalten wird, sich selbst aber nicht als Sünder erkennt, sondern stolz ist auf einiges Gute, dessen er sich bewußt zu sein glaubt."

Celsus hielt die Umwandelung eines in den Lastern aufgewachsenen Menschen für etwas Unmögliches, denn er kannte nicht das Gesetz des Geistes, welches gewaltiger ist als das Gesetz in den Gliedern, die Kraft Gottes, welche mächtiger ist, als die Kraft des Fleisches und Blutes, die naturbesiegende und umbildende Kraft des Christenthums. Daher setzte er zu den oben angeführten Worten hinzu: „Es ist doch Jedem offenbar, daß diejenigen, welche von Natur zum Laster geneigt, und an das Laster gewöhnt sind, Keiner, nicht einmal durch Strafen, geschweige denn durch Erbarmen ganz umwandeln kann, denn die Natur ganz umzuwandeln, ist etwas durchaus Schweres." Ja wohl spricht er hier ein wahres Wort, daß Gesetz, Furcht und Strafen nur die äußerlichen Ausbrüche des Bösen unterdrücken und verhindern, nicht eine wahre Besserung hervorbringen können, — ein wahres Wort, daß es das Schwerste sei, die Natur des Menschen umzuwandeln. Aber nur darin irrte er wieder, wenn er meinte, daß nur gewisse Menschen, bei denen die Macht des Bösen in auffallenden Lastern sich offenbart, ihrer Natur nach zur Sünde geneigt seien, und einer Umwandelung derselben bedürften, da doch das Prinzip der Sünde, die Selbstsucht, in wie feinen Krümmungen, unter welchem glänzenden Schein sie sich auch verbergen mag, in jedem Menschen vorherrscht, bis sie der höheren Gewalt der

göttlichen Liebe weichen muß. Und das war sein Irrthum, daß er das auch bei Gott für unmöglich hielt, was bei den Menschen als unmöglich erscheint, daß er der göttlichen Barmherzigkeit nicht zutraute, das wirken zu können, was nicht durch Strafen, was überhaupt durch keine Gewalt, die in den innersten Grund der menschlichen Natur einzudringen nicht vermag, gewirkt werden kann, daß er die Macht der die Herzen bezwingenden Liebe, welche mehr vermag als aller Zwang von außen und alle Furcht, verkannte. Anders als Celsus sie kannte, ließ das Christenthum die menschliche Natur erkennen. Es schloß denen, die sich demselben hingaben, zuerst die Tiefen der Selbsterkenntniß auf, um ihnen dann den unerschöpflichen Reichthum der Gnade, bei welcher sie Heilung aller ihrer Uebel finden könnten, zu offenbaren. Auf Selbsterniedrigung gründete es das Bewußtsein der höchsten Würde, und gab Allen, ohne Unterschied, so viel sie auch durch die Last der Sünden niedergebeugt sein mochten, wenn sie nur das Geschenk der Gnade demüthig annehmen wollten, das höchste Recht, aus Gott geboren, Kinder Gottes, göttlichen Lebens theilhaft, göttlichen Geschlechts zu werden.

„Die Verderbniß der Natur," sagt Tertullian (über die Seele c. 41.), „ist dem Menschen zur zweiten Natur geworden, so daß doch der Seele noch einwohnt das Gute, jenes Göttliche und Ursprüngliche, jenes eigentlich Natürliche, denn was von Gott ist, kann nicht sowohl verlöscht, als nur verdunkelt werden. Verdunkelt kann es werden, weil es nicht Gott selbst, verlöscht kann es nicht werden, weil es von Gott ist. Wie also das Licht, welches durch ein entgegenstehendes Hinderniß gehemmt wird, zwar immer bleibt, aber nicht hervorscheint, wenn das Hemmende so dicht ist, so ist auch das von dem Bösen verdunkelte Gute in der Seele nach der verschiedenen Beschaffenheit entweder ganz wirkunglos, so daß das Licht verborgen bleibt, oder es strahlt durch, wo es Freiheit findet. So giebt es einige sehr Schlechte und einige sehr Gute, und doch sind alle Seelen nur von einem Geschlecht. So ist in dem Schlechtesten etwas

Gutes, und in dem Beſten etwas Schlechtes. Denn allein Gott iſt ohne Sünde, und unter den Menſchen allein Chriſtus, weil Chriſtus auch Gott iſt. Wenn die Seele nun zum Glauben kommt, umgebildet durch die zweite Geburt aus dem Waſſer und aus der Kraft von oben, ſo erblickt ſie ſich, nachdem die Decke der alten Verderbniß von ihr hinweggenommen, in ihrem ganzen Lichte. Sie wird von dem heiligen Geiſte in ſeine Gemeinſchaft aufgenommen, und der mit dem heiligen Geiſte ſich vermählenden Seele folgt der Leib nach, wie ein zur Ausſtattung mitgegebener Knecht, der nicht mehr der Seele, ſondern dem Geiſte dient."

Ein heidniſcher Schriftſteller des dritten Jahrhunderts, der gelehrte Arzt Galen, der ähnlich wie Celſus gegen das Chriſtenthum geſinnt war, ſagt in ſeiner Schrift über die Krankheiten der Seele, indem er die Kindererziehung mit dem Pflanzenbau vergleicht: „Der Landmann kann es doch nie dahin bringen, daß der Dornſtrauch Trauben tragen ſollte, denn deſſen Natur iſt zu einer ſolchen Veredlung von Anfang an gar nicht fähig. Wenn man aber die Weinreben, die an und für ſich fähig ſind, ſolche Frucht zu bringen, vernachläſſigt und es der Natur allein überläßt, werden ſie ſchlechte oder gar keine Frucht bringen." Von dem chriſtlichen Standpunkte werden wir nun zwar auch darin einſtimmen müſſen, daß Naturanlage und Erziehung zu aller Bildung zuſammenkommen müſſen, was aber das wahrhaft ſittliche oder das göttliche Leben betrifft, für welches der Menſch geſchaffen worden, ſo werden wir die menſchliche Natur überall als eine von demſelben entfremdete, der Erlöſung und Wiederherſtellung bedürftige erkennen, und aber auch Keinen davon ausſchließen, Keinen als einen ſolchen betrachten können, den nicht die Macht der Gnade zu einem neuen Menſchen umzuſchaffen vermöchte. Von dieſem Standpunkte ſagt Tertullian: „Der ſchlechte Baum wird keine guten Früchte bringen, wenn er nicht gepfropft, und der gute Baum wird ſchlechte Früchte bringen, wenn er nicht vom Gärtner gepflegt wird. Aus den

Steinen werden Kinder Abrahams werden, wenn ſie zum Glauben Abrahams gebildet werden, und das Otterngeſchlecht wird Früchte der Buße bringen, wenn es das Gift der Bosheit ausgeſpieen. Das iſt die Kraft der göttlichen Gnade, welche mächtiger iſt als die der Natur."

Cyprianus, der vor ſeiner Bekehrung über die Möglichkeit einer ſolchen Umwandlung der Natur wie Celſus dachte, nur ſeine eigene Natur beſſer gekannt zu haben ſcheint, redet auch hier ſo aus ſeiner eigenen Erfahrung: „Vernimm, was erfahren werden muß, ehe es gelernt werden kann. Da ich in der Finſterniß und in blinder Nacht lag, da ich hin und her geworfen durch die Wellen der Welt, unſicher und ſchwankenden Schrittes umherirrte, meines eigenen Lebens unbewußt, von der Wahrheit und dem Lichte entfremdet, ſo hielt ich es nach meiner damaligen Sinnesart für etwas durchaus Schweres und Hartes, daß Einer von Neuem geboren werden, was er vorher war, ablegen, und obgleich ſeine Leibesnatur dieſelbe bliebe, in der Seele und Sinnesart ein anderer Menſch werden könne. Wie, ſagte ich, iſt eine ſo große Veränderung möglich, daß auf einmal abgelegt werde, was entweder mit der natürlichen Organiſation angeboren oder durch lange Gewohnheit zur Natur geworden? Wie ſoll Sparſamkeit lernen, wer an reiche Mahlzeiten gewöhnt iſt, wie ſoll, wer in Gold und Purpur zu glänzen pflegte, zu einfacher Tracht ſich herablaſſen? Ein Anderer, von Schaaren ihm huldigender Clienten umgeben, hält es für eine Strafe allein zu ſein. Immer muß, wie bisher mit anhaltenden Reizen die Trunkſucht ihn einladen, der Hochmuth ihn aufblähen, der Zorn ihn entzünden, die Ehrſucht ihn anlocken, die Wolluſt ihn fortreißen. So ſprach ich oft zu mir ſelbſt. Denn wie ich ſelbſt in viele Irrthümer meines früheren Lebens verſtrickt war und von dieſen nicht glaubte befreit werden zu können, ſo diente ich den mir anklebenden Laſtern und an einer Beſſerung verzweifelnd, huldigte ich meinen ſchlechten Neigungen, als ob ſie zu meiner Natur gehörten. Aber als, nachdem durch

die Wiedergeburt der Taufe die Verderbniß des früheren Lebens hinweggenommen worden, in das mit Gott versöhnte, reine und freudige Herz das Licht von oben sich ergoß, als mich durch den vom Himmel empfangenen Geist die zweite Geburt zu einem neuen Menschen umbildete, so erhielt auf wunderbare Weise das, was mir früher zweifelhaft war, Gewißheit, es öffnete sich mir das Verschlossene, es erschien mir Licht, wo ich früher nur Finsterniß sah, es erschien mir möglich, was ich für unmöglich gehalten, so daß ich anerkennen mußte: mein früheres Leben, wie es fleischlich erzeugt den Sünden diente, war ein irdisches Leben, das Leben, welches jetzt der heilige Geist in mir zu beseelen beginnt, ist ein Leben aus Gott."

Mit Recht würde Celsus dem Christenthume die Verbreitung unter den Lasterhaften zum Vorwurf gemacht haben, wenn es diesen durch ein falsches Vertrauen auf Sündenvergebung einen Stützpunkt in ihrer Schlechtigkeit gegeben und dadurch sie an sich gezogen hätte. Allerdings, wie der Feind von Anfang an der guten Frucht das Unkraut beimischte, fehlte es zu keiner Zeit an dem die Wahrheit verfälschenden Wahne, selbst während des Lebens der Apostel nicht, wie ein Paulus die korinthische Gemeinde warnen mußte, daß Keiner sich verführen lassen sollte, zu meinen, daß er in seinen Sünden verharrend oder in dieselben wieder zurückfallend das Reich Gottes doch ererben werde, 1. Korinth. 6, 9. 10. Und so finden wir im zweiten Jahrhundert einen solchen Wahn von einer mit der Taufe verbundenen magischen Sündentilgung, wodurch Manche in ihren Sünden sicher gemacht, ihre Taufe so lange als möglich aufzuschieben bewogen wurden, um unterdessen als Katechumenen freier nach ihren Lüsten leben zu können und sich dies letzte Mittel der Reinigung für die Zeit der äußersten Noth vorzubehalten, um dann doch zuletzt, wie sie meinten, von Schuld und Sünde gereinigt die ewige Seligkeit erlangen zu können. Aber die Kirche widersprach diesem Wahne auf das Nachdrücklichste durch ihren Unterricht und ihre Ordnungen. Und Tertullian sagt dagegen in

ſeinem Buche von der Buße, indem er die Katechumenen auffordert, ſchon ihr Leben ſo einzurichten, daß ſie auf eine würdige Weiſe die Taufe zu empfangen vorbereitet wären: „Wie thöricht, wie unbillig iſt es, ohne die volle Buße die Vergebung der Sünden zu erwarten; das heißt den Kaufpreis nicht bezahlen und doch die Hand nach der Waare ausſtrecken. Denn dieſen Preis hat der Herr für die Sündenvergebung zu ſetzen beſchloſſen. Wenn alle diejenigen, welche etwas verkaufen, zuerſt das ausbedungene Geld unterſuchen, ob auch keine ſchadhafte oder unächte Münze dabei ſei, ſo meinen wir, prüft auch der Herr zuerſt die Beſchaffenheit unſerer Buße, für die er uns etwas ſo Großes wie die ewige Seligkeit geben will. Es iſt dir zwar leicht, die Taufe zu erſchleichen und die Gemeindevorſteher durch deine Betheurungen zu täuſchen, aber Gott wacht über ſeinen Schatz und läßt ihn nicht in die Hände der Unwürdigen kommen. Iſt wohl ein andrer Chriſtus für die Getauften, ein anderer für die Taufkandidaten da?“

Wenn aber die Menſchen, welche unverbeſſerlich geſchienen, durch das Chriſtenthum gebeſſert wurden, ſo war dies ja nur ein deſto ſtärkerer Beweis der göttlichen Kraft des Chriſtenthums. Darauf konnte ſich mit Recht Origenes berufen: „Wenn wir die Lehre, welche Celſus eine thörichte nennt, gleichſam mit magiſcher Kraft wirken ſehen, wenn wir ſehen, wie dieſe Lehre auf einmal eine Menge Menſchen von einem Leben zügelloſer Ausſchweifungen zu einem wohlgeordneten, von der Ungerechtigkeit zur Güte, von der Feigheit zu einer ſolchen Stärke bringt, daß ſie auch den Tod für die Religion verachten, wie ſollten wir nicht mit Recht die Kraft dieſer Lehre bewundern?“ Was waren die allgemeinen Redensarten des Celſus gegen die lebendigen Beiſpiele, welche die Chriſten anführen konnten? „Was ſollen wir ſagen“ — ſpricht Juſtinus M. zu den Heiden — „von der unzähligen Menge derjenigen, welche durch dieſe Lehre aus einem Leben zügelloſer Ausſchweifungen umgewandelt worden, denn nicht die Gerechten, nicht die Sittlichen rief Chriſtus

zur Buße, ſondern die Gottloſen, die Sittenloſen, die Ungerechten, denn der himmliſche Vater will lieber die Buße, als die Beſtrafung des Sünders.“

Wie das Evangelium zum Theil unter den offenbaren Sündern leichter Eingang fand, als unter den ſelbſtgerechten Phariſäern, ſo fand es auch zum Theil unter den Thörichten der Welt, die aber auch nicht weiſe zu ſein meinten, den Geiſtig-Bedürftigen, die ſich nicht mit einem ſcheinbaren Reichthum täuſchen konnten, den im Geiſte Armen, leichter Eingang, als bei den Hochgebildeten der Welt, welchen aber in ihrem Weisheitsdünkel das Wort vom Kreuze eine Thorheit war. Celſus rechnet es nach ſeiner Art dem Chriſtenthume zum Schimpf an, „daß Wollarbeiter, Schuſter, Gerber, die ungebildetſten und bäueriſchſten Menſchen, eifrige Verkündiger dieſer Religion waren, Menſchen, welche vor Gelehrten nicht zu reden wagten und welche nur die Weiber und die Kinder in den Familien zu gewinnen ſuchten.“ So fand das Evangelium damals, wie in ſpäteren Zeiten, als aus der Verderbniß durch Menſchenſatzungen das Licht deſſelben wieder reiner hervortrat, am meiſten Eingang unter Handwerkern, Menſchen aus dem verachteten Volke, deren weſentliche Herzensbedürfniſſe an ſich nicht verſchieden von denen aller Menſchen, aber nicht ſo ſehr durch erkünſtelte Bildung unterdrückt waren, die, weil ihnen die Laſt des irdiſchen Lebens durch nichts erleichtert wurde, deſto mehr ſich mühſelig und beladen fühlten, und deßhalb zu dem ſich hinwandten, der ſie zu ſich rief, um ſie zu erquicken. Wenn man nun Leute aus dieſem Stande mit Begeiſterung von Einem allmächtigen Gott, ſeiner Barmherzigkeit gegen die Sünder, einem Reiche Gottes, einem Leben ewiger Seligkeit reden hörte, ſo mußte dies, gegenüber dem Bildungsariſtokratismus der alten Welt, der eben erſt durch das Chriſtenthum, die wahrhafte Religion des Volkes, überwunden werden konnte, deſto größeres Aufſehn machen. Denn fremd war der vorchriſtlichen Zeit die Idee von einer allgemeinen, in allen Menſchen zu entwickelnden Menſchenwürde (das durch die

Sünde verdunkelte Ebenbild Gottes in allen Menschen), von den darauf gegründeten Rechten der menschlichen Natur in allen Menschen, unter allen Verhältnissen. Nach der herrschenden Meinung des Alterthums und selbst der erhabensten unter den Philosophen und Gesetzgebern des Alterthums sollte die reinere Religionserkenntniß und insbesondere die Idee von einem Urquell alles Daseins (welche in den polytheistischen Religionen nicht sowohl ganz fehlte, als vielmehr in den Hintergrund gestellt worden) nur Eigenthum der wenigen, zu philosophischem Nachdenken fähigen, durch höhere Geistesbildung ausgezeichneten Menschen werden; das Volk sollte zum Aberglauben in der Abhängigkeit von seinen erleuchteten Führern verurtheilt sein. Und wie das Christenthum erst diese wahre Freiheit und Gleichheit aller Menschen hergestellt hat, so bleibt dasselbe auch immer das einzige Mittel, um das Volk zur wahren Mündigkeit zu erziehen und in derselben zu erhalten.

Auf diese ausgezeichnete Wirkung des Christenthums beriefen sich die christlichen Apologeten häufig, da die Vergleichung mit den damals vorhandenen Religionssystemen der Philosophen und des Volks sie dies am besten schätzen lehrte. So sagt Justinus M.: „Sokrates trieb die Menschen an, nach der Erkenntniß des ihnen unbekannten Gottes mit der Vernunft zu streben, indem er sprach (bei Platon im Timäus): „„Den Vater und Schöpfer alles Daseins ist es nicht leicht zu finden, und wenn man ihn gefunden, ist es unmöglich, ihn Allen bekannt zu machen;““ — das, was unser Christus durch seine Macht gewirkt hat. Denn dem Sokrates glaubte Keiner so weit, daß er für diese Lehre hätte sterben sollen. Christo aber folgten nicht allein Philosophen und Gelehrte, sondern auch Handwerker und ganz unwissende Menschen, und verachteten Ehre, Furcht und Tod, da hier die Kraft des unbegreiflichen Vaters ist, nicht was durch Beweise menschlicher Vernunft gewirkt werden kann.“ Athenagoras sagt: „Bei uns könnt ihr Unwissende, Handwerker, alte Weiber finden, welche, wenn sie auch den heilsamen Einfluß

der christlichen Lehre nicht mit Worten zu beweisen im Stande sind, doch den heilsamen Einfluß der aus derselben fließenden Gesinnung durch die That bewähren." Und Tertullian: „Jeder christliche Handwerker hat Gott gefunden, und zeigt ihn dir, und weiset dir in der That Alles an, was bei Gott gesucht wird, obgleich Plato behauptet, daß der Schöpfer des Weltalls nicht leicht gefunden, und wenn man ihn gefunden, schwerlich Allen bekannt gemacht werden könne."

Doch nicht immer waren die in Laster Versunkenen für das Evangelium am meisten empfänglich. Oft haßten Solche die Lehre, welche ihre bösen Werke strafend, sie zur Buße rief, wie hingegen Andre durch das früher schon bei ihnen erwachte sittliche Bewußtsein, durch das früher schon bei ihnen vorhandene sittliche Streben zu dem Evangelium hingeführt wurden, sei es, daß durch den Umgang mit Christen und die Bekanntschaft mit dem Evangelium es ihnen erst klar wurde, was zu einem wahrhaft heiligen Leben erfordert werde, daß sie jetzt erkannten, wie weit ihr bisheriges Leben hinter diesem Ideal der Heiligkeit zurückstehe, die Unzufriedenheit mit ihrem Innern nun erst bei ihnen erwachend dem Arzte der Seelen sie zuführte, oder daß sie bei ihrem aufrichtigen sittlichen Streben schon früher den Kampf zwischen dem Gesetze des Geistes und dem Gesetze in den Gliedern erfahren, und nach Erlösung aus diesem Kampfe sich gesehnt hatten, daher freudig demjenigen, der ihnen diese Erlösung verhieß, zueilten. So sagt Origenes: „Wir können mehr solche aufweisen, welche von einem nicht ganz schlechten Leben, als solche, die von den abscheulichsten Sünden bekehrt worden."

Und ähnlich wie das Christenthum zu den verschiedenen Standpunkten der sittlichen Entwickelung sich verhielt, verhielt es sich auch zu den verschiedenen Standpunkten der intellektuellen Bildung. Zwar waren Viele grade vermöge ihres Mangels an dieser für das Licht der höheren Weisheit am meisten empfänglich; aber bei Andern stand grade der Mangel alles geistigen Lebens dem Einflusse des Evangeliums am meisten entgegen,

und ſie wurden eben dadurch in der Knechtſchaft des heidniſchen Aberglaubens feſtgehalten. Es erhielt ſich ja, obgleich ſchon früh die Verkündiger des Evangeliums ſich gedrungen fühlten, auch das arme Landvolk in ſeinen Hütten aufzuſuchen, und ſchon frühzeitig Landgemeinden unter ihren eigenen Vorſtehern ſich bildeten, das Heidenthum am längſten unter dem rohen Landvolke; daher bekanntlich in der Zeit, da ſchon das Chriſtenthum allgemein verbreitet war, das Heidenthum vorzugsweiſe die Bauernreligion (religio paganorum) genannt wurde. Hingegen wurden grade durch die geiſtige Bildung, welche ſie voraus hatten, Viele dazu geführt, das Nichtige des heidniſchen Götzenweſens einzuſehen, und jene Bildung wurde ihnen der Weg zu der die geiſtigreligiöſen Bedürfniſſe des Menſchen allein befriedigenden Religion. Ein Tertullian ſagt: „Das Chriſtenthum konnte dem verfeinerten und durch Verbildung irre geleiteten Menſchen Augen geben zur Erkenntniß der Wahrheit.“

Es gab damals Manche unter den Gebildeten, welche mit dem Studium der Weltweisheit ſich zu beſchäftigen nicht durch ein ſpekulatives, ſondern vielmehr ein religiöſes Intereſſe bewogen wurden. Sie wollten dadurch eine beruhigende Gewißheit der religiöſen Ueberzeugung gewinnen, welche der erſchütterte Volksglaube ihnen nicht zu verleihen vermochte. Deßhalb wandten ſie ſich ſolchen, damals am meiſten vorherrſchenden, philoſophiſchen Syſtemen des Alterthums zu, welche dem religiöſen Glauben ſich mehr anzuſchließen ſchienen. Es waren beſonders zwei Syſteme, das ſtoiſche und das platoniſche.

Der Stoicismus aber konnte ihren Bedürfniſſen nicht entſprechen, denn er gab denſelben keine Bürgſchaft ihrer einſt zu erwartenden vollen Befriedigung, ſondern er verlangte ihre Unterdrückung, Verleugnung jener, dem nach ewigem Leben dürſtenden Gemüthe, tief eingepflanzten Wünſche, die über die Gränzen des vergänglichen irdiſchen Daſeins hinausgehn, den Mittheilungen einer geahnten ewigen Liebe entgegenſtreben. Jene troſtloſe Reſignation an eine in dem Kreislaufe der Weltent-

wickelung ſich offenbarende eiſerne Nothwendigkeit des unerbittlichen Verhängniſſes, welches das Opfer alles individuellen, perſönlichen Daſeins verlangte, konnte nur dem kalten Verſtande, nicht dem warm fühlenden Herzen zuſagen. Wer nicht durch das Uebergewicht verkünſtelnden Denkens die Stimme der Natur in ſich unterdrückt hatte, konnte ſich nicht entſchließen, was hier von dem Weiſen verlangt wurde, in ruhiger Ergebung dem Tode entgegenzuſehn, ohne etwas von der Zukunft zu wiſſen, wenn er in Ungewißheit darüber gelaſſen wurde, ob die Seele mit dem Leibe untergehn oder noch eine Zeit lang fortleben werde, als das letzte Ziel doch dieſes ſich ihm darſtellte, daß ſein eigenes perſönliches Daſein, wie jedes andre und das der Götter ſelbſt, in dem Einen Allgeiſt ſich auflöſen werde, von dem Alles ausgefloſſen, welcher Leben ſchaffe, es wieder zu verſchlingen und zu zerſtören.

Es iſt ſehr ſchön, was der heilige Auguſtinus über jenen Standpunkt einer durch Unterdrückung der natürlichen menſchlichen Gefühle und Bedürfniſſe hervorgebrachten Apathie ſagt: „Es macht einen großen Unterſchied, ob das keinen-Schmerz-Empfinden von der Geſundheit oder von der Erſtarrung herrührt; denn in dieſem Zuſtande der Sterblichkeit macht es dem geſunden Leibe Schmerz, wenn er geſtochen wird, und ſo iſt es auch mit der geſunden Gemüthsverfaſſung der Seele für dieſes Leben. Aber der durch ſchwere Krankheit erſtarrte oder der vom Lebenshauch verlaſſene und erſtorbene Leib fühlt, auch wenn er geſtochen wird, keinen Schmerz. So iſt es mit der Seele derer, welche ohne Gott philoſophiren.“ Und an einer andern Stelle: „Die Geſundheit hat kein Krankheitsgefühl, aber doch fühlt ſie Schmerz, wenn ſie verwundet wird. Der Stumpfſinn aber empfindet keinen Schmerz, er hat das Gefühl des Schmerzes verloren; je unempfindlicher, deſto ſchlimmer. Wiederum die Unſterblichkeit hat keinen Raum für Schmerz, denn alle Vergänglichkeit iſt verzehrt worden und dies Verwesliche hat das Unverwesliche angezogen, 1 Korinth. 15, 53. Kein Schmerz alſo an dem un-

ſterblichen, kein Schmerz an dem ſtumpfſinnigen Leibe. Der Stumpfſinnige wähne nicht ſchon unſterblich zu ſein. Die Geſundheit des Schmerzfühlenden iſt der Unſterblichkeit näher als der Stumpfſinn des Nichtsfühlenden. Du findeſt alſo einen Menſchen voll Hochmuth, der ſich überredet, nichts zu fürchten. Hältſt du einen Solchen für ſtärker als den, welcher ſprach: Auswendig Streit, inwendig Furcht, 2 Korinth. 7, 5., ſtärker als unſern Herrn ſelbſt, welcher ſprach: Meine Seele iſt betrübt bis an den Tod? Er iſt nicht ſtärker; erfreue dich nicht an jenem Stumpfſinne: ein Solcher hat nicht die Unſterblichkeit an-, ſondern das Gefühl ausgezogen. Wolle du keine affektloſe Seele haben und ſprich in dem Gefühle der Geſundheit: Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 2 Korinth. 11, 29. Wenn er nicht ſo von der Aergerniß jedes Schwachen bewegt würde, wäre er etwa als ein Affekt- und Schmerzenloſer beſſer? Fern ſei dies! Es wäre Stumpfſinn, nicht die wahre Ruhe. Dann, wenn wir ins himmliſche Vaterland kommen werden, wo unſere Seele die volle Sicherheit finden wird, da möge ſie auch von Ruhe und ewiger Seligkeit erfüllt werden; da wird kein Schmerz wie auch keine Urſache des Schmerzes ſein.

Von weit tieferer aber und allgemeinerer Einwirkung auf das religiöſe Leben war die Einwirkung der platoniſchen Philoſophie. Dieſe bildete damals, was ſich auch in ſpäteren Zeiten wiederholte, für Manche einen Uebergangspunkt vom Unglauben zum Glauben. Durch ſie wurde in vielen Gemüthern eine heftige Sehnſucht hervorgerufen, welche aber, ihres eigentlichen Gegenſtandes und Zieles ſich nicht bewußt, wild und unſtät umherſchweifte. Wem ſchwer auf das Herz die Frage fiel: Was iſt der Tropfen meines Daſeins in dem unermeßlichen Meere des Unendlichen, was iſt doch der Menſch, daß Gott ſeiner gedenke? dem gab ſie keine troſtreiche Antwort; ſie gab dem Wunſche, glauben zu können, keinen feſten Anker für die Verbindung mit dem Himmel, keine Schwungkraft zu dem Ueberweltlichen

ſich zu erheben. Sie führte zwar den Menſchen zum Bewußtſein einer gottverwandten, über die Zeit erhabenen geiſtigen und ſittlichen Natur, aber das zuverſichtliche Bewußtſein eines unvergänglichen, der ſittlichen Vollendung und dem Genuſſe ungetrübter Seligkeit entgegenreifenden perſönlichen Daſeins vermochte ſie doch nicht zu erzeugen. Was ſie gab, war die Lehre von einer ihrem Weſen nach über Entſtehen und Vergehen erhabenen, die Erſcheinungsformen des Daſeins ohne Erinnerung ihrer früheren Zuſtände wechſelnden Seele, die Lehre, daß die Seelen, welche in dieſem zeitlichen Leben eine beſondere Stufe der Tugend und Weisheit erlangt hätten, nach ihrer Trennung vom Körper für eine lange Periode zu einem göttlichen überſinnlichen Leben erhoben würden, um erſt nach Verfluß dieſer langen Periode wieder durch die Macht des Verhängniſſes zur Verbindung mit einem irdiſchen Körper herabgezogen zu werden. Durch eine ſolche Lehre konnte das Bedürfniß der mehr praktiſchen als ſpekulativen Naturen nicht befriedigt werden. Das Bedürfniß der meiſten Menſchen verlangte eine ſichere, feſte Stütze des Glaubens, einen Anker, der hineingehen konnte in das unſichtbare Heiligthum, welches die Seele, vermöge ihrer Beſtimmung für den Himmel und ihrer urſprünglich gottverwandten, obgleich durch die Sünde von Gott entfremdeten Natur zu ſuchen ſich gedrungen fühlt. Wie gewaltig dieſes Bedürfniß unter den Menſchen dieſer Zeit ſich hervordrängte, das mögen bezeugen die merkwürdigen Worte des heidniſchen Philoſophen im dritten Jahrhundert, welcher Alles aufbot, um durch die von einem vergeiſtigenden myſtiſchen Platonismus in ein erkünſteltes Leben zurückgerufene helleniſche Religion dies Bedürfniß auf eine täuſchende Weiſe zu befriedigen und die Menſchen durch dieſe Täuſchung, von dem Chriſtenthum, welchem ſie durch die Macht dieſes Bedürfniſſes zugeführt wurden, fern zu halten. Zur Einleitung in ſeine deßhalb veranſtaltete Sammlung der alten (ächten und untergeſchobenen) heidniſchen Orakelſprüche, ſagt Porphyrius: „Welchen Nutzen aber dieſe Sammlung hat, werden

am beſten diejenigen wiſſen, welche, nach Wahrheit ſich ſehnend, einſt beteten, daß ihnen eine Göttererſcheinung zu Theil werden möge, damit ſie durch einen mit glaubwürdiger Autorität begabten Unterricht Ruhe aus ihren Zweifeln heraus erlangen könnten."

Eben dieſes von Vielen ſo ſtark gefühlte und nicht befriedigte Bedürfniß der religiöſen Natur verſchaffte denen, welche ſich einer Verbindung mit der unſichtbaren Welt, gewiſſer höherer ihnen mitgetheilten Kräfte rühmten, die ſich ſelbſt oder Andere täuſchten oder beides zugleich, ſo vielen Eingang und Einfluß in jener Zeit. Manche, welche durch die ſtreitenden Syſteme der Philoſophen und durch die Kräfte ihrer eigenen Vernunft zu keiner feſten, beruhigenden Ueberzeugung gelangen konnten, ſuchten durch Geiſtercitirer, Vorſteher räthſelhafter Myſterien u. ſ. w. Mittheilungen der unſichtbaren Welt zu erlangen. In einer, wenn auch gedichteten Erzählung, die vielleicht aus dem zweiten Jahrhunderte herrühren mag, finden wir eine lebendige Schilderung von dem Gemüthszuſtande der ſuchenden Menſchen dieſer Zeit, welche gewiß aus dem Leben ſelbſt gegriffen iſt. Wir wollen hören, wie ein vornehmer Römer aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, Clemens, nachher römiſcher Biſchof, hier ſeine innere Lebensgeſchichte darſtellt: „Ich, Clemens konnte meine erſte Lebenszeit in ſittlichem Wandel zubringen, da der von Kindheit an mich verfolgende Gedanke mich von der Luſt zur Betrübniß und zur Anſtrengung abrief, denn es wohnte mir der, ich weiß nicht woher, in mich hineingekommene Gedanke ein, der mich häufig an den Tod erinnerte, daß ich nach dem Tode nicht ſein werde, und dann Keiner meiner gedenken wird, indem die unendliche Zeit Alles in Vergeſſenheit bringt. Wann die Welt geworden, und was war, bevor die Welt war? War ſie von Ewigkeit her, ſo wird ſie auch ewig fortdauern. Iſt ſie entſtanden, ſo wird ſie auch einſt aufgelöſt werden. Und was wird nach ihrer Auflöſung wieder da ſein, wenn nicht vielleicht Todtenſtille und Vergeſſenheit (die troſtloſe Idee, die ſich in

mehreren alten Religionssyſtemen Aſiens findet, daß die wechſelnden Formen des einzelnen Daſeins ſich zuletzt in ein bewußtloſes All auflöſen würden, allgemeiner Tod das letzte Ziel, alles Daſein ein weſenloſes Geſpenſt) und vielleicht wird dann etwas ſein, das ich jetzt noch nicht begreifen kann."

„In ſolche und ähnliche Gedanken, ich weiß nicht woher, unaufhörlich verſunken, marterte ich mich ſo ſehr, daß ich blaß und abgezehrt wurde. Und das Schrecklichſte: wenn ich einmal dieſe Sorge als eine unnütze von mir abwälzen wollte, ſo wurden meine Leiden nur noch heftiger. Ich war unwillig darüber, ohne zu wiſſen, daß dieſer mir einwohnende Gedanke der ſegnende Wegweiſer zu einer ſeligen Unſterblichkeit mir werden ſollte, wie ich nachher aus eigner Erfahrung erkannte, und dem allmächtigen Gott dafür dankte, denn durch den mich von Anfang an quälenden Gedanken wurde ich genöthigt, die Wahrheit zu ſuchen, und gelangte endlich dazu, ſie zu finden, und als ich ſie gefunden, beklagte ich diejenigen, welche ich ſchon aus Unwiſſenheit glücklich preiſen wollte."

„Da ich nun von Kindheit an mit ſolchen Gedanken mich beſchäftigte, beſuchte ich die Schulen der Philoſophen, um eine ſichere Erkenntniß zu erlangen, und ich fand dort nichts als Syſteme Aufbauen und Umſtürzen, vielfältigen Streit der Meinungen. Zum Beiſpiel ſiegte bald die Meinung, daß die Seele unſterblich, bald daß ſie ſterblich ſei. Im erſten Falle freute, im zweiten betrübte ich mich, und nichts blieb endlich feſt in meiner Seele. Da ich nun erkannte, daß die Sachen nicht wie ſie in Wahrheit ſind erſcheinen, ſondern wie ſie von dem Menſchen dargeſtellt werden, ergriff mich noch mehr Schwindel. Deßhalb ſeufzte ich aus der Tiefe meiner Seele, denn ich konnte nichts Feſtes gewinnen, und doch konnte ich mich von dieſen Sagen nicht losmachen, obgleich ich es wollte, wie ich vorhin ſagte, denn obgleich ich mir oft Schweigen gebot, ſo weiß ich doch nicht, wie mir geſchah, daß ſolche Gedanken ſich wieder, ſo daß ich Freude daran empfand, bei mir einſchlichen."

ſterblichen, kein Schmerz an dem ſtumpfſinnigen Leibe. Der Stumpfſinnige wähne nicht ſchon unſterblich zu ſein. Die Geſundheit des Schmerzfühlenden iſt der Unſterblichkeit näher als der Stumpfſinn des Nichtsfühlenden. Du findeſt alſo einen Menſchen voll Hochmuth, der ſich überredet, nichts zu fürchten. Hältſt du einen Solchen für ſtärker als den, welcher ſprach: Auswendig Streit, inwendig Furcht, 2 Korinth. 7, 5., ſtärker als unſern Herrn ſelbſt, welcher ſprach: Meine Seele iſt betrübt bis an den Tod? Er iſt nicht ſtärker; erfreue dich nicht an jenem Stumpfſinne: ein Solcher hat nicht die Unſterblichkeit an-, ſondern das Gefühl ausgezogen. Wolle du keine affektloſe Seele haben und ſprich in dem Gefühle der Geſundheit: Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert, und ich brenne nicht? 2 Korinth. 11, 29. Wenn er nicht ſo von der Aergerniß jedes Schwachen bewegt würde, wäre er etwa als ein Affekt- und Schmerzenloſer beſſer? Fern ſei dies! Es wäre Stumpfſinn, nicht die wahre Ruhe. Dann, wenn wir ins himmliſche Vaterland kommen werden, wo unſere Seele die volle Sicherheit finden wird, da möge ſie auch von Ruhe und ewiger Seligkeit erfüllt werden; da wird kein Schmerz wie auch keine Urſache des Schmerzes ſein.

Von weit tieferer aber und allgemeinerer Einwirkung auf das religiöſe Leben war die Einwirkung der platoniſchen Philoſophie. Dieſe bildete damals, was ſich auch in ſpäteren Zeiten wiederholte, für Manche einen Uebergangspunkt vom Unglauben zum Glauben. Durch ſie wurde in vielen Gemüthern eine heftige Sehnſucht hervorgerufen, welche aber, ihres eigentlichen Gegenſtandes und Zieles ſich nicht bewußt, wild und unſtät umherſchweifte. Wem ſchwer auf das Herz die Frage fiel: Was iſt der Tropfen meines Daſeins in dem unermeßlichen Meere des Unendlichen, was iſt doch der Menſch, daß Gott ſeiner gedenke? dem gab ſie keine troſtreiche Antwort; ſie gab dem Wunſche, glauben zu können, keinen feſten Anker für die Verbindung mit dem Himmel, keine Schwungkraft zu dem Ueberweltlichen

ſich zu erheben. Sie führte zwar den Menſchen zum Bewußtſein einer gottverwandten, über die Zeit erhabenen geiſtigen und ſittlichen Natur, aber das zuverſichtliche Bewußtſein eines unvergänglichen, der ſittlichen Vollendung und dem Genuſſe ungetrübter Seligkeit entgegenreifenden perſönlichen Daſeins vermochte ſie doch nicht zu erzeugen. Was ſie gab, war die Lehre von einer ihrem Weſen nach über Entſtehen und Vergehen erhabenen, die Erſcheinungsformen des Daſeins ohne Erinnerung ihrer früheren Zuſtände wechſelnden Seele, die Lehre, daß die Seelen, welche in dieſem zeitlichen Leben eine beſondere Stufe der Tugend und Weisheit erlangt hätten, nach ihrer Trennung vom Körper für eine lange Periode zu einem göttlichen überſinnlichen Leben erhoben würden, um erſt nach Verfluß dieſer langen Periode wieder durch die Macht des Verhängniſſes zur Verbindung mit einem irdiſchen Körper herabgezogen zu werden. Durch eine ſolche Lehre konnte das Bedürfniß der mehr praktiſchen als ſpekulativen Naturen nicht befriedigt werden. Das Bedürfniß der meiſten Menſchen verlangte eine ſichere, feſte Stütze des Glaubens, einen Anker, der hineingehen konnte in das unſichtbare Heiligthum, welches die Seele, vermöge ihrer Beſtimmung für den Himmel und ihrer urſprünglich gottverwandten, obgleich durch die Sünde von Gott entfremdeten Natur zu ſuchen ſich gedrungen fühlt. Wie gewaltig dieſes Bedürfniß unter den Menſchen dieſer Zeit ſich hervordrängte, das mögen bezeugen die merkwürdigen Worte des heidniſchen Philoſophen im dritten Jahrhundert, welcher Alles aufbot, um durch die von einem vergeiſtigenden myſtiſchen Platonismus in ein erkünſteltes Leben zurückgerufene helleniſche Religion dies Bedürfniß auf eine täuſchende Weiſe zu befriedigen und die Menſchen durch dieſe Täuſchung, von dem Chriſtenthum, welchem ſie durch die Macht dieſes Bedürfniſſes zugeführt wurden, fern zu halten. Zur Einleitung in ſeine deßhalb veranſtaltete Sammlung der alten (ächten und untergeſchobenen) heidniſchen Orakelſprüche, ſagt Porphyrius: „Welchen Nutzen aber dieſe Sammlung hat, werden

am beſten diejenigen wiſſen, welche, nach Wahrheit ſich ſehnend, einſt beteten, daß ihnen eine Göttererſcheinung zu Theil werden möge, damit ſie durch einen mit glaubwürdiger Autorität begabten Unterricht Ruhe aus ihren Zweifeln heraus erlangen könnten."

Eben dieſes von Vielen ſo ſtark gefühlte und nicht befriedigte Bedürfniß der religiöſen Natur verſchaffte denen, welche ſich einer Verbindung mit der unſichtbaren Welt, gewiſſer höherer ihnen mitgetheilten Kräfte rühmten, die ſich ſelbſt oder Andere täuſchten oder beides zugleich, ſo vielen Eingang und Einfluß in jener Zeit. Manche, welche durch die ſtreitenden Syſteme der Philoſophen und durch die Kräfte ihrer eigenen Vernunft zu keiner feſten, beruhigenden Ueberzeugung gelangen konnten, ſuchten durch Geiſtercitirer, Vorſteher räthſelhafter Myſterien u. ſ. w. Mittheilungen der unſichtbaren Welt zu erlangen. In einer, wenn auch gedichteten Erzählung, die vielleicht aus dem zweiten Jahrhunderte herrühren mag, finden wir eine lebendige Schilderung von dem Gemüthszuſtande der ſuchenden Menſchen dieſer Zeit, welche gewiß aus dem Leben ſelbſt gegriffen iſt. Wir wollen hören, wie ein vornehmer Römer aus dem apoſtoliſchen Zeitalter, Clemens, nachher römiſcher Biſchof, hier ſeine innere Lebensgeſchichte darſtellt: „Ich, Clemens konnte meine erſte Lebenszeit in ſittlichem Wandel zubringen, da der von Kindheit an mich verfolgende Gedanke mich von der Luſt zur Betrübniß und zur Anſtrengung abrief, denn es wohnte mir der, ich weiß nicht woher, in mich hineingekommene Gedanke ein, der mich häufig an den Tod erinnerte, daß ich nach dem Tode nicht ſein werde, und dann Keiner meiner gedenken wird, indem die unendliche Zeit Alles in Vergeſſenheit bringt. Wann die Welt geworden, und was war, bevor die Welt war? War ſie von Ewigkeit her, ſo wird ſie auch ewig fortdauern. Iſt ſie entſtanden, ſo wird ſie auch einſt aufgelöſt werden. Und was wird nach ihrer Auflöſung wieder da ſein, wenn nicht vielleicht Todtenſtille und Vergeſſenheit (die troſtloſe Idee, die ſich in

mehreren alten Religionssyſtemen Aſiens findet, daß die wechſelnden Formen des einzelnen Daſeins ſich zuletzt in ein bewußtloſes All auflöſen würden, allgemeiner Tod das letzte Ziel, alles Daſein ein weſenloſes Geſpenſt) und vielleicht wird dann etwas ſein, das ich jetzt noch nicht begreifen kann."

„In ſolche und ähnliche Gedanken, ich weiß nicht woher, unaufhörlich verſunken, marterte ich mich ſo ſehr, daß ich blaß und abgezehrt wurde. Und das Schrecklichſte: wenn ich einmal dieſe Sorge als eine unnütze von mir abwälzen wollte, ſo wurden meine Leiden nur noch heftiger. Ich war unwillig darüber, ohne zu wiſſen, daß dieſer mir einwohnende Gedanke der ſegnende Wegweiſer zu einer ſeligen Unſterblichkeit mir werden ſollte, wie ich nachher aus eigner Erfahrung erkannte, und dem allmächtigen Gott dafür dankte, denn durch den mich von Anfang an quälenden Gedanken wurde ich genöthigt, die Wahrheit zu ſuchen, und gelangte endlich dazu, ſie zu finden, und als ich ſie gefunden, beklagte ich diejenigen, welche ich ſchon aus Unwiſſenheit glücklich preiſen wollte."

„Da ich nun von Kindheit an mit ſolchen Gedanken mich beſchäftigte, beſuchte ich die Schulen der Philoſophen, um eine ſichere Erkenntniß zu erlangen, und ich fand dort nichts als Syſteme Aufbauen und Umſtürzen, vielfältigen Streit der Meinungen. Zum Beiſpiel ſiegte bald die Meinung, daß die Seele unſterblich, bald daß ſie ſterblich ſei. Im erſten Falle freute, im zweiten betrübte ich mich, und nichts blieb endlich feſt in meiner Seele. Da ich nun erkannte, daß die Sachen nicht wie ſie in Wahrheit ſind erſcheinen, ſondern wie ſie von dem Menſchen dargeſtellt werden, ergriff mich noch mehr Schwindel. Deßhalb ſeufzte ich aus der Tiefe meiner Seele, denn ich konnte nichts Feſtes gewinnen, und doch konnte ich mich von dieſen Sagen nicht losmachen, obgleich ich es wollte, wie ich vorhin ſagte, denn obgleich ich mir oft Schweigen gebot, ſo weiß ich doch nicht, wie mir geſchah, daß ſolche Gedanken ſich wieder, ſo daß ich Freude daran empfand, bei mir einſchlichen."

den herrlichen Felsen, von dem lebendiges Wasser in die Herzen derjenigen strömt, welche durch ihn den Allvater lieben, und der denjenigen zu trinken giebt, welche das Wasser des Lebens trinken wollen. Und derselbe nennt das Wort der Wahrheit und der Weisheit brennender und heller leuchtend als die Kraft der Sonne, es dringe, sagt er, in die Tiefen des Herzens und des Geistes ein.

So war der durch frommen Eifer und wissenschaftliche Erkenntniß ausgezeichnete Bischof Dionysius von Alexandria im dritten Jahrhundert durch Prüfung verschiedener Systeme zum Christenthum gekommen. Indem er Alles zu untersuchen und zu prüfen pflegte, war ihm dieses, wie er selbst sagt, der Weg zum Glauben geworden. In den Systemen mancher christlichen Theosophen des Orients (der Gnostiker), welche aus einer Vermischung christlicher Ideen mit schon vorhandenen Denk- und Anschauungsweisen des Orients gebildet worden, läßt sich eine deutliche Spur davon auffinden, daß jene merkwürdigen Männer mit einer über die Gränzen der Menschheit hinausstrebenden Sehnsucht die räthselhaften Bruchstücke aus dem grauen Alterthum herstammender Religionssysteme durchsucht hatten, bis sie von der Alles überstralenden Herrlichkeit der Offenbarung Gottes im Evangelium angezogen wurden. Wenn gleich sie nur von der einen Seite, nach der sich ihr ganzes geistiges Leben einmal hingerichtet hatte, in das Christenthum eindrangen, wenn gleich sie nicht die Selbstverläugnung besaßen, ihre bisherigen Ansichten und Geistesrichtungen der neuen Alles umwandelnden Schöpfung, welche das Christenthum nothwendig, wo es recht wirkte, mit sich führte, aufzuopfern oder unterzuordnen, so zeigt sich doch darin auf eine merkwürdige Weise der mächtige Einfluß des Christenthums auf die entgegengesetzten Richtungen der menschlichen Natur, wie es über jene in die Höhe strebende, die Auffassungsformen der menschlichen Natur als zu eng verschmähende, jenseit der Gränzen der menschlichen Natur in die Tiefe des verborgenen Gottes eindringen wollende, so zu sagen, gigan-

tiſche Geiſtesrichtung, und auf der andern Seite über jenen noch an der Erde klebenden, das Himmliſche zur Erde herabziehenden, mit dem Irdiſchen es vermiſchenden Sinn, wie es über beide ſo entgegengeſetzte Sinnes- und Denkarten zugleich ſeine übermächtige anziehende Kraft ausüben konnte.

II.

Wirkungen des Chriſtenthums auf das allgemeine Gottesbewußtſein in dem Menſchen.

Das Chriſtenthum ſchloß ſich in ſeinen Wirkungen dem vorhandenen Gottesbewußtſein an, indem es das ſchlummernde erweckte, das gebundene von ſeinen Feſſeln frei machte, indem es die dunkle Ahnung von dem Daſein eines verborgenen Gottes in das helle und lebendige Bewußtſein der innigen Verbindung mit einem in Chriſto geoffenbarten Gott verwandelte. Die Idee von Einem Urheber und Urquell alles Daſeins, in dem wir leben, weben und ſind, von deſſen Geſchlecht wir ſind und der nicht fern iſt von einem Jeden unter uns, dieſe Idee liegt der geiſtigen und ſittlichen Natur des Menſchen tief zum Grunde. Aber wenn ſie nur als dunkele Ahnung in dem Hintergrunde des menſchlichen Bewußtſeins bleibt, wenn ſie nicht als beſeelendes Princip in das ganze Leben eingreift, das ganze Leben in Beziehung auf dieſelbe aufgefaßt wird, ſo bleibt ſie etwas durchaus Unfruchtbares, und ſie wird durch die Berührungen mit der Welt, welche das Bewußtſein des Menſchen beherrſcht, immer mehr zurückgedrängt und unterliegt der Naturvergötterung. Es half nichts, wenn nachdenkende Männer die abſtrakte Erkenntniß von einer höchſten Einheit hatten, dieſe konnte, wie dies auch die alten Weiſen und Geſetzgeber einſahen, dem Volksbewußtſein nicht nahe gebracht und nicht in demſelben lebendig fortgepflanzt werden. Nicht durch Ueberlieferung einer abſtrakten Gottes-

erkenntniß, ſondern nur dadurch, daß das Leben jedes Einzelnen in eine perſönliche Beziehung zu einem nicht mehr als der Verborgene geahnten, ſondern als in die menſchliche Natur unmittelbar eingreifend, in ſeiner lebendigen Offenbarung erkannten Gott geſetzt wurde, nur dadurch konnte das Heidenthum durchaus überwunden werden. In der verſchiedenen eigenthümlichen Art, wie zum Chriſtenthum übergetretene Heiden jenes lebendige und ihr ganzes Innere erfüllende und durchdringende Gottesbewußtſein im Verhältniß zu ihrer früheren Denkart ausſprachen, läßt ſich die Verſchiedenheit jener Richtungen und Wege, von welchen aus die Menſchen zum Chriſtenthume gekommen waren, wiedererkennen.

Auf die gewöhnliche Frage der in Sinnlichkeit verſunkenen Heiden an die Chriſten: Wer iſt denn der Gott, den ihr im Verborgenen ohne allen ſinnlichen Cultus, ohne Bilder, Tempel, Altäre verehrt, antwortete Theophilus von Antiochia: „Er iſt es, deſſen Hauch das All belebt; wenn Er ſeinen Hauch zurückhält, ſinkt das All in Nichts. Du kannſt nicht reden, ohne von ihm zu zeugen, von Ihm zeugt dein Lebensathem — und Ihn kennſt du nicht. Das geſchieht dir wegen der Blindheit deiner Seele, der Verſtockung deines Herzens. Gott wird von denen geſehen, welche ihn ſehen können, wenn ſie das Auge der Seele offen haben. Alle haben Augen, aber Einiger Augen ſind verfinſtert und ſehen das Sonnenlicht nicht, und wenn die Blinden nicht ſehen, ſo folgt daraus nicht, daß das Sonnenlicht auch nicht ſcheinen ſollte; ſich ſelbſt und ihre eigne Augen mögen die Blinden anklagen. So haſt auch du, o Menſch, die Augen deiner Seele verfinſtert durch die Sünde. Der Menſch muß die Seele rein haben gleich einem hellen Spiegel. Wenn Sünde im Menſchen, gleich wie Roſt auf dem Spiegel iſt, kann ein ſolcher Menſch Gott nicht ſehn. Aber wenn du willſt, kannſt du geheilt werden. Gieb dich dem Arzt hin, und Er wird die Augen deiner Seele und deines Herzens öffnen. Wer iſt der Arzt? Der Gott, welcher heilt und lebendig macht durch ſein

Wort.“ So zeigt Theophilus dem Heiden, daß der Menſch durch die Entfremdung von Gott vermöge ſeiner innern Verderbniß gehindert werde, die durch alles Daſein ihm entgegentretende Offenbarung Gottes zu vernehmen (vergl. Röm. 1, 20. u. 18.) und er alſo zuerſt ſuchen müſſe, von dieſer Verderbniß befreit zu werden, um in einem geheiligten Herzen das Bild eines heiligen Gottes ſich abſpiegeln zu laſſen. Er weiſet mit Recht, wie er dies bei ſeinem Uebertritt aus dem Heidenthum zum Chriſtenthum erfahren hatte, darauf hin, daß die wahre Gotteserkenntniß nicht als etwas Abſtraktes durch gewiſſe Begriffe von außen her dem Menſchen mitgetheilt werden könne, ſondern auf eine lebendige Weiſe nur von einer Wiedergeburt des innern Lebens ausgehen müſſe.

Männer, welche vor ihrem Uebertritt zum Chriſtenthum die verſchiedenen Syſteme der alten Philoſophen durchforſcht hatten, erinnerten ſich nun mit Freude an jene über den Volksaberglauben ſich erhebenden reineren, aus dem durch die Philoſophie entwickelten religiöſen Bewußtſein hervorgehenden religiöſen Ideen. Von dem Mittelpunkte des Chriſtenthums aus konnten ſie nun in allen zerſtreuten Spuren der Wahrheit etwas Verwandtes erkennen und vom beigemiſchten Falſchen es ſondern, wie ſich Clemens von Alexandria ausdrückt, „das durch menſchlichen Irrthum Zertheilte wieder zu Einem harmoniſchen Ganzen der Wahrheit verbinden und ſo ohne Gefahr die Wahrheit erkennen.

Doch lag allerdings auch etwas Wahres zum Grunde, wenn Tertullian, ein Mann mehr des Lebens als der Wiſſenſchaft, in aller Bildung, was freilich nur von der nicht wahren gelten konnte, eine Verfälſcherin des Urſprünglichen, eine Verkünſtelung des Natürlichen zu ſehn geneigt war und wenn er daher, ſtatt den Schulen der Weltweiſen nachzugehn, in denen er die Stimme der Natur oft unterdrückt fand, ſich lieber auf das unwillkürliche Hervorbrechen dieſer Stimme in den unbewachten Aeußerungen des unmittelbaren Gefühls bei ganz einfachen, ungebildeten Menſchen berief. Er wollte zeigen, wie ſelbſt die Herr-

ſchaft des Wahns das urſprüngliche Gottesbewußtſein nicht ganz unterdrücken könne. „Ich rede zu Dir, Seele,“ ſagt er, „die du nicht durch Schulen gebildet, nicht aus Büchern gelehrt worden biſt, nicht menſchlicher Weisheit voll, auf dich einfältige, ungebildete und unwiſſende berufe ich mich, wie du bei denen biſt, die nichts als dich haben, wie du auf dem Markte und in der Werkſtätte erſcheinſt. Ich fordere das von dir, was du mit dir dem Menſchen zuführſt, was du entweder aus dir ſelbſt oder von deinem Schöpfer, wer er ſei, fühlen gelernt haſt. Wir hören dich öffentlich und mit voller Freiheit, was uns nicht verſtattet wird, zu Hauſe und außer dem Hauſe ſo ausrufen: Was Gott giebt, wenn Gott ſo will. Durch dies Wort bezeugſt du das Daſein eines Gottes, ſchreibſt ihm alle Gewalt zu, nach deſſen Willen du hinſiehſt, du leugneſt auch das Daſein der übrigen Götter, indem du dieſe mit ihren beſonderen Namen nennſt. Auch was wir von dem Weſen Gottes ſagen iſt dir nicht verborgen. Es iſt dein Wort: „Der gute Gott, Gott giebt das Gute. Du ſetzeſt in der That hinzu: Aber der Menſch iſt ſchlecht. So deuteſt du durch dieſen Gegenſatz an, daß der Menſch eben deßhalb ſchlecht ſei, weil er ſich von dem guten Gott entfremdet hat. Auch in dem, was wir für den heiligſten Grund der Lehre und des Lebens halten, in dem Glauben, daß Gott allein die Quelle des Guten für den Menſchen ſei, kommen wir überein. Gott ſegne dich, ſagſt du ſo leicht, als es dem Chriſten nothwendig iſt zu ſagen. — Gott ſieht Alles; ich empfehle es Gott; Gott wird es vergelten; Gott wird zwiſchen uns richten. Woher ſolche Ausſprüche der Nicht-Chriſten? Ja, während ſie oft den Göttern huldigen?“ — Er nennt dieſe Ausſprüche der gottbewußten Seele „die Lehre der urſprünglichen Natur, im Stillen anvertraut dem angebornen Bewußtſein.“ „Was Wunder,“ ſagt er, „wenn ſie von Gott herſtammend daſſelbe ausſpricht, was Gott den Seinen zu erkennen verliehen hat!“ In ſeinem Apologetikus nennt er dieſe unwillkürlichen Aeußerungen der Men-

ſchen das Zeugniß der Seele, welche von Natur eine Chriſtin iſt (testimonium animae naturaliter christianae). „Und indem ſie Solches ausſpricht" — ſagt er — „ſieht ſie nicht zum Capitol, ſondern zum Himmel hinauf, denn ſie kennt den Sitz des lebendigen Gottes, von ihm und von dorther ſtammt ſie ab. Obgleich in den Kerker des Körpers eingeſchloſſen, obgleich durch ſchlechte Unterweiſung gefangen genommen, obgleich durch Lüſte und Begierden entkräftet, obgleich Sklavin der falſchen Götter, doch wenn ſie wie aus einem Rauſche, wie aus einem Schlafe, wie aus einer Krankheit zur Beſinnung kommt, und zu einem Gefühl der Geſundheit gelangt, nennt ſie Gott mit dem Namen allein, der dem wahren Gott eigen iſt."

Wenn Tertullian mit Recht in dem Chriſtenthume die Offenbarung des Gottes erkannte, der nie ganz verborgen ſein, nie ganz dem Menſchen fehlen könne, der ſich immer erkennen, immer vernehmen laſſe, für den unſer ganzes Daſein zeuge und in dem es ruhe, der nicht bewieſen zu werden brauche, der dadurch bewieſen werde, daß er nicht verleugnet werden könne, ſo wurde hingegen das warme Herz des Marcion ſo hingeriſſen von der Herrlichkeit der Offenbarung Gottes in Chriſto, daß er ausrief: „Der Gott der Heiligkeit und Liebe, den ich im Evangelium finde, war der Welt bisher ganz fremd, weder die Natur, noch die Vernunft konnte zu ihm hinweiſen; der Gott, den Natur und Vernunft verkündeten, iſt nicht jener höchſte in Chriſto geoffenbarte Gott. In der beſchränkten, ſchwachen Natur des Menſchen, iſt nichts dieſem Allmächtigen, dem Gotte der heiligen Liebe Verwandtes; erſt das Chriſtenthum hat ein aus dieſem Gott herfließendes göttliches Leben dem Menſchen mitgetheilt, durch das er ſich über die ganze endliche Schöpfung zur Gemeinſchaft mit dieſem unendlichen Weſen der Heiligkeit und Liebe erhebt." Wenn gleich hier Wahres und Falſches vermiſcht iſt, ſo ſehen wir doch daraus, wie außerordentlich und neu die Gotteserkenntniß, welche das Chriſtenthum den Menſchen mittheilte, und deſſen Wirkung in der Menſchheit dem Gemüthe eines von der Macht

des Evangeliums tief ergriffenen Heiden erſcheinen konnte, wie er, wenn er die Welt, in welche das Chriſtenthum ihn verſetzte, mit der Welt, in der er früher gelebt hatte, die ihn umgab, die er im Alterthum vor ſich ſah, verglich, nun glauben konnte, daß kein Vermittelungspunkt zwiſchen dieſen beiden Welten möglich ſei.

Wir lernen an dieſem Beiſpiele, wie leicht eine mit tiefem, religiöſem Gefühle einſeitig aufgefaßte Wahrheit zum Irrthum hintreibt, wie leicht, wenn das Tiefgefühlte in Begriffe umgeſetzt werden ſoll, das Wahre mit Irrthum ſich vermiſcht. Und wenn wir dieſe beiden in feuriger Liebe und ſchroffem Abſtoßen einander verwandten Männer, welche beide von dem Chriſtenthume tief durchdrungen waren, mit einander vergleichen, ſo ſehen wir, wie leicht es geſchieht, daß diejenigen, welche, wenn ſie gegenſeitig in die Tiefen ihres Gemüthes blicken könnten, einander als Brüder umarmen würden, einander verkennen und anfeinden, weil die Gemüther nur im Räthſel und Spiegel der Sprache, durch das Stückwerk der Begriffe ihr Inneres offenbaren.

III.

Das Verhältniß der chriſtlichen Kirche zu der heidniſchen Welt, in welche ſie eintrat.

Eine, das ſich immer gleichbleibende religiöſe Bedürfniß der menſchlichen Natur zu befriedigen beſtimmte, daher für den Menſchen unter allen verſchiedenen Verhältniſſen geeignete, über alle irdiſchen Bildungsformen der Menſchheit erhabene Religion, die Idee einer ſolchen Religion der Menſchheit war etwas dem Alterthume Fremdes. Und wenn gleich es Jedem, der weiß, was Religion iſt und der dieſe durch nichts Anderes zu erſetzende Macht kennt, einleuchten muß, daß das religiöſe Gefühl an ſich kein anderes ſein kann bei dem Gelehrten und dem Ungelehrten, dem Gebildeten und dem Ungebildeten, ſo erneut ſich doch, in-

dem man entweder das Unmittelbare der Religion mit dem, was nur etwas aus ihr Abgeleitetes ist, verwechselt, oder indem man an die Stelle der Religion etwas von ihr durchaus Verschiedenes setzt, der Irrthum, daß nach den verschiedenen Stufen der Bildung die Religion auch eine andre sein müsse.

Der Gegner des Christenthums Celsus sagt, „ganz unverständig müsse der sein, welcher glauben könne, daß Hellenen und Barbaren, in Asien, Europa und Lybien, Alle bis zu den Gränzen der Erde zur Annahme Einer Religionslehre sich vereinigen würden.“ Alle alten Religionen waren Volks- und Staats-Religionen, und dies galt insbesondere bei den Römern, bei denen der politische Gesichtspunkt überall und auch in der Religion vorherrschend war. Der öffentliche Abfall der Staats-Bürger von der Staats-Religion, die Einführung einer fremden oder neuen, vom Staate nicht als gesetzmäßig anerkannten Religion (religio illicita) erschien als ein Staatsverbrechen. So wurde daher auch der Uebertritt römischer Bürger oder Unterthanen zum Christenthum von Anfang an angesehen. „Eure Religion ist etwas Ungesetzliches (non licet esse vos),“ war der gewöhnliche Vorwurf, der den Christen ohne Rücksicht auf den Inhalt ihrer Religion gemacht wurde; dazu kam nun noch der auffallende Unterschied zwischen dem Christenthum und Allem, was man bisher Religion zu nennen pflegte. — So sagte man zu den Christen: „Da doch alle anderen Religionen aus dem grauen Alterthum überlieferte Heiligthümer bestimmter Völker sind, so ist hingegen eure Religion von Anfang an mit Aufruhr entstanden; Empörung gegen die durch ihr Alter ehrwürdige, wenn gleich wegen ihrer Unduldsamkeit tadelnswerthe, Religion der Ebräer war ihr Ursprung, und sie droht nun überall die vorhandenen Heiligthümer und somit die durch heilige Sitten und Gebräuche befestigte Ordnung der Dinge umzustürzen. Seht doch, wie eure Religion sich von Allem, was man bisher Religion zu nennen pflegte, unterscheidet: keine Tempel, keine Altäre, keine Bilder, keine Opfer. Wie paßt eine solche Religion, die

nichts für die Sinne giebt, für den in der Sinnenwelt lebenden Menſchen, und wenn auch eine rein geiſtige Religion für wenige Philoſophen geeignet ſein könnte, wie für das rohe, unvernünftige Volk?" Der Poſitivismus, der für das Hergebrachte eiferte, das Vorurtheil für die alte Ueberlieferung, welches alles Neue von vorn herein als falſch verdammte, ſtellte ſich der die alte Welt aus ihren Angeln heben wollenden Macht entgegen. Aehnliche Anklagen und Gründe, wie ſpäterhin vom Standpunkte der römiſchen Kirche gegen den Proteſtantismus, wurden damals vom Standpunkte des Heidenthums gegen das Chriſtenthum vorgetragen. Die Menge der einander entgegengeſetzten Sekten, welche in der durch das Chriſtenthum in der geiſtigen Welt hervorgebrachten Gährung hervortauchten, führte man als Beleg dafür an, daß man, von dem Anſehn der alten Ueberlieferung einmal abweichend, der Willkür entgegengeſetzter Meinungen Preis gegeben ſei, und darauf gründete man die Hoffnung, daß das Chriſtenthum unter den Gegenſätzen ſtreitender Meinung untergehen werde, die Chriſten ſelbſt einander gegenſeitig aufreiben würden. Und doch zeugt grade die Menge der verſchiedenartigſten Häreſieen in dieſer Zeit von der Macht, mit der das Chriſtenthum, welches zu dem Niedrigſten ſich herablaſſen konnte und doch über alle Höhen hinausreichte, die verſchiedenartigſten Geiſter, jeden auf ſeine Weiſe, anzuziehen vermochte; denn daraus, daß Menſchen von den entgegengeſetzten Standpunkten der Anziehungskraft des Chriſtenthums nicht widerſtehen konnten und doch auch in ihrem bisherigen Standpunkte zu ſehr befangen waren, um ſich dem Göttlichen ganz hingeben zu können, gingen jene Menge der Häreſieen hervor. Klemens von Alexandria beruft ſich, um dieſen Vorwurf zurückzuweiſen, auf das, was der Herr ſelbſt in jener Parabel über die bevorſtehende Vermiſchung der guten Frucht und des Unkrauts prophetiſch vorherverkündet habe, und die Urſache davon findet er darin, daß überall dem Guten das Schlechte nachfolge; wie dieß auch das ſinnreiche alte deutſche Sprüchwort ſagt: Wo Gott ſich einen Tempel baut,

baut der Teufel ſich eine Kapelle daneben *). Er führt auch die durch eine alte Ueberlieferung unſerm Herrn Chriſtus zugeſchriebenen Worte an, durch welche er ſeine Jünger auffordert, als tüchtige Geldwechsler die ächten und die falſchen Münzen von einander unterſcheiden zu lernen. „Man muß — ſagt er — um der Häreſieen willen der Mühe des Forſchens ſich unterziehen, nicht aber von dem Chriſtenthume deßhalb ganz abſtehen; denn wenn natürliches und reifes Obſt und aus Wachs möglichſt ähnlich nachgebildetes neben einander liegen, muß man nicht der Aehnlichkeit wegen ſich beiderlei Art des Obſtes enthalten, ſondern man muß das wahre vom ſcheinbaren durch Prüfung zu unterſcheiden ſuchen. Und wie wenn es Eine gebahnte Hauptſtraße giebt, aber auch viele andere Wege, von denen die einen zu einem Abgrunde, die anderen zu einem reißenden Strome oder zum tiefen Meere hinführen, Keiner wegen dieſer Verſchiedenheit ſich zu reiſen ſcheuen, ſondern Jeder die ſichere Hauptſtraße benutzen würde, ſo muß man nicht deßhalb, weil die Einen Dieſes, die Anderen Jenes über die Wahrheit ſagen, von derſelben abſtehen, ſondern man muß deſto ſorgfältiger nach der genaueſten Erkenntniß derſelben forſchen." So fordert er Alle auf, ſelbſt in der Schrift zu forſchen, um die wahre Lehre Chriſti kennen zu lernen. — Auch zeugt die Art, wie das Chriſtenthum, das durch dieſe mannichfachen Gegenſätze zerriſſen zu werden drohte, alle zuletzt zu überwinden und ſie zur Verherrlichung der Wahrheit, welche deſto heller und reicher in dem Bewußtſein ſich entwickelte, dienen zu laſſen wußte, von der dieſer Religion inwohnenden göttlichen Kraft, — welches aus dieſem Kampfe hervorgehende Ergebniß auch zur Stärkung des

*) In der etwas anderen, auch ſinnreichen Form, in welcher es Agrikola in ſeiner Sammlung deutſcher Sprüchwörter anführt, lautet es: „Wo unſer Herr Gott eine Kirche hin baut, da baut der Teufel auch ein Wirthshaus daneben," mit welchem Sprüchworte Agrikola ein anderes, dem Gedanken nach verwandtes zuſammenſtellt: „Der Teufel iſt unſeres Herrn Gottes Affe."

Glaubens für alle Zeiten solcher sich erneuender Kämpfe dienen kann.

Wie das Christenthum das gleiche Bild Gottes in Allen zum Bewußtsein brachte, Ein-Reich Gottes für Alle darstellte, die Entwicklung der Menschheit aus den engen Gränzen des Alles auf gleiche Weise sich unterordnenden Staates frei machte, den alten Standpunkt der Staatsreligion stürzte, so sind auch durch das Christenthum zuerst die der alten Welt unbekannten Begriffe von Religions- und Gewissensfreiheit in Umlauf gesetzt worden. Die christlichen Apologeten sind die ersten, welche von diesen durch das Christenthum ans Licht gebrachten neuen Ideen zeugen. „Es ist doch" — sagt Tertullian zu dem römischen Statthalter Scapula — „Menschenrecht und gehört zur natürlichen Freiheit eines Jeden, zu verehren, was seiner Ueberzeugung gemäß ist, und die Religion des Einen kann dem Andern weder schaden noch nützen. Es ist aber auch nicht Religion, Religion erzwingen zu wollen, denn die Religion muß freiwillig, ohne Zwang angenommen werden. Opfer werden auch nur von dem freien Herzen verlangt. Wenn ihr uns zu opfern zwingt, werdet ihr euren Göttern nichts geben, denn diese werden keine erzwungene Opfer wollen."

Es gab solche Staatsbeamte, welche nicht selbst von dem fanatischen Hasse gegen die Christen ergriffen waren, sondern nur ungern den Gesetzen gegen dieselben dienten; diese redeten selbst den Christen zu, sie möchten doch die äußerlichen Ceremonien der Staatsreligion verrichten, wie die Gesetze es verlangten, sie könnten ja in ihren Herzen glauben, was sie wollten, das Gesetz gebiete nur die äußere Handlung, die etwas an und für sich Gleichgültiges sei. Wir erkennen in solchen Zumuthungen das Charakteristische dieses das Heiligste, das was nur Ausdruck der freien individuellen Ueberzeugung sein kann, zu einem Mechanismus, der sich befehlen läßt, herabwürdigenden Standpunktes der Staatsreligion. Dieser Standpunkt war eben den Christen ein durchaus fremder. Tief ihren Herzen eingeprägt war

das Wort des Heilandes, das ihnen vor ihrer Taufe angekündigt worden und von ihren Bischöfen in den Predigten ihnen oft vorgehalten wurde: „Wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich bekennen vor meinem himmlischen Vater. Wer mich aber verleugnet vor den Menschen, den will ich auch verleugnen vor meinem himmlischen Vater.“ Manche römische Beamte in den Provinzen, denen es mehr um Gewinn als Erfüllung ihrer Amtspflichten zu thun war, erboten sich für eine gewisse Summe, einzelnen Christen einen Schein (libellum) auszustellen, daß sie den Gesetzen gemäß die heidnischen Religionsceremonien verrichtet hätten, und ihnen dadurch für immer Ruhe zu verschaffen; aber auch dieß anzunehmen, wurde von der Kirche als Verleugnung des Glaubens verworfen.

Doch die römischen Staatsmänner verlangten nur blinden Gehorsam, sie wußten die Begeisterung, in welcher die Christen ihr irdisches Leben lieber hingaben, als etwas gegen ihr Gewissen zu thun, nicht zu verstehen, die Rechte dessen, was seiner Natur nach das Freieste im Menschen sein sollte, der religiösen Ueberzeugung eines Jeden nicht zu achten. Sie sahen in dieser Standhaftigkeit der Christen nur blinde Schwärmerei, strafbaren Ungehorsam und Eigensinn. Freilich mußten in dieser durch Despotismus entnervten Zeit Menschen, die mit solcher Ruhe dem Tode und grausamen Martern entgegengingen, um einige wenige Worte nicht auszusprechen, einige Ceremonien nicht zu verrichten, besonders auffallen und verdächtig erscheinen. „Eine solche Härte der Seelen — sagte man — passe für die heroischen Zeiten der alten Republik, aber nicht für diese Zeit des Friedens und weicherer Empfindung.“

In ihrem Verhalten gegen die Obrigkeit und die Staatsgesetze zeichneten sich die Christen auf zwiefache Weise vor den unsittlichen Richtungen, welche in den Zeiten des Despotismus zusammenzukommen pflegen, aus. In einer Zeit, wo mit der Feigheit des knechtischen Sinnes die Neigung des Eigennutzes, die Gesetze im Verborgenen zu umgehen, verbunden war, geben

die Christen das Beispiel gewissenhafter Beobachtung der Gesetze um Gottes willen und des ungebeugten Freiheitsinnes, der, wie er den Gebietenden der Welt nur gehorcht als den von Gott in diesen Beruf eingesetzten, so sich durch keine Gewalt zum Gehorsam zwingen ließ, wo dieser sich auf das dem göttlichen Gesetze Widerstreitende bezog. Was das Erste betrifft, so konnte Tertullian sich darauf berufen, daß das, was der Staat durch die Abnahme des Götzendienstes an Tempeleinkünften verliere, demselben durch die gewissenhafte Treue, mit der die Christen Abgaben und Zölle entrichteten, reichlich ersetzt werde. Was aber das Zweite betrifft, so konnten sie, eben weil sie in den Menschen nur Gott gehorchten, nichts bewegen, den Menschen mehr als Gott zu gehorchen, was eben die ächte Freisinnigkeit derer ist, die nur Knechte Gottes sein wollen. Nichts konnte sie vermögen, den Kaisern eine Ehre zu erweisen, welche abgöttische Schmeichelei der Heiden ersonnen hatte, bei den Genien der Kaiser zu schwören, ihren Bildnissen zu opfern oder Weihrauch zu streuen, an den lärmenden, ausschweifenden und oft unanständigen öffentlichen Freudenbezeugungen und Lustbarkeiten zur Ehre der Kaiser an den Geburtstagen derselben, den Jahrestagen ihrer Thronbesteigung, bei ihrer Siegesfeier Theil zu nehmen. Deßhalb klagte man sie nun an, ohne die Gründe ihrer Handlungsweise zu berücksichtigen, die den Kaisern schuldige Ehrfurcht verletzt zu haben, man nannte sie Feinde des Staats und der Kaiser: „Wir" — sagt Tertullian, die Christen gegen jenen Vorwurf vertheidigend — „wir rufen für das Wohl der Kaiser den ewigen, wahren, lebendigen Gott an, den, welchen auch die Kaiser selbst vor allen Andern zu ihrem eigenen Gott zu haben wünschen, sie wissen, wer ihnen die Regierung verliehen, sie wissen als Menschen, von wem sie auch das Leben haben. Sie fühlen es, daß der einzige Gott der sei, in dessen Gewalt allein sie stehn, nach dem sie die ersten sind, sie über alle Götter erhaben. Denn wie sollten sie es nicht sein, da sie über alle Menschen erhaben sind. Sie bedenken, wie weit

die Gewalt ihrer Regierung sich erstreckt und erkennen so den Gott, gegen den sie nichts vermögen, durch den sie Alles zu vermögen sich bewußt sind. Zu dem blicken wir Christen hinauf, indem wir unsere Hände, weil sie schuldlos sind, frei zu ihm ausstrecken, mit entblößtem Haupt, weil wir uns nicht vor ihm schämen; endlich ohne dazu aufgefordert zu werden, weil es aus dem Herzen kommt, beten wir für alle Kaiser, daß ihnen langes Leben, eine sichere Regierung, ein tapferes Heer, ein treuer Senat, ein redliches Volk, ein ruhiges Reich, und was der Mensch und der Kaiser wünschen kann, zu Theil werde. Dies kann ich von keinem Andern erbitten, als von Dem, von dem ich es zu erlangen gewiß bin, weil Er der ist, der allein dies verleihen kann, und ich dazu geeignet bin, es von ihm zu erlangen, ich sein Diener, der ich ihn allein verehre, der ich für sein Gesetz mein Leben hingebe, der ich ihm das wahre Opfer darbringe, das er selbst geboten, ein Gebet, das aus einem keuschen Leibe, aus einer schuldlosen Seele, das vom heiligen Geiste kommt, nicht ein Paar Körner Weihrauchs, nicht zwei Tropfen Wein, nicht das Blut eines abgelebten Stiers, der schon zu sterben wünscht, und nach allem Verunreinigenden noch dazu ein befleckes Gewissen, so daß es mich wundert, warum, wenn bei euch die Opferthiere von den lasterhaftesten Priestern besichtigt werden, ihr vielmehr die Herzen der Opferthiere als der Opfernden selbst untersucht?" Und nachher: „Ich will den Kaiser wohl Herrn nennen, aber nur dann, wenn ich nicht gezwungen werde, ihn statt Gott meinen Herrn zu nennen. Sonst bin ich frei vor ihm, denn ich habe nur einen Herrn, den allmächtigen ewigen Gott, derselbe, der auch des Kaisers Herr ist. Wie mag der Herr sein, welcher Vater des Vaterlandes ist?"

Wenn nun aber die Christen in dem Grundsatze, den Menschen nur zu gehorchen um Gottes willen und Gott mehr zu gehorchen als den Menschen, mit einander übereinstimmten, so fanden doch Meinungsverschiedenheiten in der Anwendung dieses Grundsatzes auf die besonderen Verhältnisse Statt. Es kam hier

ein für die christliche Sittenlehre wichtiger Gegenstand zur Sprache, über den auch in späteren Zeiten oft gestritten worden und noch gestritten wird. Das Christenthum muß ja, wie es zum Salz und Sauerteig für alles Menschliche bestimmt ist, in alle vorhandenen menschlichen Verhältnisse eingehen, und doch muß es Allem, was Sündhaftes in demselben ist, sich entgegenstellen, wie hier das Wort des Herrn, „daß er nicht gekommen sei, Frieden zu bringen, sondern das Schwerdt," seine Anwendung findet. Aber es fragt sich nur: Wo ist hier die rechte Gränze zwischen dem: Frieden halten mit Allen, so viel an uns ist, Allen Alles werden, und dem: das Schwert führen gegen die mit der Sünde behaftete Welt, welches Beides zu dem christlichen Berufe gehört. Nach der einen oder der andern Seite hin kann hier gefehlt werden, durch falsches Sich-Gleichstellen oder falschen Gegensatz gegen die Welt.

Die Entscheidung zwischen diesen beiden Gegensätzen mußte in dieser Zeit in manchen einzelnen Fällen schwerer werden. Alle staatlichen und häuslichen Verhältnisse und alle Sitten waren von der alten heidnischen Volksreligion durchdrungen; dieser Zusammenhang war aber bei manchen Formen des Lebens im Allgemeinen längst vergessen worden, so daß nur gelehrte Alterthumsforscher dessen eingedenk waren. Und da entstand nun die Frage: Wie läßt sich in den herrschenden Einrichtungen und Sitten das, was zum bürgerlichen, geselligen und häuslichen Leben gehört, von der Beziehung zu dem heidnischen Elemente sondern? Was ist das an sich Gleichgültige, welchem sich auch der Christ nach der Pflicht des bürgerlichen Gehorsams oder zur Erhaltung der bürgerlichen Ruhe und Ordnung anschließen muß? Diese Fragen wurden von einer schrofferen und einer milderen Parthei auf verschiedene Weise beantwortet und von beiden Seiten wurde zuweilen das rechte Maaß überschritten. Wie der erste glühende Eifer des Neubekehrten leicht zu einem schroffen Gegensatze mit der Welt sich fortreißen lassen wird, so konnte ein zu schroffer Gegensatz wider Alles, was mit dem Heiden-

thume irgendwie zuſammenzuhangen ſchien, in dieſer Zeit bei den ernſteren Gemüthern leicht entſtehen. Auch in dem Irrthümlichen werden wir hier dem hochherzigen Glaubenseifer und dem tiefen chriſtlichen Ernſte unſere Achtung nicht verſagen können, werden uns von der Hoheit der Geſinnung, der Wärme des Herzens angezogen fühlen. So ſagt Tertullian, ein Repräſentant jener ſchroffern Richtung, zu denen, welche ihm in dieſer Beziehung von den Worten Chriſti: „Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gotte, was Gottes iſt," eine zu weite Anwendung zu machen ſchienen: „Der Herr ließ ſich die Münze zeigen und fragte, weſſen Bildniß darauf geprägt ſei. Und da er vernahm, daß es das Bild des Kaiſers ſei, ſprach er: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers, und Gotte, was Gottes iſt, das heißt dem Kaiſer das Bild des Kaiſers, welches auf der Münze iſt, und Gotte das Bild Gottes, welches im Menſchen iſt, ſo daß du dem Kaiſer zwar das Geld, dich ſelbſt aber Gotte geben ſollſt. Was ſoll für Gott übrig bleiben, wenn Alles dem Kaiſer gehört?" Hiermit können wir die ſchönen Worte des Clemens von Alexandria zuſammenſtellen: „Der geläuterte Gerechte iſt eine Münze des Herrn geworden und hat das Gepräge ſeines Königs in ſich aufgenommen." Indem Tertullian in der Erleuchtung der Häuſer an den zur Ehre der Kaiſer angeſtellten Feſten etwas Heidniſches zu ſehen glaubte, ſagt er gegen ſolche Chriſten, welche dies mitzumachen kein Bedenken trugen: „Mögen diejenigen, welche ſelbſt kein Licht haben, täglich Lichter anzünden. Du biſt das Licht der Welt und ein ewig grünender Baum. Wenn du den Tempeln der Heiden entſagſt, ſo gieb deiner Hausthür nicht das Anſehn eines Tempels."

Unter der Kaiſerherrſchaft betrachtete man alle geſchloſſene Verbindungen mit Argwohn, man fürchtete politiſche Zwecke. Nun bemerkte man die innige und lebendige Verbindung, die brüderliche Liebe und Theilnahme unter den Chriſten in allen Gegenden. Römiſche Polizeileute hatten von dem, was die Herzen zuſammenhielt, von jenem Bunde unſichtbarer Gemeinſchaft

keine Ahnung. Sie ſuchten äußerliche Zwecke und Mittel der Verbindung. „Kaum" — hieß es — „kommen Chriſten zuſammen, ſo erkennen ſie einander als Glieder eines geheimen Bundes zu verborgenen Zwecken an gewiſſen Zeichen, und ſind deßhalb gleich wie Brüder mit einander verbunden. Bei ihren Liebesmählern (Agapen) verbinden ſie ſich durch ſchauervolle Eidesformeln und ſinnbildliche Gebräuche." Tertullian ſagt gegen dieſen Argwohn (Apologet. c. 38.): „Wir, die wir gegen Ehre und Ruhm kalt ſind, haben keine Urſache zu geheimen Verbindungen, nichts iſt uns mehr fremd, als die Politik, wir kennen nur Einen Staat für Alle, die Welt."

Während die Einen verborgene politiſche Abſichten bei den Chriſten ſuchten, klagten die Andern hingegen ihr zurückgezogenes freudenloſes, finſteres, um die öffentlichen Dinge unbekümmertes Leben an. Es fielen die Chriſten ihnen auf, wie ſie von den öffentlichen, lärmenden Luſtbarkeiten ſich zurückzogen, wie man ſie nicht in den Schau- und Fechterſpielen bemerkte, wie ſie beteten, faſteten, mehr von dem ewigen Leben, als von dem irdiſchen ſprachen. Man nannte ſie „unbrauchbar für das Leben, lichtſcheue Menſchen, die ſtumm ſind, wenn ſie öffentlich erſcheinen, geſchwätzig, wenn ſie unter einander zuſammenkommen."

Allerdings konnte wohl der zuerſt am ſchärfſten hervortretende Gegenſatz des Chriſtenthums zur Welt Manche, wie wir ſchon bemerkten, zu einem ſchrofferen Abſtoßen auch ſolcher Formen des Weltlebens, welchen das Chriſtenthum ſich wohl anſchließen, die es wohl ſich aneignen konnte, hintreiben. Aber nur von dem ächt chriſtlichen Standpunkte läßt ſich hier das Wahre und Falſche unterſcheiden. Von dem Standpunkte heidniſcher Weltluſt mußte das Chriſtenthum ſelbſt als falſcher Gegenſatz mit der Welt, als eine ſchroff abſtoßende Richtung, in der Macht, mit der es das ganze Leben beſtimmen ſollte, als ein Zuviel der Religion, wie Heiden ſich ausdrückten, erſcheinen. Es wurde den ſtrengeren Chriſten, wenn ſie ſich von ſolchen Luſtbarkeiten, die mit den Grundſätzen des chriſtlichen Glaubens

oder dem christlichen Anstande in Streit waren, zurückzogen, entgegengehalten: „Solche Vergnügungen für Auge und Ohr könnten ja der Religion des Herzens nichts schaden, Gott werde durch die Vergnügungen der Menschen, welche sie zur rechten Zeit und am rechten Orte unbeschadet der Gottesfurcht genössen, nicht beleidigt. Es seien ja lauter Gaben Gottes, aus denen man sich diese Vergnügungen mache.“ (S. Tertullians Schrift von den Schauspielen.)

Tertullian sagt aber zur Vertheidigung der Christen gegen jenen Vorwurf der für das Leben unbrauchbar machenden Weltverachtung in seiner Vertheidigungsschrift für die Christen (c. 42.): „Wie sollten diejenigen für das Leben unbrauchbare Menschen sein, die mit euch leben, denselben Lebensunterhalt, dieselben Lebensbedürfnisse mit euch gemein haben? Denn wir sind keine Brachmanen oder Gymnosophisten der Inder, keine Waldbewohner, keine Einsiedler, die das Leben fliehen. Wir sind wohl eingedenk des Dankes, den wir Gott unserm Herrn und Schöpfer schuldig sind. Wir verschmähen keinen Genuß seiner Gaben; wir suchen nur das rechte Maß zu halten und Mißbräuche zu vermeiden. Wir bewohnen diese Welt daher nicht ohne euren Markt, eure Badeanstalten, Wirthshäuser, Werkstätten, Messen und Alles, was sonst zum Verkehr des Lebens gehört, zu theilen. Wir treiben Schifffahrt, Kriegsdienst, Landbau, Handel mit euch. Wir theilen eure Gewerbe, wir geben unsere Arbeit auch für euren Gebrauch her.“

IV.

Wie die Christen ihren Beruf betrachteten.

Wie das ganze Leben des Christen von Anfang bis Ende ein Kampf mit der Welt und den Mächten der Finsterniß ist, Kampf von innen und außen, das Reich Gottes von Anfang

am kämpfend in der Welt erſchien und im Kampfe ſich Bahn machen mußte, ſo wird ja oft in der heiligen Schrift der Beruf des Chriſten mit einem Streiterberufe verglichen, der Chriſt als ein Streiter des Herrn dargeſtellt. Dies Bild war den Chriſten dieſer erſten Zeit beſonders lieb und geläufig. Wenn die Chriſten anderer Zeiten in der äußern Ruhe und Wohlfahrt das Weſen ihres Berufs als eines zum Kampfe beſtimmten vergeſſen konnten, ſo wurden ſie in dieſer erſten Zeit durch ihre ganze äußere Lage an ihre Beſtimmung zur geiſtlichen Ritterſchaft erinnert, denn von allen Seiten befand ſich ja die Kirche im Kampfe mit der heidniſchen Welt, und ſchon das äußere Bekenntniß des Chriſtenthums nöthigte zur Theilnahme an dieſem Kampfe. Die Chriſten betrachteten ſich am liebſten als Streiter Gottes und Chriſti (milites Dei et Christi) gegen die feindlichen Mächte der Finſterniß, gegen Alles, was dieſen, was dem Reiche des Satans angehörend erſchien, gegen den heidniſchen Götzen- und Sündendienſt. Wer durch die Taufe (das signaculum Christianorum) der chriſtlichen Kirche ſich anſchloß, mußte durch einen einem der Vorſteher der Gemeinde gegebenen Handſchlag geloben, zu entſagen dem Satan und ſeinen Engeln und all ſeinem Weſen, worunter man nicht allein allen Götzendienſt und Alles, was mit demſelben zuſammenhing, vorgebliche Zauberei, Wahrſagerkünſte, heidniſche Luſtbarkeiten, ſondern überhaupt alle Arten der Sünde verſtand. Die poſitive Seite dieſes Gelübdes war die Verpflichtung zu einem gottgeweihten, der Lehre Chriſti entſprechenden Leben. Dieſes Gelübde nannte man den chriſtlichen Soldateneid, das sacramentum militiae Christianae. So betrachtete man das Glaubensbekenntniß, welches die Chriſten auswendig lernten und bei der Taufe ablegten, als die chriſtliche Parole (tessera militiae Christianae, symbolum). Das Zeichen des Kreuzes, als das Siegeszeichen ihres Feldherrn, das Zeichen der Leiden, durch die er das Reich der Finſterniß überwunden, das Zeichen an ihrer Stirn verglichen ſie mit dem Dienſtzeichen (dem character militaris, stigma mi-

litare), welches den in die Reihen der Soldaten Aufgenommenen auf den Arm oder die Hand eingeprägt wurde. Mit diesem Zeichen pflegten sie Morgens von ihrem Lager aufzustehen, Nachts zur Ruhe zu gehen; Wachen und Schlafen, Thätigkeit und Ruhe sollten dadurch geweiht werden. Alle Handlungen und Geschäfte wurden damit begonnen. Es war die Verwahrung gegen alles Böse; im Vertrauen auf dieses Siegeszeichen ihres Herrn gingen sie getrost jeder Gefahr entgegen. Freilich wenn sich hier zu erkennen giebt, wie der Glaube an den, der die Welt und das Reich der Finsterniß überwunden hat, den Christen in Fleisch und Blut übergegangen war, in der Sitte sich verkörpert hatte, so schloß sich doch dem, was aus der Tiefe des christlichen Bewußtseins hervorgegangen war, eine zum Aberglauben hinführende Veräußerlichung an und dem Zeichen wurde die göttliche Kraft zugeschrieben, welche nur dem dadurch sinnlich Veranschaulichten zugeschrieben werden sollte. Und es zeigt sich an diesem Beispiele, wie sehr wir bei Allem zu beherzigen haben die warnenden Worte des Apostels Paulus, daß wir nicht das im Geiste Angefangene im Fleische vollenden. (Gal. 3, 3.)

Auf jene Vergleichung mit dem Soldatenstande beziehen sich die schönen Worte in dem Briefe des Ignatius an Polykarp: „Strebt dem, in dessen Dienste ihr kämpft, zu gefallen, dem, von dem ihr auch den Sold empfangt. Keiner von euch zeige sich als Ausreißer.“ Augustin macht in seinen Predigten mannichfachen schönen Gebrauch von dieser Vergleichung. Wir wollen einige dieser Aussprüche anführen. In seiner 302. Predigt sagt er: „Du bist ein Christ, an der Stirn trägst du das Kreuz Christi. Das dir aufgedrückte Dienstzeichen lehrt, wozu du dich bekennst. Als Er am Kreuze hing, welches Kreuz du an der Stirne trägst (er setzt, vor jener Veräußerlichung warnend, hinzu: nicht das Zeichen von Holz mache deine Freude, sondern das Zeichen dessen, der am Kreuze hing), blickte er nach den Wüthenden umher, er trug die ihn Verhöhnenden, er betete für seine Feinde. Der Arzt heilte durch sein Blut die Kranken, auch

als er getödtet wurde, denn er ſprach: Vater vergieb ihnen, denn ſie wiſſen nicht, was ſie thun. Und es war dieß kein leeres Wort. Es geſchah in der Kraft dieſes Wortes, daß nachher Tauſende an den glaubten, den ſie getödtet hatten, daß ſie leiden lernten für den, der für ſie und von ihnen gelitten hatte. Von dieſem Zeichen lernen wir, warum wir Chriſten werden." „Der Getaufte — ſagt er an einer andern Stelle — blicke in ſein Herz, ob auch in ſeinem Herzen das zu Stande gekommen, was an ſeinem Leibe vollbracht worden; er ſehe zu, ob er die Liebe im Herzen trägt und dann ſpreche er: ich bin aus Gott geboren. Wenn er dieſe aber nicht hat, ſo hat er zwar das aufgedrückte Dienſtzeichen, aber er ſtreift mit demſelben wie ein Ausreißer umher." In einer andern Predigt heißt es: „Vergleiche dich mit einem Soldaten. Wenn du im Dienſte ſtehend das Dienſtzeichen deines Feldherrn trägſt, kannſt du mit voller Sicherheit deinen Dienſt verrichten. Wenn du es aber außerhalb des Dienſtes trägſt, kann dir das Dienſtzeichen nicht nur für den Dienſt nichts nützen, ſondern du wirſt auch als Ausreißer beſtraft werden." Dies wendet er auf den Chriſten an, der durch Abfall zum Weltleben ſeinem Herrn untreu geworden und gegen den nun ſelbſt das heilige Dienſt- und Gnadenzeichen zeuge.

An jenes Tauf-Gelübde der chriſtlichen Miliz wurden die Chriſten immer erinnert, wenn man ſie zur Treue in ihren Chriſtenpflichten ermahnte. So ſchreibt Tertullian da er die Chriſten zur Standhaftigkeit unter den Verfolgungen ermahnt: „Schon damals wurden wir berufen zur Ritterſchaft des lebendigen Gottes (ad militiam Dei vivi), als wir unſern Soldateneid durch unſer Ja auf die uns vorgelegten Fragen (Entſagſt du u. ſ. w.?) ablegten (cum in sacramenti verba respondimus). Kein Krieger geht mit ſeinen Bequemlichkeiten oder aus ſeiner Stube zur Schlacht, ſondern aus dem Läger, wo man ſich abhärtet und an alle Ungemächlichkeit gewöhnt. Auch im Frieden lernen die Soldaten ſchon durch Arbeit und Mühſeligkeiten den Krieg er-

tragen, indem ſie immer unter den Waffen ſind, auf dem Felde ſich üben, Gräben aufführen. Alſo, ihr Geſegneten, betrachtet Alles, was euch hart iſt, als Uebung eurer Seelen- und Körperkräfte. Ihr zieht in einen guten Kampf, bei welchem der lebendige Gott der Kampfrichter iſt, wo der heilige Geiſt die Kampfübungen leitet, der Siegespreis engelgleiches Leben im Himmel, ewige Herrlichkeit."

Wie der Beruf des Chriſten im Verhältniſſe zur Welt oder von ſeiner negativen Seite als ein Streiterberuf ſich darſtellt, ſo erſcheint er ſeinem Weſen nach an ſich oder von ſeiner poſitiven Seite als ein Prieſterberuf. Die Chriſten ſind nach dem 110. Pſalm ein Volk von Streitern und Prieſtern. Beides hangt genau zuſammen. Durch ihr Prieſterthum wird ihr Kampf mit der Welt geweiht, ſie führen als Prieſter einen heiligen Krieg. Indem ſie als Prieſter berufen ſind, Alles Gott zu weihen, alles Ungöttliche fern zu halten, ſind ſie eben dadurch auch berufen zu dem Kampfe, ohne den ihr Prieſterthum nicht beſtehen, kein reines bleiben kann.

Auch dieſe Idee von dem allgemeinen Prieſterthume war eine in dem urſprünglichen chriſtlichen Bewußtſein tief gewurzelte, wie ſie mit der ganzen Eigenthümlichkeit des chriſtlichen Standpunktes als eines neuen, mit dem, wodurch ſich das Chriſtenthum von allen andern Religionen unterſcheidet, in weſentlicher Verbindung ſteht. Das Chriſtenthum hat die Scheidewand zwiſchen Prieſtern und Laien, Geiſtlichen und Weltlichen aufgehoben. Durch den Einen wahren Prieſter, Chriſtus, ſind Alle, die an ihn glauben, dem himmliſchen Vater geweiht; als ſeine Brüder mit ihm Prieſter geworden, mit ihm durch den Glauben verbunden, von dem Geiſt der Kindſchaft Gottes durch ihn erfüllt, erheben ſie ſich frei ins himmliſche Heiligthum, wohin Er ihnen vorangegangen und wozu Er den Zugang ihnen eröffnet hat, ſie bedürfen daher keines Menſchen zum Prieſter, der ihnen das Heiligthum, das ihnen nicht mehr im Schatten und Bilde, ſondern in Wahrheit und Weſen offenbart worden, vorzeichne oder

ſie als Unmündige an dem Gängelbande ſeiner Satzungen dahin leite. Sie ſind von Keinem abhängig, der als Verwalter die Schätze des Himmels, welche Alle auf gleiche Weiſe aus der Hand der ewigen Liebe empfangen können, nach ſeiner Weisheit abmeſſend ihnen austheile, der ihnen ſage, was von Gott zu wiſſen ihnen gerade Noth thut, denn Alle ſollen von Gott gelehrt werden, von demſelben Geiſte, der in alle Wahrheit leitet, lernen, aus derſelben innern Salbung ſchöpfen: für Alle Ein Geiſt, Ein göttliches Leben, Ein Glauben, Eine Hoffnung, Ein Erlöſer, der allein Meiſter will genannt ſein, vor dem Alle, die ſich die Seinen nennen wollen, auf gleiche Weiſe ſich als Sünder bekennen müſſen, um Alle allein von ihm unmittelbar, nicht von irgend einem Menſchen oder durch irgend einen Menſchen Erlöſung und Heiligung zu empfangen. Es war nicht mehr die Zeit, da die Menſchen hingingen zu ihren ſtummen Götzen, wie ſie geführt wurden von ihren Prieſtern, Alle waren jetzt in der Religion mündig geworden. Der Hoheprieſter der Menſchheit, dem ſie jetzt folgten nicht zu ſtummen Götzen, ſondern zu dem lebendigen Gott hin, leitete ſie nicht ſo blindlings, ſondern gab ihnen ſelbſt ein inneres Licht, das ſie nicht verließ, Einen Geiſt, der ſich in mancherlei Gaben offenbarte.

Wie es keinen beſonderen Prieſterſtand unter den Chriſten mehr geben, ſondern Ein prieſterliches Geſchlecht Alle umfaſſen ſollte, ſo ſollte auch Prieſterthum und Gottesdienſt nicht mehr auf dieſe oder jene beſonderen Handlungen beſchränkt ſein, ſondern alles Handeln ſollte von nun an ein prieſterliches, ein gottesdienſtliches ſein, zu der Verehrung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit, die ſich darin darſtellte, gehörend. Und ſo ſollte der jedem Chriſten durch ſeine eigenthümliche von Gott geordnete Stellung angewieſene Beruf die beſondere Art ſeines Prieſterthums beſtimmen. Darnach ſollte auch Jeder, vermöge ſeiner von dem heiligen Geiſte, als dem gemeinſamen Lebensprincipe aller Chriſten, beſeelten und geheiligten eigenthümlichen Natur, ſeine beſondere Gnadengabe als Glied zum Beſten des Ganzen

in jenem seinem eigenthümlichen Berufe damit zu wirken empfangen. Justinus Martyr sagt: Wenn die Propheten des alten Bundes nur einzelne Gaben und Kräfte von dem göttlichen Geiste empfangen hatten, so besitzt dagegen Christus die ganze Fülle dieses göttlichen Geistes, und er theilt den Gläubigen, wie den Propheten des alten Bundes aus seiner Fülle Geistesgaben mit, je nachdem sich Jeder solcher würdig macht. „Die Christen empfangen, nachdem sie erleuchtet worden durch den Namen Christi *), der Eine den Geist der Erkenntniß, der Andere den Geist des Raths (der christlichen Lebensweisheit), der Andere den Geist der Kraft, der Andere den Geist der Heilung, der Andere den Geist des Vorhersehens, der Andere den Geist der Lehrgabe, der Andere den Geist der Furcht Gottes." Wir müssen bei dieser Eintheilung der Gnadengaben daran denken, daß, wenngleich es derselbe heilige Geist ist, dem alle Kräfte und Talente der Christen in allen Jahrhunderten zu Werkzeugen zu dienen bestimmt sind, doch die erste apostolische Zeit durch das mehr als etwas Unmittelbares Hervortretende in seinen Wirkungen, das was wir mit dem Namen der Wundergaben im engern Sinne belegen, ausgezeichnet war, in der spätern Entwicklung der Kirche aber die Vermittelung durch allmälige Bildung, Uebung an die Stelle des mehr Unmittelbaren trat, wobei aber immer alles dieß etwas durch den heiligen Geist Beseeltes und Geleitetes sein sollte. Damals fanden nun noch Nachwirkungen dieser die apostolische Kirche auszeichnenden Thätigkeit des heiligen Geistes Statt, und dazu gehörte auch die Gabe der Krankenheilung, von der wir schon oben Einiges angeführt haben, und die Gabe des Vorhersehens, welcher letzteren jedoch ein gewisses unter dem Einflusse des heiligen Geistes sich entwickelndes Divinationsvermögen, dessen das Leben und die Wissenschaft nicht entbehren kann, auf gewisse Weise entspricht. Ferner dürfen wir nicht unbeachtet

*) Dieß bezieht sich auf die Wiedergeburt durch die Taufe, welche auch mit dem Namen der Erleuchtung in dieser Zeit bezeichnet wurde.

laſſen, daß auch von den chriſtlichen Tugenden, welche um das Ganze des chriſtlichen Charakters und Lebens zu bilden zuſammenkommen müſſen, die eine mehr bei Dieſem, die andere mehr bei Jenem vorherrſchen und ihm als eigenthümliche Gnadengabe beiwohnen kann.

In Beziehung auf das allgemeine chriſtliche Prieſterthum ſagt Juſtin M.: „Wir ſind durch Jeſu Namen wie Ein Menſch Gott dem Schöpfer des Weltalls geweiht, durch ſeinen Namen haben wir das ſchmutzige Kleid der Sünde ausgezogen, ſind erglüht durch das Wort ſeiner Berufung, und wir ſind das wahre hoheprieſterliche Geſchlecht Gottes, wie Gott ſelbſt bezeugt, indem er ſpricht, daß an allen Orten unter den Heiden wohlgefällige und reine Opfer ihm dargebracht werden ſollen. (Maleach. 1, 11.) Er nimmt von Keinem Opfer an, als von ſeinen Prieſtern. Nur Gebet und Dankſagung, von den Würdigen dargebracht, ſind ächte und Gott wohlgefällige Opfer und ſolche allein ſind die Chriſten zu verrichten angewieſen. „Alle Gerechte haben Prieſterwürde," ſagt Irenäus, und an einer andern Stelle: „Die Juden hatten Gott ihre Zehnten geweiht, die Chriſten aber, welche die Freiheit erlangt, beſtimmen all das Ihrige freudig und frei zum Dienſte des Herrn." „Das Gebet — ſagt Tertullian — iſt das geiſtliche Opfer, welches an die Stelle der Opfer des alten Bundes getreten. Was Gott verlangt, lehrt uns das Evangelium: Es kommt die Zeit, daß die wahrhaftigen Anbeter werden den Vater anbeten im Geiſt und in der Wahrheit; denn der Vater will auch haben, die ihn alſo anbeten, Gott iſt ein Geiſt, und ſolche Anbeter verlangt er daher auch. Wir ſind die wahren Anbeter und die wahren Prieſter, die wir im Geiſte betend, im Geiſte Gott das ihm gehörende und ihm wohlgefällige Gebet opfern. Ein ſolches, das aus einem Herzen voll Andacht kommt, durch Glauben genährt iſt, durch ſchuldloſes Leben rein bewahrt wird, ein ſolches müſſen wir verherrlicht durch die Liebe, begleitet von dem Zuge guter Werke unter Pſalmen und Hymnen zu dem Altar Gottes brin-

gen und das wird uns Alles von Gott erlangen." Hieher gehört auch die ſchöne Stelle des Origenes, in der er die Chriſten gegen den Vorwurf der Heiden vertheidigt, daß ſie keine Tempel, Bilder und Altäre hätten, wie die Bekenner anderer Religionen (ſ. oben): „Er ſieht nicht ein — ſagt Origenes — daß bei uns die Seelen der Gerechten die Altäre ſind, von welchen auf eine wahrhafte und geiſtige Weiſe die Gott wohlgefälligen Opfer, die Gebete aus reinem Gewiſſen emporſteigen. Die Bildſäulen und gotteswürdige Weihegeſchenke, wie ſie nicht von Handwerkern verfertigt, ſondern von dem Worte Gottes gebildet worden, ſind die Tugenden, durch welche wir uns bilden nach dem Erſtgebornen der ganzen Schöpfung, in welchem das Urbild aller Gerechtigkeit und Weisheit iſt. Das herrlichſte weit über die ganze Schöpfung erhabene Bild iſt freilich in unſerem Heilande, der von ſich ſagen konnte (Joh. 14, 10.): Der Vater iſt in mir, aber auch in einem Jeden derer, welche nach Vermögen ſich ihm nachbilden, iſt das Bild deß, der ihn geſchaffen hat (Coloſſ. 2.), wie es hervorgeht aus dem Hinblick zu Gott mit reinem Herzen. Und überhaupt alle Chriſten ſuchen ſolche Altäre und Bildſäulen in ihren Herzen aufzuſtellen, nicht jene leb- und empfindungsloſen, in welche man die Götzen hineinbannt *), ſondern ſolche, welche den Geiſt Gottes in ſich aufnehmen, der ſich mit dem Verwandten verbindet. Das zeigt die heilige Schrift an, wenn Gott dem Gerechten verheißt, Levit. 26, 12.: Ich will unter euch wandeln und will euer Gott ſein, ſo ſollt ihr mein Volk ſein, und der Heiland, Joh. 14, 23.: Wer mich liebt, der wird mein Wort halten, und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen."

Wie das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums mit dieſer

*) Der Gegenſatz, welchen Origenes hier aufſtellt, iſt dieſer: Die Heiden meinten durch gewiſſe magiſche Formeln ihre Götzen in die Bildſäulen derſelben hineinbannen zu können. Die Chriſten aber ſollten als die ächten, lebendigen Gottesbilder mit empfänglichem Sinne den heiligen Geiſt in ſich aufnehmen.

Anſchauungsweiſe von dem allgemeinen Prieſterthum eng zuſammenhangt, ſo war es daher der bedeutendſte Umſchwung in der Entwicklung des chriſtlichen Bewußtſeins, die folgenreichſte Trübung deſſelben, welche zur Bildung des römiſch-katholiſchen Standpunktes hinführte, als im Verlaufe des zweiten Jahrhunderts der altteſtamentliche Geſichtspunkt von einem beſondern Prieſterthum und einer beſondern Prieſterzunft in die chriſtliche Kirche Eingang zu gewinnen anfing. Aber in mancherlei Gebräuchen wirkte jene urſprüngliche Anſchauungsweiſe noch fort und aus jenem unvertilgbaren chriſtlichen Grundbewußtſein gingen manche Reaktionen gegen jenen ſich wieder einmiſchenden jüdiſchen Geiſt hervor. Solche bemerken wir bei einem Tertullian. Er geht von dem Geſichtspunkte aus: „Was in der altteſtamentlichen Religionsverfaſſung die Prieſter waren, ſind jetzt alle Chriſten, das partikuläre jüdiſche Prieſterthum iſt prophetiſches Vorbild des allgemeinen chriſtlichen Prieſterthums. Wir ſind Prieſter, als von Chriſto dazu berufen. Uns hat der höchſte Prieſter, der große Prieſter des himmliſchen Vaters, Chriſtus, indem er uns mit dem, was ſein iſt, bekleidete (denn wie viele eurer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen. Gal. 3, 27.), zu Königen und Prieſtern gemacht vor Gott und ſeinem Vater. Offenbar. 1, 6. Und in einer andern Stelle bekämpft er die Idee von einer beſondern Prieſterkaſte im Chriſtenthum: „Wir ſind in einem Wahne, wenn wir glauben, daß den Laien erlaubt ſei, was den Prieſtern nicht erlaubt iſt. Sind wir Laien nicht auch Prieſter?“ (Offenbar. 1, 6.) Die Unterſcheidung zwiſchen Geiſtlichen und Laien betrachtet er nicht als etwas Urſprüngliches, ſondern als etwas der Ordnung wegen durch die Kirche Eingeführtes. Dieſe Unterſcheidung — meint er — müſſe der Ordnung wegen von den Laien beachtet werden: „doch wo keine Geiſtliche ſind — ſagt er —, kannſt auch du taufen, das Abendmahl weihen, und biſt dir ſelbſt Prieſter. Wo drei ſind (Matth. 18, 20.), da iſt eine Kirche, wenn es auch Laien ſind. Jeder lebt ſeines Glaubens, und es gilt kein Anſehn

der Person bei Gott, sintemal vor Gott nicht, die das Gesetz hören, gerecht sind, sondern die das Gesetz thun. Nach Gottes Willen sollen wir Alle in unserm Leben so beschaffen sein, daß wir überall zur Verwaltung seiner Sakramente fähig sein können. Ein Gott, Ein Glauben, auch Ein Lebensgesetz." „Wie könnten auch Priester aus den Laien gewählt werden," fragt er, „wenn nicht die Laien schon so lebten, daß sie für das Priesterthum fähig wären?" Ein für die damalige Zeit anschauliches Argument, da es damals im Ganzen keine besondere Vorbereitung für den geistlichen Stand, kein Seminar gab, sondern die ganze Kirche als ein solches Seminar gelten konnte: wer durch christliche Erkenntniß, Frömmigkeit, standhaften Eifer, besonders unter den Verfolgungen sich ausgezeichnet hatte, zu einem Kirchenamte gewählt wurde.

Es ist zwar behauptet worden, solche Worte Tertullians seien nicht als Aussprüche des ursprünglichen und reinen christlichen Geistes zu betrachten, sondern die schwärmerische Partheirichtung des Montanismus, wodurch das kirchliche Leben damals getrübt wurde, sei bei ihm die Quelle einer solchen Anschauungsweise und solcher Aeußerungen. Aber wenngleich ein Laie in Phrygien, der sich besonderer Offenbarungen des heiligen Geistes rühmte, den Anstoß gab zu einer mancherlei Schwärmerisches mit sich führenden Bewegung, von welcher auch Tertullian mit ergriffen wurde, so ist doch darum nicht Alles, was von dieser Bewegung ausging, oder durch dieselbe angeregt und hervorgehoben wurde, für lauter Schwärmerei zu halten. Es trat diese Geistesrichtung auch im Gegensatz mit manchen irrthümlichen Elementen, welche schon das reine christliche Bewußtsein getrübt hatten, auf, und es konnte der Montanismus von manchen Seiten das Interesse der ursprünglichen christlichen Wahrheit im Kampfe mit solchen Irrthümern vertreten. Und dazu gehört auch dieses wiederhervorgerufene Bewußtsein von dem allgemeinen christlichen Priesterthum, das ein Allen gemeinsames sei. Daß dieses vielmehr das ursprünglich Christliche als ein

erſt aus dem montaniſtiſchen Geiſte hervorgegangener Irrthum war, das giebt ſich auch darin zu erkennen, wenn Tertullian ſelbſt mit dieſen Reaktionen des Bewußtſeins von dem allgemeinen chriſtlichen Prieſterthume zu kämpfen hat, wo ſie ſich den neuen montaniſtiſchen Grundſätzen entgegenſtellten. „Wenn wir uns gegen den Klerus überheben, — ſagt er in ſeinem Buche über die Eine Ehe c. 12. von ſolchen Laien, welche die montaniſtiſchen Satzungen ſich nicht gefallen laſſen wollen, — dann ſind wir Alle eins, dann Alle Prieſter, weil er uns vor Gott ſeinem Vater zu Prieſtern gemacht hat. Offenb. 1, 6.“

Da ferner orientaliſche Theoſophen, die zum Chriſtenthum übergetreten waren, ohne ihre Denkart ganz durch daſſelbe umbilden zu laſſen, die in den alten orientaliſchen Religionsſyſtemen, vorherrſchende Unterſcheidung einer höhern Weisheit der geheimen Prieſterlehre und einer exoteriſchen Volksreligion auch in das Chriſtenthum zu übertragen ſuchten, die Gnoſtiker einer höhern Erkenntniß, eines geiſtigen Chriſtenthums vor der nur zum Autoritätsglauben fähigen Menge ſich rühmten, ſo hielt dagegen die chriſtliche Kirche den Grundſatz feſt, daß alle Chriſten, vermöge des Einen Glaubens an den Einen gekreuzigten, auferſtandenen und verherrlichten Heiland, in der Gemeinſchaft deſſelben Einen höheren Lebens mit einander ſtänden, daß alle ächte Chriſten auch nothwendig von dem Geiſte Gottes erleuchtete, wahrhaft geiſtlich geſinnte Menſchen ſeien. Gegen jene Anmaßung vertheidigt Clemens von Alexandria den allgemeinen geiſtlichen Charakter aller wahren Chriſten: „Wir *leben* ſchon, die wir vom Tode uns losgemacht haben. Chriſto nachfolgen iſt alſo ſchon das Heil. Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich geſandt hat, ſpricht er, *der hat* das ewige Leben, und *kommt* nicht in das Gericht, ſondern er *iſt vom Tode zum Leben* hindurchgedrungen. So iſt ſchon das *Glauben* und Wiedergeborenwerden das *wahre Leben*, denn Gott wirkt nichts halb. Ihr ſelbſt, ſpricht der Apoſtel (1. Theſſal. 4, 9.), ſeid von Gott gelehrt. Wir können uns alſo nicht vorſtellen, daß er ſeinen

Unterricht unvollſtändig laſſen ſollte. Wer nun wiedergeboren und erleuchtet worden, iſt folglich befreit von der Finſterniß, und hat von ſelbſt das Licht empfangen; ſo wie wer vom Schlaf ſich losgemacht, ſogleich im Innern wach iſt. Oder vielmehr, ſo wie, wer ſich den Staar geſtochen, nicht von außen her dem kranken Auge ein neues Licht mittheilt, — da er ein ſolches nicht hat, ſondern er hat nur das dem Geſicht entgegenſtehende Hinderniß hinweggenommen und dem Augapfel ſeine Freiheit wieder gegeben, — ſo werden wir auch durch die Taufe von der Sünde, welche wie ein Nebel den Stralen des göttlichen Geiſtes entgegenſteht, befreit, und erhalten ſo frei geworden ungehemmt in ſeinem Licht das Geiſtesauge, durch welches allein wir das Göttliche ſchauen können, wenn vom Himmel herab der heilige Geiſt uns zufließt. — Daß der Glaube das Eine allgemeine Heil für die ganze Menſchheit iſt, erklärt uns am deutlichſten der Apoſtel Paulus, indem er ſpricht (Gal. 3, 23.): Ehe denn der Glaube kam, wurden wir unter dem Geſetze verwahret und verſchloſſen auf den Glauben, der da ſollte geoffenbaret werden. Alſo iſt das Geſetz unſer Zuchtmeiſter geweſen auf Chriſtum, daß wir durch den Glauben gerecht würden. Nun aber der Glaube gekommen iſt, ſind wir nicht mehr unter dem Zuchtmeiſter. Hört ihr nicht, daß wir nicht mehr unter jenem Geſetze ſtehen, welchem die Furcht beiwohnte, ſondern unter dem Erzieher der Freiheit, dem Sohn Gottes?" Dann fügt er hinzu jenes Wort, wodurch aller Unterſchied der Perſonen aufgehoben wird: „Denn ihr ſeid alle Gottes Kinder durch den Glauben an Chriſtum Jeſum. Denn wie viele eurer getauft ſind, haben Chriſtum angezogen. Hier iſt kein Jude noch Grieche, hier iſt kein Knecht noch Freier, hier iſt kein Mann noch Weib, denn ihr ſeid allzumal Einer in Chriſto Jeſu." „Es ſind alſo — fährt er fort — in dem Chriſtenthume nicht die Einen Inhaber höherer Wahrheit die Andern Fleiſchlichdenkende, ſondern alle wahre Chriſten ſind

von der Herrschaft der fleischlichen Begierden befreit, einander gleich bei dem Herrn und sämmtlich Geistliche geworden."

Wie durch solche die Allgemeinheit und Gleichheit des Christenberufs beeinträchtigende Unterscheidungen von der einen Seite ein geistlicher Hochmuth befördert wurde, so wurden von der andern Seite die Anforderungen des Christenthums an den größern Theil seiner Bekenner dadurch herabgestimmt und diesen durch die dem Wesen des Evangeliums widerstreitende Sonderung einer höheren christlichen Vollkommenheit, für welche nur wenige von der Welt Zurückgezogene fähig wären, und eines gemeinen Christenthums der den Geschäften der Welt und des Familienlebens Hingegebenen Mittel gegeben, aus dem Wege, der für Alle ein schmaler sein sollte, einen für Viele breiten zu machen. Wir hören von dem alexandrinischen Clemens, daß es Solche gab, welche der Ermahnung zu einem größern Ernste des christlichen Lebens auswichen mit der Entschuldigung, „sie seien keine Philosophen, sie hätten nicht lesen gelernt, und könnten daher die Bibel auch nicht lesen." Gegen diese sagt Clemens: „Wenn sie auch nicht lesen könnten, gereiche ihnen dies doch nicht zur Entschuldigung, weil sie das Wort Gottes hören könnten*); der Glaube sei nicht das Eigenthum der Weltweisen, aber der in Gott Weisen. Die Schrift des Glaubens, die eine göttliche sei, und doch auch von Unwissenden erlernt werden könne, heiße Liebe" (das heißt, durch die Liebe müsse sich der Glaube in den Herzen aller Christen auf gleiche Weise in göttlicher Kraft lebendig und wirksam zeigen.)

Ferner betrachteten die Christen ihren neuen Stand gern als einen Kinderstand in Bezug auf das durch Christum

---

*) Das Vorlesen der heiligen Schrift nahm bei den kirchlichen Zusammenkünften einen Haupttheil der Zeit ein; man wollte denen, die nicht lesen konnten, dadurch Gelegenheit geben, sich doch eine vertraute Bekanntschaft mit der heiligen Schrift zu erwerben.

erlangte neue Leben, das neue kindliche Verhältniß zum himmlischen Vater, den heiligen Kindersinn der nichts Eigenes suchenden, an kein Falsch denkenden unbefangenen, aufrichtigen Gottergebenheit. Daher in manchen Gegenden von Afrika der symbolische Gebrauch, dem Neugetauften als Zeichen jener christlichen Kindschaft und jenes davon unzertrennlichen Kindersinnes eine Mischung von Milch und Honig, womit man die Kinder zu nähren pflegte, vorzusetzen. Christus der Kindererzieher, der sich zu allen ihren Bedürfnissen herabläßt, um sie zu sich heraufzuziehen. Und Clemens in seinem Hymnus an Christus sagt: „Versammle deine einfachen Kinder, zu preisen mit heiligem Sinne, zu loben ohne Falsch, mit unschuldigem Munde den Führer der Kinder, Christus."

Sie betrachteten sich auch gern als die freien Kinder im Reiche der Gnade im Gegensatz gegen die Knechte unter der Herrschaft des Gesetzes, oder als die durch den Erlöser freigemachten Knechte. Ein Christ, der zu den Sklaven im kaiserlichen Dienste gehörte, und mit andern Christen, welche freie Bürger waren, vor Gericht geführt wurde, sprach auf die Frage, wer er sei: „Ich bin zwar ein Knecht des Kaisers, aber ein Christ, den Christus selbst mit der Freiheit beschenkt hat, durch Seine Wohlthat und Gnade derselben Hoffnung mit denen, welche ihr hier vor euch sehet, theilhaft.

Wir haben schon oben davon gesprochen, wie Tertullian durch einen frommen, aber in einseitige Uebertreibung verfallenen Eifer sich verleiten ließ, alle Bekränzung als etwas Heidnisches zu verwerfen. Indem er daher die mannichfaltigen Veranlassungen einer solchen Feier durchgeht, erwähnt er auch die Bekränzung der Sklaven bei ihrer Freilassung. Er will nun zeigen, daß auch dies dem Christen kein der Bekränzung würdiger Gegenstand sei. Wie Tertullian überhaupt durch dieses Eigenthümliche seiner Gemüthsart sich oft fortreißen ließ, etwas an sich Wahres bis zu einer Spitze hinzutreiben, wo es ins Falsche umschlagen mußte, so müssen wir auch in diesem beson-

dern Falle wohl anerkennen, daß indem er mit Recht die innere Freiheit, welche der Sohn Gottes verleiht, als das Höchste, ohne das alle andere Freiheit nur Schein ist, geltend macht, er dazu verleitet wird, die Bedeutung der irdischen Freiheit, welche auch ein Gut ist, wenn gleich nicht das höchste, zu verkennen. Das ächte Christenthum läßt uns zwar alles Andre gegen das höchste Gut, das Reich Gottes, für nichts achten, aber dabei doch alles Andre in dem gebührenden untergeordneten Werthe erkennen, wie der Apostel Paulus zwar die Freiheit, welche der Erlöser giebt, auch dem in irdischer Knechtschaft Schmachtenden als die höchste und allein wahre preiset, aber doch auch zu dem Knechte sagt: „Kannst Du frei werden, so brauche deß viel lieber" (1 Korinth. 7, 21). Wenn gleich wir nun dies zur Einschränkung dessen, was Tertullian sagt, nach dem Lichte, in welchem das göttliche Wort die himmlischen und irdischen Dinge uns betrachten läßt, voranschicken mußten, so fühlen wir uns doch ergriffen von der Begeisterung, mit welcher er von dem Wesen jener wahren Freiheit, die in der inneren Abhängigkeit von dem Herrn allein gegründet ist, zeugt. „Auch die weltliche Freiheit bekränzt" — sagt er in dem angeführten Zusammenhange — — „Aber du bist schon durch Christum losgekauft, und zwar für einen großen Preis. Wie kann die Welt einen fremden Knecht frei lassen? So wie hier die Freiheit eine scheinbare ist, so war auch die Knechtschaft eine scheinbare. Alles ist scheinbar, nichts Wahrhaftes in der Welt. Denn damals, als du nach dem bürgerlichen Verhältnissen noch Sklave warst, warst du schon frei von Menschengewalt als ein durch Christus Erlöseter, und jetzt bist du ein Knecht Christi, obgleich von menschlicher Gewalt freigelassen. Wenn du die Freiheit der Welt für eine wahre hältst, so bist du wieder in Knechtschaft der Menschen verfallen, welche du für Freiheit hältst, so hast du die Freiheit Christi verloren, welche du für Knechtschaft hältst."

Die Christen waren aber fern davon, die Freiheit, deren

ſie ſich rühmten, mißbrauchen zu wollen, um dem Fleiſche Raum zu geben; ſie wußten wohl, wie ſchon aus dem Geſagten hervorgeht, daß der wahrhaft Freie ein Knecht Gottes ſei, und ihm allein zu dienen war ihre Seligkeit. Sie waren ſich deſſen bewußt, daß das Weſen der einzig wahren Freiheit in der freimachenden, mit Luſt und Freude das Geſetz erfüllenden Liebe beſtehet. „Nicht deßhalb — ſagt Irenäus — hat er uns befreit, daß wir ihn verlaſſen ſollten (denn Keiner kann, von den Gütern ſeines Herrn ſich ausſchließend, ſich ſelbſt, was ihm zum Heil nothwendig iſt, erwerben), ſondern daß wir, je mehr wir ſeine Gnade erlangt, deſto mehr ihn lieben ſollten."

V.

Lieblingsſinnbilder der Chriſten.

Die Sinnbilder, welche den Chriſten dieſer Zeit am geläufigſten und liebſten waren, zeigen uns die Empfindungen und Ideen, durch welche ihr inneres Leben beſeelt wurde. Zwar gab es noch keine Gemälde und Bildniſſe in den einfachen Verſammlungshäuſern der Chriſten, denn dieſe fürchteten durch den Gebrauch derſelben bei dem Gottesdienſte den Heiden ſich zu ſehr zu nähern, und wir bemerkten ja oben, wie ihnen dieſe bilderloſe Religion von den Heiden zum Vorwurf gemacht wurde. Aber ſie verſchmähten darum den Gebrauch der Kunſt nicht im gewöhnlichen Leben. Sie ſahen hier Wände, Trinkgefäße, Siegelringe voll von Bildern, wie ſie der heidniſche Götzendienſt und Fabelkreis darbot. Da dieſe Bilder ihrem chriſtlichen Gefühle nun unmöglich zuſagen konnten, ſo fühlten ſie ſich gedrungen, dieſen Bildern andre aus dem chriſtlichen Leben gegriffene entgegenzuſtellen. So war ein Lieblingsbild auf den Bechern der Chriſten nach jenem evangeliſchen Gleichniſſe ein Hirt, der

ein Lamm auf ſeinen Schultern trägt; wie ſie immer von Dankbarkeit gegen den Erlöſer durchdrungen waren, der ſie aus der verderbten Welt errettet, auf deſſen Gnade ſie allein vertrauten, wie ſie am liebſten als die von ihm erlöſeten Sünder ſich betrachteten. Auf ihren Siegelringen hatten ſie am liebſten ſolche Bilder: eine Taube, das bekannte Symbol des heiligen Geiſtes, ein gen Himmel ſegelndes Schiff, die chriſtliche Kirche und jede ihr angehörende chriſtliche Seele; eine Leier, die Freude im heiligen Geiſt, der im Lobgeſange ſeines Gottes lebende Chriſt; ein Anker, die chriſtliche Hoffnung die auch hineingeht in das Inwendige des Vorhangs; ein Fiſch oder ein Fiſcher, der geiſtliche Fiſchfang (Matth. 4, 19.); die Chriſten als durch die Taufe Wiedergeborne, gleichſam geboren aus dem Waſſer (die Kinder welche der Erlöſer aus dem Waſſer hervorgezogen, wie Clemens von Alexandria ſich ausdrückt); dazu kommt, daß der griechiſche Name eines Fiſches, die Anfangsbuchſtaben der griechiſchen Worte: Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes und Heiland in ſich ſchließt. Darauf anſpielend ſagt Tertullian: „Wir Fiſche werden durch unſeren Fiſcher Jeſus Chriſtus im Waſſer geboren, und können nur im Waſſer bleibend gedeihen, d. h. nur wenn wir, dem Taufbund treu, die dort empfangene Gnade bewahren. So zeigt ſich in dieſen Bildern, mit denen der Chriſt am meiſten vertraut war, der auf das Himmliſche gerichtete Sinn, die kindliche Liebe zum Erlöſer, das Bewußtſein der Gläubigen, daß ſie aus ſich ſelbſt nichts vermöchten, ihm Alles verdankten; und dies führt uns dazu, von dem zu reden, was als das Beſeelende des inneren Lebens galt.

VI.

Die Seele des inneren Christenlebens, und wie sich dieses äußerlich offenbarte.

Es war die beseelende Idee in der christlichen Denkart, daß aus der Gemeinschaft mit dem Erlöser die Theilnahme an dessen göttlichem Leben hervorgehe, welches immer mehr die ganze Natur des Menschen durchdringen, und durch einen neuen heiligen Wandel sich offenbaren sollte. „Wie die trockne Erde — sagt Irenäus — wenn sie nicht befeuchtet wird, keine Frucht bringt, so würden auch wir, die wir vorher ein dürres Holz waren, niemals Frucht göttlichen Lebens bringen, ohne den Thau von oben. Durch den heiligen Geist — sagt er nachher — wird das Bild und Gepräge des Vaters und Sohnes uns mitgetheilt." „Der Mensch — sagt derselbe — sollte, an sich selbst erfahrend, aus welchem Elende er befreit worden, immer Gott dankbar sein, und nachdem er die Gabe des unvergänglichen Lebens von ihm erlangt, desto mehr ihn lieben, denn wem viel vergeben worden, der liebt viel. Der Mensch ist bestimmt die Wirkungen Gottes in sich aufzunehmen, daß an ihm die Weisheit und Kraft Gottes sich offenbare. So wie die Kunst des Arztes an den Kranken sich offenbart, so offenbart sich Gott an dem Menschen."

„Wir, — sagt der römische Clemens am Ende des ersten Jahrhunderts — die wir durch den Willen Gottes in Christo berufen worden, wir werden nicht gerechtfertigt durch uns selbst, nicht durch unsre Weisheit, Frömmigkeit oder unsre in Heiligkeit des Herzens vollbrachten Werke, sondern durch den Glauben. Was sollen wir also nun thun? sollen wir ablassen vom Gutesthun und der Liebe entsagen? Nimmermehr lasse der Herr dies bei uns geschehen; sondern laßt uns streben, mit rastlosem Eifer und Freudigkeit alle guten Werke zu vollbringen, denn so erfreut sich ja der Schöpfer und Herr alles Daseins seiner Werke." Er will sagen: Wir verdanken unsre Rechtfer-

tigung nur der göttlichen Gnade, die wir uns durch den Glauben aneignen, wir konnten sie nicht durch unsre Werke verdienen, denn erst durch den Glauben erlangen wir die heiligende Gnade und dadurch Kraft zum Guten. Alles was wir haben ist nur ein Werk der Gnade, die uns Sündern ohne unser Verdienst verliehen worden, und auch als durch die Gnade gebesserte Menschen bleiben wir doch immer noch hinter dem Ideal der Heiligkeit, welches die Menschheit darzustellen bestimmt ist, zurück, und wir können also nie auf die ewige Seligkeit als schuldigen Lohn eines vollkommenen Gehorsams gegen das göttliche Gesetz Anspruch machen. Aber sollen wir denn darum, weil wir der Rechtfertigung durch den Glauben gewiß sind, weil wir dieselbe durch unsre Werke nicht verdienen können, die Vollbringung des Guten uns nicht angelegen sein lassen? Nein, nach dem Ebenbilde Gottes erneut, mit einem göttlichen Leben erfüllt, fühlen wir uns durch das göttliche Leben nothwendig gedrungen, in göttlichem Sinne zu wirken, wir fühlen uns nur selig im Gutesthun, thun das Gute, nicht um etwas dadurch zu erlangen, sondern weil die uns eingepflanzte neue göttliche Natur uns von selbst dazu antreibt, gleich wie der selbstgenugsame Gott, dessen Bild wir jetzt in uns tragen, aus freier Liebe immerfort wirkt und durch seine Werke sich offenbart. So sagt auch der an das apostolische Zeitalter wahrscheinlich gränzende Verfasser des Briefes an den Diognet, nachdem er von der Gnade der Erlösung gesprochen: „Welche Freude muß dich erfüllen, wenn du dies erkennst? Oder wie wirst du den lieben, der dich so sehr zuerst geliebt hat? Wenn du ihn aber liebst, wirst du Nachahmer seiner Güte werden.“ Und wie ahmt der Mensch Gott nach, frägt er? „Wenn er die Last des Nächsten auf sich nimmt, wenn er durch das was er von dem Anderem voraus hat, dem, der ihm nachsteht, wohlzuthun sucht, wenn er das, was er selbst von Gott empfangen, den Dürftigen mittheilt, und so gleichsam Gott wird für die Empfangenden (Gottes Werkzeug, durch das Gott

selbst seine Gaben mittheilt), ein Solcher ist Nachahmer Gottes." —

Tertullian betrachtete das ganze Leben des Christen als ein Dankopfer des Erlöseten, welches durch den ewigen Priester der ganzen Menschheit Gott dargebracht werde. Indem er den von der Sünde gereinigten Christen mit dem vom Aussatze Gereinigten nach 3. Mos. 14. vergleicht, sagt er: „Der durch das Wort gereinigte Sünder bringt Gott seine Gabe im Tempel dar, Gebet und Dank in der Gemeinde durch Christus, den allgemeinen Priester des Vaters. Der Bischof Cyprianus von Carthago spricht zu den Christen: „Laßt uns wissen und bedenken, daß unsere Glieder Tempel Gottes sind. Wir sind die Priester und Diener dieser Tempel. Laßt uns dem dienen, dem wir angefangen haben anzugehören. Laßt uns, die wir durch das Blut Christi erlöset sind, durch alle Arten der Diensterfüllung der Regierung des Erlösers uns gehorsam erweisen, und mögen wir es uns angelegen sein lassen, daß nichts Unreines und Unheiliges den Tempel Gottes berühre, damit Er nicht den Sitz, den Er bewohnt, erzürnt verlasse. Es sind die Worte des Herrn, der heilt und warnt: „„Du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre."" Joh. 5, 14. Nachdem er die Gesundheit geschenkt, gebietet er, die Sünde zu meiden; er läßt nicht zügellos umherschweifen, sondern spricht ein desto schwereres Drohwort zu dem, welcher eben dadurch, daß er von ihm geheilt werden, ihm zu dienen verpflichtet ist. Nach dem Ewigen und Göttlichen — sagt derselbe — müssen wir trachten, nach dem Willen Gottes müssen wir Alles thun, um den göttlichen Fußtapfen und Lehren unsers Herrn nachzufolgen, welcher sprach: „„Ich bin vom Himmel gekommen, nicht daß ich meinen Willen thue, sondern deß, der mich gesandt hat."" Wenn aber der Knecht nicht größer ist denn sein Herr, und wenn der Befreite seinem Befreier zu gehorchen schuldig ist, so müssen wir, die wir Christen sein wollen, dem nachfolgen, was Christus

gesprochen und gethan hat. Es steht geschrieben, wir lesen und hören es, die Gemeinde führt es im Munde uns zum Vorbilde: „Wer da sagt, daß er in ihm bleibet, der soll auch wandeln, gleich wie Er gewandelt hat.“ (1. Joh. 2, 6.) Nur dann entspricht unser Wandel dem Namen, zu dem wir uns bekennen, nur dann wird den Gläubigen der Lohn verliehen, wenn sie, was sie glauben, auch im Leben üben. „Nicht bloß wer den Götzen opfert — schreibt derselbe Bischof an den Antonianus —, sondern Jeder, der, indem er Sünde begeht, den Willen des Satans thut, dient den bösen Geistern und den Götzen.“ Er sagt zu den Christen: „Wenn wir Kinder Gottes sind, wenn wir schon angefangen haben, Gottes Tempel zu sein, wenn wir den heiligen Geist empfangen haben, heilig und geistlich zu leben, wenn wir die Augen von der Erde zum Himmel erhoben, wenn wir das Herz, das Gottes und Christi voll ist, zum Himmel, zu dem Göttlichen hinaufgerichtet haben, so laßt uns nur thun, was Gottes und Christi würdig ist, wie uns auch der Apostel mahnt und antreibt (Col. 3, 1 — 4). Wir, die wir also durch die himmlische Wiedergeburt mit Christo auferstanden sind, laßt uns, was Christi ist, sinnen und thun, wie auch derselbe Apostel uns ermahnt: Welcherlei der himmlische ist, solcherlei sind auch die himmlischen; und wie wir getragen haben das Bild des irdischen, also werden wir auch tragen das Bild des himmlischen.“

Diese Worte des Apostels Paulus in der Stelle 1. Corinth. 15. gehören zwar der buchstäblichen Beziehung nach nicht hieher; aber doch konnte Cyprian dem Geiste nach diese Worte mit Recht hier anwenden, denn nach der Lehre des Apostels soll ja in der ganzen Natur des Menschen bei der Auferstehung das nur zur Vollendung kommen, was durch den Glauben schon in diesem zeitlichen Leben vorbereitet worden und was in dem Keime, der sich immer mehr entwickeln muß, schon begonnen hat, die Erneuerung nach dem Bilde des himmlischen Menschen, Christi, vermöge der inwendigen Aufnahme und Aneig-

nung dieſes himmliſchen Menſchen, und mit Recht konnte daher Cyprian hinzuſetzen: „Das himmliſche Bild aber können wir nicht tragen, wenn wir nicht in dem, was wir ſchon zu ſein begonnen haben, die Aehnlichkeit mit Chriſto zu erkennen geben, denn den alten Wandel abgelegt und einen neuen begonnen haben, dies muß ſich darin bewähren, daß die göttliche Geburt in dir hervorleuchte, daß Gott dem himmliſchen Vater ein göttlicher Wandel entſpreche, daß Gott durch das Leben des Menſchen verherrlicht werde, da er nur denen, die ihn verherrlichen, verheißt, daß er ſie wieder verherrlichen werde.“

VII.

Allgemeine Schilderung des chriſtlichen Lebens.

Dieſes göttliche Leben konnte ſich unter allen verſchiedenen Verhältniſſen und Lagen offenbaren; es ließ alle äußere menſchliche Ordnung, inſofern ſie nichts dem Sittengeſetze oder der wahren und reinen Gottesverehrung Widerſprechendes enthielt, wie ſie war, beſtehen, theilte aber einen neuen Geiſt derſelben mit. Während die Chriſten ſich äußerlich allen beſtehenden Geſetzen und geſellſchaftlichen Einrichtungen unterwarfen, erhoben ſie ſich doch durch ihr in Gott ruhendes Leben, ihren himmliſchen Wandel über alles Beſchränkende in denſelben. „Das Erhabene, nicht ſowohl in den Worten, als im Leben, iſt das Merkmal der ächten Chriſten,“ ſagt Cyprian. Wir wollen hören, wie der ſchon genannte Verfaſſer des Briefes an den Diognet uns das Leben der Chriſten in dieſer Rückſicht ſchildert: „Die Chriſten ſondern ſich weder durch ihren Wohnſitz, noch Sprache, noch Sitten von den übrigen Menſchen ab; obgleich ſie in den Städten der Hellenen und Barbaren wohnen, je nachdem einem Jeden das Loos zu Theil geworden,

und in Kleidung und Nahrung und der übrigen Lebensweiſe den Landesſitten folgen, ſo zeichnen ſie ſich doch durch einen wunderbaren und allgemein auffallenden Lebenswandel aus. Sie bewohnen ihr eigenes Vaterland, aber wie Fremdlinge, ſie nehmen an Allem Theil, wie Bürger, und ſie dulden Alles, wie Fremde. Ein jedes fremde Land iſt ihnen Vaterland, und jedes Vaterland wie ein fremdes Land. Sie heirathen wie Alle; ſie zeugen Kinder, aber ſie ſetzen ihre Kinder nicht aus (was damals unter den Heiden nicht ſelten war). Sie leben im Fleiſch, aber nicht nach dem Fleiſch. Sie wohnen auf der Erde, aber ſie leben im Himmel; ſie gehorchen den beſtehenden Geſetzen, und durch ihr Leben erheben ſie ſich über die Geſetze. Sie lieben Alle, und werden von Allen verfolgt, verkannt und verdammt. Sie werden getödtet und lebendig gemacht (d. h. der Tod führt ſie zum Leben, ſie gehn durch Leiden in das ewige Leben ein, daher der Todestag der Märtyrer ihr Geburtstag genannt wurde). Sie ſind arm und machen Viele reich, ſie haben an Allem Mangel und an Allem Ueberfluß. Sie werden beſchimpft und ſegnen. Mit einem Worte, was in dem Leibe die Seele iſt, das ſind in der Welt die Chriſten. Wie die Seele durch alle Glieder des Leibes verbreitet iſt, ſo ſind die Chriſten in alle Städte der Welt verbreitet. Die Seele wohnt zwar im Leibe, aber ſie iſt nicht von dem Leibe, und die Chriſten wohnen in der Welt, ſind aber nicht von der Welt. Die unſichtbare Seele iſt in einem ſichtbaren Leibe eingeſchloſſen, ſo kennt man die Chriſten als Bewohner der Welt, aber ihre Gottesverehrung bleibt eine unſichtbare. Das Fleiſch haßt und bekämpft die Seele, obgleich die Seele dem Fleiſch nichts zu Leide thut, weil ſie daſſelbe hindert, ſeinen Lüſten ſich hinzugeben. So haßt auch die Welt die Chriſten, obgleich ſie derſelben nichts zu Leide thun, weil ſie den Lüſten derſelben ſich entgegenſtellen. Die Seele liebt das ſie haſſende Fleiſch und die Chriſten lieben diejenigen, von denen ſie gehaßt werden. Die Seele iſt in dem Leibe eingeſchloſſen, und ſie iſt es

doch, die den Leib zusammenhält, und die Christen werden in der Welt wie auf einem Posten zurückgehalten, und sie sind es doch, welche die Welt zusammenhalten. Die unsterbliche Seele wohnt in dem sterblichen Körper und die Christen wohnen als Fremdlinge im Vergänglichen, und erwarten das unvergängliche Leben im Himmel. Einen so wichtigen Posten hat ihnen Gott vertraut, den sie nicht verlassen dürfen." Justin der Märtyrer entwirft diese Schilderung von dem Leben der Christen. „Wir, die wir einst der Wollust dienten, streben jetzt nur nach Sittenreinheit, wir, die wir auch Zauberkünste gebrauchten (die damals so vielfach unter den Heiden verbreiteten Gaukeleien vorgeblicher Magie), wir haben uns dem guten und ewigen Gott geweiht. Wir, die wir einst Geldgewinn mehr als Alles liebten, theilen jetzt auch das, was wir besitzen, mit Allen, und geben jedem Dürftigen. Wir, die wir einst einander gegenseitig haßten und mordeten, die wir die aus fremden Völkern Stammenden wegen der Verschiedenheit der Sitten nicht in unser Haus aufnehmen wollten, wir tragen nach der Erscheinung Christi kein Bedenken, mit ihnen zusammenzuleben; wir beten für unsre Feinde, und wir suchen die uns mit Unrecht Hassenden zu überzeugen, damit sie nach den herrlichen Lehren Christi leben und dadurch die freudige Hoffnung empfangen möchten, dasselbe, wie wir, von dem allmächtigen Gott zu erhalten."

Die großen sittlichen Wirkungen des Christenthums bedurften keiner glänzenden äußerlichen Verhältnisse, um hervorzuleuchten, wie die großen Wirkungen der Vaterlandsliebe im Alterthum, welche doch eine noch in den Schranken des Egoismus befangene Liebe war. Die christliche Tugend, still und anspruchlos, mit Furcht und Zittern einhergehend, in der Erscheinung der Knechtsgestalt das Bewußtsein der über alle Herrlichkeit der Erde erhabenen Hoheit des göttlichen Geschlechts der Kinder Gottes in sich tragend, diese Tugend konnte in der Hütte des Aermsten, wie in dem Pallaste, ja in der ersten noch leichter, ihren Platz finden, weil weniger die Täuschung

des Scheins irdiſcher Herrlichkeit ihr entgegenſtand; und in dem Gegenſatze gegen die irdiſche Niedrigkeit ſtralte nur deſto heller die verborgene Herrlichkeit in dem armſeligen Gefäß hervor.

Auch die Sklaven, unter denen das Chriſtenthum frühzeitig vielen Eingang fand, empfingen dieſelbe über Alles erhabene Würde der Kinder Gottes und ſie wurden von allen Andern als Brüder anerkannt. Sie erſchienen in den gemeinſchaftlichen Zuſammenkünften mit allen Andern als gleich vor dem Herrn, ſie erhielten ja wie jeder Andere Theil an der Gemeinſchaft mit dem Herrn im heiligen Abendmahl als Glieder des Einen Leibes Chriſti, an welchem kein Unterſchied zwiſchen dem Knecht und dem Freien ſein ſollte, ſondern deſſen Glieder alle allzumal Einer ſein ſollten in Chriſto Jeſu. Keiner ſcheute ſich, ihnen den Bruderkuß bei der heiligen Feier zu ertheilen, wie jedem Andern; bei den gemeinſchaftlichen Liebesmählern erhielten ſie ihren Platz unter allen übrigen Gläubigen. Aber das Chriſtenthum bewahrte auch vor der verderblichen Verwechſelung geiſtlicher und leiblicher Freiheit; es ließ auch den Sklaven im Bewußtſein der beſeligenden Gemeinſchaft Chriſti mit ſeiner Lage zufrieden ſein und ſeinen Beruf mit Liebe erfüllen, ſo daß er nicht den Menſchen, ſondern Gott gehorchte und er daher als Knecht kein Knecht mehr war. Von innen heraus wirkte überall das Chriſtenthum; keine gewaltſamen Umwälzungen brachte es hervor, wie der Eigenwille, der nicht mit harrender Ergebung Gottes Wegen folgt, ſondern mit dem Arme des Fleiſches auf einmal zu Stande bringen will, was unter Gottes Leitung nur in allmäliger Entwickelung gedeihen kann. Wenn aber das Chriſtenthum in das Leben der Menſchheit nach allen Seiten tiefer eingedrungen war, ſo mußte von ſelbſt ein Verhältniß fallen, das der chriſtlichen allgemeinen Menſchenliebe, den durch das Chriſtenthum verbreiteten Ideen über die gleiche Beſtimmung und Würde aller nach dem Bilde Gottes geſchaffenen und über die Natur zu herrſchen berufenen Menſchen entgegen iſt. Der Biſchof Ignatius von Antiochia ſchreibt ſo über die

Sklaven an den Bischof Polykarpus von Smyrna: „Verachte die Knechte und Mägde nicht. Sie müssen aber auch nicht hochmüthig werden, sondern zur Ehre Gottes desto eifriger dienen, um die höhere Freiheit von Gott zu erlangen. Sie müssen nicht darnach verlangen, von der Gemeinde frei gekauft zu werden, damit sie nicht als Knechte ihrer irdischen Begierde sich zeigen."

Wie der Herzensumgang mit Gott und ihrem Erlöser das wesentliche Bedürfniß der Christen war, wie sie durchdrungen waren von dem Bewußtsein, daß sie ohne Gott, ihrer sündhaften und schwachen Natur überlassen, nichts vermöchten, so war ihnen tägliche Nahrung und Stärkung, Hülfe in allen Gefahren, Trost in allen Leiden: —

VIII.

Das Gebet.

Tertullian fordert mit diesen Worten zum Gebet auf: „Laßt uns unter den Waffen die Fahne unsers Herzogs bewachen (s. oben), die Posaunen des Engels betend erwarten. Auch alle Engel beten, alle Geschöpfe beten (so deutet er den Morgengesang der erwachenden Vögel), selbst der Herr betete." Von dem Eigenthümlichen des christlichen Gebetes redet er so: „Was mag Gott dem vom Geiste und von der Wahrheit kommenden Gebete nicht verliehen haben, da er ein solches Gebet verlangte? Das Gebet des alten Bundes rettete aus dem Feuer, aus dem Rachen der wilden Thiere, vom Hunger, und es hatte noch nicht seine Regel von Christo empfangen. Um so viel mächtiger wird übrigens jetzt gebetet, da das Gebet der Christen nicht den löschenden Engel mitten in die Flammen herabruft (Daniel 3, 28.), nicht den Rachen des Löwen verstopft (Daniel 6.), und nicht dem hungernden Volk Speise

bringt (2 Könige 4). Da die Gnade den Menſchen verliehen iſt, wehrt es kein Gefühl der Leiden von ihnen ab, ſondern es rüſtet die Leidenden, die Fühlenden, die Schmerz Empfindenden mit Geduld aus, daß der Glaube wiſſe, was er von dem Herrn zu erwarten habe, ſich bewußt, was er für den Herrn leide. Ehemals führte das Gebet auch Landplagen herbei, ſchlug feindliche Heere; jetzt aber wehrt das Gebet der Gerechtigkeit allen Zorn Gottes ab, es wacht für die Feinde, es verwendet ſich für die Verfolger. Chriſtus hat dem Gebet nur Kraft zum Guten verliehen. Es weiß nichts als die Seelen der Abgeſchiedenen von dem Wege des Todes ſelbſt zurückzurufen, Kranke zu heilen, von der Herrſchaft böſer Geiſter zu befreien (ſ. oben), die Feſſeln der Unſchuldigen zu löſen. Es tilgt Sünden, vertreibt Verſuchungen, dämpft Verfolgungen, tröſtet die Kleinmüthigen, beſeligt die Hochherzigen, geleitet die Wanderer, beruhigt die Wellen, nährt die Armen, leitet die Reichen, richtet die Gefallenen auf, hält die Fallenden aufrecht, bewahrt die Stehenden. Das Gebet iſt die Mauer des Glaubens, unſere vollſtändige Waffenrüſtung gegen den von allen Seiten uns auflauernden Feind. Alſo laſſet uns nie unbewaffnet einhergehen." Origenes behauptet den Nutzen und die Kraft des Gebetes gegen den Hochmuth gewiſſer Theoſophen, welche das Gebet als ein Zeichen der Schwäche verachteten, indem ſie ſich nicht, wie es das Weſen der chriſtlichen Gemüthsſtimmung mit ſich führt, ſchwach fühlen wollten, um ſtark zu ſein im Herrn. Gegen Solche ſagt er: „Wie viel hat Jeder von uns, wenn er ſich dankbar der Wohlthaten Gottes erinnernd, Lobgeſang dafür zu Gott hinaufſenden will, zu erzählen? Seelen, welche lange Zeit Dürre empfunden, wurden durch anhaltendes Gebet von dem heiligen Geiſte befruchtet. Wie viele Feinde wurden zurückgeſchlagen, wenn Tauſende im Dienſte des Böſen gegen uns zu Felde zogen und von dem Glauben uns loszureißen drohten, indem wir vertrauten, daß, wenn die Einen ſich verlaſſen auf die Roſſe, die Andern hoffen

auf Wagen (Jeſ. 31.), wir, den Namen des Herrn anrufend, ſehen würden, daß wahrhaft das Roß ein trügeriſches Rettungsmittel iſt? Die Macht trügeriſcher Scheinweisheit, welche ſelbſt viele der für gläubig Gehaltenen in Furcht ſetzte, wurde oft zu Schanden gemacht durch den auf das Lob Gottes Vertrauenden. Und wie Viele fielen oft in Verſuchungen, die brennender waren als Feuer, und litten nichts dadurch, gingen ohne allen Schaden hindurch? Was ſoll ich noch Andres erwähnen: wie Viele, welche auf wilde Thiere trafen, die gegen uns wütheten, böſe Geiſter und grauſame Menſchen, brachten ſie oft durch ihr Gebet zum Schweigen, ſo daß ſie nicht einmal mit den Zähnen zu berühren wagten, die wir Glieder Chriſti geworden waren? Wir wiſſen aber auch, daß oft Solche, die von den Geboten Gottes ſich entfernt hatten, und ſchon von dem Tode, der über ſie Gewalt gewonnen, verſchlungen worden, daß Solche durch die Buße aus ſo großem Uebel errettet wurden, da ſie nicht verzweifelten, auch ſchon gefangen in dem Schlunde des Todes noch gerettet werden zu können; denn der Tod hatte ſie verſchlungen, aber Gott hatte wieder abgewiſcht die Thränen von ihren Augen." (Jeſ. 25, 8). Der Biſchof Cyprianus ſagt: „Wenn der betete, der ohne Sünde war, um wie viel mehr müſſen wir Sünder beten? Der Herr betete ja nicht für ſich, er betete für unſere Sünden." —

Im Allgemeinen wurden nach der unter den Juden früher herrſchenden Gewohnheit die drei Tageszeiten neun, zwölf und drei Uhr auch unter den Chriſten als beſondere Gebetszeiten angeſehen, die jedoch nicht auf eine der chriſtlichen Freiheit widerſprechende Weiſe geſetzmäßig beobachtet zu werden brauchten, „denn über die Zeiten zum Gebet — ſagt Tertullian — iſt gar nichts vorgeſchrieben, als daß wir zu jeder Zeit und an jedem Orte beten können." Mit Gebet begannen ferner die Chriſten den Tag, mit Gebet ſchloſſen ſie ihn. Cyprian ſagt: „Früh Morgens müſſen wir beten, damit durch unſer Morgengebet die Auferſtehung des Herrn geprieſen werde. Und wenn

die Sonne und der Tag dieſer Welt von uns weicht, und wir beten, daß das Licht wieder über uns anbreche, ſo beten wir um die Wiederkehr Chriſti, welche die Gnade des ewigen Lichtes uns verleihen wird." Ehe ſie ſpeiſeten, ehe ſie badeten, beteten ſie, denn „die Erquickung und Nahrung des Geiſtes — ſagt Tertullian — muß der Erquickung und Nahrung des Leibes, das Himmliſche dem Irdiſchen vorangehen." Wenn ein aus der Fremde kommender Chriſt nach brüderlich gaſtfreundlicher Aufnahme in dem Hauſe von der Familie Abſchied nahm, wurde er mit Gebet entlaſſen; „in deinem Bruder," ſagte man, „haſt du deinen Herrn ſelbſt geſehen," Worte, welche zu den geläufigen in dieſer Zeit gehörten. Zu allen gemeinſamen Berathungen bereitete man ſich durch Gebet vor. Bei wichtigen, die allgemeine Theilnahme erregenden Begebenheiten, wie drohenden Verfolgungen, wie wenn ein Mann, deſſen Leben für das Beſte der ganzen Gemeinde wichtig war, vom Tode bedroht wurde, pflegte man ſich zu gemeinſchaftlichem Gebete zu verſammeln, und man erzählte Beiſpiele von beſonderen Gebetserhörungen in ſolchen Fällen. „Oft — ſagt Irenäus — wenn die ganze Gemeinde eines Ortes mit Faſten Gott anrief wegen des beſondern Bedürfniſſes, kehrte das Leben in den Geſtorbenen zurück, und er wurde dem Gebet der Chriſten geſchenkt."

Die chriſtliche Kirche war, wie wir oben bemerkten, fern davon, das Gebet in fleiſchlich jüdiſchem Sinn an gewiſſe Zeiten, als ob dieſen eine beſondere Heiligkeit einwohne, binden zu wollen. Sie betrachtete das Gebet als einen den belebenden Geiſt von oben an ſich ziehenden Aushauch des innerſten chriſtlichen Lebens. Durch das Gebet ſollte das ganze Leben der Chriſten geheiligt werden und ihr ganzes Leben ſollte ein fortwährendes Gebet ſein, — Dank für die Gnade der Erlöſung und Bitte um fernere Gnade zur Heiligung. „Das ganze Leben des Chriſten — ſagt Origines — ſoll ein zuſammenhangendes großes Gebet ſein, und das gewöhnlich ſo genannte

Gebet nur ein Theil dieſes großen Gebetes.“ Und Clemens von Alexandria ſagt: „Das Gebet iſt Umgang mit Gott; wenn wir alſo auch nur leiſe lispeln, wenn wir auch nicht einmal die Lippen öffnen, nur ſchweigend mit Gott reden, ſo rufen wir zu ihm von innen heraus, denn Gott hört ohne Unterlaß Alles, was wir im Innern mit ihm reden. — Wenn Einige aber auch beſtimmte Stunden für das Gebet feſtſetzen, ſo betet doch der gereifte Chriſt durch ſein ganzes Leben, indem er durch das Gebet ſich mit Gott zu verbinden ſtrebt.“ Cyprian ſagt: „Wir, die wir in Chriſto, das heißt der wahren Sonne und in dem wahren Tageslichte leben, wir müſſen den ganzen Tag mit Gebet umgehn; und wenn die Nacht auf den Tag folgt, muß auch dieſe unſer Gebet nicht unterbrechen, denn für die Kinder des Lichts iſt auch in der Nacht Tag. Denn wann iſt der ohne Licht, welcher das Licht im Herzen hat? Oder wann fehlt Sonne und Tag dem, welchem Chriſtus Sonne und Tag iſt? Durch Gottes Gnade im Geiſte erneut und wiedergeboren, laßt uns ſchon hier dem nachtrachten, was wir einſt ſein werden! Da wir im Himmelreich lauter Tag ohne Unterbrechung der Nacht haben werden, laßt uns in der Nacht, wie am Tage, zum Gebete wach ſein! Da wir dort ohne Unterlaß beten und Gott danken werden, laßt uns auch hier nicht aufhören, zu beten und zu danken!“

Die chriſtlichen Kirchenlehrer bekämpften eine abergläubiſche Denkart, welche auf eine gewiſſe äußerliche Richtung des Körpers und gewiſſe äußere Gebräuche bei dem Gebete den größten Werth legte, und ſie ſuchten zu zeigen, daß nicht auf eine gewiſſe Richtung des Leibes, ſondern eine gewiſſe Richtung des Herzens bei dem Gebet Alles ankomme, wie oben Cyprian. So ſagt Origines: „Es ſcheint mir, daß wer zum Gebet kommen will, ſich zuerſt etwas zurückziehen und in ſich ſelbſt ſammeln, und dann deſto inbrünſtiger ganz dem Gebet ſich hingeben muß. Er muß ſich vorher ſo viel als möglich an die Größe deſſen erinnern, zu dem er ſich naht, daß es ein Frevel

iſt, nachläſſig, als wenn man ihn verachte, zu ihm zu kommen, daß man alles Fremde abthuend, ſo zum Gebet kommen muß, indem man vor den Händen die Seele, vor den Augen den Geiſt zu Gott emporhebt, daß man alle Vergeltungsſucht gegen Jemand, von dem man Unrecht erlitten, ſo ſehr aus der Seele verbannt, als man Nichtvergeltung der eigenen Sünden bei Gott ſucht. Man kann gar nicht zweifeln, daß, unter den mannichfaltigen Richtungen des Leibes allen andern diejenige vorzuziehen ſei, bei welcher man die Hände emporſtreckt und die Augen emporhebt, als ein Bild derjenigen Gemüthsbeſchaffenheit, in welcher ſich die Seele bei dem Gebet befinden ſollte. Wir meinen aber nur, daß dies vor Allem vorgezogen werden muß, wenn keine Umſtände es hindern; denn unter gewiſſen Umſtänden kann man auf eine würdige Weiſe auch ſitzend oder liegend beten wegen einer Krankheit. Und unter gewiſſen Umſtänden, zum Beiſpiel, wenn man zu Schiffe iſt, oder Geſchäfte es uns nicht erlauben, uns zurückzuziehen und das gewohnte Gebet zu verrichten, kann man beten, ohne daß man zu beten ſcheint. Auf das geiſtige Kniebeugen, welches ſo genannt wird, weil das Herz im Namen Jeſu vor Gott ſich niederwirft und vor ihm demüthigt, darauf ſcheint uns der Apoſtel hinzuweiſen Phil. 2, 10." „Gott — ſagt Tertullian gegen diejenigen, welche zu laut in der Gemeinde ihre Gebete verrichteten — Gott hört nicht die Stimmen, ſondern das Herz, ſo wie er in das Herz ſieht." Derſelbe ſagt gegen diejenigen, welche vor jedem Gebet ſich glaubten waſchen zu müſſen: „Was heißt das, mit gewaſchenen Händen, aber unreinem Geiſte das Gebet verrichten? da doch den Händen ſelbſt die Geiſtesreinheit nothwendig iſt, daß ſie rein von Trug, Blutvergießen, Grauſamkeit, Zauberei, vom Götzendienſt und von dem übrigen Böſen, das vom Geiſte ausgehend, durch das Werk der Hände vollbracht wird, zu Gott erhoben werden. Das iſt die wahre Reinheit, nicht die bloß äußerliche, für welche Viele (Solche nämlich, die jüdiſchen oder heidniſchen Aberglauben in das Chriſtenthum mit

hinüber genommen hatten) Sorge tragen. Rein genug sind unsere Hände, die wir mit dem ganzen Körper ein für alle Mal in Christo abgewaschen haben." (Anspielung auf die Taufe, welche damals mit Untertauchung des ganzen Körpers verrichtet wurde. Dem Tertullian schwebte hier Joh. 13, 10 vor. Der Sinn: da wir ein für alle Mal durch die Wiedergeburt im Glauben an den Erlöser gereinigt worden, kann uns nichts verunreinigen, wenn wir nur die empfangene Reinigung treu bewahren). Von solchen eitelen Gebräuchen, welche nicht aus der Lehre des Herrn und seiner Apostel genommen seien, sagte er: „Solche erkünstelte Gebehrden gehören nicht der Religion, sondern dem Aberglauben an; es zeigt sich darin vielmehr ein unfruchtbarer, in äußerlichen Dingen betriebsamer, als ein vernünftiger Gottesdienst. Man muß Solches schon deßhalb unterdrücken, weil wir dadurch den Heiden ähnlich werden." Eben derselbe sagt: „Die treue Beobachtung der Lehre Christi bahnt dem Gebete den Weg zum Himmel, und es ist das Wichtigste, daß, wenn wir uns mit unsern Brüdern entzweit oder sie beleidigt haben sollten, wir nicht zum Altar Gottes hinaufsteigen, ehe wir uns mit ihnen versöhnt haben. Denn was heißt das: zum Frieden Gottes kommen ohne Frieden? Vergebung der Schuld suchen, wenn man sie Andern behält? Wie kann seinen Vater versöhnen, wer gegen seinen Bruder zürnt? Und die Richtung des Gebetes muß nicht allein von Zorn, sondern überhaupt von aller Gemüthsunruhe frei sein, aus einem solchen Geiste kommend, welcher ähnlich ist dem Geiste, an den es gerichtet wird. Der heilige Geist kann keinen unreinen Geist, der Geist der Freude keinen betrübten Geist, der freie Geist keinen in irdischen Sorgen befangenen Geist anerkennen, Keiner nimmt den, welcher feindselig gegen ihn ist, jeder nur den Befreundeten in seine Gemeinschaft auf." Der Bischof Cyprianus sagt: „Der Herr lehrte uns in der Stille beten, in unsrem Kämmerlein selbst, daß wir wissen: Gott ist allgegenwärtig, er hört und sieht Alle, er durchdringt mit der Fülle seiner Majestät

auch den verborgensten Winkel; Gott hört nicht die Stimme, sondern das Herz. — Wenn wir beten, muß unser ganzes Herz auf das Gebet gerichtet sein. Es sei dem Widersacher verschlossen und stehe allein Gott offen, denn Jener schleicht sich dann häufig ein und zieht durch seine Täuschungen unser Gebet von Gott ab, so daß wir etwas Andres im Herzen, etwas Andres im Munde haben, da wir doch zu dem Herrn mit der aufrichtigen Richtung zu ihm hin, nicht mit dem Schall der Stimme, sondern mit Seele und Sinn beten müssen. — Christus lehrt uns beten: Unser Vater, nicht mein Vater. Der einzelne Christ soll nicht für sich allein beten. Unser Gebet ist ein gemeinschaftliches. Wir beten nicht bloß für den Einzelnen, sondern für die ganze Gemeinde, denn wir, die wir Eine Gemeinde sind, wir sind Eins. Gott wollte, daß der Eine für Alle beten sollte, wie er Einen die Sünden Aller tragen ließ." —

Insbesondere waren die Christen überzeugt, daß man mit dem Lesen der heiligen Schrift das Gebet verbinden müsse, um in den Sinn derselben recht eindringen zu können. Da Origenes seinen ehemaligen Schüler, den nachher allgemein verehrten Gregorius Thaumaturgus zum fleißigen Studium der heiligen Schrift ermahnte, setzte er hinzu: „Es sei dir aber nicht genug, zu suchen und anzuklopfen; am nothwendigsten, um die göttlichen Dinge verstehen zu lernen, ist das Gebet. Indem der Herr uns dazu antrieb, sprach er nicht allein: Klopfet an, so wird euch aufgethan; suchet so werdet ihr finden; sondern auch: bittet, so wird euch gegeben werden."

IX.

Das Fasten mit dem Gebet verbunden.

Zwar war es das Ziel der christlichen Entwickelung, daß das ganze Leben Ein zusammenhangendes Gebet werden, von der Hingebung des Herzens an Gott Alles ausgehn und alles

Handeln nur die Darstellung dieser Einen Grundrichtung sein sollte. Aber wenn gleich das Eingehen in die Mannichfaltigkeit des Lebens, in die Vielheit der weltlichen Dinge, wie es die Thätigkeit der für das Reich Gottes wirksamen Liebe verlangt, mit der Richtung des Gemüths auf das Eine nicht in Widerspruch steht, so treten doch bei der menschlichen Schwäche hier leicht Gegensätze, Störungen und Schwankungen ein. Die Seele kann in den Beschäftigungen mit den Dingen der Welt nicht immer gleichmäßig in derselben Richtung zu Gott, derselben des Gebets verharren. Es muß daher, damit die Quelle des göttlichen Lebens nicht versiege, damit der innere Mensch nicht der Zerstreuung unterliege, immer wieder von einzelnen Momenten der Einkehr zu Gott, der innern Sammlung des Gemüthes im Gebet, die Weihe und Anfrischung sich auf das ganze übrige der Einwirkung auf die Welt hingegebene Leben verbreiten.

So betrachteten die Christen zwar das Gebet als ihre tägliche Geistes- und Herzensnahrung, als die tägliche Weihe ihres Lebens; aber sie hatten doch, Jeder nach seinen besonderen Lagen und Bedürfnissen, gewisse Zeiten, da sie sich besonders aus dem Gewirr der irdischen Geschäfte zurückzogen, sich im Stillen vor Gott sammelten, ihr bisheriges Leben vor seinen Augen und nach der Anleitung seines Wortes prüften, wegen des Schlechten, das sie in ihrem innern und äußeren Leben bemerkten, Buße thaten und ihn mit zerknirschtem Herzen im Namen Christi um die Gnade der Sündenvergebung und Heiligung anriefen.

Die Gewohnheit, Gebetszeiten und Fasten mit einander zu verbinden, war nichts eigenthümlich Christliches, sondern etwas unter den Juden Herkömmliches, was von daher in die christlichen Gemeinden überging. So erschien die Verbindung von Gebet und Fasten als Bezeichnung des andächtigen, inbrünstigen Gebets. Matth. 17, 21. Als die Pharisäer ihr Befremden darüber äußerten, daß Christus seine Jünger nicht

zum Gebet und Fasten anhalte, erklärte er, daß die Freude, die sie in dem Umgange mit ihm fänden, keinem Fasten Raum gebe, wie die Festzeit das Fasten ausschließe. Der Schmerz über die Trennung von ihm werde sie einst von selbst zum Fasten antreiben. Nun sollte ja aber der Schmerz der Trennung von ihm nur ein vorübergehender sein, eine vollkommne und dauernde Freude in dem Bewußtsein der unzertrennlichen geistigen Gemeinschaft mit dem verherrlichten Christus darauf folgen. Diese immerwährende Festfreude mußte denn also auch alles Fasten ausschließen. Es würde also das Fasten nur übrig bleiben als unwillkührliche Aeußerung des Schmerzes in gewissen vorübergehenden Zuständen des inneren Lebens, wo gegen das Gefühl der Zerknirschung in der Entfremdung von Gott das Bewußtsein der Erlösung auf eine momentane Weise zurückgetreten wäre. Oder man müßte dies Fasten verstehen von solchen Entbehrungen, welche den Aposteln durch die Pflichten ihres Berufs einst auferlegt, und denen mit Freudigkeit sich zu unterziehen sie durch die Macht des sie beseelenden Geistes angetrieben werden sollten (Matth. 9, 15. Luc. 5, 35). Aus dem, was in jenen Worten unsres Herrn enthalten ist, ergiebt sich leicht die rechte Regel für alles Fasten vom christlichen Standpunkte. Aber damals folgte man in diesen Dingen vielmehr einer unbewußten kirchlichen Ueberlieferung und einem gewissen, nicht immer sicheren und reinen christlichen Gefühle, als daß man alles Andre vergessend den Inhalt der Worte Christi unbefangen erforscht und daraus eine für Alles maßgebende Norm sich gebildet hätte. Jene angeführten Worte Christi wurden so mißverstanden, daß man die Nothwendigkeit, das Andenken des Leidens Christi mit einem Fasten zu feiern daraus ableitete, — der Grund der kirchlichen Fastenzeit.

Wenn nun die einzelnen Christen also durch ihre eigenthümlichen Bedürfnisse und ihre eigenthümliche Stimmung einen solchen Buß- und Bettag für sich anzusetzen sich gedrungen fühlten, so pflegten sie dann zugleich einen Theil desselben, etwa

bis um drei Uhr Nachmittags, zu fasten, oder nur eine besonders dürftige Kost an diesem Tage zu führen. Was sie aber durch ihre Entbehrungen an diesem Tage erübrigten, das gebrauchten sie zur Unterstützung der Armen. Besonders den Freitag bestimmte man gern zu einem solchen Buß- und Bettage, so daß das Andenken des erlösenden Leidens Christi dazu dienen sollte, die Gefühle der ächten Buße zu erwecken. Christus der Gekreuzigte und der Auferstandene bildeten den Mittelpunkt des ganzen christlichen Lebens in der zwiefachen Beziehung desselben zu dem alten Standpunkte, von dem es sich losgesagt hatte und von dem es sich immer mehr lossagen sollte, und zu dem neuen Standpunkte, den es ergriffen hatte und immer mehr sich aneignen sollte. Mit Christus dem Gekreuzigten der Sünde, dem selbstischen Ich, der Welt absterben, in der Buße, der Kreuzigung des alten Menschen ihm nachfolgen, und mit Christo dem Auferstandenen auferstehn zu einem neuen göttlichen, in seiner Gemeinschaft ihm geweihten Leben.

Dieser Grundanschauung entsprach auch die älteste christliche Festfeier. Wie daher der Freitag der Buß- Bet- und Fasttag war, so wurde von dem Sonntage als einem dem Andenken der Auferstehung Christi geweihten Tage alles Fasten, Alles, was Zeichen der Trauer war, fern gehalten. Die Festfreude des neuen, von der Gemeinschaft mit dem Auferstandenen ausgegangenen göttlichen Lebens sollte in Allem sich ausdrücken. An diesem Tage sollte man nicht knieend, sondern aufrecht stehend beten, dadurch in freudigem Gefühl bezeugen, daß Christus den gefallenen Menschen zum Himmel wieder aufgerichtet. Nach derselben Grundanschauung wurde nachher in dem ganzen Jahre ein Freitag besonders ausgewählt als Buß- und Fasttag im Andenken des Leidens Christi, welche Fastenzeit als Vorbereitung für die Freudenfeier des Auferstehungsfestes man dann noch weiter ausdehnte. Und so wurde ein Sonntag im Jahre dazu bestimmt, das Andenken des auferstandenen Christus zu feiern und die ganzen sieben Wochen von diesem Tage an

bildeten eine zuſammenhangende Pfingſtfeier, dem Andenken der Wirkungen des verherrlichten Chriſtus bis zur Ausgießung des heiligen Geiſtes geweiht. Dieſe ganze Zeit wurde daher zuerſt wie Ein Sonntag gefeiert.

Es ſollte alſo das, was hier durch einzelne Feſte beſonders hervorgerufen wurde, nur das veranſchaulichen, was dem wahren Chriſten immer in ſeinem Bewußtſein gegenwärtig ſein, ſein ganzes Leben durchdringen und beſeelen muß, wie in dieſer Beziehung Origenes ſagt: „Der vollkommene Chriſt, welcher immer mit ſolchen Gedanken, Worten und Werken umgeht, welche dem Weſen des Herrn entſprechen, feiert ſtets den Tag des Herrn. Wer von dem Bewußtſein durchdrungen iſt, daß Chriſtus als unſer Paſſahlamm für uns geopfert worden und daß man ſein Fleiſch eſſend das wahre Paſſah feiern muß, der feiert ſtets Paſſah, indem er ſtets mit Gedanken, Worten und Handlungen von den Dingen der Welt zu Gott und ſeiner Stadt hineilt. Und wer in Wahrheit ſagen kann: wir ſind mit Chriſtus auferſtanden, und: er hat uns ſammt ihm auferweckt und ſammt ihm in das himmliſche Weſen verſetzt in Chriſto Jeſu, für einen ſolchen iſt es immer Pfingſten.“

X.

Wahre und falſche Askeſe.

Was aber nun ſo von den Meiſten nach beſonderen Bedürfniſſen des inneren Lebens und beſonderen Gemüthsſtimmungen nur auf gewiſſe von dem übrigen Leben ausgeſonderte Zeiten angewandt wurde, das dehnten Andre, ſeitdem ſie durch die Taufe in die chriſtliche Gemeinſchaft aufgenommen worden, auf ihr ganzes Leben aus. Wie ihr bisheriges Leben im Heidenthum ein in Verweltlichung verſunkenes und dem Dienſte ſündhafter Luſt ergebenes geweſen war, ſo konnte nun leicht die Begeiſterung für die göttlichen Dinge, von der ſie ergriffen worden, in einen ſchroffen Gegenſatz mit der Welt, in der ſie

bisher ihr höchstes Gut gesucht hatten, übergehn. Die Glut der ersten Liebe konnte leicht fortgerissen werden, das rechte Maß zu überschreiten, die irdischen Güter mit einem Male wegwerfen zu wollen, statt das, was bisher im Dienste der Lust gebraucht worden, für den Dienst des Reiches Gottes, dem Alles geweiht sein soll, sich anzueignen und für dasselbe zu verwalten, wie in Beziehung auf diese in der Verwaltung der irdischen Güter für das Reich Gottes zu beweisende Treue der Herr sagt (Luk. 16, 12): So ihr in dem Fremden nicht treu seid, wer will euch geben dasjenige, das euer ist (die dem höheren Wesen des Menschen entsprechenden himmlischen Güter im Gegensatz zu den irdischen). So geschah es, daß durch jene Glut der ersten Liebe fortgerissen Manche nach der Taufe ihr Vermögen den Armen hingaben, allen irdischen Vergnügungen entsagten, unverheirathet blieben, um unzerstreut durch irdische Familiensorgen, nur ganz der Beschäftigung mit dem Göttlichen und der Wirksamkeit für das Reich Gottes zu leben; daß sie jene Entbehrungen, jene dürftige Kost durch ihr ganzes Leben fortsetzten, auch in jener zwiefachen Absicht, um durch die Regungen der Sinnlichkeit desto weniger gestört zu werden und um das, was sie durch diese dürftige Kost von den Erwerbnissen der Arbeit ihrer Hände ersparten, zum Besten der Armen zu verwenden. Diese Menschen, welche nach ihrem Bestreben, zur christlichen Tugend sich zu bilden, Asketen, oder, nach jenem Bilde vom Soldatenstande, christliche Kämpfer (ἀγωνιστικοί), oder die Enthaltsamen (continentes) genannt wurden, trennten sich dabei keineswegs von der übrigen Gemeinde. Sie lebten mitten unter derselben und gebrauchten die geistlichen Erfahrungen, welche sie in der stillen Sammlung des Gemüths sich erwarben, zum Besten Anderer, theilten ihnen aus dem Schatz mit, den sie durch den Umgang mit Gott im Gebet und in dem fleißigen Studium des göttlichen Wortes gewonnen.

Auch bei den Heiden standen damals Männer, die ein solches enthaltsames Leben führten, wenn sie in dem Philoso-

phenmantel (τρίβων, pallium) erſchienen, in beſonderer Verehrung. Die Chriſten, die nun in dieſer Tracht als Asketen umhergingen, konnten alſo dadurch die Heiden auf die aus dem Orient gekommene neue Weisheitslehre aufmerkſam machen, und dadurch Veranlaſſung gewinnen, ſie ihnen vorzutragen.

Um einen ſolchen im Philoſophenmantel erſcheinenden Mann ſammelte ſich leicht eine Anzahl wißbegieriger, Wahrheit ſuchender oder neugieriger Menſchen; man hielt ihn für einen erleuchteten Weiſen, man erlaubte dem ſtrengen Sittenrichter auch die öffentlichen Laſter anzugreifen. Wer ihm auf einſamen Wege begegnete, der knüpfte ein Geſpräch mit ihm an, und ſo konnte er mancherlei Gelegenheiten zur Verkündigung des Evangeliums benutzen. „Freue dich, Philoſophenmantel," ſagt Tertullian, „eine beſſere Philoſophie hat dich gewürdigt, ſich in dich zu hüllen, ſeitdem du angefangen, das Gewand eines Chriſten zu ſein."

Dieſe Lebensweiſe, in welcher der Gegenſatz mit der Welt auf eine ſo äußerliche Weiſe hervortrat, war alſo an und für ſich nichts dem Chriſtenthume Eigenthümliches, und eine ſolche war an und für ſich nicht geeignet, das eigenthümliche Weſen des Chriſtenthums darzuſtellen, wie dieſes ja nicht in dem äußerlichen Gegenſatze zur Welt, ſondern in der inneren Weltbekämpfung und von hier aus in der Aneignung der Welt mit allem Weltlichen für die Darſtellung des Reiches Gottes beſteht. Jener vorchriſtliche Standpunkt, wo das Bewußtſein des Zwieſpaltes vorherrſchte, die Verſöhnung mit Gott noch nicht gegeben, noch nicht dem Reinen Alles rein geworden war, hatte daher einen ſo veräußerlichten Gegenſatz mit der Welt, eine ſolche Flucht vor der als unrein erſcheinenden Welt als ſein Eigenthümliches, wie ſich dies in den Religionen des alten Orients zu erkennen giebt. Dieſe einſeitig asketiſche Richtung ſteht oft in Verbindung mit einer ſolchen, dem Chriſtenthume entgegengeſetzten Denkart, welche die Sinnlichkeit für den Grund und das Princip des Böſen anſieht und daher Entäußerung

von der Sinnlichkeit als den wahren Weg zur Vollkommenheit vorschreibt, einem Hochmuth, der die Menschen zu dem Wahne verleitet, daß sie durch Entmenschlichung, durch Ertödtung der Sinnlichkeit vermittelst der Uebermacht des Geistes das göttliche Leben, das nur die Gnade dem demüthig Verlangenden mittheilt, an sich reißen könnten. Das Christenthum trat von Anfang an im Kampfe mit dieser einseitig ascetischen Richtung auf, indem es den Blick des Menschen in der Selbstprüfung von außen nach innen hinwandte, so daß es nicht in irgend etwas Aeußerlichem, nicht in der Natur, nicht in der Sinnlichkeit, sondern in der dem göttlichen Gesetze widerstreitenden Selbstsucht der Grund des Bösen finden ließ. Und es führte daher zu dem Bewußtsein, daß das Böse in der tiefer begründeten Selbstsucht wurzelnd, nicht minder in den Gestalten des geistlichen Hochmuths und der die Regungen des höheren Lebens selbst verunreinigenden Eitelkeit, als in den leichter erkennbaren Ausbrüchen roher Sinnlichkeit sich offenbare. So bestritt der Apostel Paulus in der Gemeinde zu Colossä (Col. 2, 18.) eine solche ascetische Richtung, die sich in das Christenthum einmischen wollte, als eine Aufgeblasenheit in fleischlichem Sinne. Das Christenthum leitete den Zwiespalt zwischen Sinnlichkeit und Geist selbst aus der Sünde ab und ließ ihn in Christo aufgehoben erkennen, in dem Urbilde seiner heiligen Menschheit eine ganz von göttlichem Leben durchdrungene, demselben zur reinen Offenbarungsform dienende sinnliche Natur anschauen, wie er in der Gestalt des sündlichen Fleisches erschien und die Sünde verdammte, als nichtig erscheinen ließ in dem Fleische, über das sie bisher geherrscht hatte. Es wurde durch das Christenthum offenbart die Bestimmung des Leibes, daß er befreit von dem Joche der Sünde, wie in Christo, das Organ einer geheiligten Seele, ein Tempel des heiligen Geistes werden sollte, wie einst der verklärte Leib als Wohnung einer vollkommen heiligen Seele auferweckt werden werde. Und so konnte in dem nach dem Zusammenhange aller seiner Wahrheiten aufgefaßten und

richtig verſtandenen Chriſtenthume die Körperverachtung, die Caſteiung des Fleiſches (Col. 2, 23.) keinen Anſchließungspunkt finden, ſondern im Gegentheil mußte in dem Leibe jene hohe Beſtimmung geachtet werden. Nur in dem vorherrſchenden ſittlichen Ernſte und in der mehr geiſtigen Richtung kam das Chriſtenthum mit jener Aſketik überein, und es konnte ſich allerdings an dieſelbe eher, als an eine ſinnliche Genußſucht anſchließen. Entbehren, leiden, aufopfern, mehr im Geiſte als im Fleiſch leben, das lehrte ja das Chriſtenthum wie jene Askeſe. Aber das, wodurch das Chriſtenthum von andern Standpunkten der religiöſen und ſittlichen Entwickelung ſich dabei unterſchied, war der in alle Lebensverhältniſſe eingehende Geiſt der thätigen Liebe, der demüthige und unbefangene Kinderſinn, der aus dem Bewußtſein der Erlöſung hervorgehende alles Finſtre verbannende Sinn, ſich alle Zeit zu freuen in dem Herrn. Wir müſſen nur immer unterſcheiden, was Uebergangspunkt in der Entwickelung des chriſtlichen Lebens von einem früheren Standpunkte her und was in dem Weſen des chriſtlichen Lebens ſelbſt, wie dieſes die demſelben entgegenſtehenden Hemmungen überwunden hat, gegründet iſt. Es iſt auf ſolche Uebungspunkte chriſtlicher Entwicklung anzuwenden, was Zinzendorf zu einem Fürſten ſagte, als dieſer, den er zur Nachfolge Chriſti aufforderte, ihm antwortete, „man müſſe nur kein Kopfhänger werden.“ Zinzendorf entgegnete ihm: „Mir ſteht der Kopf ziemlich grade. Aber wenn man zu Chriſto um Vergebung der Sünde ſchreit, da wird man zuerſt eine Zeit lang ein Kopfhänger.“

So mußte nun allerdings, wenn das, was nur etwas Vorübergehendes ſein ſollte, als etwas Bleibendes und als Ziel der Entwicklung feſtgehalten, als chriſtliche Vollkommenheit geltend gemacht wurde, dies dem Weſen des praktiſchen Chriſtenthums nachtheilig werden; aber wir bemerken auch, ſobald ſich Spuren dieſes nachtheiligen Einfluſſes zeigen, einen aus dem urſprünglichen chriſtlichen Geiſte hervorgehenden Widerſtand ge-

gen denſelben. Das wahre, gottgefällige Faſten — wird in dem „Hirten des Hermas," einer wenigſtens aus der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts herrührenden Schrift, geſagt — iſt nicht das äußerliche Faſten, ſondern: „vor allen Dingen reinige zuerſt dein Herz von aller Befleckung, von Rach- und Gewinnſucht. An dem Tage, wo du faſteſt, ſei zufrieden mit Waſſer und Brot und Gemüſe, und genieße dieſes, Gott dafür Dank ſagend; berechne, was du ſonſt an dieſem Tage für dein Mittagmahl ausgegeben haben würdeſt, und gieb dies einer Wittwe, einem Waiſen oder einem anderen Armen."

Clemens von Alexandria ſagt gegen die Kaſteiungen gewiſſer Sekten, daß es ja manche Prieſterarten in verſchiedenen heidniſchen Religionen gebe, welche im Cölibat und in ſtrenger Enthaltung lebten: „So wie die Demuth durch Sanftmuth ſich offenbart, nicht aber durch Kaſteiung des Körpers, ſo iſt auch die Enthaltſamkeit eine Tugend der Seele, nicht im Aeußerlichen, ſondern im Innern gegründet. Dieſe Hochmüthigen ſagen, daß ſie dem Herrn nachahmen, der weder geheirathet noch etwas Irdiſches beſeſſen, aber die heilige Schrift ruft ihnen zu: Gott widerſteht den Hoffärtigen, aber dem Demüthigen giebt er Gnade. (1 Petri 5, 5.)" In dieſem Sinne ſchrieb auch Clemens eine Abhandlung über die Frage: „Wer iſt der Reiche, der zur Seligkeit gelangt?" wo er zu zeigen ſucht, daß das Aeußere etwas an und für ſich ſelbſt Gleichgültiges ſei, an und für ſich dem Seelenheil weder ſchaden noch nützen könne, daß Alles vielmehr auf die Geſinnung, in welcher man es recht anwende oder mißbrauche, ankomme, daß nicht der Reichthum an und für ſich etwas Schädliches ſei, ſondern nur die Liebe zum irdiſchen Gut, nicht die Armuth an und für ſich etwas Lobenswerthes, ſondern nur die Losſagung der Seele von dem Irdiſchen in der Geſinnung. Als die Schwärmer der montaniſtiſchen Sekte, von der wir oben geſprochen haben, geſetzmäßige Faſten für gewiſſe Zeiten vorſchreiben wollten, erklärten ſich viele Stimmen dagegen: der evangeliſchen Freiheit

gemäß — sagten sie — dürfe hier nichts vorgeschrieben werden, ein Jeder müsse hier frei nach seinen Bedürfnissen, seinen Verhältnissen und Neigungen verfahren. Sie beriefen sich auf Jes. 58, 5, 6 u. f., „daß nicht Fasten, sondern Werke der Gerechtigkeit Gott wohlgefällig seien." (Matth. 15, 11., 1. Timoth. 4, 1 u. d. f. 1 Cor. 8, 8.)

In der blutigen Verfolgung, welche die Gemeinde zu Lyon im Jahre 177 traf, legte auch ein Mann, der bisher als Asket gelebt hatte, Namens Alcibiades, ein standhaftes Bekenntniß ab, und wurde in ein schweres Gefängniß geworfen. Hier setzte er seine frühere harte Lebensweise fort, nährte sich bloß von Wasser und Brot und wollte wahrscheinlich nichts von den Speisen genießen, welche die Christen ihren gefangenen Bekennern ins Gefängniß schickten. Aber einer seiner christlichen Mitgefangenen, Attalus, sagte zu ihm, wie er sich dies ihm zu sagen vom göttlichen Geiste getrieben fühlte, er thue Unrecht, Gottes Gaben nicht zu genießen, und dadurch Andern ein Aergerniß zu geben. Der Asket, der verehrte Bekenner, der so leicht von geistlicher Eitelkeit bestochen werden konnte, gab ein Beispiel von Verleugnung des eignen Willens, welche etwas Höheres und Schwereres ist, als alle äußerliche Asketik. Er aß jetzt von Allem, was vorgesetzt wurde, und sagte Gott Dank auch für diese Gaben.

XI.

Thätige Bruderliebe der Christen unter einander.

Wie der Herr selbst kein anderes Merkmal als das der Bruderliebe bezeichnet hat, an dem man seine Jünger als solche erkenne, so offenbarte sich dies unter den ersten Christen, unter denen der brüderliche Name der gewöhnliche war. Davon sollte der Bruderkuß bei der zuerst mit jeder sonntäglichen Gemeindeversammlung verbundenen Abendmahlsfeier zeugen, davon die wenigstens in der ersten Zeit noch stattfindenden Liebesmäh-

ler, wo Chriſten von allen Ständen, den Unterſchied des Standes, des Vermögens, der Bildung vergeſſend, zuſammenkamen (die Agapen) und die Reichen mit den Armen theilten. Hier waren die Chriſten wie zu Einer Familie mit einander verbunden. Wie der Herr die Mahlzeiten, die er mit ſeinen Jüngern hielt, durch ſeine Gegenwart und Gemeinſchaft geheiligt hatte, ſo ſollten auch dieſe in brüderlicher Liebe gehaltenen Mahle durch die Gegenwart des Herrn und die geiſtige Gemeinſchaft mit ihm geheiligt, alles Irdiſche ins Himmliſche verklärt werden: das Ziel aller chriſtlichen Geſelligkeit war hier vorgebildet. Wir wollen hören, wie Tertullian am Ende des zweiten Jahrhunderts ein ſolches Liebesmahl ſchildert: „Man ſetzt ſich nicht zu Tiſche — ſagt er —, bis Gebet zu Gott vorausgeſchickt worden. Es wird ſo viel gegeſſen, als der Hunger eines Jeden verlangt, ſo viel getrunken, als es zur Erhaltung keuſcher Triebe nützlich iſt. Man ſättigt ſich ſo, daß man des in der bevorſtehenden Nacht noch zu haltenden Gebetes eingedenk iſt. Man führt Geſpräche, bei denen man daran denkt, daß Gott ſie höre. Nachdem man ſich die Hände gewaſchen und Licht angezündet worden, wird Jeder aufgefordert, etwas vor Allen zum Lobe Gottes zu ſingen, ſei es aus der heiligen Schrift entlehnt, oder wie das eigene Herz es ihm eingiebt. Da zeigt es ſich, wie viel er getrunken. Mit Gebet wird die Mahlzeit aufgehoben."

Als in dieſem brüderlichen Verhältniſſe zu einander ſtehend, betrachteten ſich auch die Chriſten überall im Leben: für die leiblichen und geiſtlichen Bedürfniſſe jedes Einzelnen wurde von der Gemeinde geſorgt. Der aus fernen Gegenden kommende Chriſt ſuchte gleich bei ſeiner Ankunft in der fremden Stadt die chriſtliche Gemeindeverſammlung auf, und fand bei den Brüdern geiſtliche und leibliche Erquickung. Zum Theil aber deßhalb, weil dieſe Bruderliebe von Betrügern gemißbraucht wurde, wandten die chriſtlichen Gemeinden die Vorſichtsmaaßregel an, daß ſie Keinen zuließen, der nicht ein von dem Biſchof der Gemeinde, der er zugehörte, ausgeſtelltes Zeugniß (epistola for-

mata) mitbrachte. Diese innige Bruderliebe der Christen fiel ja auch den Heiden auf, und Leute, die überall nur äußerliche Zwecke argwöhnten, fanden ja eben darin (s. oben) etwas Verdächtiges. „Seht — sagte man — wie die Christen einander lieben, und wie sie bereit sind, für einander zu sterben.“ „Auch eure Brüder — sagt Tertullian zur Antwort auf jene Verwunderung der Heiden — sind wir durch die Rechte der Einen Mutter, der Einen Menschennatur, obgleich ihr als schlechte Brüder gegen uns die gemeinschaftliche Menschennatur verleugnet. Mit wie viel mehrerem Rechte nennen und betrachten sich aber als Brüder diejenigen, die Gott, ihren Vater, erkannt, die den Einen Geist der Heiligkeit empfangen, die aus demselben Schlunde der Unwissenheit zur Bewunderung desselben Einen Lichtes der Wahrheit sich erhoben haben? Wir, die wir ein Herz und eine Seele sind, können kein Bedenken tragen, das irdische Gut mit einander gemein zu haben.“

Bei jedem wöchentlichen Gottesdienste der Christen in einigen, in andern Gegenden an jedem Monat, wurden Beiträge gesammelt, zu welchen jedes Mitglied der Gemeinde nach Kräften beisteuerte, zum Besten der Armen, der Kranken, der durch ihr Alter Hülflosen, der Waisen, der Fremden, der um des Glaubens willen Gefangenen oder zur Arbeit in den Bergwerken Verurtheilten. In manchen außerordentlichen Fällen stellten die Bischöfe noch besondere Collekten in ähnlicher Absicht bei ihren Gemeinden an. Die einzelnen Gemeinden sorgten auch nicht bloß für ihre eigenen Bedürfnisse, sondern reichere Gemeinden der Hauptstädte, wie die römische, schickten Geldunterstützungen insbesondere für diejenigen, welche für das Bekenntniß des Glaubens gelitten hatten, bis nach den entferntesten Gegenden. Und wenn ärmere Gemeinden der Provinzialstädte nicht im Stande waren, aus eigenen Mitteln leidenden Brüdern genügend zu helfen, so suchten sie bei den Gemeinden der Hauptstädte Hülfe. Nach der Mitte des dritten Jahrhunderts hatte es sich ereignet, daß in Numidien — im nördlichen

Afrika — mehrere Chriſten und Chriſtinnen in die Gefangenſchaft der benachbarten wilden Völkerſchaften gerathen waren. Da nun die numidiſchen Gemeinden das Löſegeld nicht zuſammenbringen konnten, ſo wandten ſie ſich deßhalb nach der Hauptſtadt Carthago. Der Biſchof dieſer letzten Stadt, Cyprianus, ſammelte ſchnell durch die Beiträge der Geiſtlichen und der Gemeinde eine Summe von über viertauſend Thalern und überſchickte ſie den Biſchöfen jener Gemeinden, indem er ſchrieb: „Wir konnten die Gefangenſchaft unſerer Brüder nicht anders, als wie unſere eigene, ihre Leiden nicht anders, als wie unſere eigenen anſehen, da wir zu einem Leibe mit einander verbunden ſind, und da uns nicht nur die Liebe, ſondern auch ein eigenthümliches religiöſes Intereſſe antreiben und kräftigen muß, in den Brüdern die Glieder unſeres Leibes loszukaufen. Denn da der Apoſtel ſagt: Wiſſet ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel ſeid, und der Geiſt Gottes in euch wohnet? (1. Cor. 3, 16.), ſo mußten wir, wenn die Liebe uns nicht genug ſollte antreiben können, den Brüdern zu helfen, doch hier wohl bedenken, daß die Tempel Gottes gefangen ſind, und durften dieſe Tempel Gottes nicht durch unſer Zögern lange in der Gefangenſchaft laſſen; wir mußten mit allen unſern Kräften durch unſern Gehorſam das Wohlgefallen Chriſti, unſers Richters, unſers Herrn und Gottes, uns zu erwerben ſuchen. Denn da der Apoſtel Paulus ſagt: Wie viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen, ſo müſſen wir in unſern gefangenen Brüdern den Chriſtus vor uns ſehen, der aus der Gefahr der Gefangenſchaft uns losgekauft, der uns von der Gefahr des Todes erlöſet hat. Wir mußten uns gedrungen fühlen, den, der aus dem Schlunde des Satans uns befreit hat, der jetzt in uns bleibt und wohnt, aus den Händen der Barbaren zu befreien; durch eine kleine Summe Geldes den loszukaufen, der uns durch ſein Kreuz und Blut losgekauft hat, der deßhalb dies geſchehen läßt, damit unſer Glaube geprüft werde, ob Jeder für den Andern das thue, was er für ſich ſelbſt geſchehen ſehn

möchte, wenn er selbst bei den Barbaren gefangen gehalten würde." Er setzt ferner hinzu: „Wir wünschen zwar, daß in Zukunft nichts dergleichen geschehen möge; wenn aber doch wieder so etwas sich zutragen sollte, um die Liebe unsers Herzens zu erproben und unsern Glauben zu prüfen, so zögert nicht, uns durch neue Briefe davon zu benachrichtigen, indem ihr überzeugt sein könnt, daß unsere ganze Gemeinde zu Gott betet, daß das nicht wieder geschehe, daß sie aber, wenn es wieder geschieht, freudig und reichlich helfen wird."

XII.

Allgemeine Menschenliebe.

Wenngleich die Heiden häufig den Christen Menschenhaß zum Vorwurf machten, weil diese sich in ihrem Wandel der Welt nicht gleich stellen wollten, zuweilen auch durch einen zu schroffen, aus dem Entwickelungsprocesse des christlichen Lebens in dieser Zeit, wie wir oben gezeigt haben, leicht erklärbaren Gegensatz gegen die Welt Anlaß dazu gaben, so wurde doch von der christlichen Kirche der Grundsatz der allgemeinen Menschen-, der Feindesliebe immer ausgesprochen, wie diese Feindesliebe nicht als einzelne sittliche Vorschrift im Christenthume begründet ist, sondern wie sie aus dem ganzen Zusammenhange des christlichen Glaubens und Bewußtseins nothwendig hervorgeht, dem Glauben an den Erlöser, der für seine Feinde sich geopfert, der Macht einer alles Egoistische austreibenden Liebe. Bei jedem Gottesdienste der Christen wurde gebetet für die Bekehrung aller Menschen, daß alle Menschen durch Annahme und treue Befolguug der Lehre Christi zur Seligkeit gelangen möchten. Auch die Armen der Heiden erhielten von der christlichen Kirche reiche Gaben. Wenn eine engherzige Vaterlandsliebe, die oft nur eine verfeinerte und verallgemeinerte Selbstsucht ist, bei den Alten die allgemeinen

menschlichen Gefühle unterdrückt hatte, und ja manche edle Männer unter den Römern jene grausamen Schauspiele eines blutdürstigen Volkes, die Fechterspiele, befördern halfen: so erklärte sich von Anfang an die Stimme der christlichen Kirche mit dem größten Abscheu dagegen. Wer diesen grausamen Schauspielen beiwohnte, wurde von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen.

Im Jahre 251 wüthete in einem großen Theile des römischen Reichs und insbesondere im nördlichen Afrika eine verheerende Seuche. Die Heiden zu Carthago wagten aus Furcht vor Ansteckung nicht, der Kranken sich anzunehmen; halb todt wurden die Angesteckten auf die Straße geworfen. Die Leichname blieben haufenweis liegen und drohten allgemeine Ansteckung durch die verpestete Luft. Kurz vorher hatten die Christen eine blutige Verfolgung erlitten, und selbst diese verheerende Seuche veranlaßte neue Angriffe auf sie, als ob die Götter im Zorn über ihre Feinde, die Christen, solche Strafgerichte verhängten. Aber der Bischof Cyprian wußte wohl, daß den Christen es zukomme, durch Gutesthun die glühende Kohle der Beschämung auf der Feinde Haupt zu streuen. Er versammelte seine Gemeinde und sprach zu ihnen: „Wenn wir bloß den Unsern Gutes erweisen, thun wir nichts mehr, als Zöllner und Heiden; wir müssen als ächte Christen das Böse durch das Gute besiegen, auch unsre Feinde lieben, wie unser Herr uns ermahnt, auch für unsre Verfolger beten. Da wir aus Gott geboren sind, müssen wir als Kinder Gottes des Geschlechtes unsers guten Vaters durch Nachahmung seiner Güte uns würdig zeigen."

Nach seiner Aufforderung theilten sich die Christen schnell nach der Verschiedenheit des Standes in das Werk. Die einen gaben Geld, die Andern arbeiteten selbst mit, und bald waren die Todten bestattet, und Carthago war von der Gefahr allgemeiner Verpestung gerettet.

XIII.

Der Christ unter den Verfolgungen.

Es ist freilich noch kein Beweis für die Göttlichkeit und Wahrheit einer Ueberzeugung, wenn sie dem Menschen die Kraft verleiht, den Tod zu verachten, denn auch die Gefühllosigkeit des Stumpfsinnes, eine erkünstelte Unterdrückung der natürlichen Gefühle kann dazu führen; auch der Rausch der Schwärmerei, der die Menschen nicht zur Besinnung kommen läßt, ihn in einer gewissen Betäubung blindlings forttreibt, auch dieser Rausch der Schwärmerei kann eine solche Wirkung wohl hervorbringen. Dazu kommt, daß die gottverwandte Natur des Menschen der Begeisterung für die Dinge einer höhern Welt empfänglich ist, und diese Empfänglichkeit daher auch durch täuschende Einwirkungen irre geleitet werden kann. Aber die Schwärmerei kann sich, wie alle durch Ueberreizung hervorgebrachte Steigerung der Kräfte, ihrer Natur nach nicht immer in demselben Schwunge erhalten. Sie nimmt einen starken Anlauf, wird durch den Widerstand, den sie findet, nur noch mehr erhitzt und gesteigert, aber sie läßt auch immer mehr von ihrer ersten Schnellkraft nach — und dies erfolgt desto eher, wenn sie, eine Zeitlang sich selbst überlassen, keinen Widerstand von außen findet. Aber das Christenthum sehn wir mit derselben den Tod besiegenden Begeisterung drei Jahrhunderte hindurch kämpfen. Nach langen Zwischenräumen der Ruhe, in welchen allerdings ein Theil in sorglose Sicherheit und träge Weltliebe sich einwiegen ließ (wie größtentheils die Zeit von Heliogabalus bis Trajanus Decius 218 — 249, von Gallienus bis zum Anfang der diokletianischen Verfolgung, 268 — 303), sehn wir doch das Christenthum mit neuer Kraft in dem Kampf auftreten, der nur dazu diente, die bloßen Namenchristen, welche sich in der Zeit des Friedens in größerer Anzahl in die Kirche eingeschlichen hatten, von denen, die wahrhaft im Christenthum lebten, zu sondern. Nicht allein die ausgesuchtesten Martern,

durch welche man Worte der Verleugnung von den Christen zu erpressen suchte, konnten ihre durch göttliche Kraft gestärkte Standhaftigkeit nicht erschüttern; sondern auch die langsameren Leiden schwerer Gefangenschaft mit Hunger und Durst, mühseliger, harter und ungewohnter Arbeiten in den Bergwerken, konnten ihre durch den Glauben aufrecht erhaltene Geduld nicht ermüden. Auch die Vorstellungen menschenfreundlicher Statthalter, wie man doch ihren Glauben ihnen gern lassen wolle, nur die vom Gesetze vorgeschriebenen äußerlichen Handlungen (Verrichtung der caerimoniae Romanae) von ihnen verlange — diese Vorstellungen, die es ihnen so nahe legten (s. oben), durch Klügeleien, wie sie dem Fleisch willkommen waren, ihr Gewissen zu beschwichtigen, alles Zureden theurer Freunde und Verwandten, die Bitten und Thränen geliebter Väter, Mütter und Kinder konnten das weiche Herz der Christen doch nicht vom Wege der Glaubenspflicht entfernen; sie überstanden den schwersten Kampf, nicht allein den Kampf mit der sinnlichen Todesfurcht, auch den noch schwereren mit den zarteren, der sittlichen Natur des Menschen tief eingepflanzten Gefühlen, welche das Christenthum keineswegs unterdrückt, sondern, wie alles rein Menschliche, steigert, verfeinert und verklärt. Sie siegten in diesem Kampfe, indem ihrem Herzen die Worte des Heilandes tief eingeprägt waren: „So Jemand zu mir kommt und hasset nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder, Schwestern, auch dazu sein eigenes Leben, der kann nicht mein Jünger sein.“ — Ferner reißt die Schwärmerei gleich einer Fieberhitze den Menschen fort, läßt das Gefühl der menschlichen Schwächen nicht aufkommen. Vertrauen auf Gottes Kraft, ruhige, besonnene Gottergebenheit bei dem Gefühl menschlicher Schwäche, nüchtern wachen und beten, daß man nicht in Anfechtung falle, an sich erfahren die Wahrheit der Worte Christi: der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach, und durch den Geist des verherrlichten Menschensohnes den Widerstand des schwachen Fleisches besiegen, mit dem Apostel Paulus sagen: wann ich

ſchwach bin, dann bin ich ſtark — dieſe Denk- und Empfindungsweiſe macht das Eigenthümliche des chriſtlichen Märtyrers aus und dieſe leuchtet aus Beiſpielen, die wir nachher betrachten wollen, uns entgegen. Jene gottergebene Geduld, welche Tertullian in einem beſonderen Buche als die Seele des chriſtlichen Lebens ſchildert, ſetzt derſelbe, als aus der lebendigen himmliſchen Lehre hervorgehend, entgegen jenem erkünſtelten Gleichmuthe, der auf gefühlloſem Stumpfſinn beruhe. Er ſtellt dieſe chriſtliche Tugend ſo dar: „Sie vollendet das Märtyrerthum, ſie tröſtet den Armen, ſie lehrt Mäßigung den Reichen, ſie läßt den Schwachen nicht über das Maß ſeiner Kräfte ſich ausdehnen, ſie zehrt die Kraft des Starken nicht auf, ſie erfreut den Gläubigen, ſie lockt den Heiden an, ſie macht den Knecht ſeinem Herrn und den Herrn Gott wohlgefällig, ſie wird geliebt in dem Jünglinge, verehrt in dem Greiſe, ſie iſt ſchön in jedem Alter, jedem Geſchlechte. Wir wollen uns ein Bild von ihr machen: ruhig und ſanft iſt ihr Angeſicht, offen ihre Stirn, durch keine Runzeln der Trauer oder des Zorns zuſammengezogen, das Auge nicht durch Betrübniß, ſondern durch Demuth niedergeſchlagen. Eine Geſichtsfarbe, wie ſie bei dem Sorgloſen und Unſchuldigen zu ſein pflegt. Wo Gott iſt, da iſt auch dieſe ſeine Pflegetochter. Wo alſo der Geiſt Gottes herabſteigt, da iſt dieſe gottergebene Geduld ſeine unzertrennliche Begleiterin. Kann wohl der Geiſt immer da bleiben, wo ſie nicht zugleich Aufnahme findet? Ohne ſeine Begleiterin und Dienerin muß er ſtets und überall im Gedränge ſein. Das iſt die Beſchaffenheit, das ſind die Werke der himmliſchen und wahren, das heißt der chriſtlichen Geduld.“

Es gab zwar Solche, die fortgeriſſen von der Glut ihres Eifers für das Bekenntniß des Evangeliums, ſich ſelbſt unaufgefordert vor den heidniſchen Staatsbehörden als Chriſten ankündigten und ſich dadurch dem Tode Preis gaben; aber das Wort des Herrn, Matth. 10, 23, ſein und der Apoſtel Beiſpiel wirkte dem Umſichgreifen einer ſolchen ſchwärmeriſchen Er-

tegtheit entgegen. Die christliche Kirche im Ganzen verwarf dieses sich selbst dem Tode Preisgeben immer als ein unevangelisches Verfahren, ein verkehrtes Selbstvertrauen, einen Mangel an jener gottergebenen Demuth. In dem Schreiben, durch welches die Gemeinde von Smyrna von der Verfolgung im J. 161, in welcher der Bischof Polykarpus den Märtyrertod gestorben, Bericht erstattet, erwähnt sie eines Mannes, der auf diese Weise sich selbst Preis gegeben, aber nachher — eine natürliche Folge seines kühnen Selbstvertrauens und seines mehr fleischlichen als göttlichen Eifers — nicht standhaft geblieben war. Sie sagt dabei: „Deßhalb, liebe Brüder, loben wir diejenigen nicht, welche sich selbst Preis geben, denn so lehrt das Evangelium nicht.“ Clemens von Alexandria sagt, daß die ächten Christen, wenn sie Gott wirklich ruft, sich freudig hingeben, und den Ruf Gottes eben dadurch bewähren, daß sie sich keiner Verwegenheit bewußt sind. Der Bischof Cyprianus von Carthago, der durch seinen späteren Märtyrertod bewies, daß er nicht aus Feigheit den Tod floh, er entfernte sich im Anfang der decianischen Verfolgung eine Zeitlang von seiner Gemeinde, um die Ruhe derselben zu sichern, die Wuth der Heiden durch seine Gegenwart nicht noch mehr zu reizen. Und zu seinen Sorgen für seine Gemeinde während seiner Abwesenheit gehörte nicht allein die Sorge dafür, daß Alle im Glauben standhaft blieben, sondern auch, daß christliche Mäßigung und Ordnung beobachtet werde, daß sich nichts Schwärmerisches in den Eifer der Gemeinde einmische. Er verordnete deßhalb, daß die Geistlichen, welche die Bekenner Christi in ihren Gefängnissen besuchten und das heilige Abendmahl ihnen reichten, mit einander abwechseln sollten, um bei den Heiden keinen Verdacht zu erregen; daß die Christen nicht haufenweise hinströmen sollten zu ihren gefangenen Brüdern, zu denen sie das Feuer der Liebe trieb, damit ihnen nicht, wenn sie unersättlich Alles haben wollten, zuletzt Alles versagt werde. „Wir müssen in Allem — so schrieb er an seine Geistlichen — sanft und demüthig sein;

wie es den Knechten Gottes ziemt, uns in die Zeit schicken und für die Ruhe sorgen.“ Er mißbilligte es sehr, wenn Solche, die wegen ihres Bekenntnisses zur Landesverweisung waren verurtheilt worden, nachher eigenmächtig wieder in ihr Vaterland zurückkehrten, indem, wenn sie dann ergriffen und zum Tode verurtheilt würden, sie nicht als christliche Märtyrer, sondern als Schuldige litten.“ In seinem letzten Briefe, da er dem Tode entgegensah, schrieb er noch seiner Gemeinde: „Der Lehre gemäß, theuerste Brüder, die ihr nach der Vorschrift des Herrn immer von mir vernommen habt, haltet Ruhe, und Keiner von euch errege Unruhe unter den Brüdern oder gebe sich von selbst den Heiden Preis. Wenn er ergriffen und überliefert wird, dann muß er reden, denn in jener Stunde redet aus uns der in uns wohnende Herr.“

Wir wollen nun an einzelnen Zügen betrachten, wie die christliche Begeisterung und der christliche Glaubensmuth unter den Verfolgungen wirkten.

Einen neunzigjährigen Greis, den Bischof Polykarpus von Smyrna, sehen wir mit gelassener Ruhe, nachdem er das Seine gethan, um sich der, seiner bedürfenden, Gemeinde länger zu erhalten, dem Rufe des Herrn, den er immer vor Augen hatte, folgen. „Der Wille des Herrn geschehe,“ spricht er, „da die Verfolger kommen.“ Mit der Freundlichkeit und Milde, die dem Bekenner eines sanftmüthigen und demüthigen Herrn ziemt, nimmt er sie auf. Durch zweistündiges Gebet mit solcher Inbrunst, daß selbst die Heiden gerührt werden, bereitet er sich zu dem letzten Wege vor. Mit Ehrerbietung spricht er zu der, wenngleich heidnischen, doch vom Herrn eingesetzten Obrigkeit; er ist bereit, vor derselben von seinem Glauben Rechenschaft abzulegen. Aber so demüthig er hier erscheint, so fest entschlossen ist er, nichts gegen sein Gewissen zu thun. Mit dem Abscheu der einfachen kindlichen Liebe weiset er die Zumuthung zurück, daß er seinen Herrn lästern sollte, um sein Leben zu retten. „Wie könnte ich ihn lästern, meinen Herrn und Heiland! sechs und achtzig Jahre

diene ich ihm, und er hat mir nur Gutes erwiesen.“ Nicht in eigenwilligem Selbstvertrauen sucht er den Tod; aber da ihn der Herr berufen hat, weiß er auch, daß der ihn berufen, ihm Kraft verleihen werde, das Feuer auszuhalten und in den Flammen fest zu stehn.

Die Verfolgung des Kaisers Valerianus gegen die christliche Kirche, im J. 257, zeigt uns manche treffliche Bischöfe, die mit väterlicher Sorgfalt für ihre Heerden, von denen sie als treue Hirten keine Gewalt der Erde trennen kann, mit christlicher Ruhe und Besonnenheit dem Tode entgegengehn. Wie es die Art der Menschen ist, daß sie in der Verblendung ihrer vermeinten Klugheit den Unterschied zwischen dem, was Gottes Kraft wirkt, und dem, was Menschenwerk ist, nicht erkennen, und daß sie daher wähnen, durch die Anschläge ihrer Klugheit ein Werk auflösen zu können, das aus Gottes Kraft hervorgegangen, auf einem unwandelbaren Grunde ruht, den das Auge des unerleuchteten Menschen nicht zu ersehn vermag, so hatte sich dieser Kaiser einen Plan fein ausgedacht, um die christliche Kirche nach und nach ganz zu unterdrücken. Durch das Ansehn und die eifrige Thätigkeit der Geistlichen und besonders der Bischöfe — dachte er — wird die fremde Religion stets fortgepflanzt und verbreitet. Gelingt es, Bischöfe dazu zu bewegen, daß sie ihren Glauben abschwören und zur Staatsreligion wieder übergehn, so wird ihr Beispiel sonder Zweifel den größten Einfluß auf das Volk haben, das immer mehr nach fremdem Ansehn als nach eigner, fester Ueberzeugung handelt. Gelingt dies nicht, so braucht man doch nur die hartnäckigen Bischöfe von ihren Gemeinden zu verbannen, und diese, ohne Vorsteher und Lehrer sich selbst überlassen, werden sich leicht in ihrem Glauben schwankend machen, zur Beobachtung der Staatsreligion zurückführen lassen. Diesem Plane gemäß erging an die Statthalter in den Provinzen des römischen Reichs der Befehl, die Bischöfe vor ihren Richterstuhl zu fordern. Als Cyprianus, Bischof von Carthago, zum ersten Mal vor dem

Proconsul erscheint und verhört wird, antwortet er: „Ich bin ein Christ und Bischof. Ich kenne keinen Gott, außer dem Einen und wahren, der Himmel und Erde und Wasser und Alles, was darin ist, geschaffen. Diesem Gott dienen wir Christen. Zu diesem beten wir Tag und Nacht für uns, für alle Menschen und das Wohl der Kaiser selbst.“ Auf die Frage des Proconsuls: Und beharrst du bei diesem Vorsatz? antwortet er: „Unwandelbar ist ein auf Gotteserkenntniß gegründeter Vorsatz.“ Aufgefordert seine Geistlichen zu nennen, entgegnet er: „Eure Gesetze haben wohl und nützlich die Angeberei untersagt; unsere Religion verbietet, daß Jemand sich selbst angebe: aber wenn ihr selbst nachsucht, werdet ihr sie finden.“ Cyprian wird dem kaiserlichen Edikt zufolge zum Exil verurtheilt.

Als Dionysius, Bischof von Alexandria, vor dem Präfekt Aemilianus von Aegypten erschien und von diesem aufgefordert wurde, die Götter zu verehren, welche die Regierung des Kaisers schützten, antwortete er: „Nicht Alle verehren dieselben Götter, Jeder verehrt diejenigen, an welche er nach seiner Ueberzeugung glaubt. Wir verehren nur den Einen Gott, der alles Daseins Schöpfer ist, der auch unsrem Kaiser die Regierung anvertraut hat. Und zu diesem beten wir stets für die Ruhe seiner Regierung. Der Präfekt erwiederte: Nun, wer hindert euch denn, auch diesen Gott, wenn es wirklich Einer ist, mit den vaterländischen Göttern zugleich zu verehren? Der Kaiser gebietet euch ja nur, die Götter zu verehren, und zwar die Allen bekannten Götter. Der Statthalter wollte es ihm nahe legen, daß er seine Religion nicht zu verleugnen brauche und doch die Staatsreligion, worauf es allein ankomme, anerkennen könne; aber dem Bischof erlaubte sein Gewissen nicht, diese Auskunft anzunehmen. Er antwortete kurz: „Wir können keinen Andern verehren.“ Auch Dionysius wurde darauf zur Verbannung verurtheilt; zu seinem Verbannungsort wurde ein entlegener Ort in Lybien, Kephro, wohin die Verkündigung

des Evangeliums noch nicht gedrungen war, auserſehn. Wohin ſie als Verwieſene kamen, da ſuchten die Biſchöfe für die Ausbreitung des Chriſtenthums zu wirken, ſie gewannen die Liebe der Einwohner, ſie wurden von Mitgliedern ihrer Gemeinden häufig beſucht, und ſtanden mit denſelben in lebendiger Verbindung, dem Leibe nach getrennt, im Geiſte bei ihnen. Der Biſchof Dionyſius erzählt ſelbſt von ſeiner Verbannung: „Aber auch die ſichtbare Gemeinſchaft mit den Gläubigen im Herrn konnte man uns nicht nehmen. Die Brüder in Alexandrien führte ich deſto eifriger zur Gemeinſchaft mit einander, zwar dem Leibe nach von ihnen getrennt, aber dem Geiſte nach bei ihnen, und zu Kephro ſelbſt verſammelte ſich eine große Gemeinde bei mir, da viele Brüder aus der Stadt mir nachfolgten, und viele aus Aegypten zu mir kamen. Auch zu Kephro ſelbſt that uns der Herr die Thüre des Wortes auf. Zuerſt zwar wurden wir von dortigen Heiden verfolgt, ſie warfen Steine nach uns; aber ſpäter verließen nicht Wenige von ihnen die Götzen und bekehrten ſich zu Gott. Durch uns wurde damals dort der erſte Same des Evangeliums ausgeſtreut. Und als ob Gott uns deßhalb zu ihnen in die Verbannung geführt hätte, führte er uns, nachdem wir dieſen Beruf erfüllt hatten, wieder von dort hinweg.“ Wie Dionyſius Recht hatte, zu ſagen, daß er dem Leibe nach getrennt, dem Geiſte nach bei ſeiner Gemeinde ſei, dies bewies er dadurch, daß er mitten unter den Verfolgungen nach gewohnter Art die Feſtſchreiben an ſeine Gemeinde erließ, wodurch er ſie zur Feier der hohen Feſte aufforderte und ihnen Segen dazu wünſchte.

In dieſelbe Zeit mag der Hirtenbrief eines von ſeiner Gemeinde getrennten afrikaniſchen Biſchofs (der ſich unter Cyprians Werken findet) gehören, welcher ſo beginnt: „Was kann Heilſameres in der Gemeinde des Herrn geſchehen, was dem Berufe des Biſchofs angemeſſener ſein, als daß die Gläubigen von ihm durch Unterricht in der göttlichen Lehre zum Himmelreich geführt werden? Dieſes tägliche erwünſchte Geſchäft mei-

nes Berufs suche ich auch abwesend zu verrichten und durch Briefe meine Anwesenheit unter euch zu ersetzen. Ich suche euch durch meine gewohnten Anreden in dem Glauben zu befestigen, damit ihr fest gegründet in dem Evangelium stets gewaffnet seiet gegen alle Angriffe des Satans. Ich werde nicht glauben, von euch abwesend zu sein, wenn ich in Rücksicht eurer sicher bin. Und nicht allein tragen wir euch vor, was wir aus der Quelle der heiligen Schrift schöpfen, sondern wir verbinden zugleich mit den Worten des Unterrichts das Gebet zum Herrn, daß Er sowohl uns, als euch die Schätze seiner heiligen Wahrheit öffnen und Kräfte zur Ausübung des Erkannten verleihen möge."

Da nun der Kaiser sieht, daß er das Licht doch nicht unter den Scheffel setzen kann, daß es nicht leuchte, beschließt er, es mit Gewalt zu unterdrücken. Alle Vorsteher und Lehrer der christlichen Gemeinden werden zum Tode verurtheilt. Cyprian wird bei der Ankunft des neuen von Rom geschickten Proconsuls im Anfang des folgenden Jahres 258 nach Carthago zurückgerufen, um die Entscheidung seines Schicksals zu erhalten. Auf seinem Landsitze, den er in der Glut der ersten Liebe verkauft hatte, um mit dem Gelde den Armen zu helfen, und den ihm die Anhänglichkeit seiner Gemeinde wieder zurückgeschenkt, wartet er ruhig, was der Wille des himmlischen Vaters bestimmt. Wenn er in der ersten Verfolgung (s. oben) sich entfernte, weil es das Beste seiner Gemeinde forderte, weil er auch hoffen konnte, nachdem er die erste Hitze der blutigen Verfolgung überstanden, sich seiner Gemeinde zu erhalten, so können ihn jetzt hingegen die Bitten vieler Freunde, selbst angesehener Männer unter den Heiden, welche ihm einen Zufluchtsort anbieten, nicht bewegen, dem öffentlichen Bekenntnisse, zu dem er sich von dem Herrn berufen glaubt, auszuweichen. Doch da er hörte, daß er nach der Stadt Utika, wohin sich damals der Proconsul begeben, geführt werden solle, um dort hingerichtet zu werden, entschloß er sich, nach dem Rathe der Freunde einstweilen sich zurückzuziehen, „da der Bischof vor der Gemeinde,

welcher ihn der Herr vorgesetzt, Ihn bekennen müsse, um durch sein Bekenntniß die ganze Gemeinde zu verherrlichen, denn was in jenem Augenblicke des Bekenntnisses nach Eingebung Gottes der Bischof rede, das rede er mit dem Munde Aller."

Plötzlich wurde Cyprian von einer durch den Proconsul abgeschickten Wache abgeholt; weil aber der Proconsul grade auf seinem Landsitze Ruhe gesucht hatte, sollte Cyprian noch nicht verhört und verurtheilt werden. Er blieb die Nacht über in anständigem Gewahrsam und wurde freundlich behandelt. Ein großer Theil der Gemeinde, der gehört, daß ihr geistlicher Vater hingerichtet werden sollte, war herbeigeeilt und umlagerte die ganze Nacht das Haus, in welchem sich der geliebte Hirt befand, damit ihm nicht etwas ohne ihr Wissen geschehe. Den Tod, dem er am andern Tage entgegengehen sollte, vor Augen, hat er doch nur die Fürsorge für seine Gemeinde im Herzen. Da unter der Menge sich auch viele Jungfrauen aus seiner Gemeinde befanden, verordnete er, daß man diese wohl in Acht nehme, damit Anstand und gute Sitte nicht gefährdet werde. Am andern Morgen wurde er, begleitet von einer zahllosen Menge Christen und Heiden, zum Gericht geführt. Der Ort war eine kleine Strecke entfernt. Da der Proconsul noch nicht herbeigekommen war, wurde Cyprian unterdessen nach einem einsamen Platze geführt. Ermattet von Schweiß ließ er sich auf eine dort befindliche Bank nieder. Ein Soldat, der vom Christenthume abgefallen war, bot ihm, aus Liebe und Verehrung und um ein geheiligtes Andenken von dem Märtyrer zu erhalten, trockene Kleider an, seine vom Schweiß träufelnden damit zu verwechseln. Aber Cyprian antwortete ihm: „Soll ich Befreiung suchen von dem Ungemach, das ich vielleicht heute nicht mehr empfinden werde?" Als er endlich vor dem Proconsul erschien, sprach dieser zu ihm: „Des Kaisers Majestät gebietet dir, die Ceremonien unserer Staatsreligion zu verrichten." Cyprian antwortet: „Das kann ich nicht thun." Der Proconsul spricht darauf: „Sorge für dein Leben." Cyprian antwortet: „Thut

was euch vorgeschrieben ist. Bei einer so gerechten Sache findet keine Ueberlegung weiter statt." Als er das Todesurtheil vernimmt, spricht er: „Gelobt sei Gott!" — Dies waren seine letzten Worte.

In einer heftigen Verfolgung gegen die Christen im Jahre 202 unter dem Kaiser Septimius Severus ward zu Carthago mit mehreren Anderen eine junge zweiundzwanzigjährige Frau, Perpetua, ergriffen. Ihr alter Vater, ein Heide, kam gleich zu ihr, und suchte sie mit zärtlicher Liebe zu bewegen, daß sie dem Christenthum entsage, um ihr Leben zu retten. Nachdem er ihr viel zugeredet, sprach sie zu ihm in kindlicher Einfalt: „Siehst du diesen Krug, der da auf der Erde liegt?" Ja, sagte er. „Nun — fragte sie ihn — kann ich das Gefäß wohl etwas Anderes nennen, als was es ist?" Nein, sagte er. „So — antwortete sie — kann ich mich auch für nichts Anderes ausgeben, als für das, was ich bin, eine Christin." Als sich das Gerücht verbreitete, daß sie verhört werden sollte, kam der Vater kummervoll zu ihr ins Gefängniß und sprach: „Theure Tochter, habe Mitleid mit meinen grauen Haaren. Habe Mitleid mit dem Vater, wenn ich von dir Vater genannt zu werden verdiene. Wenn ich dich mit diesen Händen zu diesem blühenden Alter auferzogen, wenn ich dich allen deinen Brüdern vorgezogen habe, so bringe nicht Schimpf und Schande unter den Menschen über mich. Blicke auf deine Brüder, deine Mutter und deine Schwiegermutter, deinen Sohn hin (einen Säugling, den im Gefängniß bei sich zu haben und selbst zu nähren, ihre größte Freude war), der, wenn du stirbst, nicht am Leben bleiben kann. Laß fahren den hohen Sinn, damit du nicht uns Alle ins Verderben stürzest. Denn Keiner von uns wird frei zu reden wagen, wenn du etwas erleidest." Er küßte ihre Hände und warf sich weinend ihr zu Füßen. „Es schmerzte mich — sagt Perpetua, indem sie dies erzählt — das graue Haar meines Vaters, daß er allein in meiner Familie sich meines Leidens nicht freuen sollte, und ich suchte ihn zu stärken, indem ich zu ihm sagte: „Wenn

ich vor Gericht stehe, wird, was Gott will, mit mir geschehen, denn wisse, daß wir nicht in unsrer, sondern in Gottes Gewalt stehen." Als sie mit den übrigen gefangenen Christen zum Verhör erschien, und die Reihe an sie kam, trat plötzlich der alte Vater mit dem Säugling in seinen Armen hervor, wies ihn bittend der Mutter, und sagte: „Habe doch Mitleid mit dem Kinde." Der Richter unterstützte die Bitten des Vaters und sagte: „Schone doch das graue Haar deines Vaters, schone das zarte Alter des Kindes. Opfere für das Wohl der Kaiser." Sie antwortete: „Das kann ich nicht thun." „Bist du eine Christin?" fragte der Richter, und sie antwortete: „Ich bin eine Christin." Da der Vater noch ferner in sie dringen wollte, befahl der Richter, daß er mit Gewalt weggestoßen werde. Die Soldaten schlugen ihn. „Es schmerzte mich — sagt Perpetua —, als wenn ich selbst geschlagen worden wäre, so schmerzte mich sein unglückseliges Alter." Perpetua und ihre Gefährten, drei Jünglinge und noch eine junge Frau, wurden verurtheilt, zur Lust des grausamen Volks bei einem Thiergefecht, das zur Geburtstagsfeier des jungen kaiserlichen Prinzen Geta gegeben werden sollte, den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Auf den wachhabenden Soldaten Pudens hatte das Verhalten der gefangenen Christen tiefen Eindruck gemacht — wie zuweilen die Christen zum Märtyrertode geleitende Soldaten oder ihre Gefangenwärter selbst auf das Christenthum als eine Gottesstraft aufmerksam gemacht wurden —, wohl mochte er etwas Göttliches hier anzuerkennen sich gedrungen fühlen. So zeigte er sich den Christen günstig, ließ viele der christlichen Brüder, was sonst durch Geld erkauft werden mußte, aus freien Stücken zu ihnen in den Kerker, damit sie sich gegenseitig erquicken könnten. Kurz vor dem Thiergefecht kam auch der alte Vater zum letzten Mal zu seiner Tochter, riß sich die Haare seines Bartes aus, warf sich auf die Erde nieder und sprach, wie die Tochter sich ausdrückt, „Worte, welche jedes Geschöpf bewegen mußten." Aber so tief erschüt-

tert, so voll Mitleid und Schmerz sie war, so siegte doch der Glaube und die Liebe zum Erlöser.

Da während der Gefangenschaft die Leidensgefährtin der Perpetua, die Felicitas, der Niederkunft nahe war, und viel zu leiden hatte, sprach ein heidnischer Sklave zu ihr: „Da du jetzt schon so große Schmerzen leidest, was wird dir erst dann geschehen, wann du den wilden Thieren wirst vorgeworfen werden, welche du verachtetest, als du nicht opfern wolltest?“ Sie antwortete: „Jetzt leide ich für mich allein, was ich leide. Dort aber wird ein Andrer in mir sein, welcher für mich leiden wird, weil auch ich für ihn leiden werde.“

Von einem alten grausamen Götzendienst, bei welchem Menschenblut zur Ehre der Götzen an ihren Altären floß, war noch der Gebrauch übrig geblieben, daß man bei solchen grausamen Schauspielen die zum Tode Verurtheilten dem Saturnus zum Opfer weihete. Als solche Opfer wollte man die hier verurtheilten Christen darstellen, auch wohl, damit die Götzen einen desto größeren Triumph über das Christenthum erhielten, daß selbst ihre Feinde ihrer Verehrung dienen mußten. Man wollte daher die Männer als Priester des Saturnus, die Weiber als Priesterinnen der Ceres ankleiden. Aber sie widersetzten sich standhaft, indem sie sagten: „Wir sind deßhalb freiwillig hieher gekommen, um uns unsere Freiheit nicht nehmen zu lassen. Wir haben unser Leben daran gesetzt, um so etwas nicht thun zu müssen. Das haben wir mit euch ausgemacht.“ Der Offizier, der die Hinrichtung leitete, sah selbst das Gerechte dieser Forderung ein und gab nach. Als die Perpetua schon verwundet war, ließ sie ihren Bruder und einen Katechumenen, der ihr in der Leidenszeit manchen christlichen Liebesdienst erwiesen, kommen, und sagte zu ihnen: „Steht fest im Glauben, und liebt einander Alle gegenseitig, und nehmt kein Aergerniß an unsern Leiden.“ Als einer der Jünglinge, Saturninus, durch den Biß eines Leoparden tödtlich verwundet worden, rief er den oben genannten Soldaten Pudens zu sich, nahm Abschied von

ihm mit den Worten: „Lebe wohl, sei meines Glaubens eingedenk, und laß dich durch dies nicht beunruhigen, sondern vielmehr nur im Glauben befestigen;“ und er nahm zugleich den den Ring von dessen Finger, tauchte ihn in das Blut seiner Wunde, und gab ihm denselben zum Andenken zurück. Ehe die Märtyrer den gewöhnlichen Gnadenstoß empfingen, ertheilten sie einander, im Begriff zu sterben, den christlichen Bruderkuß.

Unter der valerianischen Verfolgung schreiben Märtyrer in Numidien so aus einer harten Gefangenschaft, in welcher sie viel vom Hunger und Durst gelitten hatten: „Der finstere Kerker glänzte bald von dem leuchtenden Lichte des heiligen Geistes, wir stiegen zum Orte der Strafen hinauf, als wenn wir zum Himmel hinaufstiegen. Es läßt sich nicht beschreiben, welche Tage, welche Nächte wir dort zugebracht haben. Wir scheuen uns auch nicht, das Schreckliche jenes Ortes, wie es ist, zu schildern, denn je größer die Versuchung, desto größer ist, der sie in uns besiegte. Und es ist auch nicht unser Kampf, denn unter dem Beistande des Herrn wird uns der Sieg; denn auch getödtet zu werden wird den Knechten Gottes leicht, und der Tod ist deßhalb nichts, weil der Herr ihm den Stachel und die Macht genommen, durch dies Siegeszeichen des Kreuzes über ihn triumphirt hat.“

Wir finden Beispiele, daß Männer ihre Frauen, Frauen ihre Männer, Mütter ihre Söhne, Söhne ihre Väter, das natürliche menschliche Gefühl besiegend, zur Standhaftigkeit im Glauben ermahnten. Da unter dem Kaiser Septimius Severus, Leonides, der Vater des großen Kirchenlehrers Origenes, zu Alexandria als Bekenner Christi ins Gefängniß geworfen wurde, brannte der letztere, erst ein sechszehnjähriger Jüngling, vor Begierde, seinen Erlöser vor den Heiden zu bekennen. Die Mutter wußte ihn nicht anders zurückzuhalten, als dadurch, daß sie seine Kleider versteckte und ihn dadurch zu Hause zu bleiben nöthigte. Nun schrieb er seinem gefangenen Vater einen Brief, worin er ihm unter Anderm zurief: „Hüte dich, um un-

fertwillen von deinem Sinn zu weichen." Dieser Origenes, der sich schon als Jüngling durch seinen Eifer und seine Kraft in der Verkündigung des Evangeliums auszeichnete, zog sich eben dadurch den Haß der fanatischen Menge zu. Er mußte sich von einem Hause in das andre flüchten, da Schaaren der erbitterten Heiden ihm auflauerten. Einst gelang es ihnen, ihn zu ergreifen, sie schleppten ihn nach dem Serapistempel, stellten ihn auf eine der Stufen von demselben, sie gaben ihm Palmenblätter in die Hand, die er nach dem Gebrauche dieser Art des heidnischen Cultus denen, welche den Tempel besuchten, darreichen sollte. Aber Origines sprach zu denen, welchen er die Blätter überreicht: Nehmt nicht die Palme des Götzen, sondern die Palme Christi.

In der decianischen Verfolgung hatte ein Christ, Namens Numidicus, Viele durch seine Ermahnungen zum Märtyrertode angefeuert; heiter sah er seine Frau an seiner Seite verbrennen, er selbst wurde zuletzt halb verbrannt mit Steinen überschüttet, und man ließ ihn so als todt liegen. Seine Tochter sucht seinen Körper hervor, um ihn zu bestatten, und wird zu unaussprechlicher Freude überrascht, noch Zeichen des Lebens bei ihm zu finden. Durch ihre Pflege wird er wieder hergestellt, und kann noch ferner als Verkündiger des Evangeliums und Vorsteher einer Gemeinde wirken.

Freilich macht das unter Martern und im Angesicht des Todes abgelegte Bekenntniß doch noch keinen wahren Christen, wenn dieses Bekenntniß nicht aus dem Geiste der Liebe hervorgeht, und dem Ganzen des Lebens als einem Zeugnisse vom Glauben sich anschließt, denn der Apostel Paulus spricht: „Wenn ich meinen Leib brennen ließe und hätte der Liebe nicht, so wäre mir es nichts nütze." Wo die Wachsamkeit und Nüchternheit des Geistes fehlte, da konnte, was ein Sieg des Glaubens gewesen war, selbst zum Falle gereichen. So geschah es zuweilen, daß diejenigen, welche die Kraft empfangen hatten, Tod und Marter um des Herr willen zu verachten, nun nach-

her vergaßen, daß es nicht ihre eigene Kraft war, durch welche sie gesiegt hatten; durch die sich hier anschließende Selbstüberhebung wurden sie selbst von dem graden Wege des neuen Gehorsams immer mehr abgeführt, wurden überwältigt von Versuchungen, auf die sie nicht gerüstet waren. Die, welche die natürliche Schwäche des Fleisches und die natürliche Todesfurcht hatten überwinden können, unterlagen doch zuweilen den Regungen jener verborgenen, feineren, aber desto gefährlicheren Selbstliebe. Die Kirchenlehrer machten aber auch immer die Christen darauf aufmerksam, daß nur, wenn das Zeugniß durch das Wort dem Zeugnisse durch das Leben entspreche, jenes vor Gott den rechten Werth habe. Man sorgte, weil man die denen, welche einen solchen Sieg des Glaubens erkämpft hatten, drohende Gefahr wohl kannte, deßhalb insbesondere dafür, daß einsichtsvolle Geistliche die Bekenner in den Gefängnissen besuchten, die heilige Schrift ihnen vorlasen, Worte des Trostes, aber auch der Warnung, aus der Schrift ihnen mittheilten, und durch schriftgemäßen geistlichen Rath ihnen zu Hülfe kamen.

„Mögen sie von euch lernen, — so schreibt der Bischof Cyprianus darüber an seine Geistlichen — daß sie demüthig und ruhig sein müssen, damit sie die Ehre ihres Namens bewahren, und diejenigen, welche den Herrn durch das Wort verherrlicht haben, ihn auch durch ihren Wandel verherrlichen. Es bleibt ihnen ja noch mehr übrig, als sie vollbracht haben, da geschrieben steht: vor dem Tode lobe Niemand; und der Herr sagt: „Wer aber beharrt bis ans Ende, der wird selig.“ Möchten sie dem Herrn nachahmen, der in der Zeit des Leidens nicht hochmüthiger, sondern demüthiger erschien, denn in diesem Zeitpunkt wusch er die Füße seiner Jünger, indem er sprach: „So nun ich, euer Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, so sollt ihr auch euch unter einander die Füße waschen.“ Mögen sie auch dem Beispiele des Apostels Paulus

folgen, welcher nach vielfacher Gefangenschaft und Geißelung in Allem sanft und demüthig verharrte, und auch nach dem dritten Himmel und dem Paradiese sich keine Anmaßung erlaubte. Und weil erhöht wird, nur wer sich selbst erniedrigt, so müssen sie jetzt desto mehr den ihnen nachstellenden Widersacher fürchten, indem dieser dadurch, daß er besiegt, desto mehr erbittert worden, und den Sieger zu besiegen sucht." An diese Bekenner selbst schrieb er so: „Noch sind wir in der Welt, noch stehn wir auf dem Schlachtfelde, wir kämpfen für unser tägliches Leben. Ihr müßt dahin streben, daß ihr nach diesem Anfange auch zum Wachsthum gelanget, daß in euch vollendet werde, was ihr schon so glücklich angefangen. Es ist noch wenig, wenn man etwas hat erlangen können. Mehr ist es, was man erlangt hat, bewahren zu können; wie auch der Glaube selbst und die Wiedergeburt nicht dadurch, daß sie einmal empfangen worden, sondern wenn sie bewahrt worden, zum Leben führen. Der Herr selbst hat dies gelehrt, indem er sprach (Joh. 5, 14): „Siehe zu, der du bist gesund geworden, sündige hinfort nicht mehr, daß dir nicht etwas Aergeres wiederfahre." Endlich Salomo und Saul und viele Andere konnten die ihnen verliehene Gnade bewahren, so lange sie auf den Wegen des Herrn wandelten: sobald der Gehorsam von ihnen wich, wich auch die Gnade. Wir müssen auf dem engen und schmalen Wege der Ehre verharren; und da Sanftmuth und Demuth, ein ruhiger und sittlicher Wandel allen Christen ziemt nach dem Worte des Herrn, der Keinen ansieht, als den Demüthigen und Stillen, welcher mit Furcht und Zittern sein Wort vernimmt: so müssen dies um desto mehr die Bekenner beobachten und erfüllen, ihr, die ihr ein Beispiel für die übrigen Brüder geworden seid. Unser Herr ward wie ein Lamm zur Schlachtbank geführt; wie ein Schaf, das verstummet vor seinem Scherer, that er seinen Mund nicht auf. Und es wagt jetzt, wer durch ihn und in ihm lebt, sich zu überheben und sich groß zu machen, uneinge-

denk dessen, was Er gethan, und dessen, was Er selbst oder durch seine Apostel gelehrt hat? Wenn aber der Knecht nicht größer ist als der Herr, so müssen diejenigen, welche dem Herrn nachfolgen, demüthig, ruhig und still seinen Fußtapfen nachgehn, denn je niedriger Einer ist, desto höher wird er werden, da der Herr sagt: Welcher aber der Kleinste ist unter euch allen, der wird groß sein."

Diese Gesinnung zeigten die ächt evangelischen Bekenner. So schlossen jene oben genannten numidischen Märtyrer den Bericht von ihren Leiden mit diesen Worten: „Theure Brüder, laßt uns Eintracht, Frieden, Einheit des Sinnes mit aller Kraft festhalten. Laßt uns schon jetzt streben, das zu sein, was wir dort sein werden. Wenn wir mit Christo sein und herrschen wollen, so müssen wir das thun, was zu Christo und zu seinem Reiche hinführt." Als sie nachher unter großem Zulaufe der Christen und Heiden zum Blutgerüste geführt wurden, und die Ersteren ihnen zuriefen: „Gedenket unser, wenn ihr zum Herrn kommt," antwortete einer der Märtyrer in Demuth: „Mögt ihr doch meiner vor dem Herrn gedenken."

Da ein Bekenner zu Rom während der decianischen Verfolgung an einen Bekenner zu Carthago schrieb, um die Fürbitte der afrikanischen Märtyrer für seine gefallene Schwester nachzusuchen, spricht er so: „Ich glaube, daß wenn wir uns auch in dieser Welt nicht wiedersehn, wir doch in der zukünftigen vor Christo uns umarmen werden. Bitte für mich, daß auch ich gewürdigt werde, in eurem Reiche die Märtyrerkrone zu empfangen. Doch wisse, daß ich viel zu leiden habe, und ich gedenke, gleich als wenn Du bei mir wärst, Deiner alten Liebe Tag und Nacht. Gott allein weiß es. Deßhalb bitte ich Dich, meinen Wunsch zu erfüllen und mit mir zu trauern über den Tod meiner Schwester, welche in dieser Verwüstung von Christo abgefallen ist, denn sie hat geopfert und den Herrn erzürnt, wie es uns offenbar scheint. Wegen ihrer Vergehung

bringe ich in dieſer Oſterfreude Tag und Nacht in Thränen zu.“

XIV.

Theilnahme aller Chriſten an den Leiden der Bekenner.

Wenn die Chriſten an allen ihren Brüdern einen lebendigen Antheil nahmen, ſo geſchah dies nun ganz beſonders bei dieſen Bekennern des Herrn. Auch von entfernten Gemeinden wurden Geldbeiträge zur Erleichterung der Gefangenen oder der in den Bergwerken Arbeitenden geſchickt; es kamen Abgeordnete, ſie zu beſuchen. Man wetteiferte, ſie geiſtlich und leiblich zu erquicken. Das Gefängniß wurde bald zur Kirche durch die Menge derer, welche ſich verſammelten, mit ihrem Gebete den Leidenden beizuſtehn; und die Biſchöfe mußten ja, wie wir oben ſahen, den zu unvorſichtigen Liebeseifer der Chriſten nur zu mäßigen ſuchen. Tertullian widmete der Erquickung der zu Carthago ſchmachtenden Bekenner unter dem Septimius Severus eine kleine Schrift, welche er ſo beginnt: „Unter den Nahrungsmitteln des Fleiſches, welche euch ſowohl die Mutter Kirche aus ihrem Vorrath, als die einzelnen Brüder aus ihrem eigenen Vermögen ins Gefängniß ſchicken, nehmt von mir auch etwas, das zur Förderung des Geiſtes diene; denn es iſt nicht gut, daß das Fleiſch geſättigt werde, und der Geiſt hungere. Wenn für das, was ſchwach iſt, geſorgt wird, darf doch auch das Stärkere eben ſo wenig vernachläßigt werden. Ich bin nun zwar nicht ein Solcher, daß ich euch zuzureden würdig wäre. Jedoch die vollkommenſten Fechter werden nicht nur von ihren Meiſtern ermuntert, ſondern oft hat ihnen ſogar der Zuruf aus dem Volke genützt.“ Er fährt dann fort: „Insbeſondere betrübet nicht den heiligen Geiſt, der mit euch in den Kerker ge-

kommen. Denn wenn er nicht mit euch hineingekommen wäre, würdet auch ihr heute nicht da sein. Daher strebt darnach, daß er mit euch dort wohne und euch von dort zum Herrn führe. Zwar ist der Kerker auch ein Haus des bösen Geistes, wo er die Seinen zusammenhält; aber ihr seid deßhalb in den Kerker gekommen, um ihn auch in seinem Hause zu besiegen. Möge er also nicht sagen: sie sind in meinem Reiche, ich will sie in Versuchung führen, indem ich Leidenschaften, gemeine Streitigkeiten und Zwietracht unter ihnen anrege.*) Er fliehe vor euren Blicken und ziehe sich in seinen Abgrund zurück, wie die Schlange, die ihres Giftes beraubt worden. Und es gehe ihm nicht so gut in seinem Reiche, daß er euch in Streit mit einander verwickeln könne, sondern er finde euch verwahrt gegen seine Angriffe und durch Eintracht gewaffnet, denn euer Friede ist ihm Krieg." — „Finster ist der Kerker — sagt er —, aber ihr seid das Licht; er hat Fesseln, aber ihr seid frei vor Gott. Laßt uns das Leben in der Welt und das Leben im Kerker vergleichen, ob nicht im Kerker der Geist mehr gewinnt als das Fleisch verliert. Auch verliert ja das Fleisch nicht einmal, was ihm zukommt, durch die Sorgfalt der Kirche, die Liebe der Brüder; und obendrein erlangt der Geist das, was immer dem Glauben nützlich ist. Du siehst keine fremde Götter, du begegnest nicht ihren Bildern, du mußt nicht an den Festen der Heiden durch das Leben unter ihnen selbst Theil nehmen; du wirst nicht von dem Opfergeruch verfolgt, du wirst nicht von dem Geschrei derer getroffen, welche die grausamen oder unanständigen Schauspiele feiern; deine Augen fallen nicht auf die Orte öffentlicher Wollust. Wenn auch dein Körper eingeschlossen ist, so steht doch deinem Geiste Alles offen. Wandle im Geiste und bilde dir nicht dunkle Schattengänge vor oder lange

*) Dies bezieht sich auf die oben bemerkten Versuchungen, denen die Bekenner als Gegenstand der allgemeinen Verehrung unter den Christen damals so sehr ausgesetzt waren.

Säulengänge, ſondern den Weg, der zu Gott führt. So oft du wandelſt im Geiſte, biſt du nicht im Kerker, die Füße empfinden die Banden nicht, wenn die Seele im Himmel iſt. Die Seele führet den ganzen Menſchen mit ſich und verſetzt ihn, wohin ſie will. Wo aber dein Herz iſt, da iſt auch dein Schatz."

Mögen noch die ſchönen Ermunterungsworte des Biſchofs Cyprianus an eine afrikaniſche Gemeinde bei einer drohenden Verfolgung ſich hier anſchließen: „Nicht in dem Sinne haben wir uns den Reihen der Streiter des Herrn angeſchloſſen, daß wir nur auf Frieden ſinnen und vor dem Kampfe uns ſcheuen ſollten, da in dem Kampfe der Herr als Lehrer der Demuth, der Duldung und des Leidens uns vorangegangen, da, was er uns vollbringen gelehrt, er zuerſt vollbracht, und was er uns zu leiden ermahnt, er zuerſt für uns gelitten hat. Und Keiner von euch, theure Brüder, beunruhige ſich, wenn er unſere Gemeinde durch die Furcht vor der Verfolgung aus einander geſprengt ſieht; Keiner von euch beunruhige ſich, daß er die Brüder nicht verſammelt ſehn und den Biſchof nicht predigen hören kann. Die Chriſten, denen es nicht erlaubt iſt zu morden, ſondern die ſich morden laſſen müſſen, können dann nicht beiſammen ſein. Wo auch an jenen Tagen irgend ein Bruder einſtweilen von der Gemeinde durch die Noth der Zeit, nicht dem Geiſte nach, getrennt iſt, wohin er auch immer ſich flüchten, und wo er auch immer verborgen bleiben muß, laſſe er ſich nicht ſchrecken durch die Einöde des Ortes. Allein iſt nicht, wer Chriſtum zum Begleiter hat auf ſeiner Flucht. Allein iſt nicht, wer den Tempel Gottes bewahrend, wo er auch ſein mag, nicht ohne Gott iſt. Und wenn den Fliehenden in der Einſamkeit und auf den Bergen ein Räuber überfällt, ein wildes Thier zerreißt, Hunger, Durſt oder Kälte ihm den Tod bringt, oder auf dem Meere der Sturm ihn verſenkt, ſo ſieht Chriſtus überall ſeinen kämpfenden Streiter, und wo ihn auch der Tod treffen möge, wird ihm der Herr die Belohnung geben, welche er den für die Ehre ſeines Namens

ihr Leben Opfernden verheißen hat. Und es ist keine geringere Ehre des Märtyrerthums, wenn Einer nicht öffentlich und unter Vielen gestorben ist, da er doch um Christi willen gestorben ist. Als Zeuge seines Märtyrerthums ist ihm genug der, welcher die Märtyrer prüft und krönt.

XV.

Erlaubte und verbotene Gewerbe unter den Christen.

Wie aus der oben angeführten Stelle aus dem Apologeticus des Tertullian erhellt, konnten alle diejenigen Gewerbe, welche nichts Unsittliches oder den Grundsätzen des Christenthums Widerstreitendes enthielten, von Christen getrieben werden. Hier wandten sie die von dem Apostel Paulus gegebene Regel an (1 Cor. 7, 20.): „Ein Jeglicher bleibe in dem Beruf, darinnen er berufen ist.“ Das Christenthum sollte ihm nur neue Treue in seinem Berufe mittheilen; er sollte ihn jetzt in einem neuen Geiste und einer neuen Gesinnung als einen von Gott anvertrauten, in dem Hinblick auf Ihn verwalten, als einen dem Reiche Gottes geweihten und dienstbaren.

So konnte ein jeder nicht seinem Wesen nach unsittliche Beruf, wenn er auch durch die Art, wie ihn die Menschen gewöhnlich trieben, ein unsittlicher wurde, durch Christensinn geheiligt werden, die bisher gewöhnliche Stätte Satans konnte in einen Tempel Gottes umgewandelt und verklärt werden. Was war unter den Alten verrufener, als das Gewerbe eines Gastwirthes, eines caupo, so daß ja von einem solchen Gewerbe (dem cauponari) eine sprüchwörtliche Redensart zur Bezeichnung unredlicher Verfälschung hergenommen wurde. Aber der Gastwirth Theodotus zu Ancyra in Galatien, der in der diokletianischen Verfolgung als Märtyrer starb, zeigte, wie auch ein solches Gewerbe zum Dienste des Christenthums gebraucht wer-

den könne. Sein Wirthshaus wurde in jener Verfolgung eine Zufluchtsstätte aller verfolgten Christen, wo ihnen Nahrungsmittel ausgetheilt wurden, wo sie sich zum Gottesdienste versammelten, wo mit dem Brodt und Wein aus seinem Vorrath die Communion gefeiert wurde. Der Lebensbeschreiber dieses Mannes vergleicht dies Wirthshaus als sichern Sammelplatz aller treuen Christen in dieser Verfolgung mit der Arche Noahs.

Wenn Jemand aber jenen Ausspruch des Apostels Paulus in laxer Denkart mißbrauchte, um die Beibehaltung eines den Grundsätzen des Christenthums widerstreitenden Gewerbes zu rechtfertigen, so antwortete Tertullian: „Nach einer solchen (nicht mit der gehörigen Bestimmung und Einschränkung versehenen) Auslegung könnten wir Alle in den Sünden bleiben, denn es ist doch Jeder unter uns als Sünder erfunden worden, und um keiner andern Ursache willen Christus herabgekommen, als um die Sünder zu befreien." Wer vor seinem Uebertritt zum Christenthum ein dem Laster dienendes, auf Betrug gegründetes oder mit dem heidnischen Götzendienste auf irgend eine Weise in Verbindung stehendes Gewerbe getrieben hatte, mußte vor der Taufe demselben entsagen. Die Gemeinde, in die er eintrat, unterstützte ihn dann, ein neues anzufangen. Solche den Christen verbotene Gewerbe waren: das eines Verfertigers von Götzenbildern. Wenn Jemand sich entschuldigte, daß doch Götzenbilder verfertigen und sie verehren nicht Eins sei, antwortete Tertullian: „Ja wohl verehrest du sie, da du ihre Verehrung beförderst; du verehrest sie, indem du ihnen nicht ein unvernünftiges Thier, sondern deine eigene Seele opferst. Du weihest ihnen deinen Geist; du opferst ihnen deinen Schweiß, das Licht deines Verstandes zündest du für sie an." Ferner das Gewerbe eines Astrologen, eines Gauklers, der mit vorgeblichen Zauberkünsten, einer damals sehr ergiebigen Quelle des Gewinns, sein Wesen trieb. So wirkte ja die Verkündigung des

Evangeliums durch den Apostel Paulus zu Ephesus, dem alten Sitze solcher trügerischen und vorwitzigen Künste, daß diejenigen, die solche trieben, ihre Sünde bekannten und das, was bisher so großen Werth für sie gehabt und ihnen so großen irdischen Gewinn gebracht hatte, dem Evangelium opferten. Es mußte unter den Heiden wohl bekannt sein, daß das Christenthum diesen Künsten der Finsterniß entgegenwirke, da jener berüchtigte Goet im Pontus, Alexander, dessen Leben Lucian beschrieben, die Christen und die Epikuräer als Feinde seiner Gaukeleien in eine Liste setzte und in ihrer Gegenwart nie seine Künste machen wollte. Ferner Schauspieler (histriones), deren Beschäftigung, wie sie damals war, mit dem christlichen Ernste und Anstand und der strengen christlichen Sitte unvereinbar schien. Da in einer afrikanischen Gemeinde ein zum Christenthum übergetretener Schauspieler sich dadurch zu ernähren fortfuhr, daß er Knaben für das Theater bildete, erklärte der Bischof Cyprianus, daß dies durchaus nicht geduldet werden dürfe und er fügte hinzu: „Wenn ein Solcher Armuth und Noth vorwendet, so kann unter den Uebrigen, welchen die Kirche ihren Unterhalt giebt, auch für die Noth dieses Mannes gesorgt werden, wenn er nämlich mit mäßigerer, aber schuldloser Kost zufrieden ist. Denn er muß nicht glauben, daß er einen Gehalt dafür verdient, daß er zu sündigen aufhört, da er nicht uns, sondern sich selbst dadurch dient. Suche ihn also, wie du nur kannst, von diesem schlechten und schmachvollen Leben zum Wege der Unschuld und zur Hoffnung des ewigen Lebens zurückzurufen, daß er mit dem zwar sparsameren aber doch heilsameren Unterhalt, den ihm die Gemeinde giebt, zufrieden sei. Wenn aber bei euch die Gemeinde nicht vermögend genug ist, um dem Nothleidenden Nahrung zu geben, so kann er sich zu uns begeben und hier so viel als ihm zur Kost und Kleidung nothwendig ist, empfangen, daß er nicht Andere, die sich außerhalb der Kirche befinden, verderbliche Dinge lehre, sondern selbst in der Kirche, was zum Heil dient, lerne.“ Getheilt

waren die Meinungen der Christen über den Soldatendienst. Daß die Meinung, dieser Beruf sei den Christen nicht erlaubt, keine allgemeine war, geht aus der schon früher angeführten Stelle des Tertullianus, es geht aus jener Sage von der Donnerlegion (legio fulminea) unter dem Kaiser M. Aurel hervor; denn wenn man auch nicht annehmen wollte, daß dieser Sage eine Thatsache zum Grunde liege, so würde doch schon die Verbreitung derselben unter den Christen dieser Zeit beweisen, daß ihnen das Beispiel von christlichen Soldaten nichts Befremdendes war. Es finden sich auch noch manche andere ähnliche Beispiele; und aus den Schriften, worin Tertullian die Angemessenheit des Soldatenstandes für Christen bestreitet, sehn wir zugleich, daß eine andere Parthei denselben vertheidigte und sich dabei namentlich auf die Vorschriften, welche Johannes der Täufer den Kriegsleuten gegeben (Luc. 3, 14), auf das Beispiel des gläubigen Hauptmanns (Luc. 7) und des bekannten Cornelius berief. Andere aber wandten nicht allein dies gegen den Kriegsdienst der Christen ein, daß derselbe mancherlei Versuchungen zur Theilnahme an heidnischen Religionsübungen mit sich führe, sondern es schien ihnen auch dieser Stand mit dem priesterlichen Charakter aller Christen unvereinbar: „Wie soll der Sohn des Friedens, dem es nicht einmal einen Prozeß zu führen ziemt, Blut vergießen? er, der Bekenner der Religion der Feindesliebe als Werkzeug dienen, um Gefängniß, Martern, Tod über seine Brüder zu bringen?“ Gewiß zeugen diese Bedenklichkeiten eines Theils der Christen von ihrer zarten Gewissenhaftigkeit, und davon, wie ihre Seele von dem himmlischen Ideal der Gesetzgebung eines höhern als irdischen Staats, welche der Erlöser in der Bergpredigt entworfen, erfüllt war. Freilich war das vollständige Verständniß der Gesetzgebung für das Himmelreich, welche unser Herr in der Bergpredigt entwirft, ihnen doch noch nicht aufgegangen. Sie erkannten noch nicht, daß diese Gesetze Gesetze des Geistes, nicht des Buchstabens sind, daß sie Ein unwandelbares Wesen

der durch kein Unrecht zu besiegenden und zu ermüdenden, alles Selbstische austreibenden Liebe verlangen, nicht aber dieser Liebe Eine unwandelbare Norm des äußerlichen Handelns für alle Mannichfaltigkeit der Lebensverhältnisse vorschreiben wollen. Diese Gesinnung der Liebe, welche lieber alles Unrecht erleiden, als es mit Gleichem vergelten, welche es am liebsten leidend besiegen möchte, kann doch dabei bestehen, wenn Einer zum Besten des Andern selbst sich genöthigt sieht, dem Unrecht zu widerstehen, wenn die Obrigkeit die ihr von Gott übergebene Gewalt gebraucht gegen die Uebelthäter im Innern des Staats und gegen die Angriffe wider denselben von außen. Alles Dies kann, so lange noch die Macht der Sünde unter den Menschen besteht, noch nicht aller Widerstand gegen das Reich Gottes besiegt worden, auch durch die Macht der Liebe nicht aufgehoben, es soll aber Alles von ihr in der Art, wie es geschieht, beseelt und bestimmt werden.

So gab der mit jugendlichem Feuer das Christenthum anpreisende Jüngling Maximilianus in Numidien unter dem Kaiser Diocletianus, noch vor dem Ausbruche der Verfolgung sein Leben hin, um nichts wider sein Gewissen zu thun. Die Begeisterung des einundzwanzigjährigen Jünglings, die ein römischer kalter Staatsbeamter, wie er für alle Dinge nur Ein Maß kannte, freilich nicht zu würdigen wußte, rührt unser Herz, wenngleich wir auch die rechte christliche Demuth noch dabei vermissen. Da er den Soldateneid leisten sollte, erklärte er standhaft: „Ihr mögt mir den Kopf abhauen lassen, doch streite ich nicht für die Welt; ich streite für meinen Gott.“ „Wer hat dir dies gerathen?“ fragte der Proconsul. „Mein Herz,“ antwortete der Jüngling, „und der, welcher mich berufen hat.“ „Nimm das Soldatenzeichen,“ sprach der Proconsul. „Ich trage schon das Zeichen Christi, meines Gottes,“ erwiederte der Jüngling (das Kreuzeszeichen). Der Proconsul sprach: „Gleich will ich dich zu deinem Christus schicken.“ Der Jüngling: „Möchtet ihr das nur thun, das würde euch nie zur

Ehre gereichen." Da ihm der Proconsul mit Gewalt das Soldatenzeichen wollte umhängen lassen, sprach er: „Ich kann dies Zeichen nicht tragen, nachdem ich das Zeichen des Heils empfangen, das Zeichen meines Herrn Jesus Christus, welcher ist der Sohn des lebendigen Gottes, den ihr nicht kennet, der gelitten hat für unser Heil, den Gott hingegeben für unsere Sünden; dem dienen wir Christen alle, dem folgen wir als dem Lebensfürsten, dem Urheber unsers Heils." „Nimm Kriegsdienst," wiederholte der Proconsul, „daß du nicht jämmerlich umkommest." „Ich komme nicht um," sprach der Jüngling, „denn mein Name ist schon bei dem Herrn." Der Proconsul sagte: „In dem Gefolge unsers Kaisers befinden sich Christen, die gute Soldaten sind." Der Jüngling antwortete: „Sie wissen, was sie zu thun haben. Ich aber bin ein Christ und kann nichts Böses thun." „Und was für Böses verüben denn die Soldaten?" sprach der Proconsul. „Ihr wißt wohl, was sie thun," antwortete der Jüngling. „Ich komme nicht um," sagte er auf alle Drohungen; „wenn ich aus dieser Welt scheide, wird meine Seele mit meinem Herrn Christus leben." „Gelobt sei Gott," sprach er, als er das Todesurtheil empfing. Heiter bat er seinen gegenwärtigen Vater, das Kleid, welches er ihm für seinen Eintritt unter die Soldaten hatte machen lassen, dem, der ihn mit dem Schwerdte hinzurichten beordert war, zu schenken.

Die Christen scheinen auch über die Frage nicht gleich gedacht zu haben, ob sie unter den heidnischen Kaisern Staats- oder Hofämter annehmen dürften, insoweit dies unbeschadet der Grundsätze der Religion geschehen könne. Doch war die allgemeine Stimme wohl dafür; man berief sich auf das Beispiel eines Joseph, Daniel. Wir finden unter mehreren Kaisern Christen in angesehenen Staatsämtern und im kaiserlichen Pallast. Wir wollen hier Einiges ausheben aus den Anweisungen eines christlichen Bischofs, Theonas, für einen Oberkammerherrn (praepositus cubiculariorum), wie er sein

Amt christlich verwalten solle an dem Hofe eines den Christen zwar günstigen, aber noch nicht zum Christenthum übergetretenen Kaisers. „Du mußt dich nicht rühmen, mein lieber Lucian," schreibt er ihm, „daß Viele aus dem kaiserlichen Pallast durch dich zur Erkenntniß der Wahrheit gekommen sind, sondern du mußt vielmehr danken unserem Gott, der aus dir ein gutes Rüstzeug für eine gute Sache gemacht, und dich bei dem Kaiser zu hohem Ansehn gebracht hat, damit du den guten Geruch des christlichen Namens zu seinem Ruhme und zu Vieler Heil ausbreiten möchtest. Denn da der Kaiser, obgleich noch kein Christ, doch Christen, als den treusten, Leib und Leben anvertrauen zu müssen glaubt, so müßt ihr in eurem Dienste desto sorgfältiger sein, damit dadurch Christi Name am meisten verherrlicht, und der Glaube des Kaisers durch euch, die ihr ihn täglich bedient, gefördert werde. Fern sei es von euch, daß ihr den Zutritt zum Kaiser Fremden für Geld verkaufet, daß ihr auf irgend eine Weise, durch Bitten oder Bestechung besiegt, etwas Unziemliches dem Kaiser rathet. Fern von euch sei aller Reiz der Habsucht, welcher viel mehr dem Götzendienst als der Religion Christi ähnlich sieht. Kein unrechtmäßiger Gewinn, keine Falschheit ziemt dem Christen, der dem einfachen, ungeheuchelten Christus sich ergiebt. Keine lasterhaften, keine unanständigen Reden müssen unter euch geführt werden. Alles muß mit Bescheidenheit, Freundlichkeit und Rechtschaffenheit betrieben werden, damit durch Alles der Name Gottes und unseres Herrn Jesu Christi verherrlicht werde." Dem Bibliothekar unter den Kammerherrn giebt er diesen Rath: „Wenn er gleich Christ ist, verachte er doch die weltlichen Wissenschaften und die großen Geister der Heiden, an denen der Kaiser seine Freude hat, nicht. Er lobe jeden der großen Schriftsteller in seiner Art, aber zuweilen streue er auch etwas zum Lobe der heiligen Schrift ein, er führe das Gespräch auf Christus hin, und zeige nach und nach, daß Er allein wahrer Gott ist. Alles dies kann mit Hülfe Christi gelingen."

„Thut nur ja Keinem etwas Böſes, Keinen reizet zum Zorne. Wenn euch Unrecht gethan wird, ſo ſeht auf Jeſus Chriſtus hin, und wie ihr wünſcht, daß er euch vergebe, ſo vergebt auch ihr. So werdet ihr auch über allen Neid ſiegen, und das Haupt der alten Schlange, welche allen euren guten Werken und allem eurem glücklichen Erfolg mit aller Liſt nachſtellt, zertreten. Es vergehe kein Tag, an dem ihr nicht zu gelegener Zeit etwas in der heiligen Schrift leſet und darüber nachdenket. Vernachläſſiget ja das Leſen der Bibel nicht; nichts nährt ſo das Herz und bereichert ſo den Geiſt, als das Leſen der Bibel; aber zieht beſonders den Nutzen daraus, daß ihr in Geduld, rechtſchaffen und gottſelig, das heißt in der Liebe Chriſti, euren Beruf erfüllet, alles Vergängliche wegen Seiner Verheißungen für die Ewigkeit verachtet, welche Verheißungen alle Begriffe und Vorſtellungen der Menſchen überſteigen, und euch zu ewiger Seligkeit führen werden.“

XVI.

Häusliches Leben.

Tertullian ſetzt überhaupt die Freuden des chriſtlichen Lebens den weltlichen und heidniſchen Vergnügungen entgegen. „Glaube ja nicht, daß auch dieſer kurze Zeitraum des zeitlichen Lebens den Chriſten freudenleer ſei. Warum biſt du ſo undankbar, daß du an ſo vielen und ſo großen Vergnügungen, welche dir von Gott verliehen worden, nicht genug haſt und ſie nicht anerkennen willſt? Denn was iſt beſeligender, als die Verſöhnung mit Gott, unſerm Vater und Herrn, als die Offenbarung der Wahrheit, die Erkenntniß der Irrthümer, die Vergebung großer Sünden? Welche größere Freude, als ſelbſt der Ueberdruß an weltlicher Freude, als die Verachtung alles Weltlichen? als die wahre Freiheit? als ein reines Gewiſſen?

als Zufriedenheit im Leben, keine Furcht vor dem Tode? daß du Erleuchtung von Gott erlangen kannst? daß du Gott lebst?"

Was nun das häusliche Leben insbesondere betrifft, so schildert derselbe zuerst so die Glückseligkeit einer christlichen Ehe: „Welche Verbindung zwischen zweien Gläubigen, sie haben Eine Hoffnung und Eine Richtung ihrer Wünsche; sie dienen Einer Lehre und Einem Herrn. Es ist eine Verbindung des Geistes wie des Fleisches, Ein Geist und Ein Fleisch. Sie lesen mit einander die Schrift, sie beten mit einander, sie fasten mit einander, sie belehren, ermahnen, tragen einander gegenseitig; sie finden sich mit einander in der Kirche bei dem Mahle des Herrn ein; Noth, Verfolgungen und Freude theilen sie mit einander; Keiner verbirgt dem Andern etwas; Keiner meidet den Andern, Keiner ist dem Andern lästig; frei kann der Kranke besucht, der Arme unterstützt werden; Psalmen und Hymnen ertönen unter beiden, und sie wetteifern mit einander, wer seinem Gott am besten singen könne. Christus freuet sich, indem er Solches sieht und hört; Solchen sendet er seinen Frieden. Wo zwei in seinem Namen sind, da ist auch Er. Wo Er ist, da ist der Böse nicht."

Die christlichen Frauen sollten die mit ihnen vorgegangene Veränderung in ihrer ganzen äußerlichen Erscheinung ausdrücken, die Sittsamkeit und Prunklosigkeit in der Tracht der Christinnen sollte gegen die unanständige und prachtvolle Kleidung so vieler Heidinnen einen auffallenden Gegensatz bilden. „Wenn euch — sagt Tertullian — das Gebot der Freundschaft und des Freundschaftsdienstes in die Häuser der Heiden ruft, warum erscheint ihr nicht in eurer Waffenrüstung, um so mehr, da ihr zu den Ungläubigen geht, daß sich der Unterschied zwischen den Dienerinnen Gottes und den Dienerinnen des Satans zu erkennen gebe, daß ihr ihnen zum Beispiele dienet, daß sie sich an euch erbauen könnten, damit, wie der Apostel gesagt, Gott an eurem Leibe gepriesen werde? Er wird aber an eurem Leibe ge-

priesen durch Keuschheit und durch eine der Keuschheit entsprechende äußere Tracht." Wenn nun manche laxer Gesinnte dagegen sagten, man müsse den Heiden nicht durch eine zu plötzliche und auffallende Veränderung im Aeußern Veranlassung geben, daß der Name Gottes und die Lehre verlästert werde (1 Tim. 6, 1), damit die Leute nicht etwa sagten, was man ja ohnehin so sehr zu sagen geneigt war, das Christenthum mache die Menschen zu finstern Kopfhängern, so antwortete Tertullian: „So laßt uns auch die alten Laster nicht ablegen, in der Gesinnung, wie auf der Oberfläche dieselben bleiben, und dann werden die Heiden gewiß nicht lästern." — „Wohl eine große Lästerung, wenn man sagt: seitdem sie Christin geworden, geht sie ärmer gekleidet. Fürchtest du dich, ärmer zu erscheinen, seitdem du reicher geworden bist? Sollen die Christen nach dem Wohlgefallen Gottes oder nach dem Wohlgefallen der Heiden einhergehen? Laßt uns nur wünschen, daß wir zu gerechter Verlästerung keine Veranlassung geben. Wie viel mehr verdient es, verlästert zu werden, wenn ihr, die ihr Priesterinnen der Keuschheit genannt werdet, wie Unkeusche geschmückt geht?" Wenn Jemand sagte, es komme ja doch nicht auf das Aeußere, sondern auf die Gesinnung an, welche dem, der in das Innerste des Herzens sehe, offenbar sei, so suchte Tertullian zu zeigen, daß es Christenpflicht sei, auch jeden bösen Anschein zu meiden, durch sein ganzes äußeres Leben das Wesen der Religion, die man bekenne, auszudrücken, und dadurch die Menschen für diese zu gewinnen. „Daß Gott in das Herz sieht, wissen wir Alle, aber wir erinnern uns auch deß, was er durch den Apostel gesprochen (Phil. 4, 5.): Eure Rechtschaffenheit lasset kund sein allen Menschen. Wie sollte das geschehen, wenn nicht so, daß das Böse bei euch gar keinen Eingang finde, oder daß ihr den Bösen als Vorbild der Besserung und als Zeugniß wider sie dienen solltet? Oder was heißt es: Laßt eure Werke leuchten? Warum nennt uns der Herr das Licht der Welt? Warum hat er uns mit der auf

dem Berge erbauten Stadt verglichen, wenn wir nicht in der Finsterniß leuchten, und unter den Versunkenen hervorragen? Das ist es, was uns zum Lichte der Welt macht, das Gute an uns. Das Gute aber, wenn es anders das ächte und reine ist, liebt die Finsterniß nicht, es strebt, sich zu offenbaren, es freut sich selbst der Lästernamen. Die christliche Keuschheit muß eine so große Fülle in sich haben, daß sie von der Seele auf das Aeußere, von der Gesinnung auf die Erscheinung ausströmt." „Die christliche Frau — sagt Tertullian — besucht nicht die heidnischen Schauspiele und die lärmenden Lustbarkeiten an ihren Festtagen, sondern sie geht aus, um den kranken Bruder zu besuchen, an der Communion Theil zu nehmen, oder das Wort Gottes zu hören." Und unter den Nachtheilen einer gemischten Ehe führt er diese an: „Welcher Mann, der Heide ist, wird seine Frau von Straße zu Straße zum Besuch der Brüder in fremden und zwar den ärmsten Hütten umhergehn lassen? Wer wird sie zu jenem Mahle des Herrn, das sie verdächtig machen, ohne seinen Argwohn entlassen? Wer wird sie in den Kerker, um die Fesseln der Märtyrer zu küssen, schleichen lassen? Wo wird auch der aus der Fremde kommende Bruder eine Aufnahme finden? Wenn etwas weggegeben werden soll, sind Scheune und Keller verschlossen."

XVII.

Der Christ bei allgemeinen Landplagen, ansteckenden Krankheiten und Sterbefällen. — Andenken der Verstorbenen, Märtyrer.

Wir bemerkten oben, daß die Heiden bei öffentlichen Unglücksfällen häufig den Christen vorwarfen, daß der Zorn der Götter gegen ihre Feinde diese Unglücksfälle herbeigeführt habe. Oder sie sagten doch zu ihnen: „Was habt ihr denn durch die

Verehrung eures Gottes vor uns voraus, seid ihr doch denselben Leiden unterworfen?“ Darauf antworteten die Kirchenlehrer, daß zwar die Christen, äußerlich der irdischen Welt angehörend, auch noch diese irdischen Leiden mit Allen theilen müßten, daß sie aber ihrem inneren Leben nach darüber erhaben wären, und daß sie sich daher durch den Eindruck, welchen diese Leiden auf sie machten, durch die Art, wie sie dieselben ertrügen, vor den Heiden, mit denen sie das Aeußerliche gemein hätten, auszeichneten. „Das Unglück dieser Welt hält der für eine Strafe, — sagt Cyprian — dessen ganze Freude und Herrlichkeit in der Welt ist, dessen Freuden alle mit diesem Leben aufhören. In dem Sturme der gegenwärtigen Leiden empfinden diejenigen keinen Schmerz, welche das Vertrauen auf zukünftige Güter besitzen. Wir, die wir mehr im Geiste als im Fleisch leben, besiegen durch die Kraft der Seele die Schwäche des Leibes. Wir wissen und vertrauen, daß durch das, was euch peinigt und ermüdet, wir geprüft und gestärkt werden. Glaubt ihr, daß wir das Unglück mit euch auf gleiche Weise erleiden, da ihr doch sehet, daß das Unglück von euch und von uns nicht auf gleiche Weise getragen wird? Bei euch ist eine immer schreiende und klagende Ungeduld; bei uns eine standhafte und fromme Ergebung, die immer ruhig und gegen Gott dankbar ist: nichts Freudiges oder Glückliches eignet sie hienieden sich zu, sondern sanftmüthig und demüthig und standhaft gegen alle Stürme der wogenden Welt erwartet sie die Zeit der göttlichen Verheißung. Wir, die wir die irdische Geburt abgestreift haben und im Geiste neu geschaffen und wiedergeboren sind, die wir nicht mehr der Welt, sondern Gott leben, wir werden erst, wann wir zu Gott kommen, Gottes Gaben und Verheißungen fassen. Und doch beten wir Tag und Nacht inbrünstig für die Abwehrung der Feinde, um Regen, um Hinwegnahme oder Milderung des Unglücks, um Frieden und euer Wohl.“ Wenn selbst aber einzelne noch schwachgläubige, von einer unevangelischen, auf das Irdische gerichteten Lohn-

sucht noch beherrschte Christen dadurch beunruhigt wurden, daß sie von einer ansteckenden Krankheit nicht mehr als die Heiden verschont blieben, sagte der Bischof Cyprian, der zur Beruhigung solcher Mitglieder seiner Gemeinde sein Buch über die Sterblichkeit schrieb: „Als ob der Christ deßhalb gläubig geworden wäre, um, frei von der Berührung des irdischen Uebels, die Welt glücklich zu genießen, und nicht vielmehr, um aus allen Leiden dieser Welt in die künftige Seligkeit einzugehen. Was ist uns denn in dieser Welt nicht mit allen übrigen Menschen gemein, so lange wir noch nach dem Gesetze der leiblichen Geburt diesen Leib mit ihnen gemein haben? So lange wir in dieser Welt leben, haben wir die leibliche Natur mit den übrigen Menschen gemein, nur im Geiste sind wir von ihnen verschieden. Ja wenn der Christ erkennt und fest hält, unter welcher Bedingung er zum Glauben sich bekennt, so wird er wissen, daß er mehr als die Uebrigen in der Welt zu kämpfen hat.“ Wenn Andere, die den Tod nicht fürchteten, sich doch darüber betrübten, daß sie, statt als Märtyrer zu sterben, vielleicht auf dem Krankenbette sterben würden, antwortete Cyprian: „Erstlich steht der Märtyrertod nicht in deiner Gewalt, sondern hängt von Gottes Gnade ab. Sodann ist Gott Erforscher des Herzens und der Nieren, er erkennet das Verborgene und sieht deine Gesinnung. Etwas Anderes ist, wenn der Gesinnung das Märtyrerthum, etwas Anderes, wenn zum Märtyrerthum die Gesinnung fehlt. Denn Gott verlangt nicht unser Blut, sondern unsern Glauben. Wir müssen eingedenk sein, daß wir nicht unsern Willen, sondern Gottes Willen thun sollen, wie uns der Herr täglich beten geheißen hat. Diese herrschende Krankheit soll dazu dienen, die Gesinnung der Menschen zu erproben, ob die Gesunden der Kranken sich annehmen, ob die Herren den kranken Knechten Mitleid erweisen.“

Wie die Christen solche Unglücksfälle betrachteten und wie sie in denselben durch ihre Stimmung und ihre Handlungsweise

vor den Heiden ſich auszeichneten, das erſehen wir beſonders aus einem ſchönen Circularſchreiben, welches der mit Cyprian gleichzeitige Biſchof Dionyſius von Alexandria in einer ſolchen Zeit an die ägyptiſchen Gemeinden ſchrieb. Es war die Verfolgung gegen die Chriſten unter dem Kaiſer Valerianus und nach deſſen Tode ein Bürgerkrieg vorhergegangen; dann folgte eine verheerende Seuche. Als in dieſer Zeit Dionyſius die ägyptiſchen Gemeinden zur bevorſtehenden Feier des Oſterfeſtes einlud, ſchrieb er ſo: „Den übrigen Menſchen kann es jetzt keine angemeſſene Zeit zur Feier eines Feſtes zu ſein ſcheinen. Aber ein wahres Feſt können ſie weder jetzt, noch zu einer anderen Zeit feiern; nicht in einer traurigen Zeit, aber auch nicht in einer freudigen, wie ſie ihnen für ein Feſt am meiſten zu paſſen ſcheint (der Grund zur wahren Feſtfreude — will er ſagen — kann nicht durch irdiſche, ſondern nur durch himmliſche Güter gegeben werden; dieſe Freude kann nicht denen zu Theil werden, welche ihre Sündenlaſt noch drückt); denn jetzt iſt Alles Trauer. Man hört nur Klagen in der Stadt wegen der Menge der Geſtorbenen und derer, die täglich ſterben. Viel Schreckliches iſt auch vor dem geſchehen. Zuerſt verfolgten ſie uns. Und obgleich wir allein von Allen verfolgt und gemordet wurden, feierten wir auch damals unſer Feſt. Jeder Ort des Leidens wurde uns ein Platz feſtlicher Verſammlung, das freie Feld, die Einöde, das Schiff, das Wirthshaus, der Kerker; und das herrlichſte Feſt konnten die vollendeten Märtyrer feiern, welche zur Feſtfreude des Himmels gelangten. Nach dem traf uns Krieg und Hunger, was wir mit den Heiden tragen mußten. Da wir die Leiden, welche ſie uns zufügten, allein tragen mußten, mußten ſie doch auch mit erfahren, was ſie einander zufügten und von einander erlitten, und wiederum genoſſen wir den Frieden Chriſti, den er uns allein verliehen hat. Nachdem wir und ſie nur eine ſehr kurze Zeit aufathmen gekonnt hatten, traf uns jene Seuche, das Furchtbarſte und Schrecklichſte für die Heiden, für uns aber

eine besondere Uebung und Prüfung des Glaubens. Sehr viele unserer Brüder, welche aus so großer Nächsten- und Bruderliebe sich selbst nicht schonten, Viele, unter denen Jeder für den Andern sorgte, welche ohne Vorsicht die Kranken besuchten, sie beständig pflegten und in Christo ihnen dienten, gaben mit ihnen freudig ihr Leben hin. Viele, welche Andere durch ihre Pflege gesund gemacht hatten, starben selbst an deren Stelle. Auf diese Weise schieden aus dieser Welt die besten unserer Brüder, einige Presbyteren und Diakonen und bewährte Männer unter den Laien, so daß diese Art des Todes, welche aus der großen Frömmigkeit und dem starken Glauben hervorging, dem Märtyrertode nicht nachzustehn scheint. Und diejenigen, welche den sterbenden Christen Mund und Augen schlossen, welche sie auf den Schultern wegtrugen, sie umarmten, sie reinigten und in das Leichengewand hüllten, sie erfuhren bald nachher dasselbe Schicksal. Ganz anders war es bei den Heiden. Sie verstießen diejenigen, welche krank zu werden anfingen, sie mieden ihre Theuersten und warfen die halb Todten auf die Straße (s. oben), indem sie die Verbreitung des Todes fürchteten, dem sie doch durch Alles, was sie thun mochten, nicht leicht entgehen konnten."

Der Mensch, dessen Empfindungsweise nicht durch ein göttliches Leben geheiligt und verklärt worden, der ohne sichre Hoffnung in der Welt lebt, ist entweder geneigt, sich dem wilden Ausbruche des ungemäßigten natürlichen Gefühls bei dem Tode der Theuren, Freunde oder Verwandten ganz zu überlassen, wie wir dies bei rohen Völkern finden; oder er fällt, indem er die rein menschlichen Gefühle unterdrückt, in das nur schlechtere Extrem einer kalten Stumpfsinnigkeit, möge sie nun aus der natürlichen Organisation des Menschen hervorgehen oder durch Klügelei erkünstelt sein. Das Christenthum sagt aber nicht zu den Menschen: Liebe und Freundschaft ist, wie Alles, was an einzelne Persönlichkeiten geknüpft ist, vergänglicher, irdischer Schein, nur eine vorübergehende Erscheinung

der ſich in der Zeit brechenden Lichtſtralen, die wieder zur Einheit in dem Urquell zurückfließen; es verlangt nicht von dem Menſchen die Verzichtleiſtung auf die Fortdauer des einzelnen Daſeins mit kalter Hingebung an eine leb- und empfindungsloſe Idee des Ganzen, die kein menſchliches Herz erwärmen kann, welche nichts iſt als ein ſelbſtgeſchaffener Götze einer verkünſtelten, das Wirkliche zum Schattenbild und das Schattenbild zum Wirklichen machenden Vernunft. Es verlangt nicht: opfere einem Saturn, der ſeine eignen Kinder verſchlingt; ſondern opfere einem liebenden himmliſchen Vater, der das Geopferte in verklärtem, höherem Leben wiedergiebt; es verlangt ein Hingeben, um wieder zu gewinnen, um aus dem Tode durch einen über den Tod ſiegreichen Erlöſer zu einem neuen herrlichen Leben in verklärter Perſönlichkeit aufzuerſtehn. Die Geiſter — ſagte das Chriſtenthum — die Geiſter, die hier einander in vergänglicher Hülle begegnen und in dem Räthſel und Spiegel des zeitlichen Wiederſcheins ihres inneren Lebens einander verſtehen und lieben, werden noch weit inniger einander verſtehn und lieben, wenn ſie einander wiederfinden bei Gott, wo ſie einander erkennen werden, wie ſie erkannt ſind, wenn ſie einander wieder finden werden als verklärte Weſen in einer neuen, verklärten Welt, wo Gott wird abwiſchen alle Thränen und der Tod nicht mehr ſein wird, wo keine Nacht ſein wird und ſie nicht bedürfen werden einer Leuchte, oder des Lichts der Sonne, um einander zu ſehen, denn Gott der Herr wird ihr Licht ſein. Wenn auf das Stückwerk das Vollkommene folgen wird, wenn der Glaube ſich wird in Schauen verwandeln, wird die Liebe, je näher ſie dem Urquell aller Liebe, der Liebe, welche Gott ſelbſt iſt, kommt, nur deſto mehr wachſen. „Wir werden — ſagt Tertullian — deſto inniger mit einander verbunden ſein, weil wir für einen beſſeren Zuſtand beſtimmt ſind, weil wir auferſtehen werden zu einer geiſtigen Gemeinſchaft; wir werden ſowohl uns als die Unſrigen erkennen. Wie würden wir übrigens Gott ewig Dank ſingen können, wenn nicht das Gefühl

und die Erinnerung deſſen, was wir ihm ſchuldig ſind, uns bleibt? wenn nicht auch in der verklärten Natur das Bewußtſein uns bleiben wird? Wir, die wir alſo bei Gott ſein werden, werden auch bei einander ſein, indem wir Alle bei Gott Eins ſein werden."

Das Chriſtenthum unterdrückte alſo keineswegs in dem Menſchen die in der menſchlichen Natur liegenden Gefühle des Schmerzes bei der Trennung von denen, die ſeinem ſichtbaren Umgang entriſſen werden, um in ein höheres Leben überzugehen; aber es milderte und mäßigte dieſe Empfindungen durch die veränderte Anſicht von dem Tode (der jetzt als ein Schlaf, aus dem der Menſch zu einem verklärten Daſein erwachen werde, als der Geburtstag für ein höheres Leben betrachtet wurde), durch die zuverſichtliche Hoffnung auf ein Wiederſehn in der Gemeinde der Vollendeten, durch die kindliche Ergebung in die Wege der unerforſchlichen Weisheit eines Alles zum Beſten der Seinen leitenden himmliſchen Vaters. Cyprianus ſagte es oft ſeiner Gemeinde in ſeinen Predigten, insbeſondere während jener verheerenden Krankheit (ſ. oben): „Sie müßten diejenigen nicht betrauern, welche durch den Ruf des Herrn aus der Welt befreit worden, da ſie doch wüßten, daß dieſe nicht verloren ſeien, ſondern nur vorausgeſchickt würden, daß ſie vor den Zurückbleibenden vorausgingen, wie Reiſende, wie Abſchiffende pflegten; man müſſe ſich zwar nach ihnen ſehnen, aber ſie nicht beklagen, man müſſe um derſelben willen keine ſchwarze Gewänder anlegen, da ſie dort ſchon weiße angelegt hätten. Man müſſe den Heiden keine Gelegenheit geben, die Chriſten mit Recht zu tadeln, wenn ſie diejenigen, welche ſie als bei Gott lebende nennen, als verlorne und untergegangene Menſchen betrauern, und den Glauben, den ſie mit Worten äußerlich bekennen, durch das Zeugniß des Herzens nicht als wahr anerkennen. Wir verrathen — ſagte er — unſere Hoffnung und unſeren Glauben. Alles, was wir ſagen, ſcheint erheuchelt und erkünſtelt zu ſein."

Das liebevolle Andenken an die theuren Verſtorbenen wurde durch das Chriſtenthum nicht unterdrückt oder geſchwächt, ſondern vielmehr geſteigert, neu belebt und inniger gemacht. Die Gemeinſchaft mit den Lebenden und den Verſtorbenen war ja eine Gemeinſchaft im Herrn, eine Gemeinſchaft für die Ewigkeit, deren in dem Ewigen ruhendes Band durch keine Macht des Todes und der Hölle zerriſſen werden konnte. Man war ſich der immerfortwährenden unſichtbaren Gemeinſchaft mit denen, von denen man äußerlich getrennt war, bewußt. Im Gebete, bei welchem der Chriſt ſich mit der ganzen heiligen Gottesgemeinde der ſeligen Geiſter, der er angehörte, verbunden fühlte, gedachte er beſonders derjenigen Theuren, die ihm dahin vorausgegangen waren. Beſonders feierten die Chriſten in dieſen Empfindungen die Jahrestage des Todes derſelben oder ihre Geburtstage für das ewige Leben. Sie genoſſen an dieſem Tage beſonders den Leib des Herrn in dem lebendigen Bewußtſein, daß ſie in der Gemeinſchaft mit dem Herrn auch mit ihren Theuren, ſeinen Gliedern, verbunden ſeien; ſie ließen derſelben in dem Kirchengebete, bei der Feier des heil. Abendmahls, in welchem die Kirche der in der Gemeinſchaft mit dem Herrn Verſtorbenen überhaupt erwähnte, noch beſonders gedenken. In dieſem Sinne wurden von der ganzen Gemeinde die Todestage der Märtyrer aus derſelben gefeiert. Die Gemeinde verſammelte ſich auf ihren Gräbern, genoß hier das heilige Abendmahl in jenem lebendigen Bewußtſein der unauflöslichen Gemeinſchaft mit dem Herrn und den Seinen; ſie betete für die Märtyrer, die ja auch ſündhafte Menſchen geweſen waren und nur in der Gnade des Erlöſers ihr Heil finden konnten.

Auch den leiblichen Ueberbleibſeln der Verſtorbenen erwieſen die Chriſten ihre zarte Liebe; dieſe erſchienen nicht als unrein, wie das Todte den Juden und Heiden als unrein und den letztern als eine ſchlechte Vorbedeutung mit ſich führend erſchienen war. Der Chriſt kannte nur Ein Todtes und Unreines, die Sünde, wodurch der Menſch von der Quelle alles wahren

Lebens getrennt werde; nur von diesem Unreinen sollte der Mensch durch den Glauben an den Erlöser, der für ihn gelitten und gestorben, (durch die innere Herzensbesprengung mit dem Blute Jesu, wie es in dem Briefe an die Hebräer heißt) sich reinigen lassen; er sollte dem neuen Leben zur Wegschaffung alles Todten sich immer mehr hingeben: dann wurde Alles lebendig, rein, geheiligt, zum Organ für ein heiliges, Alles durchdringendes, höheres Leben bestimmt. So bestatteten die Christen die Ueberbleibsel der Ihrigen mit besonderer Liebe und Sorgfalt als die einst von einer geheiligten Seele belebten Organe, Tempel des heiligen Geistes, die einst als verklärte Organe der verklärten Seele wieder belebt werden sollten.

Der Fanatismus der Heiden wollte den Christen gern die ihnen kostbaren Gebeine ihrer Märtyrer entziehen, wie sie bei dem Märtyrertode des Bischofs Polykarpus von Smyrna sagten, „damit sie nicht den Gekreuzigten verlassen und diesen zu verehren anfangen sollten." Die Gemeinde jener Stadt fügt, nachdem sie dies angeführt hat, hinzu: „Sie wissen nicht, daß wir weder Christum, der für das Heil aller Erlöseten in der Welt gelitten hat, je verlassen, noch einen Andern verehren können. Denn Jenen beten wir an als den Sohn Gottes, die Märtyrer aber, als die Jünger und Nachahmer des Herrn, lieben wir, wie es ihrer würdig ist, wegen ihrer unübertrefflichen Liebe zu ihrem Könige und Meister, und möchten wir doch ihre Genossen und Mitjünger werden!" Dann berichtet die Gemeinde weiter: „So nahmen wir nachher seine Gebeine, die uns mehr werth sind als Gold und Diamanten, und legten sie an einem ziemenden Orte nieder. Da wird uns der Herr, wenn wir uns in festlicher Freude versammeln, verleihen, die Jahresfeier seines Märtyrertodes oder seiner Geburt für ein verklärtes Leben zu begehen, zum Andenken an unsre Vorkämpfer und zur Uebung für diejenigen, die zum Kampfe sich rüsten."

Wir sehn an diesem Beispiele, wie fern man damals noch davon war, die Gefäße der göttlichen Gnade zu überschätzen.

Aber freilich iſt ſolche Ueberſchätzung eine Verirrung, in welche der Menſch leicht verfällt. Leicht trägt er die Ehre, welche dem Herrn allein gebührt, auf das ſchwache Gefäß, deſſen der Herr zu ſeiner Verherrlichung ſich bediente, über. Wir haben ja ſchon oben auf die von dieſer Seite drohenden Gefahren aufmerkſam gemacht. So mußte ſchon Tertullian gegen die um ſich greifende übertriebene Verehrung der Bekenner und Märtyrer ſich erklären, wenn Einige, wegen ihrer Laſter von der Kirchengemeinſchaft ausgeſchloſſen, auf die durch die Glaubenszeugen, welche ſie in den Bergwerken, Gefängniſſen aufſuchten, ihnen ertheilte Abſolution ein zu großes Vertrauen ſetzten. Er ſagt gegen die Anmaßung ſolcher Bekenner: „Wer iſt, ſo lange er auf Erden und im Fleiſche lebt, ohne Schuld? Wer iſt Märtyrer, ſo lange er in der Welt wohnt, um den Groſchen des Lohns zu bitten hat (Matth. 20, 2), verantwortlich dem, der die Zinſen von ihm verlangt, des Arztes bedürftig? Möge es aber auch ſein, daß ſchon das Schwerdt über ſeinem Haupte ſchwebt, daß er ſchon in der Flamme ſteht, daß er ſchon im Beſitze des Märtyrerthums ſicher iſt, wer erlaubt einem Menſchen, zu ſchenken, was Gott allein vorzubehalten iſt? Möge es dem Märtyrer genug ſein, ſich von ſeiner eigenen Sünde gereinigt zu haben. Es iſt Undankbarkeit oder Hochmuth, auf Andre verbreiten zu wollen, was für ſich ſelbſt erlangt zu haben Einer nicht hoch genug anſchlagen kann. Wer außer dem Sohne Gottes allein hat fremden Tod durch ſeinen eignen tilgen können? Bei ſeinem Leiden ſelbſt befreite er den Schächer; denn dazu war er gekommen, daß er, ſelbſt rein von Sünde und vollkommen heilig, für die Sünder leiden ſollte. Du alſo, der du Sünden vergebend es ihm nachmachen willſt, leide für mich, wenn du ſelbſt nicht geſündigt haſt. Wenn du aber ein Sünder biſt, wie kann das Oel deiner Fackel für dich und mich genug ſein?“

Das christliche Leben der im römischen Reiche herrschend gewordenen Kirche.

I.

Die verschiedenen Wege der Bekehrung vom Heidenthume zum Christenthum.

Wir sehn jetzt eine große Veränderung in dem Verhältnisse der Kirche zum Staate vor sich gehen. Diese Veränderung besteht darin, daß die Kirche, welche bisher eine bedrückte, höchstens geduldete war, die äußerlich herrschende wird, ihre frühere Knechtsgestalt mit weltlicher Herrlichkeit vertauscht und eben dadurch Viele anzieht, welche nicht von dem innern Wesen des Christenthums angezogen wurden. Wenn gleich es auch in jener ersten Zeit der mit der äußeren Macht des Heidenthums kämpfenden Kirche, vermöge der in der menschlichen Natur liegenden Quelle der Selbsttäuschungen, es an Scheinbekehrungen nicht fehlte, so kamen doch jetzt in dem die Kirche umgebenden äußerlichen Glanze weit mehr Versuchungen hinzu, welche das bloß äußerliche Bekenntniß mit dem „wahrhaft Christ werden" verwechseln ließen. Und jene große Veränderung ging zuerst davon aus, daß die Beherrscher des römischen Reichs zum Christenthume sich bekannten, und zwar auf solche Weise, daß, wenngleich sie wirklich aus Ueberzeugung Christen zu sein glaubten und für die Ausbreitung der christlichen Kirche, ihre äußerliche Verherrlichung mit aufrichtigem Eifer wirkten, doch in ihrer Gesinnung vom Christenthume keineswegs durchdrungen waren. Oft schadeten solche durch diesen falschen, nicht von der rechten

christlichen Gesinnung getragenen und nicht von der rechten Erkenntniß begleiteten Eifer der christlichen Kirche, der sie dienen wollten, weit mehr, als sie durch offene Feindseligkeit ihr hätten schaden können.

Allerdings war der erste unter jenen Kaisern, welche sich öffentlich zum Christenthume bekannten, Constantinus, zumal in den ersten Zeiten seiner Regierung, vermöge eines gewissen Eklecticismus in der Religion, welcher für ihn der Uebergangspunkt zum Christenthume geworden war, vermöge des Einflusses heidnischer Platoniker und christlicher Bischöfe von gemäßigterer und milderer Denkart und auch aus politischen Rücksichten im Ganzen fern davon, das Heidenthum mit Gewalt unterdrücken, die Anhänger des Heidenthums verfolgen und das Christenthum durch gewaltsame Mittel ausbreiten zu wollen. So sprach er, als er nach der Besiegung des Licinius die Alleinherrschaft erworben, in einer an die ihm nun erst unterworfenen orientalischen Provinzen erlassenen Proklamation die Grundsätze weiser Duldsamkeit auf eine solche Weise aus, welche von dem Geiste des Christenthums weit mehr zeugt, als irgend ein Eifer der Proselytenmacherei davon hätte zeugen können; denn hier erkennen wir jenen, wie wir in dem ersten Abschnitte sahen, erst durch das Christenthum ans Licht gebrachten Begriff der Gewissensfreiheit und des allgemeinen Menschenrechts, so wie das Bewußtsein von der rechten Art, wie das Christenthum die Gemüther gewinnen sollte, wenn gesagt wird: „Freudig mögen die Irrenden gleichen Genuß des Friedens und der Ruhe mit den Gläubigen empfangen, denn der bessernde Einfluß des Umgangs vermag auch zu dem richtigen Wege die Menschen hinzuführen. Keiner beunruhige den Andern. Jeder handle nach der Neigung seiner Seele. Wer die richtige Ueberzeugung hat, muß wissen, daß diejenigen allein heilig und rein leben werden, welche Du selbst dazu rufst, in deinem heiligen Gesetze ihre Ruhe zu finden. Diejenigen aber, welche sich selbst von demselben fern halten, mögen, weil sie es so wollen, die Tempel der Lüge behalten. Wir

haben das herrliche Haus der Wahrheit, welches Du uns, wie es das Bedürfniß unserer Natur ist, gegeben hast. Das wünschen wir auch Jenen, daß sie in Geistesgemeinschaft mit uns, auch unsre Freude theilen möchten."

Aber es fehlte viel daran, daß der, welcher diese schönen Grundsätze aussprach, in seinem Handeln immer denselben treu geblieben wäre, wenn er auch keine gewaltsamen Bekehrungsmittel anwandte. Wenn auch nicht, wie es in späterer Zeit geschah, die Heiden manchen Bedrückungen ausgesetzt und an der Ausübung ihres Cultus gehindert worden wären, so mußten doch schon seit der Herrschaft des Constantinus die mancherlei äußerlichen Vortheile und Vorrechte, welche den Christen in allen Ständen zuflossen, so mußte die Fürstengunst, welche man oft auf diesem Wege gewinnen konnte, für Viele, denen die Religion ganz gleichgültig oder denen doch das Irdische wichtiger war, als das Himmlische, Antrieb werden, der christlichen Kirche sich anzuschließen. Es wird herrschendes Interesse der Regenten, nur recht viele Anhänger für die Religion, zu der sie sich bekennen, zu gewinnen, und auch sinnliche Mittel, Gunst und Ehrenbezeugungen, Schenkungen sind ihnen gut genug für diesen Zweck. Darin finden wir keinen Unterschied zwischen den christlichen Kaisern Constantin und Constantius und dem heidnischen Kaiser Julian. Es war natürlich, wie es unter ähnlichen Umständen immer leicht geschehen wird, daß es Viele gab, welche nach dem Ausdrucke eines christlichen Kaisers, Jovianus, nicht Gott, sondern dem Purpur dienten, Solche, welche nicht von dem himmlischen Vater gezogen, nicht durch ein Herzensbedürfniß getrieben, zu dem Herrn sich bekannten, ähnlich denen, von welchen gesagt wird Joh. 2, 24.: „Er vertraute sich ihnen nicht" und denen, zu welchen der Herr, ihren verkehrten, nur auf das Irdische gerichteten Sinn strafend, sprach: „Wirket Speise, nicht die vergänglich ist, sondern die da bleibet, in das ewige Leben." Eben diese Worte des Herrn wandte Augustinus auf solche Leute an, indem er ausrief: „Wie viele suchen Jesus,

nur um zeitliche Wohlthaten zu empfangen! Der Eine hat einen Prozeß, und sucht deßhalb Verwendung der Geistlichen. Ein Anderer wird von einem Mächtigen bedrückt und flieht zur Kirche. Ein Dritter sucht zu erhalten, daß ein Fürwort eingelegt werde bei einem Manne, bei dem er selbst wenig gilt. Der Eine so, der Andre so. Täglich wird die Kirche von Solchen voll. Selten wird Jesus um Jesu willen gesucht." Mancher wurde, wie derselbe Augustin sagt, ein sogenannter Christ, um einen mächtigen Gönner zu gewinnen, um eine gewünschte Ehe schließen zu können, um einer ihm drohenden Verfolgung zu entgehen, oder um eins der einträglichen geistlichen Aemter als Christ zu erhalten. Solche Leute meinte Augustin, wenn er in einer Predigt von der Heuchelei derjenigen sprach, welche durch den christlichen Namen vielmehr den Menschen als Gott gefallen wollten. Es war dieses eine Heuchelei, entweder von gröberer oder von feinerer Art, entweder daß durchaus weltlich gesinnte Menschen mit klarem Bewußtsein die Religion, die ihnen ganz gleichgültig war, nur als Mittel für ihre irdischen Zwecke gebrauchten, oder daß Menschen, denen zwar das sittliche und religiöse Interesse nicht ganz fremd war, bei denen aber das irdische weit mehr vorherrschte, sich selbst täuschten, als ob sie durch innere Gründe in ihrer Ueberzeugung bestimmt wären, während doch, ohne daß sie sich selbst davon Rechenschaft gaben, äußerliche Rücksichten besonders auf sie eingewirkt hatten. Immer konnte an denen, welche in solcher Unlauterkeit, sei es der gröberen oder der feineren, sich mehr verbergenden, zur Kirche kamen, so lange sie in diesem Zustande der Unlauterkeit sich befanden, die heiligende Kraft des Evangeliums sich nicht wirksam erweisen. So lange sie kein inneres Herzensbedürfniß zu dem Herrn hinzog, konnte er ihnen auch nicht werden zur Gerechtigkeit, Erlösung und Heiligung. Die große Zahl solcher bloß äußerlichen Mitglieder konnte dem wahren Wesen der Kirche mehr schaden als nützen, denn sie brachten heidnischen Aberglauben und heidnisches Laster unter dem äußerlichen Scheine des Christenthums in dieselbe hinein.

„Wer früher offenbar als Heide erschienen, verhüllte sich nun unter dem christlichen Namen und blieb ein unter dem Deckmantel der Religion verborgener Sünder," wie Augustin sagt. „Etwas Großes ist es — sagt Hieronymus — ein Christ zu sein, nicht zu scheinen." Aber das Böse ist nothwendig gerade am gefährlichsten, wenn es nicht im offenen Kampfe dem Guten entgegentritt, sondern unter dem Scheine des Guten dasselbe bekämpft. Jede gute Sache hat weit mehr ihre falschen Freunde, als ihre offenen Feinde zu fürchten. Der Macht des Göttlichen vermag das Ungöttliche, wenn jedes erscheint, wie es ist, nicht lange zu widerstehen; aber dieses siegt, indem es täuscht durch den angenommenen fremden Schein, indem es mit dem Göttlichen sich vermischt und dadurch dessen Offenbarung trübt und dessen Wirkung hemmt. Die Engel der Finsterniß sind am gefährlichsten, wenn sie sich kleiden als Engel des Lichts.

Schön sagt Augustin zur Warnung vor den Reizen der mit christlichem Scheine sich bedeckenden Welt, vor den verborgenen Gefahren: „Wenn gleich die Kaiser Christen geworden, ist darum auch der Teufel Christ geworden?"

Diejenigen, welche durch jene sinnlichen Reizmittel von der Kirche angezogen worden, waren es denn auch, welche, wenn die Hofluft sich veränderte, die angenommene Larve gleich wieder abwarfen, wenn sie durch äußerliche Vortheile unter einem Constantinus sich taufen zu lassen bewogen worden, unter dem Bekämpfer der christlichen Kirche, dem Kaiser Julian, wieder in das Heidenthum zurücktraten, nach dessen Tode wieder Christen wurden. Der Bischof Asterius von Amasea in Pontus, der in diesen Zeiten lebte, benutzte in einer gegen die Habsucht gehaltenen Predigt solche Erfahrungen, um zu zeigen, wie tief derjenige sinken könne, der den Mammon zu seinem Abgotte mache. „Wodurch — sagt er — sind diejenigen, welche einst der Kirche angehörten und an dem heiligen Abendmahle Theil nahmen, zum Götzendienst hingezogen worden? Nicht durch das Verlangen, viele irdische Güter zu gewinnen und fremder Güter sich bemäch-

tigen zu können? Da ihnen einträgliche glänzende Aemter oder große Summen aus dem kaiserlichen Schatze versprochen wurden, änderten sie schnell die Religion wie ein Kleid. Und was vor unserer Lebenszeit geschehen ist, hat sich in der Erinnerung erhalten und ist uns durch das Gerücht überliefert worden. Aber Manches der Art haben wir auch selbst während unsrer Lebenszeit erfahren. Denn als jener Kaiser die Larve des Christen, mit der er sich lange Zeit umhüllt, plötzlich abzog, selbst den Götzen öffentlich opferte und denen, die dies thun wollten, viele Belohnungen versprach, wie Viele gab es da, welche die Kirche verließen und zu den Altären der Götzen liefen! Wie Viele ließen sich durch die Lockspeise der Ehrenämter anreizen, den Abfall mit ihm zu theilen? Solche gehn gebrandmarkt in den Städten umher, Gegenstand des allgemeinen Hasses; mit Fingern weiset man auf sie hin als auf solche, welche für ein wenig Silber Christus verrathen haben." Jener Kaiser selbst, den Asterius hier bezeichnet, Julian, war ja von einem durch die Erziehung von außen her ihm aufgedrungenen und nachher lange Zeit erheuchelten Christenthume zu einem mit Enthusiasmus offen ausgesprochenen Heidenthume, welchem er im Innern des Gemüthes längst ergeben gewesen war, übergegangen; und eine mit jenem falschen Eifer der christlichen Kirche dienende Regierung, wie die des Kaisers Constantius, hatte einen Julian gebildet und hervorgerufen, ihm Bahn gemacht.

Doch freilich blieben gewiß nicht alle in der unlauteren Gemüthsbeschaffenheit, in welcher sie zuerst zum Christenthume gekommen waren; für Manche wurde das Aeußere ein Weg zum Innern. Durch unerwartete Eindrücke bei der Theilnahme an dem christlichen Gottesdienste oder dem Umgange mit erweckten Christen, durch die genauere Bekanntschaft mit der christlichen Lehre wurden sie nach und nach auch innerlich zum Erlöser hingezogen, sie fanden im Christenthume, was sie selbst nicht geahndet, und wurden so endlich aus erheuchelten aufrichtige Christen (vergl. oben S. 2), wie Augustinus bezeugt, „daß Viele,

die bloß durch jene äußerliche Beweggründe zur christlichen Kirche geführt worden, doch zu wahrer Besserung gekommen seien." Durch mannichfache Fügungen zieht der Vater der Geister, der das Innerste aller Einzelnen durchforscht, und daher untrüglich weiß, was einem Jeden zur Zucht nothwendig ist, daß er zum Leben gelange, von dem Aeußerlichen zum Inneren hin. Mittel, welche doch kein anderer Regierer anwenden darf, als Er, der Vater und Regierer der Geisterwelt, vor dem keine Kreatur unsichtbar und vor dessen Augen Alles bloß und entdeckt ist, dessen Allmacht und unendliche Weisheit auch das Böse zum Guten zu wenden weiß, ohne daß dadurch der Mensch berechtigt werde, das Böse zu thun, damit das Gute daraus komme. Es war ein gefährlicher Irrthum, wenn Manche schon in dieser Periode, wenn selbst Männer wie ein Augustinus die Anwendung solcher sinnlichen Mittel, um die Irrenden zur Erkenntniß der Wahrheit allmälig hinzuführen, durch den Zweck und den Erfolg meinten rechtfertigen zu können. Aber das Wort des Apostels: „Man darf nimmer Böses thun, damit Gutes herauskomme," kann seine Geltung nie verlieren; und dies Wort verdammet Alles, was im Namen der Liebe, welche das Beste des Andern sucht, geschieht, aber nicht auf eine dem heiligen Gesetze Gottes und den darin gegründeten Rechten jedes Menschen entsprechende Weise. Und wenn auch in einzelnen Fällen das Böse zum Guten dienen konnte, so ging doch im Ganzen mehr Böses als Gutes aus der Anwendung solcher Maßregeln hervor.

Kirchenlehrer, welchen es oblag, die Heiden, die zur Kirche übertreten wollten, in dem Christenthume zu unterrichten, mußten die verschiedenen Veranlassungen und Beweggründe, durch welche man damals zu einem solchen Schritte hingetrieben werden konnte, wohl kennen, um in der Behandlung der Gemüther darauf Rücksicht zu nehmen, wie der Missionär hier besonders auf seiner Hut und fähig sein muß, die verschiedenen Standpunkte und Gemüthszustände derer, mit denen er in Berührung zu stehen kommt, zu erforschen und denselben gemäß auf sie ein-

zuwirken. So konnte ein weiser und begeisterter Religionslehrer durch seinen Vortrag auf das Gemüth eines Solchen, der zuerst nur durch jene äußerlichen Rücksichten getrieben zu ihm kam, so großen Eindruck machen, daß er von der Macht der Wahrheit wirklich ergriffen wurde und er das Verkehrte seiner bisherigen Sinnesart erkannte. Augustin giebt deßhalb dem Religionslehrer in seinem trefflichen Buche über den Religionsunterricht für diesen Fall folgende Anweisung: „Wenn Einer, weil er von den Menschen, denen er auf keine andere Weise glaubt gefallen zu können, irgend einen Vortheil erwartet, oder um irgend einem Nachtheile zu entgehen, der ihn von Seiten derjenigen Menschen treffen könnte, die er zu beleidigen oder sich zu Feinden zu machen fürchtet, wenn Einer deßhalb ein Christ werden will, so will er nicht sowohl ein Christ werden, als ein Christ scheinen, denn der Glaube besteht nicht in der Beistimmung des Mundes, sondern in der Ueberzeugung der Seele. Aber oft wirkt doch Gottes Barmherzigkeit durch den Dienst des Religionslehrers, daß ein Solcher, von dessen Vortrag ergriffen, das ernstlich werden zu wollen beginnt, was er Anfangs bloß erheucheln wollte. Nur dann erst, wann dieser aufrichtige Wille in ihm beginnt, müssen wir es so ansehn, als ob er wirklich um Christ zu werden gekommen sei. Und es ist uns freilich verborgen, wann derjenige, den wir mit dem Leibe gegenwärtig sehn, auch mit seinem Herzen komme; aber wir müssen doch auf solche Weise mit ihm verfahren, daß wenn auch jener Wille noch nicht in ihm vorhanden ist, er in ihm hervorgebracht werde. Es wird nichts verloren, da, wenn dieser Wille schon in ihm vorhanden ist, er durch diese unsere Verfahrensweise befestigt wird, obgleich wir nicht wissen können, in welcher Stunde dieser Wille in ihm entstanden. Gewiß ist es nützlich, daß wir uns wo möglich von seinen Bekannten vorher darüber unterrichten lassen, in welchem Gemüthszustande er sich befinde, oder durch welche Ursachen er bewogen worden, zur Annahme der christlichen Religion sich zu melden."

„Wenn aber kein Anderer da ist, von dem wir dies erfahren können, müssen wir doch ihn selbst befragen, um nach der Beschaffenheit seiner Antwort den Anfang unsers Vortrags einzurichten. Wenn er mit heuchlerischem Herzen gekommen ist, wird er nun freilich lügen. Doch müssen wir selbst von dem, was er lügt, in unserm Vortrage ausgehn. Nicht daß du seine Lüge aufdecken solltest, als ob sie dir gewiß wäre, sondern so, daß, wenn er eine wahrhaft löbliche Gesinnung vorgiebt, möge er nun wahr oder falsch reden, wir doch eine solche Gesinnung, wie er sie vorgiebt, gut heißen und loben, und dadurch einen solchen Eindruck auf ihn machen, daß er sich freue, das zu sein, was er bloß scheinen wollte. Wenn er aber eine andere Gesinnung *ausspricht*, als wie sie in der Seele des im christlichen Glauben zu Unterrichtenden sein sollte, so mußt du ihn freundlich und sanft als einen Unwissenden zurecht weisen, du mußt kurz und nachdrücklich den wahren Zweck der christlichen Religion ihm auseinandersetzen und anpreisen."

Viele, zumal Solche, welche bisher in dem Heidenthume fortgelebt, weil sie in demselben geboren und erzogen worden, und über religiöse Gegenstände nicht weiter nachgedacht hatten, wurden durch erschütternde äußerliche Eindrücke aus diesem Zustande der Gleichgültigkeit aufgeregt und durch ihr beunruhigtes Gewissen zum Evangelium hingeführt. So geschah es, daß bei furchtbaren öffentlichen Unglücksfällen, Kriegesnöthen, Erdbeben, Viele sich zur Taufe meldeten, (wie Augustin erzählt, während eines verheerenden Erdbebens in der Stadt Sitifis in der nordafrikanischen Provinz Numidien zwei Tausende), daß Manche durch auffallende Träume oder andere äußerliche Erscheinungen entweder mit Furcht vor dem Gerichte Gottes erfüllt oder auf die göttliche Macht des Erlösers aufmerksam gemacht wurden. „Sehr selten oder vielmehr nie — sagt Augustinus — geschieht es, daß Einer kommt, der Christ werden will, ohne auf irgend eine Weise von der Furcht Gottes erschüttert zu sein." Ein merkwürdiges Beispiel erzählt Paulinus von Nola im Anfange

des fünften Jahrhunderts. Ein armer Greis, der auf einem Schiffe einen niedrigen Dienst versah, wurde nach einem Schiffbruche lange Zeit allein auf dem Meere umhergetrieben. Obgleich er aus Gewohnheit Heide geblieben war, mußte er doch wohl, unter Christen lebend, von der göttlichen Macht Christi gehört, vielleicht unbewußte Eindrücke davon empfangen haben. Von menschlicher Hülfe ganz verlassen, wandte er sich zu ihm. Das Gebet gab ihm Ruhe, Kraft und Verstand, um alle Mühseligkeiten und Hindernisse glücklich zu besiegen. Er sah den Finger Gottes, der ihn wunderbar aus den augenscheinlichsten Gefahren rettete, er glaubte den lebendigen Christus, der ihm im Geiste gegenwärtig war, auch mit leiblichen Augen zu sehen. Mit Thränen verkündigte er nachher die Wunder seiner Rettung und bat um die Taufe. Der Bischof Paulinus sagt, ehe er Dieses erzählt: „Wie der Herr im Evangelium gesprochen hat: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch, so macht er es auch jetzt noch. Der gute Herr hört nicht auf, unsern Glauben durch augenscheinliche Beweise seiner Wahrheit anzuregen. So erzeiget sich unter uns, wie Apostelgesch. 1, 3 geschrieben ist, Gott unser Heiland durch mancherlei Erweisungen. Er wirkt für uns auf dem Meere wie auf dem Lande, und was er an Einzelnen wirkt, läßt er dem Glauben und dem Heile Vieler dienen;" und nach der Erzählung setzt er hinzu: „Du wirst vielleicht fragen, durch welche Verdienste dieser alte in der Finsterniß der Unwissenheit aufgewachsene Schiffer erlangt habe, was den wenigsten Arbeitern, die von früh bis in die Nacht des Tages Last und Hitze getragen haben, zu Theil wird. Ohne Zweifel wird der Apostel dir antworten (Röm. 11, 29): Gottes Gaben und Berufung mögen ihn nicht gereuen, und: daß kein Fleisch durch Werke vor ihm gerecht sein mag. Es ist die Zeit der Gnade, und der Glaube wird gerechnet zur Gerechtigkeit, denn aus den Steinen werden täglich Söhne Abrahams erweckt. Jetzt ist die angenehme Zeit, jetzt ist der Tag des Heils, da wir Opfer des Friedens und des Dankes dar-

bringen, und die Opfer, die Gott gefallen, sind ein zerknirschter Geist (Ps. 51). In den Menschen ist jetzt der Tempel Gottes, in den gläubigen Herzen das Heil, in der gereinigten Brust das Allerheiligste. Derjenige, welcher ein geängstetes und zerschlagenes Herz nicht verachtet, nahm daher unsern Greis, der ihm durch sein natürlich Gutes gefiel, als ein wohlgefälliges Opfer an; denn vermöge einer angebornen Einfalt soll er eines so reinen Herzens gewesen sein, daß das Laster ihm fremd war." Es sind Solche, welche die Stimme des dem inwendigen Menschen eingeschriebenen Gesetzes vernehmen, dem Zuge des Gottes, der nicht fern ist von einem Jeglichen und in dem Alle leben, weben und sind, folgen, wenn gleich wir Solchen die wahre Herzensheiligung, welche erst aus der Wiedergeburt hervorgeht und erst durch das Christenthum verliehen wird, nicht zuschreiben dürfen. Wohl aber kann eine solche Gemüthsbeschaffenheit, wie bei diesem Manne, eine Vorbereitung zum Glauben werden; durch das Christenthum verklärt, erscheint sie dann desto herrlicher.

Oft dienten solche äußere Eindrücke nur dazu, einen schon längst im Stillen nach und nach gemachten Eindruck mit größerer Kraft hervorzurufen oder einen schon längst im Verborgenen fortgehenden Kampf zum plötzlichen Ausbruche zu bringen. Die fromme Nonna im vierten Jahrhundert in Cappadocien hatte sich lange bemüht, ihren Gemahl, den Gregorius (Vater des Gregorius von Nazianz) für das Evangelium zu gewinnen. Oft betete sie mit heißen Thränen für sein Heil, drang in ihn mit liebreichem Zureden und mit nachdrücklicher Strafpredigt, und mehr als Alles wirkte, wie Gregor von Nazianz, ihr Sohn, sagt, ihre eigenthümliche Gemüthsart, ihre glühende Frömmigkeit, durch welche die Seele am meisten sich beugen und erweichen läßt, durch deren Gewalt sie mit freiem Willen zur Tugend hingerissen wird. Der immerfort anschlagende Wassertropfen mußte endlich den Fels aushöhlen. Oft hatte Nonna ihren Mann vergebens gebeten, mit ihr Ps. 122, v. 1 zu singen: „Ich

freue mich deß, daß mir geredet iſt, daß wir werden ins Haus des Herrn gehen.“ Einſt hatte er nun den Traum, daß er dieſen Vers mit ſeiner Frau ſänge. Dieſer Traum machte großen Eindruck auf ihn, und es ergriff ihn eine gewiſſe Sehnſucht, an dem beſeligenden geiſtlichen Leben ſeiner Frau Theil zu nehmen, und dieſen günſtigen Eindruck wußte ſie ſogleich, wie ſie ihn ſelbſt als Wirkung des Herrn betrachtete, glücklich zu benutzen.

So war der Kaiſer Conſtantinus wahrſcheinlich ſchon durch frühe Erziehung auf Chriſtus als ein mächtiges göttliches Weſen aufmerkſam gemacht worden; Chriſten in ſeiner Umgebung ſuchten gewiß dieſe Ueberzeugung bei ihm zu befeſtigen. Der Krieg mit einem heidniſchen Fürſten, welcher ſich der Hülfe ſeiner Götzen durch mancherlei magiſche Ceremonien zu verſichern ſuchte, erzeugte auch bei ihm das Verlangen nach der Verbindung mit einer himmliſchen Macht, die ihm helfen könne; er erinnerte ſich oder wurde durch Chriſten erinnert an die Macht Chriſti. In ſolchen Gedanken ſchlief er ein und im Traume erſchien ihm Chriſtus, das Kreuzeszeichen als das für ihn beſtimmte Siegeszeichen ihm zeigend. Er ſiegte mit der Kreuzesfahne und wurde nun von der göttlichen Macht Chriſti überzeugt.

So konnten zuweilen ſelbſt irrthümliche, von einer falſchen Veräußerlichung der religiöſen Dinge ausgehende Vorſtellungen, wie ſolche von einer magiſchen Wirkung des Kreuzeszeichens, die Menſchen zur Anerkennung der göttlichen Macht des Gekreuzigten und dadurch zum Chriſtenthume hinführen. Die väterliche Erziehung der Vorſehung wußte oft auch die Schwächen und Irrthümer der Menſchen zu benutzen, um ſie zum Wege des Heils hinzuleiten. So mußten die Sterndeuter des Morgenlands durch ein Geſtirn dazu geführt werden, in dem zu Bethlehem geborenen Kinde den verheißenen großen König zu erkennen, und ſchön ſagt Chryſoſtomus in einer darauf ſich beziehenden Predigt: „Sieh die Weisheit Gottes, wie er ſie rief! Nicht einen Propheten ſandte er ihnen, denn ſie würden es nicht

ertragen, nicht einen Apostel, denn sie würden ihn nicht angehört haben, nicht die heilige Schrift, denn sie war ihnen etwas Fremdes, sondern von den ihnen verwandten und gewohnten Dingen aus zieht er sie von dem Irrthum hinweg. Denn da sie Astrologen waren und ihre Kunst auf die Gestirne sich bezog, so erscheint ihnen ein Stern, von dem aus, was ihre eigenen Gränzen berührt, sie zu ziehen. Ein Stern zieht sie, um von der Knechtschaft der Gestirne sie zu befreien. So machte es auch Paulus seinem Herrn nachahmend; (denn — sagt er 1 Kor. 11, 1 —: seid meine Nachfolger, gleich wie ich Christi); denn so wie sein Herr, die Astrologen zu rufen, die Erscheinung eines Sterns ihnen sandte, damit sie das Gewohnte wahrnehmend leicht folgen können und den Herrn der Gestirne sehn und von jener Knechtschaft befreit dieser Herrschaft huldigen sollten, so sandte auch Paulus, um die Beschneidung zu verbannen, mit der Beschneidung den Timotheus. Das ist die rechte Herablassung: zuerst sich zu dem Andern herablassen, um ihn dann zu sich emporzuziehen. So machte es auch Christus, da er die Männer des Orients rief; denn so wie er, um Menschen zu rufen, in die menschliche Erscheinung und Natur sich hüllte, so rief er die Astrologen durch einen Stern."

Ein Beispiel dieser Art finden wir in dem christlichen Hirtengedichte des Severus aus den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts. Wenn gleich ein Gedicht, so enthält es doch gewiß Züge, die aus dem Leben dieser Zeit gegriffen sind. Der Hirt, ein Heide, nimmt während einer allgemeinen Viehseuche mit Erstaunen wahr, daß die Heerde des christlichen Hirten verschont bleibt. Der Christ erklärt ihm darauf, daß dies eine Wirkung des Kreuzeszeichens sei. „Es ist das Zeichen des Gottes, — sagt er — der jetzt allein in den großen Städten verehrt wird; um die Hülfe dieses Gottes zu erlangen, brauchst du keine blutigen Opfer zu bringen. Das Gebet, der Glaube wirkt hier Alles." Der heidnische Hirt sagt darauf, entschlossen Christ zu werden: „Wie sollte ich zweifeln, daß das Zeichen, durch wel-

ches die Macht der Krankheit beſiegt wird, den Menſchen auch für das ewige Leben nütze?"

Aber freilich konnten die Menſchen, welche auf ſolchem Wege zum Chriſtenthum gekommen waren, ſich auch leicht verleiten laſſen, das Innere mit dem Aeußern zu verwechſeln, das Irdiſche ſtatt des Himmliſchen zu ſuchen, heidniſchen Aberglauben in das Chriſtenthum hinüberzutragen, wie alles Dies bei einem Kaiſer Conſtantinus wirklich der Fall war. Immer waren ſie in der Gefahr, bei ihrem äußerlichen Chriſtenthume von dem Weſen des Chriſtenthums in ihrem Herzen fern zu bleiben, wie Auguſtin Solche bezeichnet: fleiſchlich Lebende, welche auch in der Zeit des Fleiſchlichen ſich erfreuen, welche ſolche Dinge von Gott hoffen, wie ſie auch die Böſen beſitzen, welche ihre ganze Glückſeligkeit in daſſelbe irdiſche Glück ſetzen, deſſen ſich auch die Böſen erfreuen, oder, wenn ſie auch dieſes gegenwärtige verachten, in dem zukünftigen Leben ein ſolches hoffen, fleiſchlich Geſinnte, die einen fleiſchlichen Glauben, eine fleiſchliche Hoffnung, eine fleiſchliche Liebe haben. Solche geriethen dann leicht, wenn ihre auf das Irdiſche gerichtete Erwartungen nicht erfüllt wurden, in die Gefahr, in ihrem Glauben ſelbſt wieder irre und ſchwankend zu werden. In dieſer letzten Beziehung ſagt Auguſtinus: „Diejenigen, welche nach den irdiſchen Gütern verlangen, in dieſen glücklich ſein wollen, und um dieſe allein Gott bitten, ſind zwar darum beſſer, weil ſie ſich dieſelben von Gott erbitten, aber ſie ſind noch in Gefahr. Fragt Einer, warum ſie in Gefahr ſind? Sie betrachten einmal die menſchlichen Dinge, und ſie ſehen, daß alle jene irdiſchen Güter, nach denen ſie verlangen, die Gottloſen und Böſen im Ueberfluſſe beſitzen, und ſie glauben, daß ſie den Lohn der Gottesverehrung verloren haben." Und an einer andern Stelle: „Es giebt auch Andere, welche zwar eine beſſere Hoffnung beſitzen (eine beſſere nämlich als die vorhin Erwähnten, welche bloß aus äußerlichen Rückſichten zur chriſtlichen Kirche übergetreten ſind), aber doch in nicht geringerer Gefahr ſchweben, welche

schon Gott fürchten und den christlichen Namen nicht verspotten, nicht mit heuchlerischem Herzen die Kirche betreten, aber in diesem Leben Glückseligkeit erwarten, in den irdischen Dingen glücklicher zu werden, als diejenigen, welche den wahren Gott nicht verehren. Und wenn sie daher einige Lasterhafte und Gottlose in irdischem Glücke hervorragen sehen, wenn sie hingegen wahrnehmen müssen, daß sie weniger von jenen Gütern haben, oder was sie hatten, verlieren, so werden sie beunruhigt, als ob sie ohne Ursache Gott verehrten, und leicht fallen sie vom Glauben ab."

Gegen diese fleischliche Lohnsucht, welche Manche mit falschen Erwartungen zum Christenthum führte und wieder an demselben irre werden ließ, sprach Augustin oft und er mußte besonders vor einer falschen Vermischung des alt- und neutestamentlichen Standpunktes, wodurch diese Verirrung befördert wurde, warnen, wie bei der Erklärung von Ps. 34, 11: „Die Reichen müssen darben und hungern; aber die den Herrn suchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute: — Wenn du Dieses buchstäblich verstehst, scheint es dich zu täuschen, denn du siehst viele lasterhafte Reiche mit ihren Reichthümern sterben, du siehst einen Reichen, der auf einem Bette von Elfenbein, umgeben von seiner Familie, gestorben, prächtig bestatten und du sagst zu dir selbst: ich weiß wie viel Böses dieser Mensch begangen, seht, nun ist er doch alt geworden, ist in seinem Bette gestorben, erhält ein so prächtiges Leichenbegängniß. Es hat mich die heilige Schrift betrogen, wenn ich höre und singe: die Reichen müssen darben und hungern. Wann darbte er, wann hungerte er? Ich gehe täglich in die Kirche, täglich beuge ich meine Kniee, täglich suche ich den Herrn und habe nichts Gutes davon. Jener hat den Herrn nicht gesucht und ist unter so vielen Gütern gestorben. Wer so denkt, fällt in die Schlinge des Aergernisses, denn er sucht die vergängliche Speise auf Erden und nicht den wahren Lohn im Himmel. Verstehe das demnach nicht so. Und wie soll ich es denn verstehn? Von den

geiſtigen Gütern. Aber wo ſind dieſe? Sie werden nicht mit den Augen, ſondern mit dem Herzen geſehn. Ich ſehe dieſe Güter nicht. Es ſieht ſie, wer ſie liebt. Biſt du arm, da die Wohnung deines Herzens erfüllt iſt mit den Edelſteinen der Gerechtigkeit, Wahrheit, Liebe, des Glaubens und der Geduld? Breite deine Reichthümer aus, wenn du ſolche haſt, und vergleiche ſie mit den Reichthümern der Reichen. Aber Jener hat auf der Meſſe koſtbare Maulefel gefunden und hat ſie gekauft? Wenn dir der Glaube feil geboten würde, wie viel würdeſt du dafür geben, — und Gott hat dir ihn umſonſt gegeben und du biſt undankbar? Wie viel hatte Jener und was befriedigte ihn? Er iſt dürftig geſtorben, weil er immer mehr erwerben wollte, als er beſaß. Es fehlt ihm auch das Brodt. Wie fehlt ihm das Brodt? Jenes Brodt, von welchem Chriſtus ſpricht: Ich bin das lebendige Brodt, das vom Himmel gekommen iſt, und: ſelig ſind, die da hungert und dürſtet nach der Gerechtigkeit, denn ſie werden geſättigt werden. Aber die den Herrn ſuchen, haben keinen Mangel an irgend einem Gute: Doch wir haben ſchon geſagt, an welchem Gute." — „Diejenigen — ſagt Auguſtin — welche fleiſchlich leben, fleiſchlich glauben, fleiſchlich hoffen, fleiſchlich lieben, gehören zum alten Teſtamente, noch nicht zum neuen." Derſelbe ſagt: „Laßt uns Gott lieben, meine Brüder, aber auf eine reine und keuſche Weiſe. Das Herz hat keine keuſche Liebe, wenn es Gott der Belohnung wegen verehrt. Wie denn? Werden wir von der Verehrung Gottes keine Belohnung haben? Wohl werden wir ſolche haben; aber unſre Belohnung wird er ſelbſt ſein, weil wir ihn ſehen werden, wie er iſt. Was ſpricht unſer Herr Jeſus Chriſtus zu denen, die ihn lieb haben? „Wer meine Gebote hält, der iſts, der mich liebet, und wer mich liebet, der wird von meinem Vater geliebet werden, und ich werde ihn lieben." Was wirſt du ihm alſo geben? „und ich werde mich ihm offenbaren." Wenn du ihn nicht liebſt, ſo ſcheint dir dies nur wenig zu ſein. Wenn du ihn aber liebſt, wenn du nach ihm ſeufzeſt,

wenn du umſonſt Den verehrſt, von welchem du umſonſt erlöſet biſt, — denn du hatteſt es nicht vorher um ihn verdient, daß er dich erlöſete, — wenn du ſeine Wohlthaten gegen dich betrachtend, ſeufzeſt und dein Herz unruhig iſt in der Sehnſucht nach ihm, ſo wolle ja nicht etwas außerhalb ſeiner ſuchen, er ſelbſt iſt dir genug. So habſüchtig du auch ſein magſt, ſo iſt dir Gott genug, denn die Habſucht ſucht die ganze Erde zu beſitzen; füge noch hinzu den Himmel, mehr iſt der Schöpfer des Himmels und der Erde. Das iſt Gott auf die rechte Weiſe anrufen: ihn um ſeiner ſelbſt willen anrufen. Diejenigen rufen ihn nicht auf die rechte Weiſe an, welche Erbſchaften, Vermehrung ihres Vermögens, langes Leben und andre zeitliche Dinge bei ihm ſuchen."

Auguſtinus gab den Religionslehrern ſeiner Zeit dieſe Anweiſung, wie ſie diejenigen Heiden, welche zuerſt durch die außerordentlichen äußeren Eindrücke, von denen wir oben geſprochen haben, erweckt worden, nicht bei dem Aeußerlichen ſtehn bleiben laſſen, ſondern von dem Aeußeren zu dem Inneren ſie führen, auf das wahre Weſen des Chriſtenthums ſie aufmerkſam machen ſollten. „Auch aus dem Ernſte Gottes, — ſpricht er — durch welchen die Herzen der Sterblichen mit heilſamen Schrecken erſchüttert werden, muß die Liebe erbaut werden, daß der Menſch ſich freuend, von demjenigen, welchen er fürchtet, geliebt zu werden, ihn wieder zu lieben wage und ſeiner Liebe, auch wenn er es ungeſtraft könnte, zu mißfallen ſich fürchte." „Wir müſſen die Richtung ſeines Gemüths — ſagt er von einem Solchen — von jenen Wundererſcheinungen oder Träumen zu dem ſicheren Wege und der zuverläſſigen Auctorität der heiligen Schrift hinführen, daß er inne werde, wie barmherzig Gott mit ihm handelte, daß er jene Mahnung an ihn gelangen ließ, bevor er mit der heiligen Schrift ſich beſchäftigen konnte. Und man muß ihm nun zeigen, daß der Herr ſelbſt ihn nicht erinnern und antreiben würde, ein Chriſt zu werden und der Kirche ſich anzuſchließen, oder daß er ihn nicht durch ſolche Zei-

chen und Offenbarungen erziehen würde, wenn er ihm nicht schon in der heiligen Schrift, wo er keine sichtbaren Wunder suchen, sondern auf das Unsichtbare zu hoffen sich gewöhnen, und nicht schlafend, sondern wachend ermahnt werden solle, wenn er ihm nicht schon in der heiligen Schrift einen sicheren Weg gebahnt hätte."

In Andern war durch den Hang ihres innern Lebens, durch ihre Zweifel an der heidnischen Religion, in der sie erzogen worden, durch den Umgang mit Christen, durch Einzelnes, was sie von dem Christenthume gehört hatten, ein religiöser Forschungsgeist angeregt worden. Ehe sie sich bei einem Geistlichen zum Religionsunterricht meldeten, hatten sie selbst viel in der Schrift geforscht, ihre Gemüthsbewegungen wem sie konnten mitgetheilt und mit wem sie konnten sich besprochen. Die Christen sollten daher immer gerüstet sein, von ihrem Glauben aus der Schrift Rechenschaft zu geben, denn mancher suchende Heide, der nicht den Muth hatte, dem Bischofe oder einem andern Geistlichen seine Zweifel vorzulegen, wandte sich im Vertrauen an einen christlichen Freund unter den Laien, schüttete ihm sein ganzes unruhevolles, schwankendes Herz aus, bat ihn um Lösung seiner Zweifel. Was sollte der Freund machen, wenn ihm selbst bisher die Bibel ein verschlossenes Buch war, wenn er über seinen Glauben noch nicht ernst nachgedacht hatte! In Beziehung auf solche zuweilen vorkommende Fälle sprach Augustinus zu seiner Gemeinde: „Es kommt zu dir ein abgematteter Freund, der die Wahrheit nicht finden kann, durch deren Erkenntniß er selig werden könnte. Ermüdet durch alle Begierde und alle Armuth der Welt kommt er zu dir, als zu einem Christen, und spricht: Gieb mir Rechenschaft von deinem Glauben, mache mich zu einem Christen. Und er fragt dich nach dem, was du vielleicht in der Einfalt deines Glaubens nicht wußtest, und du hast nichts, den Hungernden zu erquicken. Und von außen erinnert, wirst du deiner eigenen Dürftigkeit inne, und da du lehren willst, wirst du erst zu lernen genöthigt, und weil du dich

ſchämſt vor dem, welcher dich frug, nicht in dir findend, was er ſuchte, wirſt du zu ſuchen angetrieben und machſt dich dadurch werth, zu finden. Und wo ſollſt du ſuchen? Wo anders, als in den Büchern des Herrn? Vielleicht ſteht das, wornach er fragt, irgendwo in der heiligen Schrift; aber es iſt dunkel. Vielleicht hat es der Apoſtel Paulus in einem Briefe geſagt. Er hat es ſo geſagt, daß du es wohl leſen, aber nicht verſtehen kannſt. Uebergehen kannſt du es auch nicht, denn der Fragende dringt in dich; den Paulus oder Petrus ſelbſt oder einen Propheten kannſt du nicht fragen, denn ſchon ruhet dieſe Schaar bei ihrem Herrn; aber mächtig iſt die Unwiſſenheit dieſer Welt, und der hungernde Freund dringt in dich. Dir genügte vielleicht der bloße, einfache Glaube, ihm genügt er nicht. Sollſt du ihn verlaſſen? Sollſt du ihn aus dem Hauſe werfen? Alſo bei dem Herrn ſelbſt, bei dem Herrn, bei dem die heilige Schaar ruht, klopfe an mit Gebet, rufe zu ihm, laſſe nicht nach. Er wird nicht, wie jener Freund in dem Gleichniſſe (Luk. 11), erſt von dem Ueberdruſſe beſiegt aufſtehen und dir geben. Er will dir geben. Du klopfſt an und haſt noch nicht empfangen? Klopfe nur an, Er will dir geben. Er zögert, was er dir geben will, dir zu geben, damit deine Sehnſucht deſto größer werde. Lerne und lehre, liebe und theile Nahrung mit."

Immer machten es daher eifrige Kirchenlehrer, wie ein Chryſoſtomus, den Laien zur Pflicht, daß ſie ſich ſelbſt mit der Schrift genau bekannt machten, um in den Stand geſetzt zu werden, von ihrem Glauben den Heiden Rechenſchaft zu geben und ihnen das göttliche Wort zu erklären. Mit Recht machten ſie darauf aufmerkſam, daß die Biſchöfe durch ihr Predigen und Lehren nur wenig in dieſer Hinſicht wirken könnten, wenn nicht die Laien, unter denen die Heiden lebten, durch ihren täglichen Umgang, durch Wort und Leben auf ſie einwirkten. So ſagt Chryſoſtomus in einer ſeiner Predigten, nachdem er ſeinen Zuhörern die Gründe, welche man den Angriffen der Heiden

auf das Christenthum entgegensetzen müsse, entwickelt hat: Aber gebt wohl Acht, denn es ist etwas Befremdendes, daß der Arzt tüchtig für seine Kunst zu streiten weiß, und der Schuster und Weber und alle Andre, die irgend eine Kunst oder ein Gewerbe treiben, daß aber, wer einen Christen sich nennt, von seinem Glauben keine Rechenschaft zu geben vermag. Und doch handelt es sich hier von dem Nothwendigsten, was der Seele frommt, was das Heil der Seele betrifft. Dies ist der Grund davon, daß die Heiden nicht so schnell zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gelangen; denn wenn sie, die das Falsche vertreten, Alles aufbieten, um die Schmach ihrer Lehre zu verdecken, wir aber, die der Wahrheit huldigen, nicht einmal den Mund aufthun können, wie sollen sie nicht unsre Lehre großer Schwäche anklagen? Wir tragen die Schuld ihrer Lästerungen, indem wir die Sache des Glaubens als Nebensache behandeln und das Irdische zur Hauptsache machen." Und derselbe sagt in einer andern Predigt: „Deßhalb hat uns Gott in der Welt gelassen, damit wir in derselben wie Lichter seien, Phil. 2, 15, damit wir Lehrer der Uebrigen abgeben, damit wir wie ein Sauerteig sein, damit wir wie Engel mit den Menschen wandeln, wie Männer mit den kleinen Kindern umgehn sollten, damit sie gewännen, damit wir ein Same seien und viele Frucht brächten. Es bedürfte keiner Worte, wenn unser Leben so leuchtete, es bedürfte keiner Lehrer, wenn wir Werke sehen ließen. Es würde keine Heiden mehr geben, wenn wir Christen wären, wie wir es sein sollten. Wenn wir Christi Gebote beobachteten, wenn wir Unrecht litten, ohne es zu vergelten, wenn wir verlästert segneten, wenn wir Wohlthaten erwiesen denen, die uns Unrecht zufügten: wenn Alle so handelten, so wäre Keiner so thierisch, daß er nicht einer solchen Religion zueilen sollte. Und damit ihr es erkennt: Paulus war nur Einer und so Viele hat er herbeigezogen. Wenn wir alle so gesinnt wären, wie viele Welten würden wir nicht gewinnen? Seht, es giebt mehr Christen als Heiden und in andern Künsten kann Einer hundert

Knaben auf einmal unterrichten. Hier aber, wo der Lehrer weit mehrere ſind und der Schüler weit weniger wären, kommt Keiner in die Schule, denn die Schüler blicken auf die Tugend der Lehrer hin. Und wenn ſie ſehen, daß auch wir Daſſelbe begehren, nach Demſelben trachten, zu herrſchen, geehrt zu werden, wie können ſie das Chriſtenthum bewundern? Sie ſehen Leute voll Flecken, irdiſche Seelen; wir ſtaunen den Reichthum an wie ſie, ja noch weit mehr. Wir fürchten Tod, Armuth, Krankheit gleich ihnen, wir ſind Knechte der Zeitverhältniſſe. Woher ſollen ſie alſo glauben? Der Wunder wegen? Aber ſolche geſchehen nicht mehr. Soll ſie die ihnen entgegenſtralende Liebe zum Glauben führen? Aber von ſolcher findet man nirgends eine Spur. Deßhalb werden wir nicht allein für unſre Sünden, ſondern auch für den Schaden Andrer verantwortlich ſein.“ Und Auguſtin ſprach zu ſeiner Gemeinde: „Welcher der wahrhaft Gläubigen verkündigt Chriſtum nicht? Glaubt ihr, daß wir allein, die wir hier ſtehen, Chriſtum verkündigen und ihr ihn nicht verkündiget? Woher kommen Solche, um Chriſten zu werden, zu uns, welche wir nie geſehen haben, welche wir nicht kennen, welchen wir nie gepredigt haben? Sind ſie etwa zum Glauben gelangt, ohne daß ihnen Jemand denſelben verkündigte? Der Apoſtel ſagt: Wie ſollen ſie aber anrufen, an den ſie nicht glauben? Wie ſollen ſie aber glauben, von dem ſie nichts gehöret haben? Wie ſollen ſie aber hören ohne Prediger? (Röm. 10, 14.) Alſo die ganze Kirche verkündigt Chriſtum. Die Himmel, welche die Ehre Gottes erzählen, ſind alle Gläubigen, denen es zur Sorge iſt, die Ungläubigen für Gott zu gewinnen, und welche dies aus Liebe thun. Gott läßt aus ihnen das Schrecken ſeines Gerichts ertönen, der Ungläubige zittert und glaubt. Zeigt den Menſchen, was Chriſtus in der ganzen Welt vermochte, indem ihr ihnen predigt und ſie zur Liebe Chriſti hinführt. Ergreift, führt, reißt zu ihm hin, wen ihr könnt; ſeid ſicher, ihr führt ſie dem zu, welcher denen, die

ihn sehen, nicht anders als gefallen kann, und betet zu ihm, daß Er sie erleuchte."

Wir haben an dem Beispiele der Nonna gesehn, wie in einer gemischten Ehe fromme Frauen, die ihr Christenthum im Leben leuchten ließen, noch mehr als durch das Wort durch den unmittelbaren Eindruck des ganzen Lebens, die unberechenbare Anziehungskraft des Göttlichen allmälig auf die Bekehrung ihrer Männer einwirken konnten, in welcher Beziehung der Apostel Paulus von dem Heiden sagt, daß er geheiligt ist in seiner christlichen Frau, ein unberechenbar fortwirkendes Princip der Heiligung dadurch der ehelichen Gemeinschaft eingepflanzt worden. Und wenn nun solche Frauen die Unempfänglichkeit ihrer Männer nicht überwinden konnten, so gelang es ihnen doch, frühzeitig den Samen des Christenthums in die Herzen ihrer Kinder zu streuen. Dieser Same wirkte dann oft tief im inneren Leben fort, und wenn auch diese Wirkung eine Zeit lang durch die Zerstreuungen und durch das unruhige, wilde Treiben der Welt unterdrückt wurde, so konnte doch oft noch spät, wenn die Stürme sich gelegt hatten, reiche Frucht daraus hervorgehn, wie an dem merkwürdigen Beispiele des Augustinus, dessen kindliches Gemüth durch die Erziehung der frommen Monika frühe christliche Anregungen empfangen hatte, es sich zeigt. Nach vieljährigen Lebensstürmen, Kämpfen, Zweifeln, durch die er hin- und hergeworfen wurde, blickte er, wie er sich selbst ausdrückt, gleichsam zuerst nur, wie vom Wege ab, auf die Religion seitwärts hin, die ihm in der Kindheit eingepflanzt worden und in sein innerstes Mark übergegangen, aber sie selbst zog ihn, ohne daß er sich dessen bewußt wurde, zu sich zurück. Der Kaiser Julian erkannte wohl, wie die Macht der Frauen seinen Plänen für die Wiedereinführung des Heidenthums besonders entgegenwirkte. Er klagt darüber, daß die Heiden in Antiochia ihren Frauen erlaubten, zur Ernährung der armen Christen Alles aus dem Hause zu tragen, während sie selbst für den Kultus der Götter nicht einmal das Geringste verwenden wollten. Und der Rhetor Liba-

nius, ein Heide, entschuldigte die Christen, die sich durch Furcht und mancherlei Künste zu dem Heidenthum überzutreten hatten bewegen lassen und es nachher bereuten, ihren Abfall wieder gut zu machen suchten, so: „Zu Hause werden sie durch die Frauen und ihre Thränen umgestimmt und von den Altären wieder abgezogen."

Die Mittel, durch welche die Heiden zum Christenthume geführt wurden, mußten insbesondere verschieden sein, je nachdem die Hindernisse verschieden waren, welche ihrer Bekehrung entgegenstanden. Diese waren äußere und innere. Aeußere in dem damaligen Zustande der christlichen Kirche und des öffentlichen christlichen Lebens, welcher nicht mehr derselbe war wie in den ersten Jahrhunderten, wie die oben angeführten Worte des Chrysostomus bezeugten, innere Hindernisse in den verschiedenen Denkarten und Gemüthsrichtungen der Heiden, in welchen wir diejenigen Richtungen erkennen, die zu allen Zeiten den Glauben an das Christenthum hindern. Gleichwie in den ersten Jahrhunderten das ächte christliche Leben als ein lebendiges Zeugniß von der Kraft des Evangeliums am meisten zur Ausbreitung desselben wirkte, so gab jetzt das schlechte Leben so vieler Scheinchristen Gelegenheit dazu, daß der Name des Herrn gelästert wurde unter den Heiden. „Seht die Heiden an, — sagte Augustin — zuweilen finden sie gute Christen, welche Gott dienen, sie bewundern solche, und werden zum Glauben hingezogen. Zuweilen sehen sie die schlecht Lebenden an, und sie sprechen: Das sind die Christen!" Und Chrysostomus sagt in der zuletzt angeführten Predigt: „Wie auch der Blinde selbst die Sonne nicht finster nennen könnte, — denn er würde sich schämen, dem allgemein Anerkannten zu widersprechen, — so würde den wahrhaft Guten Niemand anklagen; der Lehre wegen werden die Heiden wohl Solche tadeln, aber das gute Leben werden sie nicht angreifen, sondern auch mit den Uebrigen es bewundern." Was freilich in vieler Hinsicht, aber doch nicht unbedingt wahr ist, da das heidnische Element, das wild gewachsene Sittliche, um

ſo zu ſagen, auch in den edleren Naturen, wie es von der einen Seite durch die Macht des Chriſtenthums im Leben angezogen werden muß, doch auch durch Manches, worin ſich die eigenthümliche Macht des Chriſtenthums zeigt, abgeſtoßen werden kann. Und Auguſtin ſagt in einer Predigt: „Das heißt Gott loben in den Verſammlungen (Pſalm 26, 12), meine Brüder, ſo leben, daß durch den Wandel eines Jeden das Lob Gottes befördert werde, denn wer mit der Zunge Gott lobt, und mit ſeinen Werken ihn verläſtert, lobt den Herrn nicht in den Verſammlungen. Faſt Alle loben ihn mit der Zunge, aber nicht Alle mit ihren Werken. Diejenigen aber, in deren Wandel das, was ſie ausſprechen, nicht gefunden wird, machen, daß Gott geläſtert wird, daß diejenigen, welche ihre Sünden lieb haben und deßhalb keine Chriſten ſein wollen, ſich doch mit den Laſterhaften entſchuldigen, daß ſie ſich ſelbſt ſchmeicheln, ſich ſelbſt verführen und ſprechen: „Was willſt du mich überreden, ein Chriſt zu werden? Ich bin von einem Chriſten betrogen worden und habe nie betrogen, ein Chriſt hat mir falſch geſchworen und ich habe es nie.

Es läßt ſich ja allerdings nicht leugnen, daß die Anklagen der Heiden gegen das Chriſtenthum durch die Chriſten ſelbſt am meiſten verſchuldet waren, wie wir jenen von Eifer für die Sache des Herrn erglühten Mann, den Chryſoſtomus, darüber klagen gehört haben. Wenn diejenigen, welche Prieſter des Herrn ſein wollten, Führer und Lehrer der Gemeinden, insbeſondere die Biſchöfe der großen Städte von allem Verderben der Welt ſich anſtecken ließen, allen weltlichen Leidenſchaften ſich hingaben, den Eifer für die Ehre Gottes zum Vorwand des heftigſten Streitens für ihr ſelbſtiſches Intereſſe, ihre Ehre und Herrſchaft gebrauchten, ſo machte dies den nachtheiligſten Eindruck auf die Gemüther der Heiden, und es wurde dies als Zeugniß gegen die Religion, die ſolche Vertreter habe, häufig von ihnen gebraucht. Aber das Unrecht dieſer Ankläger des Chriſtenthums beſtand darin, daß ſie die Sache und ihre Organe nicht von

in aber unterſchieden und daß ſie auch unter dieſen ſelbſt keinen Unterſchied machten, Licht und Schatten in der Erſcheinung des chriſtlichen Lebens nicht auseinanderhielten. Sie bedachten nicht, daß das Schlechte ſeiner Natur nach viel Aufſehen und Lärm macht, obenauf ſchwimmt im Strome des Zeitlebens und dem oberflächlichen Beobachter am erſten und leichteſten in die Augen fällt, während hingegen das wahrhaft Göttliche oft mehr in die Stille ſich zurückzieht, die ihm inwohnende Herrlichkeit verbirgt, mehr im Verborgenen wirkt, mehr in der Tiefe zu ſuchen iſt und, wo nicht der Blick des verwandten Geiſtes es zu erkennen weiß, leicht unbemerkt bleiben kann. Am leichteſten läßt ſich an jedem Menſchen und in jeder Zeit das wahrnehmen, was zur Carikatur dienen kann. Die Welt als ſolche bleibt ſich immer gleich, und wie ſie den Schein für das Weſen nimmt, muß ſie von dem, was grade die Gemüther am tiefſten bewegt hat, ihren Schein hernehmen, und ſo muß grade das Herrlichſte zur ärgſten Carikatur gemacht werden. Ferner fand das Chriſtenthum das aus der Auflöſung der alten Welt hervorgegangene Verderben, wo es erſchien, und hier wirkte es als das neubelebende, auffriſchende Salz; aber es konnte nicht auf einmal Alles umbilden. Es konnte nur da, wo man ſich ſeinen Einwirkungen mit Freiheit ganz hingab, ſeine Heil- und Umbildungskraft erweiſen. Es konnte aber auch, wo dies nicht geſchah, das vorhandene Verderben ſelbſt unter dem Scheine des Chriſtenthums ſich fortpflanzen und fortwuchern: ſo von der einen Seite der Gipfelpunkt des Verderbens der wenn auch unter chriſtlichem Scheine ſich verhüllenden alten Natur, von der andern Seite, im Gegenſatze dazu, deſto herrlicher in ſeinem Glanze hervorſtralend, was wahrhaft von der neuen Schöpfung des Chriſtenthums ausgegangen war. Einem Theophilus gegenüber ein Chryſoſtomus. Sehr treffend ſagte in dieſer Hinſicht Auguſtin gegen jenen Vorwurf der Heiden: „Wie viele Räubereien zu unſern Zeiten, ſagt man, wie viele Bedrückungen der Unſchuldigen? So ſiehſt du nur auf den Heſen, nicht auf das Oel.

Das Alterthum hatte nicht solche Räuber des fremden Gutes, aber es hatte auch nicht Solche, welche das Ihrige so bereitwillig hingeben. Sei etwas aufmerksamer in der Beobachtung der Kelter, sieh nicht bloß das an, was auf der Oberfläche fließt. Wenn du suchst, wirst du etwas finden. Höre, erkenne, wie Viele das thun, was den Einen, als er es aus dem Munde des Herrn vernommen, betrübt hinwegzugehn bewog. Viele vernehmen die Worte des Evangeliums (Matth. 19, 21): Willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe was du hast, und gieb es den Armen, so wirst du einen Schatz im Himmel haben; und komm und folge mir nach. Siehst du nicht, wie Viele dies thun. Du sagst, es sind Wenige. Doch schon diese Wenigen sind das Oel; und diejenigen, welche das, was sie besitzen, auf die rechte Art anwenden, gehören auch zum Oele. Nimm Alles zusammen und du wirst die Scheunen deines Hausvaters gefüllt sehen. Du siehst einen Räuber, wie du ihn nie gesehen, sieh auch den, der das irdische Gut verachtet, wie du noch Keinen gesehen. Es wird erfüllt, was in der Offenbarung steht (Offenb. 22, 11): „Wer unrein ist, der sei immerhin unrein; aber wer heilig ist, der sei immerhin heilig. (Noch geht Gutes und Böses in gesteigertem Gegensatze neben einander fort.)" Und in einer Predigt sagt er: „Viel Böses geschieht von schlechten Christen; die draußen sind und keine Christen werden wollen, finden Gelegenheit sich zu entschuldigen. Der Heide antwortete dem, welcher ihn zum Glauben ermahnte: Soll ich denn werden, was Dieser und Jener ist? Und er nennt Diesen und Jenen, und sagt zuweilen die Wahrheit; aber laß dich das nicht irre machen: sei du das, was er sucht. Sei du ein guter Christ, um die Verläumdungen des Heiden zu widerlegen. Das Unreine lege ab, nicht den Glauben. Werde reiner, durch die Uebung des Kampfes selbst werde reiner, es diene dir der Heide dazu, von dir hinwegzunehmen, was dich verunreinigt, nicht in dir zu unterdrücken, was das Gold in

dir ist.*) Wenn dir dein Feind schadet, schadet er dir im Offenbaren. Du betest für ihn im Verborgenen, und nur Gott weiß es. Jener glaubt es nicht, weil er in dein Herz nicht sehen kann. Wenn Jener also im Offenbaren schadet, betest du im Verborgenen. Sieh, ob nicht in jener Kelter, (weil ja die Kirche mit einer Kelter verglichen worden), ob nicht Jener, der im Offenbaren schadet, der über die Oberfläche hinfließende Hefen ist. Der Hefen fließt über die Oberfläche hin, das Oel aber hat verborgene Durchgänge zu seinem Sitze. Und indem es im Verborgenen durchgeht, erscheint es in seiner Größe. Wie Viele haben sich unter diesen Stürmen der Welt, bei dieser Herrschaft des Bösen zurückgezogen, haben sich zu Gott bekehrt, von der Welt sich losgesagt, und die vorher fremdes Gut raubten, fingen plötzlich an, das Ihrige den Armen zu geben. Aber die vielen Räuber, Unterdrücker fallen öffentlich auf, das ist der durch die Straßen fließende Hefen; Jene äußerlich getrennt, der Eine hier, der Andere dort, aber im Herzen verbunden."

Oft machten verblendete Widersacher des Christenthums oder pharisäische Sittenrichter, welche lieber den Splitter in dem fremden Auge als den Balken in ihrem eigenen bemerken, an das Christenthum die übertriebene, dem Wesen der zur freien Entwickelung bestimmten Menschennatur widersprechende Forderung, daß es mit Einem Schlage wie durch magische Kraft die

*) Er will sagen: Laß dir durch die Angriffe des Heiden kein Mißtrauen gegen die göttliche Kraft des Christenthums einflößen, sondern laß sie dir nur dazu dienen, auf das Fremdartige in deinem eigenen Innern immer mehr Acht zu haben; so wirst du auch durch die göttliche Kraft des Christenthums, ihr dich hingebend, immer mehr von diesem Fremdartigen gereinigt werden und an Heiligung immer mehr zunehmen. Und dies muß auch noch immer auf die Beschuldigungen gegen das Eigenthümliche der christlichen Frömmigkeit, welche von den Scheinfrommen oder den der Frömmigkeit in ihrer Erscheinung noch anklebenden Schlacken hergenommen sind, angewandt werden.

menſchliſche Natur im Ganzen und in allen ihren Theilen umwandeln, mit einem Male alles Rauhe glatt, alles Krumme grade machen ſollte — und wenn ſie dieſe vernunftwidrige Forderung nicht erfüllt ſahen, erklärten ſie alles Chriſtenthum für Scheinweſen, die Chriſten für Scheinmenſchen. Sie bedachten nicht, daß das große Werk der neuen Geburt, der neuen Schöpfung zwar ſeinen beſtimmten Anfangspunkt im innern Leben haben muß, daß aber dieſes Werk ſich erſt nach und nach — und zwar im ſteten Kampfe mit der noch immer vorhandenen alten verderbten Natur — in ſeinem ganzen Umfange entwickeln kann, daß das Chriſtenthum ein Sauerteig iſt in Beziehung auf einzelne Menſchen wie ganze Völker und Geſchlechter, der, einmal in die Maſſe hineingeworfen, erſt nach und nach mit allmäliger Ausſcheidung des Fremdartigen, ſie ganz mit ſeinem eigenthümlichen Weſen durchdringen und durchſäuern kann. Der Grund, auf dem das Gebäude des chriſtlichen Lebens im Ganzen oder im Einzelnen aufgeführt wird, kann der wahrhafte göttliche ſein, und doch zeigen ſich auf dieſem göttlichen Grunde, welcher Chriſtus iſt, neben dem Gold, dem Silber und den Edelſteinen noch — Holz, Heu und Stoppeln, und der oberflächliche oder feindſelig geſinnte Beobachter ſieht nur das Letztere, er will das Erſtere nicht ſehn. Es gilt von der Kirche, welche in den Seelen der Gläubigen ihren wahren Beſtand hat, im Ganzen und Einzelnen, was ein erleuchteter Mann im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts, Paolo Sarpi, in einem Briefe ſagt: „Das Gebäude der Kirche Gottes hat, obgleich von einem ſo großen Werkmeiſter gegründet, doch vermöge der Mängel des Stoffes, aus dem es aufgeführt worden, immer ſeine Unvollkommenheiten gehabt und wird ſolche immer haben. Und wenn nur der Grund ſtehn bleibt, muß man die übrigen Mängel ertragen und als menſchliche hingehn laſſen.“ Freilich ſollte der Chriſt eben deßhalb das Schwerdt des Geiſtes nie in die Scheide ſtecken, um dieſe Mängel zu tilgen, welche ſo leicht dazu

Veranlassung geben, daß der göttliche Grund von denen, die ihn nicht kennen, verlästert, und dem Namen des Herrn durch die Schuld dessen, der sich zu ihm bekennt, Schmach zugezogen werde unter denen, die draußen sind.

Wie Augustin in den angeführten Stellen bemerkt, war es oft ein gewisser innerer Grund, der die Heiden jenes äußerliche Aergerniß finden und nehmen ließ. Es war Etwas in ihrem Innern, das sie Entschuldigungsgründe suchen und leicht finden ließ, um dem Evangelium den Weg zu ihrem Gewissen zu verschließen. Statt mit dem in dem Leben Christi und in seiner Lehre ausgedrückten Ideale der Heiligkeit ihr Inneres zu vergleichen, statt die Mitglieder der unsichtbaren Kirche, die ächten Christen, die, denen es ein Ernst war, ihrem Erlöser nachzufolgen, statt diese aufzusuchen und an ihnen zu erkennen, was diese Religion, wo sie eine aufrichtige Aufnahme findet, wirken könne, statt dessen freuten sie sich, nur das auf der Oberfläche der äußerlichen Kirche schwimmende Böse — und das, was dem Aehnliches auch den im Grunde aufrichtigen Christen, unter denen es doch manche Entwickelungsstufen des christlichen Lebens bis zur Reife des rechten Mannesalters giebt, hin und wieder noch anklebt — wahrzunehmen. Wenn sie nun in ihrem Leben sich von groben Ausbrüchen der Sünde frei zu halten, ihre Pflichten in ihrem bürgerlichen Berufe nach dem gewöhnlichen Urtheile zu erfüllen gewußt, und wenn sie sich dann mit jenen Namenchristen, die in offenbaren Lastern lebten, verglichen, so meinten sie mit ihrer eigenen sittlichen Kraft ja weiter zu kommen, als jene mit dem Christenthume; sie meinten auch bei denen, welche ächte Christen sein sollten, noch eben solche Gebrechen wahrzunehmen, wie sie dieselben in ihrem eigenen Leben wohl wahrnahmen, aber als menschliche Schwächen, die von der menschlichen Natur nun einmal unzertrennlich wären, zu entschuldigen pflegten. Sie meinten desto weniger eines Erlösers zu bedürfen, da sie ja keine Sünder wären, wie jene Christen, da sie ja die Forderungen des Sittengesetzes erfüllten, menschliche Schwächen abgerechnet,

welche auch bei den Christen nicht fehlten. Ganz anders würde es ihnen allerdings erschienen sein, wenn sie in göttlichem Lichte die Hoheit des Gesetzes und im Verhältnisse zu demselben die Beschaffenheit ihres eignen Innern recht hätten erkennen können. „Viele — sagt Augustin — rühmen sich ihrer Werke, und du findest viele Heiden, welche deßhalb keine Christen werden wollen, weil sie gleichsam sich selbst genügen mit ihrem tugendhaften Leben. Man soll tugendhaft leben, sagen sie, was kann Christus denn mir mehr vorschreiben? Daß ich tugendhaft lebe? Ich lebe schon tugendhaft, wozu ist mir Christus nöthig? Ich begehe keinen Mord, keinen Diebstahl, keinen Raub, ich begehre nicht fremdes Gut, ich bin durch keinen Ehebruch befleckt. Es finde Einer an meinem Leben etwas zu tadeln, und wer mich tadeln kann, mache mich zu einem Christen.“ Und in einer andern Predigt: „Es giebt Viele, welche nach dem gewöhnlich vorkommenden Begriffe gute Menschen, gute Männer, gute Frauen genannt werden, welche, ohne Christen zu sein, die Vorschriften des Gesetzes zu beobachten scheinen, ihren Eltern Ehre erweisen, keinen Ehebruch, keinen Mord, keinen Diebstahl begehen, kein falsches Zeugniß gegen Jemand ablegen und sich, wie jene Pharisäer zu rühmen pflegen: Sind wir denn auch blind? (Joh. 9, 40).“

Augustin sagt in Beziehung auf Solche, welche an ihrem sittlichen Streben genug zu haben meinten: „Die rechte Richtung der Gesinnung macht das gute Werk; der Glaube aber giebt der Gesinnung die rechte Richtung. Es kommt nicht allein darauf an, was der Mensch thut, sondern auch darauf, welches Ziel er dabei im Auge hat. Laß Einen das Schiff sehr gut regieren und aber das Ziel der Fahrt verloren haben, was hilft es, daß er das Segel sehr gut hält und sehr gut damit umzugehn versteht? Er weiß das Schiff vor dem Andrange der Wellen zu schützen und es zu drehen und zu wenden, woher und wohin er will, und er werde gefragt: Wohin geht deine Reise? und er antwortet: Ich weiß es nicht, oder er sagt nicht:

Ich weiß es nicht, sondern sagt: Ich fahre nach jenem Hafen, — aber nicht dem Hafen, sondern dem Felsen eilt er entgegen: — wird nicht ein Solcher, je thätiger und kräftiger er in der Leitung des Schiffes zu sein meint, desto gefährlicher es so lenken, daß er es eilends dem Schiffbruche entgegenführt? So ist es auch mit Dem, welcher, wenn er noch so gut läuft, doch den rechten Weg verfehlt. Wäre es also nicht besser, daß jener Schiffer etwas schwächer sich zeigte, daß er mit Mühe und einiger Schwierigkeit das Steuerruder lenkte und doch den rechten Weg verfolgte, und wäre es nicht besser, daß der Andre etwas schwächer und langsamer, aber doch auf dem Wege wandelte, als daß er vom Wege ab stark liefe?" Ferner sagte er von Jenen, die in ihrer Rechtschaffenheit keines Erlösers zu bedürfen meinten: „Wenn auch Einer Alles, was recht ist, vor den Augen der Menschen in solchem Maße vollbringt, daß sie an seinem Leben nichts zu tadeln finden, so verdammt Gott doch jene Anmaßung selbst;" denn jene rechte Gesinnung, welche Augustin mit dem Auge als dem Lichte des Leibes zu vergleichen pflegt, ist nach seinen Erklärungen die der demüthigen Liebe zu Gott.

Andre unter den Heiden erkannten wohl die Erhabenheit der christlichen Sittenlehren, aber sie benutzten nun gern das unchristliche Leben so vieler Scheinchristen, um das Urtheil zu fällen, diese Sittenlehre sei für Menschen zu hoch. Wir wollen hören, was Augustin von dieser Classe der Heiden sagt: „Was sagte der Heide ehemals? Wen verehrt ihr? Einen gestorbenen, gekreuzigten Juden, einen ohnmächtigen Menschen, der sich selbst nicht vom Tode erretten konnte. Nachdem er aber in Christi Namen das Menschengeschlecht sich versammeln, im Namen des Gekreuzigten die Tempel zerstört, die Götzen zerschmettert, die Opfer erlöscht sah, da die Menschen von Bewunderung ergriffen, schon ihr Herz dem Tadel Christi verschließen, verhüllt er sich in Lobpreisung Christi und versucht ein anderes Mittel, um die Menschen vom Glauben abzuschrecken. Wohl ist die christliche Lehre eine hohe, eine mächtige, eine göttliche, unvergleich-

liche Lehre; aber wer erfüllt ſie?" Auguſtin antwortete ihnen: „Mögen ſie gläubig werden, die Zweifler. Mögen ſie nicht ſagen: Wer erfüllt dies? Wenn ſie auf ihre eigenen Kräfte vertrauen, werden ſie es nicht erfüllen. Aber im Vertrauen auf die Gnade Gottes mögen ſie gläubig werden, in dieſem Vertrauen mögen ſie herzutreten, herzutreten zur Hülfe Gottes, nicht zum Gericht. Es leben die Gläubigen, Jeder auf ſeiner Stufe die Vorſchriften Chriſti erfüllend, ſie leben, ſo weit ihnen der Herr zu leben verleiht, und ſie vertrauen nicht auf ihre eigenen Kräfte, ſondern ſie wiſſen, daß ſie in ihm ihren Ruhm ſuchen müſſen. Denn was haſt du, das du nicht empfangen haſt? (1 Cor. 4, 7). So du es aber empfangen haſt, was rühmſt du dich dann, als der es nicht empfangen hätte? Sprich nicht zu mir: Wer erfüllt es? Es erfüllt es in mir der, welcher, da er reich war, zu dem Armen gekommen, zwar in Armuth zu dem Armen, aber mit der Fülle zu dem Leeren. Wer dies bedenkt und die Armuth Chriſti nicht verachtet, der erkennt den Reichthum Chriſti und wird ſchon auf Erden ſelig."

Ein anderes äußeres Hinderniß, welches die Heiden von dem Chriſtenthume abſchreckte, waren die verſchiedenen Meinungen und Sekten, in welche ſich die Chriſten getheilt hatten. Wie können wir bei euch die Wahrheit ſuchen, — ſagten ſie — da ihr nicht einmal unter einander ſelbſt über eure Religion einig ſeid? Zu welcher Lehre ſoll ich mich hinwenden? Jeder ſagt: ich lehre die Wahrheit. Wem ſoll ich folgen, da ich von der heiligen Schrift gar nichts weiß?" Chryſoſtomus antwortet auf dieſe Einwendung: „Wenn wir nur unſern eigenen Gedanken zu folgen vorgäben, würdeſt du dich mit Recht beunruhigen. Wenn wir aber ſagen, daß wir der heiligen Schrift glauben, und dieſe einfach und zuverläſſig iſt, ſo kannſt du leicht die Entſcheidung finden. Wer mit ihr übereinſtimmt, der iſt ein Chriſt. Wer ihr widerſtreitet, iſt fern davon, ein Chriſt zu ſein." Der Heide wendet wiederum dagegen ein: „Wie aber, wenn Jener kommt und ſagt, dies ſtehe in der Schrift, du aber etwas An-

deres sagst, und ihr so willkürlich die Schrift erklärt, den Sinn derselben hin und her zieht?" „Ist dir denn nicht Vernunft und Urtheilskraft dazu von Gott gegeben, um selbst zu prüfen?" fragt ihn darauf Chrysostomus.

Aber freilich war auch dieses vorgegebene äußere Hinderniß oft nur ein Vorwand, hinter welchem sich eine aus andern inneren Gründen herrührende Abneigung gegen das Evangelium oder Gleichgültigkeit gegen die höheren Angelegenheiten des Menschen und Trägheit verbarg. Wie es ja oft geschah, daß Menschen, welche nicht einmal mit dem Eifer und Ernste, mit dem sie irdische Dinge betrieben, die Wahrheit in göttlichen Dingen erforschen wollten, daß solche mit der Verschiedenheit der widerstreitenden Meinungen, mit der Schwierigkeit, die Wahrheit zu finden, sich entschuldigten und einem ohnehin ihnen behaglichen Indifferentismus sich hingaben, oder einer ihnen eben entgegenkommenden Auctorität sich blindlings in die Arme warfen. Aber solche Menschen sollten doch in ihrer Gemüthsbeschaffenheit den Grund suchen, der sie die Wahrheit zu finden hinderte, denn wie Augustin mit Recht sagt: „Wenn die Wahrheit nicht mit ganzer Kraft der Seele gesucht wird, kann sie auf keine Weise gefunden werden. Wenn sie aber so gesucht wird, wie es ihrer würdig ist, kann sie sich denen, die sie lieben, nicht entziehen und verbergen. Bittet, so wird euch gegeben; suchet, so werdet ihr finden; klopfet an, so wird euch aufgethan. Es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde. Die Liebe ist es, welche bittet, die Liebe, welche sucht, die Liebe, welche anklopft, die Liebe, welche aufthut, die Liebe, welche in dem, was aufgethan worden, ihre Ruhe findet." Thue, was du thun sollst — sagt Chrysostomus zu Solchen — und suche mit dem rechten Sinne von Gott die Wahrheit zu empfangen, und Er wird sie dir gewiß offenbaren." Und in einer andern Predigt: „Das gegenwärtige Leben ist ein Ort des Kampfes, und man muß von allen Seiten tausend Augen haben, nicht glauben, daß Unwissenheit zur Entschuldigung hinreiche, denn ver-

ſchuldete Unwiſſenheit iſt auch ſtrafwürdig. Nur wenn du das nicht weißt, was dir zu wiſſen nicht möglich iſt, wirſt du von Verantwortlichkeit frei ſein. Wenn wir nur nicht nachläſſig ſind, ſondern all das Unſrige thun, wird auch in dem, was wir nicht wiſſen, Gott die Hand uns reichen. Was auch Paulus den Philippern ſchrieb: Sollt ihr ſonſt etwas halten, das laßt euch Gott offenbaren.*) Frage alſo nicht, wie Gott jenen einfachen, guten Mann im Heidenthume laſſen konnte? Denn erſtlich kann kein Menſch, ſondern nur der, welcher Allen die Herzen lenket (Pſ. 33, 15), wiſſen, ob Einer einfach iſt. Sodann kann man auch das ſagen: er wandte oft nicht die rechte Sorgfalt, nicht den rechten Eifer an. — Und wie — fragſt du — konnte er dies auch, da er ſo einfach iſt? Nun ſieh einmal dieſen einfachen Mann in Dingen des irdiſchen Lebens an, und du wirſt ihn viele Sorgfalt anwenden ſehen. Hätte er dieſe nur auch in den geiſtlichen Dingen anwenden wollen, ſo würde ihn Gott nicht unbeachtet gelaſſen haben."

Wären freilich die Chriſten bei aller Meinungsverſchiedenheit in unweſentlichen Punkten durch die Liebe zu ihrem gemeinſamen Herrn und Heiland und der gegenſeitigen Bruderliebe unter einander verbunden geweſen, ſo hätten jene Verſchiedenheiten auch den Heiden nicht ſo viel ausmachen können. Die Einheit in Chriſto würde ſich ihnen als eine über alle jene Verſchiedenheiten erhabene Macht offenbart haben, und die ihnen entgegenkommende Gewalt der Liebe hätte mehr als alles Andere wirken können, den Widerſtand ihrer Gemüther zu beſiegen, wie Chryſoſtomus in einer Predigt ſagt: „So wie die mit Gold bedeckten Kleider und Schuhe noch nicht hinreichen, den Kaiſer

*) Der Apoſtel ſagt in jener Stelle, Phil. 3, 15: Wenn Jemand unter euch hierin noch nicht die vollſtändige richtige Einſicht erlangt hat, ſo wird ihm, was ihm in Rückſicht ſeiner Erkenntniß noch fehlt, ſchon mit der Zeit durch den zur Erleuchtung der Gläubigen wirkenden göttlichen Geiſt geoffenbart werden, wenn nur Jeder mit der Treue das ihm gegebene Maß der Einſicht anwendet, darnach gewiſſenhaft handelt.

kenntlich zu machen, wie wir aber, wenn wir den Purpurmantel und das Diadem ſehen, kein anderes Zeichen der Kaiſerwürde weiter ſuchen, ſo iſt es auch hier. Wo das Diadem der Liebe iſt, reicht es hin, den ächten Jünger Chriſti nicht allein uns, ſondern auch den Ungläubigen kenntlich zu machen. Daher dies Zeichen größer iſt, als alle Wunderzeichen, indem der Jünger dadurch kenntlich wird. Wenn auch Manche tauſend Wunder verrichteten, und ſie ſind unter einander in Streit, ſo werden ſie den Ungläubigen ein Geſpött werden; ſo wie ſie hingegen, wenn ſie auch kein Wunder thun, aber nur die ächte Liebe unter einander haben, Allen ehrwürdig und unbeſiegbar bleiben."

Von dieſer Macht der Liebe ſagt derſelbe Chryſoſtomus: „Wie wirſt du den Irrenden leicht bekehren, wenn du ihn haſſeſt? Wie wirſt du für den Ungläubigen beten? Denn daß du für ihn beten mußt, laß dich Paulus lehren: daß man vor allen Dingen zuerſt thue Bitte, Gebet, Fürbitte und Dankſagung für alle Menſchen; 1 Tim. 2, 1. Daß aber damals nicht Alle Gläubige waren, iſt Jedem klar. Und dann wieder für die Könige und für alle Obrigkeit. Daß aber Dieſe Heiden waren, auch dies iſt klar. Dann ſagt er auch die Urſache: denn Solches iſt gut, dazu auch angenehm vor Gott unſerm Heilande, welcher will, daß allen Menſchen geholfen werde und ſie zur Erkenntniß der Wahrheit kommen. Deßhalb löſet er, wenn er eine Heidin mit einem Gläubigen verbunden findet, die Ehe nicht auf (1 Korinth. 7); und doch, was ſteht der Frau näher als der Mann? Wenn wir aber die Gottloſen haſſen, werden wir weiter gehn und auch die Sünder haſſen, und ſo wirſt du von Stufe zu Stufe immer weiter gehn und wirſt endlich auch von den meiſten, ja von allen Brüdern dich trennen, denn Keiner, Keiner iſt ohne Sünde. Denn wenn wir die Feinde Gottes haſſen müſſen, ſo müſſen wir nicht blos die Gottloſen, ſondern auch die Sünder haſſen. Und ſo werden wir ſchlimmer als die wilden Thiere ſein, werden von Allen uns wegwenden,

von Hochmuth aufgebläht, wie jener Phariſäer. Aber ſo gebot es Paulus nicht; ſondern was ſagte er? Weiſet die einen unordentlichen Wandel Führenden zurecht, tröſtet die Kleinmüthigen, nehmet euch der Schwachen an, ſeid geduldig gegen Jedermann; 1 Theſſ. 5, 14. Was meint er nun, wenn er ſagt: So Jemand nicht gehorſam iſt unſerm Worte, den zeichnet an durch einen Brief und geht nicht mit ihm um (2 Theſſ. 3, 14)? Dies iſt zwar beſonders von Brüdern geſagt; aber auch dies nicht ohne weitre Beſtimmung; ſondern auch dies ſoll mit Sanftmuth geſchehen, wie er, nachdem er geſagt hat: Gehet nicht mit ihm um, hinzuſetzt: Doch haltet ihn nicht als einen Feind, ſondern weiſet ihn zurecht wie einen Bruder. Du ſiehſt, wie er das ſchlechte Handeln und nicht den Menſchen dir zu haſſen gebietet; denn das iſt auch des Teufels Werk, uns von einander zu trennen, und er trachtet ſehr darnach, die Liebe zu verbannen, um den Weg der Beſſerung abzuſchneiden, Jene auf dem Irrwege und dich im Haſſe zu erhalten, und ſo Jenem den Weg zum Heile zu verſchließen. Denn wann wird, wenn der Arzt den Kranken haßt und flieht und der Kranke den Arzt meidet, der Kranke von ſeinem Lager aufſtehen können, wenn weder der Kranke den Arzt zu ſich ruft, noch der Arzt zu ihm hingeht? Weßhalb aber, ſage mir, meideſt und fliehſt du ihn? Weil er ein Gottloſer iſt? Nun deßhalb ſollteſt du dich grade ſeiner annehmen und an ſeiner Heilung arbeiten. Wenn aber ſeine Krankheit eine unheilbare iſt, ſo mußt du doch das Deine thun; denn die Krankheit des Judas war auch eine unheilbare, und der Herr hörte doch nicht auf, an ſeiner Heilung zu arbeiten. So werde du auch nicht müde; denn wenn du auch viel dich abmühſt, ohne ihn von ſeiner Gottloſigkeit zu befreien, ſo wird dein Lohn derſelbe ſein, als wenn es dir gelungen wäre, und du wirſt ihn nöthigen, deine Milde zu bewundern: ſo wird Alles zum Preiſe Gottes gereichen. Wenn du auch Wunder verrichteſt, Todte erweckeſt, was du auch thun mögeſt, — nie werden dich die Heiden ſo bewundern, wie wenn ſie in dir einen Sanft-

mäßigen, Milden erkennen. Auch dies iſt kein geringer Gewinn; denn ſo werden Viele auch ganz von dem Uebel befreit werden. Nichts vermag mit ſolcher Gewalt anzuziehen, wie die Liebe. Um andrer Vorzüge willen, wie Wunder, können ſie dich auch beneiden, hier werden ſie dich bewundern und lieben zugleich. Wenn ſie dich lieben, werden ſie nach und nach auch zur Wahrheit hingeführt werden. Wenn Einer aber nicht ſogleich ein Gläubiger wird, ſo wundre dich darüber nur nicht; eile nicht ſo ſehr; meine nicht, Alles auf einmal haben zu müſſen; laſſe ihn zuerſt nur loben, lieben, und dann wird er allmälig auch zu Dem kommen, was mehr als dies iſt."

Durch die Gewalt der Liebe ſuchten manche fromme, von dem Geiſte des Chriſtenthums wirklich durchdrungene Biſchöfe und Mönche die Herzen der Heiden zu gewinnen und ſie zum Erlöſer hinzuziehen. So war in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts ein Mönch, Abraham, in Phönizien, der, von einer ſchweren Krankheit wiederhergeſtellt, dem Herrn dadurch, daß er für die Verkündigung ſeines Evangeliums ſich großen Gefahren ausſetzte, ſeine Dankbarkeit zu beweiſen ſich gedrungen fühlte. Als Kaufmann verkleidet begab er ſich mit mehreren Gefährten nach einem Dorfe des Libanon, wo alles heidniſch war, unter dem Vorwande, ſie wollten dort Wallnüſſe einkaufen, mit welcher Frucht dieſes Dorf beſonders Handel trieb, weshalb ſie auch Säcke mit ſich nahmen. Da man ihn aber in dem gemietheten Hauſe mit den Seinen geiſtliche Lieder ſingen hörte, eilten Männer und Weiber wüthend zuſammen, verrammelten die Thür des Hauſes, deckten das Dach ab und hörten nicht auf, eine Menge Schutt hinabzuwerfen, damit die Chriſten endlich unter dem Schutt begraben werden ſollten. Dieſe ſahen ruhig betend dem Tode entgegen, bis ihre Geduld und Ergebung die Wuth der Beſſeren unter den Heiden ſtillte. Dieſe öffneten die Thür, zogen die Chriſten aus dem Schutt hervor, und befahlen ihnen, ſogleich fortzugehen. In dieſem Augenblicke kamen kaiſerliche Abgabeneinnehmer an, welche mehr verlangten,

als die armen Landleute entrichten konnten, und ſchon harte und grauſame Maßregeln gegen die nicht Bezahlenden begonnen. Aber der fromme Abraham, der als verehrter Mönch viel galt, bat jetzt für diejenigen, die ihm einen ſchmachvollen und ſchrecklichen Tod kurz vorher gedroht hatten. Er verbürgt ſich bei den Abgabeneinnehmern, eilt nach der benachbarten Stadt Emeſa, borgt von ſeinen Freunden eine große Summe und befriedigt die unbarmherzigen Einnehmer. Die Wuth der Dorfbewohner geht nun, durch die Gewalt der Liebe beſiegt, in Liebe, Dankbarkeit und Verehrung über. Sie bitten ihren Retter, da ſie noch keinen Dorfvorſteher hatten, dieſes Amt zu übernehmen. Er bewilligt es ihnen unter der Bedingung, daß ſie eine Kirche erbauen würden. Bald iſt ſie fertig und er bewegt ſie, nun auch einen Geiſtlichen bei derſelben anzuſtellen. Sie bitten ihn, ſelbſt ihr geiſtlicher Vater, Hirt, wie zugleich Vorſteher in bürgerlichen Dingen zu ſein, und er legte durch dreijährige Wirkſamkeit den Grund der chriſtlichen Kirche, wo jetzt das durch einfachere und reinere Sitten mitten in dem Verderbniß des heutigen Orients ſich auszeichnende Völkchen der Maroniten wohnt, das aber in der neuſten Zeit durch die politiſchen Umwälzungen und die Kriege mit den Druſen ſehr zerrüttet worden.

Ein Presbyter Protogenes aus Edeſſa war von dem Kaiſer Valens im vierten Jahrhundert als Gegner der von dieſem Kaiſer begünſtigten arianiſchen Irrlehre nach der Antinousſtadt in Aegypten verbannt worden. Es fiel ihm auf, daß die Kirchen hier ſo leer waren, und da er ſich nach der Urſache erkundigte, erfuhr er zu ſeinem großen Schmerze, daß die meiſten Einwohner der Stadt noch Heiden ſeien. Liebe trieb ihn, etwas zu erſinnen, wie er unvermerkt den Samen des göttlichen Wortes in die Gemüther der Jugend ausſtreuen könnte. Er war geſchickt im Schnellſchreiben, er legte eine Schule an, wo er darin unterrichtete. Und er diktirte den heidniſchen Jünglingen zum Schnellſchreiben Stellen der Pſalmen und der Evangelien, welche, ſo wie die darin enthaltenen Wahrheiten dadurch den Gemüthern derſelben eingeprägt

wurden; — ein Mittel, das auch jetzt von den Missionaren in Ostindien, Siam, Afrika nicht ohne glücklichen Erfolg angewandt wird. Einer der Jünglinge wurde schwer krank; Protogenes besuchte ihn mit väterlicher Liebe, betete an seinem Bette, er wurde gesund. Diese Liebe und die Erhörung des Gebetes machten auf die Heiden tiefen Eindruck.

In dem Kriege, welchen der römische Kaiser Theodosius II. mit den Persern, heftigen Feinden des Christenthums, führte, waren siebentausend Gefangene von den römischen Soldaten fortgeschleppt worden, und befanden sich in einer traurigen Lage. Da rief Akacius, der Bischof der Stadt Amida in Mesopotamien, an der Gränze des römischen Reiches nach Persien hin, seine Geistlichen zusammen und sprach zu ihnen: „Die fromme Liebe unsrer christlichen Brüder hat der Kirche eine Menge Gold- und Silbergeräth geschenkt. Unser Gott bedarf aber des Goldes und Silbers nicht. Laßt uns dies vielmehr zur Hülfe unsrer unglücklichen Nebenmenschen anwenden.“ Das Gold und Silber wurde umgeschmolzen, zu Geld gemacht, und die Gefangenen wurden nicht allein freigekauft, sondern auch mit Reisegeld und Nahrungsmitteln in ihr Vaterland zurückgeschickt, — welches Werk der Liebe natürlich einen für das Christenthum vortheilhaften Eindruck auf die gegen die christliche Kirche feindselig gesinnten Perser machte.

Der ehrwürdige Bischof Theodoret von Kyros am Euphrat lud einen heidnischen Bürger seiner Stadt zur Theilnahme an einem Kirchweihfeste, einem allgemeinen Volksfeste, ein, indem er ihm diese Worte der Liebe schrieb: „Ich möchte euch nicht allein als einen Mitbürger, sondern auch als einen Glaubens- und Hausgenossen zu dem Feste einladen, aber das gestattet euer Vorurtheil nicht. Deßhalb mache ich nur die Ansprüche des Vaterlandes bei euch geltend und fordere euch auf, an dem freundlichen Segen der heiligen Propheten und Apostel (deren Namen diese Kirche geweiht war) Theil zu nehmen, denn diese Theilnahme wird durch keine Trennung gehindert.“

Wie der Apoſtel Paulus als die dem Chriſtenthume ſich entgegenſtellenden Standpunkte den der Wunder ſuchenden Juden und den der Weisheit ſuchenden Griechen bezeichnet, ſo waren es immer dieſe beiden Richtungen, welche gegen das Chriſtenthum ſich auflehnten, entweder die über das religiöſe Element vorherrſchende Sinnlichkeit, welche auch das Göttliche ſinnlich erfaſſen wollte, oder eine einſeitige Geiſtigkeit, welche der Stimme des Herzens ihr Recht nicht ließ, eine falſche, dünkelhafte Bildung.

Zu den Erſten gehörten diejenigen unter den Heiden, welche, wenn ſie glauben ſollten, neue ſinnliche Wunder verlangten, welche den Mangel der Wunder in dieſer Zeit anführten, um auch die Wunder Chriſti und der Apoſtel zweifelhaft zu machen. Sie verkannten das größte unter allen Wundern, das vor ihren Augen ſtand, das Daſein der Kirche, welche auf das Wunder der Erſcheinung Chriſti und ſeine durch die Apoſtel wirkſamen Kräfte als ihre nothwendige Vorausſetzung zurückwies. Sie wußten das Wunder in der geiſtigen Umbildung der Menſchheit durch das Chriſtenthum nicht zu verſtehen. Auguſtin ſagt zu Solchen: „Warum geſchehen ſolche Wunder nicht mehr? Weil es keinen Eindruck machen würde, wenn es nichts Wunderbares mehr wäre, und weil, wenn es gewöhnlich geſchähe, es nichts Wunderbares mehr wäre. Denn laß Einen den Wechſel von Tag und Nacht, die unwandelbare Ordnung in dem Laufe der Himmelskörper, den Wechſel der vier Jahreszeiten, wie das Laub der Bäume abfällt und wiederkehrt, die Schönheit des Lichts, die Mannichfaltigkeit der Farben und Töne, laß Einen alles Dies zum erſten Male wahrnehmen und er wird überſchüttet von Wundern. Wir aber verachten alles Dies, nicht weil es ſo leicht zu erklären wäre, — denn was iſt dunkler als die Urſache von allen dieſen Dingen? — ſondern weil wir dies beſtändig wahrzunehmen gewohnt ſind. Jene andern Wunder ſind alſo zur rechten Zeit geſchehen, damit, nachdem einmal die Menge der Gläubigen verſammelt und verbreitet worden, was durch ein höheres Anſehn in die Menſchheit eingeführt worden, in die Sitte übergehn

sollte. Die Sitte aber hat eine solche Gewalt über die Seelen der Menschen, daß wir selbst das Schlechte, was zur Sitte geworden, schneller tadeln und verabscheuen, als verlassen oder verändern können. Ist etwa für die Menschheit wenig dadurch gewonnen, wenn nicht bloß wenige Gelehrte es darthun, sondern auch die unwissende Menge beider Geschlechter in so vielen und verschiedenen Völkern es glaubt und verkündigt, daß man auf nichts Sinnliches die Gott allein gebührende Ehre übertragen, sondern mit dem Geiste allein zu ihm sich erheben muß?" Er schildert sodann die Wirkungen des Christenthums in der Verbreitung der Enthaltsamkeit, aufopfernden Wohlthätigkeit, Todesverachtung, Weltverleugnung, Sehnsucht nach dem ewigen Leben und setzt dann hinzu: „Freilich nur Wenige üben dies in solchem Maße, noch Wenigere auf die rechte Weise und mit der rechten Weisheit; aber die Völker hören dies, die Völker preisen es und lieben es, sie klagen ihre Schwäche darin an, daß sie Solches nicht vermögen, und das geschieht nicht ohne Erhebung der Seele zu Gott, ohne gewisse Funken der Tugend." In dieser Uebereinstimmung des öffentlichen Urtheils erkennt er die Macht, mit der das Christenthum das allgemeine Bewußtsein umgebildet hat. Und nachdem Augustin, in seinem Buche von der wahren Religion, die erhabenen Aussprüche der neutestamentlichen Sittenlehre angeführt hat, sagt er: „Wenn dies jetzt in der ganzen Welt den Völkern vorgelesen und mit Verehrung am liebsten gehört wird, wenn nach so vielem vergossenen Blute, so vielen Scheiterhaufen die Gemeinden desto fruchtbarer bis zu den barbarischen Nationen sich verbreitet haben, wenn dies so aufgenommen wird, daß wie es vorher als etwas Unerhörtes geschienen, solche Dinge vorzutragen, so jetzt dagegen zu reden, als etwas Unerhörtes erscheint, wenn in Städten und auf dem Lande die Abkehr von dem Irdischen und die Richtung des Gemüths zu dem Einen und wahren Gotte hin so offen empfohlen und erstrebt wird, daß täglich in der ganzen Welt die Menschen fast einstimmig antworten: Wir haben zum Herrn unsre Herzen er-

hoben (bei der Abendmahlsfeier), was ſchlafen wir noch in dem Rauſche der Vergangenheit und ſuchen Gottes Offenbarungen in den todten Thieren (die haruspicia), und was laſſen wir immer den Namen Platons nur ertönen, ſtatt das Herz von der göttlichen Wahrheit voll zu haben?"

Solchen Wunderſuchenden, welche die auf die Vergangenheit hinweiſenden Wunder der Gegenwart nicht erkennen konnten, trat aber doch oft die Macht des Chriſtenthums im Leben in ſolchen Erfahrungen unerwartet entgegen, daß der Widerſtand ihrer Gemüther dadurch bezwungen wurde. Manche römiſche Heiden, welche die chriſtliche Zeit oft angeklagt hatten, mußten, da der gothiſche Feldherr Alarich im Jahre 410 Rom einnahm, mitten unter den betenden, lobſingenden Chriſten in den unter allgemeiner Verwüſtung und Zerſtörung allein verſchonten Kirchen, wie der Peters- und Paulskirche, ihren Schutz ſuchen und ſie mochten nun wohl ſelbſt von der Andacht der ſie Umgebenden mit fortgeriſſen werden, ſo daß ſie voll Dankbarkeit gegen den, deſſen Name ſie geſchützt hatte, mit andern Gefühlen, als mit denen ſie hineingekommen, die Kirche verließen. Auguſtin ruft deßhalb aus: „Wer nicht ſieht, daß dies dem Namen Chriſti, daß dies der chriſtlichen Zeit verdankt werden muß, der iſt blind; wer es aber ſieht und Gott nicht preiſet, der iſt undankbar! Fern ſei es, daß ein Verſtändiger der Roheit der Barbaren dies verdanken ſollte!" Er erkannte hier die Macht des Namens Chriſti auch über die rohen Gemüther.

Zu der oben bezeichneten Klaſſe gehörten diejenigen, welche durch eine rhetoriſch-äſthetiſche oder philoſophiſche Bildung zu ſehr von dem Sinne der Einfalt abgekommen waren, als daß ſie die in Knechtsgeſtalt einhergehende göttliche Kraft und Weisheit der heiligen Schrift hätten vernehmen können; ſie wollten neben einer mythiſchen Volksreligion voll ſinnlichen Gepränges eine ſpekulativ-myſtiſche Religionslehre für die höher Gebildeten. Beides gab ihnen die ſpätere neuplatoniſche Religionsphiloſophie, welche noch lange ihre enthuſiaſtiſchen Anhänger hatte.

Einer dieſer Männer war, in den erſten Zeiten des vierten Jahrhunderts, Victorinus, der ſich durch ſeine Kenntniſſe in der alten Literatur, ſeine Vorträge über die alten Philoſophen großes Anſehn in Rom erworben; nachdem er bis in ſein hohes Alter jenem philoſophiſchen Heidenthume eifrig ergeben geweſen, wurde er in ſo ſpäten Jahren mit der heiligen Schrift bekannt, und je mehr er ſie las, deſto mehr von der Wahrheit ihrer Lehre ergriffen. Wohl ſuchte er zuerſt noch das Chriſtenthum mit ſeiner bisherigen Denkart zu verſchmelzen. Auch ſchämte er ſich noch, ſich öffentlich zu dem von ſeinen vornehmen Freunden als eine Thorheit verſpotteten Evangelium zu bekennen, und er fürchtete ſich, ſie zu beleidigen. Im Vertrauen ſagte er aber oft zu ſeinem chriſtlichen Freunde, dem Prieſter Simplicianus, er ſei ſchon ein Chriſt. Dieſer gab ihm dann immer dieſelbe Antwort: Ich kann es nicht glauben und kann dich nicht eher unter die Chriſten zählen, bis ich dich in einer chriſtlichen Kirche ſehe. Victorin erwiederte darauf auch immer in demſelben ſpöttiſchen Tone: Machen wohl die Kirchenwände den Chriſten? Er dachte wohl (wie Jene, welche Auguſtin in einer Predigt ſchildert): „Es genügt mir, im Geiſte Gott zu verehren, wozu brauche ich in die Kirche zu gehen, oder ſichtbar den Chriſten mich anzuſchließen?“ Doch wie ſein Glaube immer lebendiger und feſter wurde, fühlte er ſich ſelbſt in ſeinem Gewiſſen gedrungen, ihn öffentlich zu bekennen. Er kam unerwartet zu ſeinem Freunde Simplician und ſprach zu dieſem zu deſſen großer Freude: Komm, laß uns mit einander in die Kirche gehen, ich will ein Chriſt werden. Da er getauft werden und vorher das in beſtimmten Worten abgefaßte und auswendig gelernte Glaubensbekenntniß ablegen ſollte, wollte man ihm bewilligen, daß er es nicht wie gewöhnlich öffentlich vor einer zahlreichen Verſammlung, ſondern nur im Beiſein von Wenigen ablegen dürfte; er aber ſprach: Ich ſcheute mich ehemals nicht, das, was mir das Heil nicht geben konnte, öffentlich vorzutragen; wie ſollte ich mich jetzt ſcheuen, das, worin ich allein das Heil finden kann, öffentlich auszu-

sprechen. Mit großer Freudigkeit und Zuversicht legte er das Glaubensbekenntniß ab. Das scheinbare Wiederaufleben des Heidenthums unter der Regierung des Kaisers Julian konnte ihn nicht irre machen. Da dieser Kaiser in ungerechtem Unwillen darüber, daß das alle Bildungsformen sich unterwerfende Christenthum auch die alte griechische und römische Wissenschaft zu seinem Dienste gebraucht hatte, den Christen Schulen der Literatur und Rhetorik zu halten verbot, legte Victorin freudig sein bisheriges Amt nieder, und schrieb dagegen zur Vertheidigung christlicher Lehren.

Einer der edelsten und frömmsten Menschen unter jenen Anhängern eines aus der platonischen Philosophie gebildeten Religionssystems war im Anfange des fünften Jahrhunderts Synesius zu Cyrene in Afrika. Er war fern davon, wie jene vorurtheilsvollen Heiden die Schlechtheit der Menschen, welche den Schein des Christenthums erheuchelten, der Religion selbst Schuld zu geben. Sein religiöser Sinn mußte etwas Göttliches im Christenthume wohl empfinden, und er unterschied dies von dem Ungöttlichen, welches wie überall die Offenbarung des Göttlichen in der irdischen Welt, so auch dessen Offenbarung im Christenthume getrübt habe. Aber ihm erschienen alle Religionen als mannichfaltige verhüllte Erscheinungen des Göttlichen; das Gemeinschaftliche, die allgemeinen religiösen Ideen suchte er überall mit Liebe auf, und er erkannte mit Achtung und Wohlwollen die religiöse Gesinnung überall an, wo sie ihm entgegenkam, auf welche Weise und unter welcher Form sie sich auch offenbaren mochte. So schrieb er noch als Heide an einen Freund, der christlicher Mönch geworden war: „Wohlsein brauche ich dir nicht erst zu wünschen, da du uns Menschen, die wir in der Welt der Schuld im Finstern uns umhertreiben und in irdischen Sorgen uns herumwälzen, verlassen und dich über dieselben erhoben, noch in der Welt lebend von der Welt dich zurückgezogen und ein seliges Leben ergriffen hast, — wenn es wahr ist, was der Freund erzählt hat, daß du in

das Mönchsleben dich begeben haſt, daß du die Stadt nur beſuchſt, um Bücher zu holen, und zwar ſolche, deren Inhalt ſich auf göttliche Dinge bezieht, und daß du den ſchwarzen Mantel (φαιὸν τριβώνιον die chriſtliche Mönchstracht, wie λευκὸν τριβώνιον, der weiße Mantel, das Gewand heidniſcher Philoſophen und Asceten) angezogen haſt. Es wäre nun freilich eben ſo gut, wenn es auch der weiße Mantel wäre, denn dem himmliſchen Lichte möchte wohl am natürlichſten das Reine und Lichtverwandteſte im Sinnlichen geweiht ſein. Da du aber einigen Aelteren nachfolgend, die ſchwarze Farbe vorgezogen haſt, ſo heiße ich dies wie Alles gut, was in der Beziehung auf das Göttliche geſchieht. Denn das Gute liegt in dem, weßhalb es geſchieht und auf der Geſinnung beruht die Tugend." Er legte auch wohl in manche heidniſche Religionsformen ſolche Ideen hinein, die er nicht aus denſelben entnommen, ſondern die er aus ſeinem eigenen religiöſen Bewußtſein geſchöpft hatte, und auf dieſes war ſchon Manches aus der chriſtlichen Umgebung, in der er lebte, übergegangen. Doch war er dabei immer noch fern von jener Armuth des Geiſtes, welche den Menſchen zu Chriſtus führt. Dem in ſtiller Betrachtung Lebenden genügte ſeine Ideenwelt; unter ſeinen Büchern, im Umgange mit wenigen gleichgeſinnten Freunden, — in einem eſoteriſchen Vereine vier in ihrer religiöſen und philoſophiſchen Denkart übereinſtimmender Männer (ſeiner heiligen Vierzahl, ἱερὸ τετρακτύς) — in ſchuldloſen Vergnügungen, in den Hülfsleiſtungen, welche er durch ſein Vermögen, ſeine Talente, ſeinen Einfluß Nothleidenden, Bedrückten gewähren konnte, eine beſondere Freude für ſein liebreiches Herz, fühlte er ſich glücklich. In ſeiner äußeren Lage war wenig, das ihn an die Armuth, das Elend, die Schwäche des Menſchen recht hätte erinnern können. Wie er wenige ſolche Kämpfe von außen her zu beſtehen hatte, welche ein tieferes Sündenbewußtſein in ihm hätten hervorrufen können, ſo gehörte er auch durch ſeine eigenthümliche Gemüthsbeſchaffenheit zu denen, in welchen ſchwerer ſich ein ſolches entwickeln kann. Er

war nicht von ſinnlichen Trieben, nicht von Ehrgeiz bewegt, es waren überhaupt keine heftige Leidenſchaften in ihm, nur die Neigung zur Betrachtung, zur Wiſſenſchaft war in ihm vorherrſchend; doch auch das an und für ſich Edelſte kann, wo der Weg durch das Kreuz zum Himmel noch nicht gefunden, ein Ruhekiſſen für den alten Menſchen werden. Zwar fühlte er wohl, wenn er ſich in der Betrachtung zum Göttlichen erheben wollte, die Herrſchaft einer fremden Gewalt, welche den gottverwandten Geiſt des Menſchen zur Erde herabzieht; aber er ſuchte davon die Urſache nicht ſowohl in einer Verderbniß ſeiner innern Natur, als in dem fremdartigen Stoffe, der irdiſchen groben Materie, von welcher das gottverwandte Weſen wie in einem Kerker gefangen gehalten werde. Er leitete auch wohl dieſes Fremdartige ab von dem Einfluſſe der Dämonen, welchen der Menſch durch die Verbindung mit dem fremdartigen Stoffe unterworfen worden. Dieſe Dämonen aber waren ihm wiederum nicht durch ihren Willen von dem heiligen Gotte abgefallene Geiſter, ſondern nur Erzeugniſſe jenes Princips der Materie, jener blinden, der Vernunft, dem Geſetze und der Ordnung widerſtrebenden Naturgewalt, mit welcher in dieſer irdiſchen Welt das ſich offenbarende Göttliche überall im Kampfe ſei. Blinde Begierde und Leidenſchaft iſt daher das eigentliche Weſen dieſer Dämonen; Begierden und Leidenſchaften hauchen ſie den durch die Verbindung mit der irdiſchen Materie in ihr Bereich gekommenen Menſchen ein. Syneſius ſuchte wohl Erlöſung von der Gewalt der Materie und ihrer Dämonen, aber nicht Erlöſung von der Sünde. Der Geiſt ſollte von den Banden der Materie ſich frei machen. Doch auch in dieſem Kampfe konnte er ſeiner Ohnmacht inne werden. Auch dies konnte der Uebergangspunkt zu dem Gefühle einer Erlöſungsbedürftigkeit werden, wenn auch das rechte Verſtändniß von dem, was Erlöſung iſt, ſo noch nicht entſtehen konnte.

In Augenblicken, wo er ſich von einer fremden Gewalt im Geiſte niedergedrückt, in ſeinem Schwunge zum Göttlichen

gehemmt fühlte, wandte er ſich im Gebet mit Thränen der Sehnſucht zu einem reinigenden, erlöſenden, ſühnenden Gott (θεὸς ἥσιος, μειλίχιος, καθάρσιος), zu dem er ſich in ſeinem Herzen hingezogen fühlte; in der Höhe ſuchte er dieſen erlöſenden Gott, den in der Niedrigkeit erſchienenen erlöſenden Gott, der den Niedrigen nahe iſt, kannte er noch nicht. Der himmliſche Vater, welcher in allerlei Volk nicht fern iſt von Jedem, der ihn fürchtet und liebt, nach Kräften recht thut, Er ließ ſich auch bei ihm, wenn er aus der Fülle ſeines Herzens zu ihm betete, nicht unbezeugt und beſtärkte ihn dadurch in ſeinem Glauben. Er, der die Herzen zu dem Sohne hinzieht, um in ihm ſich ihnen mitzutheilen, und in ihm ſie Ruhe finden zu laſſen, er zog den Syneſius durch manche, für den Augenblick ſchmerzliche Führungen zu ihm hin. Eine Geſandtſchaft an den Kaiſerhof, die er für ſeine Vaterſtadt übernommen, nöthigte ihn, drei Jahre voll Sorgen und Unruhe zu Conſtantinopel zuzubringen. Es war eine traurige Zeit, wie er ſie noch nicht in ſeinem Leben gehabt; er dem, wie jedem edlen Menſchen, die Freiheit unter allem Irdiſchen das Süßeſte war, mußte auch dieſe der Pflicht zum Opfer bringen, mannichfachen beſchränkenden Verhältniſſen ſich unterwerfen, um Audienz bei den Großen und bei dem Kaiſer betteln, Nächte auf einem Teppich vor den Paläſten zubringen. Bei Gott ſuchte er hier Troſt; er ging in alle Kirchen, fiel auf ſeine Kniee und betete mit Thränen, daß ſeine Reiſe nicht vergeblich ſein möge. Hier mochte er wohl die Predigten eines Chryſoſtomus hören, und dieſe mußten auf ſein Herz wirken. Durch den Troſt, den er in chriſtlichen Kirchen fand, durch ſeine häufigere Berührung mit der äußerlichen Gottesverehrung der Chriſten gewann auch das Chriſtenthum ſelbſt mehr Zugang zu ſeinem Herzen. Obgleich noch heidniſche und chriſtliche Betrachtungsweiſen vermiſchend, betete er nach ſeiner Rückkehr, als er den vaterländiſchen Boden wieder betrat, daß ihn Gott durch die Taufe enger mit ſich verbinden möge. „Vater, du Quelle der heiligen Weisheit," betete er, „laß meinem

Herzen aus deinem Schooße das geistige Licht leuchten, zeige mir den heiligen Pfad, der zu dir führt, gieb mir das Zeichen, drücke mir dein Siegel auf."

Synesius wurde durch das Vertrauen seiner Mitbürger zum Bischof von Ptolemais ernannt, ohne daß er noch zur Einfalt des Glaubens gekommen war, noch in der Mitte stehend zwischen dem Platonismus und dem Christenthume. Aus manchen Gründen sträubte er sich sehr gegen ein solches Amt. Das, womit er nur in stiller Einsamkeit sich zu beschäftigen, worüber er sich nur mit den vertrautesten, gleichgesinnten Freunden zu besprechen pflegte, das sollte er nun als Gemeingut der Ungebildeten wie der Gebildeten, der Unwissenden wie der Philosophen behandeln, darüber sollte er sich auf eine für Alle faßliche Weise erklären. Auch war er überzeugt, daß man Gott nur durch die ihm verwandte Wahrheit gefallen könne, daß man nicht mit Lüge ins Heiligthum Gottes kommen dürfe; er wollte deßhalb seine dem Lehrbegriffe der Kirche in mancher Rücksicht widersprechende Denkart nicht verbergen, sondern fühlte sich gedrungen, sie vor denen, von welchen die Ertheilung der bischöflichen Würde abhing, offen auszusprechen. Doch fromme Geistliche waren in der zuversichtlichen Hoffnung, daß Der, welcher, was Er angefangen hat, auch zu vollbringen pflegt, das in diesem Manne begonnene Werk der Gnade weiter fortführen werde. Und die Gesinnung, in welcher Synesius das Amt endlich annahm, konnte sie noch mehr zu dieser Erwartung berechtigen. Denn er war entschlossen, dem Gotte, welchem Gehorsam, das Opfer des eigenen Willens, das einzige wohlgefällige Opfer ist, auch seine liebsten Neigungen zu opfern, sobald es durch die Fügung der Umstände, insbesondere dadurch, daß seine offen dargelegten Bedenklichkeiten seine Ernennung nicht rückgängig machten, ihm klar geworden, daß Gott zu diesem Amte ihn rufe.

„So sehr ich — sagte er — die äußerlichen Geschäfte und Sorgen hasse, so werde ich mich doch, wenn auch mit Schmerz,

dieſem ſchweren Dienſt, ſobald Gott ihn mir auferlegt, unterziehen." Obgleich die Geſchäfte des biſchöflichen Amtes ihm die Ruhe und Muße ſeines der Betrachtung geweihten Lebens nehmen mußten, ſo war er doch überzeugt, daß wenn der Gott, der ihn zu dieſem Amte gerufen, mit ihm wäre, dieſes ihn nicht von der Weisheit, nach der er ſtrebte, entfernen, ſondern ihn vielmehr zu einer höhern Stufe in derſelben führen werde. Wohl konnte er mit Recht erwarten, daß er, was er durch Betrachtung und Studium nicht hatte finden können, in der lebendigen Amtserfahrung, in dem täglichen Umgange mit den heiligen Dingen lernen werde, da er einen von der Würde dieſes Amtes durchdrungenen, ernſten, Gott zugekehrten Sinn mitbrachte. Er ſchrieb Denen, die ihn zu dieſem Amte gewählt hatten: „Nicht ich habe früherhin euch beſiegt, da ich Alles, was in meiner Gewalt ſtand, aufbot, um der biſchöflichen Würde zu entgehen, und nicht ihr habt jetzt über mich geſiegt, ſondern Gottes Fügung iſt es, was damals nicht und was jetzt erſt geſchehn konnte. Ich wäre lieber viele Mal geſtorben, ſtatt dies Amt zu übernehmen, denn ich glaubte ſolcher Arbeit nicht gewachſen zu ſein. Da aber Gott herbeigeführt hat, nicht was ich von ihm erbat, ſondern was Er wollte, ſo iſt es mein Gebet, daß der, welcher mir dieſe Lebensweiſe zugetheilt hat, auch mein Führer in der zugetheilten Lebensweiſe werde. Denn wie werde ich, da ich von Jugend auf in philoſophiſcher Muße und in ruhiger Betrachtung des Wahrhaften gelebt und von Sorgen nur ſo viel erfahren habe, als unvermeidlich iſt, wenn man von dem irdiſchen und bürgerlichen Leben etwas koſtet, wie werde ich immerwährenden Sorgen gewachſen ſein? Oder wie werde ich der Menge der Geſchäfte mich hingebend, mit den Herrlichkeiten des Geiſtes, die man nur in ſeliger Ruhe genießen kann, und ohne welche doch für mich und meines Gleichen das ganze Leben keine Bedeutung hat, umgehen können? Ich weiß nicht, wie es geſchehen kann; aber man ſagt ja: Bei Gott iſt Alles möglich, auch das unmöglich Scheinende. Hebt alſo eure Hände zu

Gott empor, für mich zu beten, und fordert die ganze Gemeinde in der Stadt und auf dem Lande zum Gebete für mich auf; denn wenn ich von Gott nicht verlassen bleibe, werde ich erkennen, daß mich das Priesterthum nicht von der Philosophie ab, sondern zu einer höhern Stufe derselben hinführte." Was er hier sagte, erfuhr er in der That, obgleich auf eine andre Weise, als er wohl erwartet hatte; anders sind des Menschen, anders Gottes Gedanken. In der That führte ihn Gott durch das, was er ihn während seiner Amtsverwaltung erfahren ließ, auf dem Wege des Kreuzes dem Ziele der wahren lebendigen Weisheit näher.

Es trafen ihn in seinem bischöflichen Amte mancherlei häusliche und öffentliche Leiden, die das Herz des Menschen zu dem hinziehen, der allein helfen und heilen kann, Landplagen in seiner Gemeinde, Verwüstung der Gegend durch Krieg, Verlust geliebter Kinder. Wir können sein späteres Leben nicht genug verfolgen, um zu beurtheilen, wie weit er in der christlichen Erkenntniß nachher gekommen. Aus seinem Eifer für die Dreieinigkeitslehre, die er schon früher anzunehmen kein Bedenken trug, und die er leicht aus seinem Platonismus sich auf seine Weise erklären konnte, möchten wir noch nicht auf seine ganz christliche Denkart schließen, denn eine nach philosophischen Formeln in den Schmelztiegel einer gewissen Philosophie gegossene Dreieinigkeitslehre macht noch nicht zum Christen; aber mehr möchten wir daraus folgern, daß er in einem seiner Briefe die Würde des Menschen nicht sowohl auf die gottverwandte Natur desselben gründet,*) als vielmehr darauf, daß Christus für den Menschen den Kreuzestod gestorben.

*) Wie in jenen früheren Worten des Gebets: ich trage in mir Deinen Samen, den Funken des von hohem Geschlecht herstammenden Geistes. Auch dies Bewußtsein hat sein Recht; nur darf der, welchem es aufgeht, nicht vergessen, daß der Mensch durch die Sünde jenen angestammten Adel verloren, nicht vergessen, daß derselbe erst erneut werden muß.

Wenn bei dieſem trefflichen Mann der Uebertritt vom Platonismus zum Chriſtenthume ſich nur nach und nach bildete, ohne daß wir eine entſcheidende Gährung und einen daraus hervorgehenden neuen Abſchnitt in ſeinem Leben bemerken, ſo ſehen wir hingegen an dem Beiſpiele eines Mannes, der nachher einer der größten Kirchenlehrer wurde, des Auguſtinus, wie ein neuer, großer Abſchnitt eines ganz vom Geiſte des Chriſtenthums durchdrungenen Lebens aus einem ſolchen lange vorbereiteten Gährungsproceſſe hervorging. Manche Entwickelungsperioden der ganzen Menſchheit zeigt uns das Leben dieſes einen Mannes, und wir erkennen hier die wunderbaren Wege, auf denen eine unendliche Weisheit ihre Rüſtzeuge ſich zu bilden weiß.

Wir bemerken ſchon oben, wie Auguſtinus frühzeitig in dem kindlichen Herzen den Samen des Chriſtenthumes von der Liebe ſeiner frommen Mutter, der Monika, empfing. Aber dieſer Same konnte nicht ſogleich bei ihm aufkeimen und Frucht bringen. Es war in ſeiner Natur große, aber noch wilde Kraft, welche erſt durch die höhere Macht des göttlichen Geiſtes gezähmt und zu einer andern Richtung hingeführt werden, ein tobendes irdiſches Feuer, das erſt zu einer himmliſchen Flamme verklärt werden mußte. Es geſchah hier, wie mit jenem Samen, der unter die Dornen gefallen war, und die Dornen wuchſen auf und erſtickten ihn (Matth. 13). Als die Leidenſchaften und Begierden der Jugend in ihm ſich zu regen anfingen, da ihn der Ehrgeiz anſpornte, und er in die Lüſte und Zerſtreuungen einer großen Stadt, Carthago's, wo er die Redekunſt ſtudiren ſollte, gerieth, da wurde er allmälig von der frommen Richtung ſeiner Kindheit abgewandt, von dem Gotte, dem ihn die fromme Mutter ſo frühzeitig geweiht hatte, zur Welt fortgeriſſen, zur Fleiſchesluſt, zur Augenluſt und zu hoffärtigem Leben.

Oft geſchieht es, daß mitten in der Finſterniß, welcher der Menſch ſich hingegeben, ein Lichtſtral durch die mit äußeren und inneren Anregungen ihn erziehende göttliche Gnade ihm zugeſandt

wird; und wenn er ihn auch noch nicht festhalten kann, wenn er auch dem Rufe der Gnade noch nicht folgt, so bleibt doch eine unruhige Sehnsucht in dem Innern, das einmal von dem Göttlichen berührt worden, zurück, und diese Sehnsucht treibt und quält ihn, bis er da angelangt, wo er allein für sein Inneres Ruhe und Befriedigung finden kann. So geschah es auch dem Augustinus. In seinem neunzehnten Jahre fiel ihm unter seinen rhetorischen Studien ein Buch des Cicero (der Hortensius), welches eine Ermahnung zum Streben nach Weisheit enthielt, in die Hände. Mit einem Male erschien ihm das Nichtige aller seiner bisherigen Bestrebungen, und es war ihm mit einem Male klar, daß Weisheit, Erkenntniß der Wahrheit das einzige würdige Ziel menschlichen Strebens sei. „Plötzlich — wie er selbst von diesem Eindrucke sagt — erschien mir alle eitle Hoffnung als nichtig, und mit unglaublicher Bewegung des Herzens sehnte ich mich nach unvergänglicher Weisheit, und ich fing an, aufzustehen, um zu Dir, mein Gott, zurückzukehren.“ Wohl trieb ihn diese Sehnsucht nach Wahrheit und Weisheit, ohne daß er sich selbst dessen bewußt wurde, zu dem Gotte, bei dem er allein Wahrheit und Weisheit finden konnte; aber noch fehlte ihm der Weg, der zu ihm hinführte. Zwar war er im Begriff, diese Sehnsucht richtig zu deuten, die Befriedigung derselben bei dem zu suchen, in welchem alle Schätze der Weisheit verborgen liegen. Erwachende Erinnerungen aus seiner Kindheit zogen ihn zu dem hin. „Weil mein noch zartes Herz mit der Muttermilch den Namen des Heilandes eingesogen hatte und dieser desto tiefer mir eingeprägt war, so konnte mich nichts, was ohne diesen Namen war, so schön und fein es auch sonst aussah, ganz hinreißen.“

Er griff also zu dem Buche, aus welchem sein Herz in der Kindheit so manche beseligende Eindrücke empfangen hatte, zur Bibel; aber er war noch zu wenig zur Einfalt und Demuth gestimmt, noch zu sehr von dem Scheine geblendet, um das Große in Knechtsgestalt fassen zu können. „Mein Hochmuth

— ſagte er ſelbſt von ſich — verſchmähte ihre Niedrigkeit, und mein Blick konnte nicht in ihr Inneres eindringen. Ihre Art war es, mit den Kleinen zu wachſen; aber ich ſchämte mich, klein zu ſein, und von Hochmuth aufgeblaſen, ſchien ich mir groß zu ſein.“ Und in einer Predigt, die er als Biſchof hielt: „Da ich zuerſt als Jüngling zu der heiligen Schrift vielmehr grübelnden Scharfſinn, als fromme forſchende Wahrheitsliebe brachte, verſchloß ich mir ſelbſt durch meine verkehrte Sinnesart die Thür meines Herrn. Statt anzuklopfen, daß mir geöffnet werde, wirkte ich vielmehr dazu, daß es mir verſchloſſen blieb; denn ich wagte, hochmüthig zu ſuchen, was nur der Demüthige finden kann.“ In dieſer Gemüthsſtimmung kam er mit Leuten aus der Sekte der Manichäer zuſammen, welche den blinden Auctoritätsglauben der gewöhnlichen Chriſten verſpotteten, und ihm, wenn er ſich in ihre Sekte würde einweihen laſſen, ſtatt des Glaubens, vollkommene, alle Zweifel löſende, alle Schwierigkeiten hebende Erkenntniß verſprachen. Ein ſolches Verſprechen mußte den Unerfahrnen eben durch die Dunkelheit, welche die heilige Schrift in ſeinem damaligen Zuſtande für ihn haben mußte, abgeſchreckten, von feuriger Wißbegierde ergriffenen Jüngling ſehr anziehen. Die Geheimnißkrämerei dieſer Leute mußte auch ſeine Einbildungskraft anlocken. Wie die Sinnesart des natürlichen Menſchen ſich entweder in Wunderſcheu oder Wunderſucht ausdrückt, ſo auch entweder darin, daß er mit flachem Sinne nur nach dem, was auf der Oberfläche liegt, greift, Klarheit will ohne Tiefe, weder in die Tiefe graben, noch in die Höhe ſich erheben will, Alles was irgendwie geheimnißvoll ausſieht, über den Kreis ſeiner gewöhnlichen Erfahrungen oder Vorſtellungen hinausgeht, ohne Unterſuchung als Schwärmerei verwirft, oder darin, daß er in Allem, was auf eine geheimnißvolle und räthſelhafte Art ſich ankündigt, tiefe Weisheit ſucht, während daß er die göttliche Weisheit, weil ſie im Gewande der Einfalt erſcheint, für Thorheit hält. In der Sekte der Manichäer beſtanden zwei Grade, die Zuhörer (audi-

tores), welchen der Aufschluß über ihre Mysterien noch verborgen gehalten wurde, und die Auserwählten (electi), welchen die hohe Weisheit in ihrem ganzen Umfange aufgedeckt werden sollte. Wie sehr waren Augustins Erwartungen gespannt auf die Zeit, wenn er als einer der Auserwählten die hohen Aufschlüsse erhalten werde. Mit ganzer Seele ergriff er, was er auf dem ersten Grade von den Lehren der Manichäer erfahren konnte; aber Alles, was er erfuhr, machte ihn um nichts weiser und besser. Er blieb in dem Zustande des Kampfes mit sich selbst, des unglücklichen Zwiespaltes, welchen der Apostel Paulus aus eigener Erfahrung so lebendig schildert (Röm. c. 7).

Acht Jahre trieb er sich so herum. Unterdessen waren ihm manche Schwierigkeiten in der manichäischen Lehre aufgefallen. Es traf sich, daß ein wegen seines Geistes und Scharfsinnes berühmter Vorsteher der manichäischen Sekte, Faustus, nach Carthago kam. Augustin hoffte von ihm die gewünschten Aufschlüsse zu erhalten. Er suchte eine Unterredung mit ihm, fand aber nicht, was er gehofft hatte. Diese Täuschung seiner Hoffnung machte ihn an dem Manichäismus irre; aber wie es zu geschehen pflegt, daß, wenn Einer in Einem Systeme sicher die Wahrheit zu finden gehofft, demselben sich ganz hingegeben und sich nun doch in seiner Erwartung getäuscht sieht, er dann zuletzt gegen Alles, was sich für Wahrheit ausgiebt, mißtrauisch wird, so geschah es auch, daß Augustinus jetzt in die Gefahr gerieth, einer gänzlichen Zweifelsucht sich zu überlassen. Doch rief ihn eine seiner Seele tief eingepflanzte Sehnsucht nach Wahrheit von dieser Verzweiflung zurück, und da er den Glauben an Gott immer fest hielt unter allem Schwanken seiner Meinungen, so gab ihm eine neue Hoffnung und neuen Muth der Gedanke: Gott kann ein Bedürfniß, das Er so tief dem ihm verwandten Geiste des Menschen eingepflanzt hat, nicht unbefriedigt lassen; zu ihm, dem einzigen Zeugen seiner innern Kämpfe, betete er oft mit heißen Thränen, daß er ihm den Weg zur Wahrheit offenbaren möge. Die Erinnerungen an die Eindrücke seiner

Kindheit riefen ihn, dieſen Weg im Chriſtenthume zu ſuchen. „Würde wohl — dachte er bei ſich ſelbſt — Gott dieſe Religion nach ſo vielen Kämpfen haben ſiegen, ſo viel zur Umbildung der Menſchheit haben wirken laſſen, wenn er ſie nicht als den Weg zur Wahrheit und zum Heile für den unſicheren, ſchwankenden, in ſeinen Meinungen hin- und hergezogenen Menſchen beſtimmt hätte!“ Dazu kam, daß er gerade in dieſer Gemüthsſtimmung die Predigten des ehrwürdigen Biſchofs Ambroſius zu Mailand hörte, und daß dieſe auf ſeinen Geiſt und ſein Herz wirkten. Er wollte gern glauben, aber die Zweifelſucht ließ ihn nicht glauben. Es war ein Kampf zwiſchen Verſtand und Herz. Er wollte, indem er immer fürchtete, wieder getäuſcht zu werden, wenn er ſich zu früh hingebe, von göttlichen Dingen eine ſinnliche Gewißheit haben, „eine ſolche Gewißheit, wie er davon hatte, daß ſieben und drei zehn ſei.“

Einen bedeutenden Einfluß auf die Geiſtesrichtung des Auguſtinus erhielt die neuplatoniſche Philoſophie, mit welcher er in dieſer Zeit ſeiner innern Gährung bekannt wurde. Sie wurde für ihn ein Uebergangspunkt aus dem Manichäismus und Scepticismus zu einer chriſtlichen Denkart über göttliche und menſchliche Dinge. Er fand hier manche dem Chriſtenthume verwandte Ideen, welche freilich noch nicht das Gepräge des eigenthümlich Chriſtlichen hatten, denen das reale geſchichtliche Element fehlte. Das Chriſtenthum beruht ja nicht auf Begriffen, ſondern auf Thatſachen. Die erſten Verſe des johanneiſchen Evangeliums von einem Worte, welches bei Gott und Gott war, und durch welches alle Dinge gemacht ſind, wurden ihm wohl verſtändlich durch dieſe Philoſophie; aber der Weg zu dem Worte, welches Fleiſch worden, unter den Menſchen wohnte, und denen, die es aufnahmen, Macht gab, Gottes Kinder zu werden, dieſen Weg fand er nicht. Wie Syneſius ſuchte er den Gott, den er wohl als das höchſte Gut des durch die innerſten Bedürfniſſe ſeiner ſittlichen und geiſtigen Natur zu ihm hingezogenen Menſchen erkannte, er ſuchte ihn — in der Höhe. Auguſtin drückt ſich

darüber so aus: „Daß die Seelen nur aus der Fülle des ewigen Wortes die Seligkeit empfangen können, daß sie nur durch die Gemeinschaft mit der ewigen in sich selbst verharrenden Weisheit zur Weisheit erneut werden können, das findet sich dort. Daß Er aber nach der Zeit für die Gottlosen gestorben, und daß Du deines eigenen Sohnes nicht hast verschonet, sondern hast ihn für uns Alle dahin gegeben, das findet sich dort nicht; denn das hast Du den Weisen und Klugen verborgen und hast es den Unmündigen geoffenbaret, daß zu Ihm kommen sollten Alle, die mühselig und beladen sind, und Er sie erquicken könnte, weil Er sanftmüthig ist und von Herzen demüthig, und Er den Sanftmüthigen seine Wege lehrt, indem Er unsere Demuth sieht und unsere Mühseligkeit, und uns alle unsere Sünden vergiebt. Diejenigen aber, welche aufgeblasen von dem Hochmuthe einer Lehre, die sich für eine höhere ausgiebt, den nicht hören wollen, der ihnen zuruft: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig, so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen, — sie haben, obgleich sie Gott erkannt, ihn doch nicht gepriesen als einen Gott, sondern sind in ihrem Dichten eitel geworden.“ — Schon suchte Augustinus eine Vermittelung zwischen dieser Philosophie, die ihn mit einer Begeisterung für die göttlichen Dinge, welche doch keine thatkräftige war, erfüllte, und der Religion seiner Kindheit; schon baute er sich aus dieser Philosophie einen eigenen Christus, den er sich als einen von Gott ganz besonders erleuchteten Menschen dachte, und ein eigenes in Begriffen bestehendes Christenthum auf. Er sprach von göttlichen Dingen, wie ein Erfahrener, ohne erfahren zu haben. „Schon — sagt er von diesem seinem damaligen Zustande — wollte ich für einen Weisen gelten, und trug meine Strafe in mir selbst, und weinte doch nicht. Wo war damals jene auf dem Grunde der Demuth, welcher ist Jesus Christus, aufbauende Liebe!“ Doch konnte ihm diese Philosophie nicht die Kraft verleihen, über die Leidenschaften, mit denen er seit zehn Jahren, seit dem ersten Erwachen jener Sehnsucht nach dem höheren Le-

ben in ſeiner Seele, ſo viel gekämpft hatte, Herr zu werden. Immer blieb er noch in der Mitte zwiſchen Gott und der Welt, begeiſtert für hohe Ideale (wie er zum Beiſpiel allem Irdiſchen entſagen und mit ſeinen Freunden in einem platoniſchen, nur der Erforſchung der Wahrheit geweihten Vereine zuſammenleben wollte, ſo daß Keiner für etwas Leibliches ſorgen ſollte, ſondern Alle aus Einer Kaſſe ſollten ernährt werden, und er glaubte ſolche Ideale in manchen Momenten höheren Aufſchwunges ſchon ergriffen zu haben, aber ſie entſchwanden doch immer wieder, wenn ihn die Gewalt der Leidenſchaft und widerſtrebender Umſtände in die gemeine Wirklichkeit zurückwarf. Denn die lebendigen und belebenden Ideale, nach welchen ſich das Leben geſtaltet, giebt nicht der verfliegende Rauſch poetiſcher Begeiſterung, ſondern der Glaube an das im Fleiſche geoffenbarte Wort, in welchem die Ideale verwirklicht ſind, der Himmel, die Quelle aller Ideale, mit der Erde verbunden. Auguſtin drückt ſich ſelbſt ſo darüber aus: „Ich ſuchte den Weg zur beſeligenden Gemeinſchaft mit Gott, und ich konnte ihn nicht finden, bis ich den Mittler zwiſchen Gott und den Menſchen, den Menſchen Jeſus Chriſtus umfaßte, ihn, der da ſpricht: Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben. Ich hielt mich nicht an meinen Herrn Jeſus, demüthig an den Demüthigen, und ich wußte nicht, was von ſeiner Schwäche zu lernen iſt. Denn Dein Wort, die ewige Wahrheit, erhaben über Deine ganze Schöpfung, richtete Diejenigen, welche unter ihm ſind, zu ſich empor; es erbaute ſich aus dem Schlamme unſerer Erde ein niedriges Haus, um uns zu demüthigen, von uns ſelbſt uns loszumachen und ſich ſelbſt uns einzuverleiben, unſern Hochmuth zu heilen und unſere Liebe zu nähren, daß wir nicht im Selbſtvertrauen weiter gehen, ſondern vielmehr bei dem Anblicke der zu unſerer Schwäche ſich herablaſſenden Gottheit ſchwach werden ſollten, daß wir ermattet vor ihr niederfallen ſollten, und ſie uns emporheben könnte.“ Dahin mußte es auch mit dem Auguſtinus kommen. Er mußte dem Gefühle ſeines Elendes, ſeiner Schwäche

ganz hingegeben sein, ganz an sich selbst verzweifeln, um die Macht des Erlösers an seinem Innern zu erfahren. Er mußte in sich selbst ganz und gar schwach werden, ehe er im Herrn stark werden konnte. Das war der für sein ganzes Leben wichtige Entscheidungspunkt. Durch mancherlei innere und äußere Fügungen führte der Gott, der in der Leitung der freien Geister seine unendliche Weisheit offenbart, diesen Entscheidungspunkt herbei.

Augustin ging von den Platonikern zum Studium der Bibel über, von welchem er vor eilf Jahren war abgeschreckt worden. Wenn er jetzt zur Bibel kam, geschah es noch nicht in der Ueberzeugung, daß hier die einzige Quelle der wahren Weisheit in göttlichen Dingen zu finden sei; aber weil er durch einen seinem Herzen tief eingepflanzten Drang immer wieder zur Religion seiner Kindheit sich hingezogen fühlte, meinte er jetzt, da er die höchste Weisheit in der platonischen Philosophie gefunden zu haben glaubte, er müsse in der heiligen Schrift dieselbe Wahrheit nur in anderer Form wiederfinden, und diese Uebereinstimmung werde ihn in seiner Ueberzeugung desto mehr befestigen. Und derjenige unter den heiligen Schriftstellern, zu welchem er zuerst kam, sollte gerade der sein, welchem er nach seiner Eigenthümlichkeit und seinem Lebensgange sich am meisten verwandt fühlen mußte, bei dem er gerade Dasjenige am stärksten hervorgehoben fand, was ihm in seiner damaligen inneren Lage am meisten Noth that, und was ihm die platonische Philosophie nicht so hatte geben können. Es war der Apostel Paulus. Er lernte hier sich selbst erkennen und richten, er lernte hier, welcher Unterschied ist zwischen einer müßigen, bloß beschaulichen Freude am Göttlichen und einem Leben in Gott, welche Kluft zwischen den Idealen, an deren Betrachtung der Geist sich weidet, und der Verwirklichung derselben im Leben. Er kam zu dem Bewußtsein, daß es dem Menschen nichts helfe, wenn er Lust habe an Gottes Gesetz nach dem inwendigen Menschen; denn was soll er machen mit dem Gesetze in seinen Gliedern,

das da widerſtreitet dem Geſetze in ſeinem Gemüthe und nimmt ihn gefangen in der Sünden Geſetz, welches iſt in ſeinen Gliedern? Er lernte hier, wie Alles darauf ankomme, daß der Menſch den Weg erkenne, auf dem er dazu gelangen könne, nicht allein Gott von ferne zu ſehen, ſondern ſich heilen zu laſſen von ſeinen Sünden, um ſelbſt eine Wohnung des heiligen Gottes zu werden. Er lernte hier ausrufen: Was ſoll der elende Menſch thun? Wer kann ihn befreien aus dieſem ſeinem Elende? Nur die Gnade Gottes durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus, durch welchen ausgetilgt iſt die Handſchrift, die wider uns war.

Während daß Auguſtinus damit beſchäftigt war, die platoniſche Philoſophie mit der Theologie des Apoſtels Paulus zu vergleichen, während er noch im Kampfe mit ſich ſelbſt begriffen war, hin und her gezogen von dem Geſetze des Geiſtes und dem Geſetze in den Gliedern, kam einſt ein Landsmann, Namens Pontitianus, der ein angeſehenes Hofamt bekleidete, ihn zu beſuchen. Das Erſtaunen deſſelben, nicht einen alten heidniſchen Auctor, ſondern den Apoſtel Paulus aufgeſchlagen auf dem Tiſche zu finden, gab dem Geſpräche die Wendung zu religiöſen Gegenſtänden, unter Andern zu den Erſcheinungen des Mönchsthums, an welchem damals alle Ernſtergeſinnten vielen Antheil nahmen, indem dieſes damals die Form war, in welcher oft das ernſtere, innere chriſtliche Leben im Gegenſatze gegen ein leichtfertiges, mehr heidniſches als chriſtliches, Weltleben ſich ausſprach. Pontitian erzählt bei dieſer Veranlaſſung ſeinem aufmerkſam zuhörenden Freunde Folgendes: „Es traf ſich, daß ich im Gefolge des Kaiſers nach Trier gekommen war. Während der Kaiſer den Schauſpielen des Circus Nachmittags zuſah, ging ich mit dreien meiner Collegen und Freunde in den Gärten an der Stadtmauer ſpazieren; wir gingen je zwei zuſammen. Zwei von dieſen gingen voraus und kamen in eine Einſiedlerzelle. Hier fanden ſie das Leben des Vaters der Mönche, des Antonius. Der Eine las und wurde im Leſen ſo

ergriffen, daß er voll vom Gefühl der Nichtigkeit seiner bisherigen nur auf Glanz und Ehre in der Welt gerichteten Bestrebungen ausrief: Was wollen wir mit allem unserem Abmühen? Können wir wohl am Hofe etwas Höheres verlangen, als die Gunst des Kaisers? Und was ist hier nicht gebrechlich und gefahrvoll? Und durch wie viele Gefahren kommt man nicht zu noch größerer Gefahr? Und wann werde ich dazu gelangen? Wenn ich aber ein Freund Gottes werden will, so kann ich es im Augenblick werden. Er sagte sich vom Hofdienste los, und blieb dort als Einsiedler, um nur der Beschäftigung mit göttlichen Dingen zu leben, zurück.

Dieses, was der Freund ohne Absicht dem Augustin erzählte, machte gerade in der Gemüthsstimmung, in welcher er sich damals befand, einen entscheidenden Eindruck auf sein Inneres. Er hatte durch einen zwölf Jahre hindurch fortgesetzten Kampf nicht über die ihn zur Welt hinziehenden Begierden und Leidenschaften Herr werden, nicht zu dem Entschlusse kommen können, zu welchem jener durch die feste Willensrichtung Eines Augenblickes kam! „Wie lange — sprach er — kämpfen wir bei allem unserm Wissen mit Fleisch und Blut, wenn hier ein Mann ohne Wissenschaft im Augenblick allen weltlichen Tand fahren läßt.“ Ganz hingenommen von diesen Gedanken, voll Schmerz und Scham über sich selbst, eilte er in den Garten, und warf sich unter einen Feigenbaum nieder. Sein Inneres stand aufgedeckt vor seinen Augen, mit heißen Thränen schüttete er sein Herz vor Gott aus, ohne Trost finden zu können. Da hörte er in einem benachbarten Hause eine Kinderstimme wiederholt rufen: Nimm und lies! Er betrachtete diese Worte als eine Weissagung vom Himmel, daß er die Bibel, die er auf einer Bank im Garten hatte liegen lassen, aufschlagen und die zuerst gefundenen Worte auf sich selbst als eine vom Herrn ihm gegebene Losung anwenden solle. Er schlug auf, und es fielen ihm zuerst die Worte in die Augen (Röm. 13, 14): „Ziehet an den Herrn Jesum Christum.“ Diese Worte verbreiteten mit

einem Male Ruhe, Klarheit und Zuversicht in seinem Inneren. Er wußte jetzt, was er zu thun habe: vergessen, was dahinten ist, der Welt und sich selbst entsagen, einem Erlöser, der ihn zu sich gerufen, sich hingeben, Ihn nur in sich walten lassen, in Ihm sich selbst vergessen. Diese einzelnen Momente konnten freilich diese große Bedeutung für ihn nur gewinnen in dem Zusammenhange mit dem ganzen vorhergegangenen Entwicklungsproceſſe seines Lebens, der so viele Stufen hatte durchlaufen müssen.

II.

Namenchristen und ächte Christen. Separatismus. Mannichfache Erweckungen zu lebendigem Christenthume; Einfluß frommer Mütter.

Da so Viele, wie wir im Vorhergehenden sahen, nur aus äußerlichen Rücksichten zum Christenthume übergetreten waren, oder nur aus hergebrachter Gewohnheit Mitglieder der christlichen Kirche blieben, so war es natürlich, daß bei Solchen das Christenthum seinen heiligenden Einfluß nicht erweisen konnte. Daher die große Masse Derjenigen, welche sich von dem Wesen des Christenthums und des Christenberufs gar keinen Begriff machten, mit dem Kirchenbesuche an hohen Festtagen der Religion genug gethan zu haben meinten und ernstere Beschäftigung mit den Angelegenheiten des Christenthums nur für die Sache der Geistlichen und der Mönche hielten. So muß ein Chrysostomus darüber klagen, daß die Kirchen, die an den Festtagen gedrängt voll waren, in der übrigen Zeit nur von Wenigen besucht würden: „Wo sind jetzt — sagt er — Diejenigen, welche an den Festen uns drängten? Ich traure ihretwegen, wenn ich bedenke, wie Viele der Brüder ich verliere, wie Wenige ihr Heil sich angelegen sein lassen und wie der größte

Theil des Leibes der Kirche einem todten Leichname gleicht.“ Derselbe sagt in Beziehung auf die Weltleute, welche meinten, die Bibel zu lesen sei nicht ihre Sache, in einer Predigt: „Ich ermahne euch immer und werde nicht aufhören, euch zu ermahnen, daß ihr nicht bloß hier (in der Kirche) die Bibel vorlesen, sondern auch zu Hause euch immer mit dem Lesen derselben beschäftigen sollt, und darauf habe ich euch auch in Privatzusammenkünften immer aufmerksam gemacht. Denn es sage mir ja Keiner jene kalten und verdammungswürdigen Worte: Ich muß immer bei dem Gerichte sein, ich habe die Angelegenheiten der Stadt zu verwalten, ich habe ein Gewerbe zu treiben, ich habe Frau und Kinder zu ernähren, ich stehe einem Hauswesen vor, ich bin ein Geschäftsmann; meine Sache ist es nicht, die heilige Schrift zu lesen, sondern das ist die Sache Derer, die sich von der Welt losgesagt, welche sich auf die Gipfel der Berge zurückgezogen haben. Was sagst du Mensch? Es ist deine Sache nicht, dich mit der Bibel zu beschäftigen, weil du von tausend Sorgen umgeben bist? Im Gegentheil, du bedarfst dessen noch mehr als jene. Sie sitzen ruhig wie im Hafen. Wir aber, die wir wie mitten auf dem Meere uns umhertreiben, bedürfen der beständigen Ermunterung durch die heilige Schrift. Jene sind fern vom Schlachtplatze, du bist mitten im Treffen und empfängst stets neue Wunden, du bedarfst daher auch mehr Heilmittel. Viele Sorgen, viele Veranlassungen zum Zorn, zur Betrübniß, viele Nahrung der Eitelkeit, des Hochmuths, viele Noth umgiebt uns von allen Seiten, tausend Pfeile sind von allen Seiten gegen uns gerichtet. Daher bedürfen wir stets der ganzen Waffenrüstung der heiligen Schrift.“ Gleichwie in den ersten Zeiten die Christen, welche sich durch ihr ernstes und strenges Leben von der verderbten heidnischen Welt auszeichneten, von den Heiden als finstere Schwärmer verspottet wurden, so wurden jetzt von den leichtfertigen Namenchristen diejenigen verhöhnt, die nicht zufrieden, den Erlöser mit dem Munde zu bekennen, im Leben ihm nachzufolgen durch die Begeisterung des Glaubens

getrieben wurden. Augustinus sagt: „So wie wer unter den Heiden ein Christ sein will, rauhe Worte von ihnen hört, so werden diejenigen, welche unter den Christen es mit ihrem Christenthum genau nehmen und bessere Christen sein wollen, von den Christen selbst Lästerungen hören. Und was nützt es, mein Bruder, daß du einmal einen Ort findest, wo kein Heide ist? Keiner verlästert hier den Christen, als Christen, weil sich hier kein Heide befindet, aber es sind hier viele schlecht lebende Christen. Und wer unter diesen recht christlich leben, unter den Trunkenen nüchtern, unter den Unzüchtigen keusch sein, unter denen, welche die Sterndeuter um Rath fragen, Gott aufrichtig verehren und nichts dergleichen suchen, unter den Tandlustigen, die nur ins Theater laufen, nur die Kirche besuchen will, der wird in den Christen selbst seine Lästerer finden und manches rauhe Wort dulden müssen. Sie sagen: Du großer Mann, du Heiliger, du bist wohl ein Elias, ein Petrus, du bist wohl vom Himmel herabgekommen.“ Und in einer andern Predigt: „Wer anfängt seinem Gott zu leben, die Welt zu verachten, sich wegen ihm zugefügten Unrechts nicht rächen zu wollen, nach dem Reichthume dieser Welt nicht zu verlangen, nicht hier irdisches Glück zu suchen, Alles zu verachten, an den Herrn allein zu denken, von dem Wege Christi nicht zu weichen, von dem sagen nicht nur die Heiden: er raset; sondern, was noch mehr zu beklagen ist, weil auch in der Kirche selbst Viele schlafen und nicht aufwachen wollen, so müssen sie von den Ihrigen, den Christen, sich sagen lassen: Was geschieht dir? Warum lebst du so? Willst du wohl allein ein Christ sein? Warum thust du nicht, was Andere auch thun? Warum siehst du nicht bei den Schauspielen mit zu, wie Andere auch? Warum gebrauchst du nicht Zaubermittel und Amulette (remedia et ligaturas)? Warum fragst du nicht Wahrsager und Sterndeuter um Rath, wie Andere auch?“ Derselbe: „Auf die rechte Weise ruft Der Christum an, wer nicht mit der Zunge, sondern mit dem Leben ausruft: Mir ist die Welt gekreuziget und ich der

Welt. Er fange an, die Welt zu verachten, für nichts zu halten, was die Menſchen lieben, er verachte Beleidigungen, er ſuche keine Rache, er bete für ſeine Feinde. Wenn er ſo zu handeln anfängt, kommen alle ſeine Verwandte und Freunde in Aufruhr. Diejenigen, welche die Welt lieb haben, widerſprechen ihm: Was raſeſt du? Du gehſt zu weit; ſind andere Leute keine Chriſten? Das iſt Thorheit, Wahnſinn." Auguſtin ſprach hier von dem, was er ſelbſt in jenem entſcheidenden Wendepunkte ſeines Lebens erfahren hatte, und auch aus eigener Erfahrung fügte er für Diejenigen, welche der Welt ſich nicht gleich ſtellen wollten, die Ermunterung hinzu: „Ich will euch ſagen, was Viele mit mir im Namen Chriſti erfahren haben, denn die Kirche hört nicht auf, Solche aus ihrem Schooße hervorgehen zu laſſen. Wenn ein Chriſt zuerſt anfängt, fromm zu leben, glühenden Eifer in guten Werken zu zeigen, die Welt zu verachten, ſo findet er, da ſeine Art zu leben noch neu erſcheint, bei den kalten Chriſten Tadel und Widerſpruch. Wenn er aber ausharrt und ſie durch Ausdauer überwindet, von den guten Werken nicht nachläßt, ſo werden Diejenigen ſelbſt, welche vorher ihn hindern wollten, endlich ihm nachfolgen; denn ſie tadeln, lärmen und ſchreien ſo lange, als ſie hoffen können, Einen zum Weichen zu bringen. Wenn ſie ſich aber durch die Beharrlichkeit der Fortſchreitenden beſiegt ſehen, ſo wenden ſie ſich um und fangen an zu ſagen: Ein großer, ein heiliger Menſch; glückſelig, wem Gott das gegeben hat!"

Diejenigen, welche von dem Feuer heiligen Eifers mitten unter dem Geſchlechte kalter und lauer Chriſten ergriffen waren, hätten freilich am beſten gethan, mitten unter denſelben ihr Licht leuchten zu laſſen, mitten unter denſelben durch Wort und Wandel zu zeugen von den Tugenden deß, der ſie aus der Finſterniß berufen an ſein wunderbares Licht, um auch Andere zu dem, der in ihnen wohnte und wirkte, hinzuziehen. Aber Manche flohen in der erſten Glut ihrer Erweckung in die Einöden, um dem herrſchenden Verderben auszuweichen, weil ſie in ihrer Glut

die Kälte der Uebrigen gegen göttliche Dinge nicht tragen konnten, weil sie von Abscheu gegen das Sittenverderbniß der mit christlichem Scheine übertünchten Welt voll waren; Andere, die doch dabei auch ein Bedürfniß nach christlicher Gemeinschaft und äußerer Wirksamkeit nicht verläugnen konnten, vereinigten sich mit Gleichgesinnten abgesondert von der übrigen Gesellschaft in einem Kloster; Andere sagten sich ganz von der Kirche los, indem sie behaupteten, daß diese wegen des in ihr geduldeten Schlechten aufgehört habe, eine ächte Kirche Christi zu sein, — denn eine solche müsse nothwendig eine reine und heilige sein, und sie suchten für sich eine dieses Merkmal an sich tragende Gemeinde zu bilden. Alle Diese vergaßen aber, daß es der Beruf des Christen ist, nicht äußerlich die Welt zu fliehen, sondern wie der Bekämpfer des Mönchsthums, Vigilantius, richtig sagte, sie zu bekämpfen, im Vertrauen auf den, welcher zu seinen Jüngern und zugleich zu allen Gläubigen aller Zeiten sprach: „Habt Frieden in mir; in der Welt habt ihr Kampf, aber seid getrost: ich habe die Welt überwunden," und der für sie betete zu seinem Vater: „Ich bitte dich nicht, daß du sie von der Welt nehmest, sondern daß du sie bewahrest vor dem Uebel." Sie vergaßen, daß der Christ, so lange er in der Welt lebt, mit der Welt zu kämpfen hat, sei es die von außen her auf ihn eindringende Welt oder die Welt in seinem Innern, welche ein noch weit gefährlicherer Feind ist, und ohne welche auch alle Macht des von außen her auf ihn eindringenden Bösen ihm nicht zu schaden vermöchte. Sie bedachten nicht, daß eine in sich selbst reine und heilige Gemeinde eben so wenig, als ein in sich selbst reiner und heiliger Mensch in dieser Welt gefunden werden kann, daß die wahre Reinheit und Heiligkeit nur der findet, der, sich selbst vergessend und verläugnend, sie bei dem Herrn, der ihm seine eigene Heiligkeit zueignen will, sucht, daß überall in jedem einzelnen Gläubigen, wie in jeder Gemeinde, sei es eine große oder eine kleine, neben der guten Frucht auch das Unkraut aufkeimt, daß es des

Christen Beruf ist, die reine Frucht so viel möglich zu pflegen und rein zu bewahren, das Unkraut von der guten Frucht so viel möglich zu sondern, dem Umsichgreifen des Unkrautes zu wehren, daß er sich aber auch vor einem eigenwilligen, ungeduldigen Eifer, der, ehe Alles zur Ernte reif ist, die gute Frucht vom Unkraut säubern will, sich zu hüten hat. Gegen eine solche Richtung, wie diese zuletzt bezeichnete, sagt Gregor von Nazianz: „Du kannst den verborgenen Weizen und einen Weizen, der vielleicht köstlicher ist als du selbst, zugleich mit dem Unkraut ausreißen.“ Und sehr treffend sagt Augustin gegen jene Richtungen insgesammt: „Wohin soll sich der Christ zurückziehen, um nicht unter falschen Brüdern zu seufzen? Soll er in die Einöden sich begeben? Die Aergernisse folgen ihm nach. Soll der weit Geförderte sich ganz absondern, um keinen Menschen tragen zu müssen? Wie, wenn auch ihn, bevor er so weit gefördert worden, Niemand hätte tragen wollen? Wenn er also, weil er weiter gefördert, keinen Menschen tragen will, so wird er eben dadurch, daß er Keinen tragen will, von dem Gegentheile überführt. Merkt auf das, was der Apostel sagt (Epheſ. 4, 2): Vertraget Einer den Andern in der Liebe, und seid fleißig zu halten die Einigkeit im Geiste durch das Band des Friedens. Vertraget Einer den Andern, sagt er. — Hast du nichts an dir, was der Andere vertragen müßte? Es sollte mich wundern, wenn es so wäre. Aber gesetzt, es sei so, desto stärker bist du, die Uebrigen zu tragen, wenn du nichts hast, was Andere an dir tragen müssen. Du brauchst nicht getragen zu werden, nun so trage die Uebrigen. Du sagst: ich kann nicht. Nun so hast du an dir, was Andere tragen müssen, denn es heißt: einander tragen in Liebe. Du verlässest die menschlichen Dinge und sonderst dich ab, daß Niemand dich sehe. Wem wirst du nützen? Würdest du dazu gelangt sein, wenn Niemand dir genützt hätte?“ Er redet dann besonders zu denen, welche, um mit der Absonderung von der Welt die christliche Gemeinschaft nicht aufzugeben, mit Gleichgesinnten in einem Kloster sich verbanden: „Ent-

fernt von dem Geräuſch der Welt, ſind ſie wie in einem Hafen. Iſt alſo dort ſchon die reine uns verheißene Freude? Noch nicht, ſondern noch Seufzen, noch die Bekümmerniß der Verſuchungen. Wie ſollte kein Schlechter hier Eingang finden? Kommen Alle mit aufgedecktem Herzen? Die Hinzukommenden kannten ſich ſelbſt nicht, um wie viel weniger kannſt du ſie kennen. Willſt du die ſchlechten Brüder von der Gemeinde der Guten ausſchließen? Du, der du Solches ſagſt, ſchließe, wenn du kannſt, alle böſe Gedanken von deinem Herzen aus. Wir Alle wünſchen feſte Herzen zu haben, in welche nichts Böſes Eingang gewinne. Wer weiß aber, woher das Böſe Eingang gewinnt? Und wir kämpfen täglich in unſerem Herzen, das nur Eins iſt. Wo iſt hier die Sicherheit? Hier nirgends, in dieſem Leben nirgends, allein in der Hoffnung der Verheißungen Gottes. Dort aber, wenn wir dorthin werden gelangt ſein, wird vollkommene Sicherheit ſein, wenn die Thore des himmliſchen Jeruſalems werden verſchloſſen, die Riegel ſeiner Thore feſt gemacht ſein, dann wird wahrhaft voller Jubel und große Freude ſein.“ Goldene Worte! Alle überſpannten Forderungen an Andere, an die Welt überhaupt haben ihren Grund darin, daß der Menſch ſich ſelbſt fremd iſt, nicht erkennt, wie viel er noch über ſich ſelbſt zu ſeufzen und an ſich ſelbſt zu beſſern hat, und darin, daß er den Himmel auf Erden haben, genießen will, nicht ſein Brot eſſen im Schweiße ſeines Angeſichts. — Auguſtin zeigt, wie leicht Diejenigen, welche nicht beobachteten, daß hienieden dem Guten das Schlechte überall zur Seite ſteht, — welche die triumphirende Kirche von der ſtreitenden, die unſichtbare Kirche, die Gemeinde der Heiligen von der ſichtbaren Kirche nicht zu unterſcheiden wußten und daher ein Ideal in dieſer haben wollten, — wenn ſie ſich getäuſcht ſahen, von übertriebenem Lobe zu übertriebenem Tadel übergingen. „Man preiſet die chriſtliche Kirche — ſagt er —: Nur die Chriſten ſind große Menſchen, ſie lieben ſich unter einander alle, ſie thun für einander, was ſie können. Wer das hört und nicht weiß, daß das beigemiſchte

Schlechte hier mit Stillſchweigen übergangen, kommt angezogen durch die Lobpreiſung, er findet die Schlechten beigemiſcht, von denen im Voraus nichts geſagt worden, die falſchen Chriſten geben ihm ein Aergerniß, und er flieht deßhalb auch die ächten. Nun gehn ſie voll Haß und Läſterung zum Tadel der Chriſten über: Was für Leute ſind die Chriſten! Sind es nicht dieſelben, welche die Theater an den Schauſpieltagen und die Kirchen an den Feſttagen füllen?"

Jene Abſonderung von der dritten Art, welche die Menſchen, indem ſie ſich dieſem oder jenem beſonders verehrten Manne anſchloſſen, eine der verderbten Kirche ſich entgegenſtellende heilige und reine Gemeinde ſuchen ließ, jene Richtung, die wir als die ſeparatiſtiſche bezeichnen können, führte immer leicht zu falſchem Vertrauen auf Perſonen und menſchliche Gerechtigkeit. Eine ſolche Richtung fand Auguſtin bei den Donatiſten ſeiner Zeit, denen ihr Donatus mehr als Alles galt, und er ſagt von ihnen: „Wenn ſie hören, daß ein Heide Chriſtum läſtert, ertragen ſie es vielleicht geduldiger, als wenn ſie ihren Donat läſtern hören." Und trefflich ſprach er gegen dieſe Richtung: „Keiner wolle auf einen Menſchen ſeine Hoffnung ſetzen. Der Menſch iſt nur ſo lange etwas, als er ſeinem Gotte anhängt. Weicht er von Ihm zurück, ſo iſt er nichts. Nimm du auf ſolche Weiſe den Rath durch den Menſchen an, daß du nur zu dem hinblickeſt, der den Menſchen erleuchtet. Denn auch du kannſt zu dem kommen, der durch den Menſchen zu dir ſpricht, denn er läßt nicht etwa Jenen zu ſich kommen und weiſet dich zurück. Und dem, welcher ſo zu Gott gekommen, daß Gott in ihm wohne, dem mißfallen Alle, welche nicht auf Gott ihre Hoffnung ſetzen. Wer ſich ſelbſt unter den Menſchen eine Parthei zu bilden ſucht, der iſt nicht einer jener Berge, welche der Höchſte erleuchtet, ſondern was iſt er? Er iſt verfinſtert durch ſich ſelbſt, nicht erleuchtet von dem Herrn."

Gegen Diejenigen, welche ihres Berufs, auch für das Heil Andrer zu wirken, nicht eingedenk waren, ſagt Chryſoſtomus:

„Daß Jeder nicht bloß für sein eignes Heil thätig sein muß, sondern auch für das Heil der Menge, hat Christus bezeugt, indem er uns das Salz, den Sauerteig, das Licht nannte; denn die Leuchte leuchtet nicht sich selbst, sondern den im Finstern Sitzenden, und du bist eine Leuchte, nicht nur für dich allein des Lichts zu genießen, sondern um jene Verirrten zurückzuführen. Was ist doch die Leuchte nütze, wenn sie nicht den in der Finsterniß Sitzenden leuchtet? Was ist ein Christ nütze, wenn er Keinen gewinnt, Keinen zur Tugend zurückführt? Auch das Salz hält nicht allein sich selbst zusammen, sondern es hält die in Fäulniß übergehn wollenden Körper zusammen und bewahrt sie vor der Auflösung. So mache du es auch, da Gott ein geistliches Salz aus dir gemacht hat, halte die in Fäulniß übergehn wollenden Glieder zusammen, rette sie von der Fäulniß, vereinige sie mit dem gesunden Leibe der Kirche. Deßhalb hat der Herr dich auch einen Sauerteig genannt; denn der Sauerteig durchsäuert auch nicht sich selbst, sondern die übrige Masse. Eine kleine Quantität, eine überaus große Masse. So ist es auch mit euch: wenn ihr auch nur Wenige der Zahl nach seid, so seid ihr aber Viele und Mächtige durch den Glauben und den göttlichen Eifer. So wie nun also der Sauerteig wegen der geringen Quantität nicht zu schwach ist, sondern durch die ihm inwohnende Wärme und Kraft durchdringt, so könnt auch ihr weit Mehrere, wenn ihr wollt, zu demselben Eifer hinreißen.“ So fordert Chrysostomus zu innerer Mission auf.

Wie die Vorsehung durch mancherlei Fügungen zu dem lebendigen Christenthume die Menschen heranzog, das zeigt sich auch besonders merkwürdig in der Bildungsgeschichte derjenigen Männer, welche vom Herrn als Werkzeuge für die Förderung der christlichen Erkenntniß und des christlichen Lebens gebraucht wurden. Wir bemerken, daß frühe christliche Erziehung, besonders durch fromme Mütter, auf die meisten viel einwirkte, wozu denn bei manchen noch besondere Erschütterungen in ihrem äußeren und inneren Leben hinzukamen, durch welche jener lange

unterdrückte Same der Religion zur vollen Wirksamkeit hervorgerufen wurde. So Gregor von Nazianz, der die schon oben angeführte fromme Nonna zur Mutter hatte. Sie eilte mit ihrem Erstgebornen, sobald sie konnte, in die Kirche, weihte ihn Gott, daß sein Leben der Religion besonders dienen möge, und legte als Zeichen der Weihung, wie damals in solchen Fällen zu geschehen pflegte, ein Evangelienbuch in die Hand des Kindes. Die Erinnerung an diese erste Weihe machte immer auf das Gemüth Gregors großen Eindruck; er verglich sich mit dem Samuel, den die Anna Gott schon so früh geweiht hatte. Als Jüngling war er auf stürmischer See dem Schiffbruche nahe, und es schmerzte ihn besonders, daß er ungetauft sterben sollte. Da betete er mit heißen Thränen, daß Gott sein Leben Ihm zum Dienste erhalten möge. Und da er denn sein Gebet erhört sah, betrachtete er dies als eine zweite Weihe, eine neue Verpflichtung zu einem ganz gottgeweihten Leben. Der Sohn, der an die Mutter nie ohne das Gefühl der innigsten Dankbarkeit, besonders wegen des von ihr empfangenen Segens für das höhere Leben, zurückdachte, er schildert sie in diesen Zügen: „daß sie nie das Theater besuchte, daß, wenn sie gleich voll innigen Gefühls auch die Leiden Anderer tief empfand, doch keine plötzliche Trauerempfindung sich auf solche Weise ihrer Seele bemeistern konnte, daß sie nicht bei Allem, was ihr begegnet, zuerst Gott gedankt hätte, daß sie, was sie auch Trauriges betroffen haben mochte, an einem Festtage nie ein Trauergewand anlegte oder behielt; denn immer wurde bei ihr das Menschliche von dem Göttlichen überwogen, die religiösen Gefühle siegten bei ihr über alle andern, die Heilsangelegenheiten der ganzen Menschheit bewegten ihr Herz noch tiefer als alles Persönliche. Mit ehrfurchtsvoller Andacht erschien sie in der Kirche. Diese Ehrfurcht drückte sich auch im Aeußerlichen aus, daß sie in der Kirche nicht auszuspeien wagte, dem Altar nie den Rücken zukehrte;“ was als etwas bloß Aeußerliches, Todtes zu verachten gewesen wäre, doch als äußere Erscheinung der inneren zarten

Frömmigkeit Achtung verdient, wie es überall nur auf die Gesinnung, in welchen, an und für sich gleichgültigen, Formen diese sich auch ausdrücken mag, ankommt; und diese Gesinnung bewährte Nonna in der letzten Probe, denn „betend fand sie in der Kirche ihren Tod.“

Die Wirkung dieser christlichen Erziehung durch die fromme Nonna zeigte sich, wie bei dem erstgeborenen, so auch bei ihrem zweiten Sohne Cäsarius. Zwar nahm er einen andern Lebensgang als Gregor, er wurde mehr in die Zerstreuungen des Weltlebens hineingeworfen, er erhielt als kaiserlicher Leibarzt einen angesehenen Platz am Hofe zu Constantinopel. Er blieb am Hofe, als der Kaiser Julian zur Regierung kam. Dieser gegen das Christenthum so feindselige Fürst, der alle ausgezeichneten Talente gern der christlichen Kirche entzog und für das Heidenthum gewann, wandte auch bei dem Cäsarius alle Arten der Ueberredungskunst und Versprechungen an. Schon war dessen Familie seinetwegen in der größten Besorgniß. „Wie kann — schrieb ihm sein Bruder Gregor — dein Vater, der Bischof, Andere ermahnen, sich von der Zeit nicht fortreißen zu lassen, wie kann er die in irgend einer andern Sache Fehlenden strafen, wenn er selbst in seinem eigenen Hause keinen Grund zur Freudigkeit hat?“ Der Mutter mußte man Alles zu verbergen suchen, weil man wohl wußte, daß ihr frommes Gemüth hier auf das Empfindlichste verletzt werden konnte. Aber auch Cäsarius hielt den Glauben für die Perle, für die man alles Andere verkaufen müsse, und er verließ den Hof, um an dem Höchsten nicht Schaden zu leiden. Als er nach dem Tode dieses Kaisers wieder zum Hofleben zurückgekehrt war, brachte eine merkwürdige Fügung eine neue Erweckung in ihm hervor. Bei einem Erdbeben, welches die Stadt Nicäa in Bithynien verheerte, wo er ein ansehnliches Amt bekleidete, wurde er unter den Trümmern seines eingestürzten Hauses begraben. Doch er wurde lebend und gesund wieder hervorgezogen. Sein Freund, Basilius von Cäsarea, schrieb ihm damals, wie es dem Christen

solche Begebenheiten zu betrachten ziemet: „Es bleibt uns nun übrig, nicht undankbar und nicht unwerth so großer Gnade zu erscheinen, sondern nach unserm Vermögen die Wunder Gottes zu verkünden und ihm nicht nur mit Worten zu danken, sondern auch in der That so zu sein, wie ich auch überzeugt bin, daß du jetzt bist, nach den mit dir geschehenen Wundern zu schließen. Wenn auch uns Allen geboten ist, uns Gott zu weihen, als Solche, die da aus den Todten lebendig geworden sind, um wie viel mehr ist dies doch denen geboten, welche aus den Pforten des Todes erhoben worden? Dies würde nach meiner Ueberzeugung am sichersten erreicht werden, wenn wir immer denselben Sinn haben wollten, den wir zur Zeit der Gefahr hatten; denn gewiß ergriff uns damals irgendwie der Gedanke an das Nichtige des Lebens, und daß nichts in den menschlichen Dingen zuverlässig und fest ist, da so leicht sich Alles verändert. Damals regte sich in uns wahrscheinlich Reue über unser früheres Leben und wir thaten das Gelübde, ganz von Neuem Gott zu dienen, wenn wir gerettet würden, und mit aller Strenge über uns zu wachen. Daher sind wir eine dringende Schuld zu bezahlen verpflichtet." Einen solchen Eindruck hatte jene wunderbare Rettung auf das Gemüth des Cäsarius wirklich gemacht. Die Taufe war für ihn, wie für so Manchen damaliger Zeit, der Anfangspunkt eines neuen Abschnittes seines nun mit höherem Ernste erfüllten Lebens. Doch er konnte wenig von seinen neuen Vorsätzen in dem irdischen Leben ausführen, denn bald wurde er zum ewigen Leben abgerufen. „Ich vermache Alles, was ich habe, den Armen," waren seine letzten Worte.

Basilius von Cäsarea erhielt auf einem einsamen Landsitze des Pontus durch seine fromme Großmutter Emmelia seine erste Erziehung, und diese streute in das kindliche Gemüth den Samen des Christenthums, den sie von dem ehrwürdigen Bischofe Gregorius (Thaumaturgus) von Neocäsarea empfangen hatte. Als er von seinen literarischen Studien in Athen nach seiner

Vaterstadt Cäsarea zurückkehrte und durch den Glanz, den seine Talente über ihn verbreiteten, von der ernsten Richtung abgezogen werden konnte, da wurde die Wirkung der frommen Großmutter auf sein Gemüth erneut durch den Einfluß seiner frommen Schwester Macrina, die früh durch Lesen der heiligen Schrift von jener Großmutter war gebildet worden, und bei der jene erste Anregung der Kindheit in einem stillen, einsamen Leben ohne Unterbrechung fortgewirkt hatte. Basilius machte mit der Taufe einen neuen Abschnitt in seinem Leben, er bereitete sich in der Einsamkeit, im Umgange mit Gleichgesinnten, im Gebete, durch Studium der heil. Schrift und der Kirchenlehrer zu dem geistlichen Amte vor. Er selbst sagt von dieser neuen Richtung seines Lebens: „Als ich, der ich viele Zeit mit eitlen Dingen verschwendet und fast meine ganze Jugend in der Erlernung jener von Gott zur Thorheit gemachten Weisheit verbraucht hatte, als ich gleichsam aus einem tiefen Schlafe erwachend zu dem wunderbaren Lichte der Wahrheit des Evangeliums hinblickte, da erkannte ich das Unnütze der Weisheit der Obersten dieser Welt, welche vergehen, da beklagte ich mein bisheriges trauriges Leben, ich suchte Hülfe, suchte die göttliche Wahrheit mir anzueignen und vor Allem strebte ich nach Besserung meiner Sinnesart, die lange Zeit durch den Umgang mit Schlechten verderbt worden war."

Einen solchen Einfluß hatte auch auf die Erziehung Theodorets seine fromme Mutter. Sie war erst drei und zwanzig Jahre alt, in aller Pracht der Hauptstadt des römischen Orients, Antiochia's erzogen, als eine Augenkrankheit Veranlassung zu einer ernsteren Lebensrichtung für sie wurde. Sie suchte einen verehrten Mönch, Petrus, der bei Antiochia seine Zelle hatte, auf, und bat ihn, ihr durch sein Gebet Heilung zu verschaffen. Dieser machte ihr zuerst Vorwürfe wegen der Pracht, in der sie vor ihm erschien: „ob sie die bildende Kunst des Schöpfers beschimpfen wolle, indem sie das Werk derselben durch ihre Art es auszuschmücken zu verschönern meine?" Sodann antwortete

er auf ihre Bitte: „Ich bin ein Mensch, gleich wie ihr, und ein Mensch voll Sünde, ich kann keine Wunder thun, um meinetwillen thut Gott solche Dinge nicht.“ Als sie fortfuhr mit Thränen ihn zu bitten, sprach er: „Gott allein kann heilen, und Er erhört das Gebet der Gläubigen, Er wird also auch jetzt nicht mir diese Gnade schenken, sondern dir, wenn Er deinen Glauben sieht. Wenn du einen solchen festen Glauben hast, so nimm dies von Gott kommende Heilmittel.“ Er strich mit der Hand über ihr Auge und machte ein Kreuzeszeichen über dasselbe, und sie wurde gesund, gewiß nicht durch eine magische Kraft jener Berührung, welche der Mönch ja selbst läugnete, sondern durch ihre von ihm angeregte Glaubenskraft. Und diese Heilung von einem leiblichen Uebel wurde für sie der Grund zur Heilung ihrer Seelenübel. Da sie lange eine kinderlose Ehe hatte, war sie zwar in den Willen ihres Gottes ergeben, aber ihr Mann konnte sich nicht beruhigen, er bat alle Mönche um ihre Fürbitte. Einer derselben, Macedonius, ließ sie zu sich kommen und sprach zu ihr, sie solle nur beten, sie werde einen Sohn erhalten, den müsse sie aber auch dem weihen, welcher ihr denselben verliehen. Da sie antwortete, sie suche nichts auf Erden, sie suche nur ihr Seelenheil, erwiederte er: „Der freigebige Gott wird dir auch einen Sohn schenken, denn denen, welche aufrichtig zu ihm beten, pflegt er doppelt, was sie sich von ihm erbitten, zu schenken. Da sie in der Gefahr einer schlechten Niederkunft sich befand, kam jener Mönch wieder zu ihr und sprach: „Sei getrost! der, welcher seine Gabe dir geschenkt, wird sie dir nicht wieder entreißen, wenn nur du dein Gelübde nicht brichst und dabei verharrst, ihm, was er dir geschenkt, zu weihen.“ Die fromme Mutter, welche Dies früh dem Knaben erzählte, führte ihn wöchentlich einmal zu jenen ehrwürdigen Männern, daß er ihren Segen empfangen und heilige Eindrücke von ihrer Erscheinung und ihren Worten mitnehmen sollte. Jener Petrus suchte ihn freundlich an sich zu ziehen, nahm ihn auf seine Kniee und gab ihm Brodt und Trauben. Macedonius

ſagte zu ihm oft: „Mein Sohn, deine Geburt hat viel Mühe gekoſtet. Viele Nächte habe ich gewacht, Gott zu bitten, daß er dich deinen Eltern ſchenken möge. Führe alſo ein ſolcher Anſtrengungen würdiges Leben. Schon vor deiner Geburt biſt du Gott geweiht worden (auch durch ſeinen Namen: der von Gott Geſchenkte, Theodoret, wollten ihn ſeine Eltern für ſein ganzes Leben daran erinnern). Was aber Gott geweiht iſt, iſt Allen ehrwürdig, darf von der Menge nicht berührt werden. Alſo darfſt auch du keine ſchlechten Regungen in deiner Seele zulaſſen, ſondern nur Das thun, ſagen und denken, wodurch Gott, der Geſetzgeber der Heiligkeit, verherrlicht wird.“ Durch ſolche tiefe Anregungen wurde in dem Gemüthe Theodorets jene innige Frömmigkeit erzeugt, die ihn in ſeinem ganzen Leben unter vielen Kämpfen mit dem Verderben der Zeit auszeichnete.

Wie Chryſoſtomus durch die fromme Anthuſa, die als junge Wittwe ganz der Erziehung ihres Sohnes ſich widmete, zuerſt zum lebendigen Chriſtenthume geführt wurde, ſo Auguſtin, wie wir ſchon oben bemerkten, durch die Monika, welche das Muſter einer chriſtlichen Gattin und Mutter war, das Wort Gottes fleißig las und hörte. Mit chriſtlicher Geduld und Sanftmuth ertrug ſie die Leidenſchaft und Rohheit ihres Mannes Patricius. Sie hatte die innigſte Liebe zu ihm im Herzen, und ihr lebhafteſtes Streben, ihr heißeſter Wunſch war es, ihn für den Herrn zu gewinnen, zu gewinnen noch mehr durch ihr Leben, als durch ihre Worte — und es gelang ihr auch endlich. Nach dem Tode ihres Mannes erwarb ſie ſich mühſam durch ihrer eignen Hände Arbeit ſo viel, um ihrem Sohne Auguſtinus die Fortſetzung ſeiner Studien zu Carthago möglich zu machen. Aber nichts war ihr ſchmerzlicher, als die Veränderung, welche ſie an ihrem Sohne nach ſeiner Rückkehr (ſ. oben) wahrnehmen mußte; denn Keiner konnte ihr mehr wehe thun, als wer ihr den Chriſtus, den ſie im Herzen trug, nehmen wollte, wie ihr Sohn, dem dieſer Chriſtus jetzt ein zu fleiſchlicher war, und der hingegen von

einem nur geistigen Christus sprach, welchen der kindliche Glaube nicht fassen konnte. Und nichts konnte sie mehr schmerzen, als Dem, welchen sie am meisten auf Erden liebte, Das entrissen zu sehen, was ihr das Theuerste war, worauf sie ihre Hoffnung für die Ewigkeit gründete, und worin sie sich schon hienieden selig fühlte. Sie betete oft mit heißen Thränen zu Gott und sie bat fromme und weise Menschen, sich seiner anzunehmen. Ein Bischof, an den sie sich wandte, gab ihr aus eigener Erfahrung (denn er war selbst früherhin in die Sekte der Manichäer gerathen) den weisen Rath, sie solle ihren Sohn jetzt nur ruhig fortgehen lassen; jetzt da er in dem ersten jugendlichen Uebermuthe sich freue, über manche einfache Christen durch seine Sophismen gesiegt zu haben, jetzt werde es vergeblich sein, mit ihm zu disputiren, aber wenn er erst abgekühlt worden, werde er dann selbst das Unhaltbare in jenen Lehren einsehen. Als sie nicht ablassen wollte, in ihn zu dringen, sagte er endlich halb ungeduldig: „Sei getrost, der Sohn, um den du so viele Thränen vergießest, kann nicht verloren gehen.“ Worte, die wie ein Trost vom Himmel damals in ihr Herz eindrangen. Wie sie Tag und Nacht an ihren Sohn dachte, wurde sie sehr erquickt durch eine Traumerscheinung. Da sie im Traume an einem hölzernen Geländer zu stehen glaubte, erschien ihr ein Jüngling in glänzender Gestalt und hieß sie gutes Muths sein; sie solle nur neben sich hinblicken, wo sie stehe, stehe der Sohn ihr zur Seite. Da sie voll Freude diesen Traum dem Augustin erzählte, wußte dieser sich schnell zu helfen. „Das heißt — sagte er — du wirst eine Manichäerin werden.“ — „„Nein,“ — sagte sie schnell in ihrer Einfalt — dann würde es geheißen haben: wo er steht, da stehst auch du.““ Sie eilte dem Sohne nach bis nach Mailand — und wie freute sie sich (s. oben) der Veränderung, die sie bei ihm bemerkte; sie erkannte in jener Gährung das Durchdringenwollen eines neuen Lebens, und wie groß war endlich ihre Freude, als dieses neue Leben sich Bahn ge-

macht hatte, als alle ihre Hoffnungen übertroffen waren, als der Sohn nach dem Siege des Glaubens mit dem Frieden im Innern, den er mitten aus jenen gewaltsamen Bewegungen gefunden hatte, in der Glut der ersten Liebe zu ihr trat; wie dankte sie dem Gotte, der überschwänglich thun kann über alles Erwarten und Begreifen der Menschen. Zu ihr sagte Augustinus selbst in dieser Zeit: „Deinem Gebete glaube ich es verdanken zu müssen, daß mir Gott diesen Sinn verliehen hat, nichts höher zu achten, als Erforschung der Wahrheit, nichts Anderes zu wollen, zu sinnen, zu lieben." Sie nahm lebendigen Antheil an den Unterredungen über göttliche Dinge, welche Augustinus mit seinen Freunden auf einem einsamen Landsitze hielt, wohin er sich nach jener Epoche seines inneren Lebens zurückgezogen, um sich zur Taufe vorzubereiten. In ihrer frommen Einfalt traf sie oft auf eine überraschende Weise das Richtige. Als zum Beispiel die Frage aufgeworfen wurde: Ist nicht Jeder, der hat, was er will, glückselig? antwortete sie: „Wenn er das Gute will und hat, ist er glückselig; wenn er aber das Schlechte will, ist er, wenn er es auch hat, elend." Als das Gespräch dahin führte, daß nur in der Gemeinschaft mit Gott die Glückseligkeit zu finden sei, stimmte sie ein mit den Worten eines Kirchenliedes, an welches sie durch die Wendung des Gesprächs erinnert wurde, und sprach: „Das ist gewiß das selige Leben, welches das vollkommene Leben ist, und wir müssen mit festem Glauben, mit freudiger Hoffnung, brennender Liebe zu diesem Leben hineilen." Die Monika hatte nun das Ziel aller ihrer Wünsche auf Erden erreicht. Auch sie eilte jetzt, da auf Erden, wie sie meinte, nichts mehr für sie zu thun war, zur Vollendung jenes seligen Lebens hin. Sie hatte sich früherhin gesehnt, in ihrem Vaterlande zu sterben, um auch in ihrem Grabe mit ihrem Manne vereinigt zu sein. Jetzt war sie auch von dieser Seite in den Willen Gottes ergeben. Der Herr, der uns erwecken wird, sagte sie, kann unsere Gebeine überall zusammen-

finden. Mit dieſer ruhigen und freudigen Ergebung ging ſie bald, nachdem ſie den letzten und heißeſten ihrer Wünſche erfüllt geſehen, ins ewige Leben über.

An einen ſolchen Einfluß chriſtlicher Frauen, wie er in den angeführten Beiſpielen ſich uns zeigte, dachte Chryſoſtomus, wenn er in einer Predigt ſagt: „Die Frauen könnten in der wahren chriſtlichen Lebensweisheit über die Männer hervorragen, weil ſie größtentheils ruhig zu Hauſe ſitzen. Du ſagſt: aber auch im Hauſe giebt es viele Unruhen. Ja, weil du es ſo haben willſt und dich ſelbſt mit einer Menge Sorgen umgiebſt. Der Mann, der mitten auf dem Markte, in den Gerichten ſich umhertreibt, wird von den Unruhen der Welt hin und her geriſſen. Die Frau bleibt im Hauſe, wie in einer Schule der Weisheit, ſammelt ſich in ihrem Gemüthe, kann da mit Gebet und Leſen der Schrift ſich beſchäftigen. Wie Diejenigen, welche in die Einſamkeit ſich zurückgezogen haben, wird ſie durch Keinen geſtört, ſo kann auch ſie ſtets Ruhe genießen. Und wenn der Mann mit vielbewegter Seele nach Hauſe kommt, kann ſie ſein Gemüth beruhigen, die Harmonie in ſeine Seele zurückrufen, die fremdartigen und wilden Gedanken beſchneiden, und ihn ſo wieder aus dem Hauſe entlaſſen, gereinigt von dem Schlechten, das er vom Markte mitgebracht hat, begleitet von dem Guten, das er zu Hauſe gelernt hat. Denn nichts iſt mächtiger als eine fromme und verſtändige Frau, den Mann zu bilden und auf ſeine Seele einzuwirken, wie ſie will. Ich weiß viele harte und unbiegſame Männer zu nennen, die ſo beſänftigt worden ſind.“

Von jener ſeiner Bekehrung redet Auguſtin ſo zu Carthago, wo er einſt als Jüngling in den Lüſten der Welt gelebt hatte: „Hier habe ich ein ſchlechtes Leben geführt, was ich geſtehe, und ſo ſehr ich mich freue der Gnade Gottes, ſo ſehr traure ich über meine früher begangenen Sünden. Soll ich ſagen: ich traure? Ich würde trauren, wenn ich noch ſo wäre. Aber was ſoll ich ſagen? Ich freue mich? Auch das kann ich nicht

ſagen; denn ach! möchte ich nie ſo geweſen ſein! Doch was ich war, es iſt vorbei im Namen Chriſti." Wenn wir bei einem Auguſtin und einem Chryſoſtomus denſelben chriſtlichen Geiſt erkennen, welcher Männer von der verſchiedenſten Eigenthümlichkeit, unter den verſchiedenſten Verhältniſſen zu Einer Wirkſamkeit vereinigt, ſo zeigt ſich uns dabei auch die Verſchiedenheit ihrer chriſtlichen Bildungsweiſe: Wie Chryſoſtomus nach und nach im einſamen Mönchsleben zum lebendigen Chriſtenthume gelangte, ohne eine ſolche gewaltſame Gährung durchzugehen, ſo herrſcht dann bei ihm auch überall jene milde Wärme, jener Geiſt der ruhigen Liebe und Mäßigung; bei dem Auguſtin hingegen, deſſen Erweckung aus einer gewaltigen Gährung ſeines innern Lebens hervorgegangen, und ganz von Einem Punkte, dem Mittelpunkte des Chriſtenthums, Erkenntniß der Sünde, der Gnade und der Erlöſung ausgegangen war, erſchien daher auch Alles in lebendiger Beziehung auf dieſen Einen Mittelpunkt, Glaubens- und Sittenlehre, wie bei keinem Andern, aus Einem Stücke gebildet.

III.

Das Mönchsthum und deſſen Verhältniß zum allgemeinen chriſtlichen Leben.

Wir haben geſehn, wie in den erſten Jahrhunderten der Gegenſatz mit dem heidniſchen Verderben es veranlaßte, daß das Chriſtenthum zuerſt vorherrſchend als weltbekämpfende Macht im Leben hervortrat, — daher die einſeitige ascetiſche Richtung; und dieſelbe Richtung wurde, wie wir im Vorhergehenden bemerkt haben, in den Jahrhunderten, von denen wir jetzt reden, hervorgerufen durch den Gegenſatz mit einem verweltlichten Chriſtenthum, dem unter chriſtlichen Scheine fortgeſetzten heidniſchen Leben. Ein ſolcher Gegenſatz trug in dieſen Jahrhunderten be-

sonders dazu bei, die Verbreitung des Mönchsthums, in welchem das freiere Asketenwesen eine festere Gestalt und Regel gewonnen, zu befördern.

Daher entstanden in den Umgebungen einer verderbten großen Stadt, wie Antiochia, zahlreiche Mönchsvereine.. Und grade im Verhältnisse zu diesem Verderbnisse großer Städte bildeten sie oft einen heilsamen Gegensatz. Manche, die in allem Glanze weltlicher Herrlichkeit und unter allen weltlichen Ergötzungen sich unbefriedigt und leer fühlten, besuchten die Mönchszellen aus Neugier, oder um Trost oder Rath in irgend einer Angelegenheit sich zu verschaffen. Hier sahen sie nun, wie Menschen, die nichts von dem Glanze und den Freuden der Welt besaßen, die selbst ihre natürlichen Bedürfnisse auf alle Weise eingeschränkt hatten, die Ruhe, Würde und Heiterkeit eines höhern Lebens offenbarten, etwas von dem sie selbst früher nichts geahnet hatten. Sie begegneten hier Manchem, der von glänzenden Ehrenstellen sich unter die armen Mönche zurückgezogen und hier gefunden, was er im Glanze der Welt vergebens gesucht. Es konnte daher wohl geschehen, daß Einer bei einem solchen Anblicke, ergriffen von dem Gefühle der Nichtigkeit irdischer Herrlichkeit, Alles wegwarf und zu den Mönchen sich gesellte (s. oben S. 198). Durch Umgang mit Gott im Gebete und im andächtigen Studium der heiligen Schrift wurde Mancher wirklich geheiligt, — Solche, welche die heilige Schrift mit dem Sinne lasen, den der Mönch Markus bezeichnet, „so daß sie demuthsvoll Alles, was sie lasen, auf sich selbst anwandten, nicht Andre, sondern sich selbst darnach richteten.“ Wenn sie in dem Lichte des göttlichen Wortes sich selbst nach ihrem innersten Wesen kennen lernten, so war ihnen hier eine tiefere Menschenkenntniß aufgeschlossen, als Demjenigen, welcher, in sich selbst nicht blickend, viele Menschen in ihrer äußerlichen Erscheinung kennen zu lernen Gelegenheit hat. Mit je heißerem Verlangen der Mönch, der nicht durch den Schein der guten Werke sich selbst zu täuschen geneigt war, nach wahrer Heiligung und Reinheit des inneren Menschen

strebe, zu desto tieferer Erkenntniß von dem Wesen der Sünde und der wahren, von Christo ausgehenden Gerechtigkeit konnte er gelangen, wie späterhin für Luther die inneren Erfahrungen seines Mönchslebens die Quelle der ganzen Reformation wurden.

Solche Erfahrungen hatte auch der Mönch Markus im vierten Jahrhundert gemacht. „Alles Gute — sagt er — ist vom Herrn geschenkt, Christus wird dem Glaubenden Alles;" und: „Suche nicht die Vollkommenheit in menschlichen Tugenden, denn in ihnen wird kein Vollkommner gefunden. Die Vollkommenheit des Gesetzes der Freiheit ist in dem Kreuze Christi verborgen. Das Himmelreich ist nicht Lohn der Werke, sondern als Gnade des Herrn den treuen Knechten bereitet. Einige meinen recht zu glauben, und erfüllen doch die göttlichen Gebote nicht, Andere suchen sie zu erfüllen, erwarten aber das Himmelreich als schuldigen Lohn; beide verfehlen den rechten Weg zum Himmelreich. Der Herr ist den Knechten keinen Lohn schuldig; aber wiederum, wenn sie ihm nicht auf die rechte Weise dienen, erhalten sie die Freiheit nicht. Wenn Christus für uns gestorben, und wir nicht uns selbst, sondern dem für uns Gestorbenen und Auferstandenen leben, so sind wir also schuldig, ihm zu dienen bis an den Tod. Wie können wir also die Kindschaft für einen schuldigen Lohn ansehen? Christus ist unser Herr nach seinem göttlichen Wesen und nach der von ihm angenommenen Menschheit, weil er uns aus Nichts geschaffen, und, da wir durch die Sünde erstorben waren, durch sein eigenes Blut uns erlöset und den an ihn Glaubenden die Gnade geschenkt hat. Alle, die wir des Bades der Wiedergeburt gewürdigt worden, wir thun die guten Werke, nicht um Lohn zu verdienen, sondern um die uns geschenkte Reinheit zu bewahren."

So macht Markus stets auf den nothwendigen Zusammenhang zwischen dem ganzen Werke Christi für und in den Menschen und deren fortschreitenden Heiligung, auf die Begründung dieser in jenem aufmerksam, und stets bekämpfte er die Einseitigkeiten, wodurch das Eine von dem Andern getrennt wird, wie wenn

er ſagt: „Wir müſſen nicht wieder durch unſere Schuld unter das Joch der Knechtſchaft uns gefangen nehmen laſſen, ſondern durch die Beobachtung der Gebote, durch welche verhältnißmäßig alle Wahrheit gefunden wird, die Freiheit bewahren. Und wir müſſen gewiß wiſſen, daß wir vermöge der Vernachläſſigung dieſer Gebote verhältnißmäßig dem Einfluſſe der Sünde unterworfen werden. Laßt uns nicht menſchlichen Gedanken, ſondern vielmehr der heiligen Schrift glauben, daß Chriſtus geſtorben für unſere Sünden, daß wir mit ihm begraben ſind durch die Taufe, und daß wer geſtorben, gerechtfertigt iſt von der Sünde, und daß die Sünde über uns nicht wird herrſchen können, wenn wir ſeine Gebote beobachten. Wenn wir ſie aber nicht beobachten, ſo ſind wir Ungläubige und werden von der Sünde beherrſcht. Denn zum Glauben gehört nicht bloß, daß wir auf Chriſtum getauft werden, ſondern daß wir auch ſeine Gebote beobachten. Wenn wir ſagen, daß durch unſre Werke die Sünde vernichtet werde, ſo iſt Chriſtus umſonſt geſtorben und alles eben Geſagte iſt falſch; und wenn die Taufe nicht durch ſich ſelbſt etwas Vollkommenes iſt, ſondern ſie meinen, durch ihre Kämpfe die Vollkommenheit zu erlangen, ſo iſt bei ihnen das Geſetz der Freiheit eitel, das ganze Weſen des neuen Bundes iſt aufgehoben, und ſie machen auch Chriſtum zu einem Ungerechten, wenn er den Getauften Werke der Freiheit vorſchreibt und dieſe doch noch gegen ihren Willen der Sünde Knechte ſind, und die Gnade Gottes iſt nicht mehr Gnade, ſondern Lohn unſerer Kämpfe. Wenn wir durch Werke gerecht werden, ſo iſt es nicht mehr Gnade, wenn es aber durch Gnade geſchieht, ſo iſt das Werk kein Werk mehr (das Werk nichts äußerlich für ſich Beſtehendes, Verdienſtliches), ſondern es iſt das Gebot unſers Befreiers, Werk der Freiheit und des Glaubens. Haben ſie nicht gehört, daß die nach der Taufe gegebenen Gebote Chriſti das Geſetz der Freiheit ſind, wie die heilige Schrift ſagt, Jak. 2, 12: „Alſo redet und alſo thut, als die da ſollen durch das Geſetz der Freiheit gerichtet werden.“ (Ganz richtig erkennt alſo Markus in

diesen Worten die Uebereinstimmung des Jakobus und Paulus) und 2 Pet. 1, 9: Wer Solches nicht hat, der vergißt der Reinigung seiner vorigen Sünden. Erkennt aus dem vorher Gesagten die Reinigung durch die Taufe, die zwar auf eine verborgene Weise vor sich geht, aber durch die Beobachtung der Gebote sich wirksam zeigt. Diejenigen, welche als Gläubige die Kraft zur Erfüllung der Gebote empfangen haben, ermahnt der Herr, zu kämpfen, nicht als ob sie dadurch die Sünde tilgen könnten, sondern daß sie nicht wieder umkehren zu Dem, was hinter ihnen liegt. Und die Beobachtung dieser Gebote selbst treibt nicht die Sünde aus, denn Dies ist durch das Kreuz allein geschehen, sondern sie bewacht nur die Grenzen der uns verliehenen Freiheit. Denen, welche Röm. 7, 14 u. f. gegen diese Lehre von der innern Freiheit des Christen anführten, hält Markus mit Recht Dies entgegen, daß der Apostel hier in der Person des ungläubigen Juden rede, um den Juden zu zeigen, daß man ohne die Gnade Christi von der Sünde nicht befreit werden könne, und er beruft sich auf v. 25 als Ausruf des Erlöseten. Er sagt sodann: „Das geistliche Gesetz selbst hat der himmlische Gesetzgeber Christus durch den Geist in die Herzen der Gläubigen eingeschrieben. Lerne vom Apostel Paulus, daß du durch die Taufe Christum angezogen, die Kraft und die Waffen empfangen hast, die bösen Gedanken zu besiegen. Wir müssen nicht glauben, daß wir durch unsere Kämpfe die Sünde Adams tilgen und auch nicht die von uns selbst nach der Taufe begangenen Sünden, sondern daß Das nur durch Christum geschieht. Denn Er selbst wirkt in uns Wollen und Vollbringen." Und über das himmlische Leben der Gläubigen: „Wir wissen, daß das himmlische Jerusalem und die Güter, welche die Gerechten bei der Auferstehung empfangen werden, droben sind; aber die Unterpfänder und die Erstlinge derselben sind schon in den Herzen der Festgläubigen wirksam, als welche schon jetzt geistlich gesinnt sind, damit wir zuversichtlich überzeugt von dem Zukünftigen das Gegenwärtige verachten und bis zum Tode Gott lie-

ben. Deßhalb ſpricht der Apoſtel (Ebr. 12, 22) nicht: ihr werdet kommen, ſondern ihr ſeid gekommen zu der Stadt des lebendigen Gottes."

Aehnliche Zeugniſſe des wahren inneren Chriſtenthums finden wir bei dem Mönche Nilus: „Siehe, des Herrn Auge ſiehet auf Die, ſo ihn fürchten, die auf ſeine Güte hoffen (Pſ. 33, 18). Wer nicht meint, durch Werke gerechtfertigt werden zu können, ſetzt die Hoffnung ſeines Heils allein auf Gottes Erbarmung. Denn wenn er hört, daß Gott Jedem vergelten wird nach ſeinen Werken, und denkt an ſeine ſündhaften Werke, ſo wird er von Furcht erfüllt. Um aber nicht vom Schmerz verſchlungen zu werden, blickt er auf die Gnade Gottes hin." Und derſelbe ſagt in einem andern Briefe: „Du ſchreibſt, ein Heide, der erkannt, daß er ein Sünder ſei, habe zu dir geſagt: Wenn du auch ein Chriſt biſt, haſt du doch vor mir nichts voraus, denn auch du biſt ein Sünder. Trage ihm alſo dieſe Parabel vor: Ein Hausherr hatte zwei Hunde. Den einen, der tödte und den Herrn ſelbſt zerreißen wollte, ließ er tödten; des andern, der den Herrn liebte, voll Anhänglichkeit immer ſeine Füße küßte, nimmt er ſich an, er nährt und erhält ihn:"

Nilus meint nämlich: Was unter dieſen beiden Sündern den einen von dem andern unterſcheidet, iſt die Liebe zu dem Gott, von dem er ſich durch die Sünde entfremdet hat, die Liebe, die ſich nach Befreiung von allem Ungöttlichen ſehnt, welche die Sündenvergebung ergreift, dem Erlöſer ſich hingiebt, um durch ſeine Kraft immer mehr geheiligt und geläutert zu werden. In der Liebe ſelbſt iſt bei allem Unreinen, was dem Menſchen noch anklebt, doch das, wovon alle fortſchreitende Reinigung ausgehn muß, gegeben. Von der wahren Liebe, welche werkthätig ſich beweiſen muß, iſt hier die Rede. Nilus iſt fern davon, etwa einen ſolchen knechtiſchen Sinn zu meinen, der Den, deſſen Strafen er fürchtet, durch Schmeicheleien zu gewinnen ſucht, was nicht Liebe, ſondern Heuchelei der Furcht zu nennen wäre. Ein ſolches Verſtändniß jener Worte ergiebt ſich aus

Dem, was Derselbe Einem schrieb, der seine Sünden damit entschuldigte, daß kein Mensch sich rühmen könne, ein heiliges Herz zu haben: „Aber das ist das Schlimme, daß du nicht zu dem Herrn Christus kommst, der dein Herz zu einem heiligen umschaffen kann, und daß du ihn nicht bittest, dir dies Geschenk zu verleihen; denn Christus kann durch den heiligen Geist dein Herz reinigen. Wer war sündhafter als jener Zöllner, aber weil er sprach: Gott sei mir Sünder gnädig! ging er gerechtfertigt vor dem Pharisäer aus dem Tempel hinweg. Doch nicht jenes Wort reinigte ihn, sondern die Gesinnung, mit der er auch jenes Wort sprach, und vor Allem die Liebe Gottes zu dem Menschen, die nicht will, daß wir verloren werden, sondern uns zur Buße antreibt."

So dachten die am meisten Geförderten unter den Mönchen. Aber es gab viele andre, welche durch ihre Fleischeskasteiung die Sünde überwunden zu haben meinten; sie vertrauten desto mehr auf die Gerechtigkeit ihrer Werke, weil das einfache, gleichförmige und stille Leben des Mönchthums, das sie nicht um tiefer in ihrem Innern sich zu sammeln benutzten, sie keinen solchen Prüfungen zuführte, durch welche sie zur rechten Selbsterkenntniß hätten hindurchdringen können. Hieronymus, — der das aus eigener Erfahrung wissen konnte und doch die gemachte Erfahrung leider! oft genug wieder vergaß, — schreibt an einen Freund, der Mönch war: „In der Einsamkeit schleicht sich bald der Hochmuth ein, und wenn Einer ein wenig gefastet und keinen Menschen gesehen hat, hält er sich für etwas Großes; er vergißt sich selbst, woher und wohin er gekommen ist." Die äußerliche, scheinbare Weltverläugnung wurde ein Hinderniß der wahren, innern Selbstverläugnung, Nahrung des geistlichen Hochmuths, des Hochmuths, der für das innere Leben desto gefährlicher ist, von je höherer und zarterer Art die Dinge sind, auf die er sich wirft, wenn grade das dem Hochmuthe zur Nahrung dient, was alle Höhen niederzuwerfen bestimmt ist. Jener verborgene, unsichtbare Feind, der in alle Schlupfwinkel und Krüm-

mungen ſich zurückzuziehen, wie ein Proteus in alle Formen ſich zu wandeln weiß, den der Menſch überall mit ſich herumträgt, wenn er ihn nicht durch die Kraft des Kreuzes beſiegt hat, er verfolgt ihn aus dem Geräuſch der großen Welt in die Stille der Klöſter und Einöden. Hieronymus warnte nicht ohne Grund eine vornehme Römerin: „Daß nur nicht eben Das bei dir Hochmuth erzeuge, daß du den Hochmuth der Welt verachtet haſt, daß du nicht, weil du aufgehört haſt in Kleidern voll Gold gefallen zu wollen, in ſchmutzigen Kleidern zu gefallen ſucheſt.“

So ging aus dem Mönchsthum jene zur Schau getragene Scheindemuth hervor, von welcher Paulus in dem Briefe an die Coloſſer redet, welche in dieſer ſcheinerfüllten Zeit auch außerhalb des Mönchthums in vielfältigen Formen ſich zeigte. Vor einer ſolchen warnend ſchreibt der Abt Iſidorus von Peluſium in der erſten Hälfte des fünften Jahrhunderts: „Sei demüthig in der Geſinnung und nicht demüthig in Worten, daß nicht deine Worte durch die That widerlegt werden.“ Und gegen eine ſolche Scheindemuth ſagt Chryſoſtomus: „Wenn wir ſelbſt tauſendfach Böſes von uns ſagen, aber unwillig werden, wenn Andre ſolches von uns ſagen, ſo iſt das keine Demuth, kein Sündenbekenntniß, ſondern ein zur Schau Tragen und Eitelkeit. Wie? Ein zur Schau Tragen, wenn Einer ſich einen Sünder nennt? Ja. Wir nehmen den Schein der Demuth an, wir werden bewundert, geprieſen. Wenn wir auf die entgegengeſetzte Weiſe von uns ſelbſt redeten, würden wir verachtet werden. Alſo thun wir auch Das der Ehre wegen. Was iſt aber Demuth? Es ertragen, wenn ein Andrer uns ſchmäht. Die Sünde erkennen, die uns deßhalb gemachten Vorwürfe in ihrem Rechte anerkennen. Und Das wäre noch nicht einmal Demuth, ſondern nur aufrichtiger Sinn. Nun aber nennen wir uns ſelbſt Sünder, Unwürdige und tauſend Andres; wenn aber ein Andrer etwas dieſer Art von uns ſagt, ſo ſind wir voll Zorn und wüthen. Siehſt du wohl, daß das kein Bekenntniß, keine Auf-

richtigkeit des Herzens ist?" Und Derselbe sagt in einer andern Predigt: „Vernimm es und zittre, überhebe dich der Demuth nie! Vielleicht lacht ihr über das Gesagte, wenn der Demuth Einer sich soll überheben können. Aber wundert euch darüber nicht: sie dient zur Selbstüberhebung, wenn sie keine ächte ist. Wie und auf welche Weise? Wenn es geschieht, um den Menschen, nicht um Gott zu gefallen, um gelobt zu werden und stolz sein zu können; denn auch Dies ist etwas Teufliſches. Denn wie Viele aus Eitelkeit den Schein der Eitelkeit meiden, so auch überheben sie sich der Demuth. Zum Beispiel: Es kommt ein Bruder oder auch ein Knecht, du hast dich seiner angenommen, hast ihm die Füße gewaschen, sogleich kommt der Hochmuth, du sagst: ich habe gethan, was kein Andrer gethan hat, da habe ich Demuth gezeigt. Wie soll Einer nun in der Demuth bleiben? Wenn er an Christi Gebot denkt: So ihr Alles gethan habt, so sprechet: Wir sind unnütze Knechte (Luc. 17, 10). Wenn er an den Lehrer der Welt denkt, welcher sagt: Ich glaube nicht, daß ich es ergriffen habe. Nur wer, was er auch thun möge, nicht meint, etwas Großes zu thun, der allein kann demüthig sein, wer immer sich daran erinnert, daß er noch nicht zum Ziel gelangt ist."

Doch nicht immer fehlte der strengen Askese im Mönchsthum die Demuth und Liebe, ohne die alles Andre etwas Nichtiges ist. Nicht immer wurde von Dem, welcher für sich selbst ein Leben strenger Enthaltung führte, das Wesen des Christenthums darein gesetzt. Davon zeugt dies schöne Beispiel. Den verehrten syrischen Mönch, Marcian, besuchte ein andrer, Avitus. Nach Unterredung und Gebet ließ Marcian eine nicht ganz nach seiner gewöhnlichen dürftigen Kost eingerichtete Mahlzeit bereiten und lud den Avitus ein, sich mit ihm zu Tische zu setzen. Dieser lehnte es ab, da er nie vor Abend etwas zu essen, ja oft zwei, drei Tage zu fasten pflege. Marcian antwortete ihm: So gehe heute um meinetwillen von deiner Gewohnheit ab: ich bin zu schwach, um bis zum Abend zu warten. Da er aber

auch so den Avitus nicht überreden konnte, sprach er seufzend: „Ach! es schmerzt mich sehr, daß du dir so viele Mühe gemacht hast, um einen strengen und weisen Mann zu sehen, und nun siehst du statt dessen einen Schwelger.“ Diese Worte verfehlten ihren Eindruck bei dem Avitus nicht, und er sagte beschämt: „Lieber möchte ich Fleisch essen, als so etwas von dir hören.“ Da sprach nun Marcian: „Ich bin derselben Lebensweise wie du, mein Theurer, gewohnt; aber ich weiß, daß die Liebe eine Sache von größerem Werthe ist als das Fasten, denn jene ist das von Gott gebotene Werk, dieses aber haben wir selbst erwählt. Wir müssen aber doch die göttlichen Gesetze viel höher achten, als Anstrengungen, die wir uns selbst auferlegt.“

So ging aus dem Mönchsthume wie von der einen Seite eine tiefe christliche Selbsterkenntniß, so von der andern auch viele Selbsttäuschung der Selbstgerechtigkeit und Werkheiligkeit aus. Wie das Mönchsthum befördert wurde durch den Irrthum, daß es einen noch höheren Standpunkt des christlichen Lebens gebe, als den des allgemeinen praktischen Christenthums, eine Moral der Vollkommenen, so trug das Mönchsthum wieder zur Beförderung dieses Irrthums bei. Es war Dies ein Irrthum von sehr nachtheiligen Folgen. Die hier gemachte Unterscheidung zwischen einem zwiefachen Christenthum war der Genügsamkeit vieler nur mit dem Scheine des Christenthums zufriedener Weltleute etwas recht Willkommenes, um allen höheren Ernst des christlichen Lebens nur den in der Zurückgezogenheit von der Welt lebenden Mönchen überlassen und sich bei allen an ihren christlichen Wandel gerichteten Anforderungen damit entschuldigen zu können, daß Dies die Weltleute nichts angehe, etwas für sie Unausführbares sei.

Gegen eine solche Richtung sagt Chrysostomus, nachdem er die Frömmigkeit der Mönche, die auf den Bergen unweit der großen Hauptstadt Antiochia lebten, seiner Gemeinde als Muster der Nacheiferung dargestellt hat: „Mögen wir Män-

ner*) vor ihrem festen Sinne uns also schämen und mögen wir aufhören, an dem Irdischen, an dem, was Schatten, Traum und Rauch ist, zu kleben. Laßt uns nach den unwandelbaren und unvergänglichen Gütern trachten, nach dem Leben, das nie altert. Man kann auch mitten in der Stadt lebend der Weisheit der Mönche nacheifern. Auch wenn man verheirathet ist und in Familiengeschäften sich herumtreibt, kann man beten und Buße thun; denn Diejenigen, welche zuerst durch die Apostel bekehrt wurden, wohnten in Städten, und es gab unter ihnen Solche, welche eine Frömmigkeit zeigten, wie wir sie bei Denen finden, welche die Gipfel der Berge eingenommen haben. Und Andre standen Werkstätten vor, wie Priscilla und Aquila. Die Propheten hatten Frauen und Familie, wie Jesajas, Ezechiel und der große Moses, und Dies hinderte sie gar nicht in ihrem Streben nach Tugend. So laßt uns Diesen nacheifern und stets Gott danken, Gott lobpreisen; laßt uns nach der wahren Geistesgesundheit und allen christlichen Tugenden streben, und laßt uns das christliche Leben der Einöden in die Städte einführen!" In dem dritten Buche seines Werkes gegen die Feinde des Mönchsthums sagt Derselbe gegen diese Denkweise: „Man sagt wohl: Es ist nicht Dasselbe, wenn ein Mann der Welt sündigt und Einer, der sich einmal Gott geweiht hat; denn Beide sinken nicht von derselben Höhe herab, daher empfangen sie auch nicht gleiche Wunden. Aber du täuschest dich sehr, wenn du meinest, daß etwas Andres von dem Manne der Welt, etwas Andres von dem Mönche verlangt werde. Der ganze Unterschied besteht nur in dem Verehelicht- oder Unverehelichtsein. In allem Uebrigen haben sie gleiche Rechenschaft abzulegen." Er beruft sich darauf, daß die Vorschriften der Bergpredigt an alle Christen gerichtet seien, und daß Christus hier keinen Unterschied zwischen Mönchen und Leuten der Welt mache, daß Paulus, der

*) Er hatte vorher gesagt, daß auch Frauen eine solche Lebensweise theilten.

an Leute ſchrieb, die Frau und Kinder hatten, dieſelbe Strenge des chriſtlichen Lebens von ihnen verlangt habe, welche nur von Mönchen verlangt werden könne, wie er Alles zurückgeführt habe auf die alles Selbſtiſche ausſchließende Liebe, 1 Kor. 13. Er fordere, daß wir uns zu den Sünden wie Geſtorbene, Begrabene verhalten ſollten, Röm. 6, 7. „Wie wenn er uns nicht bloß den Mönchen, nicht den Jüngern, ſondern Chriſto ſelbſt nachzueifern gebietet, und Denen, welche Dies unterlaſſen, die größte Strafe droht? Wie ſagſt du alſo, daß Jenes eine größere Höhe ſei? Alle Menſchen ſollen zu derſelben Höhe ſich erheben, und was die ganze Welt zu Grunde gerichtet hat, das iſt eben Dies, daß wir meinen, es bedürfe der Mönch größerer Strenge des chriſtlichen Wandels, die Uebrigen aber könnten nachläſſig leben.“ Und in einer Predigt ſagt er: „Der Mann der Welt iſt nur durch die Ehe von dem Mönche verſchieden; in allem Uebrigen ſoll er gleichwie der Mönch handeln. Und die Seligpreiſungen in der Bergpredigt ſind nicht bloß für Mönche geſprochen, ſonſt wäre die ganze Welt verloren und wir würden Gott der Grauſamkeit anklagen. Wenn die Seligpreiſungen nur zu den Mönchen geſprochen ſind und der Mann der Welt ihre Bedingungen nicht erfüllen kann, Gott ſelbſt aber die Ehe erlaubt hat, ſo hat er ſelbſt Alle in Unſeligkeit geſtürzt. Denn wenn man nicht in dem ehelichen Leben eine ſolche Geſinnung, wie ſie von dem Mönche verlangt wird, bewähren kann, ſo iſt Alles verloren, und die Tugend iſt auf einen ſehr engen Pfad beſchränkt. Wie iſt denn auch noch die Ehe ein ehrenwerther Stand, wenn ſie ſo ſehr uns hindert? Was ſollen wir alſo ſagen? Es iſt möglich, ja ſehr wohl möglich, auch in der Ehe Tugend zu üben, wenn wir nur wollen, wenn Die, welche Weiber haben, ſind, als hätten ſie keine, 1 Kor. 7, 29 (bereit ſind, um des Reiches Gottes willen Alles zu verleugnen), wenn wir nicht an dem irdiſchen Beſitze unſre Freude haben, wenn Die, die dieſe Welt brauchen, ſind, als wenn ſie dieſelbe nicht brauchten (ihr Herz nicht daran hängen, Alles für ein höheres Gu-

tereſſe hinzugeben bereit ſind). Wenn aber Manchen die Ehe ein Hinderniß geworden iſt, ſo mögen ſie erkennen, daß nicht die Ehe das Hinderniß war, ſondern der Wille, der von der Ehe einen ſchlechten Gebrauch machte."

Sodann führte das Mönchsleben zu einer müßigen Selbſtbeſchauung, welche dem Menſchen, der von ſich ſelbſt ab zu Dem, was höher iſt als er ſelbſt, ſich hinwenden ſoll, immer leicht ſehr gefährlich wird, zu einem einförmigen ſich hin und her Wiegen in einem gewiſſen beſchränkten Kreiſe von Gefühlen und Anſchauungen. Und was daraus hervorging war entweder die ſchwärmeriſche Selbſtvergötterung eines verkehrten Myſticismus, der ſich zum Beiſpiel bei den von den ſyriſchen Klöſtern ausgegangenen Meſſalianern oder Euchiten des vierten Jahrhunderts erkennen läßt, oder eine peinliche und finſtere Aengſtlichkeit, welche mit dem Geiſte der Kindſchaft Gottes, mit der Liebe, welche die Furcht austreibt, in Widerſpruch ſteht. Je mehr die Mönche mit ihren Verſuchungen ſich beſchäftigten, ſtatt von ſich ſelbſt zum Herrn hinzublicken, deſto mehr nahmen jene zu, da ſie doch manche jener Verſuchungen, wenn ſie in der Wirkſamkeit eines alle Kräfte ihrer Natur in Anſpruch nehmenden Berufs hätten ſich ſelbſt vergeſſen wollen, leicht hätten überwinden können; weßhalb ſie auch das Bedürfniß fühlten, durch körperliche Arbeiten, Korbflechten und andere Handthierungen die Sinnlichkeit und die niedern Kräfte ihrer Natur, die wenn ſie nicht ihr eigenes Werk zu treiben hatten und durch Arbeit gezähmt wurden, in das Höhere trübend ſich einzumiſchen drohten, zu beſchäftigen — und Hieronymus lernte deßhalb in ſpätern Mannsjahren unter dem Schweiße ſeines Angeſichtes das Hebräiſche. Er ſchildert ſeine inneren Kämpfe, wenn er ſagt: „Ich erinnere mich, daß ich oft Tag und Nacht mein Schreien fortſetzte und daß ich nicht aufhörte, an meine Bruſt zu klopfen, bis durch die Stimme des Herrn die Ruhe in mir wiederkehrte. Ich fürchtete ſelbſt meine Zelle als Mitwiſſerin meiner Gedanken. Wo ich Schluchten in den Thälern, rauhe Plätze auf den Bergen,

ſteile Felſen ſah, da war die Stätte meines Gebetes, und wie der Herr ſelbſt ein Zeuge iſt, glaubte ich dann oft, nach vielen Thränen, nachdem meine Blicke lange am Himmel geheftet waren, mich unter die Chöre der Engel verſetzt zu ſehn."

Der Mönch Nilus ſchrieb ſolche Worte an einen von inneren Verſuchungen gequälten Mönch: „Ueber Alles ſiegen wir durch Glauben, Singen, Leſen der Schrift, Demuth und insbeſondere durch die Anrufung des Namens Jeſu Chriſti, des menſchenliebenden Gottes und unſers Heilandes. Die böſen Geiſter können über uns nicht ſiegen, wenn wir nicht zuerſt durch Kleingläubigkeit von der Furcht Gottes weichen und die Gebote des Herrn vernachläſſigen. Wenn aber die Seele des von Sünden Umſtrickten nur ſich ſammeln und mit trauerndem Herzen zu Gott ſeufzen kann, wenn ſie nur mit ihrem Gebete die unſichtbaren Füße des Herrn umfaßt, ſo ſpricht der Herr zu den Engeln, wie Eliſa von der Sunamitin 2 Kön. 4, 27: Laßt ſie zu mir kommen und ſtoßt ſie nicht von mir weg; denn wenn ſie auch keine Tugend beſitzt und nicht mit Freudigkeit zu mir kommen kann, doch weil ſie zerknirſchten Herzens iſt und weil ſie ohne Unterlaß mit Schmerz und Thränen zu mir fleht, nehme ich mich ihrer an und rette ſie. Laßt uns alſo nicht, indem wir die uns quälenden Gedanken fliehen, uns ſelbſt von einem Orte nach dem andern hinſchleppen, ſondern laßt uns vielmehr bleiben, wo wir ſind, und im Gebete ausharren, wie Moſes zu den Iſraeliten ſprach: Stehet feſt und ſehet zu, was für ein Heil der Herr heute an euch thun wird." (2 Moſ. 14, 13.)

Es gab unter den Mönchen große Seelen, welche in der That von irdiſchen Banden frei waren, ihren Wandel im Himmel hatten, und nur um Segen zu verbreiten in weltliche Verhältniſſe eingingen, wie jener Antonius, der, als der Kaiſer Conſtantin nach ſeiner entlegenen Einöde an ihn ſchrieb, und ſeine Schüler darüber große Freude äußerten, zu ihnen ſagte: „Freuet euch nicht darüber, daß ein ſündhafter Menſch, wie wir ſind, einen Brief an uns ſchreibt, ſondern deß freut euch, daß

der heilige, allmächtige Gott, unser Schöpfer, uns gewürdigt hat, von seinem Himmel herab den Brief seines Evangeliums an uns, seine armen Geschöpfe, zu schreiben!" Aber es gab auch unter den Mönchen eine große Zahl von Solchen, welche die Welt, von der sie sich äußerlich losgesagt hatten, in ihrem Innern trugen, und nur zu oft zum großen Schaden der Kirche ihren weltlichen Sinn hervortreten ließen. Wie immer, ging dem Guten das Schlechte zur Seite, und mit Recht sagte Augustinus von dem Mönchsthume: „Auch dieser Stand der Kirche hat Gute und Heuchler. Zu welchem Stande du dich hinwenden mögest, so mache dich darauf gefaßt, Erheuchelte zu dulden, denn wenn du nicht darauf gefaßt bist, wirst du finden, was du nicht erwartetest, und wirst zum Abfall verleitet oder beunruhigt werden. Keiner täusche euch. Wenn ihr nicht euch täuschen und wenn ihr eure Brüder lieben wollt, so wißt, daß jeder Stand der Kirche Solche hat, die nicht sind, sondern scheinen."

Was die äußere Wirksamkeit der Mönche betrifft, so muß man in dieser Rücksicht die Einsiedler (Anachoreten) und die Mönche in den Klöstern (Cönobiten) wohl unterscheiden. Jene Einsiedler selbst waren keineswegs von der Wirksamkeit auf die übrigen Menschen ganz ausgeschlossen. In je größerer Verehrung sie standen, desto mehr wurden sie von Menschen aus allen Ständen aufgesucht, und sie konnten Diesen aus dem Schatze ihrer innern Erfahrung Lehre, Rath und Trost ertheilen. Ein Wort aus einem solchen Munde, das man wie ein Wort aus dem Himmel aufnahm, wirkte oft, zur rechten Zeit gesprochen, mehr, als manche lange Rede eines Andern. Man muß ja die Wirksamkeit der Menschen, besonders da, wo sie ins innere Leben, ins Unsichtbare eingreift, nicht so mechanisch berechnen wollen. Wie oft hat Ein Wort in dem Leben eines Menschen Epoche gemacht! Selbst die Clausner, die nie aus ihren Zellen oder Höhlen hervorkamen, und nur aus den kleinen Oeffnungen derselben Antwort ertheilten, wurden von Statthaltern, Kaisern

befragt. Wenn zu Gewalthabern, Kaiſern, die der Wuth ihrer Leidenſchaften ſich überließen, zu pflichtvergeſſenen und mächtigen Biſchöfen keine Stimme der Wahrheit hindurchzudringen wagte, konnte nur das ſchriftliche oder mündliche Wort eines ſolchen allgemein verehrten Mannes, deſſen Lage jeden Verdacht des Eigennutzes ausſchloß, bis dahin durchdringen. Oft erſchienen Mönche, die lange in ihren Einöden oder auf ihren Bergen verborgen geweſen waren, plötzlich bei politiſchen Unglücksfällen in den Städten, wo man ſie lange nicht geſehen hatte, und ſie brachten durch ihre mächtige Fürſprache Rettung für viele Unglückliche.

Was insbeſondere die Mönchsvereine in den Klöſtern betrifft, ſo bildeten dieſe ja ſelbſt kleine Gemeinden von hunderten, ja tauſend Mitgliedern, wo Keiner müßig für ſich lebte, ſondern Jeder auf dem ihm angewieſenen Platze zum Beſten Aller im Geiſte der Liebe thätig ſein konnte. Die Vorſteher dieſer Vereine waren ihre Seelſorger und konnten, wenn ſie chriſtliche Erkenntniß und Weisheit hatten, viel thun, um das Beſte jedes Einzelnen zu fördern. In dieſen Klöſtern kamen zuweilen Menſchen aus den verſchiedenſten Ständen, Knechte, Arme und Vornehme zuſammen, und wurden zur chriſtlichen Gemeinſchaft mit einander verbunden. Durch die Arbeit dieſer Mönchsvereine wurden oft viele Nothleidende verſorgt; hier wurde für eine chriſtliche Erziehung der Jugend geſorgt; hier wurden durch ernſte Studien und andächtige Beſchäftigung mit geiſtlichen Dingen Männer, die einſt tüchtige Kirchenlehrer werden konnten, gebildet. Von Vielen wurde das Kloſterleben dem Anachoretenleben eben aus dem Grunde vorgezogen, weil in dieſem die Menſchen einzeln für ſich lebend größtentheils nur für ihr eigenes Heil ſorgen konnten, da ſie hingegen als Glieder einer größeren Gemeinſchaft auch für das Beſte Anderer wirken und in der chriſtlichen Liebe thätig ſein konnten. Andern ſchien mit Recht wenigſtens eine größere Reife und Feſtigkeit des religiöſen Sinnes, zu der nur Wenige gelangen könnten, um das Einſiedlerleben

tragen zu können, erforderlich. Sie betrachteten das Klosterleben in manchen Fällen als Vorbildung für das Erstere. „Man müsse gehorchen lernen," meinten sie, „ehe man für sich selbst zu stehen fähig werden könne."

Die Selbstverleugnung und Demuth des Gehorsams sollte besonders im Klosterleben geübt werden, und dessen Haupttugend ausmachen. Aber hier mischte die aus einer Veräußerlichung, welche die Quelle vieler Irrthümer geworden ist, herrührende falsche Vorstellung sich ein, die in diesen und folgenden Zeiten viel geschadet hat, oft zur Beschönigung der Geistesknechtschaft und des geistlichen Despotismus gebraucht worden. Die wahre Demuth bezieht sich nur auf das Verhältniß zu Gott, sie wird etwas Falsches auf das Verhältniß zu Creaturen bezogen, sei es auch, daß man diese als Organe Gottes betrachte. Demüthigen soll sich der Mensch, aber nicht vor irgend einem Geschöpfe, sondern vor seinem Gotte und Erlöser allein, sich bewußt werden seiner Nichtigkeit vor Gott, um in ihm und durch ihn Alles zu vermögen. Wer in seinem Herzen vor Gott sich niederwirft, wird eben deßhalb vor keinem Menschen sich niederwerfen, als Knecht des Herrn allein, der ihn geschaffen und theuer erkauft hat, keines Menschen Knecht werden können. In der Demuth allein ist die wahre Freiheit und Hoheit des Gott verwandten und von Gott erlöseten Geistes begründet. Der Abt Isidorus von Pelusium sagt: „Die wahre Demuth geht aus einer großen und himmlischen Seele hervor, der Hochmuth hingegen aus einer gemeinen." Und Chrysostomus: „Wo finden wir einen hochherzigeren Sinn als bei Abraham? Und derselbe spricht doch: Ich bin Erde und Asche, 1 Mos. 18, 27. Der wahrhaft Hochherzige, das ist der auf ächte Weise Demüthige, — ich meine nicht den Schmeichler, nicht wer den Menschen huldigt. Denn etwas Andres ist hochherziger Sinn, etwas Andres Selbstüberhebung. Und dies läßt sich so klar machen: Wenn Einer den Koth für Koth hält und verachtet, ein Andrer aber ihn wie Gold bewundert, wer von Beiden ist der Hoch-

herzige? Wer der niedrig und klein Denkende? Nicht wer ihn bewundert und viel daraus macht? Dies wende auch auf das Geſagte an. Wer ſich Erde und Aſche nennt, iſt, wenn gleich er ſich ſelbſt erniedrigt, ein wahrhaft Hochherziger. Wer aber ſich nicht für Erde und Aſche hält, ſondern etwas Großes aus ſich macht, der iſt ein niedrig Geſinnter, ein Solcher, der aus dem Kleinen etwas Großes macht. So war es Hoheit der Seele, welche Abraham Dies ſagen ließ: Ich bin Erde und Aſche. Die wahre Hoheit beſitzt, wer nicht bedarf alles Deſſen, worauf Andre ſich etwas einbilden, ſondern Alles verachtet und in ſich ſeine Größe hat. Laßt uns alſo demüthig werden, um die wahre Hoheit zu erlangen; denn wer ſich erniedrigt, der wird erhöht werden." Und in einer andern Predigt: „Der ſich ſelbſt Ueberhebende iſt nothwendig auch ein Ohnmächtiger, denn es iſt keine geſunde Höhe, ſondern wie die Seifenblaſen leicht zerplatzen, ſo ſtürzen auch Solche leicht herab von ihrer Höhe. Wenn du das nicht glaubſt, ſo gieb mir einen Kühnen und Uebermüthigen, und laß ihn einmal fallen, und du wirſt ſehen, wie er feiger iſt als irgend Einer, wenn ihn auch nur der geringſte Unfall trifft. Denn ſo wie das aus den Reiſern angezündete Feuer eben entbrannt und ſogleich zu Aſche geworden iſt, das feſte Holz aber nicht leicht ſich entzündet, und einmal entzündet, lange die Flamme bewahrt, ſo werden die feſten und gediegenen Seelen nicht leicht entzündet, und laſſen ihre Flamme nicht leicht erlöſchen. Bei jenem leichten Holz geſchieht Beides in einem Augenblick. Da wir Dies wiſſen, laßt uns alſo Demuth üben! Denn nichts iſt mächtiger als dieſe: ſie iſt ſtärker als Felſen, feſter als Diamant, und ſie verſchafft größere Sicherheit als alle Bollwerke und Mauern, ſie ſiegt über alle Nachſtellungen des Satans." Verleugnen ſoll der Menſch ſeinen Eigenwillen, aber nur um ſeinen Willen, den er dem Göttlichen allein unterordnet, als einen geheiligten, verklärten wieder zu gewinnen, daß er nur das Organ des göttlichen Willens ſei, was vermöge eigener Selbſtbeſtimmung zu ſein die

einzige wahre Freiheit des geſchaffenen Geiſtes iſt. Wer aber ſeinen Willen verleugnet, um willenloſes Organ eines andern Menſchen zu werden, der verleugnet ſomit das Bild Gottes in der Würde ſeiner freien Perſönlichkeit, macht ſich aus einem Knechte Gottes zum Knechte eines Menſchen, giebt einer Kreatur die Gott allein gebührende Ehre. Es ſage Einer da nicht, er ſehe in dem Menſchen nicht den Menſchen, ſondern nur den Gott, der ſich des Menſchen als Organs bediene. So ließe ſich auch indiſche Brahmanenvergötterung rechtfertigen. Aber ein jeder Chriſt ſoll ſelbſt ein lebendiges Organ der Gottheit, Tempel des heiligen Geiſtes, ein von Gott Gelehrter ſein, nur Einen Herrn und Meiſter kennen. Zu ſolchen Chriſten, die Jenes behaupten, ſpricht der Apoſtel Paulus: „Ihr ſeid theuer erkauft, werdet nicht der Menſchen Knechte.“ Gegen jene falſche Demuth ſagt Paulinus von Nola: „Hüte dich, zur Freiheit berufener Knecht Chriſti, eines Menſchen, deines Mitknechtes Knecht dich zu nennen; denn das iſt vielmehr die Sünde der Schmeichelei, als das gute Werk der Demuth, die Ehre, welche wir dem Einen Herrn allein, dem Einen Lehrer auf Erden, dem Einen Gotte ſchuldig ſind, irgend einem Menſchen zu geben. Auch in der Demuth iſt das rechte Maaß zu halten, daß wir uns nur in der Furcht Gottes vor dem Einen Herrn demüthigen, dem zu dienen die wahre Freiheit iſt. Verdammt wird hingegen jene Demuth, welche nicht aus dem Glauben, ſondern aus Knechtſchaft des Geiſtes entſteht, die Sklavin der Lüge, die Feindin der Wahrheit, die von der wahren Freiheit nichts weiß. Mögen wir alſo vor Gott unſer Herz demüthigen und zu unſerm Herrn unſere Seele erheben, daß wir nichts außer ihm fürchten und ihn über Alles lieben.“

Unter den Gegnern des Mönchsthums oder der Ueberſchätzung deſſelben müſſen wir einen großen Unterſchied machen. Bei der Beſtreitung einer ſolchen Richtung des chriſtlichen Lebens, welche aus einer Verirrung der Einſeitigkeit oder aus einer Vermiſchung des chriſtlichen Elements mit einem fremdartigen hervorgegangen

iſt, kommt es nicht ſowohl auf das Gemeinſame der Verneinung an, als vielmehr auf die Verſchiedenheit in Dem, was der Grund der Verneinung iſt. Um eine getrübte chriſtliche Richtung mit Recht beſtreiten zu können, muß man zuerſt das Chriſtliche darin anerkennen und dies von der trübenden Beimiſchung zu ſondern wiſſen. So macht es nun einen weſentlichen Unterſchied, ob das Mönchsthum von einem reineren und freieren chriſtlichen Standpunkte oder von dem Standpunkte eines verweltlichten Geiſtes, der das Chriſtliche und Hohe im Mönchsthume nicht zu verſtehn und anzuerkennen wußte, beſtritten wurde. Vielen war das Mönchsthum verhaßt, weil es den weltlichen Genüſſen und dem bloß auf das Irdiſche gerichteten Sinne ſich entgegenſtellte. Nicht die Beſchränkung der chriſtlichen Freiheit, ſondern die ernſte geiſtliche Geſinnung haßten ſie im Mönchsthume. So waren oft Väter, welche ihre Söhne für eine glänzende Laufbahn in der Welt zu beſtimmen wünſchten, mit denſelben ſehr unzufrieden, wenn ſie unter dem Einfluß frommer Mütter eine ernſte Richtung nahmen. Und wenn die Väter ihre Söhne durchaus in die weltlichen Vergnügungen hineinziehen, den ernſteren Geiſt mit Gewalt in ihnen dämpfen wollten, ſo nahm dieſer deſto leichter eine entſchieden ascetiſche Richtung. Auguſtin ſagt darüber an einer Stelle, wo er nach Matth. 10, 34 von dem geiſtigen Kampfe ſpricht, den das Chriſtenthum überall nach ſich ziehe: „Wahrlich, meine Brüder, das ſehen wir auch durch tägliche Beiſpiele: es gefällt einem Jünglinge, Gott zu dienen, er mißfällt ſeinem Vater, der Vater verſpricht das irdiſche Erbtheil, der Sohn liebt das himmliſche. Der Vater halte ſich nicht für beleidigt, nur Gott wird ihm vorgezogen.“

Andere ehrten zwar die ernſte chriſtliche Lebensrichtung im Mönchsthume, und betrachteten daſſelbe als ein chriſtliches Bildungsmittel, ſprachen aber doch gegen die Ueberſchätzung eines nicht der praktiſchen Wirkſamkeit in der Kirche geweihten Lebens, wie ein Chryſoſtomus darüber klagen mußte, daß die chriſtliche Tugend, welche mitten in den Städten wohnen ſollte, in die

Einöden geflohen sei, daß Diejenigen, welche das Salz der Welt werden sollten, von der Welt, ihrem Verderben sie überlassend, sich zurückgezogen; wie er sagt, Christus habe gesagt: Laßt euer Licht leuchten vor den Menschen, nicht auf den Bergen, nicht in den Einöden. „Nicht sage ich Dies, — setzt er hinzu — Diejenigen, welche die Berge eingenommen haben, schlecht zu machen, sondern die Bewohner der Städte zu beklagen, daß sie die Tugend von dort verbannt haben.“ „Deßhalb laßt uns — sagt er — die christliche Weisheit von dort auch unter uns einführen, damit die Städte Städte werden.“ Und Augustin sagt: „Manche sagen: Wir wollen Ruhe, wir wollen Keinen tragen, wir wollen uns von dem Getümmel der Welt zurückziehen, es wird uns wohl sein in einer gewissen Sicherheit. Wenn du die Ruhe suchst, so suchst du gleichsam ein Bett, wo du ohne Sorge ausruhen kannst. — Es giebt Menschen, welche die Geschäfte der Welt nicht tragen wollen, und doch auch in der Kirche nichts thun, wie die im Weinberge des Herrn arbeitenden Kirchenlehrer, sondern welche als zu schwach dazu in die Ruhe sich zurückziehen, und als wie ihrer Schwäche sich bewußt, sich nicht in große Thätigkeit wagen, auf dem Lager ihrer Schwäche zu Gott beten.“ Derselbe Augustin schrieb an Mönche; „Achtet eure Ruhe nicht höher, als die Bedürfnisse der Kirche, denn wie hättet ihr selbst aus ihr geboren werden können, wenn ihr keine Gutgesinnte bei ihren Geburten helfen wollten! Wir müssen zwischen dem Gipfel des Hochmuths und dem Abgrunde der Trägheit unsern Weg hindurchbahnen. Denn die Einen, welche zu ängstlich die Erhebung des Hochmuths fliehen, gerathen auf den andern Abweg und versinken. Die Andern, welche zu sehr von diesem Abwege sich zu entfernen suchen, daß sie nicht in die träge Weichlichkeit der Ruhe versinken, werden von der andern Seite von dem Hochmuthe verzehrt.“ (Der Mittelweg zwischen einer unruhigen und unberufenen Geschäftigkeit, in der der Mensch unter dem Scheine des Eifers für das Gute oft nur seinem Eigenwillen dient und

einer dem Rufe Gottes widerſtrebenden, ebenfalls nur ſelbſtgefälligen und genußſüchtigen, Kampf und Arbeit ſcheuenden Liebe zur Ruhe. Mit Recht ſagte Auguſtinus, daß nur Der den richtigen Mittelweg zwiſchen dieſen beiden Abwegen finden könne, wer Alles thue zur Ehre des Alles in Allen wirkenden Gottes, wer immer Gott vor Augen habe.) „Bei eurer Liebe zur Ruhe ſeid demnach eingedenk, daß es hienieden keinen Ort giebt, wo Der, welcher fürchtet, daß wir uns zu Gott erheben, uns nicht nachſtellen könnte, und daß wir keine vollkommene Ruhe haben, bis alles Böſe hinweggenommen.“ So ſpricht auch Gregor der Große, der römiſche Biſchof, der das Mönchsthum ſo hoch achtete und die Mönche ſo gut als Miſſionare zu benutzen wußte: „Es giebt Einige, welche ausgerüſtet mit großen Gaben, während ſie allein für die Liebe zur Betrachtung erglüht ſind, ſich ſcheuen, dem Nutzen ihrer Nächſten mit der Predigt zu dienen, welche die Ruhe der Einſamkeit lieben. Wenn ſie in dieſer Rückſicht ſtreng gerichtet wurden, ſo ſind ſie gewiß um ſo viel ſchuldiger, je mehr ſie in der Welt erſcheinend nützen könnten. In welchem Sinne zieht ein Solcher, welcher für Andere großen Nutzen ſtiften könnte, ſeine Einſamkeit dem Nutzen der Uebrigen vor, da der Eingeborne des größten Vaters ſelbſt aus dem Schooße des Vaters in unſere Welt herabgekommen, um Vielen zu nützen?“

Andere geriethen, indem ſie von jenem Geſichtspunkte aus noch heftiger das Mönchsthum angriffen, ſelbſt mit ihrem Zeitalter in Kampf, wie Vigilantius, der freilich zu ſchroff ſeinem Zeitalter ſich entgegengeſtellt zu haben ſcheint, von den Mönchen ſagte: „Wenn Alle ſich in Klöſter einſchließen oder ſich in die Einöden zurückziehen, wer ſoll denn die Sünder zur Buße auffordern und das Evangelium verkündigen?“ Am tiefſten faßte dieſe Polemik der verkannte römiſche Mönch Jovinian auf. Er erſcheint uns als eine Weiſſagung auf Luther, inſofern wir ſchon in ihm jene durch das Mönchsthum hervorgerufene und genährte Reaktion eines ſich mehr verinnerlichenden Chriſtenthums

gegen die Veräußerlichung im Mönchsthume erkennen, jene Reaktion, die sich durch den Mysticismus des Mittelalters bis zu Luther hinzieht. Nicht das Mönchsthum an und für sich, nicht die ganze äußerliche Askетik an und für sich bekämpfte er, sondern den unevangelischen Wahn, als ob man dadurch eine höhere Stufe des christlichen Lebens, ein besonderes Verdienst vor Gott erlange, als ob es eine über den Standpunkt des allgemeinen Christenberufes hinausgehende Vollkommenheit, welche nur in der Zurückziehung von der Welt zu finden sei, geben könne. „Es ist — sagt er — dasselbe Eine aus der Gemeinschaft mit dem Erlöser entspringende göttliche Leben, an welchem alle ächten Christen Theil haben, und eine höhere Stufe kann nicht statt finden!" — Indem er in seiner Polemik den Gegensatz von Natur und Gnade zum Mittelpunkt machte, von der Beziehung des ganzen Lebens auf Christus ausging, die von dem großen Apostel der Heiden der jüdischen Veräußerlichung entgegengestellten Grundwahrheiten wieder in ihr Recht einzusetzen suchte, ist er eben auch von dieser Seite Luthers Vorgänger.

IV.

Der Bischof und Kirchenlehrer.

Die mancherlei äußerlichen Vortheile, welche jetzt mit den geistlichen Aemtern verbunden waren, reizten freilich Viele, welche an die Heiligkeit und Wichtigkeit eines solchen Amtes gar nicht dachten, unberufen zu einem solchen sich hinzudrängen, Menschen, welche — wie Gregor von Nazianz sagt — mit ungewaschenen Händen und ungeweihten Seelen in das Heiligthum sich einschlichen und dieses Amt zu einem Gewerbsmittel machten. Aber im Gegensatze gegen diesen großen Haufen weltlichgesinnter Geistlichen wurden ernstere Seelen desto tiefer von dem Gefühle der Heiligkeit und Verantwortlichkeit dieses Amtes und

ihrer eigenen Schwäche und Unwürdigkeit durchdrungen. Manche wurden durch dieſes ſie niederdrückende Bewußtſein ſogar hingeriſſen, dem Rufe zu einem geiſtlichen Amte, wo ſie konnten, zu entfliehen, was hingegen getadelt wurde von Andern, welche von der Heiligkeit und Verantwortlichkeit jenes Amtes eben ſo hohe Begriffe hatten, nur ſich für verpflichtet hielten, einem göttlichen Rufe mit Aufopferung ihres Eigenwillens vertrauungsvoll zu folgen. „Wahrhaft demüthig — ſagt der römiſche Biſchof Gregor der Große — iſt der nicht, wer den Ruf von oben, daß er ein Kirchenamt übernehmen ſoll, erkennt und doch es verſchmäht.“ Jene Letzten glaubten zwar, ſich um ein ſolches Amt nicht bewerben zu dürfen, aber es annehmen zu müſſen, wenn ſie ohne ihr Suchen dazu berufen würden. Dann glaubten ſie das Vertrauen haben zu können, zu welchem Baſilius von Cäſarea einen neugewählten Biſchof aufforderte: „Klage nicht über die deine Kraft überſteigende Laſt. Wärſt du es ſelbſt, der dieſe Laſt tragen müßte, ſo wäre die Laſt nicht allein ſchwer, ſondern vielmehr gar nicht zu tragen. Iſt es aber der Herr, welcher ſie mit dir trägt, ſo wirf deine Sorge auf den Herrn und Er wirds thun.“ So vermied Auguſtin, da ſchon in ſeinem Vaterlande Aller Augen auf ihn gerichtet waren, in der Verſammlung irgend einer Gemeinde, bei welcher ein geiſtliches Amt erledigt war, ſich einzufinden, um nicht zu veranlaſſen, daß auf ihn eine Wahl fiele. Da er aber wegen einer beſondern Angelegenheit nach der Stadt Thagaſta in Numidien kam, ſich bei der Verſammlung der Gemeinde einfand, und er einſtimmig zum Presbyter erwählt wurde, wagte er zwar nicht, dem Rufe Gottes auszuweichen, aber mit Furcht und Zittern, ſichtbarer Beſtürzung und Betrübniß nahm er ihn an, ſo daß Diejenigen, welche ihn nach ihrer Geſinnung oder nach der Vergleichung mit vielen Andern, welche unter der Demuthslarve deſto größeren Hochmuth verbargen, beurtheilten, meinen konnten, daß es ihn kränke, nur kein höheres, ſeinen Fähigkeiten mehr entſprechendes Amt erlangt zu haben. Es lag ihm ſchwer auf der Seele, daß

er ſo kurz nachdem er ſelbſt erſt aus den Irrſalen des Lebens zur Ruhe und zum Frieden gekommen war, ſchon Lehrer und Führer für Andere werden ſollte. Indem er den Biſchof der Gemeinde bat, ihm eine Friſt zu bewilligen, in der er ſich durch Gebet und Beſchäftigung mit dem göttlichen Worte für das heilige Amt vorzubereiten wünſchte, ſchrieb er ihm: „Es fehlt mir ſo viel, daß ich leichter aufzählen kann, was ich habe, als was ich an mir vermiſſe. Denn ich möchte wohl wagen zu ſagen, daß ich weiß und in zuverſichtlichem Glauben bewahre, was zu unſerm Heile erfordert wird. Aber wie ſoll ich denn Dies zum Heile Anderer anwenden, ſo daß ich nicht ſuche, was mir, ſondern was Vielen frommt, um ſelig zu werden? Gewiß ſind in der heiligen Schrift ſolche Rathſchläge niedergelegt, durch deren Erkenntniß und Anwendung ein Mann Gottes den Kirchendienſt verwalten oder wenigſtens doch mitten unter den Sündern mit reinem Gewiſſen leben oder ſo ſterben könnte, daß jenes wahre Leben nicht verloren würde, nach dem allein ſanftmüthige und demüthige chriſtliche Herzen ſeufzen. Welches andere Mittel aber führt dazu als das vom Herrn ſelbſt bezeichnete, Verlangen, Suchen, Anklopfen, das heißt Gebet, Leſen, Trauern über die Sünde. Zu dieſem Werke erbitte ich mir von deiner Liebe eine kleine Friſt bis zu Oſtern. Denn was ſoll ich dem Herrn, meinem Richter, antworten? Etwa: Ich konnte noch nicht darnach ſuchen, als ich ſchon in Kirchenangelegenheiten verwickelt wurde? Wenn er nun zu mir ſagte: Du ungetreuer Knecht, wenn ein Gut der Kirche, auf deſſen Erndte viel Mühe verwandt wird, durch irgend welche Ränke ihr ſtreitig gemacht würde, und du könnteſt ſelbſt mit Vernachläſſigung des Ackers, den ich mit meinem Blute gedüngt habe, etwas dafür bei dem weltlichen Richter thun, würdeſt du nicht nach Aller Rath hingehen, und wenn der Urtheilsſpruch dir entgegen wäre, würdeſt du nicht auch über's Meer (nach Rom zu den höchſten Staatsbehörden) reiſen? Und auf ſolche Weiſe würde dich, wenn du ein Jahr oder noch länger entfernt wäreſt, keine Klage zurückrufen, damit kein

Anderer ein Grundſtück beſitzen ſollte, welches doch nicht für die Seele, ſondern für den Leib der Gläubigen nothwendig iſt, deren Hunger doch meine lebendigen Bäume, wenn ſie nur ſorgſam gepflegt würden, weit leichter und williger ſtillen würden?" Auguſtin meint, wenn nur die Geiſtlichen die Predigt und Seelſorge ſich recht angelegen ſein ließen, ſo würde der Eifer der chriſtlichen Liebe in der Gemeinde für die Bedürfniſſe der Armen mehr thun, als durch irgend eine einzelne Beſitzung gewonnen werden könnte. Er ſagt Dies gegen die nicht geringe Zahl Derer zu ſeiner Zeit, welche mehr für die Beſitzungen und Einkünfte der Kirche, als das Heil der Seelen ſorgten, und welche er darauf aufmerkſam machen will, daß es auch mit allem Aeußerlichen beſſer ſtehn würde, wenn nur für das Innere recht geſorgt wäre.

Der Jahrestag der Ordination ihrer Biſchöfe war ein Feſttag für die Gemeinden. Es war der Tag, an welchem frommen Biſchöfen die Heiligkeit und die Verantwortlichkeit ihres Amtes mit neuem Gewichte vor die Seele trat, und an welchem ſie ſich von ihrer bisherigen Amtsführung vor dem Herrn Rechenſchaft ablegten. „Zwar immer, — ſagt Auguſtin bei einer ſolchen Gelegenheit — ſeitdem jene Laſt, von der ſich ſchwer Rechenſchaft geben läßt, auf meine Schultern gelegt worden, bekümmert mich die Sorge wegen dieſer meiner Würde; doch noch weit mehr werde ich von dieſer Betrachtung bewegt, wenn der Jahrestag ſie mir ſo vor Augen ſtellt, als wenn ich heute erſt das Amt übernehmen ſollte." Er fügte hinzu, was ihn bei dieſem beugenden Bewußtſein aufrecht erhielt und tröſtete: „Der Herr Jeſus würde die Laſt nicht eine leichte nennen, wenn Er ſie nicht mit Dem, der ſie trägt, tragen wollte. Wo mich das ſchreckt, was ich euch bin, da tröſtet mich, was ich mit euch bin, denn euch bin ich Biſchof, mit euch bin ich Chriſt. Jenes iſt der Name der mir auferlegten Verpflichtung, Dieſes der Name der Gnade. Jener bringt mir Gefahr, dieſer das Heil. Endlich von den Stürmen jenes unruhvollen Amtes werden wir

gleichsam auf der offenen See herumgetrieben; aber wenn wir bedenken, durch wessen Blut wir erlöset sind, so treten wir durch die Ruhe, welche dieser Gedanke mit sich führt, gleichsam in den sichern Hafen ein. Unsere Berufsarbeit haben wir allein für uns, aber unsere Ruhe finden wir in der Wohlthat, die Allen gemeinsam ist." Der herzerquickende Gedanke an diese allen Christen gemeinsame Gnade erfüllte ihn, indem er ihm neue Kraft gab, zugleich mit neuem, lebendigem Gefühle seiner Verpflichtungen gegen den Erlöser in seinem Berufe. „Wenn mich — sagte er — mehr erfreut, daß ich mit euch erlöset, als daß ich euch vorgesetzt bin, dann werde ich, wie es der Herr vorgeschrieben, desto eifriger euer Knecht sein, um nicht gegen den theuren Preis, durch den ich gewürdigt worden, euer Mitknecht zu sein, undankbar zu werden. Denn ich muß meinen Erlöser lieben, und ich weiß, was er zu dem Petrus gesprochen hat: „Hast du mich lieb? Weide meine Schafe." Das sprach er zum ersten, zweiten und dritten Male. Er fragte ihn nach der Liebe und legte ihm die Arbeit auf, denn je größer die Liebe, desto geringer wird die Arbeit."

Immer giebt es zwei Abwege, der eine: das hochmüthige Selbstvertrauen, welches die von demselben Erfüllten meinen läßt, daß sie durch die Anstrengungen ihrer eigenen Kräfte Alles durchsetzen und erreichen können, der andre Abweg: ein oft auch aus einem Hochmuthe von nur andrer Art herrührendes träges Gottvertrauen, vermöge dessen man ohne Anwendung der von Gott geordneten Mittel von der Wirkung des göttlichen Geistes Alles erwarten zu können wähnt. Beide Verirrungen finden wir unter Denen, die sich um Kirchenämter bewarben, in dieser Zeit. So gab es Solche, welche alles Studium, alle Anweisung zur Bildung für das geistliche Lehramt verwarfen, indem sie behaupteten, daß man Alles allein auf die Wirkung des heiligen Geistes ankommen lassen müsse. Gegen diesen Wahn sagt Augustin: „Der Christ möge ohne Hochmuth lernen, was man von Menschen lernen soll, und wer den An-

dern belehren ſoll, theile ihm ohne Hochmuth und Mißgunſt mit, was er ſelbſt empfangen hat. Laßt uns Den, an den wir geglaubt haben, nicht verſuchen, damit wir nicht durch ſolche ſchlaue Vorſpiegelungen des böſen Geiſtes getäuſcht, uns ſo weit verirren, daß wir nicht in die Kirche gehn mögen, um das Evangelium zu hören oder zu lernen, oder daß wir die heilige Schrift nicht leſen oder keinen Menſchen ſie vorleſen und erklären hören mögen, und daß wir erwarten, bis in den dritten Himmel entzückt zu werden und dort unausſprechliche Worte zu hören, welche kein Menſch ſagen darf, oder dort den Herrn Jeſus Chriſtus zu ſehen und von ihm ſelbſt vielmehr als von Menſchen das Evangelium zu lernen. Mögen wir uns wohl hüten vor ſolchen ſo gefahrvollen Verſuchungen und vielmehr bedenken, daß der Apoſtel ſelbſt, obgleich durch eine himmliſche Stimme niedergeworfen und unterrichtet, doch zu einem Menſchen hingeſchickt wurde, um von ihm das Sacrament zu empfangen und durch ihn der Kirche einverleibt zu werden, und daß der Hauptmann Cornelius, obgleich der Engel die Erhörung ſeines Gebetes ihm berichtete, doch auf den Unterricht des Petrus verwieſen worden. Und es hätte ja Alles durch den Engel geſchehen können, aber es wäre die menſchliche Natur herabgeſetzt worden, wenn es geſchienen, als ob Gott nicht durch Menſchen den Menſchen ſein Wort mittheilen wollte. Denn wie würde es wahr ſein, was die Schrift ſagt: „Der Tempel Gottes iſt heilig, der ſeid ihr," wenn Gott aus dieſem menſchlichen Tempel keine Antworten ertheilte, und wenn er Alles, was er die Menſchen lehren wollte, vom Himmel herab oder durch Engel ertönen ließe? Sodann würde die Liebe, welche die Menſchheit durch das Band der Einheit unter einander verbindet, keine Mittel finden, die Gemüther in einander gleichſam zu ergießen nnd mit einander in Gemeinſchaft zu ſetzen, wenn die Menſchen nicht durch Menſchen lernen müßten." Aber es fehlte auch nicht an Solchen, welche durch Studium und menſchliche Kunſt allein rechte Prediger des göttlichen Wortes

werden zu können meinten, auf ihre eigene Kraft vertrauten, ſtatt auf Den zu vertrauen, durch deſſen Kraft allein die Menſchen wirken können. Und gegen Solche ſpricht Auguſtin: „Wenn unſer Prediger was recht, heilig und gut iſt, vorträgt, ſo bemühe er ſich, ſo viel er kann, daß er verſtanden und freudig und willig gehört werde, und er muß überzeugt ſein, Dies vielmehr durch andächtiges Gebet als durch Rednertalente zu erreichen, ſo daß er für ſich und für ſeine Zuhörer betend ein Beter ſei, bevor er ein Prediger werde. In der Stunde ſelbſt, wenn er reden will, bevor er ſeinen Mund zur Predigt öffnet, erhebe er zu Gott ſeine durſtende Seele, daß er ergieße, was er ſelbſt aus der Quelle geſchöpft. Denn da von jeder Sache, welche ſich auf Glauben und Liebe bezieht, Vieles ſich ſagen läßt und Dies auf vielerlei Weiſe von dem Unterrichteten geſagt werden kann, wer weiß doch, was für den gegenwärtigen Augenblick gerade das Nützlichſte iſt? Wer anders als Der, welcher in aller Herzen blickt? Und wer macht, daß das Rechte auf die rechte Weiſe von uns ausgeſprochen werde, wenn nicht Der, in deſſen Hand wir und unſere Worte ſtehen? Deßhalb lerne, wer Erkenntniß haben und mittheilen ſoll, Alles, was er zu lehren hat, und er erwerbe ſich vorher die Lehrfähigkeit, wie es einem Kirchenlehrer ziemet; in dem Augenblicke des Redens ſelbſt aber habe er vielmehr die Worte des Herrn im Sinne: „Sorget nicht, wie oder was ihr reden ſollt, denn es ſoll euch zu der Stunde gegeben werden, was ihr reden ſollt.“

Solche Männer, die ſich nur als Diener des Evangeliums, als Werkzeuge des heiligen Geiſtes betrachteten, wollten daher nicht an ihre Perſon die Menſchen feſſeln, ſuchten nicht ihre eigene Ehre und den Beifall der Menſchen, ſondern die Ehre Gottes und das Heil der Menſchen. Sie hielten ſich verpflichtet und fühlten ſich gedrungen, das ungöttliche Weſen, mit ſo glänzendem Scheine es ſich auch bedecken mochte, in ſeiner Blöße darzuſtellen und es deſto nachdrücklicher mit dem Schwerdte des Geiſtes zu ſtrafen, je gefährlicher es unter dem Heuchelſcheine

des Chriſtenthums wurde. So ſpricht Auguſtinus: „Fern ſei es von uns, euch zu ſagen: lebt wie ihr wollt, ſeid ſicher, Gott läßt Keinen umkommen, haltet nur den chriſtlichen Glauben feſt (natürlich iſt hier nur von einem todten Glauben die Rede). Er wird die von ihm Erlöſeten nicht umkommen laſſen. Er wird Diejenigen nicht umkommen laſſen, für die er ſein Blut vergoſſen hat. Wenn ihr euch durch die Schauſpiele ergötzen wollt, ſo gehet hin, — was iſt denn Böſes dabei? Gehet hin, feiert jene Feſte mit, welche in allen Städten mit öffentlichen Schmauſereien gefeiert werden. Groß iſt Gottes Barmherzigkeit, die Alles verzeiht. Laßt uns Kränze tragen von jungen Roſen, ehe ſie welk werden. (Weish. Sal. 2, 8.) Wann ihr wollt, haltet Gaſtmähler in dem Hauſe eures Gottes,*) erfüllt euch und die Eurigen mit Speiſe und Wein, denn jene Gaben ſind uns ja eben dazu verliehen, daß wir ſie genießen. Denn Gott hat ſie nicht etwa den Gottloſen und den Heiden gegeben und ſie euch entziehen wollen. — Wenn wir Dies ſagen, werden wir vielleicht eine größere Menge verſammeln. Aber wir würden dann nicht Worte Gottes, nicht Worte Chriſti, ſondern unſere Worte verkündigen, wir würden Hirten ſein, die ſich ſelbſt, nicht ihre Schafe weiden."

„Was will ich? — ſpricht Auguſtin zu ſeiner Gemeinde — Was wünſche ich? Warum rede ich? Wozu lebe ich? Was iſt der Zweck meines Lebens, als daß wir in der Gemeinſchaft Chriſti mit einander leben mögen? Das iſt mein Ruhm, meine Freude, mein Beſitz. Wenn ihr aber auch nicht hört, und ich doch nicht ſchweige, werde ich zwar meine Seele retten, aber ich will nicht ſelig werden ohne euch."

---

*) Die zur Feier des Andenkens Verſtorbener an gewiſſen Feſten üblichen Gelage in den Kirchen, in denen wir eine Nachwirkung heidniſcher Sitte erkennen, — Mißbräuche, welche durch ein falſches Nachgeben und eine unweiſe Anbequemung der Biſchöfe befördert wurden. Auguſtin zeigte ſeine Feſtigkeit und Weisheit in der Art, wie er ſolche Mißbräuche, die dem Volke ſo lieb geworden waren, zu unterdrücken wußte.

In den großen Städten des griechischen Reichs hatte die vom Theater und aus den Rednerschulen herrührende schlimme und verderbliche Sitte um sich gegriffen, daß die Prediger mit lauten Beifallsbezeugungen unterbrochen wurden. Chrysostomus sprach oft mit großem Nachdruck gegen diesen zur Nahrung der Eitelkeit, des gefährlichsten Feindes bei allen dem Menschen verliehenen Gaben, dienenden Mißbrauch, und seine eignen Worte bezeugen, wie er sich selbst noch nicht ganz frei fühlte von allen Regungen dieses Uebels, an dem seine Nation und seine Zeit so viel zu leiden hatte. „Viele — sagt er — thun Vieles, um eine lange Rede vor der Gemeinde durchzuführen, und wenn ihnen die Menge lauten Beifall bezeugt, so glauben sie sich Königen gleich zu sein. Wenn sie aber still die Rede zu Ende bringen, so ist ihnen Dies ärger als die Hölle. Dies hat die Kirche zu Grunde gerichtet, daß ihr keine Rede hören wollt, die euch zur Buße führt, sondern eine solche, die euch unterhalten könne, und Dies auch durch den Ton der Stimme und die Zusammensetzung der Worte, als ob ihr Sänger und Citherspieler hörtet. Und wir sind so mattherzig und elend, daß wir euren Gelüsten folgen, da wir sie zu bekämpfen verpflichtet wären. Und es ist Dasselbe, wie wenn der Vater eines verzogenen Kindes ihm, wenn es gleich krank ist, Kuchen gäbe und kaltes Getränk und Alles, was demselben nur angenehm ist, für das Nützliche aber gar nicht sorgte, und dann, wenn die Aerzte ihm Vorwürfe machten, zu seiner Vertheidigung sagte: Was soll ich thun? Ich kann es nicht aushalten, das Kind weinen zu sehn. Elender, da du dein Kind preisgiebst! Einen Vater möchte ich einen Solchen nicht nennen. Wie viel besser ist es, für eine kurze Zeit zu betrüben und für immer gesund zu machen, als dieses kurze Vergnügen zur Ursache immerwährender Trauer zu machen! So geht es auch uns, die wir uns Mühe geben, schön zusammengesetzte und wohlklingende Worte zu machen, um zu gefallen, nicht um zu nützen, um bewundert zu werden, nicht um zu lehren, um Vergnügen, nicht Zerknirschung zu verursachen.

Glaubt mir, ich ſage nichts, als was Wahrheit iſt. Bei ſolchen Beifallsbezeigungen geſchieht mir im Augenblicke ſelbſt etwas Menſchliches und es macht mir Freude. Wenn ich aber nach Hauſe komme und bedenke, daß Diejenigen, welche mir ſo ihren Beifall bezeigten, keinen Nutzen davon getragen, daß ſie, wenn ſie irgend etwas hätten gewinnen können, durch das Lärmen und Lobhudeln Alles verloren haben, ſo werde ich tief betrübt und ſeufze und es iſt mir ſo zu Muthe, als ob ich Alles umſonſt geſprochen hätte. Was hilft mir alle Arbeit, wenn meine Zuhörer keine Frucht aus meinen Predigten ziehen wollen?" „Nichts — ſagt er — ziemt der Kirche ſo ſehr als Stille und Ordnung. Für Theater, Markt und öffentliche Aufzüge gehört ſolches Lärmen. Ich ſinne auf alle Arten, wie ich euren Seelen nützen könne: nichts Geringes iſt auch Dieſes (wenn ſie übereinkamen, den Prediger nicht mehr auf ſolche Weiſe zu unterbrechen). Das wird nicht allein euch, ſondern auch uns nützen, daß auch wir uns nicht verführen laſſen, nicht Lob und Ehre lieben, nicht ſagen, was zur Unterhaltung dient, ſondern was Nutzen ſchafft. Denn daher ſind wir bei den Heiden in den üblen Ruf gekommen, daß wir Alles nur zur Schau tragen und der Ehre wegen Alles thun." Die zuletzt angeführte Bemerkung und Warnung des Chryſoſtomus iſt wohl zu beherzigen in jeder Zeit, weil, wenn auch nicht offen erklärte Heiden dem Chriſtenthume entgegenſtehn, es doch an Solchen nie fehlt, welche das Gemachte, Scheinſüchtige, Eitle, das ſich dem chriſtlichen Wirken anſchließt, am liebſten benutzen, um Alles zu verdächtigen. Und in der That iſt nichts ſo ſehr geeignet, Mißtrauen zu erregen und das geſunde Gefühl zu verletzen, als wenn mit Dem, was in ſeiner ſtillen Herrlichkeit allem Prunk am meiſten entgegengeſetzt iſt, Prunk getrieben wird. Und in einer andern Predigt ſagt derſelbe Chryſoſtomus: „Nicht umſonſt wollen wir reden, um Lob von euch zu gewinnen und damit ihr uns euren Beifall bezeigt und dann weggeht. Nicht deßhalb, fern ſei Dies! ſondern um eures Nutzens willen. Mir

iſt es das größte Lob und Lob genug, wenn Einer von dem Böſen zur Tugend umgewandelt wird, wenn Einer, der vorher ſich vernachläſſigte, durch unſre Ermahnungen ein Eifriger wird. Dies bringt mir das größte Lob und den größten Troſt, und euch großen Gewinn und geiſtigen Reichthum."

Hieronymus giebt unter den Anweiſungen für einen Geiſtlichen auch dieſe Lehre: „Lies oft die heilige Schrift, ja die Bibel weiche nie aus deiner Hand. Lerne, was du lehren ſollſt. Verharre in dem, was du gelernt haſt und was dir anvertraut worden, eingedenk, von wem du es gelernt haſt. Laß deine Werke deine Predigt nicht zu Schanden machen, auf daß nicht, wenn du in der Kirche predigſt, Jeder ſtill zu ſich ſage: Warum thuſt du alſo nicht, was du ſagſt?"

Wenn, wie Chryſoſtomus in den oben angeführten Worten es zu erkennen giebt, das Schönreden in den Predigten zu einem Gegenſtande der Eitelkeit gemacht wurde, ſo wurden dadurch grade Manche von Dem, was ihnen und Andern zum Heil diente, am meiſten abgeführt. Darüber ſagt Chryſoſtomus: „Du haſt die Gabe der Rede und die Lehrgabe? Glaube nur deßhalb nicht mehr als Andre zu haben. Deßhalb ſollteſt du dich deſto mehr demüthigen, weil dir mehr Gaben geſchenkt worden ſind. Eben deßhalb fürchte deſto mehr; denn oft wird dir Dies auch Urſache des Verderbens, wenn du nicht nüchtern biſt. Worauf bildeſt du dir etwas ein? Daß du durch Worte lehrſt? Aber leicht iſt es, in Worten weiſe zu ſein. Lehre mich durch dein Leben, das iſt die beſte Art zu lehren. Du ſagſt, daß man das rechte Maaß in Allem halten ſoll, und rhetoriſirſt darüber viel in ungehindertem Fluſſe der Rede. Aber beſſer als du iſt, wer durch Werke mich Solches lehrt; denn die Lehren pflegen nicht ſo ſehr durch Worte als durch Werke der Seele eingepflanzt zu werden. Wenn du das Werk nicht haſt, ſo nützeſt du nicht nur nicht durch deine Reden, ſondern du ſchadeſt noch mehr. Beſſer iſt es zu ſchweigen. Warum? Du machſt mir die Sache unmöglich; denn ich denke: wenn du, der du das

ſagſt, das Rechte nicht thuſt, ſo verdiene ich noch mehr Verzeihung, da ich nichts der Art ſage. Zu den Frevlern ſpricht Gott: Was verkündigſt du meine Rechte? Pſ. 50, 16. Denn größer iſt der Schade, wenn Einer, mit ſeinen Worten das Rechte lehrend, durch ſeine Werke mit der Lehre in Widerſpruch ſteht. Dies iſt die Urſache vieler Uebel in der Gemeinde geworden."

Der ächte Biſchof wollte nicht ſich ſelbſt zum Lehrer und Meiſter aufwerfen, wollte ſich ſelbſt nur als Schüler des Einen himmliſchen Lehrers darſtellen. Es war ſein Streben, durch Wort und That alle Glieder ſeiner Gemeinde nur in Chriſti Schule, daß ſie unmittelbar von ihm lernen möchten, einzuführen. Ein ſolcher war Auguſtinus. So ſprach er zu ſeiner Gemeinde, nachdem die Worte Joh. 8, 31 vorgeleſen worden: „Ihr wißt, daß wir Alle Einen Lehrer haben und unter ihm in derſelben Jüngerſchaft mit einander uns befinden. Und nicht wir ſind deßhalb eure Lehrer, weil wir von oben zu euch reden, ſondern unſer Aller Lehrer iſt Der, welcher in uns Allen wohnt. Er ſprach ſo eben im Evangelium zu uns Allen, und er ſagte zu uns, was auch ich zu euch ſage. Er ſagte aber von uns, von uns und von euch: So ihr bleiben werdet in meinem Worte — gewiß nicht in meinem Worte, der ich jetzt zu euch rede, ſondern in dem Worte Deſſen, der eben aus dem Evangelium ſprach: Wenn ihr aber in meinem Worte bleibt, ſo ſeid ihr wahrhaft meine Jünger. Wir bleiben in ihm durch das Bewußtſein unſerer Dürftigkeit, er bleibet in uns durch ſeine Barmherzigkeit." Und derſelbe ſagt: „Ihr müßt wohl bedenken, wer ich bin, der ich zu euch zu reden wage, und von welchen Dingen ich zu euch zu reden wage: göttliche Dinge wage ich vorzutragen als ein Menſch, geiſtliche Dinge als ein Fleiſchlicher, ewige als ein Sterblicher. Wenn ich geſund in dem Hauſe Gottes leben will, muß auch ich von einer eitlen Anmaßung fern bleiben. Nach meinem Maße erfaſſe ich, was ich euch vorſetze; wo mir geöffnet wird,

genieße ich mit euch; wo mir verſchloſſen bleibt, klopfe ich an mit euch." „Wenn Einer deßhalb nicht verſtanden hat, weil es nicht auf die rechte Weiſe von mir geſagt worden, ſo verzeihe er der menſchlichen Schwäche und bete zu Gottes Güte, denn wir haben inwendig Chriſtus zum Lehrer. Wenn ihr etwas durch meinen Mund und euer Ohr nicht faſſen könnt, ſo wendet euch in euren Herzen zu Dem hin, der mich lehrt, was ich rede, und der euch mittheilt, wie Er es für gut hält. Er, der weiß, was Er giebt und wem Er es giebt, wird dem Bittenden nicht fehlen und dem Anklopfenden öffnen. Und wenn er nicht gleich giebt, halte ſich Keiner für verlaſſen. Vielleicht zögert er, etwas zu geben, aber er läßt Keinen hungrig zurück. Denn wenn er nicht im Augenblicke giebt, ſo iſt es, daß er den Suchenden in ſeinem Glauben erprobt, nicht daß er die Bittenden verachte."

Es war daher das eifrige Streben eines Auguſtinus, wie eines Chryſoſtomus, ſeine Gemeindeglieder ſelbſt zur Quelle des göttlichen Wortes hinzuleiten, daß ſie ſelbſt ohne menſchliche Vermittelung daraus ſchöpfen und das daraus Geſchöpfte auf ihr Leben anwenden lernten. So ſagt Auguſtin in Beziehung auf einen eben vorgeleſenen bibliſchen Abſchnitt: „Unſer Herr und Gott, der alle Krankheiten der Seele heilt, hat aus der heiligen Schrift, alſo aus ſeinem Heilmagazin viele Heilmittel uns vorgelegt, und wir ſollen als ſeine Diener handeln, um ſie auf unſre Wunden anzuwenden. Denn wir geben uns nicht in ſolchem Sinne für die von dem Arzte ausgeſandten Diener aus,*) durch welche er Andere heilen will, daß wir ſelbſt der Heilung nicht mehr bedürften. Wenn wir zu Ihm hinblicken, wenn wir uns Ihm mit ganzem Herzen hingeben, um von Ihm uns heilen zu laſſen, ſo werden wir Alle geheilt werden."

*) Pueri medici, der Einrichtung dieſer Zeit gemäß, nach welcher der Arzt eine Art von Werkſtätte, ἰατρεῖον, hatte, Lehrlinge, die er unterrichtete und die unter ſeiner Leitung behandelten, die er in die Häuſer der Kranken ſchickte.

Auguſtin erklärte es für „die Pflicht des Hirten, die Quelle der heiligen Schrift ſeinen durſtenden Schafen zu öffnen und ihnen das reine Waſſer aus derſelben mitzutheilen," ſie, indem er ſie zum richtigen Verſtändniſſe derſelben anleitete, gegen mögliche Mißverſtändniſſe zu verwahren. Die kirchlichen Verſammlungen, welche in der nordafrikaniſchen Kirche, wie in vielen andern, Sonnabends gehalten wurden, beſtimmte Auguſtin beſonders zu Bibelſtunden, beſonders weil er an dieſem Tage mehr Muße dazu als am Sonntage hatte, weil dann die Kirche nicht ſo zahlreich wie am Sonntage, ſondern nur von Solchen beſucht war, denen die Erkenntniß des göttlichen Wortes recht am Herzen lag.*) Wie Chryſoſtomus brach er oft am Ende ſeiner Predigt bei einer wichtigen Unterſuchung ab, die er ſich das nächſte Mal zu vollenden vorbehielt, um ſeine Zuhörer zu veranlaſſen, ſelbſt unterdeß über dieſen Gegenſtand nachzudenken, in der Schrift zu forſchen und ſich darüber mit einander zu unterreden. So machte er es in einer Predigt, wenn er ſagt: „Ich habe Dies geſagt, meine Brüder, um euch aufmerkſam zu machen, wie ich pflege, zugleich damit ihr für mich und für euch beten möget, daß mir der Herr verleihe, würdig von der Sache zu reden, und damit ihr auf die rechte Weiſe zu empfangen fähig würdet. Bis die Frage gelöſt iſt, forſchet ſelbſt nach, fraget Andere und ſagt: dieſe Frage hat heute unſer Biſchof aufgeworfen, und wenn es der Herr verleiht, wird er ſie auch löſen." Auguſtin ſuchte ſeiner Gemeinde die für das ganze Leben ſegensreichen Wirkungen des vertrauten Umgangs mit dem göttlichen Worte recht an's Herz zu legen, in jener ſchönen Stelle: „Was zögerſt du mit deiner Bekehrung? Was du fürchteſt als guter Menſch zu verlieren, wirſt du vielleicht auch als ſchlechter verlieren. Wenn du es als ein guter Menſch verliereſt, ſo iſt Der als Tröſter bei dir, der es dir genommen hat. Das Gold

*) Ad sabbatum maxime hi solent convenire, qui esuriunt verbum Dei.

iſt aus deinem Kaſten ausgeleert, aber dein Herz iſt des Glaubens voll. Aeußerlich arm biſt du, aber reich im Innern. Du trägſt den Reichthum mit dir, den du nicht verlierſt, wenn du auch nackt vom Schiffbruch gerettet würdeſt. Größeren Schaden leiden die Gottloſen. Leer iſt das Haus, noch leerer iſt das Gewiſſen. Wenn ein Gottloſer Verluſt erleidet, ſo bleibt ihm im Aeußerlichen nichts, was er feſthalten könnte, und im Innern hat er keine Stätte, zu ruhen. Hinweg iſt, was ihm Gelegenheit gab, ſich vor den Augen der Menſchen mit ſeinem Reichthume zu zeigen, und in ſein Inneres kann er ſich nicht zurückziehen, weil er nichts hat. Er hat nicht der Ameiſe nachgeahmt, ſich nicht, als es Sommer war, ſeinen Vorrath geſammelt (Spr. 6, 8). Was ſage ich, als es Sommer war? Als er Ruhe des Lebens hatte, als das Glück der Welt ihm günſtig war, als er Zeit dazu hatte, als er von Allen glücklich geprieſen wurde, da war ſein Sommer. Er hätte der Ameiſe nachahmen, das Wort Gottes hören, ſich ſeinen Vorrath ſammeln und ihn im Innern aufbewahren ſollen. Es kam die Verſuchung der Leiden, es kam der ſtarre Winter, der Sturm der Furcht, die Kälte der Traurigkeit, ſei es irgend ein Verluſt, oder Lebensgefahr, oder der Tod eines der Seinigen, oder ein Schaden, eine Demüthigung, es war Winter. Die Ameiſe kehrt zurück zu Dem, was ſie im Sommer geſammelt hat, und inwendig in ihrer Einſamkeit, wo es Niemand ſieht, wird ſie durch die Arbeiten des Sommers erquickt. Als ſie ſich im Sommer Dies ſammelte, ſahen es Alle; da ſie ſich im Winter davon nährt, ſieht es Keiner. Was heißt das? Sieh die Ameiſe Gottes, ſie ſteht täglich auf, und eilt zur Kirche Gottes, betet, hört die Bibel vorleſen, ſingt ein Lied, ſie verarbeitet das Gehörte, denkt darüber nach, bringt ihren Vorrath in die Scheune. Eben das hier Geſagte thut der verſtändige Zuhörer: Jedermann ſieht ihn zur Kirche gehen, von der Kirche zurückkommen, die Predigt hören, das Wort Gottes vorleſen hören, eine Bibel finden, ſie aufſchlagen und leſen, — alles Dies kann man ſe-

hen, während es geſchieht. Es trifft ihn ein Unglück, es beklagen ihn als einen Unglücklichen die Uebrigen, die nicht wiſſen, was er im Innern hat. Die Ameiſe genießt jetzt die Früchte ihrer Sommerarbeiten; du konnteſt ſie wohl die Früchte einſammeln ſehen, genießen kannſt du ſie nicht ſehen. Der Chriſt verliert, was ihm Gott gegeben hat, aber Gott kann er nicht verlieren." Auguſtin empfiehlt das Leſen der heiligen Schrift als Anleitung zur rechten Selbſtprüfung und Selbſterkenntniß. Zu Denjenigen, welche, weil ſie keine groben Sünden begangen, ſich ſelbſt für gerecht hielten, ſpricht er: „Gewiß, wenn du das Geſetz der Heiligkeit in der heiligen Schrift betrachtet haſt, wirſt du, ſo weit du auch fortgeſchritten ſein magſt, einen Sünder in dir finden."

Er ſprach gegen Diejenigen, welche in ihren irdiſchen Geſchäften einen Entſchuldigungsgrund für ihre Verſäumung des Bibelleſens ſuchten: „Laß dich nicht durch die gegenwärtigen Dinge ſo feſſeln, daß du ſagſt, ich habe keine Zeit zu leſen, ich habe keine Zeit zu hören; das heißt das Ohr zur Erde niederdrücken." Er beruft ſich darauf, daß die heilige Schrift, aus der man die Heilmittel gegen jede Krankheit der Seele nehmen könne, in der ganzen Welt vorgeleſen und öffentlich feil geboten werde.*)

Da damals wegen der nicht ſo allgemein verbreiteten Kenntniß des Leſens doch nicht darauf gerechnet werden konnte, daß Alle ſelbſt die Bibel leſen könnten,**) ſo ſorgten zum Beſten Dieſer die Kirchenvorſteher dafür, daß die heilige Schrift durch das wiederholte Vorleſen derſelben Stücke bei dem Gottesdienſte in jedem Jahre Allen, die nur wollten, bekannt werden konnte. „Weil etwa Viele von euch — ſagt Auguſtin — nicht leſen können, oder ſie nicht Zeit zum Leſen haben, ſo mögen ſie we-

*) Venalis fertur per publicum.

**) In istis codicibus non legunt, nisi qui literas noverunt.

nigſtens durch fleißiges Hören die Heilslehre nicht vergeſſen.“ Er fordert ſeine Zuhörer auf, über Stellen der Schrift, die ihnen dunkel geblieben wären, ihn privatim zu befragen. „Wenn ihnen etwas auffällt, — ſagt er — worüber ſie mich genauer befragen möchten, werden ſie zu einer andern Zeit im Namen Chriſti offenes Ohr bei mir finden.“ Er giebt ihnen aber auch, um ſelbſt die Schrift verſtehen zu lernen, die Regel, durch deren Nichtbeachtung ihm ſelbſt die Bibel ſo lange ein verſchloſſenes Buch geblieben war, zu forſchen mit demüthigem Sinne, mit Gebet, mit der heißen Liebe zu den göttlichen Dingen, mit zuverſichtlichem, kindlichem Glauben das einmal klar Erkannte feſtzuhalten und treu im Leben anzuwenden und ſo vom Klaren zum Dunkleren fortzuſchreiten. „Halte feſt und empfange andächtig das Offenbare, damit du verdieneſt, daß dir das Dunkle klar werde.“ „Wenn wir fromm leben, wenn wir an Chriſtum glauben, wenn wir nicht vor der Zeit aus dem Neſte ausfliegen wollen, — ſagt er — führen uns ſelbſt die Gegenſätze der Irrlehrer nur dazu, daß wir die göttlichen Geheimniſſe tiefer erkennen.“ „Mit einfachem und zuverſichtlichem Glauben müſſen wir feſt bei dem Herrn Chriſtus bleiben, damit er ſelbſt dem Gläubigen öffne, was in ihm verborgen iſt. Es iſt keine Schwierigkeit in dem dunkeln Sinne, wenn der heilige Geiſt hilft. Selbſt euer Verlangen, verſtehn zu wollen, iſt ein Gebet zu Gott, von Ihm müßt ihr die Hülfe erwarten.“ Wie Auguſtin ſeiner Gemeinde Regeln gab für die rechte Erklärung und Anwendung der heiligen Schrift, ſo hielt er es auch für ſeine Pflicht, ſie vor den in ſeiner Zeit am meiſten um ſich greifenden Verirrungen zu warnen, einer Willkür, mit welcher man ſich Alles deuten und zurecht legen konnte, wie man wollte, ſo daß Alles, was noch ſo ſehr mit den Worten der Schrift in Widerſpruch ſtand, in ihr einen Anſchließungspunkt oder eine Beſchönigung finden mußte. Gegen das Spiel einer allegoriſirenden Willkür ſagt er: „Zuerſt müſſen wir die Thatſache als die Grundlage feſthalten und dann erſt nach der Bedeutung derſelben forſchen,

damit wir nicht ohne diese Grundlage ein Luftgebäude entwerfen."

Er stellte es eben als das Eigenthümliche der heiligen Schrift dar, daß sie für alle Menschenarten, Ungelehrte wie Gelehrte, faßlich rede und doch dem tiefsten Nachdenken einen unerschöpflichen Stoff darreiche: „Der Schwache und der Starke, Beide trinken aus demselben Strome, und Jeder löscht seinen Durst. Das Wasser sagt nicht: ich bin für den Schwachen genug, und es weist den Starken nicht zurück, und es sagt nicht: es komme der Starke herzu, wenn der Schwache aber kommt, wird er von der Gewalt des Stromes fortgetrieben werden. Es fließt so sicher und so milde, daß es den Durst des starken Geistes löscht, und doch den schwachen nicht zurückschreckt. Es ertönt die Stimme eines Cicero oder Plato. Die Ungelehrten, die schwächeren Verstandes sind, hören es, wer mag sich daran wagen? Wem ertönte es: Im Anfange schuf Gott Himmel und Erde, und wer wagt nicht aus diesem Wasser zu trinken? Wem ertönte der Psalm und wer sagt dabei: es ist mir zu hoch? Was der Psalm ertönen ließ, es sind Geheimnisse des Reiches Gottes, doch ertönt es so, daß es Knaben zu hören ergötzt, daß die Ungelehrten herzukommen und befriedigt das volle Herz im Gesange ergießen." So schrieb er Einem, den er zum Forschen in der Schrift aufforderte: „Wie zugänglich ist der Vortrag derselben Allen, obgleich Wenige in dessen Tiefe eindringen können. Was sie Allen Offenbares enthält, spricht sie wie ein vertrauter Freund zu den Herzen der Ungelehrten, wie der Gelehrten. Und das Verborgenere läßt sie nicht in stolzer Rede sich erheben, sondern ladet Alle ein durch die demüthige Sprache. Nicht allein nährt sie Alle durch die offenbarere, sondern sie erweckt auch durch die verborgnere Wahrheit, — dieselbe Wahrheit bald mehr offenbar, bald mehr verhüllt sich zeigend." Er schildert seinen Zuhörern die höheren Freuden, welche das Forschen in der heiligen Schrift unter allen Verhältnissen gewähre: „Woher schöpfen Diejenigen, welche noch auf Erden wandeln, die

geistlichen Freuden? Aus dem Worte Gottes und der Erforschung einer Parabel der heiligen Schrift, aus der Süßigkeit des Friedens, welchem die Arbeit des Suchens vorangegangen. Hier ist eine heilige und reine Freude. Diese findet sich nicht bei Gold und Silber, bei Gastmählern und Schwelgerei, bei den Possen des Theaters, bei dem Streben nach verderblichen Ehrenstellen und in dem Besitze derselben, denn es fehlt viel daran, daß in allem Diesem wahre Freude und bei diesem Buche keine sein sollte. Vielmehr sage die Seele, welche über jenes Niedere sich erhebt und hier ihre Freude findet, sie sage, was sie in Wahrheit und mit Sicherheit sagen kann: Die Gottlosen haben mir erzählt von ihren Freuden, aber diese sind nicht zu vergleichen mit der Freude an deinem Gesetze, Herr!"*)

Auch der Bischof Ambrosius von Mailand ermahnte seine Gemeindeglieder in seinen Predigten häufig zum eigenen täglichen Forschen in der Schrift: „Unter den Versuchungen wird die Seele durch das Wort Gottes lebendig gemacht. Denn das ist das Lebensprincip für unsere Seele, wodurch sie genährt und regiert wird. So wie das Wort Gottes sich mehrt in unserer Seele, wenn es in dieselbe aufgenommen, von ihr verstanden und begriffen wird, so mehrt sich ihr Leben, und so wie im Gegentheil das Wort Gottes in unserer Seele abnimmt, ist auch ihr Leben im Abnehmen. Daher müssen wir auf alle Weise streben, was höher zu achten ist als alles Andere, Worte Gottes uns einzusammeln und dieselben in unsern Geist und Sinn, in unsere Denk- und Handlungsweise aufzunehmen." Und: „Nicht auf eine oberflächliche Weise mußt du das Wort Gottes durchlaufen. Wenn du einen Acker, ein Haus kaufen willst, so ziehst du einen Rechtserfahrnen zu Rathe und erwägst genau, was Rechtens sei, und du traueſt dir selbst nicht, damit du nicht etwa irgendwo betrogen werdeſt. Aber jetzt sollst du dich selbst dir erkaufen, von deinem Kaufpreise wird gehandelt, er-

*) Ps. 119, 85; aber nicht nach der hebräischen Urschrift.

wäge, was du bist, wie viel Credit du hast, was du dir erwirbst; nicht Acker, nicht Geld, nicht Edelsteine, sondern den Herrn Jesus Christus, mit dem kein Preis und kein Schmuck verglichen werden kann. Nimm zu deinen Rathgebern Moses, Esaias, Jeremias, Petrus, Paulus, Johannes, ziehe den großen Rathgeber, Jesus, den Sohn Gottes, selbst zu Rathe, um dir den Vater zu erwerben." Auch Ambrosius weiset jeden Christen unmittelbar zur Quelle des Lichts hin, zu jenem Lehrer, welcher allein der wahre Lehrer ist, denn „wie kann der lügenhafte Mensch das Wahre lehren, das er selbst nicht kennt? und mit Recht sagt der Herr: ihr sollt euch nicht lassen Meister nennen, denn Einer ist euer Meister, Christus. Gott erleuchtet aber die Seelen aller Einzelnen und theilt ihnen Klarheit der Erkenntniß mit, wenn du nur die Thür deines Herzens ihm öffnest und die Klarheit der himmlischen Gnade in dich aufnimmst. Wenn du zweifelst, forsche sorgfältig nach; denn wer sucht, findet, und wer anklopft, dem wird aufgethan."

Hieronymus schreibt zum Studium der Schrift ermahnend: „Ich bitte dich, theuerster Bruder, unter solchen Dingen zu leben, auf solche Dinge zu sinnen, nichts Anderes zu kennen, nichts Anderes zu suchen. Scheint dir dann nicht schon auf Erden der Sitz des Himmelreichs zu sein? Ich bin nicht so verwegen und stumpfsinnig, daß ich mich sollte anheischig machen, Dies zu verstehn und auf Erden die Früchte von Dem zu genießen, was seine Wurzel im Himmel hat; aber ich gestehe, daß es mein Streben ist. Dem Sitzenden (d. h. dem der nicht strebt, sondern träg da sitzt) ziehe ich mich vor; Lehrer will ich nicht sein, aber Gefährte gelobe ich dir zu sein. Dem Bittenden wird gegeben, dem Anklopfenden wird aufgethan, der Suchende findet. Laß uns auf Erden die Dinge lernen, deren Wissenschaft uns im Himmel verbleibt." Derselbe ermahnt die Läta, ihre Tochter frühzeitig mit der Bibel bekannt zu machen: „Statt Edelsteine und Seide liebe sie die heilige Schrift, zu den Evangelien gehe sie über, um sie nie wieder

aus den Händen zu legen, die Apostelgeschichte und die Briefe der Apostel sauge sie mit aller Sehnsucht ihres Herzens ein."

Chrysostomus sagt, indem er den Worten Ps. 1, 1 sich anschließt: „Sowie jener an den Wasserbächen gepflanzte Baum, indem er stets vom Wasser befeuchtet wird, keiner Unregelmäßigkeit der Luft unterliegt, so kann auch die Seele, welche an den Wasserbächen der heiligen Schrift wohnt und welche stets aus jener Quelle bewässert wird und den Thau des heiligen Geistes in sich aufnimmt, durch keinen Wechsel der Umstände besiegt werden, wenn auch alle Uebel der Welt auf eine solche Seele eindringen. Nichts vermag den Leidenden so zu trösten; denn alles Andre ist Vergängliches und gewährt nur vergänglichen Trost, das Lesen der Schrift aber ist Umgang mit Gott. Was in der Welt vermag nun Einen in Trauer zu versenken, wenn Gott ihn tröstet? Laßt uns also mit dem Lesen der Schrift uns beschäftigen, nicht bloß in diesen zwei Stunden, sondern immerfort, und Jeder nehme, wenn er von der Kirche nach Hause kommt, die Bibel in die Hand und gehe die Gedanken der hier vorgelesenen Stücke durch, wenn er genug Nutzen von der Schrift haben will; denn jener am Wasser stehende Baum geht auch nicht bloß zwei oder drei Stunden mit dem Wasser um, sondern den ganzen Tag und die ganze Nacht; deßhalb ist er reich an Laub, beschwert mit Frucht, wenn auch kein Mensch ihn bewässert. So hat auch Der, welcher immer die heilige Schrift lieset, wenn er auch Keinen hat, der sie ihm erklärt, durch das immerwährende Lesen großen Nutzen." Derselbe sagt: „Warte auf keinen andern Lehrer: du hast das Wort Gottes. Es giebt keinen andern solchen Lehrer. Andre Lehrer halten oft Vieles aus Eitelkeit und Mißgunst verborgen. Hört Dies, ihr Leute der Welt, und schafft euch Bibeln als Heilmagazin für die Seele an. Es ist die Ursache aller Uebel die Unwissenheit in der heiligen Schrift. Wir gehn ohne Waffen in den Krieg und wie sollen wir gerettet werden? Werfet nicht Alles auf uns; ihr seid uns zur Leitung anvertraute Schafe, aber nicht unver-

nünftige, ſondern vernunftbegabte Schafe.“ Indem er die Mitglieder ſeiner Gemeinde ermahnt, ſich Bibeln anzuſchaffen, ſagt er: „Siehſt du nicht die Schmiede, die Goldarbeiter, die irgend ein Gewerbe Treibenden, wie ſie alle Werkzeuge ihrer Kunſt bereit halten und, wenn Hunger ſie nöthigt, Armuth ſie drückt, ſie lieber Alles leiden wollen, als von den Werkzeugen der Kunſt etwas zu verkaufen, um ſich Nahrungsmittel zu verſchaffen? Viele zogen oft vor, lieber Geld auf Zinſen zu nehmen, um ſo ihre Familie zu ernähren, als auch nur das Geringſte der Werkzeuge ihrer Kunſt zu verkaufen; und das ſehr mit Recht, denn ſie wiſſen, daß wenn dieſe Werkzeuge verkauft ſind, ihre ganze Kunſt ihnen unnütz und der ganze Grund ihres Wohlſtandes aufgehoben iſt. Wenn aber jene Werkzeuge ihnen bleiben, können ſie durch die Ausübung ihres Gewerbes mit der Zeit dahin kommen, alle ihre Schulden zu bezahlen. So müſſen auch wir geſinnt ſein. Denn was Jenen als Werkzeuge ihres Gewerbes Hammer, Ambos und Blaſebalg ſind, das ſind uns als Werkzeuge der Kunſt die Schriften der Propheten und Apoſtel. Wie Jene alte Gefäße, die ſie nehmen, umſchmelzen können, ſo bilden auch wir mit dieſen Werkzeugen unſre Seele um, wir machen die krumme grade, die alte neu. Und Jene können ihre Kunſt nur in der Umgeſtaltung der Form zeigen, denn ſie können den Stoff der Gefäße nicht umbilden, ſie können aus dem Silber kein Gold machen. So iſt es aber nicht mit dir: du haſt etwas mehr als Jene, du kannſt ein hölzernes Gefäß nehmen und endlich ein goldenes daraus machen. (Zum Beweiſe führt er 2 Timoth. 2, 20 an.) Laßt es uns alſo nicht vernachläſſigen, Bibeln uns anzuſchaffen. Laßt uns nicht Gold, ſondern Wort Gottes aufſammeln.“ Und zu Denjenigen, die ſich mit der Dunkelheit der Bibel entſchuldigten, ſagt er: „Deßhalb fügte es die Gnade des Geiſtes ſo, daß Zöllner, Fiſcher, Zeltarbeiter, Hirten, Unwiſſende und Ungelehrte dieſe Bücher aufſetzten, damit Keiner der Unwiſſenden zu einer ſolchen Entſchuldigung ſeine Zuflucht ſollte nehmen können, damit das Ge-

sagte Allen sollte faßlich sein, damit auch der Handwerker, der Knecht, die Wittwe und der Unwissendste sollte Nutzen daraus ziehen können." Und er setzt dann hinzu: „Nimm die Bibel in die Hand, halte fest, was du verstehst, gehe Das, was dir noch unverständlich ist, oft wieder durch. Und wenn du durch wiederholtes Lesen den Sinn doch noch nicht finden kannst, so gehe zu den Weiseren, gehe zum Lehrer, frage ihn um Rath, zeige nur großen Eifer; und wenn Gott so großen Eifer bei dir sehen wird, wird er dein Wachen und deine Sorgen nicht verachten, sondern, wenn auch kein Mensch über Das, was du suchst, dich belehrt, wird Er selbst dir es gewiß offenbaren." Zum Belege führt er die Geschichte des Kämmerers aus dem Mohrenlande an, Apostelgesch. 8, 30. 31, und macht dann von derselben diese Anwendung: „Gott sah den Eifer des Mannes und deßhalb sandte er ihm sogleich einen Lehrer. Aber jetzt ist Philippus nicht da; doch der Geist, der den Philippus antrieb, ist da."

Durch manche Mittel standen die Bischöfe mit ihren Gemeindegliedern in engerer Verbindung, die es ihnen möglich machte, sie genauer kennen zu lernen und ihren Bedürfnissen gemäß auf sie einzuwirken. Man verlangte von den Bischöfen, daß sie die einzelnen Familien besuchten, was freilich öfters mehr aus Eitelkeit als aus religiösem Interesse verlangt wurde, wie Chrysostomus in seinem Werke über das Priesterthum klagen mußte. Ueber den Augustin berichtet sein Lebensbeschreiber Possidonius, daß er durch solche Anforderungen der Eitelkeit von Dingen, die seinem geistlichen Berufe näher lagen, von den Arbeiten, durch die er für den Segen der Zeitgenossen und nachfolgenden Jahrhunderte sorgte, sich nicht abziehen ließ, sondern nur die Häuser der nothleidenden Wittwen und Waisen besuchte. Kranke ließen oft die Bischöfe zu sich rufen, um Trost von ihnen zu empfangen, daß sie an ihrem Bette beten, ihnen den Segen ertheilen möchten. Laien kamen auch zu ihnen, sich über religiöse Gegenstände mit ihnen zu unterreden. So überhäuft auch

ein Ambrosius den ganzen Tag mit Geschäften und zwar größtentheils mit solchen war, die ihn desto mehr drückten, weil sie seinem geistlichen Berufe fremdartig waren, so war er doch in den wenigen Augenblicken der Muße, die er so gern dem Nachdenken über göttliche Dinge und geistlichen Studien widmete, Jeden zu sprechen bereit. Besonders an Festtagen scheint sich oft eine Gesellschaft von Laien bei den Bischöfen zusammengefunden zu haben, um über religiöse Gegenstände sie zu befragen. Häufig wandten sich an sie Mitglieder ihrer Gemeinde von verschiedenen Ständen, Hohe und Niedere, denen bei ihren Geschäften oder bei ihrer Amtsführung Bedenklichkeiten aufgefallen waren, wobei würdige Bischöfe Gelegenheit erhielten, vieles Schlechte zu strafen und davor zu warnen.

Die Entscheidung bürgerlicher Streitigkeiten in ihrer Gemeinde, wozu sie nach den Gesetzen des Kaisers Constantin befugt waren, wenn zwei Partheien sich an ihren Richterstuhl wandten, diese Untersuchung und Entscheidung bürgerlicher Streitigkeiten nahm ihnen zwar viele Zeit, welche geistlich gesinnte Männer gern für andere Dinge gebraucht hätten, zog sie in viele weltliche Dinge hinein, setzte sie manchen Verunglimpfungen aus, wenn sie nach dem Rechte allein entschieden; aber sie erhielten dadurch auch Gelegenheit, ihre Gemeindeglieder nach ihrer sittlichen Beschaffenheit genauer kennen zu lernen, angemessene praktische Erfahrungen und Lehren unter ihnen auszustreuen, ihnen das Sündhafte der Selbstsucht, aus der diese Streitigkeiten herrührten, zu zeigen, sie zur Eintracht anzuhalten. Fromme Bischöfe opferten, indem sie sich dieser Last unterzogen, ihre Neigung der Pflicht und übten selbst, indem sie sich diesen weltlichen Dingen hingaben, Verleugnung der Welt, während freilich andere in dem Weltlichen untergingen, und über diesem das Geistliche vergaßen. Zu den Ersteren gehörte Augustin. Dieser sagt (über Ps. 119, 115, welcher Vers nach der alexandrinischen und der lateinischen Uebersetzung so lautete: „Weichet von mir, ihr Boshaftigen, ich will erforschen die Gebote meines

Gottes"): „Die Boshaftigen üben uns zwar im Gehorsam gegen die Gebote Gottes, sie ziehen uns aber ab von Erforschung derselben, nicht allein, wenn sie uns verfolgen, oder wenn sie mit uns streiten wollen, sondern auch wenn sie uns huldigen und Ehre erweisen und doch fordern, daß wir uns damit beschäftigen, ihre verderbten und geschäftigen Begierden zu unterstützen, und unsere Zeit darauf verwenden, oder wenigstens wenn sie die Schwachen drücken und sie nöthigen, ihre Angelegenheiten vor uns zu bringen. Und wir wagen zu Solchen nicht zu sagen: Mensch, wer hat mich zum Richter oder Erbschichter über euch gesetzt? Denn der Apostel hat kirchlichen Personen solche Untersuchungen übertragen, indem er den Christen vor Gericht zu streiten verbot. Wir wagen auch nicht einmal zu Denen, welche nicht fremdes Gut an sich reißen, sondern nur das Ihrige begierig zurückverlangen, zu sagen: Hütet euch vor aller Begierde, so daß wir ihnen vor Augen stellten den Menschen, zu dem gesagt wurde: Du Narr, in dieser Nacht wird man deine Seele von dir fordern, weß wird sein, das du bereitet hast? denn wenn wir auch Solches zu ihnen sagen, weichen sie nicht von uns zurück, sondern sie drängen, quälen, bitten, lärmen, daß wir uns ihnen vielmehr hingeben sollen zu Dem, was sie lieben, als daß wir uns Dem hingeben, was wir lieben, dem Forschen im göttlichen Gesetze. O mit welchem Ueberdrusse an diesen lärmenden Unruhen und mit welcher Sehnsucht nach dem göttlichen Worte ist es gesprochen: Weichet von mir, ihr Boshaftigen, ich will erforschen die Gebote meines Gottes! Verzeihen mögen es mir diejenigen Gehorsamen unter den Gläubigen, welche wegen ihrer weltlichen Angelegenheiten mich selten aufsuchen, mit meinem Urtheil leicht zufrieden sind, welche nicht mit ihrem Streiten mich beunruhigen, sondern vielmehr durch ihren Gehorsam mich trösten. Wenigstens wegen Derer, welche hartnäckig unter einander streiten, und während sie die Guten drücken, unsere Entscheidungen verachten, mögen auch wir Dies ausrufen." „Es kommen zwei Menschen zum geistlichen Richter,

beide glauben gerechte Sache zu haben. Bevor das Urtheil gefällt wird, sagen Beide: Wie ihr auch entscheiden möget, entscheidet nur, wir mögen verdammt sein, wenn wir uns irgendwie dagegen auflehnen. Beide lieben den Richter, ehe er entscheidet. Wenn aber das Urtheil gefällt worden, muß es gegen Einen sein, und Keiner von Beiden weiß, gegen wen es sein wird. Will der Richter nun Beiden gefallen, so nimmt er Lob der Menschen als seinen Lohn an. Aber seht, was er gewinnt und was er hingiebt. Er giebt das Ewigbleibende für das Vergängliche, das Reelle für das Nichtige hin. Hat er aber Gott vor Augen, so wird er im Hinblick auf Gott, den er selbst als Richter zum Richter hat, die Entscheidung gegen Einen von Beiden fällen. Wenn nun auch Der, gegen welchen das Urtheil gefällt worden, weil er sich nicht sowohl durch die Gesetze der Kirche, als durch die Gesetze der Kaiser gebunden sieht, gehorchen muß, wird er doch scheele Blicke dem Richter zuwerfen und ihn verläumden, so viel er kann. Er war partheiisch für den Reichen, sagt man; er hat von ihm etwas empfangen, oder er fürchtet ihn zu beleidigen. Wenn aber dem Armen das Urtheil günstig ist, so sagt wiederum der Reiche: Um sich nicht die Beschuldigung zuzuziehen, daß er gegen den Armen gehandelt, hat er das Recht unterdrückt und gegen die Wahrheit gerichtet."

Die Bischöfe wurden als die Beschützer der Schwachen, welche in dieser Zeit so vielen Angriffen despotischer Macht und Willkür ausgesetzt waren, angesehen, und um diese unter den damaligen Verhältnissen mit ihrem Amte verbundene Pflicht zu erfüllen, bedurften sie einer über Menschenfurcht siegenden Glaubenskraft. Sterbende Väter übertrugen ihnen den Schutz und die Sorge für die Erziehung ihrer unerwachsenen Kinder, wie die Bischöfe überhaupt als natürliche Beschützer der Wittwen und Waisen betrachtet wurden.*)

*) Pupillum tuetur episcopus, ne mortuis parentibus ab extraneis opprimatur.

Ambrosius schreibt seinen Geistlichen: „Es ist eine besondere Auszeichnung eures Amtes, wenn der Angriff eines Mächtigen, den Wittwen oder Waisen nicht aushalten können, durch die Hülfe der Kirche abgewehrt wird, wenn ihr zeigt, daß das Gebot des Herrn mehr über euch vermöge als die Gnade des Mächtigen. Ihr wißt selbst, wie oft ich gegen kaiserliche Macht für anvertrautes Gut der Wittwen, ja Aller gekämpft habe.“ Der Kirche zu Pavia war unter dem Kaiser Valentinian II. das Gut einer Wittwe anvertraut. Es wußte sich Einer eine kaiserliche Verordnung zu verschaffen, nach welcher es ihm ausgeliefert werden sollte. Es wurde im Namen des Kaisers mehrmals gefordert, es wurde gedroht; aber der Bischof, welcher nach dem Rathe des Ambrosius handelte, verweigerte es standhaft, hielt dem Kaiser das Gesetz Gottes entgegen, und insbesondere das Beispiel eines Heliodor (2 Makk. 3). Diese Vorstellungen machten für den Augenblick Eindruck, und der Bischof behielt Zeit, der Wittwe das anvertraute Gut zurückzugeben.

Häufig wurden auch die Bischöfe um ihre Verwendung für einzelne Unglückliche und für ganze Städte und Provinzen angesprochen. Augustin schildert in seinen Predigten Fälle, die wohl häufig sich ereigneten: „Es eilt Einer blaß, zitternd zur Kirche, verlangt den Bischof zu sehn, fällt ihm zu Füßen. Der Bischof fragt: Was ist dir? Er antwortet: Herr, man will mir Gewalt anthun, ich soll ins Gefängniß geworfen werden. Befreit mich, erbarmt euch meiner. Oder ist noch größere Gefahr, so bestürmen Alle den Bischof mit dem Geschrei: Eilt, eine Seele zu retten (curre propter animam).“ Augustin schließt an dies lebendige Beispiel die schöne Ermahnung: „Ich laufe hin, deinen Leib zu retten, möchtest du doch so laufen, deine Seele zu retten. Der, den du fürchtest, kann nur gegen deinen Körper wüthen, möchtest du doch nicht gegen deine Seele wüthen!“ „Ihr seht, wie, wenn das irdische Leben eines Menschen in Gefahr ist, seine Freunde für ihn laufen, wie man zur Kirche läuft, wie der Bischof gebeten wird, was er eben zu

thun hat, liegen zu lassen und zu eilen. Wenn du hundert Meilen für dies Leben läufst, wie viele Meilen müßtest du nicht für das ewige Leben laufen?" Augustin benutzte solche Verhältnisse, um vom Irdischen auf das Himmlische hinzuweisen: „Zuweilen fliehen die Leute zur Kirche, und gewöhnlich tragen wir sie als Widerspenstige, welche vom Joche ihrer Herrn, aber nicht vom Joche ihrer Sünde frei sein wollen. Zuweilen fliehen auch die einem ungerechten Joche Unterworfenen, die als Freigeborne in der Knechtschaft gehalten werden, zur Kirche, und wenn der Bischof sich nicht bemüht, die unterdrückte Freiheit zu retten, wird er für unbarmherzig gehalten. Laßt uns alle zu Christo fliehen und Gott bitten, daß er unser Befreier von der Sünde sei." Derselbe sagt in einer andern Predigt: „Oft wird von uns gesagt: der Bischof ist zu jener hohen Person gegangen, und was will der Bischof bei jener hohen Person? Und doch wißt ihr Alle, daß eure Bedürfnisse uns nöthigen, zu gehen, wohin wir nicht wollen, vor der Thür zu stehen, zu warten, während daß Würdige und Unwürdige eingehen, uns melden zu lassen, kaum endlich eingelassen zu werden, Demüthigung zu ertragen, zu bitten, zuweilen Gewährung zu erhalten, zuweilen traurig wegzugehen? Wer möchte Dies erleiden, wenn wir nicht gezwungen würden? Und wir betragen uns gegen diese hohen Personen, wenn sie Christen sind, so wie wir uns gegen Christen betragen müssen; wenn sie Heiden sind, so wie wir uns gegen Heiden betragen müssen, die wir wohlwollend gegen Alle sein sollen."

Freilich gebrauchten weltlich gesinnte Bischöfe die Pflicht der Verwendung für Unglückliche wohl mitunter zum Vorwand, um sich in weltliche Händel mischen und das Leben der großen Welt mitmachen zu können. Von Solchen spricht Hieronymus: „Es ist eine Schmach, daß vor der Thür eines Priesters des gekreuzigten und armen Christus, der sogar von fremder Speise sich nährte, die Lictoren der Consules und Soldaten Wache halten und daß der Richter der Provinz besser bei dir als in sei-

nem Pallast speiset. Wenn du aber vorschützest, daß du Dies thust, um für Unglückliche und Untergebene bitten zu können, so muß man dir antworten: der Richter dieser Welt wird dem in Enthaltsamkeit lebenden Geistlichen mehr Achtung als dem reichen erweisen, und er wird deine Heiligkeit mehr als deine Reichthümer ehren. Oder wenn er ein solcher Mann ist, daß er die Verwendungen der Geistlichen für irgendwie Bedrückte nur unter den Bechern anhört, so will ich gern eine solche Wohlthat entbehren, und ich will, statt bei dem Richter mich zu verwenden, Christus bitten, Den, welcher mehr und schneller helfen kann, als der Richter; denn es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen. Es ist gut auf den Herrn vertrauen, und sich nicht verlassen auf Fürsten. Ps. 118, 8. 9."

Ferner nahmen sich Bischöfe oft der Bauern an, die in dieser Zeit durch unerschwingliche Abgaben so hart bedrückt zu werden pflegten. Bei einer solchen Gelegenheit schrieb Augustinus einem von ihm getauften angesehenen Manne, Romulus, der die schweren Abgaben, welche seine Bauern einem seiner Verwalter schon entrichtet, unter dem Vorwande, daß dieser nicht befugt gewesen, sie zu fordern, noch einmal verlangt hatte, einen Brief strafenden Ernstes: „Die Wahrheit ist zugleich süß und bitter; wenn sie süß ist, schont sie, und wenn sie bitter ist, heilt sie. Wenn ihr euch nicht scheut, den Trank einzunehmen, den ich euch in diesem Briefe darreiche, so werdet ihr, was ich sage, als wahr anerkennen. Möchten alle eure Schmähungen gegen mich euch so wenig als mir schaden, und ach! möchte das Unrecht, welches ihr den Elenden und den Armen zufügt, euch nicht mehr schaden, als denen, welchen ihr es zufügt. Denn diese leiden nur auf eine kurze Zeit, ihr aber möget wohl zusehen, was ihr euch selbst bereitet auf den Tag des Zornes und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, welcher geben wird einem Jeglichen nach seinen Werken. Zu seiner Barmherzigkeit bete ich, daß er euch hier auf einem seiner Wege zur Besserung führe und nicht so fortleben lasse bis zu jenem

Tage, an welchem für die Besserung kein Raum mehr sein wird, daß Er, der euch die Gottesfurcht gegeben, wegen der ich an euch nicht verzweifle, euch den Sinn öffne, daß ihr erkennen, verabscheuen und verbessern möget, was ihr thut. Denn was euch jetzt als etwas Geringes und wie nichts zu sein scheint, ist ein so großes Böse, daß, wenn euch die abgekühlte Leidenschaft es wird inne werden lassen, ihr die Erde mit euren Thränen benetzen werdet, um Gottes Barmherzigkeit anzurufen. Fürchtet Gott, wenn ihr euch nicht betrügen wollt; ihn rufe ich zum Zeugen über eure Seele an, daß ich noch mehr für euch fürchte, wenn ich Dies sage, als für Diejenigen, für welche ich mich bei euch zu verwenden scheine."

Die Bewohner Cappadociens waren im J. 371 dadurch, daß man aus der einen Provinz zwei gemacht hatte, in große Noth versetzt worden; sie hatten durch diese Trennung von ihrem Erwerbe viel verloren und die Abgaben waren verdoppelt worden. Der Bischof der Hauptstadt Cäsarea, Basilius, wäre gern selbst nach dem Kaiserhofe gereist, um sich selbst für die Bedrückten zu verwenden; aber Krankheit und die Sorge für die kirchlichen Angelegenheiten hielt ihn zurück. Daher bat er einen angesehenen Mann der Provinz um seine Fürsprache, „er möge — schrieb er ihm — nicht ruhig zusehen, wenn das Vaterland ganz niedergedrückt werde, sondern sich nach dem Hofe begeben und freimüthig vorstellen, man solle nicht meinen, statt einer Provinz zwei Provinzen erhalten zu haben; denn man habe nicht aus einer andern Welt die zweite Provinz herzugebracht, sondern man habe es so gemacht, als wenn der Besitzer eines Pferdes oder Ochsen ihn in zwei Stücke zertheilte und nun zwei statt *eines* erhalten zu haben glaubte. Ein Solcher habe nicht zwei gemacht und den einen getödtet. Er möge auch den bei der Regierung am meisten Geltenden vorstellen, daß Dies nicht die rechte Art sei, das Reich zu vergrößern, denn nicht in der Zahl, sondern in dem Wohlstande der Provinzen bestehe dessen Macht; denn — schreibt er — wir glauben, daß jetzt

vielleicht die Einen aus Unkenntniß der Wahrheit, Andre, um nichts Unangenehmeres zu sagen, weil ihnen das Ganze gleichgültig ist, was geschieht, geschehen lassen."

Bei Empörungen, politischen Umwälzungen waren es die Bischöfe, welche durch ihre standhafte Verwendung viel Blutvergießen hinderten, viele Unglückliche retteten. So wirkte insbesondere der Bischof Ambrosius von Mailand in der für das Abendland stürmischen Zeit der Regierung des Kaisers Theodosius des Großen. Wie dieser Mann gesinnt war, zeigt sich in jenen Worten: „Ich thue Keinem Unrecht, wenn ich Gott mehr als alle Menschen ehre, und auf ihn vertrauend, scheue ich mich nicht, euch Kaisern zu sagen, was ich nach dem Maße meiner Einsicht für das Rechte halte." Er schrieb dem Kaiser Theodosius, als dieser die Empörungen im Abendlande siegreich unterdrückt hatte: „Ihr habt Alles, was Ihr wünschen könnt, ich muß also meine höchsten Wünsche an Das, was ihr schon besitzt, anknüpfen. Ihr seid ein frommer, gnädiger Fürst, doch wünsche ich Euch einen größeren Wachsthum der Frömmigkeit, welche die vorzüglichste Gabe des Herrn ist, daß die Kirche, so wie sie durch Euch des Friedens und der Ruhe der Schuldlosen sich erfreut, durch Eure Gnade auch die Freisprechung der Schuldigen erlange." Er erinnert ihn: „daß, da Gott so Großes für ihn gethan habe, man desto mehr berechtigt sei, Großes von ihm zu verlangen."

Ueber einen Aufruhr zu Thessalonich (im J. 388) erbittert, wollte der Kaiser schwere Rache an der ganzen Stadt ausüben. Ambrosius, der die Absichten des Kaisers erfuhr, machte ihm deßhalb Vorstellungen, und Theodosius versprach, daß kein Blut vergossen werden solle. Aber da Schmeichler den Eindruck der Wahrheit wieder entkräfteten, überließ sich der Kaiser von Neuem seiner Leidenschaft; er gab die Stadt der Wuth der Soldaten Preis, und Tausende, Unschuldige mit Schuldigen, wurden das Opfer derselben. Theodosius kam darauf nach Mailand und wollte, wie er pflegte, aus der Hand des von ihm

sehr verehrten Bischofs das heilige Abendmahl empfangen. Der Kaiser hatte ein Verbrechen begangen, nach welchem er in den Gemeinden gläubiger Christen, den Kirchengesetzen gemäß, nicht mehr erscheinen konnte. Die Kirche sollte in dem Menschen nur den Menschen, nicht den Kaiser sehen, wie vor Gott kein Ansehen der Person gilt. Ambrosius konnte sich nicht entschließen, von Dem, der so viel Blut Unschuldiger vergossen hatte, eine Gabe für den Altar anzunehmen und ihn dadurch in seinen Sünden sicher zu machen, den Leib des Herrn ihm aber in seiner Gegenwart, bis er seine Sünden erkannt und Buße gethan, auszutheilen; aber er wollte auch mit dem Eifer für das Gesetz des Herrn und der christlichen Freimüthigkeit die dem Christen gebotene Ehrerbietung gegen die Obrigkeit verbinden, mit der Taubeneinfalt auch die Schlangenklugheit, welche nicht durch augenblickliche Aufwallung des wenngleich mit Recht empörten Gefühls sich fortreißen läßt, sondern Zeit und Umstände berechnet. Es hätte seinem Selbstgefühle schmeicheln können, wenn er dem zum Altar nahenden Kaiser entgegentrat, ihm öffentlich seine Sünden vorhielt und ihm die Kirchenbuße ankündigte. So würde er das Ansehn des Kaisers bei dem Volke herabgesetzt haben, und es ließ sich auch nicht voraussehen, welchen Eindruck diese Handlung so plötzlich auf den leidenschaftlichen Kaiser gemacht haben würde. Etwas Anderes war es, wenn dem Kaiser Dies schriftlich vorgestellt wurde, was ihm Ambrosius mündlich und öffentlich hätte vorrücken müssen, wenn er Dies im Stillen zu überlegen Zeit behielt. Ambrosius hielt es deßhalb für besser, die Zusammenkunft mit dem Kaiser in Mailand unter dem Vorwande einer Krankheit, an der er wirklich litt, zu vermeiden, und ihm nachher einen Brief zu schreiben. „Wenn Euch Ambrosius zur Communion zuließ, schrieb er ihm, erhieltet Ihr dadurch keine Vergebung Eurer Sünde, sondern ich würde mir um desto schwerere Verantwortung zugezogen haben, wenn Keiner Euch sagte, daß Euch zuerst die Versöhnung mit Gott nothwendig sei." Nachdem er ihm das Beispiel des büßenden Kö-

nigs David vorgehalten, setzt er hinzu: „Ich habe Dies nicht geschrieben, um Euch zu beschämen, sondern damit Euch die Beispiele solcher Könige auffordern mögen, diese Sünde aus Eurem Reiche zu tilgen — und Ihr werdet sie tilgen, indem Ihr Eure Seele vor Gott demüthigt. Nur durch Thränen und Buße läßt sich die Sünde tilgen. Kein Engel, kein Erzengel kann die Sünde tilgen; und der Herr selbst, der allein sprechen kann: Ich bin mit euch, wenn wir gesündiget haben, er vergiebt uns die Sünde nur, wenn wir mit Buße zu ihm kommen. Ich rathe Euch, ich bitte Euch, ich ermahne Euch, weil es mich so schmerzt, daß Ihr, die Ihr ein Beispiel außerordentlicher Frömmigkeit waret, die Ihr einzelnen Schuldigen Gnade erwiesen habt, über den Tod so vieler Unschuldigen kein Leid traget. Obgleich Ihr im Kriege so glücklich gewesen seid, obgleich Ihr auch in andern Dingen Ruhm erlangt habt, so war doch die Krone Eurer Werke immer die Frömmigkeit. Um das Beste, was Ihr hattet, beneidete Euch der böse Geist. Siegt über ihn, so lange Ihr noch Mittel habt, über ihn zu siegen.

Ich habe keine Ursache, widerspenstig gegen Euch sein zu wollen; aber ich habe Ursache, für Euch zu fürchten. Ich wage nicht, in Eurer Gegenwart das Abendmahl zu weihen. Sollte Das, was nicht erlaubt ist, wo Eines Unschuldigen Blut vergossen worden, erlaubt sein, wo das Blut so vieler Unschuldigen vergossen ist? Ich kann Dies nicht glauben.

Müßte es mir nicht lieb sein, die Gnade des Kaisers zu besitzen, so daß ich nach eurem Willen handeln würde, wenn es die Sache zuließe?"

Ambrosius redet davon so in seiner Leichenrede auf diesen Kaiser: „Ich liebte den Mann, der Den, welcher ihm die strenge Wahrheit sagte, dem Schmeichler vorzog. Er legte allen seinen Kaiserschmuck ab, er beweinte in der Kirche öffentlich seine Sünde, in welche er, durch Andre getäuscht, verfallen war. Mit Seufzen und mit Thränen bat er um Vergebung seiner Sünde. Er schämte sich nicht als Kaiser, wie sich Privatleute schämen, der

öffentlichen Kirchenbuße sich zu unterziehen, und es war nachher kein Tag in seinem Leben, an welchem er nicht seine Verirrung betrauert hätte."

Als im sechsten Jahrhundert der Kaiser Justinianus durch seine despotische Willkür große Zerrüttung in der Kirche stiftete, sprach der freimüthige Bischof Fakundus von Hermiane im nördlichen Afrika: „Wenn Gott jetzt einen Ambrosius erweckte, würde auch ein Theodosius nicht fehlen."

Dem Ambrosius steht hier sein Zeitgenosse, der ehrwürdige Martinus, Bischof von Tours, zur Seite. Der Usurpator Maximus, einverstanden mit pflichtvergessenen, nichtswürdigen Bischöfen, hatte den Irrlehrer Priscillian hinrichten lassen. Martinus, dem der Kaiser versprochen, kein Blut zu vergießen, kam darauf nach Trier, wo der Hof sich befand. Man fürchtete die Freimüthigkeit dieses Mannes. Es wurde ihm gesagt, er solle nicht kommen, wenn er nicht Frieden bringe. Er antwortete: Ich komme mit dem Frieden Christi, und er ging in die Stadt. Nachdrücklich strafte er die unwürdigen Bischöfe und keine Bitten, Schmeicheleien, Drohungen konnten ihn bewegen, die Kirchengemeinschaft mit ihnen zu halten. Als er aber hörte, daß Polizeileute nach Spanien abgeschickt waren, um den Rest der Priscillianer zu unterdrücken, und daß neues Blutvergießen zu befürchten sei, eilte er des Nachts in den kaiserlichen Pallast und erklärte sich bereit, für den Augenblick nachzugeben, wenn jene nach Spanien erlassenen Maßregeln zurückgenommen würden. So rettete er viele Unschuldige.

In diesen Kämpfen der christlichen Liebe konnten vor Allem die Bischöfe der Residenz des oströmischen Reichs, die Patriarchen von Constantinopel sich auszeichnen. In der Nähe eines Hofes voll Verderben, mitten unter den Ränken lasterhafter Hofleute und verweltlichter Geistlichen hatten sie oft eine schwere und gefährliche Stellung, wenn sie ihre Amtspflichten in ihrem ganzen Umfange treu erfüllen wollten. Unter solchen Umständen sehen wir den christlichen Helden, von dem wir schon so viel

Schönes angeführt haben, den Johannes Chryſoſtomus mit allem auf ihn eindringenden Verderben ſeiner Zeit voll Glaubenszuverſicht und voll Glut heiliger Liebe kämpfen, und in dieſem Gegenſatze leuchtet die Macht des Göttlichen deſto ſtärker hervor.

Er war durch den mächtigen Eutropius, als dieſer alle Gewalt der Regierung in ſeinen Händen hatte und eine Predigt des Chryſoſtomus, die er zu Antiochia gehört, ihn angezogen hatte, als Biſchof nach der Reſidenz berufen worden. Zuerſt galt er viel bei ihm; da er ihm aber freimüthig die Wahrheit ſagte, der Unglücklichen gegen ſeine Willkür ſich annahm, ſein Unrecht ihm vorſtellte, ſo zog er ſich ſeine Ungnade zu. Gegen Chryſoſtomus, den Beſchützer der unſchuldig Unterdrückten und Verfolgten wußte er es durchzuſetzen, daß das Recht der Kirche, Solche, die bei ihren Altären eine Zufluchtsſtätte geſucht hatten, zu ſchützen, beſchränkt wurde. Vergeblich machte ihn Chryſoſtomus in Privatunterredungen auf den Wechſel des Glücks aufmerkſam, vergeblich warnte er ihn, ſich im Beſitze der Macht zu ſicher zu glauben. Vergebens bat er ihn, den Schmeichlern, die nur ſeinem Glücke huldigten und ihn eben ſo ſchnell verlaſſen würden, wenn dieſes ihn verließe, nicht zu trauen, vielmehr ihn, ſo bitter auch die Sprache der Wahrheit ihm ſei, für ſeinen wahren Freund zu halten, wie er nachher, als ſein Sturz erfolgt war, ihn an alles Dies erinnern konnte und Dies andern Großen zur Warnung in ſeiner damals geſprochenen Rede hervorhob. Er predigte tauben Ohren.

Aber nur zu bald mußte Eutropius aus ſchwerer Erfahrung erkennen lernen, wie richtig ihm Chryſoſtomus geweiſſagt hatte. Mit einem Male ſtürzte er von dem Gipfel der Macht in das größte Elend herab. Von allen ſeinen bisherigen Freunden verlaſſen, von ſeinen mächtigen Feinden verfolgt, von tobenden Soldaten bedroht, mußte er im J. 299 der Zufluchtsſtätte, welche er ſelbſt in den Zeiten ſeines Glücks nicht achten gewollt, ſein Leben anvertrauen; und hier fand er in dem Manne,

welchen er wegen seiner Freimüthigkeit angefeindet hatte, seinen einzigen Beschützer.

Da eine große Menschenmenge aus allen Ständen durch dies außerordentliche Schauspiel herbeigezogen wurde, so hielt Chrysostomus eine Predigt über den Text: „Es ist Alles ganz eitel.“ Nachdem er das hier gegebene Beispiel benutzt hatte, um die Wahrheit dieser Worte anschaulich zu machen, setzte er hinzu: „Diese Worte sollten an den Wänden, auf den Kleidern, auf dem Markte, an den Thüren und an den Eingängen und vor Allem in dem Gewissen eines Jeden eingeschrieben sein, und stets sollten wir daran denken, da der Trug der weltlichen Dinge, das Larvenspiel und die Heuchelei bei der Menge Wahrheit zu sein scheint.“ Er suchte die Versammelten zum Mitleiden mit Dem, der sein Unglück durch viel Schlechtes verschuldet hatte, zu stimmen. „Gedenket — sprach er — des erlittenen Unrechts nicht; wir sind die Diener des Gekreuzigten, der sprach: Vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“ — „Wie werdet ihr — sagt er — nachher an dem heiligen Abendmahl Theil nehmen und jene Worte des Gebets aussprechen können: Vergieb uns unsre Schuld, wie wir unsern Schuldigern vergeben, wenn ihr die Bestrafung eures Schuldners verlangt. Keiner also überlasse sich dem Unwillen, sondern laßt uns vielmehr den gnädigen Gott bitten, daß er ihm noch eine Frist des Lebens setzen, ihn vom drohenden Tode retten möge, damit er sein Unrecht wieder gut zu machen suchen könne, und laßt uns gemeinsam den menschenliebenden Kaiser bitten, daß er diesen einen Menschen dem Altar schenken möge. Um den Unglücklichen zu schützen, gab sich nachher Chrysostomus selbst großer Gefahr Preis. Er wurde von wüthenden Soldaten fortgeschleppt, er sprach aber darüber zu seiner Gemeinde: „Es war kein Schimpf für mich, denn es giebt nur einen Schimpf, die Sünde; und wenn die ganze Welt dich beschimpft, du aber dich selbst nicht beschimpfst, bist du nicht beschimpft.“

Aehnliche Kämpfe, wie mit dem Eutropius, hatte Chry-

ſoſtomus nachher mit der Kaiſerin Eudoxia zu beſtehn, da er ihr in das Gewiſſen redete, ihrem Unrecht nachdrücklich widerſtand, Derjenigen, die als Opfer der Machinationen ihrer Günſtlinge fallen ſollten, ſich annahm. Oft zog er ſich ihre Ungnade zu und oft wurde er das Ziel ihrer Rachſucht. Dann aber wurde ſie durch ihr beunruhigtes Gewiſſen bewogen, ſich mit ihm wieder zu verſöhnen. Endlich aber wurde der Haß ein unverſöhnlicher, und ein angeſehener Biſchof voll weltlicher Begierde und Leidenſchaft, der Biſchof Theophilus von Alexandria, deſſen Feindſchaft Chryſoſtomus durch ſeine verfolgten Mönchen gewährte Theilnahme ſich zugezogen hatte, diente zum Werkzeuge ihrer Rachſucht. Der Eifer für Rechtgläubigkeit wurde zum Vorwande gebraucht. Nach den entlegenſten wilden Gegenden verbannt, zeigte Chryſoſtomus die wahrhaft chriſtliche, auf Glauben, Liebe und Demuth gegründete Seelengröße im Unglück, — ein Licht, das deſto heller leuchtete, je mehr man es verdunkeln wollte. Wie er von rohen Soldaten beſchimpft das große Wort geſprochen hatte, daß Keiner Den beſchimpfen könne, der ſich ſelbſt nicht beſchimpfe, ſo verfaßte er mitten unter ſeinen Leiden zum Troſte ſeiner mit ihm leidenden Freunde eine Schrift darüber, daß Keiner dem Unrecht zuzufügen vermöge, wer ſich ſelbſt nicht Unrecht zufüge.

V.

Allgemeiner Chriſtenberuf und allgemeine Chriſtenwürde.

Wenn gleich das Bewußtſein des allgemein chriſtlichen Prieſterthums durch die ſchon bezeichneten Urſachen ſehr getrübt worden, ſo hing dieſes doch zu eng mit dem ganzen Weſen des Chriſtenthums zuſammen, als daß es durchaus hätte unterdrückt werden können, daß nicht immer wieder Reactionen des Urſprünglichen hätten hervortreten ſollen. Wie wir ſchon oben veranlaßt

wurden, manche Aussprüche der das Verderben ihrer Zeit bekämpfenden Kirchenlehrer, welche das Bewußtsein der Würde und Erhabenheit des allgemeinen Christenberufs und der darin begründeten gemeinsamen Pflichten von Neuem zu beleben suchten, anzuführen, so wollen wir nun diesen Gegenstand besonders betrachten.

„Wir finden — sagt Augustinus — einen Bürger des himmlischen Jerusalem, einen Bürger des Himmelreichs, der einen irdischen Beruf verwaltet, er trägt den Purpurmantel, er ist eine Magistratsperson, Proconsul, Kaiser, er besorgt die Angelegenheiten des irdischen Staates; aber sein Herz hat er droben, wenn er ein Christ, ein Gläubiger, ein Frommer ist, wenn er verachtet Das, was er jetzt hat, und hofft auf Dasjenige, was er noch nicht hat. Wir müssen also nicht verzweifeln an den Bürgern des Himmelreichs, wenn wir sie etwas Irdisches in dem irdischen Staate verwalten sehen, und von der andern Seite müssen wir auch nicht sogleich alle Menschen glücklich preisen, welche wir mit den himmlischen Angelegenheiten beschäftigt sehen, weil auch zuweilen die Söhne des Verderbens auf dem Stuhle Mosis sitzen, von welchen es heißt: Alles, was sie euch sagen, das ihr halten sollt, das haltet und thut es; aber nach ihren Werken sollt ihr nichts thun. Jene erheben unter den irdischen Angelegenheiten ihr Herz zum Himmel, diese schleppen unter den Worten des Himmels ihr Herz auf der Erde fort." Derselbe spricht: „Ein jeder der Gläubigen sage: ich bin heilig. Das zu sagen ist keine Anmaßung des Hochmuths, sondern Ausdruck der Dankbarkeit. Wenn du sagst, daß du aus dir selbst heilig bist, so ist es Hochmuth. Wenn du aber als ein Gläubiger in Christo und als ein Glied Christi dich nicht heilig nennen willst, so bist du undankbar. Indem der Apostel den Hochmuth straft, sagt er nicht: Du hast nicht, sondern er sagt: Was hast du, das du nicht empfangen hast? Nicht Das wurde an dir gestraft, daß du sagtest, etwas zu haben, das du nicht hast, sondern daß du aus dir selbst haben

wollteſt, was du haſt. Erkenne vielmehr, daß du haſt und daß du aus dir ſelbſt nichts haſt, um weder in Hochmuth noch in Undankbarkeit zu verfallen. Sprich zu deinem Gotte: Ich bin heilig, weil du mich geheiligt haſt, weil du mir gegeben haſt, nicht weil ich es verdienet habe; denn wenn du dich nicht ſo nennen willſt, fängſt du an, unſern Herrn Jeſus Chriſtus zu beleidigen; denn wenn alle an ihn glaubende und auf ihn getaufte Chriſten ihn angezogen haben, wie der Apoſtel ſagt: Wie Viele euer getauft ſind, die haben Chriſtum angezogen, wenn ſie alſo Glieder ſeines Leibes geworden ſind und ſagen, ſie ſeien nicht heilig, ſo beleidigen ſie das Haupt ſelbſt, deſſen Glieder ſodann nicht heilig wären. Erkenne, wo du biſt, und nach deinem Haupte ſchätze deine Würde." Und in einer Predigt ſagt Auguſtin zu allen Chriſten: „Wiſſet, daß es auch eure Sache iſt, mit euren Centnern zu wuchern (Matth. 25). Ihr könnt zwar nicht wuchern von dem Platze hinab, wo wir ſtehen; aber ihr könnt es überall, wo ihr ſeid. Ihr wuchert, wo ihr den Einen oder den Andern für den Herrn gewinnt. Vertretet meine Stelle in euren Familien. Biſchof heißt ein Aufſeher, weil er durch ſeine Aufſicht für das Ganze ſorgt. Jeder Hausvater verwaltet das Biſchofsamt für ſein Haus, er wache über den Glauben der Seinigen, daß Keiner von ihnen von falſcher Lehre verführt werde, nicht die Frau, nicht der Sohn, nicht die Tochter, nicht der Knecht, weil Er ſie für theuren Preis erkauft hat. Die apoſtoliſche Lehre hat den Herrn dem Knechte vorgeſetzt und den Knecht dem Herrn untergeben, doch hat Chriſtus für beide Einen Kaufpreis gegeben. Verachtet auch Keinen der Kleinſten unter den Eurigen, mit aller Wachſamkeit ſorgt für das Heil eurer Hausgenoſſen. Wenn ihr das thut, wuchert ihr mit euren Centnern, dann gehört ihr nicht zu den trägen Knechten und braucht ein ſo ſchreckliches Verdammungsurtheil nicht zu fürchten." Und in ſeiner Predigt über Pſ. 50, 23 ſagt Auguſtin zu den Gliedern ſeiner Gemeinde: „Regieret eure Häuſer, Söhne, Familien. Wie es unſere Sache iſt, in der Kirche zu euch zu

reden, so ist es eure Sache, in euren Häusern dafür zu sorgen, daß ihr von den euch Untergebenen gute Rechenschaft geben könnt." So spricht auch Chrysostomus zu seiner Gemeinde (2 Thess. 5): „Jeder von euch lehre zuerst sich selbst. So wie das Licht, wenn es selbst hell brennt, viele Lichter anzünden kann, wenn es aber verlöscht ist, es weder sich selbst Licht geben, noch andere Lichter anzünden kann, so ist es auch mit jedem heiligen Leben. Wenn das Licht in uns selbst hell leuchtet, so werden wir viele Schüler und Lehrer bilden. Es sei ein Mann Gottes, der Frau und Kinder hat. Sage, kann der nicht weit mehr als ich Allen nützen? Denn mich hören sie ein- oder zweimal des Monats; was sie gehört haben, behalten sie vielleicht bis zur Schwelle der Kirche und vergessen es dann sogleich wieder. Wenn sie aber das Leben eines Solchen stets vor sich sehen, ziehen sie großen Nutzen daraus. Theilt euch mit mir in den Kirchendienst. Ich rede zu Allen gemeinschaftlich; ihr sollt zu Jedem einzeln reden, und Jeder nehme die Sorge für das Heil seiner Nächsten über sich, denn daß Jeder in diesen Dingen für sein Haus sorgen sollte, lerne vom Apostel Paulus. Höre, wohin er die Weiber schickt. „Wollen sie aber etwas lernen, so laßt sie daheim ihre Männer fragen," und nicht zu dem Kirchenlehrer schickt er sie. Denn so wie in den Buchstabirschulen Einige der Schüler wiederum Lehrer abgeben, so sollte es auch in der Kirche sein. Sieh doch, wie viele Dienste die Frau dir leistet, wie sie für Alles im Hause sorgt. Thue auch du ihr etwas zu Gute. Wodurch? Reiche ihr die Hand in den göttlichen Dingen. Was du Nützliches hörst, trage, gleichwie die Schwalben, in deinem Munde zu Hause, und lege es in den Mund der Mutter und der Kinder." Der Bischof Paulinus von Nola schreibt einem christlichen Hausvater: „Der Herr selbst hat gesagt, daß er bei der Gemeinschaft Zweier oder Dreier immer gegenwärtig sein werde, daher bin ich überzeugt, daß er auch mitten in deinem Hause wohnt."

VI.

Mannichfache Verirrungen im praktiſchen Chriſtenthume.

So wenig dem leiblich Kranken geholfen werden kann, wenn er ſeine Krankheit nicht als ſolche erkennen will und alle Heilmittel verſchmäht, eben ſo wenig kann dem Geiſtigkranken, dem Sünder geholfen werden, ſo lange er das Bewußtſein ſeiner geiſtigen Krankheit, ſeiner Sünde und Schuld nicht in ſich aufkommen laſſen will, ſei es, daß er das Sündige in ſeinem Innern und ſeinem Leben gar nicht erkennen will, oder daß er durch Entſchuldigungsgründe für ſeine Sünden ſein Gewiſſen zu beſchwichtigen ſucht. „Nur Derjenige — ſagt mit Recht Auguſtinus — kann Vergebung der Sünden erlangen, welcher ſpricht: ich habe geſündigt.“ Jedes Zeitalter hat ſeine eigenthümlichen Entſchuldigungsgründe für das Böſe, das ſich nicht wegleugnen läßt; in dieſer Zeit waren es theils ſolche Entſchuldigungsgründe, in denen wir noch eine Rückwirkung des früheren heidniſchen Standpunktes erkennen, theils ſolche, welche von mißverſtandenen und vereinzelten, aus dem rechten Zuſammenhange herausgeriſſenen chriſtlichen Lehren hergenommen waren. Die Geſinnung, welche den Menſchen Entſchuldigungsgründe ſuchen läßt, kann leicht in Allem, auch in Dem, was an ſich eine Wahrheit hat, ſolche finden. Der aus der heidniſchen Zeit herſtammende Entſchuldigungsgrund: die Gewalt des Verhängniſſes, durch welche die menſchlichen Handlungen beſtimmt würden; die aus dem falſchen Gebrauch bibliſcher Wahrheiten abgeleiteten Entſchuldigungsgründe: der unwiderſtehliche Einfluß der böſen Geiſter, die ſündige Natur des Menſchen in ſeinem dermaligen Zuſtande, die darin begründete Macht der Sinnlichkeit, in welchem letztern ſich auch Heidniſches und Mißverſtand des Chriſtlichen begegnen konnte.

Gegen ſolche Entſchuldigungsgründe ſagt Auguſtin: „Sei Richter, nicht Sachwalter deiner Sünde. Beſteige den Richter-

ſtuhl deines Gewiſſens und klage dich vor dir ſelbſt an. Ich ſuche keine Entſchuldigung der Sünde, wer mit mir geſündigt oder mich zur Sünde verleitet habe. Ich ſage nicht: das Schickſal hat es gewollt, ich ſage endlich nicht: der Teufel hat es gethan. Denn auch der Teufel ſelbſt hat wohl die Gewalt, zu reizen, endlich zu ſchrecken, auch, wenn es Gott zuläßt, ſchwere Anfechtungen hervorzubringen, aber von dem Herrn müſſen wir uns die Kraft dazu erbitten, daß uns die Reizungen nicht gefangen nehmen." „Die verkehrten Menſchen — ſagt Derſelbe — ſchieben die Schuld des Böſen auf Gott, wie ſie das Gute ſich ſelbſt zuſchreiben. Wenn Einer etwas Gutes gethan hat, ſpricht er: ich habe es gethan. Wenn er etwas Böſes gethan hat, ſucht er einen Andern anzuklagen, um nur nicht Gott ſeine Sünde bekennen zu müſſen. Wer noch nicht ſo ganz ruchlos iſt, hat den Satan bei der Hand, den er anklagt. Der Satan hat es gethan, — ſpricht er — er hat mich dazu verführt, als ob der Satan die Gewalt hätte, zu zwingen. Er hat nur die Schlauheit, zu reizen. Aber wenn der Satan ſpräche und Gott ſchwiege, könnteſt du dich entſchuldigen. Doch nun ſteht dein Ohr in der Mitte zwiſchen dem ermahnenden Gotte und dem reizenden Verſucher. Warum neigt es ſich hierhin, und warum wendet es ſich von dort hinweg? Der Satan hört nicht auf, das Böſe zu rathen; aber Gott hört auch nicht auf, zum Guten zu ermahnen. Der Satan zwingt aber Keinen gegen ſeinen Willen, in deiner Gewalt ſteht es, ihm zu folgen oder nicht zu folgen. Sodann Viele klagen nicht den Satan, ſondern das Schickſal an. So ſpricht Einer: mein Schickſal hat mich dazu gebracht. Zuweilen aber greifen ſie unmittelbar Gott ſelbſt an, und ſie ſprechen, wenn ſie ſündigen: Gott hat es gewollt, wenn Gott es nicht wollte, würde ich nicht ſündigen (wie Jene in dem Briefe des Jakobus, welche ſprachen: Gott hat uns verſucht)."

Chryſoſtomus, der in den großen Hauptſtädten, in denen er wirkte, gegen ſolche den ſittlichen Ernſt und Eifer lähmende Lehren beſonders zu ſtreiten hatte, nennt die Annahme eines

Verhängnisses und einer Alles beherrschenden Nothwendigkeit eine Erfindung des Teufels, „der — wie er schön sich ausdrückt — die von Gott uns verliehene Freiheit von allen Seiten uns verkümmern will.“ „Wir mögen uns nicht darüber wundern, — sagt er — daß die Ungläubigen, welche vor Holz und Steinen sich niederwerfen, von dieser Krankheit ergriffen sind; daß aber die von diesem Wahne und dieser Knechtschaft Befreiten, welche den wahren Gott kennen zu lernen gewürdigt worden, sich wieder von solcher Raserei fortreißen lassen, Dies ist das Beklagenswertheste, wenn Diejenigen, welche Christus zu verehren vorgeben, welchen die himmlische Weisheit geoffenbart worden, sich selbst freiwillig in den Abgrund stürzen und, indem sie sich mit vieler Unvernunft der Freiheit, welche Gott ihnen geschenkt hat, berauben, der schwersten Knechtschaft sich unterwerfen, die ärgste Tyrannei, die nicht vorhanden ist, durch ihre Gedanken sich andichten und den Nerv des Eifers für Tugend zu lähmen suchen.“ „Wenn wir nur wollen, — sagt Derselbe — kann uns nicht allein der Tod, sondern auch der Teufel selbst nicht schaden.“

Wo man zu solchen Entschuldigungsgründen seine Zuflucht nicht nahm, gab es zwei andre, dem Werke der fortschreitenden Heiligung nachtheilige Verirrungen: die Auffassung der Liebe Gottes ohne den Zusammenhang mit seiner Heiligkeit, oder seiner Heiligkeit ohne den Zusammenhang mit seiner Liebe; von der einen Seite ein falsches, zur fleischlichen Sicherheit in der Sünde verleitendes Vertraun auf Gottes dies Böse zu übersehen geneigte Liebe, von der andern Seite das Verzweifeln an sich selbst im Angesichte der Heiligkeit Gottes, welches alle sittliche Kraft verzehrte, indem demselben nicht das Absehn von sich selbst und das Vertraun auf die Gnade der Erlösung zur Seite ging.

Augustin stellt diese Versuchungen zusammen. „Durch solche Schlauheit — sagt er — verführt der Satan die Seelen und zieht sie von der Heilung durch Bekenntniß der Sünde ab, indem er sie entweder verleitet, Entschuldigungsgründe für ihre

Sünden und Anklagen gegen Andere zu ſuchen, oder indem er ſie, weil ſie doch einmal geſündiget hätten, zur Verzweiflung verleitet, daß ſie meinen, ſie könnten doch keine Verzeihung erlangen, oder indem er die Menſchen dazu führt, nicht an ihre Beſſerung zu denken, weil Gott ſchnell Alles verzeihe.“ Zu jenem Verzweifelnden, welcher ausruft: Wie ſoll ich mit ſo großen Sünden belaſtet zu Gott kommen? ſagt Auguſtinus: „Gebt euch nicht auf, verzweifelt nicht an euch! Ihr ſeid Menſchen, nach Gottes Bilde geſchaffen. Der, welcher euch zu Menſchen geſchaffen, iſt für euch ſelbſt Menſch geworden; damit viele Söhne zum ewigen Erbtheil der Kinder Gottes gelangen ſollten, iſt das Blut des Eingebornen für euch vergoſſen worden. Wenn ihr euch ſelbſt wegen eurer irdiſchen Gebrechlichkeit zu Nichts geworden ſeid, ſo ſchätzt euch nach dem Preiſe eurer Erlöſung. Erwäget nach Würden, was ihr eſſet, was ihr trinket (die Gemeinſchaft mit dem Herrn im Abendmahle), was ihr mit eurem Amen beſiegelt (die Worte: zur Vergebung der Sünden bei der Feier des heiligen Abendmahls). Ermahnen wir euch ſo, damit ihr hochmüthig ſein und euch eine Vollkommenheit anmaßen ſolltet? Nein; aber darum müßt ihr nicht meinen, daß ihr von aller Gerechtigkeit fern ſeid. Ich will euch nicht nach eurer Gerechtigkeit fragen, denn vielleicht wird Keiner von euch mir zu antworten wagen: ich bin gerecht; aber ich frage euch nach eurem Glauben. So wie Keiner von euch zu ſagen wagt: ich bin gerecht, ſo wagt Keiner zu ſagen: ich bin kein Gläubiger. Ich frage noch nicht, wie du lebſt, ſondern was du glaubſt. Du wirſt antworten, daß du an Chriſtum glaubſt. Haſt du nicht den Apoſtel gehört: Der Gerechte wird ſeines Glaubens leben. Wenn du glaubſt, wirſt du dich vor der Sünde hüten, wenn du dich hüteſt, ſtrengſt du dich an, deine Anſtrengungen kennt Gott, er ſieht deinen Willen. Er ſieht deinen Kampf mit dem Fleiſche; er ermahnt dich, daß du kämpfeſt; er unterſtützt dich, daß du ſiegeſt; er hilft dem Ermattenden auf; er krönt den Siegenden. Alſo freut euch des

Herrn, ihr Gerechten (Pſ. 33, 1), weil der Gerechte ſeines Glaubens lebt. Lernet im Herzen zu haben, was jeder Menſch auf der Zunge hat: Wie Gott will (quod deus vult); das Sprüchwort iſt oft heilſame Lehre."

Wie Auguſtin bekämpfte auch ein anderer Theologe dieſer Zeit, deſſen Irrthümer aus einer einſeitig aufgefaßten Wahrheit, einem einſeitigen Gegenſatze gegen Falſches hervorgingen, der Mönch Pelagius, jene verkehrte Selbſtentſchuldigung im Sündendienſte und jenes eitle Vertrauen auf eine gemißbrauchte Barmherzigkeit Gottes; die falſche Richtung ſeines Gegenſatzes beſtand darin, daß er nicht, wie Auguſtin, auf die Kraft Gottes in der Erlöſung, ſondern vielmehr auf ſeine eigne ſittliche Kraft, die er nun auf alle Weiſe zu verherrlichen ſuchte, den Menſchen hinwies, daß er ihm in Chriſto mehr den Lehrer, Geſetzgeber und das Ideal des heiligen Lebens, als den Erlöſer, der ſelbſt für den Gläubigen und in demſelben die Quelle der wahren Gerechtigkeit und Heiligkeit iſt, darſtellte. Die Leute, welchen Pelagius mit redlichem ſittlichen Eifer ſich entgegenſtellte, waren Solche, welche ſagten: Wenn der Menſch nur an den Erlöſer glaubt, möge er auch in Sünden fortleben, ſo wird er dennoch durch dieſen Glauben ſelig werden. Sie bedachten nicht, daß dieſer Glaube, wo er wirklich vorhanden iſt, nothwendig beſteht als die Grundlage und der Keim zu einem neuen, aus der Losſagung von ſich ſelbſt, der Hingabe an den Erlöſer hervorgehenden Leben, daß er nothwendig ein in der Gemeinſchaft mit dem Erlöſer gewurzeltes Leben hervorbringt, daß Glauben an den Erlöſer und Fortleben in der Sünde, von der man erlöſet worden, ein Widerſpruch iſt. Die Pelagianer, welche dieſen Wahn mit Recht bekämpften, ſagten dagegen: Der Glaube macht den Menſchen noch nicht gerecht, ſondern es müſſen gute Werke hinzukommen. Aber ſie irrten darin, daß ſie dieſe Werke als etwas von außen her Hinzukommendes, als eine von dem Glauben unabhängige Frucht der durch die chriſtliche Lehre höchſtens noch mehr angeregten ſittlichen Kräfte des Menſchen betrachteten,

ſtatt jene guten Werke vielmehr als die von ſelbſt aus dem göttlichen Lebensprincipe des ächten Glaubens erzeugte Frucht darzuſtellen. Beide entgegengeſetzte Irrthümer bekämpft Auguſtinus. „Das menſchliche Gemüth — ſagt er — fällt gewöhnlich, indem es hin und her ſchwebt in der Mitte zwiſchen den beiden Gegenſätzen, dem Bekenntniſſe der Schwäche und der Anmaßung des Hochmuths, es fällt von der einen oder der andern Seite. Es giebt Solche, welche ihrer Schwäche von allen Seiten ſich hingeben und ſich zu dem Gedanken hinneigen: Die Barmherzigkeit Gottes iſt allen Sündern, wie ſie auch in Sünden beharren mögen, wenn ſie nur glauben, daß Gott die Sünden vergiebt, am Ende auf ſolche Weiſe gewiß, daß Keiner der Laſterhaften unter den Gläubigen verloren wird. Solche neigen ſich zu dem Vertrauen auf die Ungeſtraftheit aller Sünden hin; aber jener gerechte Gott, von deſſen Rechte, wie von deſſen Barmherzigkeit geſungen wird (Pſ. 101, 1), verdammt ſie nothwendig bei ihrem ſündhaften Vertrauen. Wenn nun aber Einer, durch einen ſolchen Gedanken geſchreckt, zu einem kühnen Selbſtvertrauen ſich erhebt, auf ſeine Gerechtigkeit und ſeine Kräfte vertraut, wenn auch ein Solcher Alles thut, was in den Augen der Menſchen recht erſcheint, ſo daß dieſe an ſeinem Leben nichts zu tadeln finden, ſo verdammt doch Gott ſelbſt jenen anmaßenden Hochmuth.“ — Dann ſtellt er einander entgegen Diejenigen, welche durch ihre Werke, und Diejenigen, welche durch einen Glauben, bei dem ſie in Sünden fortleben, gerechtfertigt werden zu können glauben. Er vergleicht Paulus und Jakobus und ſetzt hinzu: „Die Apoſtel ſtehen mit einander in keinem Widerſpruche. Paulus empfiehlt den Glauben Abrahams, Jakobus deſſen Werke. Jakobus nennt das bekannte Werk Abrahams, daß er Gott ſeinen Sohn zum Opfer darbrachte. Ein großes Werk; aber entſproſſen aus dem Glauben. Ich preiſe das Gebäude des Werkes; aber ich ſehe auch die Grundlage des Glaubens. Ich preiſe die Frucht des guten Werkes; aber ich erkenne in dem Glauben die Wurzel. Wenn Abraham einen

solchen Glauben gehabt hätte, daß als Gott ihm seinen Sohn zu opfern gebot, er zu sich selbst gesagt hätte: Ich thue es nicht, und ich glaube doch, daß mich Gott befreit, wenn gleich ich seine Gebote verachte, so würde der Glaube ohne Werke ein todter sein und wie eine Wurzel ohne Frucht verdorrt und ausgetrocknet bleiben. Das gute Werk wird ein solches durch die Gesinnung; der Gesinnung aber giebt der Glaube ihre Richtung." Er sagt gegen jenes Selbstvertrauen: „O die Starken, die keines Arztes bedürfen! Das ist nicht die Stärke der Gesundheit, sondern die Stärke des Wahnsinnes. Denn es giebt auch nichts Stärkeres, als die Rasenden, sie haben größere Kraft als die Gesunden, aber je größer ihre Kräfte zu sein scheinen, desto näher ist ihr Tod." In einer andern Stelle sagt er: „Indem du deine Schwäche bedenkst, sinkst du nieder vor den Forderungen der Lehre Christi. Stärke dich an seinem Beispiele. Aber auch das Beispiel ist zu hoch für dich. Er ist bei dir, der dir das Beispiel gegeben, um dir auch Hülfe zu geben." Und: „Christi Demuth ist den Hochmüthigen ein Aergerniß. Wenn sie aber dich, als einen Christen, erfreut, so ahme ihm darin nach. Wirst du ihm nachgeahmt haben, so wirst du keine Mühseligkeit empfinden, denn er selbst sagt (Matth. 11, 28): Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken, und lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Das ist also die christliche Lehre: Keiner thut etwas Gutes anders, als durch Christi Gnade. Was der Mensch Schlechtes thut, gehört dem Menschen selbst an, was er Gutes thut, thut er durch Gottes Gnade. Wenn er angefangen, Gutes zu thun, schreibe er es nicht sich selbst zu, und wenn er es nicht sich selbst zuschreibt, danke er dem Gotte, von dem er es empfangen hat. Wenn er aber Gutes thut, erhebe er sich nicht über Den, der es nicht thut, denn die Gnade Gottes ist nicht auf ihn beschränkt, daß sie nicht auch zu dem Andern gelangen könnte. — So sehr das Herz des Menschen hochmüthig ist, so weit entfernt es sich von

Gott, und wenn es sich von Gott entfernt, sinkt es in den Abgrund hinab. Hingegen das demüthige Herz zieht Gott vom Himmel herab, daß er einem solchen sehr nahe werde. Groß ist Gott in der Höhe, über alle Himmel thront Gott, erhaben über alle Engel. Wie hoch mußt du dich erheben, um zu ihm, dem Höchsten zu gelangen! Mühe dich nicht ab, über dein Maß dich ausdehnend, ich gebe dir einen besseren Rath. Gewiß ist Gott hoch erhaben, aber demüthige dich nur, und Er wird zu dir sich herablassen."

Und Chrysostomus sagt: „Keiner kann einen andern Grund legen als den gelegten! Darauf laßt uns also fortbauen, daran laßt uns festhalten als an dem Grunde, wie die Rebe am Weinstock, und nichts stehe zwischen uns und Christus in der Mitte, denn wenn etwas dazwischen steht, sind wir sogleich verloren; denn die Weinrebe zieht ja auch immer den Saft des Weinstocks in sich und das Gebäude steht fest, weil es auf dem Grunde ruht. Von demselben losgerissen, sinkt es zusammen, indem es nichts hat, worauf es sich stützen kann. Laßt uns also nicht bloß an Christus uns halten, sondern ganz mit ihm eins werden. Wenn wir uns von ihm trennen, sind wir verloren. Laßt uns also mit ihm eins werden und eins werden durch die Werke, denn wer meine Gebote beobachtet — sagt er — bleibt in mir. Durch viele Bilder macht er uns anschaulich, wie wir eins mit ihm werden müssen. Er das Haupt, wir der Leib. Darf ein leerer Raum zwischen dem Haupte und dem Leibe sein? Er der Grund, wir das Gebäude. Er der Weinstock, wir die Reben. Er der Bräutigam, wir die Braut. Er der Hirte, wir die Schafe. Er der Weg, wir die diesen Weg Wandelnden. Wir der Tempel, Er der in diesem Tempel wohnt. Er der Erstgeborne, wir seine Brüder. Er der Erbe, wir seine Miterben. Er das Leben, wir die Lebenden. Er die Auferstehung, wir die Auferstehenden. Er das Licht, wir die Erleuchteten. Alles Dies bezeichnet die innigste Einigung und läßt nichts Leeres dazwischen sein, auch nicht das Geringste;

denn wer nur ein wenig sich trennt, wird nach und nach sich immer weiter entfernen, wie der Zweig, wenn er auch nur im Mindesten von der Wurzel sich trennt, sogleich verdorrt."

Wie der Apostel Paulus den Galatern, welche in den äußerlichen Dingen wieder ihre Rechtfertigung suchten, schrieb: Im Geiste habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleische vollenden? so bezeichnet Dies den Standpunkt, in welchen überhaupt das christliche Leben zurückgesunken war, die Veräußerlichung der Religion in einzelnen Werken und Dingen, welche an die Stelle des das ganze Leben des Erlöseten umfassenden vernünftigen Gottesdienstes getreten war; und diese veräußerlichende Richtung machte eins der bedeutendsten Hindernisse des ächten Christenthums aus. Was als Ausdruck christlicher Gesinnung und Gefühle an und für sich gut zu heißen war, verlor seine wahre Bedeutung und wurde sogar dem christlichen Leben nachtheilig, wenn man es außer dem Zusammenhange mit dieser Gesinnung betrachtete und demselben an und für sich eine Verdienstlichkeit beilegte. So z. B. das Almosengeben in dem Vertrauen, daß man dadurch Ungestraftheit der Sünden sich erkaufen könne, oder Geschenke an die Kirchen in diesem Wahne, das bloß äußerliche Kirchengehen, die Wallfahrten nach den heiligen Orten bei Jerusalem, das mechanische Wiederholen des Kreuzeszeichens u. s. w. Die von christlichem Eifer beseelten Kirchenlehrer mußten daher diese Ueberschätzung des Aeußerlichen bekämpfen, und von dem Aeußerlichen auf das Innere hinweisen.

Augustin sagt: „Almosen geben nützt Denen, welche ihr Leben verändert haben. Wenn du etwa deßhalb giebst, damit es dir immer erlaubt sei, ungestraft zu sündigen, so speisest du nicht Christum in den Armen, sondern du suchst den Richter zu bestechen." Und: „Weil Einer gehört hatte, daß der Herr zu ihm gesprochen: Opfere Gott Dank (Ps. 50, 14), so dachte er und sagte zu sich selbst: Ich will täglich früh aufstehen, in die Kirche gehen, ein Lied Morgens früh und eins Abends singen, ein drittes oder viertes in meinem Hause, täglich bringe ich

Gott das Opfer meines Lobes. Du thust wohl daran, wenn du Dies thust; aber nimm dich wohl in Acht, daß du dich nicht schon dadurch sicher machen lässest, weil du Dies thust, und daß nicht etwa deine Zunge Gott preise, aber dein Leben ihn lästere." „Die Stätte des Hauses Gottes und den Ort, wo Gottes Ehre wohnt (Ps. 26, 8), haben wir lieb, wenn wir selbst das sind. Wer die Stätte des Hauses Gottes liebt, liebt ohne Zweifel die Kirche, die Kirche, welche nicht besteht in den mit Kunst geschmückten Mauern und Dächern, nicht in dem Glanze des Marmors und dem goldenen Tafelwerke, sondern in den gläubigen, heiligen Menschen, welche Gott lieben von ganzem Herzen und ihre Nächsten wie sich selbst."

Hieronymus schreibt einem Manne, dem er seinen Rath zur Einrichtung eines christlichen Lebens ertheilt: „Der wahre Tempel Christi ist die Seele des Gläubigen, diese schmücke, diese kleide, dieser bringe die Geschenke dar, in diese nimm Christum auf. Was nützt es, daß die Wände der Kirchen von Edelsteinen glänzen und Christus in den Armen Hunger leide?" Derselbe schreibt in diesem Briefe gegen die Ueberschätzung jener Wallfahrten: „Wenn Himmel und Erde vergehen werden, wird auch sicher alles Irdische vergehen. Die Stätten der Kreuzigung und der Auferstehung nützen Denen, welche ihr Kreuz tragen und mit Christo täglich auferstehen, welche sich würdig zeigen, an einem solchen Orte zu wohnen. Diejenigen übrigens, welche sprechen: Der Tempel des Herrn, sie mögen von dem Apostel hören: Wisset ihr nicht, daß ihr Gottes Tempel seid, und der Geist Gottes in euch wohnet. Von Jerusalem und von Britannien aus steht das Himmelreich auf gleiche Weise euch offen; denn das Reich Gottes ist inwendig in euch."

Gregor von Nyssa schrieb, als er von einer Reise nach Jerusalem zurückgekehrt war: „Ich habe mich zu dem Glauben an Christum als wahren Gott bekannt, ehe ich an jenen Orten war, wie nachher. Mein Glaube hat dadurch weder zu- noch abgenommen. Ich glaubte an die Geburt des Sohnes Gottes

von der Jungfrau, auch bevor ich Bethlehem gesehen. Ich glaubte an Christi Auferstehung, auch bevor ich das Grabmal gesehen. Ich bekannte die Wahrheit der Himmelfahrt, auch ohne daß ich den Oelberg gesehen. Ich habe nur so viel von jener Reise gewonnen, um aus der Vergleichung zu wissen, daß bei uns weit mehr Heiligkeit ist, als an den fremden Orten. Daher ihr, die ihr den Herrn fürchtet, preiset ihn, an welchen Orten ihr auch sein möget. Denn durch Veränderung des Ortes kommt man Gott nicht nahe. Wo du sein mögest, wird Gott zu dir kommen, wenn die Wohnung deiner Seele so beschaffen ist, daß der Herr in dir wohnen und wandeln kann. Wenn du aber in dem innern Menschen voll böser Gedanken bist, und du magst auf Golgatha oder auf dem Oelberge sein, so bist du so fern davon, Christum in dich aufgenommen zu haben, als Diejenigen, die sich noch gar nicht zu dem Glauben bekannt haben. Wenn der Geist wehet, wo er will, so werden auch die hier Glaubenden der Gnadenwirkung theilhaft, nach Verhältniß ihres Glaubens, nicht durch eine Reise nach Jerusalem."

So weiset Augustinus von der Sehnsucht nach dem leiblichen Schauen des Erlösers zur geistigen Gemeinschaft mit ihm hin: „Wir müssen das Evangelium in solchem Sinne hören, als wenn wir den gegenwärtigen Herrn selbst hörten, und wir müssen nicht sagen: O selig sind, die ihn sehen konnten! Denn Viele unter Denen, welche ihn sahen, haben ihn gekreuzigt, Viele aber unter uns, die ihn nicht sahen, haben an ihn geglaubt. Droben ist der Herr, aber auch hier ist der Herr mit seiner Wahrheit."

Wenn in den großen Städten des griechischen Reichs Manche ihrer Kleiderpracht einen religiösen Anstrich zu geben suchten und so das Interesse der Eitelkeit und der Frömmigkeit mit einander verbinden zu können meinten, so sagt dagegen in einer Predigt Asterius von Amasea: „Diejenigen unter den reichen Männern und Frauen, welche frömmer sein wollen, haben die evangelische Ge-

ſchichte ſich ausgewählt und ſie den Webern übergeben; ich meine unſern Herrn Chriſtus mit allen ſeinen Jüngern und jedes ſeiner Wunder, wie es erzählt iſt. Da wirſt du die Hochzeit von Kana und die Steinkrüge ſehn, den Gichtbrüchigen, der das Bette auf ſeinen Schultern trägt, den mit Koth geheilten Blinden, die Blutflüſſige, die den Saum des Kleides Chriſti anrührt, die Sünderin, die ihm zu Füßen fällt, den aus dem Grabe erweckten Lazarus. Und indem ſie Dieſes thun, meinen ſie fromm zu ſein und Gott wohlgefällige Kleider zu tragen. Wenn ſie meinen Rath annehmen, mögen ſie dieſe Kleider verkaufen und die lebendigen Bilder Gottes in Ehren halten. Male Chriſtus nicht auf deinen Kleidern ab, ſondern trage ſein geiſtiges Bild in deiner Seele. Habe den Gichtbrüchigen nicht auf deinem Gewande, ſondern ſuche den danieder liegenden Kranken auf. Trage nicht ſtets die Blutflüſſige vor deinen Augen, ſondern nimm dich der bedrückten Wittwe an. Sieh nicht ſtets die Sünderin an, welche dem Herrn zu Füßen fällt, ſondern gieb dich der Zerknirſchung um deiner eignen Sünden willen hin."

Gegen das mechaniſche Kreuzmachen ſagt Auguſtinus: „Viele machen ein Kreuz und wollen die Bedeutung deſſelben nicht erkennen. Gott verlangt Einen, der ſeine Zeichen ins Leben bringe, nicht einen Solchen, der ſie bloß hinmale. Wenn du an deiner Stirn das Zeichen der Demuth Chriſti trägſt, ſo trage im Herzen die Nachahmung der Demuth Chriſti." Da Auguſtinus viele Zuhörer in ſeiner Kirche vermißte, die unterdeſſen bei den öffentlichen Spielen auf dem Circus ſich verſammelt hatten, lärmende Luſtbarkeiten der Andacht vorzogen, ſagte er von dieſen: „Wenn ſie auf dem Circus aus irgend einer Urſache erſchrecken, machen ſie ſogleich ein Kreuz, und doch würden ſie hier nicht ſtehen, wenn ſie, was ſie an der Stirn tragen, im Herzen trügen."

Mit dem Zorn des Eifers für die Ehre Gottes griff ein Vigilantius die an das Heidniſche anſtreifende Veräußerlichung des religiöſen Geiſtes an; aber er ließ ſich dadurch fortreißen,

die zarte Schonung gegen das auch der Verirrung zum Grunde liegende religiöse Gefühl nicht zu beobachten, und ohne diese kann doch kein reformatorisches Handeln gelingen. Der, dessen abergläubige Richtung mit Recht bekämpft wird, fühlt sich in Dem, was mit heiligen Gefühlen der Andacht bei ihm zusammenhangt, verletzt. Das, was als etwas bloß Aeußerliches, Sinnliches wie jedes Andre verachtet wird, hat sich ihm durch das Verhältniß zu seinem religiösen Gefühle schon verinnerlicht; es kommt nicht darauf an, was dieses Aeußerliche an und für sich ist, sondern was es dem daran haftenden religiösen Gefühle geworden. Mit Recht bekämpfte Vigilantius die an das Heidnische anstreifende Verehrung, welche den Gebeinen der Menschen, die einst in ihrem Leben Zeugen der Wahrheit und Organe des heiligen Geistes gewesen waren, erwiesen wurden. Mit Recht stellt er jener das wahre Wesen der geistigen Gottesverehrung entgegen. Aber er vergaß die dem Gefühle der Liebe und Pietät, dem Andenken an Männer Gottes gebührende Achtung und Schonung, wenn er darüber spottete, daß man armselige Asche und elende Knochen mit Gold und Silber bedecke, mit kostbaren Tüchern sie umhülle. Hieronymus konnte ihm mit Recht hier entgegenhalten, daß die Andacht der Gläubigen etwas mehr als Dies darin sehe, daß es für das Gefühl derselben etwas Höheres sei, daß für Diese nichts Todtes hier sei, sondern daß sie durch diesen Anblick im Geist zu den bei Gott lebenden Heiligen erhoben würden, daß Gott ja kein Gott der Todten, sondern der Lebendigen sei. Aber freilich konnte durch eine solche Bemerkung dem Vigilantius das gute Recht in seiner Bekämpfung abergläubiger Andacht nicht genommen werden. Der Aberglaube konnte dadurch, daß man auf das zum Grunde liegende Christliche in demselben hinwies, nicht gutgeheißen werden, er war darum nicht minder gefährlich. Allem Götzendienste liegt ja wohl ursprünglich ein gewisses religiöses Gefühl, das nur von seinem Ziele abirrte, an die sinnliche Erscheinung sich heftete, zum Grunde. Der Eifer für die Wahrheit und die

Ehre des Herrn darf nicht ohne die ſchonend anerkennende Liebe, aber auch die Liebe nicht ohne den heiligen Eifer für die Wahrheit ſein.

VII.

Das Gebet.

„Das Gebet — ſagt Ambroſius — iſt die Nahrung der Seele, der Sitz des Laſters wird dadurch zu einem Heiligthume der Tugend umgebildet.“ „Die Richtung des Gebetes ſelbſt — ſagt Auguſtin — verklärt und reinigt unſer Herz, und macht es empfänglicher, die göttlichen Gaben, die durch den Geiſt uns mitgetheilt werden, in ſich aufzunehmen. Gott iſt zwar immer bereit, ſein geiſtiges Licht uns mitzutheilen, aber wir ſind nicht immer fähig, es zu empfangen, wenn wir zu andern Dingen uns hinneigen und durch die Begierde nach den zeitlichen Dingen verfinſtert ſind. In dem Gebete richtet ſich alſo das Herz zu Dem hin, welcher immer bereit iſt zu geben, wenn wir nur empfangen, was er giebt; und durch dieſe Richtung zu Gott hin ſelbſt wird das innere Auge gereinigt, ſo daß das einfach gewordene Herz das einfache Licht faſſen kann.“ Das Gebet des Chriſten ſollte nicht für ſich beſtehen als etwas Vereinzeltes, als eine von dem übrigen Leben losgeriſſene, in ſich abgeſchloſſene Handlung, ſondern es ſollte aus dem innerſten Grunde des ganzen chriſtlichen Lebens hervorgehen, die beſeelende Richtung deſſelben ſein und mit heiligender Kraft auf daſſelbe zurückwirken. „Ohne Unterlaß mußt du beten, — ſagt Baſilius — nicht in Worten, ſondern indem du dich durch deinen ganzen Lebenswandel mit Gott verbindeſt, ſo daß dein ganzes Leben Ein zuſammenhängendes Gebet ſei.“ Und Auguſtin: „Ihr bemerkt, wie die Kinder Gottes häufig mit Seufzen zu Gott beten, und es wird nach der Urſache des Seufzens gefragt,

man hört Seufzen und weiß den Grund nicht, wenn anders das Seufzen zu den Ohren eines daneben stehenden Menschen gelangt. Denn es giebt auch ein verborgenes Seufzen, welches von keinem Menschen vernommen wird. Wenn jedoch eine gewisse Sehnsucht so sehr das Herz des Menschen eingenommen hat, daß sich das Leiden des inneren Menschen in lauterer Stimme ausdrückt, so wird nach der Ursache gefragt, und es sagt Einer zu sich selbst: Vielleicht seufzt er Darüber, vielleicht ist ihm Das geschehen. Wer kann es verstehen, außer Dem, vor dessen Augen und Ohren er seufzt? Deßhalb heißt es Ps. 38, 9: Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Denn die Menschen hören gewöhnlich nur das Seufzen des Fleisches, Den, der aus der Tiefe des Herzens seufzt, hören sie nicht. Es hat Diesem Einer sein Gut genommen, — er heult, aber nicht mit Seufzen des Herzens. Ein Anderer, weil er seinen Sohn, ein Anderer, weil er seine Frau verloren, ein Dritter, weil sein Weinberg vom Hagel verwüstet worden, weil sein Wein sauer geworden, weil Jemand sein Vieh geraubt, ein Anderer, weil er einen Feind fürchtet; alle Diese heulen, aber es ist Seufzen des Fleisches. Hingegen das Kind Gottes, welches in der Erinnerung an den Sabbath des Reiches Gottes seufzt, das Fleisch und Blut nicht ererben werden, sagt: Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Und der heilige Sänger setzt hinzu: Herr, vor dir ist alle meine Begierde, nicht vor Menschen, welche in das Herz nicht sehen können. Vor Ihm sei deine Begierde, und der Vater, der in das Verborgene siehet, wird dir verleihen, was du begehrst, denn die Begierde selbst ist dein Gebet, und wenn deine Begierde nicht nachläßt, ist auch dein Gebet ohne Unterlaß, denn nicht umsonst sagt der Apostel (1 Thess. 5, 17): Betet ohne Unterlaß. Beugen wir ohne Unterlaß das Knie, werfen wir uns ohne Unterlaß vor ihm nieder, oder heben wir ohne Unterlaß die Hände zu ihm empor, so daß er sagen kann: betet ohne Unterlaß? Aber wenn wir das Beten so verstehen, so können

wir Das doch wohl nicht ohne Unterlaß thun. Es ist ein anderes, inneres Gebet ohne Unterlaß, welches jene Begierde ist. Was du auch Anderes thun mögest, wenn du nach jenem Sabbathe begehrst, so betest du ohne Unterlaß. Du wirst schweigen, wenn du aufhörst zu lieben. Das Erkalten der Liebe ist das Schweigen des Herzens, das Brennen der Liebe ist der Ruf des Herzens zu Gott." Und: „Ich will den Herrn loben alle Zeit. Seht doch, meine Predigt ist etwas zu lang geworden, und ihr werdet schon ermüdet. Wer hält es denn aus, alle Zeit Gott zu loben? Ich gebe dir ein Mittel an, wie du alle Zeit Gott loben kannst, wenn du willst. Was du thust, thue recht, und du hast Gott gelobt. Wenn du ein geistliches Lied singst, lobst du Gott; was thut deine Zunge, wenn nicht auch dein Herz Gott lobt?" Man ließ die zur Taufe vorzubereitenden Catechumenen Ps. 42 singen: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir." Und Augustin erklärt die Worte in dieser Anwendung so, „daß sie schreien nach der Quelle der Sündenvergebung, wie der Hirsch schreiet nach der Quelle des frischen Wassers." Er setzt aber dabei hinzu: „Doch, meine Brüder, auch bei der Taufe scheint diese Sehnsucht der Gläubigen noch nicht gestillt zu sein, sondern vielleicht werden sie; wenn sie wissen, wo sie Wandrer sind, und wohin sie übergehen werden, sie werden noch mehr erglühen." Daher sagt Augustin: „O, wenn wir es seufzend empfänden, wie wir hier Fremdlinge sind, o wenn wir die Welt nicht liebten, und stets mit frommem Herzen bei dem anklopften, der uns berufen hat. Das Verlangen ist der Schooß des Herzens, wir werden empfangen, wenn wir unser Verlangen, so weit wir können, ausdehnen. Das beabsichtigt mit uns die heilige Schrift, Das die Versammlung der Gemeinde, Das die Feier der Sakramente, Das die Gesänge zum Lobe Gottes, Das unser Predigen selbst, daß dies Verlangen nicht bloß ausgesäet werde und aufkeime, sondern daß es auch zu einem solchen Maße wachse, um in sich

aufnehmen zu können, was kein Auge gesehen und kein Ohr gehört hat und in keines Menschen Herz gekommen ist.

Der tiefe Kenner des menschlichen Herzens war aber auch wohl eingedenk der vielen Trübungen, welche dem Feuer der ersten Liebe in einer Welt voll Versuchungen drohen und in dieser Beziehung sagt er: „So lange wir hienieden sind, müssen wir Gott bitten, daß er unsern Eifer im Gebete und seine Barmherzigkeit nicht von uns weichen lasse, das heißt, daß wir stets beten und Er stets sich unser erbarmen möge. Denn Viele werden schlaff im Gebete, in der Neuheit ihrer Bekehrung beten sie feurig, nachher schlaff, dann kalt, dann nachlässig, sie werden sicher. Der Widersacher wacht, du schläfst. Laßt uns also nicht nachlassen im Gebete. Wenn gleich Er zögert mit Dem, was Er verleihen will, so versagt Er es uns doch nicht. Seine Verheißung ist sicher, laßt uns nicht nachlassen im Gebete; auch daß wir im Gebete nicht nachlassen, geschieht durch Seine Gnade. So lange der Geist des Gebetes nicht von dir gewichen ist, sei sicher, daß auch Gottes Barmherzigkeit nicht von dir gewichen ist.

Augustin macht darauf aufmerksam, wie die Versuchungen, indem sie den Menschen aus seinem Schlafe weckten, sein Inneres ihm aufschlossen, durch Selbsterkenntniß und Bewußtsein seiner wahren Bedürfnisse zum Gebete ihn antreiben sollten. „Eine jede Versuchung — sagt er — ist Prüfung, und jede Prüfung bringt ihre Frucht. Weil der Mensch größtentheils mit sich selbst unbekannt ist, nicht weiß, was er tragen und was er nicht tragen kann, zuweilen sich zutraut, tragen zu können, was er nicht tragen kann, und zuweilen an sich verzweifelt, daß er tragen könne, was er tragen kann, so kommt die Versuchung als eine Anfrage und der Mensch wird von sich selbst gefunden, weil er sich selbst verborgen war, obgleich seinem Schöpfer nicht verborgen. So traute sich Petrus etwas zu, das noch nicht in ihm war (Luc. 22, 33). Petrus kannte seine Kräfte nicht; aber der Herr kannte sie. Er gab nicht die rechte Antwort; aber der Schöpfer, der auch seinem Geschöpfe die ihm

nöthige Kraft geben wollte, wußte, was er ihm noch nicht gegeben hatte, der, welcher es noch nicht empfangen hatte, wußte nicht, was ihm fehlte; es kam die Versuchung, er verleugnete, er weinte, er empfing."

Ueber die Zerstreuung bei dem Gebete und die Langmuth Gottes, mit der er die Betenden trage, sagt Augustin (Ps. 86, 5): „Denn du, Herr, bist gut und gnädig, von großer Güte Allen, die dich anrufen. — Was heißt gut und gnädig? Der du mich trägst, bis du mich zur Vollendung gebracht hast. Denn wahrlich, meine Brüder, ich will wie ein Mensch unter Menschen reden, ein Jeder frage sein Herz und betrachte sich selbst ohne Schmeichelei, denn es ist nichts thörichter, als daß Einer sich selbst schmeichle und sich selbst verführe. Er sehe also, wie es in dem menschlichen Herzen zugeht, wie das Gebet selbst oft gehindert wird durch eitle Gedanken, so daß das Herz kaum vor seinem Gotte still steht, wie es sich halten will, um fest zu stehen, und gewissermaßen vor sich selbst entflieht und keine Schranken findet, um sich darin einzuschließen, keine Riegel, um seine unstäten Bewegungen zurückzuhalten und sich ruhig hinzugeben, daß es von seinem Gott beseligt werde. Kaum findet sich unter vielen Gebeten ein solches Gebet. Wenn also hier gesagt wird: Erfreue die Seele deines Knechtes, denn nach dir, o Herr, verlangt mich, denn du, Herr, bist gut und gnädig, so meine ich, Gott wird in der Beziehung hier gut und gnädig genannt, weil er uns so trägt, wie wir sind, und doch von uns das Gebet erwartet, um uns weiter zu fördern. Denn welcher Mensch würde es ertragen, daß wenn er seinem Freunde, der mit ihm angefangen zu reden, antworten will, dieser sich wegwende und mit einem Andern etwas Andres rede? Oder wie würde es dein Richter dulden, daß, nachdem du von ihm Gehör verlangt hast, plötzlich, wenn du mit ihm sprichst, du ihn stehn lässest und anfängst, mit deinem Freunde zu reden? Und Gott trägt so viele Herzen der Betenden, die an verschiedene Dinge dabei denken, daß ich nicht sage schädliche, ja zuweilen verkehrte

und Gott feindselige Dinge. Selbst an fremdartige Dinge dabei zu denken, ist eine Beleidigung Dessen, mit dem du zu reden angefangen. Dein Gebet ist eine Unterredung mit Gott. Wenn du die heilige Schrift lieſest, redet Gott mit dir. Wann du betest, redest du mit Gott." So ermuntert auch Basilius den Christen, nicht wegen seiner Unwürdigkeit zu verzweifeln, sondern auf Gottes Barmherzigkeit unter allen Umständen im Gebete zu vertrauen: „So wie das Besorgtsein um sein Heil etwas Gutes ist, so ist hingegen der Unmuth, die Verzweiflung, die Hoffnung auf die Seligkeit aufgeben etwas der Seele Schädliches. Hoffe also auf die Güte Gottes und erwarte seine Hülfe; denn wisse, daß wenn wir uns auf die rechte Weise zu ihm hinwenden, er nicht nur uns nicht ganz und gar verwerfen, sondern noch während daß wir die Worte des Gebetes sprechen, sagen wird: Siehe, da bin ich!"

Chrysostomus sagt vom Gebete: „Es giebt nichts Mächtigeres, als das Gebet, nichts, was mit demselben zu vergleichen wäre. Nicht so glänzend erscheint der mit dem Purpur bedeckte Kaiser wie der Betende, dem der Umgang mit Gott zur Ehre gereicht. Denn so wie, wenn Einer mit dem Kaiser sich unterredet mitten unter allen seinen Großen, aller Augen sich zu ihm hinwenden würden, und er dadurch eine besondre Ehre bei ihnen erhielte, so ist es auch mit dem Betenden. Denn bedenke, was für eine große Sache es ist, daß du in der Gegenwart aller Mächte der Geisterwelt als ein bloßer Mensch frei mit Gott reden darfst, dem Könige aller jener Mächte! Welche andre Ehre kann damit verglichen werden! Aber nicht bloß Ehre, sondern auch der größte Nutzen wird von dem Gebet uns zufließen, sogar ehe wir empfangen haben, um was wir bitten. Denn sobald Einer nur die Hände zum Himmel erhoben und Gott angerufen hat, so ist er sogleich aus der Mitte aller menschlichen Dinge hinweggenommen und hat sich im Geiste zu dem zukünftigen Leben emporgeschwungen; er sinnt von nun an nur himmlische Dinge, er hat in dem Augenblicke des Gebets mit dem

gegenwärtigen Leben nichts gemein, wenn er mit Ernſt betet. Ja wenn auch der Zorn entbrannt iſt, leicht wird er beſchwichtigt, wenn auch die Begierde brennt, ſie verlöſcht, wenn auch der Neid Einen quält, leicht wird er verbannt. Wenn wir nur mit Ernſt beten, mit wacher Seele und nüchternem Geiſt, wird auch der Teufel ſelbſt, wenn er da iſt, weichen müſſen. Das Gebet iſt der Hafen der vom Sturm hin und her Getriebenen, der Schatz der Armen, die Sicherheit der Reichen, die Heilung der Krankheit, die Bewahrung der Geſundheit. Das Gebet erhält uns die Güter unbeweglich und verwandelt ſchnell das Uebel in Gutes.“ Derſelbe Chryſoſtomus ſagt: „Unmöglich kann, wer mit der rechten Inbrunſt betet und Gott immer anruft, je ſündigen. Und woher? Wer ſeine Seele erwärmt, ſich zum Himmel erhebt und ſo ſeinen Herrn anruft, ſeiner Sünden gedenkt, wegen der Vergebung derſelben zu ihm betet, ſeine Gnade anruft, der legt, indem er mit ſolchen Gedanken umgeht, alle irdiſche Sorge ab, er wird beflügelt, erhebt ſich über die menſchlichen Leidenſchaften, und wenn er nach dem Gebete einen Feind ſieht, wird er ihn nicht mehr als Feind anſehen. Aber da wir als Menſchen wohl auch in Läſſigkeit verfallen können und es daher wohl geſchieht, daß, wenn eine, zwei, drei Stunden nach dem Gebet verfloſſen ſind, du inne wirſt, daß deine Wärme ſich nach und nach abkühle, ſo nimm ſchnell wieder zum Gebet deine Zuflucht und erwärme dein abgekühltes Herz. Und wenn du Dies den ganzen Tag hindurch thuſt, alle Zwiſchenräume durch Gebet erwärmend, ſo wirſt du dem Teufel keinen Eingang in deine Gedanken gewähren. Und was wir beim Frühſtück und wenn wir trinken wollen zu thun pflegen, daß wir, wenn wir das warmgemachte Waſſer wieder kalt geworden ſehn, es von Neuem auf Kohlen ſetzen, damit es ſchnell wieder erwärmt werde, Dies laßt uns auch hier thun, indem wir am Gebete immer von Neuem wieder unſre Seele erwärmen. Und laßt uns den Baumeiſtern nachahmen, denn ſie pflegen auch, wenn ſie Ziegelſteine zum Gebäude gebrauchen, wegen des gebrechlichen

Stoffes durch langes dazwiſchengelegtes Holz das Gebäude zu ſtützen; und zwar thun ſie Dies nicht in langen, ſondern in kleinen Zwiſchenräumen, um dadurch die Zuſammenſetzung der Ziegelſteine deſto ſichrer zu machen. So mache auch du es; und indem du zwiſchen alle deine irdiſche Geſchäfte wiederholtes Gebet treten läſſeſt, verſichre ſo dein Leben von allen Seiten. Wenn du ſo handelſt, und es wehen tauſend Stürme, es dringen Verſuchungen, Kümmerniſſe, läſtige Gedanken auf dich ein, und was auch Schreckliches dich treffen möge, nichts wird jenes Gebäude, was ſo durch häufiges Gebet zuſammengehalten wird, niederzuwerfen vermögen. Und du fragſt, wie es möglich iſt, daß ein Geſchäftsmann, Einer, der an den Gerichten gefeſſelt iſt, in drei Stunden des Tags beten und in die Kirche gehn könne. Ja wohl iſt es möglich, und ſehr leicht; denn wenn du auch nicht in die Kirche gehn kannſt, kannſt du doch vor der Thür ſtehn und an dem Gericht angenagelt wohl beten. Denn es bedarf nicht ſowohl der Stimme, als des Gemüths, nicht ſowohl des Ausſtreckens der Hände, als der in ſich geſammelten Seele, nicht äußerlicher Geberden, ſondern der Richtung der Gedanken. Denn auch die Hanna (1 Sam. 2) wurde nicht erhört, weil ſie laute Worte geſprochen, ſondern weil ſie in ihrem Herzen ſtark zu Gott gerufen hatte. So geſchah es auch oft bei vielen Andern. Wenn ein Mächtiger der Erde in dem Pallaſte drinnen tobte und drohete, ſo beteten, die draußen ſtanden, nur wenige Worte im Herzen, und ſie gingen hinein und konnten den Wilden in einen Sanften umwandeln. Nicht der Ort, nicht die Zeit, nicht das Schweigen konnte an ſolchem Gebet ſie hindern. Laßt uns alſo nicht einen ſolchen Vorwand gebrauchen, es ſei kein Gebethaus in der Nähe; denn uns ſelbſt hat, wenn wir nüchtern ſind, die Gnade des Geiſtes zu Tempeln Gottes gemacht. Daher haben wir von allen Seiten Alles leicht; denn unſer Gottesdienſt iſt kein ſolcher, wie er früher bei den Juden war, der viel Sinnliches hatte und vieles äußerlichen Handelns bedurfte. Da mußte der Betende in den Tempel

hinaufgehn, Opferthiere kaufen, vor den Altar ſich ſtellen und vieles andre Angeordnete vollziehn; hier aber findet nichts von Allem Statt, ſondern wo du biſt, haſt du den Altar bei dir: du ſelbſt biſt Prieſter, Altar und Opfer; wo du biſt, kannſt du einen Altar aufrichten, wenn die Richtung deines Herzens nur eine nüchterne iſt, Zeit und Ort hindert nicht. Wenn du auch das Knie nicht beugen, dir an die Bruſt nicht ſchlagen, die Hände zum Himmel nicht emporſtrecken kannſt, zeige aber nur eine warme Seele, ſo haſt du Alles, was zum Gebet gehört, vollbracht. Es kann die Frau, die am Spinnrade ſitzt, mit der Seele zum Himmel hinaufblicken und mit Wärme Gott anrufen; es kann Einer, der nach dem Markte ſich begiebt und für ſich allein geht, inbrünſtig beten, ein Andrer, der bei der Werkſtätte ſitzt und Felle zuſammennäht, die Seele zum Herrn empor erheben; es kann der Knecht, wenn er einkauft, wenn er auf und nieder geht, wenn er in der Küche ſteht und es ihm nicht möglich iſt, in die Kirche ſich zu begeben, inbrünſtig und ernſt beten. Gott ſchämt ſich des Ortes nicht, er ſucht nur Eins, das warme Gemüth und die beſonnene Seele. Und damit du erkennen mögeſt, daß es nicht einer beſonderen Stellung des Leibes bedarf, daß es durchaus nicht von Raum und Zeit abhängt, ſondern nur von dem rechten erweckten Sinne, lerne es an dem Beiſpiele des Paulus. Er ſtand nicht aufrecht, er lag in dem Gefängniſſe, denn ſeine Füße waren in dem Holz eingeſpannt; und da er mit Inbrunſt ſo daliegend betete, erſchütterte er das Gefängniß, feſſelte den Gefangenwärter und führte ihn nachher zur heiligen Taufe. Und nicht allein bei heiligen und großen Menſchen kann man dies ſehn; auch der Schächer, der nicht in einem Bethaus ſtand, nicht die Kniee beugen konnte, ſondern am Kreuze ausgeſtreckt war, gewann mit wenigen Worten das Himmelreich." Derſelbe ſagt von dem Tiſchgebet: „Der Tiſch, welcher mit Gebet beginnt und mit Gebet ſchließt, wird nie Mangel leiden, ſondern reicher als jede Quelle alles Gute uns bringen. Denn es iſt befremdend, daß

unſre Knechte, wenn wir ihnen einmal etwas von unſerem Tiſche geben, mit Dank hinweggehn, wir aber, die ſo vieles Gute genießen, Gott auch nicht einmal dieſe Ehre geben, und zumal, da wir große Sicherheit dadurch erlangen; denn wo Gebet und Dankſagung iſt, da kommt die Gnade des heiligen Geiſtes, und alle Macht des Böſen muß da weichen. Wer zum Gebet ſich wenden will, wird nicht wagen auch mitten am Tiſch etwas Ungehöriges zu reden; und wenn er etwas der Art geſprochen haben ſollte, bereut er es ſchnell." An einer andern Stelle: „Ein Menſch, der gewohnt iſt, mit Gott zu reden, wird einem Engel gleich ſein; ſo wird die Seele von den Feſſeln des Leibes frei, ſo ſchwingt ſich der Geiſt zum Himmel empor, ſo naht er ſich dem Throne Gottes. Und möge es auch ein Armer, ein Knecht, ein Unwiſſender, ein Ungebildeter ſein; denn Gott ſucht nicht die Schönheit der Rede, ſondern die Schönheit der Seele. Wenn ſie das Gott Wohlgefällige geſprochen hat, iſt Alles vollbracht. Siehſt du, was für eine leichte Sache es iſt! Wer an Einen unter den Menſchen ſich wenden will, muß gut zu reden wiſſen, Allen, die in der Umgebung eines Mächtigen ſind, ſchmeicheln und vieles Andre erſinnen, um eine gute Aufnahme zu finden. Hier aber iſt von allem Dieſem nichts nöthig, ſondern es bedarf nur des nüchternen Sinnes, und es hindert dich nichts in Gottes Nähe zu ſein. Denn bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt, ſpricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne ſei? (Jer. 23, 23.) Alſo geſchieht es durch unſre Schuld, wenn er fern von uns iſt; denn er ſelbſt iſt uns immer nahe. Und was ſage ich, daß wir keiner Wohlredenheit bedürfen, oft werden wir nicht einmal der Stimme bedürfen; denn wenn du nur in dem Herzen redeſt und ihn auf die rechte Weiſe anrufſt, wird er auch dann dich leicht erhören. Es iſt da kein Trabant, der dir den Eingang wehrt, es iſt Keiner, der ſagt: jetzt kannſt du nicht eingelaſſen werden, komm aber ſpäter wieder, ſondern wenn du kommſt, iſt er da, dich zu hören, ſei es in der Zeit des Frühſtücks, ſei

es in der Zeit des Mittagsmahls, sei es in später Nacht, sei es auf dem Markt, sei es auf dem Wege, sei es in der Schlafkammer. Und wenn du im Gericht vor der Obrigkeit stehst und ihn anrufst, hindert nichts, daß er dein Gebet erhöre, wenn du nur auf die rechte Weise ihn anrufst. Du kannst nicht sagen: ich fürchte mich, vor ihm zu erscheinen und ihn zu bitten; auch dieses Hinderniß findet nicht Statt, denn er hört auf keinen Feind, immer kannst du bei ihm Zutritt haben; du brauchst Keinen, der dich bei ihm einführt, sondern wenn du dich durch dich selbst allein an ihn wendest, dann erhört er dich am meisten, dann, wenn du keines Andern Vermittlung suchst. Wir können nicht so sehr ihn bewegen, wenn wir durch Andre, als wenn wir durch uns selbst uns an ihn wenden. Denn da er unsre Freundschaft verlangt und Alles thut, damit wir zu ihm Vertrauen haben sollen, so erhört er uns dann am meisten, wenn er sieht, daß wir durch uns selbst Dieses thun. So machte er es auch bei der Kananäerin. Da sich Petrus und Jakobus für sie verwandten, gewährte Christus die Bitte nicht; da sie aber beim Bitten beharrte, so bewilligte er sogleich das Gebetene. Wenn er auch wenig aufzuschieben schien, so that er es doch nicht, um die Frau zurückzuweisen, sondern um sie noch mehr zu krönen und sie zu noch innigerem Bitten anzutreiben. Darin mögen wir uns also üben, mit Gott umzugehn. Mögen wir lernen, auf welche Weise Dies geschehn muß. Wir brauchen kein Geld, keine Zeit aufzuwenden, keine Schule zu besuchen, um diese Kunst zu lernen, sondern es bedarf nur des Willens, und Alles, was zu dieser Kunst gehört, ist vollkommen da. Und nicht nur für dich selbst kannst du vor diesem Gerichte sprechen, sondern auch für viele Andre. Und was ist hier das Geschäft des Sachwalters? Es kommt nur auf die rechte Art des Gebets an, mit nüchternem Geist, mit zerknirschtem Herzen, mit Thränen zu ihm hinzutreten, um nichts Weltliches zu bitten, das Zukünftige zu lieben, um die geistlichen Dinge zu bitten, nicht gegen Feinde zu beten, nichts Böses Einem nachzutragen,

alle Leidenschaften, welche die Seele niederdrücken, aus dem Herzen zu verbannen."

Zwar bekämpften die Kirchenlehrer immer den irdischen Sinn Derjenigen, welche das Gebet, durch das ihre Seelen zum wahren Leben in Gott sich erheben sollten, nur als ein Mittel betrachteten, um die Befriedigung ihrer irdischen Bedürfnisse von Gott zu erhalten, welche eben durch diese ihre fleischliche Gesinnung von dem wahren Segen des Gebetes sich ausschlossen, sie erklärten immer, daß der ächte Christ besonders im Gebete nach dem Beispiele Christi Gott suchen, (wie Ambrosius sagt: Wer Gott sucht, steigt mit Christus zum Berge hinauf,) daß er seinen Durst nach Weisheit und Gerechtigkeit im Gebete vor Gott aussprechen müsse; jedoch wußten sie wohl, daß das Christenthum die natürlichen Gefühle des geistig sinnlichen Menschen nicht despotisch unterdrückt, sondern mit der sanften Gewalt der kindlichen Liebe sie dem Willen des himmlischen Vaters und den höhern Bedürfnissen des gottverwandten und zum Bilde Gottes wiedererneuten Geistes unterordnet. Sie forderten die Christen auf, auch in leiblicher Noth zur Quelle aller Hülfe und alles Trostes sich hinzuwenden, nur in dem Sinne, daß sie in jedem Falle ihren Willen dem göttlichen unterordneten und der ewigen Weisheit und Vaterliebe anheim stellten, was für ihr Heil am dienlichsten sei. „Auch der Leib des guten Christen — sagt Augustin — sucht in dieser Welt nur bei Gott Hülfe, denn Gott giebt der Seele ihr Brodt, welches das Wort der Wahrheit ist, und er giebt dem Leibe, was ihm nothwendig ist, da er Seele und Leib geschaffen hat."

Wenn christliche Aerzte in ihrer Kunst keine Hülfe für einen Kranken mehr fanden, pflegten sie die mit ängstlicher Erwartung fragenden Verwandten zu Gott hinzuweisen. „Wenn der Arzt — sagt Augustinus — an Heilung verzweifelnd zu Denen sich hinwendet, welche weinend im Hause herumstehen, welche ängstlich erwarten, aus seinem Munde die Entscheidung über den in Gefahr schwebenden Kranken zu hören, so sieht er mit

ſich ſelbſt kämpfend da, er ſieht nicht, wie er etwas Gutes verſprechen könnte, er fürchtet das Schlechte auszuſprechen, um nicht zu ſchrecken, er thut endlich den beſcheidenen Ausſpruch: Der gute Gott vermag Alles, betet für ihn."

In ſolchen Fällen verſammelten ſich fromme Geiſtliche und Laien am Krankenbette, ermahnten den Kranken zur Ergebung in den Willen des himmliſchen Vaters, beteten für ihn und mit ihm. Ein merkwürdiges Beiſpiel von den Wirkungen des Gebetes in einem ſolchen Falle erzählt uns Auguſtinus, als Augenzeuge und wahrheitsliebender Mann, der Erdichtung jeder Art auch zu einem guten Zwecke als Sünde verabſcheut. Ein Beamter zu Carthago, Namens Innocens, litt an einem ſchweren Fiſtelſchaden. Schon hatte er viele ſchmerzhafte und gefährliche Operationen glücklich überſtanden, und glaubte ſich geheilt, als es ſich fand, daß eine verborgene Vertiefung*) der ärztlichen Kunſt entgangen war. Es wurde ihm endlich angekündigt, daß er keine Rettung zu erwarten habe, wenn er ſich nicht einer neuen Operation unterwerfe. Dieſe Nachricht brachte ihn und das ganze Haus der Verzweiflung nahe. Des Abends vor dem zur Operation beſtimmten Tage kamen wie gewöhnlich die Geiſtlichen zu ihm. Er bat ſie mit Thränen, am andern Morgen dabei gegenwärtig zu ſein, wenn er unter den Händen der Aerzte ſterben werde, denn Dies erwartete er. Die Geiſtlichen verhießen ihm nicht ein Wunder zu ſeiner Rettung, aber ſie ermahnten ihn, auf Gott zu vertrauen, und was Gottes Wille ſei, männlich zu tragen. Da die Geiſtlichen zum Gebet niedergekniet waren, warf auch Innocenz wie von einer höhern Gewalt fortgeriſſen ſich plötzlich zur Erde nieder, und betete mit ſolchem Erguſſe von Thränen, ſolcher Inbrunſt, daß Auguſtin ſagt: „Es läßt ſich nicht mit Worten beſchreiben. Ich konnte nicht beten, ich ſagte nur die Worte in meinem Herzen: Herr, welches Gebet der Deinen erhörſt du, wenn du dies nicht erhörſt?"

*) Unum sinum, quem ferro aperire debuerant.

Am andern Morgen fanden sich alle in gespannter Erwartung wieder ein. Nachdem die Geistlichen dem Kranken Muth eingesprochen hatten, schickten die Aerzte sich zur Operation an; aber wie erstaunten sie, als sie nichts mehr zu operiren fanden. „Jene Freude," sagt Augustin, „jene Lobpreisung und jene Ergüsse des Dankes gegen den barmherzigen und allmächtigen Gott aus dem Munde Aller, begleitet von Freudenthränen, kann ich durch meine Worte nicht auszusprechen wagen."

So darf man auch nicht Alles verwerfen, was von Heilungen auf Gräbern der Märtyrer, in ihren Kapellen, bei ihren Reliquien in dieser Zeit erzählt wird, nur muß man diese großen Wirkungen allein von der gläubigen Andacht, zu der sich die Gnade des Herrn herabließ, ableiten; gleich wie Christus auch in der irrthümlichen Vorstellung der Blutflüssigen, die auf eine von seinem Gewande ausströmende göttliche Kraft vertraute, den zum Grunde liegenden Glauben anerkannte und demselben die Erhörung der Bitte nicht versagte. Die äußerlichen Gegenstände hatten dabei keinen andern Einfluß, als daß sie dazu beitrugen, diese gläubige Andacht in dem Gemüthe anzuregen. Aber ein fleischlicher Sinn war es, der *solche* Werke des Glaubens als die größten pries und suchte und darüber die ächten Himmelsfrüchte der Liebe vergaß, ohne welche wer einen *Glauben* hat, daß er Berge versetzen kann, *nichts* ist. Dasselbe ist auch auf viele Erscheinungen in allen Jahrhunderten anzuwenden, welche weder von dem Standpunkte eines nur am Sinnlichen haftenden Aberglaubens, noch von dem eines mit den Geheimnissen des Reiches Gottes und der innern Geisteswelt ganz unbekannten Unglaubens richtig beurtheilt werden können.

Nur zum Gebete wies man die Kranken neben und nach der ärztlichen Hülfe hin. Die Kirche verdammte immer den Wahn und den Unglauben Derjenigen, welche außer bei Gott im Gebete und außer den gewöhnlichen Mitteln menschlicher Kunst in übernatürlichen Kräften, deren sich heidnische Magie rühmte, in mancherlei Bestreichungen, Besprechungen, Amuletten Hülfe

ſuchten. „Laßt uns,“ ſagt Auguſtin zu ſeiner Gemeinde, „die Zucht des himmliſchen Vaters tragen. Laßt uns nicht, wenn wir Kopfſchmerzen haben, zu dem Beſprechen und zu den Mitteln der Eitelkeit laufen. Meine Brüder, ſoll ich nicht über euch trauern? Täglich erfahre ich ſolche Dinge, und was ſoll ich thun? Kann ich denn Chriſten nicht überzeugen, daß ſie auf Chriſtum allein ihre Hoffnung ſetzen müſſen?“

Es gab einen unchriſtlichen Myſticismus, wie wir einen ſolchen bei der ſyriſchen Sekte der Euchiten (Meſſalianer) finden, welche Gebet und Arbeit einander entgegenſetzten. Der Menſch, ſagten ſie, könne nichts wirken und thun, ſondern müſſe nur Gott in ſich wirken laſſen. Freilich ſoll der Chriſt nur Gott in ſeinem Innern wirken laſſen, aber Dies ſchließt das eigene Wirken des Menſchen nicht aus, nur ſoll dies eigene Wirken ein von dem heiligen Geiſte beſeeltes und geleitetes ſein, und eben es dazu zu machen, ſoll das Gebet als die Weihe des chriſtlichen Lebens immerfort dienen. Der Geiſt Gottes iſt ja ein Geiſt der Kraft, der Diejenigen, die ſich ihm mit Verleugnung des eigenen Willens hingeben, zu ſeinen kräftig wirkſamen Werkzeugen macht, wie Er ſie haben will. Aus dem Leben in Gott geht nothwendig ein Wirken in und aus Gott hervor. Jener Wahn der Euchiten von einer alle Thätigkeit ausſchließenden Ruhe ging aber, unter dem Vorwande einer gänzlichen Hingebung an Gott, (es war nicht der lebendige Gott, ſondern ein Götze, den die Menſchen im Spiele ihrer krankhaften Gefühle und Einbildungen ſich ſelbſt machten) doch nur entweder von einem Eigenwillen aus, der in fleiſchlicher Trägheit die dem Fleiſche nicht behagenden Anſtrengungen verſchmähte und dem Erlöſer ſein Kreuz nicht nachtragen wollte, oder einem Hochmuthe, der nicht im Vertrauen auf den Herrn die in deſſen Ordnung gegründeten Mittel anwenden, ſondern ihn verſuchen wollte, Wunder zu thun. Der Chriſt, deſſen ganzes Leben in der Gemeinſchaft mit ſeinem Heilande ruhen und aus derſelben hervorgehen ſoll, darf ja nicht ſagen: Wo fängt Gott an zu wirken, wo

hört der Mensch auf? sondern er weiß ja, daß wie die Rebe getrennt von dem belebenden Safte des Weinstocks verdorrt, so er unabhängig von seinem Gotte gar nichts sein und wirken kann, daß alles Menschliche in ihm nur von dem göttlichen Geiste belebt und geheiligt werden soll. Augustinus sagt daher gegen Diejenigen, welche die Lehre von der Gnade Gottes, als der Quelle alles Guten, so mißverstanden, daß sie dadurch alles menschliche Thun ausgeschlossen glaubten: „Mögen sich Diejenigen nicht täuschen, welche sagen: Warum predigt man uns und warum schreibt man uns vor, vom Bösen zu weichen und das Gute zu thun, wenn nicht wir Dieses thun, sondern Gott in uns wirket Wollen und Vollbringen? Mögen sie vielmehr, wenn sie Kinder Gottes sind, erkennen, daß sie vom Geiste Gottes getrieben werden, Das zu thun, was sie thun sollen, und mögen sie, wenn sie es gethan haben, Dem danken, vom welchem sie getrieben werden; denn sie werden von ihm getrieben, zu thun, nicht daß sie nichts thun sollten*). Und Chrysostomus sagt: „Paulus gründet das Vertrauen der Menschen auf die Zuverlässigkeit der Verheißung Gottes, indem er sagt (2 Thessal. 3, 3): Aber der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen, — das heißt, wenn er euch zur Seligkeit berufen hat, so wird er nicht lügen und euch nicht verloren werden lassen. Siehe aber, wie er um sie dadurch nicht zur Nachlässigkeit zu verleiten, und damit sie nicht in dem Glauben, daß Gott Alles allein thue, sich dem Schlafe überlassen sollten, wie er auch ihre Mitwirkung verlangt, indem er sagt: Wir versehen uns aber zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thun werdet, was wir euch gebieten. Gott ist treu, spricht er, und da er euch die Seligkeit verheißen hat, wird er sie euch gewiß verleihen; aber unter der Bedingung, unter welcher er sie euch verheißen hat. Unter welchen Bedingungen aber hat er sie verheißen? Wenn wir wollen, und ihm folgen. Nicht un-

*) Aguntur enim ut agant, non ut ipsi nihil agant.

ſuchten. „Laßt uns,“ ſagt Auguſtin zu ſeiner Gemeinde, „die Zucht des himmliſchen Vaters tragen. Laßt uns nicht, wenn wir Kopfſchmerzen haben, zu dem Beſprechen und zu den Mitteln der Eitelkeit laufen. Meine Brüder, ſoll ich nicht über euch trauern? Täglich erfahre ich ſolche Dinge, und was ſoll ich thun? Kann ich denn Chriſten nicht überzeugen, daß ſie auf Chriſtum allein ihre Hoffnung ſetzen müſſen?“

Es gab einen unchriſtlichen Myſticismus, wie wir einen ſolchen bei der ſyriſchen Sekte der Euchiten (Meſſalianer) finden, welche Gebet und Arbeit einander entgegenſetzten. Der Menſch, ſagten ſie, könne nichts wirken und thun, ſondern müſſe nur Gott in ſich wirken laſſen. Freilich ſoll der Chriſt nur Gott in ſeinem Innern wirken laſſen, aber Dies ſchließt das eigene Wirken des Menſchen nicht aus, nur ſoll dies eigene Wirken ein von dem heiligen Geiſte beſeeltes und geleitetes ſein, und eben es dazu zu machen, ſoll das Gebet als die Weihe des chriſtlichen Lebens immerfort dienen. Der Geiſt Gottes iſt ja ein Geiſt der Kraft, der Diejenigen, die ſich ihm mit Verleugnung des eigenen Willens hingeben, zu ſeinen kräftig wirkſamen Werkzeugen macht, wie Er ſie haben will. Aus dem Leben in Gott geht nothwendig ein Wirken in und aus Gott hervor. Jener Wahn der Euchiten von einer alle Thätigkeit ausſchließenden Ruhe ging aber, unter dem Vorwande einer gänzlichen Hingebung an Gott, (es war nicht der lebendige Gott, ſondern ein Götze, den die Menſchen im Spiele ihrer krankhaften Gefühle und Einbildungen ſich ſelbſt machten) doch nur entweder von einem Eigenwillen aus, der in fleiſchlicher Trägheit die dem Fleiſche nicht behagenden Anſtrengungen verſchmähte und dem Erlöſer ſein Kreuz nicht nachtragen wollte, oder einem Hochmuthe, der nicht im Vertrauen auf den Herrn die in deſſen Ordnung gegründeten Mittel anwenden, ſondern ihn verſuchen wollte, Wunder zu thun. Der Chriſt, deſſen ganzes Leben in der Gemeinſchaft mit ſeinem Heilande ruhen und aus derſelben hervorgehen ſoll, darf ja nicht ſagen: Wo fängt Gott an zu wirken, wo

hört der Mensch auf? sondern er weiß ja, daß wie die Rebe getrennt von dem belebenden Safte des Weinstocks verdorrt, so er unabhängig von seinem Gotte gar nichts sein und wirken kann, daß alles Menschliche in ihm nur von dem göttlichen Geiste belebt und geheiligt werden soll. Augustinus sagt daher gegen Diejenigen, welche die Lehre von der Gnade Gottes, als der Quelle alles Guten, so mißverstanden, daß sie dadurch alles menschliche Thun ausgeschlossen glaubten: „Mögen sich Diejenigen nicht täuschen, welche sagen: Warum predigt man uns und warum schreibt man uns vor, vom Bösen zu weichen und das Gute zu thun, wenn nicht wir Dieses thun, sondern Gott in uns wirket Wollen und Vollbringen? Mögen sie vielmehr, wenn sie Kinder Gottes sind, erkennen, daß sie vom Geiste Gottes getrieben werden, Das zu thun, was sie thun sollen, und mögen sie, wenn sie es gethan haben, Dem danken, vom welchem sie getrieben werden; denn sie werden von ihm getrieben, zu thun, nicht daß sie nichts thun sollten*). Und Chrysostomus sagt: „Paulus gründet das Vertrauen der Menschen auf die Zuverlässigkeit der Verheißung Gottes, indem er sagt (2 Thessal. 3, 3): Aber der Herr ist treu, der wird euch stärken und bewahren vor dem Argen, — das heißt, wenn er euch zur Seligkeit berufen hat, so wird er nicht lügen und euch nicht verloren werden lassen. Siehe aber, wie er um sie dadurch nicht zur Nachlässigkeit zu verleiten, und damit sie nicht in dem Glauben, daß Gott Alles allein thue, sich dem Schlafe überlassen sollten, wie er auch ihre Mitwirkung verlangt, indem er sagt: Wir versehen uns aber zu euch in dem Herrn, daß ihr thut und thun werdet, was wir euch gebieten. Gott ist treu, spricht er, und da er euch die Seligkeit verheißen hat, wird er sie euch gewiß verleihen; aber unter der Bedingung, unter welcher er sie euch verheißen hat. Unter welchen Bedingungen aber hat er sie verheißen? Wenn wir wollen, und ihm folgen. Nicht un-

*) Aguntur enim ut agant, non ut ipsi nihil agant.

bedingt, nicht so, daß wir wie Holz und Steine unthätig seien. Mit Recht sagt er auch: Wir versehen uns zu dem Herrn, das heißt, wir vertrauen auf seine Gnade, wodurch er wiederum sie demüthigt und Alles auf Gott zurückführt."

Das Gebet sollte also nicht im menschlichen Thun und Arbeiten träge machen, sondern allem menschlichen Thun göttliche Kraft und Weihe verschaffen. Ambrosius sagt zu Luc. 6, 12: „Es wird dir hier das Beispiel gegeben, dem du nachfolgen sollst, denn was mußt du für dein Heil thun, da Christus für dich im Gebete übernachtete? Was mußt du thun, wenn du ein gutes Werk beginnen willst, da Christus, als er die Apostel aussenden wollte, zuerst betete?" „Was ist seliger, — sagt Basilius — als auf Erden die Chöre der Engel nachzuahmen, gleich mit Anbruch des Tages zum Gebete sich hinzuwenden, mit Dank und Lob den Schöpfer zu preisen, sodann, wenn das Sonnenlicht ganz durchbricht, zur Arbeit überzugehn, so daß das Gebet sie überall begleitet, um mit Lob Gottes wie mit Salz die Arbeit zu würzen; denn die Erquickung durch das Lob Gottes giebt der Seele die Freudigkeit, vertreibt die Betrübniß." Das Gebet sollte dem ganzen beginnenden Tage die Weihe geben. „Weißt du nicht, o Mensch, — sagt Ambrosius — daß du die Erstlinge deines Herzens und deine Sprache täglich Gott schuldig bist?"

Gegen den Wahn, daß das Gebet an einem gewissen Orte etwas voraus habe, sprechen es ein Chrysostomus und Augustinus nachdrücklich aus, daß man nur durch die Richtung des Gemüths Gott nahe oder fern von Gott sein könne, daß man an jedem Orte auf gleiche Weise mit einem von der Welt abgewandten Sinne Gott nahen könne. „Nicht um den Ort des Gebetes, sondern um die rechte Art des Gebetes sei als Christ besorgt," sagt Chrysostomus; und Augustin sagt: „Wenn Diejenigen unglücklich sind, welche, wenn sie in ihr Haus zurückkehren, fürchten, durch den Verdruß, den ihnen ihre Hausgenossen machen, beunruhigt zu werden, um wie viel unglücklicher sind

denn Die, welche zu ihrem Gewiſſen nicht zurückkehren wollen, um nicht durch die auf ſie eindringende Sünde beunruhigt zu werden? Reinige dein Herz, damit du gern in demſelben wohnen mögeſt. Nimm hinweg den Schmutz der Begierden, nimm hinweg die Seuche des Geizes, das Zehrfieber des Aberglaubens, die unheiligen und böſen Gedanken, den Haß, ich ſage nicht gegen den Freund, ſondern auch gegen den Feind. Alles Dies nimm hinweg. Gehe in dein Herz ein, und du wirſt Freude haben. Da wird die Reinheit deines Herzens ſelbſt dich erfreuen und dich zum Gebete antreiben. Wie wenn du nach einem einſamen Orte kommſt, und es iſt dort Stille und Ruhe, es iſt ein reiner Ort, ſo ſprichſt du: laß uns hier beten. Die Ruhe an dieſem Ort ſpricht dich an, und du glaubſt, daß Gott daſelbſt dich erhört. Wenn alſo die Ruhe des ſichtbaren Ortes dich anſpricht, warum nimmſt du an der Unreinheit deines Herzens keinen Anſtoß. Gehe hinein, reinige Alles, erhebe die Augen zu Gott empor und ſogleich wird er dich erhören." Wenn Auguſtin hier von dem reinen Herzen als der Vorbereitung zum rechten Gebete ſprach, wollte er keineswegs ſagen, daß der Menſch hienieden ſchon zu der vollkommnen, ungetrübten Reinheit des Herzens, zu dem ungetrübten ewigen Frieden gelangen könne, worin die Seligkeit des ewigen Lebens beſtehen wird. Er wußte wohl (ſ. oben), wie er, ein treuer Erforſcher und Kenner der Tiefen ſeines Innern, Dies noch bis in ſein Alter erfuhr, daß der Menſch hienieden noch immerfort zu kämpfen habe, ſtrebend nach Dem, was noch vor ihm iſt, und vergeſſend, was dahinten iſt, ſeine Gerechtigkeit in Chriſto feſthaltend durch den Glauben. Er ſetzte deßhalb hinzu: „Rufe und ſprich: Da ich den Herrn ſuchte, antwortete er mir und errettete mich aus aller meiner Furcht. (Pſalm 34, 5.) Warum? Weil, wenn du erleuchtet worden, wenn du anfängſt, hier ein gutes Gewiſſen zu gewinnen, die Verſuchungen nicht unterbleiben, weil noch etwas Schwaches in dir bleibt, bis das Sterbliche wird anziehen die Unſterblichkeit. Gott wird Alles reinigen, er wird dich retten

von aller Furcht, Ihn ſuche." Durch das wahre Gebet des Herzens ſollte alſo der Menſch immer mehr gereinigt werden, und der gereinigte Menſch, in welchem das Bild Gottes ſich immer mehr verklärte von einer Herrlichkeit zur andern, ſollte eben dadurch zu Gott in Chriſto als der einzigen Quelle ſeiner Seligkeit ſich immer mehr hingetrieben fühlen.

Zum Schluſſe wollen wir noch dieſes Gebet eines Mannes, der uns durch daſſelbe ſchon hinlänglich als Mann Gottes bekannt wird, anführen, wie es uns Chryſoſtomus aufbewahret hat: „Ich danke Dir für alle mir bekannte und unbekannte Gnade, die Du in Wort und That, mit meinem Willen und gegen meinen Willen von dem erſten Tage meines Lebens bis auf den heutigen mir Unwürdigem erwieſen haſt, für Leiden und Freuden, Züchtigungen und Seligkeiten. Ich bitte Dich, meine Seele heilig mit reinem Gewiſſen zu bewahren. O verleihe mir ein Deiner Gnade würdiges Ende! Du, der Du mich ſo geliebt haſt, daß Du Deinen eingebornen Sohn für mich hingegeben, laß mich Deiner Liebe werth werden. Eingeborner Chriſtus, gieb mir Weisheit in Deinem Worte und in Deiner Furcht. Hauche mir die Kraft, die von Dir kommt, ein. Du, der Du Deinen Eingebornen für mich hingegeben und Deinen heiligen Geiſt ausgeſandt, um mich der Vergebung meiner Sünden zu verſichern, wenn ich wiſſentlich oder unwiſſentlich irgendwie geſündigt habe, vergieb es mir, und rechne es mir nicht an. Gedenke Aller, die Deinen Namen in Wahrheit nennen. Gedenke aller Freunde und Feinde, denn wir Alle ſind Menſchen!"

VIII.

Die chriſtlichen Feſte.

Wie das Gebet des Chriſten nicht an beſtimmte Zeiten gebunden, ſondern ſein ganzes Leben Ein zuſammenhängendes Ge-

bet ſein ſollte, ſo ſollte auch das ganze Leben des Chriſten Ein Feſt, Ein ſeinem Gotte und Erlöſer geweihter Tag ſein. Alle Sabbats- und Feſtgeſetze des alten Bundes hingen mit dem Geiſte der Knechtſchaft und Unmündigkeit genau zuſammen, da die Menſchen gefangen waren unter den äußerlichen Satzungen.

Die Erlöſeten, welche den Geiſt der Kindſchaft empfangen haben, ſollen ſolcher Zucht nicht mehr bedürfen. Der Apoſtel Paulus ruft daher den galatiſchen Chriſten zu, welche ſich hatten verleiten laſſen, die jüdiſche Feſtfeier zu einem Hauptſtücke in der Religion zu machen: „Wie, wendet ihr euch denn wieder zu den ſchwachen und dürftigen Satzungen*), welchen ihr von Neuem an dienen wollt?“ Das Geſetz von der Heiligung des Sabbats iſt demnach wie das ganze Ceremonialgeſetz für die Chriſten aufgehoben, und es kann nur in geiſtiger Bedeutung auf die chriſtliche Religionsverfaſſung angewandt werden, inſofern der Chriſt jeden Tag als einen Tag des Herrn durch ein in dem Glauben an ſeinen Erlöſer und in der Herzensgemeinſchaft mit ihm begründetes Leben heiligen ſoll. Im Gegenſatze gegen die fleiſchliche, an äußerliche Gebräuche geknüpfte jüdiſche Oſterfeier ſpricht der Apoſtel Paulus (1 Cor. 5, 7): „Wir haben auch ein Oſterlamm, das iſt Chriſtus, für uns geopfert.“ Daraus ſchließt er aber nicht: alſo ſollt ihr an die Stelle des jüdiſchen, dem Andenken an die Befreiung aus der irdiſchen, leiblichen Knechtſchaft geweihten Feſtes ein Oſterfeſt zum Andenken an die Befreiung aus der Knechtſchaft der Sünde durch das

*) Es ſollte eigentlich heißen: den Elementen der Welt, wodurch Paulus den Gegenſatz des chriſtlichen Standpunktes als des Standpunktes der Freiheit gegen jeden vorchriſtlichen Standpunkt und auch den altteſtamentlichen bezeichnet, wie nämlich das religiöſe Bewußtſein von den äußerlichen, ſinnlichen Dingen, was Paulus unter den Elementen der Welt verſteht, abhängig war und durch das Chriſtenthum erſt davon frei gemacht worden, was dem Standpunkte, der erſt durch die Erlöſung hergeſtellt werden konnte, dem der Anbetung Gottes im Geiſte und in der Wahrheit entſpricht.

Opfer Christi für euch setzen; nein! euer ganzes Leben, will er sagen, soll ein solches geistiges Opferfest sein, geweiht durch den Glauben an die durch Christi Leiden euch erworbene Erlösung, indem ihr die euch verliehene Reinigung von der Sünde zu bewahren, von aller Befleckung durch die Sünde, von deren Herrschaft ihr durch den Erlöser befreit worden, euch fern zu halten sucht. Laßt uns Ostern halten, spricht er, nicht im alten Sauerteige, nicht im Sauerteige der Sünde, der Natur des alten Menschen, sondern als neu geschaffene Menschen in dem neuen Teige (dem neuen göttlichen Leben, das wir als Gerechtfertigte von unserm Erlöser empfangen haben), dem Süßteige der Lauterkeit und der Wahrheit (die innere Wahrhaftigkeit das Wesen des ächt Sittlichen, wie Lüge das Wesen der Sünde)." Und Chrysostomus sagt mit Recht bei dieser Stelle: „Also ist die gegenwärtige Zeit eine Zeit des Festes, denn wenn er sagt: Laßt uns das Fest feiern (wo Luther dem Sinne gemäß statt Fest Ostern hat), sagt er Dies nicht, weil damals Ostern oder Pfingsten gewesen wäre, sondern zu zeigen, daß für die Christen alle Zeit Festzeit sei, vermöge der Ueberschwenglichkeit der ihnen verliehenen Güter. Denn welches Gut ist den Christen nicht zu Theil worden? Der Sohn Gottes ist um deinetwillen Mensch worden, er hat dich vom Tode befreit, er hat dich zum Himmelreiche berufen. Wie solltest du, der du so Großes erlangt hast und erlangst, nicht dein ganzes Leben als Fest feiern?" Keiner also sei niedergeschlagen wegen Armuth, Krankheit, Verfolgung, denn wir haben lauter Festzeit. Deßhalb spricht der Apostel Paulus (Philipp. 4, 4): Freuet euch in dem Herrn allewege. An Festtagen ziehet Keiner schmutzige Kleider an. Also müssen auch wir es nicht thun; denn eine Hochzeitfeier ist es, eine geistliche Hochzeit (Matth. 22, 2): denn das Himmelreich ist gleich einem Könige, der seinem Sohne Hochzeit machte. Wo nun ein König Hochzeit macht, und Hochzeit seinem Sohne, was kann es Größeresgeben, als ein solches Fest? Keiner komme also in Lum-

pen gehüllt zur Hochzeit; ich rede aber hier nicht von äußerlichen Kleidern, sondern von unreinen Werken." Von diesem an keine Zeit gebundenen Feste der Christen sagt Augustin: „Sogar wenn die Menschen hier die Feste ihrer Schwelgerei feiern haben sie die Gewohnheit, musikalische Instrumente vor ihre Häuser zu stellen oder musikalische Chöre vor denselben aufzuführen. Und was sagen wir, wenn wir Dies im Vorübergehen hören? Was giebt es hier? Und es wird uns geantwortet: Ein Fest. Man sagt: Ein Geburtstag, eine Hochzeit wird hier gefeiert, damit die Schwelgerei mit dem Feste entschuldigt werde. In dem Hause Gottes ist ein beständiges Fest, denn hier wird nichts Vergängliches gefeiert, ein ewiges Fest, der Engel Chor, die Gegenwart des Angesichtes Gottes, Freude ohne Abnahme. Dies Fest besteht ohne Anfang und Ende. Von dieser ewigen Festfreude ertönt ich weiß nicht welcher süße Nachhall zu den Ohren unsers Herzens, wenn anders nämlich die Welt diesen Nachhall nicht übertönt. Wer in dem Hause Gottes wandelt und die Wunder Gottes bei der Erlösung der Gläubigen betrachtet, dessen Ohr wird durch jene festlichen Laute des Himmels ergötzt."

Mit Recht bemerkt der christliche Geschichtschreiber des fünften Jahrhunderts, Sokrates, „Christus und die Apostel hätten über Festfeier kein Gesetz gegeben, sondern Dies der freien Aeußerung dankbarer Empfindung in Rücksicht der göttlichen Wohlthaten überlassen." Aber die Vervielfältigung der Feste ist kein Beweis von der Lebendigkeit und Innigkeit dieser Empfindungen; denn die ersten Christen glaubten, eben weil ihr ganzes Leben stets von diesen Empfindungen durchdrungen war, weil ihr ganzes Leben ein mehr geistliches war, weil der Gegensatz zwischen Christenthum und Welt überall schärfer hervortrat, desto weniger solcher äußerlichen Erinnerungs- und Anregungsmittel zu bedürfen. Und Anregung genug war ihnen jeder Freitag, als der Tag des Leidens, jeder Sonntag als der Tag der Auferstehung Christi. Wir können allerdings die

Stiftung einzelner Jahresfeste nicht aus einer Entartung des christlichen Lebens, welches von seiner ursprünglichen Höhe herabgesunken wäre, ableiten, sondern müssen das Merkmal einer naturgemäßen Entwicklung desselben darin finden, daß die Beziehung auf die Grundthatsachen des christlichen Bewußtseins, welche zuerst bei einzelnen Wochentagen hervorgehoben, nachher auch auf gewisse Tage im Jahre angewandt wurde, um so von allen Seiten das christliche Leben und die christliche Gemeinschaft immer mehr damit zu durchdringen. Nachtheilig war es nur, was keineswegs nothwendig damit zusammenhing, wenn ein falscher Gegensatz zwischen den Festen und dem übrigen Leben der Christen sich bildete, und dies seinen ursprünglichen geistlichen Charakter verlor, wie wir schon den Chrysostomus darüber klagen gehört haben, daß in den großen Städten Viele der Religion genug gethan zu haben glaubten, wenn sie an den Hauptfesttagen die Kirchen besuchten.

Gegen eine Feier der Feste in weltlichen Lustbarkeiten sagte Augustinus: „Sehet euch vor, daß ihr, indem ihr auf eine fleischliche Weise diese Tage feiern wollt, euch nicht unwürdig macht, was dieses Fest bedeutet, auf ewig mit den Engeln zu feiern. Vielleicht wird jeder Trunkene, dem ich Vorwürfe mache, zu mir sagen: Du hast uns ja gepredigt, daß dieses Fest ewige Freude uns verkündigt, sollte ich mir also nicht etwas zu Gute thun? Ja möchtest du dir nur wirklich Gutes und nicht Schlechtes thun! Denn es kündigt dir Freude an, wenn du im Tempel Gottes bist. Wenn du aber den Tempel Gottes durch Trunk schändest, so ruft dir der Apostel zu (1 Cor. 3, 17): „So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.“

Wie das ganze Leben des Christen von Dem, was den Gegenstand der christlichen Hauptfeste ausmacht, stets durchdrungen und beseelt sein müsse, wie also diese Feste dazu dienen sollten, die Ideen und Gefühle von Neuem in den Christen anzuregen, welche, wenn ihr inneres Leben ein christliches war,

nie aus demſelben durften gewichen ſein, das ſetzt Chryſoſtomus ſehr anſchaulich in einer Predigt am Pfingſtfeſte auseinander: „Es iſt jüdiſcher Sinn, nur dreimal im Jahr vor Gott zu erſcheinen, zu den Juden iſt's geſagt (2 Moſ. 23, 14): Dreimal ſollt ihr mir Feſt halten im Jahr; von uns aber will Gott daß wir alle Zeit vor ihm erſcheinen ſollen. Und bei ihnen war die Trennung des Raumes Urſache davon, daß nur ſo viele Verſammlungen Statt finden konnten; denn der Gottesdienſt war damals auf einen Ort beſchränkt, deßhalb waren es auch nur wenige Zeiten der Verſammlung; denn in Jeruſalem mußte man Gott anbeten nicht anderswo; deßhalb gebot Gott dreimal im Jahr vor ihm zu erſcheinen, und es diente ihnen die räumliche Entfernung zur Entſchuldigung. Uns aber iſt geboten, ſtets ein Feſt zu feiern, denn immer haben wir Feſt. Und damit ihr erkennen möget, daß immer Feſt für uns iſt, ſo nenne ich euch den Gegenſtand der Feſte, und ihr werdet erkennen, daß an jedem Tage Feſt iſt. Das erſte unſerer Feſte iſt das Weihnachtsfeſt. Was iſt der Gegenſtand dieſes Feſtes? Daß Gott auf Erden erſchienen, und mit den Menſchen wandelte. Aber Dies iſt alle Zeit, denn er ſpricht: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Wir können alſo alle Zeit Weihnacht feiern. Was bedeutet das zweite Feſt? Wir verkündigen dann den Tod Chriſti, das iſt Paſcha. Da wir nun alle Zeit den Tod des Herrn ankündigen, ſo können wir auch alle Zeit Paſcha feiern. Was iſt der Gegenſtand des heutigen Feſtes? Daß der heilige Geiſt zu uns gekommen. So wie nun der eingeborne Sohn Gottes ſtets bei den Gläubigen iſt, ſo auch der heilige Geiſt. Woraus erhellt Dieſes? Der Herr ſpricht (Joh. 14, 15. 16.): Wer mich liebt wird meine Gebote beobachten, und ich werde meinen Vater bitten, und er wird einen Andern zum Beiſtand euch verleihen, daß er immer bei euch bleibe, den Geiſt der Wahrheit. Wie nun Chriſtus von ſich ſelbſt ſagte: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis zum Ende der Welt, und wir alle Zeit das Feſt der Erſchei-

nung Christi feiern können, so hat er auch von dem Geist gesagt, daß er immer mit uns ist, und wir immer Pfingstfest feiern können."

Ein Weihnachtsfest kündigte der Bischof Theodoret, nach der damaligen Sitte der Bischöfe, in folgenden Worten an: „Als der eingeborne Sohn Gottes Mensch wurde und unser Heil wirkte, feierten die damaligen Menschen, welche die Quelle des Segens sahen, kein Fest. Jetzt aber feiern Land und Meer, Städte und Dörfer, obgleich sie den Segensstifter nicht mit sinnlichen Augen sehen, das Andenken der Segnungen." Ebenderselbe kündigte tiefgebeugt durch viele Leiden das Fest so an: „Zwar hat mir der Kummer schwer zugesetzt, denn ich habe keine eiserne Natur, sondern eine menschliche empfangen; aber das Andenken an die Geburt des Herrn ist mir ein Gegenmittel geworden." Augustin predigt an diesem Feste: „Mögen die Demüthigen sich an Gottes Demuth halten, damit sie durch diese so große Hülfe, als Stütze ihrer Schwäche, zu Gottes Höhe sich erheben;" und: „Freut euch, ihr Gerechten, es ist der Geburtstag des Gerechtmachers; freut euch, ihr Schwachen und Kranken, es ist der Geburtstag des Heilandes; freut euch, ihr Gefangenen, es ist der Geburtstag des Erlösers; freut euch, ihr Knechte, es ist der Geburtstag des Herrn; freut euch, ihr Freien, es ist der Geburtstag des Freimachers; freut euch, ihr Christen alle, es ist der Geburtstag Christi." Ein feiner und tiefer Gedanke, wie wenn gleich die Erinnerung an die Geburt des Erlösers von der einen Seite dieselben Empfindungen in den Herzen aller Christen hervorrufen muß, doch wiederum nach den verschiedenen Gemüthsbeschaffenheiten, Lagen, Bedürfnissen die Erinnerung an die Geburt Deß, der — wie Origenes sagt — in einem höheren Sinne als Paulus Allen Alles wird, um die Bedürfnisse Aller zu befriedigen, wie diese von verschiedenen Seiten die Gemüther der Menschen bewegen kann.

Der römische Bischof Leo der Große redete an einem Weihnachtsfeste: „Unser Heiland ist heute geboren, daß wir uns

freuen. Denn da darf keine Trauer stattfinden, wo das Leben geboren wird, welches die Furcht des Todes verzehrt und die Freude einer verheißenen Ewigkeit uns einflößt. Keiner ist von der Theilnahme an dieser Freude ausgeschlossen, Eine gemeinschaftliche Ursache der Freude für Alle; denn unser Herr, der Vernichter des Todes und der Sünde, ist, wie er Keinen von Schuld frei gefunden, gekommen, um Alle zu befreien. Es triumphire der Geheiligte, weil er dem Siegeskranze entgegeneilt; es freue sich der Sünder, weil er zur Vergebung der Sünden eingeladen wird; es werde der Heide erweckt, weil er zum Leben berufen wird."

Es wurden gerade um die Zeit des Weihnachtsfestes im römischen Reiche manche heidnische Feste gefeiert, an deren Bedeutung, wenn sie mehr geistig und sittlich aufgefaßt wurde, das christliche Fest sich anschließen konnte. Und natürlicherweise hat das Christenthum bei allem Gegensatze gegen das Ungöttliche in den Denkarten der Menschen über religiöse Dinge doch auch leicht überall gewisse Anschließungspunkte gefunden, da der Vater der Geister, in dem wir leben, weben und sind, sich durch die der menschlichen Natur eingepflanzten Bedürfnisse, die erst im Christenthume ihre Befriedigung finden, durch die in der menschlichen Natur angeregten Ahnungen, die freilich erst durch das Christenthum zum klaren Bewußtsein entwickelt worden, nirgends ganz unbezeugt gelassen hat.

So feierten in dieser Zeit die Heiden in den Saturnalien das Andenken an ein goldenes Zeitalter, eine dem Bewußtsein des gefallenen Menschen tief eingepflanzte, wenn auch nicht verstandene Ahnung. Hier schloß sich nun das Christenthum an, indem es erkennen lehrte, wie das wahre goldne Zeitalter durch Christus herbeigeführt werden sollte. Er hat zwar auf Erden kein solches goldnes Zeitalter gestiftet, wie es die Einbildungskraft des an der Welt haftenden Menschen sich vorstellt, aber das wahre goldne Zeitalter, nach welchem das Verlangen des Gott verwandten Geistes hingeht. Was man in dem Frieden

der Unschuld eines verlornen goldnen Zeitalters als Vergangenheit sich vorspiegelte, ließ das Christenthum als Gegenwart und Zukunft erkennen. Der Christ läßt sich nicht täuschen durch blendende Ideale, welche die Phantasie begeistern und sich nachher im Leben als nichtig erweisen; er weiß, wo er die Verwirklichung des Urbildes, dem er nachstrebt, zu suchen hat, im Himmel und in der Zeit, da die verklärte Erde dem Himmel sich harmonisch anschließen und nur zu seiner Offenbarung dienen wird. Aber die Geburt des Heilands hat schon den Himmel zur Erde herniedergebracht, die Trennung zwischen Himmel und Erde aufgehoben. Mitten im Kampfe der Erde trägt der Christ das erhebende Bewußtsein, Bürger des Himmels zu sein, in sich, er hat das goldene Zeitalter im Herzen, er kostet die Kräfte und genießt die Freuden des Himmels, der zukünftigen Welt. Das milde, väterliche Reich des Saturn ist ihm das Reich des im Geiste der Kindschaft wiedergewonnenen himmlischen Vaters, das Reich des Erlösers, das Reich der Gnade, da an die Stelle des strengen Zuchtmeisters, des Gesetzes, das sanfte, freudige Joch der Liebe getreten ist. Während die Heiden in lärmenden, wilden Lustbarkeiten die traurige Wirklichkeit, von deren lästigem Joche sie sich einmal im Jahre befreit hatten, zu vergessen suchten, gab sich der Christ heiliger, stiller Freude hin, er sah das irdische Leben selbst durch seinen Heiland verklärt, die menschliche Natur von ihrer ersten Entwickelung an geheiligt, um die Offenbarerin göttlichen Lebens in menschlicher Form zu werden. Zum Andenken an das goldene Zeitalter sollte das Fest der Saturnalien den Abstand zwischen Knechten und Freien aufheben und diese für eine kurze Zeit von dem Joche befreien. Wie schön schloß sich hier das Geburtsfest Dessen an, der Knechten und Freien dieselbe wahre Freiheit brachte, dieselbe Seligkeit, dasselbe höhere Leben, in dessen Reich weder Knecht ist, noch Freier! Deßhalb nannte auch Augustinus oben das Weihnachtsfest das Fest der Knechte wie der Freien. Dazu die Gebräuche an diesem Feste, das Geschenke-

geben, Lichteranzünden. Und zum Beschlusse die Sigillaria, das Kinderfest, an welchem die Kinder mit Bilderchen beschenkt wurden. Dann gerade zur Zeit des Weihnachtsfestes das Fest des kürzesten Tages, der Geburtstag der neuen Sonne (brumalia, dies natalis invicti solis). Der Geburtstag der Sonne für die Geisterwelt, der Anfang des geistigen neuen Lebens, der neuen Schöpfung in der Menschheit, auf welche Vergleichung die abendländischen Prediger häufig anspielen, z. B. Augustin: „Derjenige, welcher sich zu uns erniedrigt und uns emporgerichtet, hat den kürzesten Tag erwählt, oder den, von welchem an das Licht zu wachsen beginnt, und, obgleich schweigend, mahnt er durch seine Erscheinung in dieser Zeit, wie mit lauttönender Stimme, daß wir lernen mögen, reich zu sein in Dem, welcher um unsertwillen arm geworden, daß wir die Freiheit empfangen in Dem, welcher um unsertwillen Knechtsgestalt angenommen, daß wir den Himmel besitzen in Dem, welcher um unsertwillen auf Erden geboren worden;" und Leo der Große: „Zwar muß zu allen Tagen und Zeiten den Seelen der Gläubigen, welche auf das Göttliche gerichtet sind, die Geburt unsers Herrn und Heilandes gegenwärtig sein; aber diese im Himmel und auf Erden wunderbare Geburt stellt uns kein Tag anschaulicher als der heutige dar, der durch das auch in der natürlichen Welt stralende Licht ein kleines Bild des Gnadenwunders unsern Sinnen darreicht;" und indem er die noch zwischen dem Heidenthume und Christenthume Schwankenden von der Sonne der Natur zur Sonne der Geisterwelt hinweiset: „Wolle nicht zum Knechte jenes Lichtes dich machen, dessen sich Vögel und Schlangen, Fliegen und Würmer erfreuen. Zu dem unkörperlichen Lichte erhebe dich mit dem unkörperlichen Sinne und mit ganzer Empfindung des Herzens umfasse das wahre Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen*) (Joh. 1, 9), und von

*) Nach dem Griechischen sollte es vielmehr heißen, „welches in die

welchem der Pſalm ſagt: Sie ſchauen ihn an und werden erleuchtet, und ihr Angeſicht wird nicht zu Schanden. (Pſ. 34, 6.) Denn wenn wir Tempel Gottes ſind, und der Geiſt Gottes in uns wohnet, ſo iſt Das mehr, was jeder Gläubige in ſeiner Seele hat, als was er am Himmel anſtaunt, und damit wir unſere Hoffnung näher betrachten können, ſo mögen wir eben an dem Feſte der Geburt unſers Herrn erwägen, was die göttliche Gnade unſerer Natur verliehen hat."

Noch älter als das Weihnachtsfeſt waren das Oſterfeſt und das Pfingſtfeſt in der chriſtlichen Kirche; denn die Beziehung auf Jeſus den Gekreuzigten und Jeſus den Verherrlichten, dem die Gläubigen durch Buße und Kreuz zur Herrlichkeit nachfolgen ſollten, dieſe zwiefache Beziehung durchdrang, wie wir oben nachgewieſen haben, das ganze Leben der erſten Chriſten, und von dieſer ging daher auch der älteſte chriſtliche Feſtkreis aus. Bekenntniß der Sünden, Buße, Kreuzigung des Fleiſches, Faſten und Gebet in der Betrachtung des Leidens Chriſti um der Sünden willen — die Vorbereitung für die Feier der Gemeinſchaft mit dem über den Tod und die Sünde ſiegenden, verherrlichten Chriſtus, der Gemeinſchaft hier im Glauben, einſt in der Anſchauung. Der Zweck jener die Feier des Oſterfeſtes vorbereitenden Faſtenzeit wurde nun freilich, wie es mit allen äußerlichen Einrichtungen immer geht, von Vielen verfehlt, die nur bei dem Aeußerlichen ſtehen blieben, das Mittel zum Zwecke machten; aber die Kirchenlehrer ſuchten immer nur auf den letzten aufmerkſam zu machen und zu zeigen, daß das bloß äußerliche Faſten, ohne Zukehr des innern Menſchen zu Gott und wahre im Leben ſich ausſprechende Buße nichts nütze. Sie gingen von dem Geſichtspunkte aus, daß die Faſtenzeit als Vorbereitung für das Auferſtehungsfeſt das zeitliche Leben der

---

Welt kommend, — d. h. durch ſeine Erſcheinung in der menſchlichen Natur — alle Menſchen erleuchtet."

Christen als Vorbereitung für das Fest des ewigen Lebens darstellen solle: „Diese Kreuzigung", sagt Augustin, „soll durch dieses ganze Leben des Christen, welches er mitten unter den Versuchungen führt, hindurchgehen, jenes Kreuz, dessen sich der Knecht Christi nicht schämt, sondern dessen er sich sogar rühmt, indem er sagt: Es sei fern von mir rühmen, denn allein von dem Kreuze unsers Herrn Jesu Christi, durch welchen mir die Welt gekreuziget ist, und ich der Welt. Dieses Kreuz bezieht sich nicht auf vierzig Tage, sondern auf das ganze Leben. So mußt du immer leben, o Christ. Wenn deine Schritte nicht in dem Schlamme der Erde untersinken sollen, so verlasse dieses Kreuz nicht." Leo der Große sagt: „Wenn es sich ziemt, am Festtage in besserer Kleidung zu erscheinen und die Freudigkeit der Seele durch die Tracht des Körpers zu offenbaren, wenn wir auch das Haus des Gebetes selbst dann sorgfältiger ausschmükken, sollte es nicht erforderlich sein, daß die christliche Seele, welche der wahre und lebendige Tempel Gottes ist, ihre Gestalt mit Weisheit ausschmücke, und daß sie, wenn sie das Fest ihrer Erlösung feiern will, sich vorsichtig hüte, daß kein Flecken der Sünde sie verunreinige? Denn was hilft der äußere Schein der Ehrbarkeit, wenn der innere Mensch von der Sünde befleckt ist? Ein Jeder prüfe sich selbst und richte sich selbst. Er sehe zu, ob er in dem Grunde seines Herzens jenen Frieden, welchen Christus giebt, findet." Derselbe Leo sagt in einer andern Fastenpredigt, daß die Christen in der Fastenzeit nur besonders die Wachsamkeit gegen ihre geistigen Feinde ausüben sollten, welche in ihrem ganzen Leben herrschen müsse: „Wir müssen wissen, daß wir nicht anders über unsere Feinde siegen können, als wenn wir über uns selbst gesiegt haben. Denn in uns selbst sind viele Kämpfe, und anders begehrt das Fleisch gegen den Geist, anders der Geist gegen das Fleisch. Wenn in diesem Kampfe die sinnlichen Begierden siegen, so wird die Seele zur großen Schmach ihre eigenthümliche Würde verlieren und das Verderblichste wird sein, daß dient, wer herr-

ſchen ſollte. Wenn aber die Seele ihrem Regierer unterworfen und durch die Gnade von oben erfreut, die Reizungen der irdiſchen Luſt beſiegt, ſo wird die Vernunft die ihr gebührende Herrſchaft behaupten, und keine Verſuchung des Böſen wird ihre Feſten ſchwankend machen. Dann hat der Menſch den wahren Frieden und die wahre Freiheit, wenn der Leib von der Seele und die Seele von Gott regiert wird." Indem Cäſarius, Biſchof von Arles, im Anfang des ſechsten Jahrhunderts, beſonders in der Faſtenzeit, zur fleißigen und ernſten Beſchäftigung mit dem göttlichen Worte ſeine Gemeinde ermahnt, ſagt er: „Ihr müßt gewiß wiſſen, daß wie es mit dem Leibe iſt, der lange ausgehungert worden, ſo mit der Seele, welche nicht ſtets mit dem Worte Gottes genährt wird; und wie der Leib durch Hunger und Mangel ausgedörrt und ausgetrocknet wird, gleich einem todten Bildniſſe, ſo wird die Seele, wenn man ſie nicht mit dem Worte Gottes nährt, dürr und unfruchtbar und zu keinem guten Werke tüchtig. Sehet, meine Brüder, wenn wir unſere Scheune und unſern Keller alle Jahr füllen, damit unſer Leib für ein Jahr Speiſe habe, wie viel müſſen wir wohl einſammeln, damit unſere Seele Nahrung für die Ewigkeit empfange. Wenigſtens in dieſen Tagen mögen die Hinderniſſe der Welt weichen, welche nach der Schrift viele Nachläſſige elend machen. Es weiche fleiſchliche Luſtbarkeit, es mögen weichen die vergifteten Reizungen dieſer Welt. Die Zeit, welche leidenſchaftliches Spiel einzunehmen pflegte, fange das Leſen der Schrift an einzunehmen. An die Stelle der müßigen Geſpräche, des giftigen Uebelredens von Andern laſſet Unterhaltungen aus der heiligen Schrift treten. In den Stunden, die wir mit dem Schaden der Seele hinzubringen pflegten, ſollten Kranke, Gefangene beſucht, Fremde aufgenommen, in Zwietracht mit einander Begriffene verſöhnt werden. Hört die heilige Schrift, wie ihr pflegt, in der Kirche gern vorleſen, und leſet ſie in euren Häuſern nach, damit ihr in euren Häuſern und wo ihr ſein möget, von dem Worte Gottes

zu reden und auch Andre zu belehren in den Stand gesetzt werdet."

Da zu Antiochia in den Fasten täglich Gottesdienst gehalten, die Schrift vorgelesen und gepredigt wurde, so stellte Dies Chrysostomus in einer schweren Zeit, da der Stadt großes Unglück drohte, seiner Gemeinde als eine Quelle des Trostes für sie dar; er sagt in einer Fastenpredigt: „Um Das, was uns trifft, standhaft zu ertragen, dazu gewinnen wir keine geringe Ermunterung von dieser Zeit; denn Dieses selbst, daß wir täglich zusammenkommen, die heilige Schrift vorlesen hören, einander sehen, mit einander trauern, beten, den Segen empfangen und so nach Hause gehn können, Das muß viel dazu beitragen, unsern Schmerz zu lindern." Chrysostomus bezeichnete die Fasten als eine durch die Rücksicht auf die Schwäche der Menschen herbeigeführte kirchliche Anordnung; er sagt: „Viele gingen vor Alters ohne die rechte Sammlung des Gemüthes zum heiligen Abendmahle und besonders in der Zeit, da dasselbe von Christus eingesetzt worden. Da nun die Väter den aus solcher leichtfertigen Communion hervorgehenden Schaden erkannten, so setzten sie vierzig Tage zum Fasten, zum Gebet, zum Hören des göttlichen Worts, zu den Gemeindeversammlungen fest, damit wir in diesen Tagen Alle sorgfältig gereinigt durch Gebet, Werke christlicher Liebe, Fasten, Wachen, Thränen über unsre Sünden und durch alle andere Dinge so nach Kräften mit reinem Gewissen zur Communion treten könnten; und daß sie durch die Gewöhnung, zu welcher diese Herablassung führt, viel Gutes für uns gewirkt haben, geht daraus hervor: Wir fahren das ganze Jahr hindurch fort, zu rufen und zum Fasten aufzufordern, und Keiner hört auf unsre Worte; wenn aber nun die Zeit der Fasten kommt, und ohne daß irgend Einer ermahne, wird auch der sehr Träge erweckt, indem die Zeit zur Mahnung dient. Wenn nun der Jude und Heide dich frägt: warum fastest du? sage nicht: um des Leidens Christi willen, denn sonst giebst du ihm eine große Blöße; denn das Leiden Christi ist keine Ursache zur

Trauer, ſondern nur zur Freude, denn das Kreuz Chriſti hat die Sünde getilgt, iſt das Reinigungsmittel der Welt geworden, die Verſöhnung der langen Feindſchaft, hat die Pforten des Himmels geöffnet, die Feinde Gottes zu ſeinen Freunden gemacht, zum Himmel uns zurückgeführt, unſre Natur zur Rechten des Thrones Gottes erhoben, tauſendfache andre Güter uns erworben; nicht alſo müſſen wir trauern, ſondern uns freuen und jubeln über alles Dieſes. Nicht um Chriſti willen trauern wir, fern ſei Dieſes! ſondern um unſrer Sünden willen."

Da die Vorbereitung zur Feier des Oſterfeſtes an die allen Sündern verliehene Gnade erinnerte, ſo ermahnten die Kirchenlehrer in dieſer Zeit beſonders, daß Jeder auf ſeinem Platze durch Ausübung der Liebe und Barmherzigkeit ſich gegen die Liebe und Barmherzigkeit des himmliſchen Vaters dankbar erweiſen möge. Die Biſchöfe bemühten ſich, alle Streitigkeiten in ihren Gemeinden durch die Erinnerung an das bevorſtehende Oſterfeſt beizulegen. Leo der Große ſagt in einer Faſtenpredigt: „Obgleich wir zuerſt die Armuth der Gläubigen unterſtützen müſſen, ſo müſſen wir doch auch Denen, welche das Evangelium noch nicht angenommen haben, in ihrem Elende unſer Mitleid erweiſen, denn in Allen müſſen wir die Gemeinſchaft der Natur lieben. Das muß uns auch gegen Diejenigen gütig machen, welche uns auf irgend eine Weiſe unterworfen ſind, zumal wenn ſie ſchon durch dieſelbe Gnade wiedergeboren und durch denſelben Preis des Blutes Chriſti erlöſet ſind. Denn wir haben mit ihnen gemein, daß wir nach dem Bilde Gottes erſchaffen ſind, und weder der leiblichen Geburt nach, noch der geiſtigen Wiedergeburt nach ſind ſie von uns verſchieden. Wir ſind geheiligt durch denſelben Geiſt, wir leben deſſelben Glaubens, wir kommen zu denſelben Sakramenten zuſammen. Dieſe Einheit darf nicht verachtet werden, eine Gemeinſchaft von ſolcher Art darf uns nicht geringe ſein; ſondern eben Dies mache uns in jeder Rückſicht milder, daß wir Diejenigen zu unſern Untergebenen haben, mit welchen wir

Einem Herrn unterworfen ſind. Wenn alſo Manche ihre Herren durch ſchwere Vergehungen beleidigt haben, ſo mögen ſie in dieſen Tagen der Verſöhnung Verzeihung empfangen."

Unter dieſen Faſtenwochen war noch beſonders ausgezeichnet die letzte, welche dem Oſterfeſte voranging, die deßhalb ſogenannte große Woche. „Die große heißt ſie, — ſagt Chryſoſtomus — weil es große und überſchwengliche Güter ſind, welche uns in derſelben zu Theil worden; denn in dieſer Woche iſt der lange Krieg beendigt, die Macht des Todes vernichtet, der Fluch hinweggenommen, die Tyrannei des Satans aufgelöſt, die Verſöhnung Gottes mit den Menſchen geſtiftet, der Himmel zugänglich gemacht, Engel und Menſchen mit einander wieder verbunden worden, der Gott des Friedens hat im Himmel und auf Erden Frieden gemacht." In dieſer Woche wurden die Gefangenen, die ſchwerſten Verbrecher ausgenommen, von ihren Feſſeln befreit. Oft erſchienen in dieſer Zeit Briefe der Kaiſer in den Provinzen, wodurch ſie die gänzliche Freilaſſung Aller, welche bloß kleinerer Vergehungen wegen verhaftet waren, verordneten. „Die Kaiſer — ſagt Chryſoſtomus — ahmen nach menſchlichem Vermögen ihrem Herrn nach; denn wie Er, ſagen ſie, aus den ſchweren Kerkern der Sünden uns befreit hat und uns den Genuß tauſendfacher Güter verleiht, ſo müſſen auch wir, wie wir können, die Menſchenliebe unſers Herrn nachahmen." Dieſe Woche eröffnete der Palmſonntag, ſo wichtig für die ganze Geſchichte der Menſchheit durch die öffentlich in einer Thatſache ausgeſprochene Erklärung Jeſu, daß er der verheißene Gründer des Gottesreiches in der Menſchheit und mit ihm dieſes Reich ſelbſt erſchienen ſei. „Nicht aus Einer Stadt — ſagt Chryſoſtomus in einer Predigt am Palmſonntage — kommen wir heute Chriſto entgegen, nicht allein aus Jeruſalem, ſondern aus der ganzen Welt kommen Gemeinden von Tauſenden von allen Seiten her dem Herrn Jeſus entgegen, nicht indem ſie Palmzweige halten und ſchütteln, ſondern indem ſie

Almoſen, Menſchenliebe, Tugend, Faſten, Gebet und alle Erweiſungen der Frömmigkeit dem Herrn Chriſtus darbringen."

Am Sonnabend dieſer Woche (dem ſogenannten großen Sonnabend, τὸ μέγα σάββατον) zogen des Nachts Alt und Jung mit Lichtern und Fackeln in die Kirche, und man erwartete wachend, betend, ſingend den Morgen des Auferſtehungsfeſtes. „Auch Viele von Denen, — ſagt Auguſtinus — welche noch nicht Chriſten ſind, wachen in dieſer Nacht, Viele aus Schmerz, Viele aus Scham, Einige auch, welche ſich ſchon dem Glauben nähern, ſchlafen nicht aus Furcht Gottes." Er will ſagen: die heftigſten Heiden läßt der Verdruß über ſo allgemeine Verehrung Chriſti, die ſich in dieſer feierlichen Nacht zu erkennen giebt, nicht ſchlafen; Andere ſchämen ſich, wenn ſie ſchlafen, ſich dadurch als Heiden kenntlich zu machen; noch Andere, die in ihrer Ueberzeugung ſchwanken, werden durch den Eindruck dieſer mit ſo allgemeiner Ehrfurcht gefeierten Nacht ergriffen, und die Gedanken und Empfindungen, welche dadurch bei ihnen erregt werden, laſſen ſie nicht ſchlafen. Das iſt die große Macht, welche die eine ganze Gemeinſchaft beſeelende Ueberzeugung über den von einer ſolchen Umgebenen ausübt, etwas, das, je nachdem es Wahrheit oder Irrthum iſt, was die Gemüther bewegt, ſehr zur Verſuchung oder zur Förderung uns gereichen kann. Auguſtinus ſagt darauf: „In welcher Freude muß alſo der Freund Chriſti wachen, da mit Schmerz auch der Feind Chriſti wacht? Mit welchem feurigen Eifer muß der Chriſt bei einer ſo großen Herrlichkeit Chriſti wachen, da ſich der Heide zu ſchlafen ſchämt? Wie ſollte es Dem, welcher in dies große Haus eingegangen, nicht ziemen, an einem ſo großen Feſte deſſelben zu wachen, da ſchon Der wacht, welcher in dies Haus einzugehen ſich anſchickt? Laßt uns alſo wachen und beten, daß wir innerlich und äußerlich dieſe Nachtwachen feiern. Gott rede zu uns durch ſein Wort, und wir müſſen zu Gott in unſerm Gebete reden. Wenn wir ſein Wort gehorſam hören, ſo wohnt in uns Der, zu dem wir beten."

Der Morgen des Auferstehungsfestes brach an und gab den Christen das Zeichen allgemeiner Freude. Der Auferstandene sollte den Augen des Glaubens gegenwärtig sein, die Auferstehung Christi sollte den Gläubigen zum sichern Unterpfande ihrer eigenen Auferstehung zum ewigen Leben dienen, und sie sollten sich freuen, als wie vom Tode zum Leben Gerufene. Dieser Uebergang vom Tode zum Leben wurde ihnen, wie sie ihn in sich selbst bei ihrer Bekehrung erfahren hatten, vor Augen gestellt — durch die große Zahl der in der letzten Nacht Getauften (in großen Städten oft Tausende), welche in ihrem weißen Gewande (Zeichen der Unschuld in Christo, die sie bewahren sollten) zum ersten Male mit der Gemeinde der Gläubigen bei dem heiligen Abendmahle sich vereinigten, und Alle pflegten am Auferstehungsmorgen daran Theil zu nehmen. Gesungen wurde, um zur allgemeinen Freude im Herrn aufzufordern, Ps. 118 v. 24: „Dies ist der Tag, den der Herr macht; laßt uns freuen und fröhlich darin sein.“ Auf diese Umstände anspielend, spricht Chrysostomus in einer Predigt an diesem Feste: „Der Tod heißt jetzt nur Schlaf. Der Tod, der vor Christi Auferstehung ein furchtbares Ansehen hatte, ist jetzt etwas leicht zu Verachtendes geworden. Siehe den glänzenden Sieg der Auferstehung. Durch dieselbe sind uns die tausendfachen Güter zu Theil geworden, vermöge derselben spotten wir des Todes, vermöge derselben verachten wir das gegenwärtige Leben und sehnen uns nach den zukünftigen Gütern. Vermöge derselben haben wir, obgleich mit dem Körper umhüllt, wenn wir nur wollen, Alles, was die seligen Geister haben. Mögen wir Alle also uns freuen. Denn wenn auch unser Herr es ist, der den Sieg errungen, so ist doch die Freude uns gemein, denn für unser Heil hat er Alles gewirkt. Heut hat er die menschliche Natur von der Herrschaft des Satans befreit und zu ihrem ursprünglichen Adel sie zurückgeführt. Denn wenn ich den Erstling meiner Natur so über den Tod siegen sehe, so fürchte ich nicht mehr, so scheue ich mich nicht mehr vor dem

Kampfe; ich ſehe nicht auf meine Schwäche, ſondern ich blicke auf die überſchwengliche Macht Deſſen, der mir ſeine Hülfe zugeſichert hat; denn was wird der Sieger über die Herrſchaft des Todes, der dieſem alle ſeine Gewalt genommen, nicht fernerhin thun für die ihm verwandte Natur, die ihm ſo viel galt, daß er aus großer Menſchenliebe ihre Geſtalt ſelbſt annahm. Keiner alſo ſei heute niedergeſchlagen wegen ſeiner Armuth, denn es iſt ein geiſtliches Feſt; kein Reicher überhebe ſich ſeines Reichthums, denn durch ſein Geld kann er zu dieſem Feſte nichts beitragen. Aller Unterſchied iſt hier aufgehoben. Ein Tiſch dem Armen und dem Reichen, dem Knechte und dem Freien. Es iſt göttliche Gnade, und ſie kennt keinen Unterſchied der Perſon. Ja, was rede ich von Armen und Reichen? Derſelbe Tiſch ſteht da für Den, der die Kaiſerkrone trägt und über die ganze Welt gebietet, und für den Armen, der um Almoſen bettelt. Mit derſelben Zuverſicht tritt der Arme wie der Kaiſer zur Theilnahme am heiligen Abendmahle. Ja, was ſage ich, mit derſelben? oft der Arme mit größerer."

Auguſtin predigt an dieſem Feſte: „Laßt uns glauben an Chriſtus, den Gekreuzigten, aber an den, welcher am dritten Tage auferſtanden. Behaltet Dies im Herzen. Bekennt es mit dem Munde; aber habt den Glauben der Chriſten, nicht der Teufel (Jakob. 2, 19), ſeid entbrannt vom Feuer der Liebe, welches die Teufel nicht haben, von welchem Feuer auch jene Beide auf dem Wege entbrannten, denn da ſie Chriſtus erkannten und er von ihnen ſchied, ſprachen ſie unter einander: Brannte nicht unſer Herz in uns, da er mit uns redete auf dem Wege, als er uns die Schrift eröffnete? Dieſes Feuer zieht euch nach oben hin, es erhebt euch zum Himmel. Was für Mühſeligkeiten ihr auf Erden auch leiden mögt, ſo ſehr auch der Widerſacher das Herz des Chriſten zur Erde niederbeugt, das Feuer der Liebe trachtet nach dem Höchſten. Vernehmet ein Gleichniß: Wenn du eine brennende Fackel aufrecht in die Höhe hältſt, ſo ſteigt die Flamme zum Himmel empor.

Senke die Fackel nieder, die Flamme geht zum Himmel. Sie kennt keinen andern Weg, den Himmel sucht sie. Der Eine ist warm, der Andere ist kalt; der Warme entzünde den Kalten, und wer noch wenig von jener Flamme in sich hat, bete, daß sie sich mehre, der Herr ist bereit, zu geben, wenn wir nur mit offenem Herzen zu empfangen suchen."

Leo der Große: „Wenn wir wirklich Das im Herzen glauben, was wir mit dem Munde bekennen, so sind wir in Christo gekreuzigt, wie in ihm auferweckt. (Coloss. 3, 1.) Damit aber die Gemüther der Gläubigen wissen mögen, wodurch sie, die Begierden der Welt verachtend, zur Weisheit des Himmels sich erheben können, so verheißt uns der Herr seine Gegenwart, indem er spricht: Ich bin bei euch alle Tage, bis an der Welt Ende. Jesus erfüllt die Bedeutung seines Namens: Immanuel (Gott mit uns, Jes. 7, 14), und der sich zu dem Himmel erhoben, verläßt die zur Kindschaft Angenommenen nicht. Der zur Rechten des Vaters sitzt, ist selbst der Bewohner des ganzen Leibes der Kirche, zur Geduld stärkt uns hienieden Der, welcher uns dort oben zur Herrlichkeit ruft."

Hier schloß sich die ganze Zeit vom Osterfeste bis zum Pfingstfeste an, als Feier des Andenkens an Das, was der verherrlichte Erlöser zur Verherrlichung der von ihm erlöseten Menschennatur, bis er sie zur vollendeten Theilnahme an seiner Herrlichkeit erhoben, immerfort wirkt. Die Christen beteten nur aufrecht stehend, eingedenk, daß Christus die gefallene Menschennatur zum Himmel wieder aufgerichtet. Es wurde nicht gefastet. In den Kirchen ertönte das triumphirende Lob Gottes im Halleluja. Die Apostelgeschichte wurde in den Kirchen vorgelesen, als den lebendigen Beweis für die Auferstehung Christi enthaltend; denn wie hätten die Apostel, da sie ihre damals noch zum Theil auf das Irdische sich beziehenden und an der äußerlichen Erscheinung Christi haftenden Erwartungen durch seinen Tod mit einem Male vereitelt sahen, — die Erscheinungen Christi nach seiner Auferstehung die nothwendige Vermittlung

zwischen Dem, was die Apostel früher waren und nachher wurden, — in solcher Zuversicht und Kraft nachher reden und wirken können, wenn nicht der in Schwäche Gekreuzigte als der in Kraft auferstandene, lebendige, verherrlichte Christus sich ihnen und dann durch sie offenbart hätte? Augustinus sagt davon: „Weil unser Dasein in diese beiden Abschnitte zerfällt, der eine jetzt unter den Versuchungen und Leiden dieses Lebens, der andere, welcher erst erfolgen wird in der ewigen Sicherheit und Freude, so ist der Kreis der Feste in diese beiden Abschnitte vertheilt worden: die Zeit vor und nach Ostern. Jene Zeit vor Ostern bezeichnet den Kampf des gegenwärtigen Lebens, diese Zeit nach Ostern die Seligkeit, in der wir einst sein werden; deßhalb üben wir uns zu jener Zeit in Fasten und Gebet, diese Zeit aber feiern wir, vom Fasten nachlassend, in Lobpreisung Gottes. An unserm Haupte ist uns Beides vorgebildet. Das Leiden des Herrn zeigt uns das gegenwärtige Leben der Noth, weil wir kämpfen und leiden und zuletzt sterben müssen. Die Auferstehung und Verherrlichung des Herrn zeigt uns das Leben, das wir empfangen werden.“

Aus jener funfzigtägigen Jubelzeit wurden zwei Momente für das besondere Andenken der Gläubigen hervorgehoben: Christi Himmelfahrt, als wodurch die Menschennatur zur himmlischen Herrlichkeit erhoben worden, Vorbild Dessen, was alle Gläubigen, die Er das Haupt als seine Glieder nach sich ziehen will, zu hoffen haben, und die Ausgießung des heiligen Geistes, als Wirkung und lebendiger Erweis jener Verherrlichung, Unterpfand derselben für Alle, wie sie jetzt schon im Glauben mit dem verherrlichten Christus verbunden, von dem Geiste des Verherrlichten erfüllt, in ihrem innern Leben durch jenen Geist ihm immer mehr ähnlich gemacht, von einer Klarheit zur andern, einst zur vollkommnen Aehnlichkeit und Gemeinschaft mit ihm gelangen sollten. „Die Auferstehung des Herrn,“ predigt Augustin am Himmelfahrtsfeste, „ist unsre Hoffnung, die Himmelfahrt des Herrn unsre Verherrlichung. Wenn wir auf die

rechte, gläubige, heilige, fromme Weise das Fest seiner Himmelfahrt feiern, so müssen wir mit ihm zum Himmel aufsteigen und unser Herz droben haben. So aber aufsteigend müssen wir uns nicht überheben, und nicht auf unsre eignen Verdienste vertrauen; denn droben müssen wir das Herz haben, aber bei dem Herrn." Und in einer andern Himmelfahrtspredigt: „Heute ist unser Herr Jesus Christus zum Himmel emporgestiegen. Mit ihm steige auch unser Herz empor. Col. 3, 1. 2. Denn wie er emporgestiegen und sich doch nicht von uns entfernt hat, so sind auch wir schon dort mit ihm, obgleich noch nicht mit ihm verherrlicht. Der vom Himmel Herabgestiegene mißgönnt uns den Himmel nicht, sondern ruft uns gewissermaßen zu: Ihr seid meine Glieder, wenn ihr zum Himmel emporsteigen wollt. An diesem Zurufe mögen wir uns unterdeß stärken; dahin möge unsre heiße Sehnsucht gerichtet sein; auf Erden lebend, mögen wir stets daran denken, daß wir dem Himmel angehören."

In dem Erstlinge der Menschheit ist die ganze menschliche Natur geheiligt und gesegnet worden — Dies ist der reichhaltige, fruchtbare Gedanke, den Chrysostomus in seiner schönen Himmelfahrtspredigt durchführt. „Christus hat — sagt er — den Erstling unserer Natur dem Vater emporgebracht und der Vater hat sich der Gabe wegen der Würde des Darbringers und der Heiligkeit des Dargebrachten so sehr gefreut, daß er sie mit eigenen Händen aufgenommen und neben sich gesetzt und gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten. (Ps. 110.) Zu welcher Natur hat Gott gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten? Zu derjenigen, welche die Worte vernommen: Du bist Erde und sollst zur Erde werden." „Mögen wir geistlicher Freude uns hingeben voll dankbaren Herzens," predigt Leo, „und mögen wir das freie Auge unserer Seele zu jener Höhe, in welcher Christus wohnt, hinrichten. Die nach oben gerufenen Seelen dürfen sich von irdischen Begierden nicht niederdrücken lassen. Auf dem Wege der Liebe, auf welchem Christus zu uns herabgekommen, müssen wir auch zu ihm hinauf uns erheben."

In der orientalischen Kirche wurde die Apostelgeschichte während der Zeit von Ostern bis zum Beschlusse des Pfingstfestes bei dem Gottesdienste vorgelesen, und Chrysostomus hat in einer schönen Predigt Rechenschaft von diesem Gebrauche gegeben. „Nicht ohne Grund — sagt er — haben die Väter diese Zeiten beobachtet, sie haben weise Absichten dabei gehabt; sie haben Dies nicht gethan, um unsre Freiheit dem Zwang der Zeiten zu unterwerfen, sondern sie haben zu der Armuth der Schwächeren sich herabgelassen, damit sie zum Reichthum der Erkenntniß sich erheben sollten.“ Er sucht dann diese Handlungsweise durch das Beispiel des Apostels Paulus anschaulich zu machen, „der, da er die Schwäche (Derer, welche noch in dem jüdischen Standpunkte befangen waren) verbannen wollte, durch solche Beobachtung selbst zu ihnen sich herabließ. Denn wenn der auf einem hohen Standpunkte sich Befindende immer auf seiner Höhe bleibt, wird er nie den noch unten Liegenden hinaufführen können. Er muß sich zuerst erniedrigen, damit der Andre sich erheben könne. Deßhalb ließen sich die Apostel von der Höhe des evangelischen Wandels herab, um die Juden von dem niederen, jüdischen Standpunkte zu jener Höhe zu erheben.“ Nachdem er so Rechenschaft davon abgelegt, warum die Väter, welche die christliche Freiheit keineswegs beeinträchtigen wollten, doch das Vorlesen der Schrift von solchen bestimmten Zeiten abhängig gemacht hätten, führt er den Grund für jene besondre Bestimmung an: „Die Wunder der Apostel sind der Beweis von der Auferstehung Christi.*) So haben nun die Väter verordnet, daß, was besonders dazu dient, die Auferstehung des Herrn zu beglaubigen, sogleich nach dem Osterfeste vorgelesen werden sollte. Du hast Christus mit den Augen des Leibes nicht auferstehen gesehn, aber du siehst ihn auferstanden mit den

*) So stellt er auch in der ersten Homilie über die Apostelgeschichte die Wirksamkeit der Apostel als das kräftigste Zeugniß von der Auferstehung Christi dar.

Augen des Glaubens; denn das Zeugniß der von den Apoſteln in ſeinem Namen vollbrachten Wunder führt dich zur Anſchauung des Glaubens."

So predigt Chryſoſtomus am Pfingfeſte: „Viel Gutes iſt oft vom Himmel auf Erden herabgekommen für die Menſchheit, aber nie vor dieſer Zeit Solches wie heute. Gott ließ das Manna regnen und gab ihnen Himmelsbrod. (Pſ. 78, 24.) Dann fiel das Feuer des Herrn herab und bekehrte das irrende jüdiſche Volk und fraß das Brandopfer vom Altar. (1 Kön. 18, 38.) Es kam wiederum Regen, da Alle vom Hunger verzehrt wurden und verbreitete viele Freude. Das iſt etwas Großes; aber noch weit größer iſt das Gegenwärtige. Denn nicht Manna, Feuer und Regen iſt heute herabgekommen, ſondern ein Erguß der Gnadengaben des Geiſtes. Nicht ſolche Waſſerſtröme, welche die Erde befruchten, ſondern ſolche, welche auf die menſchliche Natur wirken, daß ſie Dem, der den Samen in ſie ſtreut, die Frucht der Heiligung bringe. Diejenigen, welche einen Tropfen jenes himmliſchen Waſſers empfangen hatten, vergaßen ſogleich ihre Natur, und auf einmal wurde die ganze Erde mit Engeln erfüllt, nicht mit den Engeln des Himmels, ſondern mit ſolchen, welche in einem menſchlichen Leibe das heilige Leben der himmliſchen Geiſter offenbarten; denn nicht jene waren herabgeſtiegen, ſondern, was wunderbarer war, die Menſchen der Erde hatten ſich zur Heiligkeit jener erhoben, denn ſie gingen nicht als Geiſter ohne Leib einher, ſondern ſie blieben in der menſchlichen Natur, und wurden der Geſinnung nach Engel." „Noch nicht zehn Tage — ſagt er — waren ſeit Chriſti Himmelfahrt verfloſſen, und ſchon ſandte er uns geiſtliche Gnadengaben, als Geſchenke, welche jene Verſöhnung beſiegeln; denn damit Keiner daran zweifeln ſollte, ob auch Chriſtus den Vater mit uns verſöhnt habe, ſandte er uns, um uns zu beweiſen, daß er ihn mit unſerer Natur verſöhnt, ſogleich die Gaben der Verſöhnungsfeier, wie wenn Feinde ſich mit einander verſöhnen, nach der Verſöhnung ſogleich Liebeserweiſungen und Geſchenke

erfolgen. Wir haben von unſerer Seite den Glauben gegeben und Gnadengaben von dort empfangen, wir haben von unſerer Seite den Gehorſam gegeben und Gerechtigkeit empfangen." Den Fleiſchlichgeſinnten, welche, weil ſie keine ſinnlich wahrnehmbaren Wunder vor ſich ſahen, an die Wirkung des heiligen Geiſtes, die ſie an ihrem eigenen Innern nicht erfahren hatten, nicht glauben wollten, dieſen zeigte Chryſoſtomus die Beweiſe von der fortdauernden Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes, ohne welche das Pfingſtfeſt für den Chriſten etwas Unverſtändliches, Todtes, Bedeutungsloſes ſein würde: „Ohne den heiligen Geiſt — ſagt er — keine Sündenvergebung, ohne den heiligen Geiſt könnten wir Jeſus nicht unſern Herrn nennen (1 Cor. 12, 3), ohne den heiligen Geiſt, welcher iſt der Geiſt der Kindſchaft, könnten wir nicht Gott als unſern Vater anrufen. Wenn du alſo Gott deinen Vater nennſt, ſo erinnere dich, daß du, indem der heilige Geiſt deine Seele bewegt, gewürdigt worden biſt, ihn unter dieſem Namen anzurufen. Wenn kein heiliger Geiſt wäre, ſo wäre keine Gabe, zu reden von der Weisheit, und keine Gabe, zu reden von der Erkenntniß in der Kirche. (1 Cor. 12.) Wenn kein heiliger Geiſt wäre, gäbe es keine Hirten und Lehrer in der Kirche. Es könnte kein heiliges Abendmahl gehalten werden; denn wenn gleich der Menſch als Werkzeug gebraucht wird, ſo kommt doch auf die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes Alles an. Wenn der heilige Geiſt nicht gegenwärtig wäre, würde die Kirche nicht beſtehen. Wenn aber die Kirche beſteht, iſt es ein Beweis von der Gegenwart des heiligen Geiſtes." In ebenderſelben Beziehung predigt Auguſtin an einem Pfingſtfeſte: „Meine Brüder, wird etwa jetzt der heilige Geiſt nicht verliehen? Wer Dies ſagt, iſt nicht würdig, ihn zu empfangen. Wenn ihr den heiligen Geiſt empfangen wollt, ſo gebt wohl Acht. Was thut die Seele in dem Leibe? Sie belebt alle Glieder; ſie ſieht durch die Augen, ſie hört durch die Ohren, ſie redet durch die Zunge, ſie wirkt durch die Hände, ſie belebt alle Glieder, und ertheilt jedem

einzelnen seine Bestimmung. Es sind verschiedene Bestimmungen der einzelnen Glieder, aber es ist ein gemeinschaftliches Leben. So ist es mit der Kirche Gottes, in dem Einen ihrer Heiligen verrichtet sie Wunder, in dem Andern verkündigt sie die Wahrheit, in dem Einen bewahrt sie jungfräuliche Reinheit, in dem Andern eine heilige Ehe, in dem Einen so, in dem Andern so. Jeder wirkt auf seine Weise, aber Alle theilen mit einander dasselbe Leben. Was die Seele für den Leib ist, das ist der heilige Geist für den Leib Christi, die Kirche. Was die Seele in allen Gliedern Eines Leibes wirkt, das wirkt der heilige Geist in der ganzen Kirche."

IX.

Die Taufe, das heilige Abendmahl und die christliche Gemeinschaft.

In den ersten Zeiten der Kirche wurden nur Erwachsene, die mit Bewußtsein und Freiheit herzutraten, getauft. Aus einer dem Begriffe der Taufe und der Kirche entsprechenden Entwikkelung des christlichen Bewußtseins ging aber, nachdem der erste Grund der Kirche gelegt worden und christliches Familienleben sich gebildet hatte, die Kindertaufe hervor. Wer als Kind einer christlichen Familie geboren wurde, sollte Dies voraus haben, daß er nicht erst aus der Mitte des Heidenthums heraus zum Christenthume gelangte, daß er nicht erst vom Standpunkte des natürlichen Menschen sich entwickelte und dann durch die Wiedergeburt zu einem neuen Leben hindurchdrang, sondern von Anfang an sollte der heiligende Einfluß der christlichen Gemeinschaft auf das sich zu entwickeln beginnende Geistesleben überströmen, in einer christlichen Atmosphäre sollte es sich von Anfang an entwickeln. Von Anfang sollte es in die Gemeinschaft

mit Chriſto hineingebildet, ihm geweiht, ſeiner erlöſenden Gnade zugeführt werden. Die Wiedergeburt ſollte ſo nicht als etwas Plötzliches, ſondern als etwas Allmäliges erfolgen, den erſten Regungen des erwachenden geiſtigen Lebens ſich anſchließend. So gründete zuerſt Irenäus die Kindertaufe darauf, daß Chriſtus auch den Kindern ein Kind geworden, die menſchliche Natur von ihren erſten Entwickelungskeimen an geheiligt habe.

Aber doch ſtand in den Jahrhunderten, von denen wir jetzt reden, noch Vieles der allgemeinen Einführung der Kindertaufe beſonders in der orientaliſchen Kirche entgegen. Es gab Viele, welche lange Zeit gedankenlos in der Mitte zwiſchen Heidenthum und Chriſtenthum hinlebten, im Stande der Katechumenen blieben und erſt durch beſondere erſchütternde Eindrücke der Lebensereigniſſe ſich taufen zu laſſen bewogen werden konnten. Manche handelten ſo, um unterdeſſen deſto freier ihren Lüſten ſich überlaſſen zu können, in dem falſchen Vertrauen, von dem wir ſchon oben geſprochen haben, daß ſie, wenn ſie in der Todesnähe ſich noch taufen ließen, dann doch, wie ſchlecht ſie auch bis dahin gelebt haben möchten, mit einem Male gereinigt in das ewige Leben übergehen würden. Es erhellt, wie hier das Aufſchieben der Taufe aus dem Ueberwiegen des heidniſchen Elements, aus dem Mangel des chriſtlichen Familienlebens hervorging und wieder darauf zurückwirken mußte.

Manche fromme Eltern ſcheuten ſich aber vermöge eines Mißverſtandes, der Schwäche des Kindes, das einer noch ungewiſſen Entwickelung entgegenging, gleich das Höchſte anzuvertrauen, das ſo leicht nachher verſcherzt werden könnte. Gregor von Nazianz ſagt, zur Kindertaufe ermahnend: „Du haſt ein Kind. Möge das Böſe keine Zeit gewinnen. Von Anfang an werde es geheiligt, dem heiligen Geiſte geweiht. Du fürchteſt das Siegel der Taufe wegen der Schwäche der Natur als eine engherzige und kleingläubige Mutter. Die Hanna gelobte, ihren Sohn Gott zu weihen, noch ehe er geboren worden, ſie machte ihn gleich zum Prieſter und erzog ihn im Prieſtergewande, in-

dem sie nicht das Menschliche fürchtete, sondern auf Gott vertraute." In der antiochenischen Kirche wurde für die zur Taufe vorzubereitenden Katechumenen dies Gebet gehalten, welches sie zum Bewußtsein von Dem, was ihnen vor Allem Noth thue, anregen, das Verlangen nach dem göttlichen Lichte, ohne welches sie von der göttlichen Wahrheit nichts verstehen könnten, in ihnen hervorrufen sollte: „Daß der allbarmherzige Gott ihre Gebete erhören, daß Er die Augen ihrer Herzen öffnen möge, daß sie vernehmen mögen, was kein Auge gesehn und kein Ohr vernommen hat, daß Er in den Worten der Wahrheit sie unterrichte, daß Er die Gottesfurcht in ihre Herzen ausstäe und den Glauben an seine Wahrheit in ihren Seelen befestige, daß Er das Evangelium der Gerechtigkeit ihnen offenbare, daß Er ihnen verleihe einen göttlichen Sinn, einen besonnenen Verstand und einen tugendhaften Lebenswandel, so daß sie alle Zeit, was Gottes ist, denken und üben, in dem Gesetze Gottes Tag und Nacht wohnen mögen, daß Er sie rette aus allem bösen Wesen, aus allen teuflischen Sünden und allen Versuchungen des Bösen, daß Er sie würdige zur rechten Zeit der Wiedergeburt, der Sündenvergebung, des Gewandes eines göttlichen, über allen Tod erhabenen Lebens, daß Er segne ihren Ein- und Ausgang, ihre Familie, ihr Gesinde, daß Er mehre ihre Kinder, sie segne, zur Altersreife führe und weise mache, daß Er Alles, was ihnen bevorsteht, zum Besten lenke." Während dieses Gebetes waren die Katechumenen niedergekniet, man hieß sie aufstehn und selbst bitten „um den Engel des Friedens, um Frieden für Alles, was ihnen bevorstehe, Frieden für die Tage der Gegenwart und Frieden für alle Tage ihres Lebens und um ein christliches Ende." Die Aufforderung schloß mit den Worten: „Empfehlt euch dem lebendigen Gott und seinem Christus."

Wie von der Taufe die durch dieselbe sinnbildlich dargestellte und vermittelte Wiedergeburt, die Geburt aus dem Geist, ohne die kein vom Fleische Geborener in das Himmelreich eingehn kann, wohl unterschieden werden muß, so muß von dem

äußerlichen Genuß des heiligen Abendmahls wohl unterschieden werden der geistliche Genuß, in Rücksicht auf welchen sich Christus das Brodt, das vom Himmel kommt, das Brodt des Lebens nennt, und in Rücksicht auf welchen Er sagt: „Wie mich gesandt hat der Vater, der alles Lebens Urquell ist, und ich lebe durch den Vater, also wer mich isset, derselbige wird auch leben durch mich;" — dieser geistliche Genuß, der an keine bestimmte Zeit gebunden ist, sondern durch das ganze Leben des Christen fortgehn, immerfort erneut werden muß, wie der Christ immer von Neuem getrieben wird, von sich selbst zu seinem Erlöser sich hinzuwenden und in ihm sein Leben zu suchen. Von solchem geistlichen Abendmahlsgenusse sagt Augustin: „Die erste Auferstehung ist diejenige, welche mit dem inneren Menschen noch in diesem Leben vor sich geht, dadurch, daß er glaubt und zum Leben übergeht. Jenes Brodt des inneren Menschen setzt den Hunger voraus. Daher sagt Christus: Selig sind, die da hungert und dürstet nach der Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden. Der Apostel Paulus sagt aber, daß Christus uns zur Gerechtigkeit geworden sei (1 Corinth. 1, 30). Wen also hungert nach diesem Brodte, den hungere nach der Gerechtigkeit, aber nach d e r Gerechtigkeit, welche vom Himmel herabgestiegen, nach d e r Gerechtigkeit, welche Gott giebt, nicht derjenigen, welche der Mensch sich selbst macht. An Ihn glauben, das ist das lebendige Brodt essen. Wer glaubt, ißt, er wird auf unsichtbare Weise gesättigt, weil er auf unsichtbare Weise wiedergeboren wird. Er wird inwendig erneut; wo er erneut wird, da wird er gesättigt. Gieb mir Einen, der die Sehnsucht und den Hunger empfindet, einen Wanderer in dieser Einöde, den dürstet und der nach der Quelle des ewigen Vaterlandes seufzet. Gieb mir einen Solchen, und er versteht, was ich sage. Wenn ich aber mit einem Kalten rede, versteht er nicht, was ich sage. Christus sagt (Joh. 6, 47): „Wer an mich glaubt, der hat das e w i g e L e b e n." Er wollte offenbaren, w a s er sei, denn er konnte mit Einem Worte sagen: Wer an mich

glaubt, hat mich, denn Christus selbst ist wahrer Gott und das ewige Leben. Wer an mich glaubt, — spricht er also — geht in mich über, und wer in mich übergeht, hat mich. Was ist aber mich haben? Das ewige Leben haben. Wer leben will, weiß, wo er Leben finden, woraus er Leben schöpfen kann. Er komme, er glaube, er werde einverleibt, damit er lebendig gemacht werde. Nur wer zum Leibe Christi gehört, lebt vom Geiste Christi." Auch darin mußten alle erleuchteten Christen übereinstimmen, daß der äußere Genuß des heiligen Abendmahls ohne jenen inneren Herzensgenuß nichts nützen könne. Zu den Worten (Joh. 6, 50): „Daß wer davon isset, nicht sterbe", sagt Augustinus: „Es ist Dies auf die innere Kraft und Bedeutung des Sakramentes anzuwenden, nicht auf das äußerliche, sichtbare Zeichen. Es ist auf Den anzuwenden, welcher innerlich, nicht auf Den, welcher bloß äußerlich, auf Den, welcher mit dem Herzen, nicht auf Den, welcher bloß mit dem Munde genießt."

Wenn in Rücksicht der Nothwendigkeit jener fortdauernden geistlichen Communion kein Streit unter ächten Christen stattfinden konnte, so waren dagegen die Meinungen verschieden über den häufigern oder seltenern äußerlichen Genuß des heiligen Abendmahls. Die Einen meinten, daß so wie der Christ in der täglichen inneren Gemeinschaft mit dem Erlöser leben müsse, so er auch der täglichen äußeren, durch die Communion vermittelten Gemeinschaft mit ihm bedürfe und daß er eben durch diese zu jener hingeführt werden solle. Die Andern meinten, daß der Christ immer nur nach einer besondern Vorbereitung, Sammlung seines Gemüths vor Gott, Prüfung seines Lebens und Glaubens (die freilich auch, wenn Alles wäre, wie es sein sollte, eine tägliche, durch das ganze Leben fortgehende sein müßte) und — da er unter den Geschäften der Welt nicht täglich dazu fähig sein könne — nur zu gewissen Zeiten an der Communion Theil zu nehmen wagen dürfe. Die erste Betrachtungsweise herrschte in der orientalischen Kirche, die zweite in

der abendländischen vor. Augustin erklärt sich über diese Verschiedenheit so: „Am richtigsten entscheidet vielleicht den Streit unter ihnen Derjenige, welcher sie ermahnt, daß sie vor Allem in der christlichen Eintracht bleiben mögen, Jeder aber Das thue, was er nach seinem Glauben im frommen Sinne glaubt thun zu müssen. Denn keine von beiden Partheien läßt es an Ehrerbietung gegen den Leib und das Blut des Herrn fehlen; sie wetteifern vielmehr, wie sie ihm die meiste Ehrfurcht beweisen. Denn Zachäus und jener Hauptmann stritten nicht mit einander und Keiner von Beiden gab sich vor dem Andern den Vorzug, da der Eine freudig den Herrn in sein Haus aufnahm, der Andere sprach: Ich bin nicht werth, daß du unter mein Dach gehest. Beide ehrten den Heiland auf verschiedene und fast entgegengesetzte Weise. Beide elend in ihren Sünden, Beide haben Barmherzigkeit erlangt."

Indessen kamen auch Viele in der orientalischen Kirche nur selten, etwa nur einmal im Jahre, an einem Hauptfeste zur Communion, nicht aus gewissenhafter Ehrfurcht vor dem Leibe des Herrn und nicht gebeugt durch das Bewußtsein ihrer eigenen Unwürdigkeit, sondern aus Gleichgültigkeit gegen die heiligen Dinge und ihren eigenen Seelenzustand; jene Scheinchristen, von denen wir oben gesprochen haben. Und wenn Solche nur einmal jährlich am Osterfeste zur Communion kamen, waren sie darum nicht besser vorbereitet, oder sie glaubten höchstens durch das strengere Leben in der Fastenzeit sich schon genugsam vorbereitet, ohne mit den aufrichtigen Empfindungen der Buße und der erneuerten herzlichen Hingabe an Den, mit dem sie sich durch die Communion inniger verbinden sollten, hinzutreten. Wäre eine solche Vorbereitung bei ihnen vorhergegangen, so würden die segensreichen Wirkungen der heiligen Handlung in ihrem fernern Leben auf eine andere Weise, als nun geschah, sich offenbart haben. Chrysostomus sagt: „Viele nehmen nur einmal im Jahre an dem heiligen Abendmahle Theil, Andre zweimal, Andre öfter. Ich rede zu Allen, nicht allein zu Denen, welche hier sind, son-

dern auch zu Denen, welche in der Einöde wohnen (den Einsiedlern), denn diese nehmen nur einmal im Jahre Theil, oft auch nur alle zwei Jahre. Wie nun? Wem unter Allen sollen wir Recht geben? An und für sich weder Denen, welche nur einmal, noch Denen, welche öfter, noch Denen, welche seltner Theil nehmen, sondern Denen, die mit reinem Gewissen, reinem Herzen, mit geheiligtem Leben kommen. Solche mögen zu jeder Zeit communiciren; die anders Gesinnten auch nicht Einmal, denn sie nehmen es sich zum Gericht. Sage mir, ich bitte dich, wenn du nach einem Jahre zum heiligen Abendmahl kommst, glaubst du, daß die vierzig Tage zur Reinigung deiner Sünden für die ganze Zeit hinreichend sind? Und wenn wiederum eine Woche verflossen ist, giebst du dich dem frühern Leben wieder hin! Sage mir doch, wenn du nach einer langen Krankheit vierzig Tage gesund bist und dich wieder der frühern ungesunden Nahrung hingiebst, sind nicht alle deine vorhergegangenen Entsagungen umsonst gewesen?"

In der liturgischen Feier des Abendmahls war Alles recht darauf eingerichtet, den Zweck der heiligen Handlung, die innigere Verbindung der Gläubigen mit dem Erlöser, als dem Haupte des Leibes, und der Gläubigen unter einander, als Glieder eines Leibes, Allen ans Herz zu legen, den Geist der Liebe und der Sehnsucht nach dem Himmlischen in ihnen anzuregen. Der Bruderkuß, der der Abendmahlsfeier voranging, der Ausruf, der an alle Versammelte ertönte: Hat auch Keiner etwas gegen den Andern, ist auch Keiner hier in der Gesinnung der Heuchelei? Dann die Aufforderung des Bischofs an Alle: Droben das Herz! worauf die Gemeinde antwortete: Droben bei dem Herrn haben wir es. Die wenigen, aber bedeutungsvollen Worte des Bischofs vor der Austheilung des Abendmahls: Das Heilige den Heiligen! — anzuzeigen, daß man nur mit heiligem Sinne das Heilige empfangen könne und dürfe, und Jeden zur Selbstprüfung aufzufordern; wie denn die Gemeinde antwortete, um anzuzeigen, daß kein Mensch sich für heilig halten könne, daß

erfolgen. Wir haben von unſerer Seite den Glauben gegeben und Gnadengaben von dort empfangen, wir haben von unſerer Seite den Gehorſam gegeben und Gerechtigkeit empfangen.“ Den Fleiſchlichgeſinnten, welche, weil ſie keine ſinnlich wahrnehmbaren Wunder vor ſich ſahen, an die Wirkung des heiligen Geiſtes, die ſie an ihrem eigenen Innern nicht erfahren hatten, nicht glauben wollten, dieſen zeigte Chryſoſtomus die Beweiſe von der fortdauernden Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes, ohne welche das Pfingſtfeſt für den Chriſten etwas Unverſtändliches, Todtes, Bedeutungsloſes ſein würde: „Ohne den heiligen Geiſt — ſagt er — keine Sündenvergebung, ohne den heiligen Geiſt könnten wir Jeſus nicht unſern Herrn nennen (1 Cor. 12, 3), ohne den heiligen Geiſt, welcher iſt der Geiſt der Kindſchaft, könnten wir nicht Gott als unſern Vater anrufen. Wenn du alſo Gott deinen Vater nennſt, ſo erinnere dich, daß du, indem der heilige Geiſt deine Seele bewegt, gewürdigt worden biſt, ihn unter dieſem Namen anzurufen. Wenn kein heiliger Geiſt wäre, ſo wäre keine Gabe, zu reden von der Weisheit, und keine Gabe, zu reden von der Erkenntniß in der Kirche. (1 Cor. 12.) Wenn kein heiliger Geiſt wäre, gäbe es keine Hirten und Lehrer in der Kirche. Es könnte kein heiliges Abendmahl gehalten werden; denn wenn gleich der Menſch als Werkzeug gebraucht wird, ſo kommt doch auf die Wirkſamkeit des heiligen Geiſtes Alles an. Wenn der heilige Geiſt nicht gegenwärtig wäre, würde die Kirche nicht beſtehen. Wenn aber die Kirche beſteht, iſt es ein Beweis von der Gegenwart des heiligen Geiſtes.“ In ebenderſelben Beziehung predigt Auguſtin an einem Pfingſtfeſte: „Meine Brüder, wird etwa jetzt der heilige Geiſt nicht verliehen? Wer Dies ſagt, iſt nicht würdig, ihn zu empfangen. Wenn ihr den heiligen Geiſt empfangen wollt, ſo gebt wohl Acht. Was thut die Seele in dem Leibe? Sie belebt alle Glieder; ſie ſieht durch die Augen, ſie hört durch die Ohren, ſie redet durch die Zunge, ſie wirkt durch die Hände, ſie belebt alle Glieder, und ertheilt jedem

einzelnen seine Bestimmung. Es sind verschiedene Bestimmungen der einzelnen Glieder, aber es ist ein gemeinschaftliches Leben. So ist es mit der Kirche Gottes, in dem Einen ihrer Heiligen verrichtet sie Wunder, in dem Andern verkündigt sie die Wahrheit, in dem Einen bewahrt sie jungfräuliche Reinheit, in dem Andern eine heilige Ehe, in dem Einen so, in dem Andern so. Jeder wirkt auf seine Weise, aber Alle theilen mit einander dasselbe Leben. Was die Seele für den Leib ist, das ist der heilige Geist für den Leib Christi, die Kirche. Was die Seele in allen Gliedern Eines Leibes wirkt, das wirkt der heilige Geist in der ganzen Kirche."

IX.

Die Taufe, das heilige Abendmahl und die christliche Gemeinschaft.

In den ersten Zeiten der Kirche wurden nur Erwachsene, die mit Bewußtsein und Freiheit herzutraten, getauft. Aus einer dem Begriffe der Taufe und der Kirche entsprechenden Entwikkelung des christlichen Bewußtseins ging aber, nachdem der erste Grund der Kirche gelegt worden und christliches Familienleben sich gebildet hatte, die Kindertaufe hervor. Wer als Kind einer christlichen Familie geboren wurde, sollte Dies voraus haben, daß er nicht erst aus der Mitte des Heidenthums heraus zum Christenthume gelangte, daß er nicht erst vom Standpunkte des natürlichen Menschen sich entwickelte und dann durch die Wiedergeburt zu einem neuen Leben hindurchdrang, sondern von Anfang an sollte der heiligende Einfluß der christlichen Gemeinschaft auf das sich zu entwickeln beginnende Geistesleben überströmen, in einer christlichen Atmosphäre sollte es sich von Anfang an entwickeln. Von Anfang sollte es in die Gemeinschaft

solchen Tisches gewürdigt. Mögen wir Alle Dies hören, die wir hier mit den Armen am heiligen Tische zusammenkommen und die wir, wenn wir hinauskommen, uns so gegen sie betragen, als ob wir sie nie gesehen hätten!" Indem er mit Wehmuth in jene Zeiten der ersten christlichen Bruderliebe zurückblickt, sagt er: „Ein von der Kirchengemeinschaft Ausgeschlossener war damals wie ein von dem übrigen Leibe getrenntes Glied. Und warum war Dies damals etwas so Schreckliches? Weil das Zusammensein mit den christlichen Brüdern für ein großes Gut gehalten wurde. Denn damals wohnten sie in jeder Gemeinde so, als wenn sie in Einem Hause gewohnt hätten, unter Einem Vater gestanden und an Einem Tische Theil genommen. Wie groß war daher das Uebel, von solcher Liebe entfremdet zu werden! Jetzt aber scheint dies nichts Großes zu sein, weil es auch nicht für etwas Großes geachtet wird, wenn wir mit einander zusammen sind."

Was die gegenseitige Erweckung zum höheren Leben wirken könne, schildert Augustin in dieser schönen Stelle: „Im Himmel ist das ewige Jerusalem, wo unsere Mitbürger, die Engel, sind; wir sind jetzt von unsern Mitbürgern getrennt, als Fremdlinge auf Erden. Als Fremdlinge seufzen wir, in unserm Vaterlande werden wir selig sein. Wir finden aber auch Genossen auf dieser unserer Wanderschaft, welche schon das Vaterland selbst erblickt haben und uns auffordern, zu demselben hinzueilen. Meine Brüder, erinnert euch, wie wenn das Fest eines Märtyrers in der dessen Andenken geweihten Kirche gefeiert wird, eine Menge Menschen zur Feier dahin zusammenströmt, wie dann die Menschen sich gegenseitig anregen und ermahnen. Laßt uns hingehen, rufen sie, laßt uns hingehen! Die Einen fragen: Wohin sollen wir gehen? Und die Andern antworten: Nach jenem Orte, jenem heiligen Orte. Sie reden einander gegenseitig zu, und wie jeder Einzelne entzündet wird, bilden sie zusammen Eine gemeinschaftliche Flamme, und diese Eine durch das gegenseitige Zureden der einander gegenseitig Entzündenden gebildete Flamme reißt sie fort

zu dem heiligen Orte und die frommen Empfindungen theilen sich Allen mit. Wenn also eine heilige Liebe zu dem irdischen Orte die Menschen so fortreißt, von welcher Gewalt muß erst die Liebe sein, welche die Menschen mit einander verbunden zum Himmel fortreißt und sie einander zurufen läßt: Daß wir in das Haus des Herrn gehen! Laßt uns laufen und nicht ermüden, weil wir dahin kommen werden, wo keine Müdigkeit empfunden wird."

X.

Christliche Freundschaft.

Was man Freundschaft nennt, jene innigere Berührung und Gemeinschaft zwischen solchen Seelen, die einander gegenseitig anziehen und auf eine unmittelbarere Weise verstehn, es sollte durch das Wesen der christlichen Bruderliebe ein allgemeines Band der Menschheit werden. Das Eine Leben Christi, das sich Allen mittheilt, in dem sich Alle, welche daran Theil haben, gegenseitig anziehen, eins fühlen und verstehen, bildet das Grundelement dieser Geisterverbindung. Aber damit ist nicht ausgeschlossen eine engere Freundschaft zwischen einzelnen unter diesen Gliedern des Leibes Christi, welche vermöge ihrer von dem Schöpfer, von dem jener geheimnißvolle in die Seelen gelegte Zug ausgeht, so eingerichteten Eigenthümlichkeiten auf besondre Weise sich einander anschließen und zusammengehören. Wie das Christenthum mit jener höheren Einheit, welche es überall schuf, indem es Alle in Christo eins werden ließ, die in der von der ursprünglichen Schöpfung herrührenden Naturanlage gegründete Mannichfaltigkeit der Eigenthümlichkeiten nicht aufhob, sondern durch jene höhere Einheit sie mit einander verband, zu eben so mannichfaltigen Erscheinungsformen des neuen Geistes, sie sich aneignend, umbildete, sie heiligte und verklärte,

ſo mußte es auch jenes beſondre, in der urſprünglichen Beziehung der Eigenthümlichkeiten zu einander begründete Verhältniß in ſich aufnehmen und mit einer neuen Beſeelung erfüllen. Indem es den unentwickelten Keim geiſtiger Eigenthümlichkeit zuerſt entfaltete, indem es eine bisher dem Menſchen verborgene Welt in den jetzt erſt aufgeſchloſſenen Tiefen ſeines Gemüths ihm zum Bewußtſein brachte, mußte es auch neue, höhere und tiefer eingehende Berührungen zwiſchen dieſen aufgeſchloſſenen Welten entwickelter und verklärter Geiſteseigenthümlichkeit hervorbringen. Wenn in dem ewigen Leben eine noch innigere und unmittelbarere Berührung und Mittheilung zwiſchen den nicht mehr im Räthſel und Spiegel, ſondern wie ſie erkannt ſind, einander erkennenden Eigenthümlichkeiten hervortreten wird, ſo bildet das Chriſtenthum auch in dieſer Rückſicht den Uebergangspunkt zwiſchen Zeit und Ewigkeit: Vorgefühl des ewigen Lebens! Zwei erlöſete Seelen, die ſich durch eine engere, vom Geiſte des Herrn geheiligte Verwandtſchaft getrieben, inniger einander anſchloſſen, bildeten eine Gemeinde, in deren Mitte der Herr zu ſein verheißen hatte.

Von der wahren Freundſchaft ſagt Chryſoſtomus: „Wenn du mir tauſend Schätze nennſt, ſo iſt nichts ſo viel werth, als ein ächter Freund. Laßt uns zuerſt ſagen, welche hohe Freude die Freundſchaft durch ſich ſelbſt gewährt. Die Gemeinſchaft der Seelen giebt eine überſchwengliche Freude. Ich rede von den ächten Freunden, die Eine Seele ſind, bereit, für einander zu ſterben. Meinet nicht, wenn ihr an Solche denket, welche man gewöhnlich Freunde nennt, daß, was ich ſage, durch Solche widerlegt werde. Wer einen ſolchen Freund hat, wie ich ihn beſchreibe, wird verſtehen, was ich ſage. Wenn er ihn täglich ſieht, hat er noch nicht genug. Er erbittet für ihn, was er für ſich ſelbſt erbittet. Ich kenne Einen, der fromme Männer bat, zuerſt für ſeinen Freund und dann für ihn ſelbſt zu beten. Ein ſo großes Gut iſt ein Freund, daß wir einen Ort und eine Zeit wegen des Freundes lieben. Wenn wir oft ohne Freunde

an denſelben Ort kamen, weinten wir, indem wir uns an die Tage erinnerten, die wir mit dem Freunde dort zuſammenwaren. Ich rede von den geiſtlichen Freunden, denen die Liebe über Alles geht. Ein ſolcher war Paulus (1 Theſſ. 2, 8). So muß man lieben, mit glühendem Herzen. Nenne mir nicht die jetzige Zeit, weil mit dem Uebrigen auch dies Gut von uns gewichen iſt. Denke an die Zeit der Apoſtel, und ich will nicht ſagen an die Ausgezeichnetſten, nur an die gewöhnlichen Gläubigen. Alle waren ein Herz und eine Seele. Es wurde Jedem mitgetheilt, wie er es nöthig hatte. Es war damals kein Mein und Dein. Das iſt Freundſchaft, daß Einer nicht das Seine für ſein halte, ſondern was ſeines Freundes iſt; der Freund will nicht herrſchen, nicht gebieten, ſondern dankt vielmehr, wenn der Andre ihm etwas gebietet. Er will lieber dem Andern etwas Gutes erweiſen, als Gutes von ihm empfangen, denn er liebt, und es iſt ihm ſo zu Muthe, als ob er ſeinem Liebestriebe noch kein Genüge gethan. Die Freundſchaft verbirgt ihre Wohlthaten. Der Freund will den Andern nicht zum Schuldner haben, ſondern ſelbſt als Schuldner erſcheinen. Die Freundſchaft iſt eine Pflanze des Himmels.“ Derſelbe ſagt an einer andern Stelle: „Die geiſtliche Freundſchaft ragt wie eine Königin über alle Arten der Freundſchaft empor und erſcheint als eine verklärte. Denn nichts Irdiſches erzeugt ſie, nicht Gewohnheit, nicht Wohlthat, nicht Natur, nicht Zeit, ſondern von droben, vom Himmel herab kommt ſie. Und wie wunderſt du dich, daß es keiner Wohlthaten bedarf, um ſie zu erzeugen, da ſie auch durch zugefügtes Unrecht nicht zerſtört werden kann?“

Wie ein weiſer Mann geſagt hat: In Chriſto finden alle Gegenſätze ihre Ausgleichung,*) ſo konnte die chriſtliche Freundſchaft auch Gegenſätze überwinden, zu einer höheren Einheit Entgegengeſetztes zuſammenfügen. Oft wurden Menſchen von entgegengeſetzter Eigenthümlichkeit durch den höheren Geiſt, der

*) En Jésus Christ toutes les contradictions sont accordées.

ihre Seelen in der Gemeinschaft eines höheren Lebens mit einander verschmolz, so mit einander verbunden, daß sie einander gegenseitig ergänzen mußten, die feurige Kraft des Einen zum Beispiel den Andern, Schwächeren mit fortriß und die Milde des Letztern das gewaltsame Feuer des Erstern mäßigte. Ein solches sich einander Anschließen, in und mit einander Wirken der durch Fleisch und Blut getrennten, aber im Geiste des Herrn vereinigten Männer, — solche gegenseitige Ergänzung der Gnadengaben hat stets das Werk des Herrn zu fördern viel beigetragen, so wie von der andern Seite dies Werk oft sehr dadurch beeinträchtigt wurde, wenn wegen des menschlich Verschiedenen die Einheit im Geist verkannt wurde, wenn Diejenigen, welche im Geiste eins sein konnten, wegen solcher Verschiedenheiten sich von einander trennten.

In jenem zuerst bezeichneten Verhältnisse standen Augustinus und Alypius zu einander. Dieser, ein von früh an durch edles Streben ausgezeichneter Mensch, war des Augustinus nächster Landsmann, an Jahren etwas jünger. Es traf sich, daß, da Augustin zu Carthago Vorträge über die Rhetorik hielt, einst Alypius in den Hörsaal trat und ihn auf Veranlassung eines gebrauchten Gleichnisses die Leidenschaft für Circus und Theater verspotten hörte. Alypius war in der großen Stadt von dieser Leidenschaft angesteckt worden. Ohne daß Augustin bei dem Gesagten an ihn gedacht hätte, bezog es doch Alypius auf sich. Er kam zur Besinnung, verdankte Das dem Augustin und wurde dessen wärmster Freund. Dessen Feuer riß ihn überall mit fort. Zuerst zum Irrthum, Alypius wurde auch Manichäer. Er folgte seinem Freunde nach Italien, ging mit ihm vom Manichäismus zum Zweifeln, zum Platonismus über. Auch bei jener letzten großen Gährung in dem innern Leben des Augustinus schloß sich Alypius still und sanft ihm an. Da Augustin (s. oben) Röm. 13, 14 auf sich anwandte, bezog Alypius den folgenden Vers: „Den Schwachen im Glauben nehmet auf," auf sein Verhältniß zu Augustin. Alypius hatte nicht so viel zu kämpfen,

er konnte aber auch nicht so schnell zu einem so entschiedenen Siege, wie Augustinus, durchdringen, seinen Sinn und sein Leben so ganz und ungetheilt dem Erlöser hingeben, er konnte noch nicht das Herz dazu fassen, der Welt ein Thor zu werden, um in Christo dem Gekreuzigten die Weisheit zu finden, er meinte daher zum Beispiel, in wissenschaftlichen Schriften sollte man nur in der Sprache der Philosophen reden und von Christo schweigen. So stand es mit ihm, als ihn das Glaubensfeuer des Augustinus endlich mit sich fortriß, wie Augustin ihn seinen Herzensbruder nannte. Da aus jener Idee eines platonisch-philosophischen Vereins, welche Augustin in platonischer Begeisterung (s. oben) aufgefaßt hatte, ein geistlicher Verein wurden, den Augustin nach seiner Rückkehr in seiner Vaterstadt stiftete, so trat Alypius in denselben ein. Die im Fleische angefangene Freundschaft wurde im Geiste vollendet. Alypius wirkte mit dem Augustin nachher zusammen als einer der eifrigen und würdigen Bischöfe der numidischen Kirche.

So war es auch mit dem Basilius von Cäsarea und dem Gregor von Nazianz. Jener von Natur kräftiger und feuriger, mehr zur durchgreifenden Thätigkeit nach außen hin geneigt, bedurfte aber auch wohl eines solchen Freundes, der in manchen Augenblicken sein Feuer mäßigte, der ihn vor der Einmischung eines fremdartigen, irdischen Feuers warnte. Gregorius hingegen zur stillen Ruhe der Betrachtung am meisten geneigt, äußerlicher Thätigkeit zu sehr abgeneigt, bedurfte daher wohl eines Freundes, der ihn, wo es das Beste der Kirche verlangte, aus seiner Ruhe herausriß und ihn antrieb, seine Neigungen jener opfernd, mit seinem Talente äußerlich wirkend zu wuchern.

Zu Athen, wohin damals die lernbegierige Jugend aus allen Gegenden des römischen Reiches zusammenströmte, legten sie als Jünglinge durch Gemeinschaft des christlichen Lebens und der wissenschaftlichen Bestrebungen den Grund zu einer für ihr ganzes Leben und ihre ganze fernere Wirksamkeit wichtigen Freundschaft. Das durch frühe Erziehung (s. oben) ihren Gemüthern

eingepflanzte Christenthum verband sie hier desto inniger, da sie ihren Glauben vertheidigen mußten gegen das dort so sehr vorherrschende Heidenthum, welches die dortigen Lehrer mit prunkvoller Beredsamkeit und einer die jungen, unerfahrnen Gemüther anziehenden mystischen Scheinweisheit auf alle Weise zu befördern suchten, und welches dort damals an einem jungen viel versprechenden kaiserlichen Prinzen, dem Julianus, auf den Aller Augen gerichtet waren, eine verborgene Stütze hatte. Um die beiden Freunde sammelte sich die christliche studirende Jugend, welche leuchtende Vorbilder des Glaubens und des Lebens in ihnen sah. „Es waren uns — sagt Gregor — nur zwei Wege bekannt, der Weg zur Kirche und zu den Lehrern der Kirche, und der Weg zu den Lehrern der Wissenschaft. Das Uebrige: Feste, Theater, lärmende Versammlungen, Gastmähler ließen wir Denen, die daran Gefallen hatten. Andre bringen große Namen von ihren Familien mit, uns war die große Sache und der große Name, Christen zu sein und zu heißen. Nichts war uns etwas so Großes, als durch einander und mit einander zu Gott uns zu erheben."

Sie machten zu Athen mit einander einen Plan für ihr ganzes Leben, wie sie sich nie von einander trennen, mit einander Gott suchen und die Wahrheit erforschen wollten; aber der Plan, den die Jünglinge entwarfen, wurde durch die Vorsehung, welche die Männer in verschiedene äußerliche Verhältnisse und Wirkungskreise rief, vereitelt. Basilius lebte in der Einsamkeit des Pontus an der Spitze eines geistlichen Vereines, als Gregorius, den er auch dahin einlud, zu Nazianz zurückbleiben mußte, um für seine Eltern zu sorgen. „Ich gestehe es," schrieb er dem Basilius auf seine Vorwürfe, „ich bin dem schon zu Athen gegebenen Versprechen, mit dir zusammen zu leben und zusammen zu philosophiren untreu geworden; aber gegen meinen Willen, indem das Gesetz, welches mir die Sorge für die Eltern gebietet, das Gesetz der Freundschaft überwog." Doch nachher konnte Gregorius eine Zeitlang bei ihm in jenem geistlichen

Vereine zubringen und er sehnte sich oft nach jenen Tagen seliger Gemeinschaft zurück: „Wer wird mir wiedergeben — schrieb er — jene christlichen Gesänge, jene Erhebungen zu Gott im Gebete, jenes fast überirdische Leben, die Herzensgemeinschaft der Brüder, die von dir zu Gott geführt wurden, das gemeinschaftliche Studium der heiligen Schrift, das Licht in ihr gefunden unter der Leitung des Geistes." Oft erhielt Gregor wieder Trost und Erquickung, wenn er sich aus verdrießlichen Lagen zu dem Herzen seines Freundes wieder hinflüchtete. Da zwischen dem Basilius als Presbyter und dessen Bischof ein Zwiespalt entstanden war, wies Gregorius die Ehre, welche ihm dieser Bischof erzeigen wollte, von sich ab, indem er diesem schrieb, „ihn ehren und seinen Freund beleidigen sei dasselbe, als wenn man die Grundlage eines Hauses einreißen und die Mauern von außen ausschmücken wollte." Er redete aber auch seinem Freunde zu, seine Leidenschaft dem Gesetze der christlichen Liebe und dem Besten der Kirche zu opfern, und er ruhete nicht eher, bis er die beiden Männer zum großen Vortheile der Gemeinde mit einander wieder verbunden hatte. Freimüthig, aber gewöhnlich mit sanfter Schonung, rügte er es an seinem Freunde, wenn sich etwas Fremdartiges in dessen Handlungsweise einmischte; er ermahnte ihn, zu nichts seiner christlichen Weisheit Unwürdigem durch widrige Verhältnisse sich verleiten zu lassen. Aber auch eine augenblickliche, durch den Basilius verschuldete Irrung konnte das durch den Geist geknüpfte Band nicht zerreißen. Gregorius, der einmal das Werk Gottes in der Seele seines Freundes erkannt hatte, im Herrn mit ihm eins geworden war, der Das, was in seinem Freunde das Beseelende war, in seinem eignen Herzen trug, er ließ sich auch durch Das, was hier noch von dem alten Menschen her trübend sich beimischte, nicht irre machen, so daß er den Menschen des Geistes deßhalb hätte verkennen sollen, und er deckte nachher selbst den Fehler seines Freundes im Geiste der Liebe zu. Wer sich selbst recht kennt, wird auch an dem Andern, dessen höheres Wesen ihm einmal

klar geworden, nicht ſo leicht irre. Ueberall wird es Dunkelheiten geben, durch die Glaube und Liebe hindurch muß. Die Liebe verträgt Alles, ſie glaubt Alles, ſie hofft Alles, wie der große Apoſtel ſagt, ſie hält ſich glaubend und hoffend an das göttliche Urbild, auch wo die durch Sünde noch getrübte Erſcheinung mit demſelben in Widerſpruch ſteht.

Das Merkmal chriſtlicher Freundſchaft ſollte das unauflösliche Band der Liebe mit dem von der Liebe geführten, nichts ſchonenden Schwerdte des Geiſtes ſein. Wer in dem Herrn mit einem Andern eins geworden, durch die Gemeinſchaft göttlichen Lebens mit ihm verbunden worden, ſollte ſich durch nichts, was Fleiſch und Welt dem Werke Gottes überall beizumiſchen ſtreben, wieder von ihm trennen laſſen. Die Macht Deſſen, was einigt und zuſammenhält, muß ſich ja hier weit ſtärker erweiſen als alles Trennende. Auch hier gilt das Wort des Herrn: Was Gott zuſammengefügt hat, ſoll der Menſch nicht trennen. Mit Recht ſagt daher Hieronymus: „Die Freundſchaft, welche aufhören kann, war nie eine wahre;“ denn eine wahre iſt nur die in Dem, was göttlich und ewig iſt, gegründete, mithin unwandelbar, wie der Grund, auf dem ſie ruht. Dieſes Göttliche muß ſich auch hier, wie in allen Lebenszweigen und Verhältniſſen, die es beſeelt, bewähren als ein immer mehr Läuterndes und Verklärendes; zwei Seelen, die der Herr verbindet, bilden einen Tempel, in dem er wohnt und aus dem er ſelbſt durch ihre gegenſeitige Mitwirkung alles Unreine, was dieſen Tempel noch ſchändet, wegſchaffen will. Wie der Chriſt mit einem Andern im Herrn eins worden, muß er bei dem Andern, wie bei ſich ſelbſt, die beiden entgegengeſetzten Grundkräfte, welche in dieſem Leben ſich noch in einem Jeden bei einander finden, die des Fleiſches und die des Geiſtes, ſo wie beider ſo verſchiedenartige Werke wohl von einander zu unterſcheiden wiſſen. Nur die Liebe, welche die Menſchenſeele, in der ein Leben aus Gott begonnen, als ein Heiligthum ehrt, die Liebe, welche alles Göttliche, wie auch die Strahlen deſſelben ſich brechen und trüben

mögen, an sich zieht und in dem Einen Mittelpunkte zusammenfaßt, die Liebe, welche so ihre anziehende Macht über das verwandte Göttliche ausübend, zugleich ihre abstoßende Macht gegen das fremdartige Ungöttliche wirken läßt, — nur die Liebe kann verstehn. Die bloß abstoßende, nirgends sich anschließende Feindseligkeit muß nothwendig mißverstehn und verkennen, sie kehrt die rechte Ordnung um, indem sie aus dem Schatten das Licht begreifen will, da doch der Schatten nur im Verhältnisse zum Licht recht aufgefaßt werden kann.

Aber wie der Christ bei sich selbst das Schlechte nicht entschuldigen, noch schonen will, sondern wie er hier dem strafenden Geiste der Wahrheit sich hingiebt, so dient er demselben auch zum Organ in Beziehung auf seinen Freund. Das ist der größte Liebesdienst, den er ihm erweisen kann, daß er ihn enttäuscht, wo er sich selbst zu schmeicheln geneigt ist. Mit Recht schreibt daher Augustin an den selbstsüchtig reizbaren Hieronymus: „Ich zweifle daran, daß eine solche Freundschaft für eine christliche zu halten ist, bei welcher mehr das gewöhnliche Sprüchwort gilt: Huldigung macht Freunde, die Wahrheit erzeugt Haß,*) als das Wort Salomos (Sprüch. 27, 6): Die Schläge des Liebhabers meinen es treuer als die reichlichen Küsse des Hassers. Daher mögen wir unsre Freunde, welche unsern Arbeiten aufrichtig wohlwollen, vielmehr auf alle Weise darüber belehren, damit sie wissen, wie es geschehen könne, daß unter den innigsten Freunden ein Widerspruch von irgend einer Seite statt finde, und doch die Liebe darum nicht abnehme, und die von der Freundschaft als Schuld geforderte Wahrheit keinen Haß erzeuge, mag nun der Widerspruch der Wahrheit gemäß sein, oder von welcher Art Das, was gesagt wird, auch sein möge, wenn es aus einem aufrichtigen Herzen kommt, so daß man nichts, womit die Zunge in Widerstreit steht, im Herzen behalte.“

*) Die Worte des Terenz: Obsequium amicos, veritas odium parit.

Wir bemerkten oben, wie ſchön Hieronymus von dem Weſen der wahren Freundſchaft ſpricht. So ſagt er an einem andern Orte: „Die wahre Freundſchaft, die durch das Band Chriſti geknüpft worden, iſt eine ſolche, welche nicht durch irdiſchen Nutzen, nicht durch trügeriſche Schmeichelei, ſondern durch die Furcht Gottes und durch den gemeinſamen Eifer in der Erforſchung der Schrift geſtiftet worden.“ Hieronymus entſpruch aber leider! in ſeinem Leben nicht immer den ſo ſchön ausgeſprochenen Grundſätzen. Der Mann, welchem die Sinnlichkeit zu beherrſchen in hohem Maße gelungen war, unterlag oft der Macht des verborgneren und gefährlichen Feindes, des Egoismus, der ihn den ausgeſprochenen Wahrheiten im Handeln untreu werden ließ. Seine Freundſchaft mit dem Rufinus war von jener höheren, durch ihn ſelbſt bezeichneten ächten Art; aber doch konnte ſie aufgelöſet werden durch die Macht des trennenden egoiſtiſchen Elements. Die ehemaligen Freunde ſtritten gegen einander mit fleiſchlicher Leidenſchaft, ſo daß Auguſtinus dem Hieronymus ſchrieb: „Wann und wo muß jeder Menſch, wer er auch ſei, nicht fürchten, da euch in einer Zeit, in welcher ihr ſchon frei von den Bürden der Welt dem Herrn folgtet und in dem Lande zuſammen lebtet, in welchem der Herr mit menſchlichem Fuße wandelnd ſprach: Den Frieden laſſe ich euch, meinen Frieden gebe ich euch, da euch im Alter gereiften Männern, die ihr in dem Worte Gottes beiſammen wohntet, Solches widerfahren konnte? Wahrlich muß nicht der Menſch immer in Streit ſein auf Erden. Hiob 7, 1. Ach! daß ich euch nicht irgendwo beiſammen antreffen kann! Vielleicht würde ich, wie ich bewegt, wie ich von Schmerz durchdrungen bin, wie ich fürchte, zu euren Füßen niederfallen, ich würde weinen ſoviel ich könnte, euch bitten mit ſo viel Liebe ich könnte. Bald würde ich Jeden von euch einzeln für ſich ſelbſt, bald Jeden für den Andern bitten, bald euch für einander und für die Andern und beſonders für die Schwachen, für die Chriſtus geſtorben iſt, welche noch auf dem Schauplatze dieſes Lebens mit ihrer gro-

sen Gefahr euch zusehen, — daß ihr nicht in euren Schriften solche Dinge von euch ausstreuen möget, welche ihr einst, die ihr jetzt euch nicht mit einander versöhnen wollt, wenn ihr euch mit einander versöhnt haben werdet, nicht werdet vertilgen können, oder welche ihr dann zu lesen fürchten werdet, um nicht wieder mit einander in Streit zu gerathen."

XI.

Verschiedene Berufsarten unter den Christen.

Wir sahen, daß in den ersten Zeiten die Meinungen der Christen über die Frage, ob ein Christ ein obrigkeitliches Amt übernehmen oder Kriegsdienste thun dürfe, getheilt waren. Jetzt erklärte sich die allgemeine Stimme der Kirche für die Bejahung dieser Frage. Anders dachten nur Separatisten, wie wahrscheinlich die Novatianer und Donatisten, deren Ueberzeugung als aus der christlichen Liebe und dem Streben das Ideal des christlichen Lebens darzustellen, hervorgehend, wenn auch zum Theil auf Mißverstand gegründet, doch Achtung und Duldung verdiente. Ambrosius beruhigt einen christlichen Richter, bei welchem Gewissensbedenken über die Verwaltung seines Amtes entstanden waren, durch die Berufung auf Römer 13, 4. Wir erkennen die durch das Christenthum verbreiteten neuen Ideen von der Bedeutung eines menschlichen Lebens, die Macht der auf die noch so tief Gefallenen sich erstreckenden Liebe, wenn viele Richter, die in ihrem Amte ein Todesurtheil hatten fällen müssen, durch ein gewisses Gefühl dem Leibe des für alle Sünder gestorbenen Herrn in dem Mahle der Liebe sich dann zu nahen zurückgehalten wurden. Doch die Kirche hielt sich nicht für befugt, Dem, welcher einen im Gesetze Gottes gegründeten, ihm von Gott übertragenen Beruf vollzogen, die Communion zu versagen.

Gegen diejenigen Heiden, welche alles Verderben des damaligen römischen Reiches dem Christenthume Schuld gaben, sagt Augustin: „Mögen Diejenigen, welche sagen, daß die Lehre Christi dem Wohle des Staates entgegen sei, uns ein solches Heer geben, wie die Lehre Christi den Soldaten zu sein gebietet, mögen sie uns solche Bürger, solche Männer, solche Frauen, solche Eltern, solche Söhne, solche Herren, solche Knechte, solche Könige, solche Richter, endlich solche Entrichter und solche Einnehmer der öffentlichen Abgaben geben, wie das Christenthum sie verlangt, und wir wollen sehen, ob sie dann noch werden zu sagen wagen, daß das Christenthum dem Staate nachtheilig sei, ob sie nicht vielmehr werden eingestehen müssen, daß diese Religion, wenn sie Gehorsam fände, ein großes Heil für den Staat wäre.“ Gegen Diejenigen, welche aus dem buchstäblichen Verständnisse der Stellen der Bergpredigt (Matth. 5, 39; Lnk. 6, 29) glaubten folgern zu können, daß die Vollziehung obrigkeitlicher Aemter und der Kriegsdienst mit dem Christenthume unvereinbar seien, sagt derselbe: „Diese Vorschriften beziehen sich vielmehr auf die innere Gesinnung als auf die äußerliche That, so daß im Innern der Seele die Geduld und Liebe immer bleibe, in Rücksicht der äußeren That aber Das geschehe, was für Diejenigen, welche wir im Herzen lieben, am nützlichsten zu sein scheint. Dieses erhellt deutlich aus dem Beispiele des Herrn Jesus, des außerordentlichen Musters der Geduld, der, da ihm ein Backenstreich gegeben wurde, sprach: Habe ich übel geredet, so beweise es, daß es böse sei; habe ich aber recht geredet, was schlägst du mich? Er erfüllte also seine eigene Vorschrift nicht, wenn wir bloß bei dem Buchstaben stehen bleiben. Denn er reichte dem Schlagenden nicht die andere Backe hin, sondern hinderte vielmehr, daß Der, der ihm das Unrecht zugefügt hatte, neues Unrecht beging; und doch war er bereit, nicht allein sich ins Angesicht schlagen zu lassen, sondern auch für Diejenigen, von denen er Solches erlitt, am Kreuze zu sterben, für welche er ja am Kreuz

betete: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. In unserer Gesinnung müssen wir also immer die Liebe haben, so daß wir Böses nicht mit Bösem vergelten wollen; doch äußerlich müssen wir Vieles thun, wodurch wir vielmehr dem wahren Besten der Menschen als ihrer Neigung dienen, wie der Vater, wenn er seinen Sohn auch noch so scharf züchtigt, doch gewiß die väterliche Liebe nie verliert. Und wenn also der irdische Staat die Vorschriften des Christenthums beobachtet, so werden auch die Kriege selbst nicht ohne Liebe geführt werden, um die Besiegten desto leichter zur friedlichen, auf Dem, was gut und recht ist, gegründeten Gesellschaft zurückzuführen; denn Der, welchem die Freiheit, Böses zu thun, genommen wird, wird zu seinem eigenen Besten besiegt, denn nichts ist unglückseliger, als das Glück der Lasterhaften, wodurch die Ungestraftheit, welche die größte Strafe ist, genährt und der böse Wille als der innere Feind gestärkt wird. Wenn das Christenthum alle Kriege als sündhaft verdammte, so würde den Soldaten, da sie den Rath des Heils verlangten, vielmehr gesagt werden, daß sie die Waffen wegwerfen und sich dem Kriegsdienste ganz entziehen sollten; es ist ihnen aber gesagt worden: Thut Niemand Gewalt noch Unrecht, und laßt euch begnügen an eurem Solde." „Nicht der Soldatenstand, — sagt Augustin an einer andern Stelle, indem er dieselben Worte anführt in seiner 302. Predigt — sondern die schlechte Gesinnung in diesem Stande hindert das Gute zu thun. Mögen die Soldaten, mögen auch wir, was Christus vorschreibt, hören; es ist Ein Christus für sie, wie für uns. Wir Alle mögen ihn hören und in Eintracht und Frieden leben." Einem Feldherrn, Bonifacius, welcher den Augustin um eine Anweisung, wie er in seinem Stande ein christliches Leben führen könne, gebeten hatte, schrieb derselbe: „Glaube nur nicht, daß Keiner unter den Waffen ein Gott wohlgefälliges Leben führen könne. Die

*) Non benefacere prohibet militia, sed malitia.

Waffen führte der heilige David, welchem der Herr ein so groſses Zeugniß gegeben, und so auch die meisten Gerechten jener Zeit. Die Waffen führte jener Hauptmann. (Matth. 8, 8.) Zu Diesen gehörte auch jener Cornelius, zu welchem der Engel gesandt wurde, und zu welchem er sprach: Dein Gebet ist erhört und deiner Almosen ist gedacht worden vor Gott, als er ihn erinnerte, zum Apostel Petrus zu senden und von diesem zu vernehmen, was er thun solle; welchen Apostel er wiederum durch einen gottesfürchtigen Kriegsknecht zu sich bitten ließ. Das bedenke zuerst, wenn Du Dich zur Schlacht rüstet, daß auch Dein kriegerischer Muth selbst eine Gabe Gottes ist. So wirst Du Dich hüten, die Gabe Gottes gegen den Willen Gottes zu gebrauchen. Du mußt stets den Frieden wollen, den Krieg nur nothgedrungen ergreifen, damit Gott von jener Noth befreie und den Frieden erhalte. Sei auch im Kriege friedfertig, um die von Dir Bekämpften zu dem ihnen selbst wohlthätigen Frieden zurückzuführen. Keuschheit, Mäßigkeit schmücke Deine Sitten; denn es ist eine große Schmach, daß Den, welchen keine menschliche Macht besiegen kann, die Macht der Begierde besiege. Wenn Dir irdische Reichthümer fehlen, suche Dir solche nicht durch schlechte Werke für diese Welt zu erwerben; wenn Du aber solche besitzest, suche Dir sie durch gute Werke für den Himmel zu erhalten. Die männliche und christliche Seele darf sich des irdischen Reichthums, wo er hinzukommt, nicht überheben und durch dessen Verlust nicht gebeugt werden. Laßt uns vielmehr an die Worte des Herrn denken: Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz! Und wenn wir den Zuruf vernehmen, daß wir das Herz droben haben sollen (bei der Abendmahlsfeier s. oben), so müssen wir nicht mit Lügen jene Dir bewußte Antwort geben. Wenn Du bei der Lesung dieses Briefes oder der heiligen Schrift zu dem Bewußtsein kommst, daß Dir Dies oder Jenes zum christlichen Leben noch fehle, so suche Dir Dies durch Anstrengung und Gebet zu erwerben. Für Das, was Du hast, danke Gott, als der Quelle des Guten, aus der Du

es haſt, und bei allem Guten, was Du thuſt, verherrliche Ihn und demüthige Dich, wie geſchrieben iſt: Alle gute Gabe und alle vollkommene Gabe kommt von oben herab, von dem Vater des Lichts. So weit Du aber auch immer in der Liebe Gottes und des Nächſten und in der wahren Frömmigkeit fortſchreiten wirſt, ſo glaube doch nimmer, ſo lange Du auf Erden wandelſt, ohne Sünde zu ſein; denn von eben dieſem Leben der Erde leſen wir in der heiligen Schrift (Hiob 7, 1.): Muß nicht der Menſch immer in Streit ſein auf Erden. Weil Du alſo immer, ſo lange Du in dieſem Leibe biſt, in dem Gebete ſprechen mußt, wie es der Herr gelehrt hat: Vergieb uns unſere Schulden, wie auch wir vergeben unſern Schuldigern, ſo ſei bereit, ſchnell zu verzeihen, wenn Einer ſich gegen Dich vergangen hat und Verzeihung bei Dir ſucht, damit du mit Aufrichtigkeit ſo beten könneſt." Als dieſer Bonifacius, damals einer der größten Feldherrn des römiſchen Reiches, niedergebeugt durch den Tod einer vielgeliebten frommen Frau, im Begriff war, Mönch zu werden, hielt ihn Auguſtin davon zurück, indem er ihm vorſtellte, „wie viel er in ſeinem von Gott ihm anvertrauten Berufe, wenn er ihn nach Gottes Willen verwalte, der Kirche nützen könne, indem er die Chriſten gegen die Barbaren vertheidige, daß ſie ein ſtilles und ruhiges Leben führen könnten in aller Gottſeligkeit und Ehrbarkeit, und daß er auch unter den leiblichen Waffen den ſicheren und ſtärkeren Schutz der geiſtlichen Waffen gewinnen könne."

Als aber nachher durch mancherlei Ränke Zwietracht zwiſchen dieſem großen Feldherrn und dem römiſchen Reiche, dem er ſo lange treu und glücklich gedient, war ausgeſäet, als er durch das ihm zugefügte Unrecht zu einer Empörung, welche das nördliche Afrika den Vandalen öffnete und großes Unglück über dieſen Welttheil herbeiführte, war bewogen worden, ſchrieb ihm Auguſtin einen ſolchen Brief zur Mahnung und Warnung, daß er noch zur rechten Zeit umkehren ſollte: „Ich wollte Dir Etwas ſagen, nicht zur Behauptung Deiner Macht und der

Ehre, mit welcher Du in dieſer böſen Welt bekleidet biſt; auch nicht für Deine zeitliche Wohlfahrt, welche etwas Vorübergehendes und Ungewiſſes iſt; ſondern Etwas, was Dir dienen ſoll zur Erlangung jenes Heils, das uns Chriſtus verheißen hat, der deßhalb hienieden Schmach erlitten und gekreuzigt worden, um uns zu lehren, daß wir die Güter dieſer Welt vielmehr verachten als lieben, Das aber zum Gegenſtande unſrer Liebe und Hoffnung machen ſollten, was er in ſeiner Auferſtehung uns vorgehalten hat. Ich weiß wohl, daß es Dir nicht an Menſchen fehlt, welche Dein Beſtes in Beziehung auf das Leben dieſer Welt wollen und Dir darauf ſich beziehenden Rath ertheilen, guten und ſchlechten Rath, weil ſie Menſchen ſind und nur nach dem Augenblicke der Gegenwart ihren Rath einrichten können, ohne zu wiſſen, was am folgenden Tage geſchieht. Nicht leicht aber giebt Dir Einer einen Rath dafür, daß Deine Seele das ewige Leben nicht verliere, nicht als ob es an Solchen fehlte, welche Dies thun möchten, aber weil ſie ſchwer einen Augenblick finden können, darüber mit Dir zu reden. Denn auch ich habe es immer gewünſcht und habe doch nie Zeit und Ort gefunden, um Das Dir vorzutragen, was ich dem Manne, den ich in Chriſto ſo ſehr liebe, vorzutragen mich verpflichtet fühle. — Höre alſo mich, ja den Herrn unſern Gott, der durch den Dienſt meiner Schwäche zu Dir redet. Erinnere Dich, wie Du geſinnt warſt, als Deine erſte Frau noch lebte und bald nach ihrem Tode, wie Du der Eitelkeit dieſer Welt überdrüſſig warſt und wie Du nur Gott zu dienen verlangteſt. Ich weiß, was Du damals über Deine Seelenſtimmung und Deine Vorſätze mit mir ſprachſt. Ich und der Bruder Alypius, wir beide waren allein bei Dir. Ich glaube, daß die Dich jetzt erfüllendenden irdiſchen Sorgen doch nicht ſo viel vermocht haben werden, Dies ganz aus Deinem Gedächtniſſe zu tilgen. Du wollteſt alle Deine öffentlichen Geſchäfte verlaſſen und Dich in die Gottgeweihte Ruhe des Mönchslebens zurückziehn.“ Er erinnert ihn daran, wie er ſelbſt ihn davon

abgehalten hatte durch ſeine Vorſtellungen. Dann ſpricht er von der ſeit ſeiner zweiten Ehe mit ihm vorgegangenen Veränderung, zu welchen Handlungen er ſich habe fortreißen laſſen. Dann ſagt er zu ihm: „Du biſt ein Chriſt, Du biſt ein verſtändiger Mann, Du fürchteſt Gott, bedenke ſelbſt, was ich nicht ausſprechen mag, und Du wirſt ſelbſt erkennen, wie viel Böſes Du zu bereuen haſt, und ich glaube, nur Dir zur Buße Raum zu geben, verſchont Dich der Herr und rettet Dich aus allen Gefahren, damit Du auf die rechte Weiſe ſelbſt Buße thun könneſt. Und wenn Du hörſt, was geſchrieben iſt Sirach 5, 8, ſo verziehe nicht, Dich zum Herrn zu bekehren, und ſchiebe es nicht von einem Tage auf den andern. Du meineſt zwar eine gerechte Sache zu haben, und darüber kann ich nicht richten, weil ich nicht beide Theile zu hören im Stande bin; aber wie es auch mit Deiner Sache ſein möge, auf deren Unterſuchung wir uns gar nicht weiter einzulaſſen brauchen, kannſt Du im Angeſichte Gottes leugnen, daß Du in dieſe Noth nicht würdeſt gerathen ſein, wenn Du nicht die Güter dieſer Welt geliebt hätteſt, die Du als Knecht Gottes, wie ich Dich früher kannte, für Nichts achten geſollt hätteſt, welche Du zwar, Dir dargeboten, annehmen konnteſt, um ſie auf eine fromme Weiſe zu gebrauchen, nach denen Du aber, wenn ſie Dir verſagt wurden, nicht auf ſolche Weiſe trachten geſollt hätteſt, daß Du dadurch in dieſe Noth geſtürzt worden biſt, wo, wenn die nicht wahrhaften Güter geliebt werden, wahrhaft Böſes vollbracht wird, Weniges zwar von Dir ſelbſt, aber Vieles um Deinetwillen, und wenn gefürchtet wird, was, wenn es ſchadet, doch nur auf kurze Zeit ſchadet, begangen wird, was wahrhaft auf ewig ſchadet? Ich will nur Eins anführen. Wer ſieht nicht, daß um Deine Macht oder Deine Sicherheit zu vertheidigen, viele Menſchen mit Dir verbunden ſind, welche, wenn ſie auch Dir alle treu ſind und Du von Keinem Nachſtellungen zu fürchten haſt, doch durch Dich nur weltliche Güter zu erlangen ſuchen? Und ſo wirſt Du, der Du Deine eigenen Begierden beherrſchen

solltest, fremde zu befriedigen genöthigt. Damit Dies geschehe, muß vieles Gott Mißfällige geschehn, und doch werden solche Begierden nicht befriedigt; denn leichter lassen diese sich ganz abschneiden in Solchen, welche Gott lieben, als je sättigen bei Denen, welche die Welt lieben." Nachdem er ihm darauf dies große Unglück vor Augen gestellt, das er, dem früher das nördliche Afrika seine Rettung verdankte, über dasselbe herabgezogen habe, fährt er fort: „Aber Du wirst vielleicht antworten, daß sei die Schuld Derer, welche Deine Dienste nicht mit Gleichem, sondern mit Bösem vergolten haben. Ueber diese Sache kann ich nicht urtheilen; aber sieh Du vielmehr auf Deine Sache, die Du nicht mit irgend einem Menschen, sondern mit Gott hast; da Du in Christo gläubig lebst, muß das Deine Furcht sein, ihn zu beleidigen. Blick auf Gott, betrachte Christus, der so große Güter uns verliehen und so große Leiden für uns getragen hat. Wer in sein Reich gelangen und mit ihm, unter ihm für die Ewigkeit selig leben will, liebt auch seine Feinde, thut Gutes Denen, die ihn hassen, betet für seine Verfolger. Wenn Dir also Gutes, obgleich irdisches, vergängliches vom römischen Reiche verliehen worden, — denn als ein irdisches, kein himmlisches, kann es auch nichts Andres verleihen, als worüber es Gewalt hat, — so wolle nicht Gutes mit Bösem vergelten. Wenn Dir aber Böses zugefügt worden, so wolle nicht Böses mit Bösem vergelten. Was von Beiden geschehen sei, will ich ununtersucht lassen, ich rede zu einem Christen; wolle als solcher weder Gutes mit Bösem, noch Böses mit Bösem vergelten. Du wirst mich vielleicht fragen: Was soll ich denn thun in so großer Noth? Fragst Du mich um Rath über Dein irdisches Wohl, so weiß ich Dir nicht zu antworten. Ueber das Ungewisse läßt sich kein sichrer Rath geben. Wenn Du aber in Dem, was sich auf Gott bezieht, einen Rath willst, über Dein Seelenheil, und wenn Du die Worte der Wahrheit fürchtest: Was Nutzen hätte der Mensch, ob er die ganze Welt gewönne und litte an seiner Seele Schaden, Luk. 9, 25,

ſo weiß ich Dir wohl Rath zu geben.“ Er verweiſet ihn auf 1 Joh. 2, 15 und fügt hinzu: „Siehe da meinen Rath, ergreife und handle. Hier zeige es ſich, ob Du ein tapfrer Mann biſt; beſiege die Begierden der Weltliebe, thue Buße über das Böſe, das Du vollbrachteſt, als Du, von dieſer Begierde überwunden, Dich fortreißen ließeſt, Das, was nicht recht iſt, zu verlangen.“ „Aber — ſetzt er dann hinzu — vielleicht fragſt Du mich wieder, wie Du, in ſo große Noth der Welt einmal gerathen, Dies ausführen ſollſt. Halte an im Gebete und ſprich zu Gott die Worte des Pſalm 25, 17: Führe mich aus meinen Nöthen. Deine Noth wird ein Ende nehmen, wenn jene Begierden überwunden werden. Der, welcher Dich und uns für Dich erhörte, daß Du aus ſo vielen und ſo großen Gefahren, die von Seiten der ſichtbaren, leiblichen Feinde Dir drohten, gerettet wurdeſt, er wird Dich auch erhören, daß Du die innern und unſichtbaren Feinde beſiegen könneſt.“

Der Diakonus Ferrandus zu Carthago in den erſten Zeiten des ſechsten Jahrhunders giebt einem kaiſerlichen Feldherrn und Statthalter, dem Comes Regino, folgende ſieben Regeln zur Anweiſung, wie er in ſeinem Amte ein chriſtliches Leben führen könne: „I. Seid überzeugt, daß euch zu jeder That die Hülfe der göttlichen Gnade nothwendig ſei und ſprecht mit dem Apoſtel: Von Gottes Gnaden bin ich was ich bin. II. Euer Leben ſei ein Spiegel, in welchem eure Soldaten ſehen mögen, was ſie zu thun haben. III. Trachtet nicht darnach, zu herrſchen, ſondern zu nützen. IV. Liebt das Vaterland wie euch ſelbſt. V. Laßt euch Das, was Gottes iſt, mehr gelten, als alles Menſchliche.“ Er fügt bei der Erörterung dieſer Regel hinzu: „Seid eifrig im Gebet. Wenn auch von allen Seiten Geſchäfte auf euch eindringen; ſo möge euch doch die Flamme eines heiligen Verlangens zum Leſen der Schrift antreiben.“ „VI. Seid nicht allzu gerecht (nicht zum Nachtheil der chriſtlichen Liebe und Barmherzigkeit). VII. Erinnert euch, daß ihr ein Chriſt ſeid.“

Auguſtin redet die Richter ſo an: „Der Menſch richtet über den Menſchen, über ſeines Gleichen, der Sünder über den Sünder. Wenn jener Ausſpruch des Herrn ertönt: Wer ohne Sünde iſt, werfe den erſten Stein auf ſie! erbebt da nicht jeder Richter der Erde? Zuerſt richte dich ſelbſt und aus dem verborgenen Grunde deines Gewiſſens gehe dann hervor, Andere mit Sicherheit zu richten. Es ſind zwei verſchiedene Namen: Menſch und Sünder. Den Menſchen hat Gott geſchaffen, zum Sünder hat der Menſch ſich ſelbſt gemacht; vertilgt werde, was der Menſch gemacht hat, frei gemacht werde das Werk Gottes; als Menſch behalte die Liebe zu den Menſchen im Herzen und ſei Richter der Erde. Auch wenn du gefürchtet werden mußt, liebe. Wüthe gegen Das, was dir an dir ſelbſt mißfällt, nicht gegen Den, welcher geſchaffen iſt, wie du. Strafe, ich wehre es dir nicht, aber mit der Geſinnung des Liebenden, mit dem Wunſche zu beſſern.“

Gregor von Nazianz ſpricht zu einem gegen die Bürger erbitterten Statthalter ſeines Vaterlandes: „Ihr ſeid ein Ebenbild Gottes und ihr regiert über Gottes Ebenbild, welches hienieden zwar von euch regiert wird, aber in ein anderes Leben übergeht, in welches wir alle nach dem kurzen Spiele dieſes zeitlichen Lebens übergehen werden. Bedenkt, weſſen Geſchöpf ihr ſeid, wohin ihr gerufen werdet, wie viel ihr empfangen habt, wie viel ihr ſchuldig ſeid; ahmt deßhalb Gottes Menſchenliebe nach: Gutes thun, das iſt das Göttlichſte, was der Menſch hat.“ Derſelbe hielt bei einer feierlichen Gelegenheit dieſe Ermahnungsrede an die verſchiedenen Stände der Reſidenz des oſtrömiſchen Reiches: „Ihr Kaiſer, ehrt euren Purpur; denn auch die Geſetzgeber haben eine Geſetzgeberin, die Vernunft. Erkennet, wie viel euch anvertrauet iſt. Wir glauben, wie geſchrieben worden, (Sprüche 21, 1), daß des Königs Herz in der Hand des Herrn iſt; da ſei eure Stärke, aber nicht im Golde und in den Heerſchaaren. Ihr, die ihr den Thron umgebt, überhebt euch nicht zu ſehr eurer Gewalt und betrachtet das

Vergängliche nicht als etwas Ewiges. Bleibt treu dem Kaiſer, zuerſt aber Gott treu, und um ſeinetwillen auch Denen, welchen er euch übergeben hat. Ihr, die ihr euch des Adels rühmt, erwerbt euch den wahren Adel der Geſinnung." Ein ſolcher Staatsdiener, dem die Sache Gottes als das Höchſte galt, war der kaiſerliche Staatsſekretair Benevolus. Da die Kaiſerin Juſtina ihm auftrug, ein Geſetz zu verfaſſen, wodurch eine Lehre, welche er mit dem Glauben an die Gottheit Chriſti für unvereinbar hielt, zur herrſchenden gemacht werden ſollte, entſchuldigte er ſich. Die Kaiſerin bot ihm große Ehrenſtellen an; aber er, der nur Gott vor Augen hatte, legte lieber ſeine Amtsinſignien vor ihren Füßen nieder.

Chryſoſtomus fordert auch die Handwerker auf, über das Wort Gottes nachzudenken, und ſagt bei dieſer Gelegenheit: „Glaube nicht, daß weil du ein Handwerker biſt, dieſe Beſchäftigung dir fremd ſei; denn auch Paulus war ein Zeltmacher, und auch nach der Erweckung durch die Gnade fing er das Gewerbe wieder an. Es ſchäme ſich alſo Keiner Derer, die ein ſolches Gewerbe treiben, ſondern nur Diejenigen, welche umſonſt ſich ernähren laſſen und träge ſind, mögen ſich ſchämen. Die Seelen der ſtets Arbeitenden ſind reiner und ſtärker, denn der Müßige ſpricht und thut vieles Eitele. Wer aber recht arbeitet, wird nicht leicht in Werken, Worten oder Gedanken etwas Unnützes in ſich aufkommen laſſen, denn ſeine Seele iſt ſtets auf das arbeitſame Leben gerichtet." Und in der zwanzigſten Homilie über den erſten Korintherbrief ſagt derſelbe Chryſoſtomus zu den Großſtädtern, vor denen er hier ſprach: „Sage nur nicht, daß Jener ein Schuſter, ein Andrer ein Färber, ein Dritter ein Schmidt iſt, ſondern bedenke, daß er ein Gläubiger und ein Bruder iſt. Denn wir ſind die Jünger jener Fiſcher, jener Zöllner, jener Zeltmacher, Jenes, der in dem Hauſe eines Zimmermanns erzogen worden, wie die Verlobte des Zimmermanns ſeine Mutter zu werden gewürdigt wurde, die Jünger Deſſen, der in einer Krippe lag und nicht

hatte ſein Haupt hinzulegen; Dies erwäge und erkenne das Nichts der menſchlichen Hoffahrt. Halte den Zeltmacher eben ſowohl für deinen Bruder, als Den, der in einer Kutſche einherfährt und eine Menge Sklaven vor ſich her gehen läßt. Wenn du um Chriſti Willen die Menſchen ehrſt, ſo muß jeder Gläubige, wenn er auch der Niedrigſte iſt, von dir geehrt werden."

Was die Verhältniſſe der Dienſtboten zu ihren Herrn betrifft, ſo befanden ſich zwar die Erſtern damals in dem Zuſtande der Leibeigenſchaft, und das Chriſtenthum, welches überall zuerſt nicht auf die äußerlichen Verhältniſſe und Lebensformen, ſondern zuerſt auf den innern Geiſt einwirkte und von dieſem aus eine neue Schöpfung hervorbrächte, es ließ auch hier, wie wir ſchon in dem erſten Zeitabſchnitte bemerkten, die äußerlichen beſtehenden Verhältniſſe unangetaſtet; aber einen neuen Geiſt verbreitete es durch den großen Ausſpruch: „In Chriſto iſt kein Knecht noch Freier." Den Inhalt dieſer großen Lehre entwickelt Chryſoſtomus trefflich, indem er die Worte 1 Corinth. 7, 22. 23 erklärt: „In Chriſto ſind Beide gleich; denn dein Herr iſt eben ſo gut als du Chriſti Knecht. Wie iſt denn der Knecht ein Freier geworden? Weil Er nicht allein von der Knechtſchaft der Sünde dich befreit hat, ſondern auch, obgleich du Knecht bleibſt, von der äußerlichen Knechtſchaft ſelbſt. Das Chriſtenthum läßt den Knecht nicht Knecht bleiben, Das iſt das Wunderbare. Und wie kann der Knecht, obgleich er ein Knecht iſt, doch kein Knecht ſein? Wenn er Alles um Gottes Willen thut, wenn er nicht heuchelt, wenn er nichts thut, um vor Menſchen zu ſcheinen: Das heißt den Menſchen dienen und doch frei ſein. Oder wie wird wiederum ein Freier zum Knecht? Wenn er im Schlechten den Menſchen dient. Das iſt die wahre Freiheit, die auch in der Knechtſchaft hervorleuchtet. Das iſt die Art des Chriſtenthums, daß es auch in der Knechtſchaft Freiheit verleiht." Das Chriſtenthum brachte auch die Herren zum Bewußtſein ihrer Verpflichtungen gegen den gemeinſchaftlichen Herrn; es ließ ſie in den Knechten Menſchen nach dem

Bilde Gottes erkennen, für deren Heil, wie für das ihrige, Christus gestorben, und es trieb sie an, durch das Feuer der Liebe für das geistige und leibliche Wohl ihrer Brüder zu sorgen. Chrysostomus sagt in einer Predigt: „Abraham sorgte für seine Knechte wie für sich selbst, er sagt fast wie Hiob: Hat ihn nicht auch Der gemacht, der mich im Mutterleibe machte? Hiob 31, 15. Laßt uns also auch für die Besserung unserer Knechte große Sorge tragen. Auch unser Knecht sei in den göttlichen Dingen unterwiesen. So wird das ganze Haus mit Segen erfüllt werden." Indem Chrysostomus auf eigene Erfahrung sich beruft, sagt er: „Ich weiß viele Familien, die durch die Tugend der Knechte (für ihre Seelen) viel gewonnen haben." — So legte eine Christin, welche in die Leibeigenschaft verkauft wurde, durch ihre Frömmigkeit und ihren Glauben den Grund zur Bekehrung der ganzen Völkerschaft der Iberier (im heutigen Georgien).

Ein syrischer Mönch, Malchus, im vierten Jahrhundert, der in die Gefangenschaft einer arabischen Nomadenhorde gerathen war, und dem sein Herr seine Heerden zu hüten übertragen, fand im Glauben und in der Erinnerung an die heilige Schrift seinen Trost und er sagt selbst davon: „Ich schien mir etwas von dem heiligen Jakob zu haben, ich erinnerte mich an Moses, die hier auch einst in der Einöde Hirten waren; ich betete fleißig, ich sang die Psalmen, die ich im Kloster gelernt hatte. Ich fand Freude an meiner Gefangenschaft und ich dankte Gottes weiser Leitung. Mein Herr konnte keinen Betrug bei mir wahrnehmen, denn ich kannte die Vorschrift des Apostels, daß man in den Herren Gott selbst treu dienen solle, Ephes. 6."

Augustin spricht dagegen, daß man die Leibeigenen als eine Sache ansehe: „Der Christ darf nicht einen Sklaven so als sein Eigenthum betrachten, wie ein Pferd oder Silber, obgleich es geschehen könnte, daß ein Pferd einen höhern Preis hätte, als ein Sklave, und noch mehr etwas von Gold oder Silber. Wenn aber der Sklave von dir besser zur Verehrung

Gottes erzogen oder angeleitet wird, als von Dem, der ihn dir entreißen will, so weiß ich nicht, ob jemand wagen könnte, zu sagen, daß er wie ein Kleid verachtet werden dürfe, denn der Mensch muß den Menschen wie sich selbst lieben, da der Herr sogar von ihm verlangt, daß er seine Feinde liebe."

Schon fühlten und erkannten auch Manche, wie das Verhältniß der Leibeigenen, wenn gleich das Drückende desselben durch den Einfluß des Geistes der christlichen Liebe aufgehoben werden mußte, doch den durch das Christenthum zu klarerem Bewußtsein hervorgerufenen allgemeinen Menschenrechten widerstreite, wie der Mensch dadurch, wenn gleich nicht in seinem innern Leben, doch in der freien Ausbildung und dem freien Gebrauche aller seiner Kräfte zum Dienste des Herrn beschränkt werde; denn der Apostel spricht ja auch, wenngleich er sagt, daß das Christenthum die wahre innere Freiheit auch dem Sklaven mittheile: „Doch kannst du frei werden, so brauche Das viel lieber." Durch fromme Antriebe wurden Manche bewogen, rechtschaffenen Sklaven die Freiheit zu geben, sie ein Handwerk lernen, sie für das Mönchsthum oder den geistlichen Stand bilden zu lassen. „Ich dachte nicht, — schrieb der Abt Isidorus von Pelusium, indem er sich für einen Sklaven bei dessen Herrn verwandte, — daß der Christum Liebende, der die Gnade kennt, die alle frei gemacht, noch einen Sklaven hätte.

Johannes Eleemosynarius, der v. J. 606 bis 616 Bischof von Alexandria war, ließ Die, von denen er hörte, daß sie ihre Knechte hart behandelten, zu sich kommen und sprach zu ihnen: „Gott hat uns die Knechte nicht dazu gegeben, daß wir sie schlagen sollten, sondern damit sie uns dienten; vielleicht aber auch nicht dazu, sondern damit sie mit Dem, was Gott uns gegeben hat, von uns erhalten werden. Denn sage mir: Was hat ein Mensch dafür gegeben, Einen zu kaufen, der nach dem Bilde Gottes geschaffen und dieser hohen Ehre gewürdigt worden. Besitzest du, der du sein Herr bist, etwas mehr an deinem Leibe oder in deiner Seele? Er ist dir nicht gleich in

Allem? Höre, was Paulus sagt: Alle, die auf Christus getauft sind, haben Christum angezogen; es ist hier weder Jude noch Heide, weder Knecht noch Freier, ihr Alle seid Eins in Christo. Wenn wir also bei Christus einander gleich sind, so müssen wir auch im Verhältniß zu einander gleich werden; denn Christus hat die Knechtsgestalt angenommen, uns zu lehren, daß wir nicht gegen unsre Knechte uns überheben sollten. Es ist Ein Herr Aller, der im Himmel wohnt und auf das Niedrige sieht, Ps. 113, 6, nicht das Hohe, sondern das Niedrige, hat er gesagt. Was ist denn das Gold, das wir dafür gegeben haben, um Den, der mit uns durch das Blut des Herrn erkauft worden, als Knecht zu unterwerfen, Den, um dessen willen Himmel und Erde erschaffen worden, dem Engel dienen, um dessen willen Christus die Füße seiner Knechte gewaschen hat, für den er gekreuzigt worden und Alles gelitten hat? Du aber schändest Den, der von Gott geehrt wird, und schlägst ihn ohne Schonung, als ob er nicht derselben Natur mit dir theilhaft wäre. Sage mir, ich beschwöre dich: Wolltest du, daß, so oft du dich einer Sünde schuldig machst, Gott dir es sogleich vergelten möchte? Gewiß nicht. Sage mir: Wie betest du täglich: Vergieb uns, wie wir unsern Schuldigern vergeben." Wenn solche Ermahnungen nichts halfen, suchte er den Sklaven loszukaufen.

Wie in der vorigen Periode, so sollte auch nach den herrschenden Grundsätzen der Kirche dieser Zeit, wer ein den Principien des christlichen Glaubens durchaus widerstreitendes Gewerbe trieb, von der Kirchengemeinschaft ausgeschlossen werden, Zauberei, Wahrsagerkünste, wenn gleich im Verborgenen wohl Solches ungestraft geschehen konnte. Wir finden bei dem Augustin ein Beispiel, daß ein solcher Sterndeuter, der schon Viele mit seiner eiteln Kunst betrogen hatte, nach dem Triebe seines wohl durch besondere erschütternde Eindrücke aufgeschreckten Gewissens sich selbst bei dem Bischofe für schuldig erklärte und der Kirchenbuße sich unterwarf. Bei dieser Veranlassung sprach

Auguſtin folgende Worte zu ſeiner Gemeinde: „Auf daß ihr wiſſet, wie Viele in der Gemeinde der Chriſten mit ihrem Munde den Herrn preiſen und in ihrem Herzen ihn läſtern; ſo nimmt Dieſer durch die Allmacht des Herrn geſchreckt, zur Barmherzigkeit des Herrn ſeine Zuflucht. Lange war er ein Betrogener und ein Betrüger, ſprach viele Lügen gegen Gott, der den Menſchen die Gewalt gegeben, das Gute zu thun und das Böſe nicht zu thun.*) Jener ſagte, daß nicht der eigene Wille, ſondern die Venus den Ehebruch, nicht der eigene Wille, ſondern Mars den Mord verurſache, und daß zu einem Gerechten nicht Gott, ſondern Jupiter mache. Wie vielen Chriſten hat er ihr Geld abgenommen? Er verabſcheut, wie wir glauben müſſen, die Lüge. Er thut Buße und ſucht nur Barmherzigkeit. Wir müſſen ihn euren Augen und euren Herzen empfehlen. Liebt ihn in euren Herzen, bewacht ihn mit euren Augen! Betet für ihn durch Chriſtum!“ Auguſtin ſagt von ihm, er bringe ſeine trügeriſchen Bücher zum Feuer, wie Jene Apoſtelgeſch. 19, 19.

XII.

Der Chriſt im Leiden und unter allgemeinen öffentlichen Unglücksfällen.

So wie das Chriſtenthum ſich ſtets als das einzige kräftige Verwahrungsmittel gegen das Verführeriſche irdiſchen Glücks bewährt, indem es den Menſchen auf Erden keine bleibende Stätte finden läßt, indem es die Sehnſucht nach dem himmliſchen Vaterlande in ihm immer lebendig erhält, ſo iſt es auch das Einzige, das den Menſchen in den Zeiten allgemeiner Zer-

*) So daß alſo nicht der menſchliche Wille unter der Knechtſchaft der Geſtirne ſtehn könne.

störung, wenn die Gestalt dieser Welt sich verwandelt, seit Jahrhunderten aufgeführte und bestehende Gebäude zusammenstürzen, das Einzige, was den Menschen mitten unter den Alles um ihn her erschütternden Stürmen einen festen Anker giebt, mitten im Tode neues Leben sie ahnen läßt, alles noch so Widrige zum Stoffe für die Ausübung der Jüngerschaft des Herrn in aufopfernder Liebe umzuwandeln vermag.

In einer solchen Zeit lebte Augustinus, die Zeit der herannahenden Auflösung des römischen Weltreichs, da die Zerstörung immer näher rückend, endlich selbst das blühende Nordafrika ergriff. Augustin tröstete seine Gemeinde nicht durch die täuschende Hoffnung besserer Zeiten, welche Hoffnung bald durch die Weltbegebenheiten widerlegt worden wäre, sondern er wies auf einen Grund der Hoffnung hin, der unter allem Wechsel irdischer Dinge nicht zu Schanden werden läßt. „Wollet nicht — sprach er — auf ruhigere und bessere Zeiten hoffen, ihr täuscht euch, meine Brüder; versprecht euch nicht, was das Evangelium euch nicht verspricht. Ihr wißt, was das Evangelium sagt, ich rede vor Christen, wir müssen unserm Glauben nicht untreu werden. Dies Evangelium sagt, daß in den letzten Zeiten Trübsale überhand nehmen werden; wer aber beharret bis ans Ende, der wird selig. Keiner verspreche sich also, was das Evangelium nicht verspricht, daß Einer etwa sage: Es werden freudigere Zeiten kommen, dann will ich Das thun, Das kaufen. Es ist dir gut, Den zu hören, der sich nicht trügt, und der Keinen betrogen hat, der dir nicht hienieden, sondern in Ihm Freude verheißen hat (Joh. 16, 33); und hoffe, daß wenn dies Irdische vergangen, du mit Ihm ewig herrschen wirst, damit du nicht, wenn du hier herrschen willst, weder hier noch dort die Freude findest."

In solchen Zeiten der Zerstörung gab es immer Manche, welche, nicht bedenkend, daß bei verschiedenen für die Entwickelung des Reiches Gottes in der Menschheit wichtigen Epochen ähnliche Erscheinungen sich wiederholen können, bevor die letzte

entſcheidende Epoche kommt, aus den Zeichen der Zeit auf die nächſt bevorſtehende Erſcheinung des Herrn glaubten ſchließen oder gar den Zeitpunkt, deſſen Beſtimmung der himmliſche Vater ſeinem verborgenen Rathſchluſſe vorbehalten hat, berechnen zu können. Auguſtinus mißbilligte dieſe Art zu denken, obgleich er mit evangeliſcher Mäßigung die verſchiedenen Meinungen beurtheilt. „Zwar — ſchrieb er — müſſen wir, ſo weit es der Menſch vermag, den Irrthum von beiden Seiten zu vermeiden ſuchen, aber doch ſcheint mir nicht Der zu irren, welcher ſein Nichtwiſſen anerkennt, ſondern Der, welcher zu wiſſen glaubt, was er nicht weiß. Laßt uns alſo aus unſerer Mitte entfernen jenen böſen Knecht, der, indem er in ſeinem Herzen ſagt: Mein Herr kommt noch lange nicht, anfängt, ſeine Mitknechte zu ſchlagen (Matth. 24, 48); denn dieſer haßt ohne Zweifel die Erſcheinung ſeines Herrn. Wenn wir nun von dieſem abſehen, ſo laßt uns einmal drei gute Knechte vorſtellen, welche dem Hausweſen des Herrn gewiſſenhaft und nüchtern vorſtehen, nach der Erſcheinung des Herrn gewiſſenhaft und nüchtern vorſtehen, nach der Erſcheinung des Herrn ſich ſehnen und ſie mit Wachſamkeit erwarten. Wenn der Eine von dieſen glaubt, daß der Herr ſchneller, der Andere, daß er ſpäter kommen werde, der dritte aber ſeine Unwiſſenheit in der Sache geſteht, ſo ſtimmen zwar dieſe ſämmtlich mit dem Evangelium überein, weil ſie ſämmtlich die Erſcheinung des Herrn lieb haben; wir wollen aber doch ſehen, wer unter ihnen am meiſten mit demſelben übereinſtimmt. Der Erſte ſpricht: Laßt uns wachen und beten, weil der Herr ſchnell kommen wird. Der Zweite ſpricht: Laßt uns wachen und beten, weil dies Leben kurz und ungewiß iſt, wenn auch der Herr ſpäter kommen ſollte. Der Dritte ſagt: Laßt uns wachen und beten, weil dies Leben kurz und ungewiß iſt und wir die Zeit nicht wiſſen, wann der Herr kommen wird. Das Evangelium ſagt: Sehet zu, wachet und betet, denn ihr wiſſet nicht, wann es Zeit iſt. Ich bitte dich, was ſagt der Dritte anders, als was wir hier das Evangelium

ſagen hören? Alle wünſchen zwar in der Sehnſucht nach dem Reiche Gottes, daß Das wahr ſei, was der Erſtere ſagt; aber der Zweite läugnet Dies; der Dritte läugnet Keines von Beiden, aber geſteht, nicht zu wiſſen, wer unter ihnen die Wahrheit ſage. Wenn alſo Das geſchieht, was der Erſte vorausgeſagt, ſo werden der Zweite und Dritte ſich mit ihm freuen, denn ſie lieben ja ſämmtlich die Erſcheinung des Herrn. Wenn es aber nicht geſchieht, und Das, was der Zweite ſagt, viel eher wahr erſcheint, ſo iſt zu fürchten, daß während der Verzögerung Diejenigen, welche Das, was der Erſtere ſagte, glaubten, beunruhigt werden könnten: und du ſiehſt, welcher Schade der Seelen daraus folgen könnte. Und wenn ſie ſelbſt auch Glauben genug haben, um ſich noch zu der Vorausſetzung des Zweiten hinzuwenden und auch den zögernden Herrn treu und geduldig zu erwarten, ſo werden doch die Widerſacher durch ihre Schmähungen viele Schwache von dem Glauben abzuführen ſuchen. Die Anhänger des Zweiten aber werden, wenn dieſer irren ſollte, nicht beunruhigt, ſondern durch unerwartete Freude überraſcht werden. Von Denen alſo, welche die Erſcheinung des Herrn lieb haben, wird der Erſte mit größerem Vergnügen gehört, dem Zweiten wird ſicherer geglaubt, wer aber nicht zu wiſſen bekennt, was unter Dieſem das Wahre ſei, wünſcht Jenes, duldet Dieſes, irrt auf keinen Fall, weil er nichts behauptet, nichts läugnet.“ Stärker erklärt ſich Auguſtin gegen jene Berechnungen der Zukunft des Herrn in ſeiner Erklärung des ſechsten Pſalms: „Weil von dem Herrn geſagt worden: Es gebührt euch nicht zu wiſſen Zeit oder Stunde, welche der Vater ſeiner Macht vorbehalten hat (Apoſtelgeſch. 1, 7), und: Von dem Tage aber und von der Stunde weiß Niemand, auch die Engel nicht im Himmel, ſondern allein mein Vater (Matth. 24, 36), und weil geſchrieben iſt, daß der Tag des Herrn komme, wie ein Dieb in der Nacht, — ſo geht deutlich genug daraus hervor, daß Keiner durch eine gewiſſe Berechnung der Jahre ſich eine Kenntniß jenes Zeitpunktes anmaßen müſſe.“ (1 Theſſalonicher 5, 2.)

Als die erste Nachricht von der Plünderung der alten Welthauptstadt Rom durch die Gothen im Jahre 410 nach Carthago kam und das noch übertriebene Gerücht von der Zerstörung der für unvergänglich gehaltenen Welthauptstadt allgemeine Bestürzung verbreitete, wies Augustinus seine Gemeinde von dem Untergange einer vergänglichen irdischen Herrlichkeit zum unvergänglichen Troste des Evangeliums hin. Er sprach: „Durch die Bedrängnisse der Welt wird dein Herz beunruhigt, wie jenes Schiff, in welchem Christus schlief. Sieh! das ist die Ursache, weßhalb dein Herz sich beunruhigt. Jenes Schiff, in welchem Christus schläft, ist dein Herz, wo der Glaube schläft. Der Apostel sagt, daß durch den Glauben Christus in eurem Herzen wohne (Eph. 3, 17); durch den Glauben wohnet Christus in dir. Der Glaube gegenwärtig, ist Christus gegenwärtig; der Glaube wachend, ist Christus wachend. Der Glaube sich selbst vergessend, ist Christus schlafend. Hat dir Gott etwas Geringes gegeben, daß er dir zur Zeit der alternden Welt Christum gesandt, dich zu erquicken, da Alles sinkt? Da Alles alterte, kam er und machte dich neu. Wolle nicht kleben an der alternden Welt, und verschmähe nicht, verjüngt zu werden in Christo. — Liebt das Wort Gottes, und es treffe euch kein Aergerniß. Seid sanftmüthig, habt Mitleid mit den Leidenden (den Flüchtlingen aus Italien), nehmet euch der Kranken an, und bei dieser Gelegenheit, da viele Fremde, Dürftige, Leidende vorhanden sind, laßt eure Gastfreundschaft sich reichlich erweisen. Mögen die Christen thun, was Christus gebietet, so lästern die Heiden nur zu ihrem Schaden."

Die Zerstörung kam dem Vaterlande Augustins immer näher. Die wilden Vandalen fielen in Nordafrika ein, und verbreiteten überall Verwüstung. Als Arianer wütheten sie besonders gegen die Geistlichen der herrschenden Kirche. Es entstand die Frage, ob Bischöfe sich durch die Flucht retten dürften? Augustin sprach stark gegen die Miethlinge, welche die Schafe verließen, für welche sie ihr Leben hinzugeben bereit sein

ſollten: „Warum ſtreiten ſie nicht vielmehr — ſagt er — unter dem Beiſtande des Herrn tapfer gegen ihre Furcht? Dies geſchieht, wo die Liebe brennt, nicht die Begierde der Welt raucht. Denn die Liebe ſpricht: Wer iſt ſchwach, und ich werde nicht ſchwach? Wer wird geärgert und ich brenne nicht? Aber die Liebe iſt aus Gott. Laßt uns alſo beten, daß von Dem, welcher uns die Liebe vorſchreibt, ſie uns auch verliehen werde.“ Er ſchildert darauf den Nutzen, welchen die Gemeinden in dem Zeitpunkte der größten Noth aus der Gegenwart der Biſchöfe ziehen könnten: „Nach den Kräften, welche ihnen der Herr verleiht, wird Allen geholfen: die Einen werden getauft, Andere erhalten die Communion, Alle werden getröſtet, erbaut, ermahnt, zu dem Gotte zu beten, der Alles, was gefürchtet wird, abzuwehren vermag, ſo daß ſie auf beide Fälle bereit ſeien, daß, wenn dieſer Kelch nicht vor ihnen vorübergehen kann, der Wille Deß geſchehe, der nur das Gute wollen kann.“ Da Auguſtin die letzten Tage ſeines hohen Alters in einer durch die Barbaren, welche derſelben Zerſtörung drohten, belagerten Stadt zubrachte, war ſein tägliches Gebet: „Der Herr möge entweder die Stadt befreien, oder wenn das Sein Wille nicht ſei, möge er ſeinen Knechten die Kraft verleihen, ſeinen Willen dem ihrigen vorzuziehen, oder ihn ſelbſt aus der Welt zu ſich nehmen!“

Mitten in dem Alles ergreifenden Strom der Zerſtörung gewährte das Mönchsthum eine Zufluchtsſtätte; die durch die Noth von außen her aufgedrungenen Entbehrungen wurden hier Sache der freien und freudigen Entſagung. Indem man mitten aus dem tobenden Sturme der Welt in ſtille Einſamkeit ſich flüchtete, lernte man hier ſolche Schätze einſammeln, genießen und verbreiten, welche keine Gewalt der weltſtürmenden und weltverheerenden Barbaren rauben konnte. So ſchreibt Hieronymus im J. 411: „Möchte es doch freiwillig, nicht nothgedrungen geſchehen, daß wir der Welt entſagen. Möchte die frei ergriffene Armuth zur Ruhe und nicht die aufgedrungene zur Qual gereichen! Uebrigens iſt im Verhältniſſe zu

dem Elende dieſer Zeit, wo überall das Schwerdt wüthet, Der reich genug, welchem es nicht an Brodt fehlt, und mächtig ſogar iſt, wer nicht Knecht ſein muß." Aber auch der Mönch konnte in dieſer Zeit der Verwüſtung nicht leicht einen Platz finden, wo er von den allgemeinen Drangſalen nicht mit berührt wurde und nicht den Schild des Glaubens hätte ergreifen müſſen, um im Angeſicht der drohenden Zerſtörung feſt zu ſtehn. Hieronymus ſah ſich im J. 412 in ſeiner ſtillen Ruhe zu Bethlehem mitten unter ſeinen eifrigen Bibelſtudien und ſeinen zum Nutzen der Nachwelt dienenden Arbeiten über die Bibel durch die verheerenden Züge arabiſcher Nomadenhorden geſtört, ſo daß er ſeinen Studien entſagen mußte und, wie er ſchreibt, „kaum durch die Barmherzigkeit Chriſti aus ihren Händen entkommen konnte." Schaaren unglücklicher Flüchtlinge, die nach der Einnahme und Plünderung Roms durch Alarich von dort und von andern Gegenden des von Barbaren überſchwemmten Abendlandes nach Bethlehem kamen, erregten durch ihren Anblick ſein Mitleid. Er ſelbſt ſagt in der Vorrede zu dem dritten Buche ſeines Commentars über den Ezechiel: „Alles, was entſtanden, geht unter und Alles, was herangewachſen, wird alt. Wer konnte es glauben, daß die aus den Siegen der ganzen Welt erbaute Roma zuſammenſtürzen und für ihre Völker Mutter und Grab zugleich werden ſollte, daß die ganzen Ufer des Orients, Aegyptens, Nordafrikas von Schaaren der als Knechte und Mägde fortgeſchleppten Bewohner und Bewohnerinnen der einſt die Welt beherrſchenden Stadt erfüllt werden, daß Bethlehem täglich aus beiden Geſchlechtern Solche, die einſt zum Adel gehörten und an allen Reichthümern Ueberfluß hatten, als Bettler aufnehmen ſollte? Weil wir Dieſen nicht helfen können, ſo theilen wir wenigſtens doch ihren Schmerz und verbinden unſre Thränen mit den ihrigen, und wir haben daher unſre Erklärung des Ezechiel und faſt alle unſre Studien unterbrochen, und wir ſuchen ſtatt Deſſen die Worte der Schrift in Werke zu verwandeln, nicht Frömmigkeit

zu predigen, sondern zu üben." Bei Tage gestört durch die Schaaren der Verarmten, Kranken, Verwundeten, die aus der Gefangenschaft der Barbaren entflohen, in den Klöstern Aufnahme Trost und Hülfe suchten, mußte er bei seinen durch hohes Alter so sehr geschwächten Augen die Nacht zur Hülfe nehmen, um seine Arbeiten über die Bibel fortsetzen zu können und in der Auslegung der Schrift Ruhe suchen für sein tiefbewegtes Herz.

Ein Chrysostomus bewährte unter den schweren Leiden, von einem Orte der Verbannung nach dem andern fortgeschleppt, bis sein schwacher Leib den gehäuften Mühseligkeiten unterlag, was er seinen Gemeinden oft verkündet hatte. Wie er oft das Wort des Hiob: „Gelobt sei der Name des Herrn für Alles!" als die Quelle alles Trostes und aller Freuden unter allen Leiden ihnen ans Herz gelegt hatte, so war Dies seine Losung unter den Drangsalen, unter denen er sein Leben als Zeuge der Wahrheit beschloß, das letzte Wort im Munde des Sterbenden. So beschloß er einen Brief, durch den er seine tief bekümmerte Freundin Olympias in Constantinopel zu trösten suchte: „Nur um das Eine will ich Dich noch bitten, wozu ich nicht aufgehört habe, Dich zu ermahnen, die Betrübniß fahren zu lassen und Gott zu preisen, ihm zu danken für Alles, auch für diese Leiden. So wirst Du die größten Güter gewinnen und dem Teufel den Todesstoß geben. So werden sich leicht alle Wolken zerstreuen und Du wirst reinen Frieden genießen." Da sie ihren Schmerz darüber geäußert hatte, daß sie ihn durch ihren Einfluß nicht aus der Verbannung hatte retten können, schrieb er ihr: „Was trauerst, was klagst Du und fügst Dir ärgeres Uebel zu, als Deine Feinde über Dich hätten verhängen können? Was betrübt Dich? Daß Du mich von diesem Orte der Verbannung nicht hast entfernen können? Nun Du hast doch das Deine gethan, indem Du Alles in Bewegung setztest. Wenn es Dir aber nicht gelang, so ist kein Grund des Schmerzes; denn vielleicht gefiel es Gott, mir ein längeres Ziel des Laufes zu setzen,

um mir eine deſto glänzendere Krone zu Theil werden zu laſſen. Warum trauerſt Du alſo über Das, was uns zum Triumphe führt, da Du Dich freuen ſollteſt, daß wir ſo großer Dinge, die unſre Würdigkeit weit überſteigen, gewürdigt worden ſind? Aber es betrübt Dich die Oede, in der ich mich befinde — und was iſt angenehmer, als der Aufenthalt hier? Ruhe, Friede, keine Geſchäfte, Geſundheit des Leibes. Wenn die Stadt nichts zu kaufen darbietet, macht es mir doch nichts aus; denn mir fließt Alles reichlich zu. Ich habe nicht aufgehört zu ſagen und werde nicht aufhören, es zu ſagen: Es giebt nur Ein Uebel, die Sünde; alles Andre iſt Staub und Rauch." „Das iſt die Natur der Leiden: — ſchrieb er — Diejenigen, welche ſie gelaſſen und ſtandhaft ertragen, ſchwingen ſich dadurch über alles Schreckliche empor, erheben ſich über den Bereich der Pfeile des Teufels und lernen Alles, was gegen ſie unternommen werden kann, verachten." „So wie dem am Leibe Geſunden kein Wechſel der Witterung, keine Kälte, keine ſchlechte Nahrung ſchaden kann, — ſagt er — weil die Geſundheit allen Schaden abzuwehren vermag, ſo iſt es mit der Geſundheit der Seele. Schon vor dem Lohne des Himmels wird die Tugend ſich ſelbſt Lohn. So freute ſich Paulus, als er gegeißelt, verfolgt wurde, tauſendfach Schreckliches erlitt. Ich freue mich unter meinen Leiden für euch, ſprach er. Nicht erſt in dem Himmel erwartet die Tugend ihren Lohn, denn auch ſchon in dem Leiden ſelbſt findet ſie ihn; denn auch Dies iſt der größte Lohn, für die Wahrheit zu leiden. Deßhalb ging die Schaar der Apoſtel frohlockend aus der Mitte des Synedriums hinweg, nicht allein wegen des von ihnen zu erwartenden Himmelreichs, ſondern weil ſie gewürdigt worden, um des Namens Jeſu willen Schmach zu leiden. Das iſt an ſich ſelbſt die größte Ehre und Krone, der Siegespreis, der Grund unverſieglicher Freude."

Selecta Patrum.

A. Saecula tria priora.

I.

Justin. Apol. maj. fol. 63 (Ben. I, 16. p. 53) S. 9.

Οὐ γὰρ ἀνταίρειν δεῖ· οὐδὲ μιμητὰς εἶναι τῶν φαύλων βεβούληται ἡμᾶς, ἀλλὰ διὰ τῆς ὑπομονῆς καὶ πραότητος ἐξ αἰσχύνης καὶ ἐπιθυμίας τῶν κακῶν ἄγειν πάντας προετρέψατο. Ὅ γὰρ καὶ ἐπὶ πολλῶν τῶν παρ' ἡμῖν γεγενημένων ἀποδεῖξαι ἔχομεν, ἐκ βιαίων καὶ τυράννων μετέβαλον ἡττηθέντες, ἢ γειτόνων καρτερίαν βίου παρακολουθήσαντες, ἢ συνοιδοπόρων πλεονεκτουμένων ὑπομονὴν ξένην κατανοήσαντες, ἢ συμπραγματευομένων πειραθέντες.

Tertullian. ad Scapulam fin. S. 9.

Nec tamen deficiet haec secta, quam tunc magis aedificari scias, cum caedi videtur. Quisque enim tantam tolerantiam spectans, ut aliquo scrupulo percussus, et inquirere accenditur, quid sit in causa; et ubi cognoverit veritatem, et ipse statim sequitur.

Tertull. apologet. fin. S. 9.

Plures efficimur, quoties metimur a vobis: semen est sanguis Christianorum. Multi apud vos ad tolerantiam doloris et mortis hortantur, ut Cicero in Tusculanis, ut Seneca in Fortuitis, ut Diogenes, ut Pyrrhon,

ut Callinicus; nec tamen tantos inveniunt verba discipulos, quantos Christiani factis docendo. Illa ipsa obstinatio, quam exprobratis, magistra est. Quis enim non contemplatione ejus concutitur, ad requirendum quid intus in re sit? Quis non ubi requisivit, accedit? ubi accessit, pati exoptat?

Tertull. de anima 21. S. 17.

Non dabit enim arbor mala bonos fructus, si non inseratur; et bona malos dabit, si non colatur; et lapides filii Abrahae fient, si in fidem Abrahae formentur; et genimina viperarum fructum poenitentiae facient, si venena malignitatis exspuerint. Haec erit vis divinae gratiae, potentior utique natura.

Cyprian. ep. 1. ad Donatum. (Ben. p. 2.) S. 18.

Accipe, quod sentitur antequam discitur, nec per moras temporum longa agnitione colligitur, sed compendio gratiae maturantis hauritur. Ego cum in tenebris atque in nocte caeca jacerem, cumque in salo jactantis saeculi nutabundus ac dubius vestigiis oberrantibus fluctuarem, vitae meae nescius, veritatis ac lucis alienus, difficile prorsus ac durum pro illis tunc moribus opinabar quod in salutem mihi divina indulgentia pollicebatur, ut quis renasci denuo posset, utque in novam vitam lavacro aquae salutaris animatus quod prius fuerat exponeret, et corporis licet manente compage, hominem animo ac mente mutaret. Qui possibilis, ajebam, est tanta conversio, ut repente ac perniciter exuatur, quod vel genuinum situ materiae naturalis obduruit, vel usurpatum diu senio vetustatis inolevit? Alta haec et profunda penitus radice sederunt. Quando parsimoniam discit, qui epularibus caenis et largis dapibus assuevit, et qui pretiosa veste conspicuus in auro atque in purpura fulsit;

ad plebejum se ac simplicem cultum quando deponit? Fascibus ille oblectatus et honoribus esse privatus et inglorius non potest. Hic stipatus clientium cuneis, frequentiore comitatu officiosi agminis honestatus, poenam putat esse cum solus est. Tenacibus semper illecebris necesse est, ut solebat, vinolentia invitet, inflet superbia, iracundia inflammet, rapacitas inquietet, crudelitas stimulet, ambitio delectet, libido praecipitet. Haec egomet saepe mecum. Nam ut ipse quam plurimis vitae prioris erroribus implicitus tenebar, quibus exui me posse non crederem, sic vitiis adhaerentibus obsecundans eram, et desperatione meliorum malis meis veluti jam propriis ac vernaculis offavebam. Sed postquam undae genitalis auxilio superioris aevi labe detersa, in expiatum pectus serenum ac purum desuper se lumen infudit, postquam caelitus spiritu hausto in novum me hominem nativitas secunda reparavit, mirum in modum protinus confirmare se dubia, patere clausa, lucere tenebrosa, facultatem dare, quod prius difficile videbatur, geri posse, quod impossibile putabatur, ut esset agnoscere terrenum fuisse, quod prius carnaliter natum delictis obnoxium viveret, dei esse coepisse, quod jam spiritus sanctus animaret.

Tertull. apolog. 21. S. 24.

Non qui (Christus) rupices et adhuc feros homines multitudine tot numinum demerendorum attonitos efficiendo ad humanitatem temperaret, quod Numa: sed qui jam expolitos, et ipsa urbanitate deceptos in agnitionem veritatis ocularet.

Augustin. Serm. 348. (Ben. V. p. 1344). S. 25.

Interest ergo utrum aliquid sanitate, an stupore non doleat. Nam secundum sanitatem hujus mortalitatis sana caro cum pungitur dolet. Qualis est et animus secundum

istam vitam bene affectus, qui compunctus laborantis miseria, condolescit misericordia. Caro autem graviore morbo stupida, vel amisso etiam spiritu mortua, nec cum pungitur dolet: qualis est istorum animus, qui sine Deo philosophantur, vel potius praefocantur.

II.

Theophil. Antioch. ad Autolycum 2. (Bened. Just. p. 339.) S. 34.

Βλέπεται γὰρ θεὸς τοῖς δυναμένοις αὐτὸν ὁρᾶν, ἐπὰν ἔχωσι τοὺς ὀφθαλμοὺς ἀνεωγμένους τῆς ψυχῆς. Πάντες μὲν γὰρ ἔχουσι τοὺς ὀφθαλμοὺς, ἀλλὰ ἔνιοι ὑποκεχυμένους, καὶ μὴ βλέποντας τὸ φῶς τοῦ ἡλίου· καὶ οὐ παρὰ τὸ μὴ βλέπειν τοὺς τυφλοὺς, ἤδη καὶ οὐκ ἔστι τὸ φῶς τοῦ ἡλίου φαῖνον· ἀλλὰ ἑαυτοὺς αἰτιάσθωσαν οἱ τυφλοὶ, καὶ τοὺς ἑαυτῶν ὀφθαλμούς. Οὕτω καὶ σὺ, ὦ ἄνθρωπε, ἔχεις ἀποκεχυμένους τοὺς ὀφθαλμοὺς τῆς ψυχῆς σου ὑπὸ τῶν ἁμαρτημάτων καὶ τῶν πράξεών σου τῶν πονηρῶν. Ὥσπερ ἔσοπτρον ἐστιλβωμένον, οὕτω δεῖ τὸν ἄνθρωπον ἔχειν καθαρὰν ψυχήν. Ἐπὰν οὖν ᾖ ἰὸς ἐν τῷ ἐσόπτρῳ, οὐ δύναται ὁρᾶσθαι τὸ πρόσωπον τοῦ ἀνθρώπου ἐν τῷ ἐσόπτρῳ. Οὕτω καὶ ὅταν ἡ ἁμαρτία ἐν τῷ ἀνθρώπῳ, οὐ δύναται ὁ τοιοῦτος ἄνθρωπος θεωρεῖν τὸν θεόν.

III.

Clement. Alexdr. Strom. VII, 754 (Pott. 888). S. 41.

Ἐπαποδυτέον ἄρα τῷ πόνῳ τῆς εὑρέσεως διὰ τὰς αἱρέσεις, ἀλλ' οὐ τέλεον ἀποστατέον· οὐδὲ γὰρ ὀπώσας παρακειμένης, τῆς μὲν ἀληθοῦς καὶ ὡρίμου, τῆς δὲ ἐκ κηροῦ ὡς ὅτι μάλιστα ἐμφεροῦς πεποιημένης, διὰ τὴν ὁμοιότητα ἀμφοῖν ἀφεκτέον· διακριτέον δὲ ὁμοῦ τε τῇ καταληπτικῇ θεωρίᾳ, καὶ τῷ κυριωτάτῳ λογισμῷ τὸ ἀληθὲς ἀπὸ τοῦ φαινομένου. Καὶ ὥσπερ ὁδοῦ μιᾶς μὲν τῆς βασιλικῆς τυγχανούσης, πολλῶν δὲ καὶ ἄλλων, τῶν

μὲν ἐπί τινα κρημνὸν, τῶν δὲ ἐπὶ ποταμὸν ῥοώδη ἢ θάλασσαν ἀγχιβαθῆ φερουσῶν, οὐκ ἄν τις ὀκνήσαι διὰ τὴν διαφωνίαν ὁδεῦσαι, χρήσαιτο δ' ἂν τῇ ἀκινδύνῳ καὶ βασιλικῇ καὶ λεωφόρῳ· οὕτως ἄλλα ἄλλων περὶ ἀληθείας λεγόντων, οὐκ ἀποστατέον, ἐπιμελέστερον δὲ θηρατέον τὴν ἀκριβεστάτην περὶ αὐτῆς γνῶσιν.

Tertull. apolog. 38. S. 48.

At enim nobis ab omni gloria et dignitatis ardore frigentibus nulla est necessitas coetus, nec ulla magis res aliena, quam publica. Unam omnium rempublicam agnoscimus, mundum.

IV.

Tertull. de orat. 23. S. 56.

Nos sumus veri adoratores et veri sacerdotes, qui spiritu orantes spiritu sacrificamus orationem dei propriam et acceptabilem, quam scilicet requisivit, quam sibi prospexit. Hanc de toto corde devotam, fide pastam, veritate curatam, innocentia integram, castitate mundam, agape coronatam cum pompa operum bonorum inter psalmos et hymnos deducere ad dei altare debemus, omnia nobis a deo impetraturam.

Tertull. de exhort. cast. 7. S. 58.

Vani erimus, ei putaverimus quod sacerdotibus non liceat, laicis licere. Nonne et laici sacerdotes sumus?

Clem. Alex. Hymnus Christi v. 5—10 (Pott. p. 312) S. 63.

Τοὺς σοὺς ἀφελεῖς
Παῖδας ἄγειρον,
Αἰνεῖν ἁγίως,
Ὑμνεῖν ἀδόλως
Ἀκάκοις στόμασιν
Παίδων ἡγήτορα Χριστόν.

VII.

Cyprian. de bono patientiae p. 247 (Ben.) S. 71.

Non loquimur magna, sed vivimus.

Epistola ad Diognetum 5. 6 (Just. ed. Ben. p. 235—6). S. 71.

Χριστιανοὶ γὰρ οὔτε γῇ, οὔτε ἔθεσι διακεκριμένοι τῶν λοιπῶν εἰσὶν ἀνθρώπων .... Κατοικοῦντες δὲ πόλεις Ἑλληνίδας τε καὶ βαρβάρους, ὡς ἕκαστος ἐκληρώθη, ἐν τοῖς ἐγχωρίοις ἔθεσιν ἀκολουθοῦντες ἔν τε ἐσθῆτι καὶ διαίτῃ καὶ τῷ λοιπῷ βίῳ, θαυμαστὴν καὶ ὁμολογουμένως παράδοξον ἐνδείκνυνται τὴν κατάστασιν τῆς ἑαυτῶν πολιτείας. Πατρίδας οἰκοῦσιν ἰδίας, ἀλλ' ὡς πάροικοι· μετέχουσι πάντων ὡς πολῖται, καὶ πάνθ' ὑπομείνουσιν ὡς ξένοι. Πᾶσα ξένη πατρὶς ἐστιν αὐτῶν, καὶ πᾶσα πατρὶς ξένη. Γαμοῦσιν ὡς πάντες· τεκνογονοῦσιν, ἀλλ' οὐ ῥίπτουσι τὰ γεννώμενα . . . Ἐν σαρκὶ τυγχάνουσιν, ἀλλ' οὐ κατὰ σάρκα ζῶσιν. Ἐπὶ γῆς διατρίβουσιν, ἀλλ' ἐν οὐρανῷ πολιτεύονται. Πείθονται τοῖς ὡρισμένοις νόμοις, καὶ τοῖς ἰδίοις βίοις νικῶσι τοὺς νόμους. Ἀγαπῶσι πάντας, καὶ ὑπὸ πάντων διώκονται. Ἀγνοοῦνται, καὶ κατακρίνονται· θανατοῦνται, καὶ ζωοποιοῦνται. Πτωχεύουσι, καὶ πλουτίζουσι πολλούς. Πάντων ὑστεροῦνται, καὶ ἐν πᾶσι περισσεύουσιν. Ἀτιμοῦνται, καὶ ἐν ταῖς ἀτιμίαις δοξάζονται· βλασφημοῦνται, καὶ δικαιοῦνται· λοιδοροῦνται, καὶ εὐλογοῦσιν· ὑβρίζονται, καὶ τιμῶσιν. Ἀγαθοποιοῦντες, ὡς κακοὶ κολάζονται· κολαζόμενοι χαίρουσιν, ὡς ζωοποιούμενοι. Ὑπὸ Ἰουδαίων ὡς ἀλλόφυλοι πολεμοῦνται, καὶ ὑπὸ Ἑλλήνων διώκονται· καὶ τὴν αἰτίαν τῆς ἔχθρας εἰπεῖν οἱ μισοῦντες οὐκ ἔχουσιν. Ἁπλῶς δὲ εἰπεῖν, ὅπερ ἐστὶν ἐν σώματι ψυχὴ, τοῦτ' εἰσὶν ἐν κόσμῳ Χριστιανοί.

VIII.

Tertull. de orat. 24 fin. S. 75.

Oratio murus est fidei, arma et tela nostra adversus hominem, qui nos undique observat. Itaque nunquam inermes incedamus. Die stationis, nocte vigiliae meminerimus. Sub armis orationis signum nostri imperatoris custodiamus, tubam angeli exspectemus orantes. Orant etiam angeli omnes. Orat omnis creatura. Orant pecudes et ferae et genua declinant .... Sed et aves nunc exsurgentes eriguntur ad coelum, et alarum crucem pro manibus extendunt, et dicunt aliquid, quod oratio videatur. Quid ergo amplius de officio orationis? Etiam ipse dominus oravit, cui sit honor et virtus in secula seculorum.

Tertull. de orat. 18. S. 77.

De temporibus orationis nihil omnino praescriptum est, nisi plane omni in tempore et loco orare.

Origenes *περὶ εὐχῆς* 12 (Ben. I. p. 215). S. 78.

Οὕτω γὰρ μόνως τὸ Ἀδιαλείπτως προσεύχεσθε ἐκδέξασθαι δυνάμεθα ὡς δυνατὸν ὂν εἰρημένον, εἰ πάντα τὸν βίον τοῦ ἁγίου, μίαν συναπτομένην μεγάλην εἴποιμεν εὐχήν· ἧς εὐχῆς μέρος ἐστὶ καὶ ἡ συνήθως ὀνομαζομένη εὐχὴ, οὐκ ἔλαττον τοῦ τρὶς ἑκάστης ἡμέρας ἐπιτελεῖσθαι ὀφείλουσα.

Clem. strom. 7, 722 (Pott. 854). S. 79.

Ἔστιν οὖν, ὡς εἰπεῖν τολμηρότερον, ὁμιλία πρὸς θεὸν ἡ εὐχή. Κἂν ψιθυρίζοντες ἄρα, μηδὲ τὰ χείλη ἀνοίγοντες μετὰ σιγῆς προσλαλῶμεν, ἔνδοθεν κεκράγαμεν. Πᾶσαν γὰρ τὴν ἐνδιάθετον ὁμιλίαν ὁ θεὸς ἀδιαλείπτως ἐπαΐει .... Εἰ δέ τινες καὶ ὥρας τακτὰς ἀπονέμουσιν

εὐχῇ, ὡς τρίτην φέρε καὶ ἕκτην καὶ ἐννάτην, ἀλλ' οὖν γε ὁ γνωστικὸς παρὰ ὅλον εὔχεται τὸν βίον, διὰ εὐχῆς συνεῖναι μὲν σπεύδων θεῷ.

Cyprian. de orat. dom. fin. (Ben. p. 215.) S. 79.

Nos, fratres dilectissimi, qui in domini luce semper sumus, qui meminimus et tenemus quid esse accepta gratia coeperimus, computemus noctem pro die. Ambulare nos credamus semper in lumine, non impediamur a tenebris quas evasimus. Nulla sint horis nocturnis precum damna, nulla orationum pigra et ignava dispendia. Per dei indulgentiam recreati et renati imitemur quod futuri sumus. Habituri in regno sine interventu noctis solum diem sic nocte quasi in lumine vigilemus. Oraturi semper et acturi gratias Deo hic quoque orare et gratias agere non desinamus.

Tertull. de orat. 13. S. 80.

Deus non vocis, sed cordis auditor est, sicut conspector.

X.

Clem. strom. III, 446 (Pott. 533). S. 91.

Ὡς δὲ ἡ ταπεινοφροσύνη πρώτης ἐστὶν, οὐχὶ δὲ κακουχία σώματος· οὕτω καὶ ἡ ἐγκράτεια ψυχῆς ἀρετὴ, ἡ οὐκ ἐν φανερῷ, ἀλλ' ἐν ἀποκρύφῳ. Εἰσὶν δ' οἳ πορνείαν ἄντικρυς τὸν γάμον λέγουσι καὶ ὑπὸ τοῦ διαβόλου ταύτην παραδίδοσθαι δογματίζουσι· μιμεῖσθαι δ' αὐτοὺς οἱ μεγάλαυχοί φασι τὸν κύριον, μήτε γήμαντα, μήτε τι ἐν τῷ κόσμῳ κτησάμενον· μᾶλλον παρὰ τοὺς ἄλλους νενοηκέναι τὸ εὐαγγέλιον καυχώμενοι. Λέγει δὲ αὐτοῖς ἡ γραφή· Ὑπερηφάνοις ὁ θεὸς ἀντιτάσσεται, ταπεινοῖς δὲ δίδωσι χάριν.

XI.

Tertull. apolog. 39. S. 94.

Sed ejusmodi vel maxime dilectionis operatio notam nobis inurit penes quosdam. Vide, inquiunt, ut invicem se diligant: ipsi enim invicem oderunt; et ut pro alterutro mori sint parati: ipsi enim ad occidendum alterutrum paratiores erunt. Sed et quod fratrum appellatione censemur, non alias, opinor, infamant, quam quod apud ipsos omne sanguinis nomen de affectione simulatum est. Fratres autem etiam vestri sumus, jure naturae matris unius, etsi vos parum homines, quia mali fratres. At quanto dignius fratres et dicuntur et habentur, qui unum patrem deum agnoverunt, qui unum spiritum biberunt sanctitatis, qui de uno utero ignorantiae ejusdem ad unam lucem expaverunt veritatis .... Itaque qui animo animaque miscemur, nihil de rei communicatione dubitamus.

Tertull. de patient. 15. S. 100.

(Patientia) fidem munit, pacem gubernat, dilectionem adjuvat, humilitatem instruit, poenitentiam exspectat, exomologesin assignat, carnem regit, spiritum servat, linguam frenat, manum continet, tentationes inculcat, scandala pellit, martyria consummat, pauperem consolatur, divitem temperat, infirmum non extendit, valentem non consumit, fidelem delectat, gentilem invitat, servum domino, dominum deo commendat, feminam exornat, virum approbat; amatur in puero, laudatur in juvene, suspicitur in sene; in omni sexu, in omni aetate formosa est. Age jam sis et effigiem habitumque ejus comprehendamus. Vultus illi tranquillus et placidus, frons pura, nulla moeroris aut irae rugositate contracta; remissa aeque in laetum modum supercilia, oculis humilitate,

non infelicitate dejectis; os taciturnitatis honore signatum; color, qualis securis et innoxiis; motus frequens capitis in diabolum et minax risus; ceterum amictus circum pectora candidus, et corpori impressus, ut qui nec inflatur nec inquietatur. Sedet enim in throno spiritus ejus mitissimi et mansuetissimi, qui non turbine glomeratur, non nubilo livet, sed est tenerae serenitatis, apertus et simplex, quem tertio vidit Helias. Nam ubi deus, ibidem et alumna ejus, patientia scilicet. Cum ergo spiritus dei descendit, individua patientia comitatur eum.

XIV.

Cypr. ep. 56 ad Thibaritanos (Ben. p. 91). S. 118.

Neque enim sic nomen militiae dedimus, ut pacem tantummodo cogitare et detrectare et recusare militiam debeamus, quando in ipsa militia primus ambulaverit dominus humilitatis et tolerantiae et passionis magister, ut quod fieri docuit prior faceret, et quod pati hortatur prior pro nobis ipse pateretur .... Nec quisquam, fratres dilectissimi, cum populum nostrum fugari conspexerit metu persecutionis et spargi conturbetur, quod collectam fraternitatem non videat, nec tractantes episcopos audiat. Simul tunc omnes esse non possunt, quibus occidere non licet, sed occidi necesse est. Ubicunque in illis diebus unusquisque fratrum fuerit a grege interim necessitate temporis corpore non spiritu separatus, non moveatur ad fugae illius horrorem, nec recedens et latens deserti loci solitudine terreatur. Solus non est, cui Christus in fuga comes est. Solus non est, qui templum dei servans, ubicunque fuerit, sine deo non est. Et si fugientem in solitudine ac montibus latro oppresserit, fera invaserit, fames aut sitis aut frigus afflixerit, vel per maria praecipiti navigatione properantem tempestas ac

procella submerserit, spectat militem suum Christus ubicunque pugnantem, et persecutionis causa pro nominis sui honore morienti praemium reddit, quod daturum se in resurrectione promisit. Nec minor est martyrii gloria non publice et inter multos perisse, cum pereundi causa sit propter Christum perire. Sufficit ad testimonium martyrii sui testis ille, qui probat martyres et coronat.

XVI.

Tertull. de spectac. 29. S. 126.

Jam nunc si putas delectamentis exigere spatium hoc, cur tam ingratus es, ut tot et tales voluptates a deo contributas tibi satis non habeas neque recognoscas? Quid enim jucundius, quam dei patris et domini reconciliatio, quam veritatis revelatio, quam errorum recognitio, quam tantorum retro criminum venia? Quae major voluptas, quam fastidium ipsius voluptatis, quam seculi totius contemtus, quam vera libertas, quam conscientia integra, quam vita sufficiens, quam mortis timor nullus; quod calcas deos nationum, quod daemonia expellis, quod medicinas facis, quod revelationes petis, quod deo vivis? Hae voluptates, haec spectacula Christianorum sancta, perpetua, gratuita; in his tibi ludos circenses interpretare, cursus seculi intuere, tempora labentia, spatia dinumera, metas consummationis exspecta, societates ecclesiarum defende, ad signum dei suscitare, ad tubam angeli erigere, ad martyrii palmas gloriare. Si scenicae doctrinae delectant, satis nobis litterarum est, satis versuum est, satis sententiarum, satis etiam canticorum, satis vocum, nec fabulae, sed veritates, nec strophae, sed simplicitates. Vis et pugillatus et luctatus? praesto sunt, non parva, sed multa. Adspice impudicitiam dejectam a castitate, perfidiam caesam a fide, saevitiam

a misericordia contusam, petulantiam a modestia obumbratam, et tales sunt apud nos agones, in quibus ipsi coronamur. Vis autem et sanguinis aliquid? habes Christi.

Tertull. ad uxorem II, 9. S. 127.

Quale jugum fidelium duorum unius spei, unius disciplinae, ejusdem servitutis! Ambo fratres, ambo conservi, nulla spiritus carnisve discretio. Atque vere duo in carne una; ubi caro una, unus et spiritus. Simul orant, simul volutantur et simul jejunia transigunt, alterutro docentes, alterutro hortantes, alterutro sustinentes. In ecclesia dei pariter utrique, pariter in convivio dei, pariter in angustiis, in persecutionibus, in refrigeriis; neuter alterum celat, neuter alterum vitat, neuter alteri gravis est; libere aeger visitatur, indigens sustentatur; eleemosinae sine tormento, sacrificia sine scrupulo, quotidiana diligentia sine impedimento; non furtiva signatio, non trepida gratulatio, non muta benedictio; sonant inter duos psalmi et hymni, et mutuo provocant, quis melius deo suo cantet. Talia Christus videns et audens gaudet, his pacem suam mittit; ubi duo, ibi et ipse; ubi et ipse, ibi et malus non est.

XVII.

Cypr. lib. ad Demetrianum (Ben. p. 222). S. 130.

Nec ideo quis putet christianos iis quae accidunt non vindicari, quod et ipsi videantur accidentium incursione perstringi. Poenam de adversis mundi ille sentit, cui et laetitia et gloria omnis in mundo est. Ille moeret et deflet, si sibi male sit in saeculo, cui bene non potest esse post saeculum, cujus vivendi fructus omnis hic capitur, cujus hic solatium omne finitur, cujus caduca et brevis vita hic aliquam dulcedinem computat et vo-

luptatem, quando istinc excesserit; poena jam sola superest ad dolorem. Caeterum nullus iis dolor est de incursione malorum praesentium, quibus fiducia est futurorum bonorum. Denique nec consternimur adversis, nec frangimur, nec dolemus, neque in ulla aut rerum clade aut corporum valetudine mussitamus. Spiritu magis quam carne viventes firmitate animi infirmitatem corporis vincimus. Per ipsa quae nos cruciant et fatigant probari et corrobari nos scimus et fidimus.

Cypr. de mortalitate (Ben. p. 234). S. 131.

Aliud est martyrio animum deesse, aliud animo defuisse martyrium ... Nec enim deus sanguinem nostrum desiderat, sed fidem quaerit.

B. Saecula tria posteriora.

I.

Augustin. in Joh. Evang. tract. 25 §. 10 (Ben. III. p. 488). S. 141.

Quam multi non quaerunt Jesum, nisi ut illis faciat bene secundum tempus. Alius negotium habet, quaerit intercessionem clericorum: alius premitur a potentiore, fugit ad ecclesiam: alius pro se vult interveniri apud quem parum valet: ille sic, ille sic; impletur quotidie talibus ecclesia. Vix quaeritur Jesus propter Jesum.

August. enarr. in Ps. 48. serm. II. §. 1 (Ben. IV, p. 436). S. 143.

Primo vel apertus paganus erat, postea palliatur nomine Christiano, sub velamine religionis occultus

malus .... De quibus dictum est: Populus iste labiis me honorat, cor autem eorum longe est a me.

Hieronym. ep. 58 ad Paulinum (Vall. p. 325). S. 143.

Esse christianum grande est, non videri.

August. in Ps. 93 §. 19 (Ben. IV. p. 1014). S. 143.

Et si christiani facti sunt imperatores, numquid diabolus christianus factus est?

Chrysost. homilia habita,
postquam presbyter Gotthus concionatus fuerat §. 5
(Ben. XII. p. 378). S. 150.

Ἀλλ' ὅρα θεοῦ σοφίαν, πῶς αὐτοὺς (τοὺς μάγους) ἐκάλεσεν. Οὐ προφήτην ἔπεμψεν, οὐ γὰρ ἂν ἀνέσχοντο· οὐκ ἀπόστολον, οὐ γὰρ προσεῖχον· οὐ γραφὰς, οὐ γὰρ ᾔδεσαν· ἀλλ' ἀπὸ τῶν οἰκείων καὶ συντρόφων πραγμάτων ἀνιμᾶται τῆς πλάνης αὐτούς. Ἐπειδὴ γὰρ μάγοι ἦσαν, καὶ περὶ ἀστέρας αὐτοῖς ἡ τέχνη, ἀστὴρ αὐτοῖς φαίνεται ἕλκων αὐτοὺς ἀπὸ τῆς ὑπερορίας.

Augustin. Serm. 4, 12 (Ben. V. p. 16). S. 154.

Qui vero carnaliter vivunt, carnaliter credunt, carnaliter sperant, carnaliter diligunt, adhuc ad vetus testamentum pertinent, nondum ad novum; adhuc in sorte sunt Esau, nondum in benedictione Jacob.

August. enarr. in Ps. 55 §. 17 (Ben. IV. p. 526). S. 154.

Nos ergo deum amemus, fratres, pure et caste. Non est castum cor, si deum ad mercedem colit. Quid ergo? mercedem de dei cultu non habemus? Habebimus plane, sed ipsum deum, quem colimus. Ipse nobis merces erit, quia videbimus eum sicuti est.

Aug. de catech. rud. §. 9 (Ben. VI. p. 268). S. 155.

De ipsa etiam severitate Dei, qua corda mortalium saluberrimo terrore quatiuntur, caritas aedificanda est, ut ab eo quem timet, amari se gaudens, eum redamare audeat, ejusque in se dilectioni, etiamsi impune posset, tamen displicere vereatur.

Chrys. in 1 Tim. 10 §. 3 (Ben. XI. p. 602). S. 158.

Διὰ τοῦτο γὰρ ἡμᾶς εἴασεν, ἵνα ὡς φωστῆρες ὦμεν, ἵνα διδάσκαλοι τῶν ἄλλων καταστῶμεν, ἵν' ὡς ζύμη γενώμεθα, ἵν' ὡς ἄγγελοι μετὰ τῶν ἀνθρώπων περιπολῶμεν, ἵν' ὡς ανδρες μετὰ τῶν παίδων τῶν μικρῶν, ὡς πνευματικοὶ μετὰ τῶν ψυχικῶν, ἵνα κερδαίνωσιν ἐκεῖνοι, ἵνα σπέρματα ὦμεν, ἵνα καρπὸν πολὺν φέρωμεν. Οὐκ ἔδει λόγων, εἰ τοσοῦτον ἡμῶν ὁ βίος ἔλαμπεν. Οὐκ ἔδει διδασκάλων, εἰ ἔργα ἐπεδεικνύμεθα· οὐδεὶς ἂν ἦν Ἕλλην, εἰ ἡμεῖς ὦμεν Χριστιανοὶ, ὡς δεῖ. Εἰ τὰ τοῦ Χριστοῦ ἐφυλάττομεν, εἰ ἡδικούμεθα, εἰ ἐπλεονεκτούμεθα, εἰ λοιδορούμενοι εὐλογοῦμεν, εἰ κακῶς πάσχοντες εὐεργετοῦμεν, οὐδεὶς οὕτω θηρίον ἦν, ὡς μὴ ἐπιδραμεῖν τῇ εὐσεβείᾳ, εἰ παρὰ παντων ταῦτα ἐγίνετο.

Aug. Serm. 15 §. 9 (Ben. V. p. 91). S. 165.

Amurca per publicum currit, oleum autem ad sedem suam occultos transitus habet. Et cum occulte transeat, in magnitudine apparet.

Aug. in ps. 31 enarr. 2 §. 4 (Ben. IV. p. 172). S. 168.

Ea enim opera quae dicuntur ante fidem quamvis videantur hominibus laudabilia, inania sunt. Ita mihi videntur esse, ut magnae vires et cursus celerrimus praeter viam. Nemo ergo computet bona sua opera ante fidem: ubi fides non erat, bonum opus non erat. Bonum enim opus intentio facit, intentionem fides dirigit.

Non valde adtendas quid homo faciat, sed quid cum facit adspiciat, quo lacertos optimae gubernationis dirigat. Fac enim hominem optime gubernare navim, et perdisse quo tendit, quid valet quia artemonem optime tenet, optime movet, dat proram fluctibus? cavet ne latera infligantur; tantis est viribus, ut detorqueat navim quo velit atque unde velit; et dicatur ei: usque quo is? et dicat: nescio, aut non dicat: nescio, sed dicat: ad illum portum eo, nec in portum, sed in saxa festinet? Nonne iste quanto sibi videtur in navi gubernanda agilior et efficacior, tanto periculosius eam sic gubernat, ut ad naufragium properando perducat? Talis est et qui optime currit praeter viam. Nonne ergo erat melius et tolerabilius, ut esset gubernator ille aliquanto invalidior, ut cum labore et aliqua difficultate gubernacula regeret, et tamen rectum debitumque cursum teneret; rursumque ille pigrius etiam et imbecillius, tamen in via ambularet, quam praeter viam fortiter curreret.

Chrys. in act. apost. hom. 33 §. 4 (Ben. IX. p. 258). S. 170.

Ἔρχεται Ἕλλην, καὶ λέγει, ὅτι βούλομαι γενέσθαι Χριστιανός· ἀλλ' οὐκ οἶδα τίνι προσθῶμαι. Μάχη παρ' ὑμῖν πολλὴ καὶ στάσις, πολὺς θόρυβος. Ποῖον ἕλομαι δόγμα; Τί αἱρήσομαι; Ἕκαστος λέγει, ὅτι ἐγὼ ἀληθεύω. Τίνι πεισθῶ, μηδὲν ὅλως εἰδὼς ἐν ταῖς γραφαῖς; Κἀκεῖνοι τὸ αὐτὸ προβάλλονται; Πάνυ γε τοῦτο ὑπὲρ ἡμῶν. Εἰ μὲν γὰρ λογισμοῖς ἐλέγομεν πείθεσθαι, εἰκότως ἐθορύβου. Εἰ δὲ γραφαῖς λέγομεν πιστεύειν· αὗται δὲ ἁπλαῖ καὶ ἀληθεῖς, εὔκολόν σοι τὸ κρινόμενον. Εἴ τις ἐκείναις συμφωνεῖ, οὗτος Χριστιανός· εἴ τις μάχεται, οὗτος πόρρω τοῦ κανόνος τούτου. Τί οὖν ἂν ἐκεῖνος ἐλθὼν εἴπῃ, τοῦτο ἔχειν τὴν γραφήν, σὺ δὲ ἕτερον λέγῃς, καὶ ἄλλως παρεξηγῆσθε τὰς γραφὰς τὰς διανοίας αὐτῶν ἕλκοντες; Ἀλλ' οὖν, εἰπέ μοι, νοῦν οὐκ ἔχεις, οὐδὲ κρίσιν;

Aug. de morib. eccl. cath. 1 §. 31 (Ben. I. p. 699). S. 171.

Si sapientia et veritas non totis animi viribus concupiscatur, inveniri nullo pacto potest. At si ita quaeratur, ut dignum est, subtrahere sese atque abscondere a suis dilectoribus non potest. Hinc est illud, quod in ore habere etiam vos soletis, quod ait: Petite, et accipietis: quaerite, et invenietis: pulsate, et aperietur vobis. Nihil est occultum, quod non revelabitur. Amore petitur, amore quaeritur, amore pulsatur, amore revelatur, amore denique in eo quod revelatum fuerit permanetur.

II.

Aug. Serm. 88 §. 12. 13 (Ben. V. p. 475. 6). S. 201.

Incipiat mundum contemnere, inopi sua distribuere, nihilo habere quae homines amant, contemnat injurias, non appetat vindicari, paret maxillam percutienti, oret pro inimicis; si quis ei abstulerit sua, non repetat; si quid alicui abstulerit, reddat quadruplum. Cum ista facere coeperit, omnes sui cognati, affines, amici commoventur. Qui diligunt saeculum, contradicunt. Quid insanis? Nimius es: numquid alii non sunt Christiani? Ista stultitia est, ista dementia est.

III.

Marcus de baptism. (Galland. VIII. p. 37). S. 220.

Εἰ γὰρ ἐξ ἔργων, οὐκ ἔτι χάριτι (ἀναιρεῖται ἁμαρτία)· εἰ δὲ χάριτι, τὸ ἐργον οὐκ ἔστιν ἔργον, ἀλλ' ἐντολὴ τοῦ ἐλευθερώσαντος, καὶ ἔργον ἐλευθερίας καὶ πίστεως.

Chrys. in ep. ad Hebr. 27 §. 5 (Ben. XII. p. 252). S. 224.

Ἐὰν δὲ αὐτοὶ μὲν λέγωμεν μυρία ἑαυτοὺς κακὰ, παρ' ἑτέρων δὲ ἀκούοντες δυσχεραίνωμεν, οὐκέτι τοῦτο ταπεινοφροσύνη ἐστὶν, οὐδὲ ἐξομολόγησις, ἀλλ' ἐπίδειξις

καὶ κενοδοξία. Ἐπίδειξίς ἐστι, φησὶν, ἑαυτὸν ἁμαρτωλὸν καλεῖν; Ναί. Ταπεινοφροσύνης γὰρ λαμβάνομεν δόξαν, θαυμαζόμεθα, ἐγκωμιαζόμεθα. Ἐὰν δὲ τοὐναντίον εἴπωμεν ἑαυτοὺς, καταφρονούμεθα. Ὥστε καὶ τοῦτο δόξης ἕνεκεν ποιοῦμεν. Τί δέ ἐστι ταπεινοφροσύνη; Τὸ ἑτέρου ὀνειδίζοντος φέρειν, τὸ ἐπιγινώσκειν τὸ ἁμάρτημα, τὸ φέρειν τὰς κατηγορίας, καὶ οὐδὲ τοῦτο ταπεινοφροσύνης ἂν εἴη, ἀλλ' εὐγνωμοσύνης. Νῦν δὲ ἑαυτοὺς μὲν λέγομεν ἁμαρτωλοὺς, ἀναξίους, μυρία ὅσα· ἂν δὲ ἕτερός τις ἡμῖν ἓν τούτων προσενέγκῃ, χαλεπαίνομεν, ἀγριαινόμεθα. Ὁρᾷς ὅτι οὐκ ἔστιν ἐξομολόγησις, οὐδὲ εὐγνωμοσύνη;

Chrys. in ep. ad Roman. hom. 20 §. 4 (Ben. IX. p. 663). S. 234.

Τὸν γὰρ ἀπονενοημένον ἀνάγκη πάντως καὶ ἀσθενῆ τινα εἶναι. Οὐ γάρ ἐστι τὸ ὕψος ὑγιὲς, ἀλλ' ὥσπερ αἱ πομφόλυγες εὐκόλως ῥήγνυνται, οὕτω καὶ οὗτοι ῥᾳδίως ἀπόλλυνται.

Aug. ep. 48, 2 (Ben. II. p. 113). S. 237.

Inter apicem superbiae et voraginem desidiae iter nostrum temperare debemus.

IV.

Aug. de doct. christ. 4 §. 32 (Ben. III. p. 76). S. 245.

Agit itaque noster iste eloquens, cum et justa et sancta et bona dicit, neque enim alia debet dicere; agit ergo quantum potest cum ista dicit, ut intelligenter, ut libenter, ut obedienter audiatur: et haec se posse, si potuerit, et in quantum potuerit, pietate magis orationum quam oratorum facultate non dubitet, ut orando pro se, ac pro illis, quos est allocuturus, sit orator antequam dictor. Ipsa hora jam ut dicat accedens, prius-

quam exserat proferentem linguam, ad deum levet animam sitientem, ut eructet quod biberit, vel quod impleverit fundat. Cum enim de unaquaque re, quae secundum fidem dilectionemque tractanda sunt, multa sint, quae dicantur, et multi modi quibus dicantur ab eis, qui haec sciunt; quis novit quid ad praesens tempus, vel nobis dicere, vel per nos expediat audiri, nisi qui corda omnium videt? Et quis facit ut quod oportet, et quemadmodum oportet, dicatur a nobis, nisi in cujus manu sunt et nos et sermones nostri? Ac per hoc discat quidem omnia, quae docenda sunt, qui et nosse vult, et docere, facultatemque dicendi, ut decet virum ecclesiasticum, comparet: ad horam vero ipsius dictionis illud potius bonae menti cogitet convenire, quod dominus ait: Nolite cogitare quomodo aut quid loquamini; dabitur enim vobis in illa hora quid loquamini: non enim vos estis qui loquimini, sed spiritus Patris vestri qui loquitur in vobis.

Chrys. in act. apost. hom. 30 §. 3 (Ben. IX. p. 238). S. 249.

Μηδὲν εἶναι νομίσῃς σαυτοῦ. Λόγον ἔχεις καὶ διδασκαλικὴν χάριν; Μὴ διὰ τούτων νομίσῃς πλέον τι τῶν ἄλλων ἔχειν. Διὰ τοῦτο μάλιστα ταπεινοῦσθαι ὀφείλεις, ὅτι πλειόνων ἠξιώθης δωρεῶν· ᾧ γὰρ πλεῖον ἀφέθη, πλεῖον ἀγαπήσει. Οὐκοῦν καὶ ταπεινοῦσθαι χρὴ, ὅτι τοὺς ἄλλους παρελθὼν, εἰς σὲ ἐπένευσεν ὁ θεός· φοβοῦ διὰ τοῦτο. Πολλάκις γάρ σοι καὶ ἀπωλείας τοῦτο γίνεται αἴτιον, ἂν μὴ νήφῃς· τί μέγα φρονεῖς; ὅτι διδάσκεις διὰ λόγων; ἀλλ' εὔκολον τοῦτο τὸ φιλοσοφεῖν ἐν ῥήμασι· δίδαξόν με διὰ τοῦ βίου τοῦ σοῦ. Αὕτη ἡ διδασκαλία ἀρίστη. Λέγεις ὅτι δεῖ μετριάζειν, καὶ μακρὸν ὑπὲρ τούτου λόγον ἀποτείνεις, καὶ ῥητορεύεις ῥέων ἀκωλύτως; ἀλλὰ σοῦ βελτίων ἐκεῖνός φησιν, ὁ δι' ἔργων τοῦτο παιδεύων ἐμέ.

Aug. Serm. 128 §. 7 (Ben. V. p. 629). S. 252.

Videtis quam periculose auditur, si non intelligitur. Videtis quemadmodum pertineat ad officium pastoris, opertos fontes (scripturae) aperire, et aquam puram, innoxiam sitientibus ovibus ministrare.

Aug. ep. 137 ad Volusianum §. 18 (Ben. II. p. 409). S. 256.

Modus autem ipse dicendi, quo sancta scriptura contexitur, quam omnibus accessibilis, quamvis paucissimis penetrabilis. Ea quae aperta continet, quasi amicus familiaris sine fuco ad cor loquitur indoctorum atque doctorum. Ea vero quae in mysteriis occultat, nec ipsa eloquio superbo erigit, quo non audeat accedere mens tardiuscula et inerudita, quasi pauper ad divitem; sed invitat omnes humili sermone, quos non solum manifesta pascat, sed etiam secreta exerceat veritate, hoc in promtis quod in reconditis habens. Sed ne aperta fastidirentur, eadem rursus operta desiderantur, desiderata quodam modo renovantur, renovata suaviter intimantur. His salubriter et prava corriguntur, et parva nutriuntur, et magna oblectantur ingenia. Jlle huic doctrinae inimicus est animus, qui vel errando eam nescit esse saluberrimam, vel odit aegrotando medicinam.

Ambrosius expos. in ps. 118 serm. 13 §. 7 (Ben. II. p. 547). S. 257.

Tota ergo die in lege meditare: non perfunctoria tibi debet esse transcursio. Si agrum emere velis, si mercari domum, prudentiorem adhibes, et quid juris sit, diligenter consideras: et ne in aliquo forte fallaris, tibi ipse non credis. At nunc tu ipse emendus es tibi: de tuo pretio tractatur, considera quid sis, quod nomen habeas, quid adquiras tibi, non agrum, non pecuniam, non gemmarum monilia: sed Jesum Christum, cui nulla

possunt pretia, nulla ornamenta conferri. Adhibe tibi consiliarios Moysen, Esaiam, Hieremiam, Petrum, Paulum, Johannem, ipsum magnum consiliarium Jesum dei filium, ut adquiras patrem.

Chrys. in ep. ad Coloss. hom. 9. §. 1 (Ben. XI. p. 391). S. 259.

Μηδὲ περιμείνῃς ἕτερον διδάσκαλον· ἔχεις τὰ λόγια τοῦ θεοῦ. Οὐδείς σε διδάσκει ὡς ἐκεῖνα. Οὗτος μὲν γὰρ πολλὰ καὶ διὰ κενοδοξίαν καὶ διὰ βασκανίαν ἐπικρύπτει πολλάκις. Ἀκούσατε, παρακαλῶ, πάντες οἱ βιωτικοὶ, καὶ κτᾶσθε βίβλια φάρμακα τῆς ψυχῆς .... Τοῦτο πάντων αἴτιον τῶν κακῶν, τὸ μὴ εἰδέναι τὰς γραφάς. Χωρὶς ὅπλων εἰς πόλεμον βαδίζομεν.

VI.

Aug. sermo 20 §. 2 (Ben. V. p. 107). S. 279.

Peccatum tuum judicem te habeat non patronum. In tribunal mentis tuae adscende contra te, et reum constitue te ante te. Noli ponere te post te, ne deus ponat te ante se.

Aug. in ps. 31 enarr. 2 §. 1 (Ben. IV. p. 170). S. 284.

Anceps animus humanus et fluctuans inter confessionem infirmitatis et audaciam praesumtionis, plerumque hinc atque inde contunditur, et ita impellitur ut ei in quamlibet partem cadere praecipitium sit.

Aug. ibid. §. 3 (Ben. IV. p. 172). S. 284.

Jacobus in epistola sua, contra eos qui nolebant bene operari de sola fide praesumentes, ipsius Abrahae opera commendavit, cujus Paulus fidem: et non sunt sibi adversi apostoli. Dicit autem opus omnibus notum; Abraham filium suum immolandum deo obtulit. Magnum

opus, sed ex fide. Laudo superaedificationem operis, sed video fidei fundamentum: laudo fructum boni operis, sed in fide agnosco radicem.

Aug. in ps. 58. serm. 1 §. 7 (Ben. IV. p. 560). S. 285.

O fortes, quibus medicus opus non est! Fortitudo ista non sanitatis est, sed insaniae. Nam et phreneticis nihil fortius, valentiores sunt sanis: sed quanto majores vires, tanto mors vicinior.

Aug. in ps. 56 §. 1 (Ben. IV. p. 530). 285.

Sed considerans infirmitatem tuam, deficis sub praecepto: confortare in exemplo. Sed etiam exemplum ad te multum est: adest ille qui praebuit exemplum, ut praebeat et auxilium.

Chrys. in 1 Cor. hom. 8 §. 4 (Ben. X. p. 70). S. 286.

Θεμέλιον γὰρ ἄλλον οὐδεὶς δύναται θεῖναι παρὰ τὸν κείμενον. Ἐπὶ τοῦτο οὖν οἰκοδομῶμεν, καὶ ὡς θεμελίου ἐχώμεθα, ὡς κλῆμα ἀμπέλου, καὶ μηδὲν ἔστω μέσον ἡμῶν καὶ Χριστοῦ. Ἂν γὰρ γένηταί τι μέσον, εὐθέως ἀπολλύμεθα. Καὶ γὰρ τὸ κλῆμα κατὰ τὸ συνεχὲς ἕλκει τὴν πιότητα, καὶ ἡ οἰκοδομὴ κατὰ τὸ κεκολλῆσθαι ἕστηκεν· ὡς ἂν διαστῇ, ἀπόλλυται, οὐκ ἔχουσα ποῦ ἐρείσει ἑαυτήν. Μὴ τοίνυν ἁπλῶς ἐχώμεθα τοῦ Χριστοῦ, ἀλλὰ κολληθῶμεν αὐτῷ. Ἂν γὰρ διαστῶμεν, ἀπολλύμεθα. Οἱ γὰρ μακρύνοντες ἑαυτοὺς ἀπὸ σοῦ, ἀπολοῦνταί, φησι. Κολλώμεθα τοίνυν αὐτῷ, καὶ κολλώμεθα διὰ τῶν ἔργων. Ὁ γὰρ τηρῶν τὰς ἐντολάς μου, αὐτὸς ἐν ἐμοὶ μένει. Καὶ γὰρ διὰ πολλῶν ἡμᾶς ὑποδειγμάτων ἐνοῖ. Σκόπει δέ· αὐτὸς ἡ κεφαλὴ, ἡμεῖς τὸ σῶμα. Μὴ δύναται μέσον τι εἶναι κεφαλῆς καὶ σώματος διάστημα; αὐτὸς θεμέλιος, ἡμεῖς οἰκοδομὴ· αὐτὸς ἄμπελος, ἡμεῖς κλήματα· αὐτὸς ὁ νυμφίος, ἡμεῖς ἡ νύμφη· αὐτὸς ὁ ποιμὴν,

ἡμεῖς τὰ πρόβατα· ὁδὸς ἐκεῖνος, ἡμεῖς οἱ βαδίζοντες· ναὸς πάλιν ἡμεῖς, αὐτὸς ἔνοικος· αὐτὸς ὁ πρωτότοκος, ἡμεῖς οἱ ἀδελφοί· αὐτὸς ὁ κληρονόμος, ἡμεῖς οἱ συγκληρονόμοι· αὐτὸς ἡ ζωὴ, ἡμεῖς οἱ ζῶντες· αὐτὸς ἡ ἀνάστασις, ἡμεῖς οἱ ἀνιστάμενοι· αὐτὸς τὸ φῶς, ἡμεῖς οἱ φωτιζόμενοι. Ταῦτα πάντα ἕνωσιν ἐμφαίνει, καὶ οὐδὲν μέσον κενὸν ἀφίησιν εἶναι, οὐδὲ τὸ μικρότατον.

Aug. serm. 39 §. 6 (Ben. V. p. 201). S. 287.

Eleemosynae illis prosunt, qui vitam mutaverunt... Nam si ideo das, ut liceat tibi semper impune peccare, non Christum pascis, sed judicem corrumpere conaris.

VII.

Aug. de sermone domini in monte 2 §. 14 (Ben. III, b. p. 205). S. 292.

Fit ergo in oratione conversio cordis ad eum, qui semper dare paratus est, si nos capiamus quod dederit: et in ipsa conversione purgatio interioris oculi, cum excluduntur ea, quae temporaliter cupiebantur, ut acies cordis simplicis ferre possit simplicem lucem.

Aug. in ps. 34. serm. 2 §. 16 (Ben. IV. p. 245). S. 294.

Ecce modo paulo longior sermo factus est, fatigamini. Tota die deum laudare quis durat? Suggero remedium, unde tota die laudes deum, si vis. Quidquid egeris, bene age, et laudasti deum. Quando cantas hymnum, laudas deum: lingua tua quid agit, nisi laudet et conscientia tua? Cessasti ab hymno cantando, discedis ut reficiaris: noli inebriari, et laudasti deum. Discedis ut dormias: noli surgere ad malefaciendum, et laudasti deum. Negotium agis: noli fraudem facere, et laudasti deum. Agrum colis: noli litem movere, et lau-

dasti deum. In innocentia operum tuorum praepara te ad laudandum deum tota die.

Aug. in ps. 55 §. 2 (Ben. IV. p. 517). S. 295.

Omnis enim tentatio probatio est, et omnis probationis effectus habet fructum suum. Quia homo plerumque etiam sibi ipsi ignotus est, quid ferat, quidve non ferat, ignorat; et aliquando praesumit se posse ferre quod non potest, et aliquando desperat se posse ferre quod potest: accedit tentatio quasi interrogatio, et invenitur homo a se ipso, quia latebat et se ipsum, sed artificem non latebat.

Aug. in ps. 85 §. 7 (Ben. IV. p. 905). S. 297.

Oratio tua locutio est ad deum. Quando legis, deus tibi loquitur: quando oras, deo loqueris.

Ambros. in ps. 118 serm. 19 §. 22
(Ben. II. p. 658). S. 308.

An nescis, o homo, quod primitias tui cordis ac vocis quotidie deo debeas?

Chrys. in 1 Tim. 8 §. 1 (Ben. XI. p. 590). S. 308.

Ἡ δὲ παρατήρησις λοιπὸν μὴ περὶ τόπον ἔστω, ἀλλὰ περὶ τὸν τρόπον τῆς εὐχῆς.

Chrys. in Col. 10 §. 3 (Ben. XI. p. 398). S. 310.
(Viri cujusdum sancti precatio.)

Εὐχαριστοῦμεν ὑπὲρ πασῶν τῶν εὐεργεσιῶν σου τῶν ἐκ πρώτης ἡμέρας μέχρι τῆς παρούσης εἰς ἡμᾶς τοὺς ἀναξίους ἐπιδεικνυμένων· ὑπὲρ ὧν ἴσμεν, καὶ οὐκ ἴσμεν· ὑπὲρ τῶν φανερῶν, ὑπὲρ τῶν ἀφανῶν· τῶν ἐν ἔργῳ γενομένων, τῶν ἐν λόγῳ· τῶν ἑκοντὶ, τῶν ἀκοντί· πασῶν τῶν εἰς τοὺς ἀναξίους ἡμᾶς γεγενημένων· ὑπὲρ θλίψεων,

ὑπὲρ ἀνέσεων, ὑπὲρ τῆς γεέννης, ὑπὲρ τῆς κολάσεως, ὑπὲρ βασιλείας τῶν οὐρανῶν. Παρακαλοῦμέν σε φυλάξαι τὴν ψύχην ἡμῶν ἁγίαν, καθαρὰν συνείδησιν ἔχουσαν, τέλος ἄξιον τῆς φιλανθρωπίας σου. Ὁ ἀγαπήσας ἡμᾶς ὥστε τὸν μονογενῆ σου δοῦναι ὑπὲρ ἡμῶν, καταξίωσον ἀξίους γενέσθαι τῆς σῆς ἀγάπης· δὸς ἐν τῷ λόγῳ σου σοφίαν, καὶ ἐν τῷ φόβῳ σου, μονογενὴς, Χριστέ, ἔμπνευσον ἰσχὺν τὴν παρὰ σοῦ. Ὁ τὸν μονογενῆ δοὺς ὑπὲρ ἡμῶν, καὶ τὸ πνεῦμά σου τὸ ἅγιον ἐξαποστείλας εἰς ἄφεσιν τῶν ἡμετέρων ἁμαρτιῶν, εἴ τι ἑκόντες ἢ ἄκοντες ἡμάρτομεν, συγχώρησον, καὶ μὴ λογίσῃ· μνήσθητι πάντων τῶν ἐπικαλουμένων τὸ ὄνομά σου ἐν ἀληθείᾳ· μνήσθητι πάντων τῶν εὖ, καὶ τἀναντία ἡμῖν θελόντων. Πάντες γὰρ ἄνθρωποί ἐσμεν.

VIII.

Chrys. in 1 Cor. hom. 15 §. 3 (Ben. X. p. 128). S. 312.

„Καὶ γὰρ τὸ πάσχα ἡμῶν ὑπὲρ ἡμῶν ἐτύθη, Χριστός. Ὥστε ἑορτάζωμεν μὴ ἐν ζύμῃ κακίας καὶ πονηρίας, ἀλλ' ἐν ἀζύμοις εἰλικρινείας καὶ ἀληθείας“ .... Ἑορτῆς ἄρα ὁ παρὼν καιρός. Καὶ γὰρ εἰπὼν, ἑορτάζωμεν, οὐκ ἐπειδὴ πάσχα παρῆν, οὐδὲ ἐπειδὴ ἡ πεντηκοστὴ ἔλεγεν, ἀλλὰ δεικνὺς ὅτι πᾶς ὁ χρόνος, ἑορτῆς ἐστι καιρὸς τοῖς Χριστιανοῖς διὰ τὴν ὑπερβολὴν τῶν δοθέντων ἀγαθῶν.

Augustin. serm. 184 in natali Domini §. 2 (Ben. V. p. 882). S. 316.

Exsultate justi: Natalis est Justificatoris. Exsultate debiles et aegroti: Natalis est Salvatoris. Exsultate captivi: Natalis est Redemtoris. Exsultent servi: Natalis est dominantis. Exsultent liberi: Natalis est liberantis. Exsultent omnes Christiani: Natalis est Christi.

Leo M. sermo 21 Cap. 1 (Ballerin. I. p. 64). S. 316.

Salvator noster, dilectissimi, hodie natus est, gaudeamus. Neque enim locum fas est ibi esse tristitiae, ubi natalis est vitae, quae consumto mortalitatis timore nobis ingerit de promissa aeternitate laetitiam. Nemo ab hujus alacritatis participatione secernitur, una cunctis laetitiae communis est ratio, quia dominus noster, peccati mortisque destructor, sicut nullum a reatu liberum reperit, ita liberandis omnibus venit. Exsultet sanctus, quia propinquat ad palmam. Gaudeat peccator, quia invitatur ad veniam.

Leo M. serm. 39 Cap. 2 (Ballerin. I. p. 144). S. 322.

Tunc est vera pax homini et vera libertas, quando et caro animo judice regitur, et animus deo praeside gubernatur.

Chrys. in eos qui pascha jejunant 3 §. 4 (Ben. I. p. 611). S. 323.

Τό γε πάσχα οὐ νηστείας ἐστὶν, οὐδὲ πένθους ἀλλ' εὐφροσύνης καὶ χαρᾶς ὑπόθεσις. Ὁ γὰρ σταυρὸς ἀνεῖλε τὴν ἁμαρτίαν, καθάρσιον τῆς οἰκουμένης ἐγένετο, καταλλαγὴ χρονίας ἔχθρας, ἀνέῳξε τοῦ οὐρανοῦ τὰς πύλας, τοὺς μισουμένους φίλους ἐποίησεν, εἰς τὸν οὐρανὸν ἐπανήγαγεν, ἐν δεξιᾷ τοῦ θρόνου ἐκάθισε τὴν ἡμετέραν φύσιν, μυρία ἕτερα παρέσχεν ὑμῖν ἀγαθά .... Οὐ πενθοῦμεν διὰ τὸν σταυρὸν, μὴ γένοιτο, ἀλλὰ διὰ τὰ οἰκεῖα ἁμαρτήματα.

Leo M. serm. 72 Cap. 3 (Ballerin. I. p. 286.) S. 329.

Si incunctanter itaque, dilectissimi, credimus corde, quod ore profitemur, nos in Christo crucifixi, nos sumus mortui, nos sepulti, nos etiam in ipso die tertio suscitati.

Aug. serm. 261 §. 1 (Ben. V. p. 1065). S. 330.

Resurrectio domini, spes nostra: adscensio domini, glorificatio nostra .... Si ergo recte, si fideliter, si devote, si sancte, si pie adscensionem domini celebramus, adscendamus cum illo, et sursum cor habeamus. Adscendentes autem non extollamur, nec de nostris quasi de propriis meritis praesumamus. Sursum enim cor habere debemus, sed ad dominum.

IX.

Chrys. in Hebr. 17 §. 4 (Ben. XII. p. 169). S. 340.

Τί οὖν; τίνας ἀποδεξόμεθα; τοὺς ἅπαξ (τῆς θυσίας μεταλαμβάνοντας τοῦ παντὸς ἐνιαυτοῦ); τοὺς πολλάκις; τοὺς ὀλιγάκις; Οὔτε τοὺς ἅπαξ, οὔτε τοὺς πολλάκις, οὔτε τοὺς ὀλιγάκις, ἀλλὰ τοὺς μετὰ καθαρᾶς καρδίας, τοὺς μετὰ βίου ἀλήπτου. Οἱ τοιοῦτοι ἀεὶ προσίτωσαν. Οἱ δὲ μὴ τοιοῦτοι, μηδὲ ἅπαξ. Τί δήποτε; Ὅτι κρίμα ἑαυτοῖς λαμβάνουσι.

Aug. in ps. 121 §. 2 (Ben. IV. p. 1384). S. 344.

Sed est in caelo aeterna Jerusalem, ubi sunt cives nostri angeli: ab ipsis civibus nostris peregrinamur in terra. In peregrinatione suspiramus, in civitate gaudebimus.

X.

Chrys. in Coloss. 1. §. 3 (Ben. XI. p. 326). S. 347.

Ἡ δὲ πνευματικὴ ἀγάπη πασῶν ἐστιν ἀνωτέρα, καθάπερ τις βασίλισσα τῶν ἰδίων κρατοῦσα, καὶ λαμπρὸν ἔχει τὸ σχῆμα. Οὐδὲν γὰρ γήϊνον αὐτὴν τίκτει, οὐ συνήθεια, οὐ εὐεργεσία, οὐ φύσις, οὐ χρόνος. Ἀλλ' ἄνωθεν κάτεισιν ἐκ τοῦ οὐρανοῦ. Καὶ τί θαυμάζεις, εἰ εὐεργεσίας οὐ δεῖται πρὸς τὸ συνεστάναι, ὅπου γε οὐδὲ τῷ κακῶς παθεῖν ἀνατρέπεται;

XI.

Aug. ep. 138 ad Marcellinum §. 15 (Ben. II. p. 416). S. 356.

Proinde qui doctrinam Christi adversam dicunt esse reipublicae, dent exercitum talem quales doctrina Christi esse milites jussit, dent tales provinciales, tales maritos, tales conjuges, tales parentes, tales filios, tales dominos, tales servos, tales reges, tales judices, tales denique debitorum ipsius fisci redditores et exactores, quales esse praecipit doctrina Christiana, et audeant eam dicere adversam esse reipublicae, immo vero non dubitent eam confiteri magnam, si obtemperetur, salutem esse reipublicae.

Chrys. in 1 Cor. 20 §. 5 (Ben. X. p. 177). S. 365.

Μὴ γὰρ εἴπῃς, ὅτι ὁ δεῖνα ὑποδηματοῤῥάφος, μηδ' ὅτι δευσοποιὸς ἕτερος, μηδ' ὅτι χαλκοτύπος ἄλλος· ἀλλ' ἐννόησον ὅτι πιστὸς καὶ ἀδελφός. Ἐκείνων γάρ ἐσμεν μαθηταὶ τῶν ἁλιέων, τῶν τελωνῶν, τῶν σκηνοῤῥάφων, ἐκείνου τοῦ τραφέντος ἐν οἰκίᾳ τέκτονος, καὶ τὴν μνηστὴν τούτου μητέρα καταξιώσαντος σχεῖν, καὶ ἐκ σπαργάνων ἐπὶ φάτνης κειμένου, καὶ οὐκ ἔχοντος ὅπου κλίνῃ τὴν κεφαλήν.

Chrys. in 1 Cor. 19 §. 5 (Ben. X. p. 165). S. 366.

Τοιοῦτον ὁ Χριστιανισμὸς, ἐν δουλείᾳ ἐλευθερίαν χαρίζεσθαι.

XVIII.

Aug. serm. 81 §. 8 (Ben. V. p. 438). S. 374.

Quare enim turbaris? Pressuris mundi turbatur cor tuum, quomodo navis illa, ubi dormiebat Christus. Ecce quae caussa est, homo cordate, ut turbetur cor tuum: ecce quae caussa est. Navis ista, in qua Christus dor-

mit, cor est ubi fides dormit. Quid enim tibi novi dicetur, christiane, quid enim tibi novi dicetur? Temporibus christianis vastatur mundus, deficit mundus. Non tibi dixit dominus tuus: Deficiet mundus? Quare credebas quando promittebatur, et turbaris quando completur? Ergo tempestas saevit in cor tuum: cave naufragium, excita Christum. Habitare, inquit apostolus, Christum per fidem in cordibus vestris. Per fidem habitat in te Christus. Fides praesens, praesens est Christus: fides vigilans, vigilans est Christus: fides oblita, dormiens est Christus.

Index

locorum e PP. depromptorum.

Ambrosius

Seite

in ps. 118 serm. 7, 7 (Ben. II, 430) 257
in ps. 118 serm. 13, 7 (II, 547) 257
in ps. 118 serm. 8, 59 (II, 474) 258
de offic. min. 2, 29 §. 149. 150 (III, 126) 265
ep. 57 ad Eugenium §. 1 (III, 1094) 269
ep. 61 ad Theodosium §. 6. 7 (III, 1108) 269
ep. 62 ad Theod. §. 4 (III, 1109) 269
ep. 51 ad Theod. (III, 1078 ff) 269 ff
orat. de obitu Theodos. §. 34 (IV, 291) 271
in Luc. 7, 142 (II, 973) 293
in Luc. 5, 41 (II, 865) 303
in Luc. 5, 43 (II, 866) 308
in ps. 118 serm. 19 §. 32 (II, 658) 309

Asterius Amas.

orat. 3 cont. avarit. (ed. Ruben. p. 43) 143
orat. 1 de divite et Laz. (p. 4) 289

Athenagoras

leg. pro Christian. 11 (Ben. Justin. p. 288) 22

Augustinus

serm. 348 §. 3 (Bened. V, 1344) 25
enarr. in ps. 55 §. 6 (IV, 320) 25
serm. 302 §. 3 (V, 1227) 51
in epist. Joh. tract. 6, 6 (III, b. 859) 52
in evg. Joh. tract. 6, 15 (III, b. 337) 52
in Joh. tract. 25, 10 (III, b. 488) 141
serm. 47, 17 (V, 258) 142
in ps. 61, 23 (IV, 605) 142
in ps. 7, 9 (IV, 34) 142
in ps. 48 serm. 3 §. 1 (IV, 436) 143
serm. 47, 17 (V, 258) 144
de catechiz. rud. §. 9 (VI, 268) 146
serm. 19, 6 (V, 105) 147
de catechiz. rud. §. 9 (VI, 268) 147
serm. 4, 3 (V, 11) 152
in ps. 35, 7 (IV, 249) 152
de catech. rud. §. 26 (VI, 281) 152
in ps. 33 enarr. 2 §. 14. 15 (IV, 222) 153
serm. 4, 13 (V, 16) 154
in ps. 55, 17 (IV, 326) 154
de catech. rud. §. 9. 10 (VI, 268. 269) 155
de catech. rud. §. 12 (VI, 270) 156
serm. 105, 2. 3 (V, 542) 156
in ps. 69, 10 (IV, 1046) 159
cont. acad. 3, 5 (I, 263) 160
serm. 5, 8 (V, 34) 161
in ps. 25 en. 2 §. 14 (IV, 116) 162
in ps. 80, 1 (IV, 858) 164
serm. 15, 6. 7. 9 (V, 89—91) 164
in ps. 31 en. 2 §. 2 (IV, 171) 168
in Joh. tract. 45 §. 2 (III, b. 595) 168
in ps. 31 en. 2 §. 4 (IV, 172) 168
in ps. 31 en. 2 §. 1 (IV, 170) 169
in ps. 40, 4 (IV, 347) 169
serm. 47, 27 (V, 266) 170
de moribus eccl. cath. 1, 31 (I, 699) 171
de util. cred. §. 34. 35 (VIII, 68) 179
de ver. relig. §. 5 (I, 750) 179
de civ. dei 1 cap. 7 (VII, 7) 180

	Seite
serm. 37, 6 (V, 184)	181
confess. 8, 3 ff (I, 145)	181
confess. (I, 69)	189 ff
serm. 51, 6 (V, 285)	191
in ps. 90 serm. 1 §. 4 (IV, 964)	201
in ps. 48 serm. 2 §. 4 (IV, 438)	201
in ps. 93, 20. 21 (IV, 1015)	201
serm. 88 §. 12. 13. 18 (V, 475. 476. 478)	201. 202
in ps. 99, 9–12 (IV, 1075)	204–206
serm. 197, 4 (V, 906)	206
in ps. 75, 8 (IV, 797)	206
de ordine 2, 52 (I, 352)	215
in ps. 36 serm. 3 §. 19 (IV, 292)	216
in ps. 36 serm. 1 §. 2 (IV, 259)	231
in ps. 99, 13 (IV, 1079)	231
in ps. 44, 11 (IV, 387)	236
in ps. 99, 13 (IV, 1079)	237
in ps. 36 serm. 1 §. 2 (IV, 259)	237
ep. 48 §. 2 (II, 113)	237
ep. 21 §. 4. 5 (II, 26)	241
serm. 340, 1 (V, 1311)	242
de doct. christ. prol. §. 5. 6 (III, a. 3)	243
de doct. christ. 4, 32 (III, a. 76)	245
serm. 46, 8 (V, 229)	246
serm. 17, 2 (V, 95)	246
serm. 134, 1 (V, 653)	250
in Joh. tract. 18, 1 (III, b. 430)	250
in Joh. tract. 30, 3 (III, b. 449)	251
serm. 32, 1 (V, 158)	251
serm. 128, 6. 7 (V, 629)	252
in Joh. tract. 4, 16 (III, b. 319)	252
in ps. 66, 3 (IV, 657)	252
in ps. 140, 18 (IV, 1573)	254
in ps. 66, 10 (IV, 664)	254
in ps. 36 serm. 1 §. 2 (IV, 259)	254
in ps. 45, 7 (IV, 402)	254
in ps. 90 serm. 2 §. 1 (IV, 970)	254
in ps. 33 serm. 3 §. 1 (IV, 215)	255
serm. 46, 35 (V, 243)	255
serm. 51, 11 (V, 288)	255
serm. 153, 1 (V, 723)	255
serm. 8, 1 (V, 41)	255
in ps. 103 serm. 3 §. 4 (IV, 1151)	256
ep. 137 §. 18 (II, 409)	256
in ps. 38, 2 (IV, 309)	256
de divin. daem. init. (VI, 505)	262
in ps 118 serm. 24 §. 3 (IV, 1340)	263
in ps. 25 en. 2 §. 13 (IV, 115)	263
ep. 252 (II, 880)	264
serm. 176, 2 (V, 840)	264
serm. 161, 4. 5 (V, 776)	265
serm. 368, 3 (V, 1454)	265
in Joh. tract. 41, 4 (III, b. 572)	266
serm. 302, 17 (V, 1231)	266
ep. 247 (II, 874)	267
in ps. 51, 6 (IV, 357)	276
in ps. 85, 4 (IV, 680)	276
serm. 94 (V, 507)	277
in ps. 50, 24 (IV, 474)	277
in ps. 7, 19 (IV, 38)	279
serm. 20, 2 (V, 107)	279
in ps. 91, 3 (IV, 982)	280
serm. 20, 2 (V, 108)	281
in ps. 32 serm. 2 §. 4 (IV, 189)	282
in ps. 31 en. 2 §. 1. 4 (IV, 170. 172)	284
in ps. 58 serm. 1 §. 7 (IV, 560)	285
in ps. 56, 1 (IV, 530)	285
in ps. 93 §. 15. 16 (IV, 1010)	285
serm. 39, 6 (V, 201)	287
in ps. 49, 23 (IV. 457)	287
serm. 15, 1 (V, 87)	288
in Joh. tract. 30, 1 (III, b. 516)	289
serm. 32, 18 (V, 163)	290
in ps. 50, 1 (IV, 462)	290
de serm. dom. in monte 2, 14 (III, b. 205)	292
in ps. 37, 13 (IV, 300)	292
in ps. 34 serm. 2 §. 16 (IV, 245)	294
in ps. 41, 1 (IV, 354)	294
in Joh. tract. 40, 10 (III, b. 569)	294
in ps. 65, 24 (IV, 654)	295
in ps. 55, 2 (IV, 517)	295
in ps. 85, 7 (IV, 905)	296
in ps. 62, 7 (IV, 610)	303
in ps. 39, 8 (IV, 331)	303
de civ. dei 22 cap. 8 §. 3 (VII, 663)	304
in Joh. tract. 7, 7 (III, b. 344)	306
de corrept. et gratia §. 4 (X, 752)	307
in ps. 33 en. 2 §. 8 (IV, 219)	308
in ps. 41, 9 (IV, 360)	313
serm. 252, 12 (V, 1044)	314
serm. 184, 1. 2 (V, 881. 882)	316
serm. 192, 3 (V, 897)	319
serm. 305, 1 (V, 930)	321
serm. 219 (V, 963)	326
serm. 234, 2 (V, 988)	328
in ps. 148, 1 (IV, 1672)	330
serm. 261, 1 (V, 1065)	330

	Seite
serm. 263, 2 (V, 1072)	331
serm. 267, 4 (V, 1090)	334
in Joh. tract. 26, 1. 10 (V, 494. 497)	338
in Joh. tract. 26, 12 (V, 498)	339
ep. 54 ad Januar §. 4 (II, 135)	340
serm. 227 (V, 974)	342
in ps. 121, 2 (IV, 1384)	344
ep. 82 ad Hieronym. §. 31 (II, 201)	353
ep. 73 ad Hieron. §. 8 (II, 166)	354
ep. 138 ad Marcellin. §. 15 (II, 416)	356
ibid. §. 13 (II, 415)	356
serm. 302, 15 (V, 1231)	357
ep. 188, 4 ff (II, 688)	357
ep. 220, 3 (II, 813)	359
ep. 220 (II, 812 ff)	359
serm. 13, 4 (V, 80)	364
de serm. dom. in monte 1, 59 (III, b. 193)	367
in ps. 61, 23 (IV, 605)	370
in ps. 96, 20 (IV, 1054)	371
ep. 199, 52—54 (II, 759)	372
in ps. 6, 1 (IV, 23)	373
serm. 81, 8 (V, 438)	374

Basilius Caes.

ep. 26	210
ep. 223	211
ep. 161	240
ep. 74	268
hom. in mart. Julitt. §. 4	292
ep. 174	297
ep. 2 ad Greg.	308

Caesarius Arelat.

hom. (Galland XI, p. 3—21)	332

Clemens Alex.

strom. I, fol. 298 (Pott. 349)	35
strom. VII, 754 (P. 888)	41
strom. VI, 644 (P. 770)	47
paed. I, 93 (P. 114)	60
paed. III, 255 (P. 299)	62
hymn. Christi v. 5—10 (P. 312)	63
paed. III, 247 (P. 289)	66
strom. VII, 782 (P. 854)	79
strom. III, 446 (P. 533)	91
Quis div. salv.	91
strom. VII, 788 (P. 871)	101

Clemens Rom.

ad Corinth. 1, 32 (Cotel. I, p. 166)	67

Clement. homil.

I (Cotelier I, p. 621)	28

Chrysostomus

hom. (Bened. XII, 378 §. 5)	150
in Joh. 17, 3 (VIII, 101)	158
in 1 Tim. 10, 3 (XI, 602)	158
in 1 Tim. 10, 2 (XI, 602)	161
in act. apost. 33, 4 (IX, 258)	170
in act. apost. 33, 4 (IX, 259)	171
in Rom. 26, 4 (IX, 715)	171
in 1 Cor. 32, 8 (X, 297)	172
in 1 Cor. 33, 5 (X, 305)	179
homil. (III, 158 §. 2)	193
de Lazaro 3, 1 (I, 757)	200
hom. (III, 159 §. 2)	207
in Joh. 61, 3 (VIII, 365)	216
in Hebr. 27, 5 (XII, 252)	224
in Philemon. 2, 3 (XI, 783)	225
in Matth. 55, 6 (VII, 564)	226
adv. oppugn. vit. monast. 3, 13 (I, 100)	227
in Hebr. 7, 4 (XII, 80)	226
in 1 Cor. 1, 3 (X, 7)	233
in Rom. 20, 4 (IX, 663)	234
in Rom. 26, 4 (IX, 719)	237
in act. ap. 30, 3. 4 (IX, 238)	247
in genes. 54, 2 (IV, 533)	249
in act. ap. 30, 3 (IX, 238)	249
hom. (III, 73 §. 2)	259
in Coloss. 9, 1 (XI, 391)	259
de Laz. 3 §. 2 (I, 736)	260
in Eutropium (III, 391)	274
in 2 Thess. 3, 4. 5 (III, 543. 544)	278
in Matth. 52, 3 (VII, 633)	281
de fat. et provid. 2 (II, 756)	281
ad Rom. 10, 8 (IX, 533)	281
in 1 Cor. 8, 4 (X, 70)	286
cont. Anom. 7, 7 (I, 513)	297
de Anna 4, 5. 6 (IV, 727 ff)	298
de Anna 2, 5 (IV, 719)	300
expos. in ps. 4, 2. 3 (V, 6. 9)	301

Seite

in 2 Thess. 5, 1 (XI, 536) 307
in 1 Tim. 8. 1 (XI, 590) 308
in 1 Cor. 15, 3 (X, 188) 312
de sanct. pentec. 1, 1 (II, 458) 315
ad pop. Antioch. 6, 3 (II, 77) 323
in eos qui pascha jej. 3, 4 (I, 611) 323
in genes. 30, 1 (IV, 294) 325
de resurr. (II, 441) 328
de ascens. dom. §. 3 (II, 451) 331
hom. (III, 85 ff) 332
de sanct. pentec. 1, 2 ff (II, 459 ff) 333
in 2 Cor. 2, 5 ff (X, 435 ff) 337
in Hebr. 17, 4 (XII, 169) 340
in 1 Cor. 27, 5 (X, 247) 343
in 2 Thess. 5, 3 (XI, 541) 344
in 1 Thess. 2, 3 (XI, 437) 346
in Col. 1, 3 (XI, 326) 347
in 1 Cor. 5, 6 (X, 41) 365
in 1 Cor. 20, 5 (X, 177) 365
in 1 Cor. 19, 4. 5 (X, 164. 165) 366
in act. ap. 45, 3 (IX, 344) 367
in 2 Thess. 5, 5 (XI, 543) 367
ep. 3, 14 (III, 570) 377
ep. 14, 1. 4. (III, 594. 600) 377
ep. 5, 1 (III, 577) 378
ep. 7, 4 (III, 587) 378

Cyprianus

ep. 1 ad Donatum (Bened. p. 2) 18
de habitu virg. (p. 173) 69
de hab. virg. (p. 175) 69
ep. 52 ad Antonianum (p. 74) 70
de zelo et livore (p. 259) 70
de zelo et livore (p. 260) 71
de bono patient. (p. 247) 71
de orat. domin. (p. 213) 77
de orat. dom. (p. 215) 77
de orat. dom. fin. (p. 215) 79
de orat. dom. (p. 205) 81
de orat. dom. (p. 213) 82
de orat. dom. (p. 205) 83
ep. 60 ad episc. Numid. (p. 99) 95
ep. 4 ad presb. et diac. (p. 9) 101
ep. 83 ad cler. et pleb. (p. 166) 102
ep. 6 ad Rogatian. (p. 12) 102
ep. 83 init. (p. 166) 106
ep. 35 de Numidico (p. 49) 112
ep. 5 ad presb. et diac. (p. 10) 113

Seite

ep. 6 ad Rogatian. (p. 11) 114
ep. 56 ad Thibaritanos (p. 91) 118
ep. 61 ad Euchratiam (p. 101) 121
lib. ad Demetrian. (p. 222) 130
de mortalitate (p. 231) 131
de mortal. (p. 233) 161
de mortal. (p. 234) 135

Epistola ad Diognet.

10 (Bened. Justin. p. 239) 68
5. 6 (p. 235—237) 71

Dionysius Alex.

(vid. Euseb. hist. eccl. 7, 11) 105
(vid. Euseb. hist. eccl. 7, 22) 132

Epiphanius

haeres. (ed. Colon. 1682 p. 534) 111

Eusebius

praep. evang. 4, 7 (ed. Colon. 1688 p. 144) 27
hist. eccl. 7, 7 32
hist. eccl. 5, 3 92
hist. eccl. 7, 11 104
vit. Constant. 2, 56 140

Facundus Hermian.

pro def. tr. capit. 12, 5 (Galland XI, 806. a) 272

Fulgentius Ferrandus

ep. 7 ad Reginum §. 3 (Gall. XI, 365. a) 363

Gregorius M.

reg. pastoral. 1, 5 (Ben. II, 7) 238
reg. past. 1, 6 (II, 7) 240

Gregorius Naz.

orat. 19 (ed. Colon. 1690 I, p. 293) 149
orat. 26 (I, p. 461) 204
orat. 19, 10 (I, p. 293) 209

Seite

ep. 18 ad Caesarium (I, p. 781) 209
orat. 1 (I, p. 5) 239
orat. 40 (I, p. 648) 336
orat. 20 (I, p. 331) 350
ep. 5 ad Basil. (I, p. 769) 350
ep. 9 ad Basil. (I, p. 774) 351
ep. 20 ad Eusebium (I, p. 783) 351
orat. 17 (I, p. 271. 272) 364
orat. 27 (I, p. 471) 364

Gregorius Nyss.

ep. de iis, qui adeunt Hierosol. (ed. Paris 1628 III, p. 654) 288

Hermas

pastor III sim. 5 (Cotel. I, p. 106) 91

Hieronymus

ep. 58 ad Paulinum §. 7 (Vallars. I, 325) 143
ep. 125 ad Rusticum §. 9 (I, 938) 223
ep. 22 ad Eustoch. §. 27 (I, 111) 224
ibid. §. 7 (I, 93) 229
ep. 52 ad Nepotian. §. 7 (I, 261) 249
ep. 53 ad Paulin. §. 9 (I, 280) 258
ep. 107 ad Laetam §. 12 (I, 687) 258
ep. 52 ad Nepot. §. 11 (I, 265) 266
ep. 58 ad Paulin. §. 7 (I, 324) 288
ibid. §. 3 (I, 320) 288
c. Vigilant. (II, 391 ff) 291
ep. 3 ad Rufinum §. 6 (I, 13) 352
ep. 53 ad Paulin. §. 1 (I, 270) 354
vit. Malchi §. 5 (II, 44) 367
ep. 125 ad Rustic. §. 20 (I, 947) 375
ep. 126 ad Marcell. et Anapsych. §. 2 (I, 949) 376
ad Ezechiel. III praef. (V, a. 79) 376

Ignatius

ep. ad Polycarp. 6 (Cotel. II, 42) 51
ibid. 4 (Cotel. II, 42) 75

Seite

Ignoti auctoris

ep. de discpl. et bono pudicitiae init. (Ben. Cypriani p. I) 105

Irenaeus

ad haer. II, 57 (Ben. II, 32. 4 p. 166 a) 6
IV, 20 (Ben. IV, 8, 3 p. 237 a) 56
IV, 34 (Ben. IV, 18, 2 p. 250 a) 56
IV, 27 (Ben. IV, 13, 3 p. 243 a) 65
III, 19 (Ben. III, 17, 2. 3 p. 208 a b) 67
III, 22 (Ben. III, 20, 1 p. 213 b) 67
II, 56 (Ben. II, 31, 2 p. 164 b) 78

Isidorus Pelus.

epp. 224. 233
ep. I, 142 368

Johannes Eleemosynarius

(vid. act. sanct. Bolland. Jan. II, p. 510 §. 61) 368

Jovinianus

(vid. Hieron. c. Jovin. Vall. II, 237 ff) 239

Justinus martyr.

apol. min fol. 45 (Ben. II, 6 p. 93) 6
apol. maj. f. 63 (Ben. I, 16 p. 53) 9
ap. min. 50 (Ben. II, 12 p. 96) 10
ap. maj. 62 (Ben. I, 15 p. 52) 20
ap. min. 48 (Ben. II, 10 p. 95) 22
dialog. c. Tryphon. fol. 225 31
ibid. 350 32
ibid. 258 55
ibid. 314 55
ibid. 344 56

Leo M.

serm. 21 cap. 1 (Ballerin. I, 64) 316
serm. 26 cap. 1 (I, 87) 319
serm. 27 cap. 6 (I, 96) 319

Seite

serm. 41 cap. 1 (I, 153) 321
serm. 39 cap. 2 (I, 144) 321
serm. 41 cap. 3 (I, 155) 324
serm. 72 cap. 3 (I, 286) 329
serm. 74 cap. 5 (I, 295) 331

Marcus monachus

(vid. Galland VIII, p. 3—100) 218—221

Minucius Felix

Octavius cap. 8 48

Nilus monach.

I, 14 222
I, 198 222
II, 325 223
II, 140 230

Origenes

cont. Celsum I, 46 (Ben. I, p. 361) 8
ibid. III, 59 (I, 486) 13
ibid. III, 62 (I, 488) 14
ibid. III, 64 (I, 489) 15
ibid. III, 65 (I, 490) 15
ibid. III, 68 (I, 492) 20
ibid. III, 55 (I, 484) 21
ibid. III, 65 (I, 490) 23
ibid. VIII, 17. 18 (I, 756) 57
περὶ εὐχῆς 13 (I, 217) 76
ibid. 18 (I, 215) 78
ibid. 31 (I, 267) 79
ep. ad Gregor. §. 3 (I, 32) 88
c. Celsum VIII, 22 (I, 758) 86

Paulinus Nolanus

ep. 49 148
ep. 6 235
ep. 12 235
ep. 44 278

Pontius

vit. Cypriani (Ben. Cypr. pag. CXXXIX.) 97

Severus

carm. bucol. (Gall. VIII, p. 207—8) 151

Seite

Eccl. Smyrnensis

epist. de martyr. Polycarp. §. 4 (Cotel. II, 194) 101
ibid. §. 7. 9 (Cotel. II, 195. 196) 103
ibid. §. 17. 18 (Cotel. II, 200) 137

Socrates

hist. eccl. 7, 21 (Vales. p. 293) 177
ibid. 5, 22 (Vales. p. 232) 313

Synesius

ep. 146 ad Joannem (ed. Petav. p. 283) 182
ep. 57 adv. Andonic. (ed. Petav. p. 192) 188

Tertullianus

ad Scapulam 4 7
ad Scap. fin. 9
apologet. fin. 9
de anima 41 16
de anima 21 17
de poenit. 6 20
apol. 46 23
apol. 21 24
de testim. anim. 1 ff 36
apol. 17 36
adv. Marc. I, 10. 11 37
ad Scap. 2 42
ad nation. I, 18 43
apologet. 30 44
apol. 34 45
de idololat. 15 (bis) 47
apol. 38 48
de spectat. init. 49
apol. 42 49
ad martyres 3 52
de orat. 23 56
se monog. 7 58
de exhort. cast. 7 58
de monog. 12 60
de coron. mil. 13 64
de baptism. 1 66
c. Marc. IV, 9 69
de orat. 24 75
ibid. 18 77

	Seite
de orat. 20. 21	78
ibid. 13	80
ibid. 11	80. 81
ibid. 10	81
de pallio 6	88
apol. 39	93
apol. 39	94
de patient. 3. 15	100
de martyr. 1. 2	116
de idololat. 5. 6	120
de spectac. 29	126
ad uxorem II, 9	127
de cultu femin. II, 11. 12. 13	127
de cultu fem. II, 11	129
ad uxorem II, 4	129
de monogam. 10	134
de pudicit. 22	138

Theodoretus

hist. religiosa 17 (ed. Hal. 1771. III, 1233)	175
eccl. hist. 4, 15 (III, 977. 978)	176
ep. 68 (IV, 1118)	177
hist. relig. 9 (III, 1188)	211
hist. relig. 13 (III, 1205 ff)	218
hist. relig. 3 (III, 1144)	225
ep. 25 (IV, 1088)	316
ep. 55 (IV, 1111)	316

Theonas

ep. ad Lucianum (d'Achery specileg. III, p. 398)	125

Theophilus Antiochen.

ad Autolyc. I, 2 ff (Ben. Just. p. 338 ff)	34

Vigilantius

(vid. Hieron. c. Vigil. Vallars. II, 400)	238
(ibid. II, 390)	291

Acta proconsularia Cypriani

(Cypr. Ben. pag. CXLV)	104
(ibid. pag. CXLVI)	107

Ruinart.

acta primorum mart. sincera. Amst. 1713.

In passionem SS. Perpetuae, Felicitatis p. 90 ff	108
Passio Montanii 4 p. 230	111
ibid. 13 p. 234	115
Passio Theod. Ancyran. p. 336 ff	119
Acta S. Maximiliani p. 300	123

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Denkwürdigkeiten

aus der Geschichte

des christlichen Lebens.

Von

Dr. A. Neander.

Das letzte Wort des Herrn über die Seinen auf Erden:
„Ich habe ihnen deinen Namen kund gethan und will ihnen kund thun, auf daß die Liebe, damit du mich liebst, sei in ihnen und Ich in ihnen.“

Zweiter Band.

Dritte vermehrte und verbesserte Auflage.

Hamburg und Gotha.
Bei Friedrich und Andreas Perthes.
1846.

Dem

Herrn Dr. theol. et phil. Harms

Hauptprediger an der Nikolaikirche zu Kiel, Kirchenpropſt, Ober-Conſiſtorialrath, Ritter und Mann vom Danebrog.

Ich erinnere mich, daß als ich vor einer Reihe von Jahren die Freude hatte, Sie zu ſehen, Sie, was Sie natürlich längſt vergeſſen haben werden, mir Ihre Theilnahme an dieſem für das allgemeinere chriſtliche Intereſſe beſtimmten Unternehmen äußerten und mir Vorwürfe darüber machten, daß ich es nicht fortſetzte. Wenn irgend etwas, konnte eine ſolche Aeußerung aus ihrem Munde, dem Munde eines ſolchen Zeugen und Streiters für die Sache Chriſti, mir ein Antrieb dazu ſein. Gern hätte ich Sie damit bei der Feier Ihres Jubiläums, an dem auch ich mit ſo Vielen herzlichen Antheil genommen, begrüßt. Da

dies ſich damals nicht thun ließ, ſo nehmen Sie jetzt nachträglich dies Bändchen, das ſchon auch eine Fortſetzung der Denkwürdigkeiten enthält, mit Ihrem gewohnten Wohlwollen auf, als ein geringes Zeichen der innigen Verehrung und Liebe, mit welcher der Verfaſſer ſich nennt den Ihrigen

A. Neander.

Berlin, den 15. Auguſt 1846.

Vorwort.

Ich lasse hier auf den ersten Band meiner Denkwürdigkeiten aus der Geschichte des christlichen Lebens das zweite Bändchen folgen, welches demselben Gesichtspunkt folgt. Die Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters, wie sie hier mit dem Raimund Lull geschlossen sind, schienen geeignet, ein kleines abgerundetes Ganze für sich auszumachen, weßhalb ich diesem Theile keinen größeren Umfang gab. Auch hier sind nur Früchte der Studien für das christliche Leben mitgetheilt, nichts, was für sich selbst die Aufmerksamkeit der Gelehrten in Anspruch nehmen und wissenschaftliche Bedeutung sich beilegen könnte. Möge der Herr diese Zeugnisse von Dem, was über den Wechsel der Zeiten erhaben von Oben kommend nach Oben hin den Blick lenkt, diese Urkunden von dem Wehen seines Geistes in dem Leben seiner Gläubigen, wie es sich auch mitten unter allen Zerwürfnissen der Menschheit offenbart, mit seinem Segen begleiten, um von dem durch alle Jahrhunderte hindurchgehenden Strom zur Quelle hinzuweisen!

Das Honorar auch für dieses Bändchen ist dem in der Vorrede zum ersten Bande bezeichneten, meinem Herzen theuren Zweck geweiht, zum Besten des hier unter

meinem Namen bestehenden Vereins von Studirenden der Theologie zur Unterstützung und Pflege ihrer kranken und dürftigen Commilitonen. Ich bemerke Dies deßhalb, um hinzuzufügen, daß wenn mancher Leser, der durch das hier Mitgetheilte angesprochen wird, geneigt sein sollte, zu diesem Zweck auch irgend etwas beizutragen, sowohl ich jede Gabe der Liebe dankbar annehmen und ihrer Bestimmung zuführen werde, als auch mein theurer und verehrter Herr College Geh. Rath Lichtenstein, dem wir für die Sorgfalt, mit der Er die finanziellen Verhältnisse des Vereins verwaltet und leitet, besonders dankbar sein müssen, sich vermöge seiner gütigen Theilnahme an den Angelegenheiten desselben sich dazu bereit erklärt hat.

Schließlich danke ich herzlich meinem theuren jungen Freunde, Cand. Schneider für die treue Sorgfalt, mit der er Alles, was zur Correktur und Redaction dieses Theils meiner Denkwürdigkeiten gehört, übernommen und durchgeführt hat. Es wird auch manchem Leser, hoffe ich, lieb sein, daß Herr Schneider sich wieder der Mühe unterzogen, einige auserlesene Originalstellen auszuschreiben.

Berlin, den 12. August 1846.

Dr. A. Neander.

Inhaltsverzeichniß.

C. Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbringt. S. 1—116.

Einleitende Worte. S. 1—3.

1. Die nordafrikanische Kirche unter den Vandalen. S. 3—22.
   (Märtyrer. — Eugenius, Bischof von Karthago S. 10—17. — Fulgentius Bischof von Ruspe S. 17—22.)
2. Severinus in Deutschland. S. 22—33.
3. Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich. S. 33—89.
   a. Germanus von Auxerre. S. 33—37.
   b. Lupus von Troies. S. 37.
   c. Cäsarius von Arles (Epiphanius von Pavia S. 72—73) S. 38—72.
   d. Eligius, Bischof von Noyon (Archanafreda, Mutter des Desiderius 73—74. Desiderius von Cahors 84—85. Ebrolf. Launann 88—89) S. 73—88.
4. Gregor der Große. S. 89—114.
5. Das Christenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager. S. 114—116.
   (Servulus 115—116.)

D. Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters. S. 117—276.

1. Allgemeine Bemerkungen über die Missionsgeschichte dieser Zeit. S. 117—136.
   Das Christenthum in seinem Verhältnisse zu Roheit und Bildung. — Mannichfache Wege der Bekehrung. — (Beda's Lebensende S. 127—129.)

2. Das Leben und die Wirksamkeit einzelner Missionare. S. 136—276.

1. Patricius, Apostel der Irländer. S. 136—148.
2. Mönchsthum in Irland. Columban. S. 148—167.
3. Gallus, Apostel der Schweiz (Wilfried, Bischof von Sussex S. 169). S. 167—172.
4. Bonifacius, Apostel der Deutschen. S. 172—194.
5. Gregorius, Abt von Utrecht. S. 194—197.
6. Der Abt Sturm von Fulda. S. 197—199.
7. Alkuin über die rechte Missionswirksamkeit. S. 200—203.
8. Liudger und Willehad. S. 203—208.
9. Anschar, der Apostel des Nordens. S. 208—216.
10. Der Märtyrer Adelbert in Preußen. S. 216—220.
11. Der Mönch Nilus, ein Mann der innern Mission. S. 220—235.
12. Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern. S. 235—256.
13. Raimund Lull. S. 256—276.

Selecta patrum. S. 277—291.

Wirkungen des Christenthums unter und nach den Zerstörungen, welche die Völkerwanderung hervorbringt.

Die Welt vergeht und ihre Herrlichkeit, ewig aber bleibt das Wort Gottes, die Welt zu erneuen und zu verjüngen, aus dem Tode neues herrlicheres Leben hervorzurufen.

Wir sahen zuletzt die Zerstörung einbrechen in das Weltreich der Stadt, welche eine ewige sich nennen zu können glaubte, und selbst die großen kirchlichen Stiftungen, die Frucht des Blutes der Märtyrer und der vieljährigen Arbeiten erleuchteter und frommer Kirchenlehrer, sahen wir von dem Strome dieser gewaltig um sich greifenden Zerstörung mit fortgerissen. Aber während die Heiden hoffnungslos an dem Grabe der irdischen Herrlichkeit trauerten, verzweiflungsvoll die alten Bildungsformen unter der einreißenden Barbarei untergehen sahen, hielten fromme Christen fest an dem Anker gläubiger Hoffnung, an dem sie sich über alles Wandelbare erheben und durch den sie mitten in dem Strome der Zerstörung einen festen Standpunkt finden konnten. Sie wußten, daß Himmel und Erde vergehn würden, die Worte des Herrn aber nicht vergehn könnten; diese Worte gaben ihnen mitten im Tode eine unversiegliche Quelle des Lebens. Die bestehenden kirchlichen Formen, insofern sie mit den Verfassungsformen des römischen Reichs zusammenhingen, mußten zwar in der allgemeinen Auflösung mit unter-

Angesehene Männer römischer Abkunft hatten dem Fürsten des wilden Volkes, welchen ihnen Gott zum Könige gegeben, in Staatsämtern mit christlicher Treue gedient; er verlangte nun aber von ihnen den Beweis ihres Gehorsams, daß sie einen Glauben mit ihm bekennen sollten, unter welcher Bedingung er ihnen große irdische Vortheile versprach. Doch hier, wo es ihre Ueberzeugung und ihr Gewissen anging, hatte der Gehorsam seine Gränzen. Für ihren Glauben gaben sie bereitwillig irdisches Gut, Ehrenstellen und Freiheit, oft auch unter Martern ihr Leben hin.

An einen der ersten dieser Bekenner, Namens Arkadius, der zuerst zum Exil verurtheilt worden, richtete der Bischof von Constantina in Numidien ein kraftvolles Ermunterungsschreiben, in welchem er unter Andern ihm zurief: „Sieh auf Den hin, an den du dich gehalten hast, Ihm hänge an, Ihn halte fest, Ihn lasse nicht los, blicke nicht zurück auf deine Frau, deine Reichthümer, oder deine Familie. Hinauf das Herz! Der gefallene Fürst der Engel selbst bekämpft dich; aber mit dir ist der Vater, der Sohn und der heilige Geist. Fürchte nicht, Er hilft dir, um dich als Sieger zu krönen. Christus ist in's Gesicht geschlagen, ist angespieen, mit Dornen gekrönt, der Heilige ist ruchlosen Räubern gleich gestellt worden, er ist mit der Lanze durchbohrt worden, er ist gestorben: Christus, alles Dies deiner Schuld wegen. Um wie viel mehr mußt Du für deine Seele fest stehn, damit dir Keiner deinen Siegeskranz raube? Fürchte nichts, denn die ganze Kirche bittet für dich, daß du siegen mögest! Mit dir trägt der Herr Christus, mit dir trägt die Kirche."

Martinian und Maxima waren, weil sie ihren Glauben nicht verleugnen wollten, nach schweren Martern dem Fürsten der die Wüsten von Nordafrika bewohnenden wilden Völkerschaft der Mauren als Leibeigene übergeben worden. Durch Predigt und Wandel suchten sie das heidnische Volk zu bekehren, und in einer Gegend, wohin noch keine Kunde des

Evangeliums gekommen war, wurden durch ihre Wirksamkeit Viele gewonnen. Darauf schickten sie durch unwegsame Landstriche Boten nach einer unter römischer Herrschaft stehenden Stadt, um den neuen Christen Lehrer und Geistliche zu verschaffen. Es kamen solche; Viele wurden getauft und eine Kirche wurde erbaut. Daß aber die Verstoßenen in ihrem Elende und ihrer Knechtschaft so Großes wirkten, zumal zur Verbreitung einer Lehre, welche die Vandalen als ketzerisch ansahen, das erregte von Neuem die Wuth des grausamen Geiserich. Seine Rache konnte sie auch hier treffen, da die Mauren in einer gewissen Abhängigkeit von dem vandalischen Könige standen. Er gebot, daß sie in einem Walde an rennende Pferde angebunden und so zu Tode geschleift würden. Während die Mauren trauerten, riefen die beiden Märtyrer mit ruhigem Blicke zum Abschiede einander zu: Bete für mich, Gott hat unsern Wunsch erhört; so gelangt man zum Himmelreich. Betend und singend gingen sie dem Tode entgegen.

So verherrlichte sich Gott unter diesem heidnischen Volke durch die Glaubenskraft dieser Leidenden, und auch Solche, welche noch nicht selbst zum Glauben dadurch geführt wurden, mögen doch zur Anerkennung des Gottes, welcher seinen Bekennern solche Kraft mittheilte, als eines mächtigen dadurch gebracht worden sein. Als in späterer Zeit der Stammfürst der Mauren, in der Gegend von Tripolis, mit dem vandalischen Könige Trasamund in Krieg war, schickte er einige seiner Leute verkleidet in die Gegenden, durch welche das vandalische Heer zog, und wenn die Vandalen die Kirchen, welche nicht ihren Glaubensgenossen zugehörten, auf alle Weise bei ihrem Durchzuge geschändet hatten, mußten jene Mauren denselben alle Ehre erweisen, wie der von den Vandalen gemißhandelten Geistlichkeit. Denn — sagte der maurische Fürst — ich weiß zwar nicht, wer der Gott der Christen ist; wenn er aber so mächtig ist, wie er sein soll, so wird er an Denen, welche ihn beschimpfen, Rache nehmen, und Denen, welche ihm Ehre erweisen, beistehen

Als Geiserich im J. 439 die große Hauptstadt von Nordafrika, Carthago eroberte, wurden Viele vom Gipfel irdischen Glücks in das tiefste Elend gestürzt. Ganze Familien, welche, nachdem sie all das Ihrige verloren, froh sein mußten, nur ihr Leben und ihre Freiheit zu retten, streiften hülflos in verschiedenen Ländern herum. Andere, Männer und Frauen aus den ersten Familien, wurden als Gefangene fortgeschleppt, in verschiedene Gegenden als Sklaven verkauft. Doch die irdische Noth diente Vielen zum geistigen Heil und wurde Stoff zur Uebung christlicher Tugenden. Mancher, der im Wohlstande um religiöse Dinge sich nicht bekümmert hatte, wurde durch die Drangsale auf Das, was ihm fehlte, hingewiesen. So war ein Senator, der mit seiner ganzen Familie umherirrte, bisher als Heide dem Christenthum fremd geblieben und erst durch seine Leiden zum Glauben gekommen. Der Bischof Theodoret schrieb, indem er ihn der christlichen Liebe zur Unterstützung empfahl: Ich habe den Sinn des Mannes bewundert, denn er preist den Lenker seiner Schicksale, als wenn er in der Mitte des irdischen Glücks sich befände, und er denkt nicht des schweren Unwetters; denn sein Unglück brachte ihm die Frömmigkeit zum Gewinn, während er, als er des Glücks genoß, die Predigt des Evangeliums nicht an sich kommen ließ. Nun aber, jenes Glücks beraubt, hat er sich vom Heidenthum losgesagt und besitzt jetzt den Reichthum des Glaubens; deshalb verachtet er jenes Unglück."

Eine Jungfrau aus einer angesehenen Familie wurde als Sklavin verkauft; Kaufleute aus Syrien kauften sie, und so kam sie in den Dienst einer Familie der Stadt Kyros am Euphrat, wo Theodoret Bischof war. Mit ihr zugleich war auch eine ihrer ehemaligen Sklavinnen verkauft worden und mit dieser theilte sie nun dasselbe Loos. Aber die Sklavin verleugnete auch jetzt, da die Veränderung des Schicksals das äußerliche Band zwischen ihr und ihrer Gebieterin aufgelöst hatte, das innere Band der Liebe nicht. Nach der Bedienung der damaligen gemeinsamen Gebieter leistete sie ihrer ehemaligen Gebieterin ihre

Dienste. Dies wurde nach und nach in der ganzen Stadt bekannt und machte großen Eindruck. Fromme Soldaten machten eine Geldsammlung, um jene unglückliche Jungfrau loszukaufen. Der Bischof Theodoret, der während der Zeit abwesend war, trug nach seiner Rückkehr den Diakonen der Kirche auf, für den Lebensunterhalt jener wieder zum Genusse ihrer Freiheit gelangten Karthaginienserin zu sorgen. Da es nachher bekannt wurde, daß ihr Vater noch am Leben war und ein Staatsamt im Abendlande verwaltete, suchte Theodoret dafür zu sorgen, daß sie demselben zugeführt wurde.

Unter solchen in die Sklaverei verkauften Jungfrauen angesehenen Standes befand sich auch eine Julia. Sie erhielt einen dem Heidenthum noch ergebenen Kaufmann in Palästina, Namens Eusebius, zum Herrn. Ihre Pflichten gegen denselben erfüllte sie mit christlicher Treue, so daß sie seine Achtung für ihre Person und auch für ihre Religion gewinnen mußte. Ihre Ruhestunden nach vollbrachter Dienstarbeit widmete sie der Andacht, dem Lesen der Schrift und dem Gebet. Eusebius nahm sie auf einer Handelsreise nach Frankreich mit. Er landete unterwegs bei dem Vorgebirge von Cyrsita, Capocorso. Es traf sich, daß dort gerade ein heidnisches Fest gefeiert wurde. Eusebius nahm an demselben Theil und opferte mit. Aber die fromme Julia blieb im Schiffe, die allen Lüsten sich zügellos hingebenden Heiden betrauernd. Der Anführer des heidnischen Volks, der es hörte, wie sie allein von der heidnischen Feier sich zurückziehe, wollte sie ihrem Herrn abkaufen, um sie zur Theilnahme an dem Götzendienste zu zwingen. Aber für keinen Preis wollte ihr Herr sie einem Andern lassen. Als er nun aber durch den Rausch, dem er sich bei der heidnischen Opfermahlzeit überlassen, in tiefen Schlaf versunken war, rissen die Heiden die Julia mit Gewalt aus dem Schiffe. Der Anführer versprach ihr die Freiheit, wenn sie opfern wolle. Sie antwortete aber: Der Dienst des Christus, welchem ich täglich mit reinem Herzen diene, das ist meine Freiheit. Sie

wurde gemißhandelt, angeſpieen, in's Geſicht geſchlagen; aber ſie ſprach: Mein Herr Jeſus hat ſich für mich in's Geſicht ſchlagen und anſpeien laſſen, warum ſollte ich nicht um ſeinetwillen mich in's Geſicht ſchlagen und anſpeien laſſen. Als ſie gegeißelt wurde, ſprach ſie: Ich bekenne Den, der für mich gegeißelt worden. Und ſo trug ſie Alles geduldig in dem Glauben an ihren Erlöſer und in der Liebe zu ihm bis zum Märtyrertode.

Zwanzig Jahre ſpäter traf von Seiten jenes Vandalenkönigs Geiſerich die alte Welt-Hauptſtadt Rom ein ähnliches Loos der Verheerung, wie die Hauptſtadt des nördlichen Afrika. Nur durch den Einfluß, welchen die von perſönlicher Würde unterſtützten Vorſtellungen des Biſchof Leo von Rom auf die Gemüther der rohen Vandalen ausübte, konnte Rom von allgemeinem Blutvergießen und gänzlicher Zerſtörung gerettet werden. Doch war der Eindruck einer ſolchen Rettung bei den leichtfertigen Römern ein ſo wenig nachhaltiger, daß als nachher ein Dankfeſt deshalb angeordnet worden, der Biſchof Leo die Kirche leer fand, während daß Theater und Circus voll Menſchen waren. Dies veranlaßte ihn zu einer Strafpredigt, in der er ſagte: „Es rühre eure Herzen jener Ausſpruch des Heilandes, wenn er ſagt, daß von den zehn Ausſätzigen, welche er durch die Kraft ſeiner Barmherzigkeit gereinigt hatte, nur Einer zurückgekehrt ſei, ihm zu danken, und hingegen die Undankbaren, deren Seele ihren ungöttlichen Sinn behalten habe, wenngleich ihr Leib geſund geworden, dieſe Pflicht der Frömmigkeit vernachläſſigt hätten. Damit alſo dieſer Vorwurf gegen die Undankbaren nicht auch euch treffen könne, ſo kehrt zurück zum Herrn, indem ihr die Wunder erkennt, welche Gott an uns geſchehen laſſen wollte, und ſchreibt unſre Befreiung nicht den Wirkungen der Sterne (einem durch den Lauf der Geſtirne beſtimmten Verhängniſſe) zu, wie die Gottloſen meinen, ſondern Dank ſei es der unausſprechlichen Barmherzigkeit des allmächtigen Gottes, der die Herzen der wüthenden Barbaren beſänftigen wollte.“

Es war eine Folge der Eroberung Roms durch jenen König, daß von dem vandalischen Heere eine Menge Gefangener nach Afrika fortgeschleppt wurde. Sie sollten in das Innere des Landes verkauft werden; Männer wurden von ihren Frauen, Kinder von ihren Eltern getrennt. Da ließ der Bischof Deogratias von Carthago alles Gold nnd Silbergeräthe einschmelzen, und das gelöfete Geld gebrauchte er, Denen, welche in die Leibeigenschaft fortgeschleppt werden sollten, die Freiheit zu verschaffen, die von einander getrennten Familienglieder wieder zusammenzuführen. Da kein anderer Platz hinreichte, die so große Menge zu fassen, so gab er zwei große Kirchen zu ihrer Aufnahme, und er versah diese mit Spreu und Betten. Auch bestimmte er für Jeden täglichen Unterhalt nach Verhältniß des Standes. Da Viele von der ungewohnten Schifffahrt und durch die harte Behandlung während der Gefangenschaft krank geworden waren, so ging er zu bestimmten Zeiten mit Aerzten unter ihnen herum. Es wurden ihm Speisen nachgetragen, welche er, wie es nach der ärztlichen Vorschrift für Jeden das Beste war, unter die Kranken vertheilte. Des Nachts besuchte er sie an ihren Betten, um sich nach ihrem Befinden zu erkundigen. Die Altersschwäche konnte diesen ehrwürdigen Mann in seiner frommen Thätigkeit nicht hindern. Je größer der Segen war, welcher von einen solchen Bischof für eine bedrückte Gemeinde ausgehn mußte, desto größer war die Trauer derselben, als er starb, nachdem sie erst drei Jahre dieser väterlichen Leitung genossen hatte.

Vier und zwanzig Jahre blieb die Gemeinde verwaiset, da die Vandalen die Wahl eines neuen Bischofs nicht gestatteten. Erst unter der Regierung des sich anfangs nicht so verfolgungssüchtig zeigenden Königs Hunnerich, gelang es dem oströmischen Kaiser Zeno, die Erlaubniß zur Wahl eines neuen Bischofs für die Gemeinde auszuwirken. Aber der vandalische König machte dabei eine für seine römischen Unterthanen sehr verfängliche und harte, obgleich in Rücksicht auf seine Verhält-

niſſe zum oſtrömiſchen Reiche nicht unbillige Bedingung: Die arianiſchen Gemeinden ſollten dort auf gleiche Weiſe freie Religionsübung erlangen. Auch ſollte es den arianiſchen Biſchöfen in Orient frei ſtehen, in welcher Sprache ſie wollten, zu predigen,*) — was wohl darauf hinweiſt, daß man im Orient ſchon nur gewiſſe Sprachen als die heiligen zu betrachten anfing, die in der Bibelüberſetzung des Ulfilas gebrauchte deutſche Sprache als eine zu rohe in der Kirche nicht zulaſſen wollte. Anders hatte Chryſoſtomus gedacht, der, indem er einen gothiſchen Presbyter in der gothiſchen Sprache zu Conſtantinopel predigen ließ, dadurch zeigen wollte, wie das Chriſtenthum beſtimmt und geeignet ſei, das Bildungselement für alle barbariſchen Völker zu werden. Wenn jene Bedingungen nicht bewilligt würden, ſo ſollten alle nicht-arianiſchen Biſchöfe und Geiſtlichen der nordafrikaniſchen Kirche unter die Mauren verbannt werden.

Da die Geiſtlichen zu Carthago wohl vorausſehn konnten, daß ein unter ſolchen Bedingungen geſchloſſener Vergleich dazu werde gebraucht werden, für manche Verfolgungen gegen die unterdrückte Parthei in Afrika einen Vorwand finden zu laſſen, ſo erklärten ſie: „Unter einer ſolchen Bedingung wollen wir keinen Biſchof haben, möge der Chriſtus, der bisher die Kirche geleitet, auch ferner ſie leiten!“ Aber die Gemeinde ſehnte ſich zu ſehr, wieder einen Biſchof zu haben, und ſie drang darauf, daß ein ſolcher gewählt werde. Die Wahl traf einen Mann, der durch ſeinen frommen Eifer und ſeine Glaubenskraft dieſen ſchwierigen und gefahrvollen Verhältniſſen wohl gewachſen war, den Eugenius. Seine Weihung war ein großes Feſt, insbeſondere für die Jugend, die noch nie einen Biſchof in der Kirche geſehn hatte. Auch in ihm erkennen wir einen für die Kirchenleitung in dieſen ſchweren Zeiten geeigneten Mann, der durch die Kraft des Glaubens und der Liebe mit geringen Mitteln viel zu wirken vermochte. So arm ſeine

*) Quibus voluerint linguis populo tractare.

von den Vandalen aller ihrer Güter beraubte Kirche auch war, so konnte er doch unter die große Menge der Nothleidenden reiche Almosen austheilen. Was ihm durch fromme Menschen täglich dargereicht wurde, war an demselben Tage schon vertheilt — und Gott ließ es ihm an keinem Tage an Mitteln fehlen, seine Liebe auszuüben. Solche Liebe mußte wohl Vieler Herzen zum Geben erwecken. Aber je größere Verehrung er sich durch einen solchen Wandel selbst bei den über die Glaubenslehre anders Denkenden erwarb, je mehr er eben dadurch zur Ausbreitung seines Glaubens auch unter den Vandalen wirken konnte, desto mehr mußte die Eifersucht der arianischen Geistlichen und der Haß des tyrannischen Fürsten dadurch gegen ihn erregt werden. Es wurde von ihm verlangt, er solle Alle, welche in vandalischer Landestracht seine Kirche besuchten, zurückweisen. Dadurch sollte dem Bischof nicht allein aller Einfluß auf die Vandalen, deren Uebertritt zur Lehre der Rechtgläubigkeit man fürchtete, abgeschnitten, sondern es sollten auch Alle, die wenn gleich von römischer Abkunft herstammend, einen Staatsdienst angenommen hatten und die vandalische Tracht deshalb annehmen mußten, von der alten Kirche sich loszureißen genöthigt werden. Eugen antwortete in christlich männlichem Geiste: „Das Haus Gottes steht Allen offen, Keiner kann, die in dasselbe eingehen wollen, zurückweisen.“

Die Machthaber wollten aber ihre Absicht doch durchsetzen; sie ließen an den Kirchthüren Wache halten von Leuten, welche beordert waren, aller in vandalischer Kleidung eingehenden Männer und Weiber sich zu bemächtigen und sie zu mißhandeln.

Nach manchen einzelnen harten und grausamen Maßregeln wurden vier tausend neun hundert sechs und siebzig Geistliche und andere durch ihren Eifer ausgezeichnete Männer zur Verbannung in eine afrikanische Wüste verurtheilt. Es waren unter ihnen viele Kranke, Greise, denen das Alter schon das Gesicht geraubt hatte. Als sie in den numidischen Gränzstädten Sicca, Veneria und Lares, von wo die maurische Mannschaft sie ab-

holen ſollte, angelangt waren, kamen zwei vornehme vandaliſche Staatsbeamte zu ihnen und ſuchten ſie zu überreden, daß ſie doch in den Willen des Königes, der ihnen große Ehre erweiſen werde, ſich fügen möchten; aber ihre Antwort war: Wir ſind Chriſten, wir ſind rechtgläubige Chriſten. Man ſchloß ſie nun in einem ganz engen Gefängniſſe ein, wo ſie ſo dicht neben einander ſtanden, daß ſie ſich gar nicht bewegen konnten, und aus welchem man ſie auch nicht einen Augenblick zur Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfniſſe ſich entfernen ließ, ſo daß der Aufenthalt in dieſem Kerker voll verpeſteter Luft ſchon zu den größten Qualen gehören mußte. Doch gab ihnen ihr Glaube Standhaftigkeit und Freudigkeit unter ſo großen Leiden. Und als ſie an einem Sonntage in dem traurigen Zuſtande, in welchen ſie durch dieſe martervolle Gefangenſchaft verſetzt worden, ohne ſich erholen zu dürfen, durch ihre ſchonungsloſen mauriſchen Führer hinausgetrieben wurden, ſangen ſie unter allen Drohungen freudig den 149. Pſalm. Auf allen Wegen kamen ihnen große Schaaren ihrer Glaubensgenoſſen mit brennenden Wachskerzen entgegen, und ſie bezeugten ihnen ihren Schmerz, ihre Theilnahme und Liebe. Welchen Menſchen, ſprachen ſie zu ihnen, laßt ihr uns Unglückſelige zurück, indem ihr der Märtyrerkrone entgegen geht? Wer wird dieſe unſre Kinder (die ſie auf den Armen trugen), taufen? Wer wird uns das heilige Abendmahl reichen? Wo finden wir Beichtväter wieder? Wer wird uns einſt mit Gebet und Geſang zur letzten Ruheſtätte geleiten? O möchten wir doch mit euch gehn können, daß die Söhne von den Vätern nicht getrennt würden! Doch die rohen Mauren wurden durch nichts gerührt; kaum ließen ſie den Gefangenen Zeit, die ihnen entgegen kommende Theilnahme zu empfangen. Sie trieben die ermattenden Greiſe und die Schwachen mit ihren Spießen, mit ſpitzen Steinen zum Gehen an. Dann wurden Diejenigen, welchen es unmöglich war zu gehn, mit zuſammengebundenen Füßen ohne alle Schonung durch die rauhen, felſigten Wege fortgeſchleift.

Natürlich daß Viele der unmenſchlichen Behandlung unterlagen. Die Uebrigen erwartete größeres Elend in der brennenden Sandwüſte voll giftiger Inſekten, wo ihnen ſtatt aller Nahrung Gerſte gegeben wurde.

Die Ankunft eines Geſandten aus dem oſtrömiſchen Reiche bewirkte indeß wenigſtens ſcheinbar mildere Maßregeln. Der König verordnete eine Disputation zwiſchen den Biſchöfen beider Partheien, die zu Carthago am erſten Februar 484 beginnen ſollte. Ein günſtiger Ausgang einer theologiſchen Disputation ließ ſich immer nur dann erwarten, wenn die ſtreitenden Partheien zuerſt über das Gemeinſchaftliche ihres Glaubens ſich verſtändigten, und nachdem ſie von dieſer gemeinſamen Grundlage aus als chriſtliche Brüder einander erkannt hatten, nun im Geiſte der Liebe, der Demuth und der Selbſtverleugnung über das Verſchiedene der Lehrmeinungen ſich mit einander unterredeten, von dem Geiſte des Herrn in Allem ſich leiten zu laſſen bereit. So ließ es ſich erwarten, daß der Herr unter Denen, die wirklich in ſeinem Namen verſammelt wären, ſich wirkſam zeigen werde. Weil aber die meiſten Disputationen und Verhandlungen dieſer Art nicht in dieſem Geiſte und Sinne, ſondern, wenn auch nicht in dem Geiſte profaner Leidenſchaft, doch in dem Geiſte des eigenwilligen Eifers gehalten wurden, ſo brachten ſie gewöhnlich nur größere Feindſeligkeit der Gemüther und heftigere Spaltungen hervor. Hier, bei ſolcher Leidenſchaft von beiden Seiten, bei dem natürlichen Mißtrauen der Unterdrückten gegen die herrſchende Parthei, ließ ſich unmöglich irgend etwas Gutes von einem unter ſolchen Umſtänden gehaltenen Religionsgeſpräch erwarten. Und darauf war es auch von Seiten der herrſchenden Parthei nicht abgeſehn. Schon der ganze Ton des königlichen Ausſchreibens gab zu erkennen, daß das Religionsgeſpräch zur völligen Unterdrückung der andern Parthei unter dem Scheine des Rechtes einen Vorwand hergeben ſollte.

Der Biſchof Eugenius von Carthago, an den das Aus-

ſchreiben des vandaliſchen Königs zunächſt gerichtet war, erkannte leicht die ſeinen Glaubensgenoſſen drohende Gefahr: folgten ſie der Aufforderung, ſo war vorauszuſehn, daß man ihnen keine ruhige Erörterung ihrer Lehre geſtatten, ſondern durch das Anſehn der herrſchenden Parthei ſie würde zu unterdrücken ſuchen; lehnten ſie dieſelbe ab, ſo war die Anklage gleich da, ſie ſelbſt hätten ſich das Urtheil geſprochen, indem ſie ihre Sache vertheidigen zu können ſich nicht zutrauten. Eugenius wählte dieſen Ausweg: er erklärte dem Könige, ſie ſcheuten ſich zwar keineswegs von ihrem Glauben Rechenſchaft zu geben; da aber dieſe Sache nicht bloß die afrikaniſche Kirche, ſondern die ganze Chriſtenheit angehe, ſo müßten ſie wünſchen, daß auch ihre Glaubensgenoſſen jenſeit des Meeres, beſonders aus der römiſchen Kirche, zu dieſer Unterſuchung mit zugezogen würden, was zu bewilligen ja dem Könige, deſſen Macht überall anerkannt werde, nicht ſchwer fallen könne. Der König ließ darauf dem Biſchof die ſpöttiſche Antwort ertheilen: Mache mich zum Beherrſcher der ganzen Welt, ſo will ich gern deinen Wunſch erfüllen. Eugenius erwiederte: Das Unmögliche kann man nicht verlangen. Ich habe nur Das geſagt: Wenn der König unſern Glauben, welcher der allein wahre iſt, kennen zu lernen wünſcht, ſo möge er an ſeine Freunde ſchreiben. Ich will auch an meine Amtsbrüder ſchreiben, daß ſie hierher kommen und euch den Glauben darthun, den ſie mit uns gemein haben. Der vandaliſche Beamte ſagte darauf: Alſo ſetzeſt du dich unſerm Könige gleich?

Seitdem die von Chriſtus ausgegangnen göttlichen Kräfte in das Leben der Menſchheit eingeführt worden, läßt ſich in Dem, was durch den unmittelbaren Eindruck Deſſen, worin das Leben Chriſti ſich abbildet, die Macht des Glaubens, der Liebe, des Gebets gewirkt wird, Natürliches und Uebernatürliches nicht immer ſcharf auseinander halten. Und der Geiſt des Herrn hat ſeine beſondere Wirkungsweiſe in den verſchiedenen Zeiten, wie es durch die Bedürfniſſe der leidenden Menſchheit bedingt iſt.

So geschah es, daß ein Blinder zu Carthago, Namens Felix, mehrere Male des Nachts vor dem Epiphanienfeste den Traum hatte, er solle zu dem Bischof gehn, zur Zeit wenn dieser die Vorbereitungen zur Taufe der Katechumenen treffe, und wenn dieser seine Augen berühre, werde er geheilt werden. Als der Kranke zu dem Bischof kam, sprach dieser, wie dem Christen ziemt: Gehe hinweg von mir, mein Bruder, ich bin dazu nicht würdig, ich bin der ärmste Sünder unter Allen, und deshalb mußte ich auch diese traurige Zeit erleben. Eugenius begab sich darauf von der Geistlichkeit begleitet zum Taufwasser. Als er hier vom Gebet aufstand, sprach er zu dem Felix, welcher nachgefolgt war: Ich habe dir ja schon gesagt, mein Bruder, ich bin ein sündhafter Mensch, aber der Herr, der dich dieser besondern Gnade gewürdigt, Er handle mit dir nach deinem Glauben, und er öffne deine Augen. Sein Gebet wurde erhört. Seine Gegner beschuldigten ihn, durch Zauberei diese Heilung bewirkt zu haben.

Der Ausgang jenes Religionsgesprächs zu Carthago war, wie man erwarten konnte, daß die unterdrückte Parthei beschuldigt wurde, einer ruhigen Untersuchung ausgewichen zu sein, und der König Hunnerich, der sie als überwiesene Irrlehrer betrachtete, erließ nun ein Edikt, wodurch er ihnen alle freie Religionsübung entzog und sie zu ähnlichen Strafen, wie diejenigen, welche gegen die Arianer im römischen Reiche festgesetzt waren, verurtheilte. Die Bischöfe wurden theils nach der der vandalischen Herrschaft unterworfenen Insel Corsika, theils nach den afrikanischen Einöden verbannt, unter welchen letztern auch Eugenius sich befand.

Diese grausamen Verfolgungen gaben manche schöne Beispiele christlicher Glaubenstreue und Standhaftigkeit. So wurden unter Andern sieben Mönche aus der Stadt Capso in der Provinz Byzacene nach Carthago geschleppt. Man suchte sie zuerst durch Versprechungen zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Da sie erklärten, daß sie für keinen Preis ihrem

Glauben untreu werden würden, wurden sie mit schweren Ketten beladen in ein finsteres Gefängniß geworfen. Aber das Volk bestach die Gefangenwärter, und Tag und Nacht war ihr Gefängniß voll Besuchender, denen sie neuen Muth, Alles zu leiden, durch ihre Ansprachen einflößten. Als sie durch die Straßen zum Richtplatz geführt wurden, gingen sie singend: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen," dem Tode entgegen. Und dem Volke riefen sie zu: Fürchtet keine Drohungen und kein Schrekken der gegenwärtigen Leiden, sondern laßt uns vielmehr um Christi willen sterben, wie er für uns gestorben ist. Einen Knaben aus ihrer Mitte, den Maximus, suchte man besonders wankend zu machen, aber er antwortete: Keiner trennt mich von meinem Vater, dem Abt Liberatus, und von meinen Brüdern, die mich im Kloster erzogen haben, mit ihnen will ich leiden, wie ich auch mit ihnen in die zukünftige Herrlichkeit einzugehn hoffe.

Einem angesehenen Manne zu Carthago, Namens Victorinus, der sonst viel bei dem Könige galt, gab dieser die glänzendsten Versprechungen um ihn zum Abfall zu bewegen; aber er antwortete: Ich bin meines Herrn und Gottes, Christi gewiß. Wenn auch nur dieses gegenwärtige Leben wäre und wir kein ewiges, wie uns dies gewiß ist, zu hoffen hätten, so würde ich doch nicht, um die Ehre einer kurzen Zeit zu genießen, gegen meinen Schöpfer, der mir seinen Glauben anvertraut hat, undankbar werden.

Eine Frau, welche nach vielen Mißhandlungen in eine entlegene Wüste verbannt worden, antwortete, da man ihr ein milderes Exil bewilligen wollte: „Verlassen von allem menschlichen Trost, finde ich eine reiche Quelle des Trostes und der Freude."

Der Bischof Eugenius wurde zwar nach einigen Jahren durch den vandalischen König Guntamund aus seiner Verbannung zurückgerufen; aber um das J. 496 wurde er durch den

König Thrasamund von seiner Gemeinde plötzlich aufs Neue getrennt. Da er noch nicht wußte, was mit ihm geschehen werde, nahm er in einem rührenden Schreiben von seiner Gemeinde Abschied: „Um nicht — schrieb er derselben — bei meiner Entfernung die Gemeinde Gottes in einem ungewissen Zustande zurückzulassen, oder nicht die Schafe Christi als ein untreuer Hirt stumm zu verlassen, habe ich für nöthig gehalten, als Ersatz meiner persönlichen Gegenwart diesen Brief an euch zu richten, durch welchen ich mit Thränen euch bitte, ermahne, beschwöre, daß ihr den wahren Glauben festhalten möget. Meine Brüder, Söhne und Töchter im Herrn, es betrübe euch meine Abwesenheit nicht; denn wenn ihr der reinen Lehre treu bleibt, so werde ich euch in keiner Ferne vergessen und mich auch durch den Tod nicht von euch trennen lassen. Wisset, was mich auch äußerlich von euch trennen möge, so ist mit mir die Siegespalme. Wenn ich in die Verbannung gehe, so habe ich das Beispiel des Evangelisten Johannes. Wenn ich in den Tod gehe, so ist Christus mein Leben und Sterben mir Gewinn. Wenn ich zurückkehre, so erfüllt Gott euren Wunsch. Doch es ist genug, daß ich nicht geschwiegen, euch ermahnt und unterrichtet habe, wie ich konnte, und daß ich also unschuldig bin an dem Blut der Umkommenden. Wenn ich zurückkehre, werde ich euch in diesem Leben wieder sehn. Wenn ich nicht zurückkehre, werde ich euch in dem zukünftigen sehn. Lebt wohl, betet für mich und fastet. Seid eingedenk Dessen, was Matth. 10, 28 geschrieben steht.“ Eugenius wurde nach Albigeois in Frankreich verbannt, wo er in Ruhe und Einsamkeit, durch sein Leben die Menschen dieser Gegend erbauend, seine letzten Jahre zubrachte.

Zu den in dieser schweren Zeit der nordafrikanischen Kirche durch ihre segensreiche Wirksamkeit sich auszeichnenden Männern gehört Fulgentius. Er verwaltete das Amt eines Abgabeneinnehmers (Prokurator) in dem afrikanisch vandalischen Reiche, und er war auf dem Wege, zu ansehnlicheren Aemtern fortzu-

ſchreiten. Er ſuchte zwar die Strenge, welche ſein Amt von ihm forderte, durch den Geiſt der Liebe zu mildern, aber doch konnte ſein ſanftes liebevolles Herz in der Verwaltung eines ſolchen Amtes keine Ruhe finden. Deſto mehr entwickelte ſich bei ihm in dieſem Gegenſatz der Ueberdruß am Weltleben, die Sehnſucht nach einem ſtillen, geiſtlichen Leben. Sollte ich nicht — dachte er — wie ein Matthäus durch die Gnade Gottes aus einem Abgabeneinnehmer ein Jünger des Herrn und ein Verkündiger des Evangeliums werden können? Er wurde zuerſt Mönch, dann in einer Zeit, da der König Thraſamund keinen Biſchof einer nichtarianiſchen Gemeinde dulden wollte, gegen ſeinen Willen zum Biſchof der verwaiſeten Gemeinde zu Ruspe in Byzacene erwählt. Mit Freimüthigkeit und Ehrerbietung zugleich vertheidigte er ſeinen Glauben vor ſeinem arianiſchen Könige. So redet er den König an in einer durch dieſen ſelbſt veranlaßten Vertheidigungsſchrift ſeines Glaubens: „Wenn ich meinen Glauben, ſo weit ich von Gott die Fähigkeit empfangen, frei vertheidige, ſo darf mich kein Verdacht der Widerſpenſtigkeit treffen, da ich weder meiner Niedrigkeit noch der Würde des Königs uneingedenk bin, und da ich wohl weiß, daß ich Gott zu fürchten und die Könige zu ehren habe, nach Röm. 13, 7; 1 Pet. 2, 17. Gewiß erweiſet euch die rechte Liebe und Ehre, wer auf eure Frage ſo antwortet, wie es der wahre Glaube erfordert.“ Nachdem er darauf den König geprieſen, daß er, der König eines noch ungebildeten Volkes, ſo großen Eifer für die Erkenntniß der reinen Schriftlehre zeige, ſagte er: „Ihr wißt ja wohl, daß wer die Wahrheit zu erkennen trachtet, nach einem viel höheren Gute ſtrebt, als wer die Gränzen eines zeitlichen Reiches zu erweitern ſucht.“ Zweimal wurde er nach Sardinien verbannt. Hier war er der geiſtliche Führer vieler andern Verbannten, die ſich an ihn anſchloſſen, von hier aus ertheilte er Rath, Troſt und Glaubensſtärkung durch ſeine Briefe an die verlaſſenen chriſtlichen Freunde in Afrika und an Solche, die ſich aus anderen Gegen-

den in geistlichen Dingen und in Herzensangelegenheiten an ihn wandten.

Wir wollen Einiges aus diesen Briefen ausheben. So ermahnt er einen römischen Senator: „Richte zur heiligen Schrift das Streben deines Herzens hin, und erkenne da, wer du warst, wer du bist, und wer du sein sollst. Wenn du demüthig und sanftmüthig zur heiligen Schrift kommst, so wirst du hier gewiß die Gnade finden, welche den Gefallenen wieder aufrichtet, welche ihn auf dem Wege des Guten geleitet und ihn endlich zur Seligkeit des Himmelreichs hinführt.“ So schreibt er einer Wittwe, die er über den Verlust ihres Mannes tröstet: „Fleißig bete mit Worten, stets aber durch heilige Gedanken und heiligen Wandel. So kannst du erfüllen was der Apostel gebietet, daß wir ohne Unterlaß beten sollen (1 Thess. 5, 17); denn vor Gott ist ein Gebet jedes gute Werk, dessen sich der allgenugsame Gott erfreut.“ Derselben schreibt er: „Laß in dir immer die Liebe zu dem Bräutigam leben, welcher der immer lebendige ist, wie es nach dessen Auferstehung durch das Wort des Engels bezeugt wird: Was sucht ihr den Lebendigen unter den Todten? Der Lebendige ist Der, welcher das Wort des Vaters ist, und dieser ist Er selbst, das Leben der Gläubigen.“ In einem andern Briefe sagt er: „Das Feuer der göttlichen Liebe (Luc. 12, 49) auf die Erde zu ergießen, ist Christus gekommen, um allen Keim des Hochmuths zu verbrennen und um den gedemüthigten Herzen die Glut heiliger Zerknirschung mitzutheilen. So geschieht es, daß wir in unseren Sünden uns selbst mit aufrichtigem Herzen anklagen und in unsern guten Werken Gott mit aufrichtiger Herzensdemuth preisen, so daß wir ihm verdanken, was uns seine Liebe schenkt, und uns selbst als schuldig erkennen, wo unsere Schwäche gegen ihn sündigt. Die Zerknirschung des Herzens erregt die Empfindung für das Gebet. Das demüthige Gemüth erlangt die göttliche Hülfe. Die Zerknirschung des Herzens erkennt

deſſen Wunden. Das Gebet aber ſucht Heilung zur Geſundheit. Und wer iſt dazu tüchtig? Denn wer kann auf die rechte Weiſe beten, wenn nicht der Arzt ſelbſt den Anfang des geiſtlichen Verlangens eingießt. Oder wer kann im Gebet verharren, wenn nicht Gott, was er in uns angefangen, mehrt, und was er in uns geſäet, zum Wachsthum fördert." Gegen einen ascetiſchen Hochmuth ſchrieb er: „Vergebens verachteſt du deine irdiſchen Güter, wenn du ſtrafbaren Hochmuth im Herzen trägſt. Denn es ſündigen nicht allein Diejenigen, welche ihrer Reichthümer in ihrem Herzen ſich überheben; noch ſchwerer ſündigen Diejenigen, welche ihrer Verachtung des Reichthums in ihrem Herzen ſich überheben." In ſeinem dritten Briefe ſchreibt er: „Unter ſchwerem Drucke befinden ſich hier die Seelen aller Gerechtfertigten und im Glauben Lebenden. Ja diejenigen Seelen allein erkennen, in welchem Drucke ſie ſich befinden, in die das wahre Licht ſich ergießt, welches jeden Menſchen erleuchtet, der auf die Welt kommt." Er warnt zugleich vor der Verzweiflung und vor der Sicherheit: „Wer hindert die Hand des allmächtigen Arztes durch Schuld ſeiner Verzweiflung das Heil des Menſchen zu wirken? Der Arzt ſelbſt ſpricht ja: Die Geſunden bedürfen des Arztes nicht, ſondern die Kranken. Wenn unſer Arzt recht geſchickt iſt, ſo kann er alle Krankheiten heilen. Wenn unſer Gott barmherzig iſt, kann er alle Sünden vergeben. Das iſt keine vollkommene Güte, von der nicht alles Böſe überwunden wird. Das iſt keine vollkommene Heilkunſt, für die es eine unheilbare Krankheit giebt. Keiner alſo bleibe an dem Arzte verzweiflend in ſeiner Krankheit. Keiner komme, weil er Gottes Barmherzigkeit verkleinert, in der Auszehrung ſeiner Sünden um. Der Apoſtel ſagt (Röm. 5, 6), daß Chriſtus für die Gottloſen geſtorben, und (1 Timoth. 1, 15) daß Chriſtus Jeſus gekommen iſt in die Welt, die Sünder ſelig zu machen. Die heilſame Bekehrung beſteht in einem Zweifachen, darin daß die Buße nicht von der Hoffnung und die Hoffnung nicht von der Buße verlaſſen ſei, wenn man von

ganzem Herzen seiner Sünde entsagt und von ganzem Herzen die Hoffnung der Vergebung auf Gott setzt."

Aus seiner zweiten Verbannung wurde er bald zurückgerufen durch die sanfte Regierung des Königs Hilderich. Die Rückkehr der verfolgten Bekenner war ein Fest für das carthagische Volk. Zahlreiche Schaaren strömten ihnen nach dem Hafen entgegen. Mit der größten Liebe und Verehrung wurde aber Fulgentius empfangen. Als er von Carthago zu seiner Gemeinde zurückkehrte, kamen ihm auf allen Wegen große Schaaren mit Lichtern und Laubkränzen entgegen und ließen das Lob Gottes ertönen. Doch blieb er, der unter den Leiden seinem Glauben standhaft geblieben war, in diesem Glückswechsel, da ihm die seinen und desto gefährlicheren Versuchungen des Hochmuths drohten, der Demuth treu. Die Verehrung, die ihm zu Theil ward, ließ ihn nur desto stärker seine innere Unwürdigkeit, die inneren Uebel, an denen der Christ bei dem Leben der Gnade doch hienieden noch leidet, empfinden. Er verlangte nicht Wunder zu thun: denn die Verrichtung wunderbarer Dinge — sagte er — giebt dem Menschen nicht Gerechtigkeit, sondern Ruhm unter den Menschen. Wer aber unter den Menschen berühmt ist, wird, wenn er nicht auch ein Gerechter ist, den ewigen Strafen nicht entgehen. Wer aber durch Gottes Barmherzigkeit gerechtfertigt als ein Gerechter nur vor den Augen Gottes gelebt hat, wird, so wenig er auch den Menschen bekannt sein mag, doch an der Seligkeit der Heiligen Theil nehmen." Wenn er aufgefordert wurde, für Kranke oder Leidende irgend einer Art zu beten, betete er mit diesem Zusatz: „Herr, du weißt, was für das Heil unserer Seelen dienlich ist. Wenn wir also dich um Das bitten, was von dir zu erbitten, die gegenwärtige Noth uns mahnt, so verleihe deine Barmherzigkeit, was unsern geistlichen Nutzen nicht hindert. Unser demüthiges Gebet werde also, wenn es frommt, so von dir erhört, daß vor Allem dein Wille geschehe." Wenn Diejenigen, die ihn um seine Fürbitte angesprochen, ihm ihren Dank für deren

holen ſollte, angelangt waren, kamen zwei vornehme vandaliſche Staatsbeamte zu ihnen und ſuchten ſie zu überreden, daß ſie doch in den Willen des Königes, der ihnen große Ehre erweiſen werde, ſich fügen möchten; aber ihre Antwort war: Wir ſind Chriſten, wir ſind rechtgläubige Chriſten. Man ſchloß ſie nun in einem ganz engen Gefängniſſe ein, wo ſie ſo dicht neben einander ſtanden, daß ſie ſich gar nicht bewegen konnten, und aus welchem man ſie auch nicht einen Augenblick zur Verrichtung ihrer natürlichen Bedürfniſſe ſich entfernen ließ, ſo daß der Aufenthalt in dieſem Kerker voll verpeſteter Luft ſchon zu den größten Qualen gehören mußte. Doch gab ihnen ihr Glaube Standhaftigkeit und Freudigkeit unter ſo großen Leiden. Und als ſie an einem Sonntage in dem traurigen Zuſtande, in welchen ſie durch dieſe martervolle Gefangenſchaft verſetzt worden, ohne ſich erholen zu dürfen, durch ihre ſchonungsloſen mauriſchen Führer hinausgetrieben wurden, ſangen ſie unter allen Drohungen freudig den 149. Pſalm. Auf allen Wegen kamen ihnen große Schaaren ihrer Glaubensgenoſſen mit brennenden Wachskerzen entgegen, und ſie bezeugten ihnen ihren Schmerz, ihre Theilnahme und Liebe. Welchen Menſchen, ſprachen ſie zu ihnen, laßt ihr uns Unglückſelige zurück, indem ihr der Märtyrerkrone entgegen geht? Wer wird dieſe unſre Kinder (die ſie auf den Armen trugen), taufen? Wer wird uns das heilige Abendmahl reichen? Wo finden wir Beichtväter wieder? Wer wird uns einſt mit Gebet und Geſang zur letzten Ruheſtätte geleiten? O möchten wir doch mit euch gehn können, daß die Söhne von den Vätern nicht getrennt würden! Doch die rohen Mauren wurden durch nichts gerührt; kaum ließen ſie den Gefangenen Zeit, die ihnen entgegen kommende Theilnahme zu empfangen. Sie trieben die ermattenden Greiſe und die Schwachen mit ihren Spießen, mit ſpitzen Steinen zum Gehen an. Dann wurden Diejenigen, welchen es unmöglich war zu gehn, mit zuſammengebundenen Füßen ohne alle Schonung durch die rauhen, felſigten Wege fortgeſchleift.

Natürlich daß Viele der unmenschlichen Behandlung unterlagen. Die Uebrigen erwartete größeres Elend in der brennenden Sandwüste voll giftiger Insekten, wo ihnen statt aller Nahrung Gerste gegeben wurde.

Die Ankunft eines Gesandten aus dem oströmischen Reiche bewirkte indeß wenigstens scheinbar mildere Maßregeln. Der König verordnete eine Disputation zwischen den Bischöfen beider Partheien, die zu Carthago am ersten Februar 484 beginnen sollte. Ein günstiger Ausgang einer theologischen Disputation ließ sich immer nur dann erwarten, wenn die streitenden Partheien zuerst über das Gemeinschaftliche ihres Glaubens sich verständigten, und nachdem sie von dieser gemeinsamen Grundlage aus als christliche Brüder einander erkannt hatten, nun im Geiste der Liebe, der Demuth und der Selbstverleugnung über das Verschiedene der Lehrmeinungen sich mit einander unterredeten, von dem Geiste des Herrn in Allem sich leiten zu lassen bereit. So ließ es sich erwarten, daß der Herr unter Denen, die wirklich in seinem Namen versammelt wären, sich wirksam zeigen werde. Weil aber die meisten Disputationen und Verhandlungen dieser Art nicht in diesem Geiste und Sinne, sondern, wenn auch nicht in dem Geiste profaner Leidenschaft, doch in dem Geiste des eigenwilligen Eifers gehalten wurden, so brachten sie gewöhnlich nur größere Feindseligkeit der Gemüther und heftigere Spaltungen hervor. Hier, bei solcher Leidenschaft von beiden Seiten, bei dem natürlichen Mißtrauen der Unterdrückten gegen die herrschende Parthei, ließ sich unmöglich irgend etwas Gutes von einem unter solchen Umständen gehaltenen Religionsgespräch erwarten. Und darauf war es auch von Seiten der herrschenden Parthei nicht abgesehn. Schon der ganze Ton des königlichen Ausschreibens gab zu erkennen, daß das Religionsgespräch zur völligen Unterdrückung der andern Parthei unter dem Scheine des Rechtes einen Vorwand hergeben sollte.

Der Bischof Eugenius von Carthago, an den das Aus-

ſchreiben des vandaliſchen Königs zunächſt gerichtet war, erkannte leicht die ſeinen Glaubensgenoſſen drohende Gefahr: folgten ſie der Aufforderung, ſo war vorauszuſehn, daß man ihnen keine ruhige Erörterung ihrer Lehre geſtatten, ſondern durch das Anſehn der herrſchenden Parthei ſie würde zu unterdrücken ſuchen; lehnten ſie dieſelbe ab, ſo war die Anklage gleich da, ſie ſelbſt hätten ſich das Urtheil geſprochen, indem ſie ihre Sache vertheidigen zu können ſich nicht zutrauten. Eugenius wählte dieſen Ausweg: er erklärte dem Könige, ſie ſcheuten ſich zwar keineswegs von ihrem Glauben Rechenſchaft zu geben; da aber dieſe Sache nicht bloß die afrikaniſche Kirche, ſondern die ganze Chriſtenheit angehe, ſo müßten ſie wünſchen, daß auch ihre Glaubensgenoſſen jenſeit des Meeres, beſonders aus der römiſchen Kirche, zu dieſer Unterſuchung mit zugezogen würden, was zu bewilligen ja dem Könige, deſſen Macht überall anerkannt werde, nicht ſchwer fallen könne. Der König ließ darauf dem Biſchof die ſpöttiſche Antwort ertheilen: Mache mich zum Beherrſcher der ganzen Welt, ſo will ich gern deinen Wunſch erfüllen. Eugenius erwiederte: Das Unmögliche kann man nicht verlangen. Ich habe nur Das geſagt: Wenn der König unſern Glauben, welcher der allein wahre iſt, kennen zu lernen wünſcht, ſo möge er an ſeine Freunde ſchreiben. Ich will auch an meine Amtsbrüder ſchreiben, daß ſie hierher kommen und euch den Glauben darthun, den ſie mit uns gemein haben. Der vandaliſche Beamte ſagte darauf: Alſo ſetzeſt du dich unſerm Könige gleich?

Seitdem die von Chriſtus ausgegangnen göttlichen Kräfte in das Leben der Menſchheit eingeführt worden, läßt ſich in Dem, was durch den unmittelbaren Eindruck Deſſen, worin das Leben Chriſti ſich abbildet, die Macht des Glaubens, der Liebe, des Gebets gewirkt wird, Natürliches und Uebernatürliches nicht immer ſcharf auseinander halten. Und der Geiſt des Herrn hat ſeine beſondere Wirkungsweiſe in den verſchiedenen Zeiten, wie es durch die Bedürfniſſe der leidenden Menſchheit bedingt iſt.

So geschah es, daß ein Blinder zu Carthago, Namens Felix, mehrere Male des Nachts vor dem Epiphanienfeste den Traum hatte, er solle zu dem Bischof gehn, zur Zeit wenn dieser die Vorbereitungen zur Taufe der Katechumenen treffe, und wenn dieser seine Augen berühre, werde er geheilt werden. Als der Kranke zu dem Bischof kam, sprach dieser, wie dem Christen ziemt: Gehe hinweg von mir, mein Bruder, ich bin dazu nicht würdig, ich bin der ärmste Sünder unter Allen, und deshalb mußte ich auch diese traurige Zeit erleben. Eugenius begab sich darauf von der Geistlichkeit begleitet zum Taufwasser. Als er hier vom Gebet aufstand, sprach er zu dem Felix, welcher nachgefolgt war: Ich habe dir ja schon gesagt, mein Bruder, ich bin ein sündhafter Mensch, aber der Herr, der dich dieser besondern Gnade gewürdigt, Er handle mit dir nach deinem Glauben, und er öffne deine Augen. Sein Gebet wurde erhört. Seine Gegner beschuldigten ihn, durch Zauberei diese Heilung bewirkt zu haben.

Der Ausgang jenes Religionsgesprächs zu Carthago war, wie man erwarten konnte, daß die unterdrückte Parthei beschuldigt wurde, einer ruhigen Untersuchung ausgewichen zu sein, und der König Hunnerich, der sie als überwiesene Irrlehrer betrachtete, erließ nun ein Edikt, wodurch er ihnen alle freie Religionsübung entzog und sie zu ähnlichen Strafen, wie diejenigen, welche gegen die Arianer im römischen Reiche festgesetzt waren, verurtheilte. Die Bischöfe wurden theils nach der der vandalischen Herrschaft unterworfenen Insel Corsika, theils nach den afrikanischen Einöden verbannt, unter welchen letztern auch Eugenius sich befand.

Diese grausamen Verfolgungen gaben manche schöne Beispiele christlicher Glaubenstreue und Standhaftigkeit. So wurden unter Andern sieben Mönche aus der Stadt Capso in der Provinz Byzacene nach Carthago geschleppt. Man suchte sie zuerst durch Versprechungen zum Abfall von ihrem Glauben zu bewegen. Da sie erklärten, daß sie für keinen Preis ihrem

Es war ihm eine erwünschte Gelegenheit, seinen lieben Armen, von denen eine große Menge sich an diesem Zufluchtsorte befand, eine besondere Freude zu machen. Er versammelte sie Alle in einer Kirche und theilte selbst zu großer Freude der Armen Jedem verhältnißmäßig etwas von dem Oele aus.

Wenn er so für die irdischen Bedürfnisse der Menschen sorgte und irdische Gaben unter ihnen austheilte, unterließ er nie, Segen für das Herz damit zu verbinden, indem er zur Quelle aller geistlichen und leiblichen Segnungen den Blick der Menschen hinführte. Mit Gebet eröffnete er die Versammlung, und er pflegte zu schließen, bevor er an die Austheilung der Gaben ging, mit den Worten: Der Name des Herrn sei gepriesen! Er pflegte die Armen zu ermahnen, daß sie auch diese Gaben als wie aus der Hand des Herrn, Ihn preisend, empfangen sollten. Seine Liebe war eine so weite und allseitige, wie es das Wesen der ächt christlichen Liebe ist, nicht beengt durch irgend eine Art beschränkender Rücksichten. Er sah in dem Barbaren wie in dem Römer, in dem Arianer wie in dem Kirchengenossen den seiner Hülfe bedürftigen Bruder. Wenn er mit den der arianischen Lehre ergebenen Fürsten oder Heerführern der wilden Völkerschaften zusammenkam, begann er nicht damit, über das Dogma mit ihnen zu disputiren. Er stieß sie nicht durch Verdammungsurtheile über die Lehre, zu der sie sich bekannten, gleich zurück, sondern er fesselte sie zuerst durch die Gewalt der Liebe und ertheilte ihnen dann solche Ermahnungen, Lehren, zu welchen gerade der jedesmal vorliegende Fall die natürlichste Veranlassung gab. Der arianische Fürst der Rügier, der die Macht der Gothen fürchtete, fragte den Severinus, den er wie ein Orakel verehrte, wegen seiner Angelegenheiten um Rath. Severinus antwortete ihm: „Wären wir durch Einen Glauben mit einander verbunden, so hättet ihr mich vielmehr über die Angelegenheit des ewigen Lebens befragen sollen. Aber weil ihr nur über das Wohl des zeitlichen Lebens, das wir als ein gemeinschaftliches mit einander theilen, mich befragt,

so vernehmet meine Lehren. Ihr braucht die Macht der Gothen nicht zu fürchten, wenn ihr nur die Mahnungen der Demuth nicht vernachlässigt. Versäumt es nicht, den Frieden auch mit dem Geringsten zu suchen, und verlaßt euch nie auf eure eigene Kraft. Verflucht, sagt die heilige Schrift, der Mann, der sich auf Menschen verläßt, und hält Fleisch für seinen Arm, und mit seinem Herzen vom Herrn weicht." (Jerem. 17, 5.)

Es leuchtet aus mehreren Beispielen hervor, welche Gewalt Severinus über die Gemüther dieser Menschen ausübte. Der Sohn jenes rügischen Fürsten, der den Severinus als seinen treusten und zuverlässigsten Rathgeber betrachtet hatte, wollte die Stadt Lorch, in welche sich auf Severins Rath eine so große Menschenmenge von den Gegenden ringsumher vor dem Schwerdte der Barbaren geflüchtet hatte, überfallen und Diejenigen, welche sich daselbst niedergelassen, in verschiedene Plätze seines Gebietes vertheilen. Alle baten, als diese Schreckensnachricht in Lorch sich verbreitete, den Severinus, dem rügischen Fürsten entgegenzugehn und ihn zu besänftigen. Severinus machte sich auch sogleich auf, lief die ganze Nacht, so daß er fünf Meilen vor der Stadt früh Morgens dem rügischen Fürsten begegnen konnte. Da der Fürst sein Bedauern äußerte, daß Severinus sich so abgemattet, und da er ihn nach der Ursache solcher Eile fragte, antwortete er: „Friede sei mit euch, bester König, ich komme als Christi Gesandter, um Gnade für eure Untergebene zu erbitten. Denket an den Segen, welchen der Herr oft durch mich als sein Werkzeug eurem Vater ertheilt hat. In der ganzen Zeit seiner Regierung wagte er nichts zu thun, ohne mich zu Rathe zu ziehen. Und da er meinen heilsamen Ermahnungen folgte, lernte er aus eigener Erfahrung erkennen, welchen Nutzen es den Siegern bringt, ihrer Siege sich nicht zu überheben." Der rügische Fürst gab vor, daß nur Sorge für das Wohl der Bewohner jener Stadt ihn leite; er wolle sie den Plünderungen oder dem Schwerdt der Alemannen oder der Thüringer nicht Preis geben, da sie

in seinen Städten und Festungen Schutz finden könnten. Severinus antwortete darauf: „Sind denn jene Leute durch eure Pfeile und Schwerdter den häufigen Verwüstungen der Barbaren entrissen, oder sind sie nicht vielmehr durch die Gnade Gottes gerettet worden, um euch noch länger dienen zu können? Verschmäht also, bester König, jetzt meinen Rath nicht. Vertraut diese eure Unterthanen meiner Bürgschaft an, und setzet sie nicht den Mißhandlungen durch ein so großes Heer aus; denn ich vertraue auf meinen Herrn, daß Er, der mich unter ihren Drangsalen wohnen ließ, mir die Kraft verleihen wird, in Rücksicht der Leitung derselben mein Versprechen zu halten.“ Und der König ließ sich bewegen, mit seinem Heere sich zurückzuziehen.

Man vertraute so sehr auf die schützende Kraft dieses einzigen Mannes, daß die Bewohner der römischen Festungen dieser Gegend ihn der Reihe nach baten sich unter ihnen niederzulassen, indem sie durch seine Gegenwart mehr als durch ihre Mauern gesichert zu sein glaubten. Wenn er unter ihnen sei, meinten sie, könne sie kein Unglück treffen. So hatte er in der Stadt Passau sich eine kleine Zelle angelegt, wo er sich niederließ, wenn die Bewohner der Stadt ihn dahin riefen, um durch seine Verwendung vor der Plünderung der Alemannen geschützt zu werden, deren König Gewald ihn sehr verehrte und liebte. Derselbe wollte einst nach dieser Stadt kommen, bloß um den Severinus wiederzusehn. Severinus ging ihm entgegen, um der Stadt nicht einen lästigen Gast zuzuziehen. Er machte durch seine Ermahnung solchen Eindruck auf den König, daß diesen ein heftiges Zittern ergriff und er zu den Seinigen nachher sagte, in keiner Kriegesgefahr habe er noch so zittern müssen. Als er nun so ergriffen den Severinus aufforderte, was er nur wolle, von ihm zu verlangen, bat ihn dieser, er möge, was ihm selbst zum Besten gereichen werde, sein Volk von den Verwüstungen des römischen Gebiets abhalten und die von seinen Unterthanen fortgeschleppten Gefangenen freilassen. In

der That wurde nachher eine Menge dieſer Unglücklichen in Freiheit geſetzt.

Sein hochherziges Gottvertrauen gab auch den Schwachen Muth und Kraft in ihrem Beruf. Als er in einer Stadt Faviana ſich aufhielt, wurde die Umgegend bis an die Mauer der Stadt von einer barbariſchen Räuberhorde beunruhigt, Menſchen und Vieh fortgeſchleppt. Mehrere Bürger klagten dem Severinus ihr Unglück. Dieſer fragte den Tribun, der die Beſatzung der Stadt befehligte, ob er keine Soldaten habe, den Räubern nachzuſetzen. Er antwortete: „Mit meiner wenigen Mannſchaft wage ich es nicht, die größere Macht der Feinde anzugreifen. Wenn aber ihr es ſagt, ſo will ich es dennoch wagen; denn ich hoffe, wenn auch nicht durch die Macht der Waffen, doch durch euer Gebet zu ſiegen.“ Severinus beſtärkte ihn in dem Vertrauen auf Gott: „Eilt nur hin — ſprach er — getroſt im Namen Gottes. Iſt Gott mit euch, ſo kommt es auf die Zahl und Kraft der Menſchen nicht an. Wenn eure Soldaten unbewaffnet ſind, ſo ſollen ſie von den Feinden Waffen nehmen. Da der barmherzige Gott vor euch hergeht, wird der Schwache zum Stärkſten werden. Gott wird für euch ſtreiten. Alſo macht nur ſchnell; dies Eine aber beobachtet vor Allem, daß ihr alle Barbaren, die ihr gefangen nehmt, unverſehrt zu mir bringt.“ Der Tribun zog alſo aus. Eine halbe Meile von der Stadt traf er mit den Feinden zuſammen; er ſchlug ſie in die Flucht, bewaffnete die Seinigen mit den von ihnen genommenen Waffen und führte die Gefangenen ſeinem Verſprechen gemäß unverſehrt vor den Severinus. Dieſer erquickte ſie mit Speiſe und Trank und entließ ſie dann frei mit den Worten: „Geht und warnt die Eurigen, daß ſie nicht wieder aus Raubbegierde hierher zu nahen wagen, denn ſie werden dem Strafgericht des für die Seinigen ſtreitenden Gottes nicht entgehn.“

Severinus galt als Prophet. Es mag ſein, daß zu den Gaben, durch die Gott in dieſem außerordentlichen Mann ſich

verherrlichte, auch der Seherblick gehörte. Es mag sein, daß er durch die Ueberlegenheit seines von göttlichem Leben erfüllten Geistes den so sehr ihm untergeordneten Menschen, unter denen er lebte, als Prophet erschien, wenn er so große Gewalt über die Gemüther ausübte, wenn er mit solcher Zuversicht des Geistes in der Begeisterung seines felsenfesten Gottvertrauens sprach, wenn er, die durch die Greuel der Verwüstung um sie her noch nicht zur Besinnung gebrachten und noch nicht zur Buße erweckten Menschen warnend, das bevorstehende Strafgericht verkündete, oder wenn er den Gläubigen die Hülfe Gottes, als wenn er sie schon vor Augen sähe, verhieß, wenn er mit dem durch die Religion geschärften Geistesblick in eine den übrigen stumpfsinnigen Menschen um ihn her verhüllte Zukunft hineinschaute, und ihnen daher Warnungen, Rathschläge ertheilte, welche durch den Erfolg bewährt wurden.

Auch als Wunderthäter erschien er. Er selbst trachtete nicht nach einem solchen Rufe. Oft gebot er Denen, welche Augenzeugen der von ihm vollbrachten Dinge waren, davon zu schweigen. Als einst eine tödtlich Kranke in ihrem Bette vor die Zelle des Severinus hingesetzt wurde, damit er durch sein Gebet ihr Genesung verschaffen sollte, sprach er weinend: „Was verlangt ihr Großes von dem Kleinen? Ich erkenne mich als ganz unwürdig. Wenn ich nur Vergebung meiner Sünden erlange!“ Da sie aber doch dabei beharrten: „Wir glauben, wenn du betest, wird sie wieder aufleben,“ warf er sich weinend auf die Kniee. Und da sein Gebet erhört worden, sprach er: „Schreibt doch ja nichts von allem Diesem meinem Wirken zu. Denn diese Gnade hat der feurige Glaube erlangt, und dies geschieht an vielen Orten und unter vielen Völkern, damit erkannt werde, daß Ein Gott ist, der Wunder thut im Himmel und auf Erden, der die Verlorenen zum Heil erweckt, und der die Todten ins Leben zurückruft.“ Wir erkennen, wie Severin diese Thatsachen als solche betrachtete, welche der

eigenthümlichen Beschaffenheit dieser Zeiten dienen sollten, als Erziehungsmittel für diese Völker.

Ein Mönch Bonosus, der an einer Augenkrankheit litt, verlangte durch das Gebet des Severinus geheilt zu werden. Dieser aber rieth ihm vielmehr zu Gott zu beten, daß sein inneres Auge erleuchet werde; und solchen von dem verehrten Mann ihm oft ertheilten Lehren folgend, lernte er endlich darnach zu streben, vielmehr mit dem Geistes- als dem Leibesauge zu sehn und in dem Umgange mit Gott sein Leiden zu vergessen.

Wie Severinus durch besondere Umstände von der Vorsehung bei seiner Wirksamkeit unterstützt wurde, und wie er diese zu nützen wußte, mögen zwei Beispiele zeigen. Heuschrecken richteten auf dem Laude große Verheerung an. Da Severinus um sein Gebet zur Abwendung dieser Landplage angesprochen wurde, sagte er: „Habt ihr nicht gehört, was Gott dem sündigen Volke durch den Propheten geboten hat: Bekehret euch zu mir von ganzem Herzen, zerreißet eure Herzen, und nicht eure Kleider, heiliget ein Fasten, rufet die Gemeine zusammen (Joel 2). Dies Alles thut, um durch Werke der Buße den Uebeln dieser Zeit zu entgehn. Keiner von euch gehe jetzt nach seinem Felde, als ob ihr durch menschliche Sorge die Heuschrecken abwehren zu können meintet." Seine Worte ergriffen die Herzen; die Empfindungen der Buße wurden bei Allen die herrschenden. Alle versammelten sich zum Gebet in der Kirche, bekannten mit Thränen der Buße ihre Sünden und theilten Almosen aus. Nur ein armer Mann ließ sich durch die Sorge für sein Feld abziehen, brachte den ganzen Tag, während die Uebrigen in der Kirche versammelt waren, damit zu, die Heuschrecken ängstlich abzuwehren, und erst Abends ging er zu den Uebrigen in die Kirche. Aber am andern Morgen fand er sein Feld von den Heuschrecken verheert, während die übrigen Felder verschont geblieben. Diese Begebenheit machte großen Eindruck, und Severinus benutzte diesen, um zum Vertrauen auf

Gott die Menſchen zu ermahnen, ihnen recht einzuprägen, daß die Sorge für die Dinge des Reichs Gottes allem Andern vorangehen müſſe. Er ſprach aber auch zu den Uebrigen: „Es iſt billig, daß Derjenige, der euch durch die erlittene Strafe ein Beiſpiel zur Demuth gegeben, durch eure Freigebigkeit Nahrung für dies Jahr erhalte.“ Alle trugen nun zuſammen, um den armen Mann für das Jahr zu verſorgen. Da die Königin der Rügier Giſa einige als Gefangene fortgeſchleppte römiſche Unterthanen zu ſchwerer Knechtsarbeit verurtheilt hatte, ließ Severinus um deren Entlaſſung bitten. Sie ließ ihm ſehr ergrimmt antworten, er möge in ſeiner Zelle eingeſchloſſen bleiben und beten, und ſie mit ihren Knechten ſchalten laſſen, wie ſie wolle. Als Severinus Dies hörte, ſagte er: „Ich vertraue auf meinen Herrn Jeſus Chriſtus, daß ſie durch die Noth wird gezwungen werden, Das zu thun, was ſie in ihrem verkehrten Sinne nicht freiwillig thun will.“ Es geſchah nun bald darauf, daß die Königin von der Strafe getroffen wurde, welche eine natürliche Folge ihrer Härte und Grauſamkeit war. Sie hatte einige Goldſchmiede, welche königlichen Schmuck arbeiten ſollten, um ſie zu zwingen, über ihre Kräfte zu arbeiten, in einer engen Gefangenſchaft eingeſchloſſen. Der kleine Sohn der Königin lief an dieſem Tage in kindiſchem Weſen zu den Gefangenen hinein. Da ergriffen die Gefangenen den Knaben, und ſie drohten, wenn Einer, ohne ihnen eidlich die Freiheit zuzuſichern, zu ihnen zu kommen wagen werde, wollten ſie, des Lebens überdrüßig, zuerſt den Knaben, dann ſich ſelbſt ermorden. Jetzt erkannte die Königin voll Schrecken die Strafe Gottes, und ſie ging in ſich: ſie gab den Eingeſchloſſenen die Freiheit, ſchickte eiligſt Boten an den Severinus, und ließ ihn um Verzeihung bitten, und ſie ſandte auch die römiſchen Gefangenen frei zu ihm zurück.

Als Severinus die Todesnähe empfand, lud er den König der Rügier mit deſſen grauſamer Gattin ein, noch einmal zu ihm zu kommen. Er ermahnte ihn mit unerſchrockener Frei-

müthigkeit, so gegen seine Unterthanen zu verfahren, daß er stets an die vor dem Herrn abzulegende Rechenschaft denke. Sodann mit der Hand auf das Herz des Königs hinweisend, fragte er die Gisa: Was liebt ihr mehr, diese Seele, oder Gold und Silber? Und da sie sagte, daß ihr Mann ihr mehr werth sei, als alle Schätze der Welt, sprach er: „Hütet euch also, die Unschuldigen zu unterdrücken, damit ihr dadurch nicht selbst eurer Macht den Sturz bereitet, denn ihr steht oft der Milde des Königs im Wege. Ich niedriger Mensch, im Begriff zu Gott zu gehn, ermahne euch, von den bösen Werken abzustehn, und mit frommen Werken euern Wandel zu schmücken." In seinen letzten Stunden versammelte er seine Mönche um sich her und ertheilte ihnen rührende Ermahnungen zu einem gottgeweihten Leben. Dann umarmte er jeden Einzelnen unter ihnen, er nahm heiter das heilige Abendmahl, er bat sie, nicht zu weinen, sondern Psalmen zu singen. Da sie aber vor Betrübniß nicht zu Worten kommen konnten, fing er selbst an zu singen: „Preiset den Herrn in seinen Heiligen, jeder Geist preise den Herrn," und das waren seine letzten Worte. Nachdem er an dreißig Jahre unter der Zerstörung Segen verbreitet hatte, starb er am ersten Januar 482.

III.

Wirksamkeit frommer Männer in Frankreich.

Auch in dem alten Gallien leuchteten unter jenen Völkerstürmen manche fromme Bischöfe durch den unermüdet thätigen Eifer ihrer christlichen Liebe besonders hervor.

1. Germanus von Auxerre (Antistodorum).

Ein solcher war der Bischof Germanus von Auxerre, der im Jahr 418 dies Amt erhielt, aus dessen Leben und Wirk-

ſamkeit wir hier einige Züge ausheben wollen. Es geſchah ungefähr zehn Jahre nach ſeinem erſten Amtsantritt, daß er nebſt dem nachher zu erwähnenden Biſchof Lupus von Troies nach Britanien gerufen wurde, um der Verbreitung der pelagianiſchen Lehre entgegen zu wirken, als eine ſolche, welche den Menſchen mehr auf eigene Kraft als auf die Gnade des Erlöſers vertrauen lehrte, welche durch den Wahn einer Selbſtgerechtigkeit von dem Weſen der wahren inneren Heiligung die Menſchen entfremdete. Sie predigten dort nicht allein in den den Kirchen, ſondern auch auf den Straßen, auf dem Felde; wohin ſie kamen, ſammelten ſie um ſich her Schaaren Volks, denen ſie die Gnade des Herrn verkündeten. Die Briten, welche von dem immer mehr ſinkenden römiſchen Reiche keinen Schutz erhalten konnten, befanden ſich damals in großer Noth durch einen Krieg mit den wilden Sachſen und Pikten. Die beiden Biſchöfe wurden in das britiſche Lager gerufen, und ihre Gegenwart flößte den ſchon verzweifelnden Briten ſolchen Muth und ſolches Vertrauen ein, als wenn ein Heer ihnen zur Hülfe gekommen wäre. Da es gerade Faſtenzeit war, predigten die Biſchöfe mitten in der Kriegsgefahr täglich, und Viele wurden durch ihre Predigten bewogen, ſich taufen zu laſſen. Am Oſterfeſte wurde die Kirche zur Feier der Taufe mit Laub bekränzt und herrlich ausgeſchmückt. Ruhig genoſſen die Briten ihre Oſterfreude; die Pikten hatten zwar den Plan gemacht, dieſe ihre Sorgloſigkeit zu benutzen, um ſie ungerüſtet zu überfallen. Aber ihr Anſchlag wurde entdeckt; Germanus ſelbſt wies den Briten ein von Bergen eingeſchloſſenes Thal an, wo ſie die Ankunft der Feinde abwarten ſollten. Er ſelbſt ging mit ihnen dahin und ſagte ihnen, wenn er Halleluja rufen werde, ſollten ſie Alle laut darin einſtimmen. Dies geſchah und der einſtimmige laute Ruf der zahlreichen Menge, in dem Echo der Gebirge wiederhallend, machte auf die Pikten einen ſo gewaltigen Eindruck, daß ſie beſtürzt die Flucht ergriffen.

Zu einer andern Zeit, als er eben von einer zweiten Reiſe

nach Britanien zurückgekehrt war, wurde er von den Bewohnern der Provinz Bretagne um seine Hülfe angesprochen, daß durch ihn ein großes dieser Gegend drohendes Unglück abgewehrt werde; denn der damals im weström'schen Reiche vielvermögende berühmte Feldherr Aëtius hatte den König der wilden Völkerschaft der Alanen Eoctor beordert, wegen einer Empörung Jene zu züchtigen. Wie der Lebensbeschreiber des Germanus erzählt, stellte er, ein Greis, sich allein, aber durch Christi Schutz stärker als Alle, dem kriegerischen Volke und dem heidnischen Fürsten entgegen. Mitten durch das Heer ging er ruhig zu dem Könige hin. Da dieser ihn nicht hören und fortreiten wollte, fiel er ihm in die Zügel. Dieser Muth setzte den rohen Krieger in solches Erstaunen, daß er nachgab; und er versprach die Provinz unterdeß zu verschonen, bis der Bischof versucht haben würde, ob er Begnadigung der Provinz bei der kaiserlichen Regierung auswirken könnte. Germanus machte sich nun, um Dies durchzusetzen, auf den Weg nach Italien. Unterwegs schloß er sich an eine Schaar von armen Handwerkern an, die nachdem sie außer Landes sich zur Arbeit verdungen, wieder heimkehrten. Unter ihnen war ein lahmer Greis, dem die Kräfte mangelten, da er den Uebrigen nachfolgend mit dem schweren Gepäcke einen reißenden Strom durchwaten sollte. Germanus nahm ihm sein Gepäck ab, und trug zuerst dieses, dann ihn selbst durch den Strom.

Als er aus der reichen Stadt Mailand, wo er viel gepredigt hatte, herauskam, begegneten ihm einige Arme, welche ihn um eine Gabe ansprachen. Er fragte den ihn begleitenden Diakonus, wie groß ihre Kasse noch sei. Dieser sagte, sie hätten nicht mehr als drei Goldstücke. Der Bischof gebietet ihm darauf, Alles unter die Armen zu vertheilen. Aber wovon sollen wir denn heute leben? frägt der Diakonus. Germanus antwortete: Gott wird seine Armen schon ernähren. Gieb du nur weg, was du hast. Doch meinte es der Diakonus klüger zu machen: er gab nur zwei Stücke hin und behielt das eine

noch zurück. Als ſie nun eine Strecke weiter gegangen waren, kamen zwei Reiter ihnen nachgeſetzt, ihn im Namen eines vornehmen Gutsbeſitzers, der mit ſeiner Familie an mannichfachen Krankheiten litt, um ſeinen Beſuch zu bitten. Der Ort lag vom Wege ſeitwärts ab, und ſeine Begleiter baten ihn deßhalb, der Einladung nicht zu folgen; aber er antwortete: „Es iſt mir vor Allem das Erſte, den Willen meines Gottes zu thun.“ Als die Reiter nun hörten, daß er entſchloſſen ſei, hinzukommen, übergaben ſie ihm die Summe von zweihundert Solidi (einer damaligen Goldmünze), welche man ihnen für den Biſchof Germanus mitgegeben hatte. Dieſer gab ſie ſeinem Diakonus, indem er ſprach: „Nimm und erkenne, daß du hundert ſolcher Stücke den Armen entzogen haſt; denn wenn du Alles den Armen geſchenkt hätteſt, ſo würde der Vergelter uns heute dreihundert Stück wiedergegeben haben. Seine Ankunft auf jenem Gute verbreitete allgemeine Freude; er beſuchte mit gleicher Theilnahme Herren und Knechte an ihrem Krankenbette; er ging bis in die ärmſten Hütten und ſtärkte Alle durch ſein Gebet.

An dem Kaiſerhofe zu Ravenna fand Germanus allgemeine Verehrung, und er konnte leicht was er wollte durchſetzen. Die Kaiſerin Placidia ſchickte ihm in ſeine Wohnung ein großes ſilbernes Gefäß voll koſtbarer Speiſen. Germanus theilte dieſe unter ſeine Diener aus, und das Silber behielt er für ſich, um es zum Beſten der Armen zu gebrauchen. Als Gegengeſchenk ſchickte er der Kaiſerin eine hölzerne Schüſſel mit ſchlechtem Brodte, wie er es zu eſſen pflegte. Aber in den Augen der Kaiſerin war es ein theures Andenken, und ſie ließ die Schüſſel nachher mit Gold einfaſſen.

Da er einſt während dieſes ſeines Aufenthaltes zu Ravenna des Morgens mit den Biſchöfen von religiöſen Gegenſtänden ſprach, ſagte er zu ihnen: „Brüder, ich empfehle euch meinen Abſchied aus dieſer Welt. Es erſchien mir heute Nacht der Herr im Traume, und er gab mir Reiſegeld. Und da ich

nach dem Zwecke der Reise fragte, antwortete er: Fürchte nicht, ich schicke dich nicht in die Fremde, sondern in dein Vaterland, wo du ewige Ruhe finden wirst." Die Bischöfe suchten den Traum auf seine Rückkehr in sein irdisches Vaterland zu deuten; er aber ließ sich nicht irre machen, indem er sagte: Ich weiß wohl, welches Vaterland der Herr seinen Knechten verhieß. In dies himmlische Vaterland ging er bald darauf über.*)

2. Lupus von Troies.

Lupus, Bischof von Troies, der Zeitgenosse und Freund des Germanus, rettete seine Stadt von der drohenden Zerstörung durch seinen mächtigen Einfluß auf den wilden Eroberer, den Schrecken überall vor sich her verbreitenden Hunnenkönig Attila, der im Jahre 451 mit seinen zügellosen Horden in Gallien eingefallen war. Der wilde Krieger war von solcher Verehrung gegen ihn ergriffen, daß er seiner Gegenwart eine segnende Kraft zutraute und ihn deßhalb auf seinem Rückzuge mitnahm, und er entließ ihn dann mit der Bitte, er möge für ihn beten. Ein Brief von ihm konnte einen Fürsten der Alemannen bewegen, Gefangene ohne Lösegeld frei zu lassen. Seine Einkünfte gebrauchte er zur Ernährung der Armen und besonders zur Loskaufung von Gefangenen. Die unter Attilas Zerstörungen aus verschiedenen Gegenden Geflüchteten hatte er an einem sichern Platze in einer gebirgigten Gegend zu einer Colonie vereinigt, bei der er sich selbst eine Zeit lang aufhielt.

Das Bild eines frommen Bischofs dieser Zeit schildert ein Zeitgenosse Julianus so: „Durch heiliges Leben und heilige Predigt bekehrt er Viele zu Gott. Er thut nichts auf eine gebieterische Weise, sondern Alles in Demuth. Er stellt sich durch das Streben heiliger Liebe seinen Untergebenen gleich. Er sucht durch seinen Wandel und seine Predigt nicht seine, sondern

*) Er starb am 31. Juli 448.

Christi Ehre. Alle Ehre, welche ihm, wenn er priesterlich lebt und lehrt, erwiesen wird, weiset er stets auf Gott zurück. Er tröstet die Niedergeschlagenen, er nährt die Armen, er kleidet die Nackten, er kauft die Gefangenen los. Er zeigt den Irrenden den Weg zum Heil, verkündigt den Verzweifelnden die Hoffnung der Sündenvergebung. Er treibt die Laufenden noch mehr an, er verbreitet Licht unter den Irrenden. Ein Solcher ist ein Diener des Wortes, er vernimmt Gottes Stimme, und ist für Andere ein Orakel des heiligen Geistes." Ein solcher war

3. Cäsarius von Arles.

Er wurde geboren in der Gegend von Chalons sur Saone im Jahre 470. Frühzeitig scheint er durch eine fromme Erziehung zum lebendigeren Christenthume erweckt worden zu sein. Da er sieben bis acht Jahr alt war, geschah es öfters, daß er den Armen, denen er begegnete, einen Theil seiner Kleider schenkte; und, wenn er nach Hause kam, sagte er, sie seien ihm unterwegs genommen worden. Als heranwachsender Jüngling trat er in das berühmte Kloster der Insel Lerins (Lerina) bei der Provence, aus welchem damals ein Geist inniger, praktischer Frömmigkeit sich verbreitete. Schon manche ausgezeichnete Kirchenlehrer hatte Frankreich aus diesem Kloster erhalten. Der schwache, zarte Körper des jungen Cäsarius wurde hier durch seine Anstrengungen und die Entsagungen, die er sich auferlegte, so sehr angegriffen, daß der Abt selbst ihn aufforderte, sich zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach der Stadt Arles zu begeben.

Damals gab es in diesen Gegenden manche fromme Frauen, welche ihr Vermögen dazu anwandten, die Noth dieser Zeit der Zerstörung zu lindern, welche würdigen Bischöfen in Werken der Liebe zur Seite standen. Eine solche war Synagria, welche, weil sie der Kirche zur Vollbringung alles Guten mehr als ein todtes Capital nützte, der Schatz der Kirche genannt

wurde. Als der Bischof Epiphanius von Pavia, Zeitgenosse des Cäsarius, mit einer von dem ostgothischen Könige Theodorich ihm dazu gegebenen Summe nach Frankreich kam, um Tausenden der Bewohner des verödeten Italiens, welche als Gefangene in die Leibeigenschaft fortgeschleppt worden waren, die Freiheit zu erkaufen, und da das Geld für die große Menge nicht hinreichte, fügte diese fromme Frau aus ihrem Vermögen, was an der nothwendigen Summe fehlte, hinzu.

Eine solche fromme Frau war damals in Arles die Gregoria, die sich zu Werken der Liebe mit einem andern, ihr nahe verwandten Mann Firminus verbunden hatte. Sie nahmen den jungen Cäsarius bei sich auf, um ihn zu pflegen. Sie machten ihn mit dem Bischof der Stadt bekannt, und dieser, der bald erkannte, was in ihm war, übertrug ihm die Leitung des Klosters einer benachbarten Insel. Wie er bei aller Werthschätzung des Mönchsthums doch fern davon war, Zweck und Mittel zu verwechseln, der Ascetik ohne das Wesen der rechten christlichen Gesinnung, der wahren innern Heiligung, einen Werth beizulegen, Dies zeigt sich in seinen Ermahnungsreden an Mönche: „Was hilft es, — sagt er — wenn wir nur dem Leibe nach an dem Orte der Ruhe uns befinden, und die Unruhe in unserm Herzen fortherrscht, wenn der Schein der Ruhe über unser Aeußeres verbreitet ist, und es in unserem Innern tobt? Denn wir sind doch nicht deßhalb nach diesem Orte gekommen, um uns von der Welt bedienen zu lassen, um in allem Ueberflusse alle Ruhe zu genießen. Ihr müßt wissen, meine Brüder, daß es nichts nützt, wenn wir unsern Leib mit Fasten und Wachen peinigen, und unser Herz nicht bessern, oder wenn wir für das Innere nicht sorgen. Umsonst schmeicheln wir uns mit Kreuzigung des Fleisches, wenn unser äußerer Mensch durch seine Anstrengungen gezähmt und der innere Mensch von seinen Leidenschaften nicht geheilt wird. Es ist, wie wenn Einer eine äußerlich vergoldete Bildsäule machte, oder wenn ein mit prächtiger Kunst erbautes Haus äußerlich

mit den schönsten Farben angestrichen würde, und es im Innern voll Schlangen und Skorpionen wäre. Was nützt es, daß du deinen Leib peinigst, wenn es mit deinem Herzen nicht besser wird?" In einer andern Ermahnungsrede sagt er: „Laßt uns der Süßigkeit des irdischen Lebens entsagen, schon jetzt täglich an das ewige Leben denken, und laßt uns streben, in unserm von der Bitterkeit der weltlichen Begierden gereinigten Herzen den süßen Vorschmack jener Seligkeit zu erlangen. Laßt uns schon jetzt unserm Herrn und Gott mit jener Freudigkeit dienen, mit der er unter seinem Beistande zum Genusse seiner Gaben zu kommen uns einladet."

Im Jahre 501 wurde er Bischof von Arles. Indem er die äußerlichen Angelegenheiten seiner Kirche Andern übertrug, gab er sich ganz der Seelsorge und der Sorge für den Religionsunterricht hin. Dies erschien uns als die heiligste Pflicht des Bischofs, und er war ganz von dem Gefühl der ihm auferlegten Verantwortlichkeit durchdrungen. Oft legte er den ihn besuchenden fremden Geistlichen, welche den Religionsunterricht in ihren Gemeinden sich nicht genug angelegen sein ließen, diese ihre Verpflichtung an's Herz. „Bruder, — sagte er zu Manchem — denke als ein kluger Hirt an den dir vertrauten Zentner, daß du ihn Dem, der ihn geliehen, zwiefach wiedergebest. Höre; wie der Prophet spricht: Wehe mir, daß ich geschwiegen habe! Höre, was der Apostel voll Furcht spricht: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Hüte dich, nicht dadurch, daß du den Lehrstuhl einnimmst, einen Andern etwa auszuschließen, und von dir sagen zu lassen, wie von Jenen: Sie haben den Schlüssel der Erkenntniß an sich gerissen, sie kommen nicht hinein und wehren Denen so hinein wollen, Solchen, die vielleicht besser die Sache des Herrn fördern könnten." Seine jungen Geistlichen ermahnte er oft, ihm häufig Fragen über Schrifterklärung vorzulegen. „Ich weiß wohl, — sagte er oft zu ihnen — daß ihr nicht Alles versteht. Warum fragt ihr nicht, um verstehen zu lernen? Ihr solltet

durch eure Fragen uns anspornen, daß wir genöthigt würden zu suchen, um euch die süße geistliche Nahrung mittheilen zu können." Sein Eifer und Ernst in der Verkündigung des göttlichen Wortes zeigt sich uns in diesen Worten einer Predigt: „Ich frage euch, meine Brüder oder Schwestern, sagt mir: Was scheint euch mehr zu sein, das Wort Gottes oder der Leib Christi? Wenn ihr die Wahrheit antworten wollt, so müßt ihr allerdings sagen, daß das Wort Gottes nichts Geringeres ist, als der Leib Christi. Daher müssen wir dieselbe Sorgfalt, mit der wir bei der Austheilung des Leibes Christi uns in Acht nehmen, daß nichts von demselben aus unsern Händen auf die Erde falle, dazu anwenden, daß nicht das uns ausgetheilte Wort Gottes, während wir an etwas Anderes denken, oder von etwas Anderem reden, aus unserm Herzen umkomme. — Ich möchte doch wissen, wenn wir in der Stunde, da das Wort Gottes anfängt verkündigt zu werden, immer kostbare Edelsteine oder goldene Ringe austheilen wollten, ob unsere Töchter nicht bleiben und empfangen wollten. Gewiß würden sie sich sehr beeifern, das Dargebotene zu empfangen. Weil wir aber keinen leiblichen Schmuck darbieten können und dürfen, deßhalb werden wir nicht gerne gehört. Und es ist nicht recht, daß wir, die wir geistliche Dinge mittheilen, für überflüssig gehalten werden. Denn wer das Wort Gottes gerne hört, möge sicher wissen, daß er goldenen Schmuck für die Seele aus dem Vaterlande des Paradieses empfängt. Wenn eine Mutter mit ihren eigenen Händen ihre Tochter schmücken wollte, und diese den Schmuck verachtete, hier und dorthin sich bewegte, daß die Mutter sie nicht, wie sie will, schmücken könnte, wird sie nicht mit Recht gestraft? Betrachtet mich also auch als die Mutter eurer Seelen, denkt, daß ich euch schmücke, damit ihr ohne Flecken und Runzel vor dem Richterstuhle des Ewigen erscheinen könnt. Wir sammeln für euch die Perlen aus dem Vaterlande des Paradieses, und wir verlangen in dieser Welt keinen

andern Lohn, als daß wir euch das Vorgetragene freudig empfangen und mit Gottes Hülfe nach Kräften in Werken vollbringen sehen. Und in einer andern Predigt sagt er: „Es ist nichts Geringes, was der heilige Geist durch den Propheten den Priestern des Herrn droht: Wenn du den Gottlosen nicht warnst vor seinem gottlosen Wesen, so will ich sein Blut von deiner Hand fordern. (Hesek. 3, 18 und Jes. 58, 1.) Rufe getrost, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune, und verkündige meinem Volke ihr Uebertreten. Und jene für den nachlässigen Priester furchtbaren Worte: So solltest du mein Geld zu den Wechslern gethan haben, und wenn ich gekommen wäre, hätte ich das Meine zu mir genommen mit Wucher. Und nachher: Den unnützen Knecht werfet in die äußerste Finsterniß hinaus. Das ist das Urtheil, welches dem nachlässigen Priester bevorsteht, der das Wort Gottes nicht fleißig verkündigen will."

In dieser Zeit der unter den Völkerstürmen um sich greifenden Verwilderung war die Predigt ein desto wichtigeres christliches Bildungsmittel für das Volk. Den rohen Menschen, welche je mehr sie der Predigt bedurften, desto weniger sie zu schätzen wußten, mußte oft aber eine gewisse Gewalt angethan werden, um sie zur Anhörung derselben zu nöthigen, wie auf dem unter dem Vorsitze des Bischofs Cäsarius zu Agde gehaltenen Concil verordnet wurde, daß das Volk am Sonntage dem Gottesdienste bis zum Schlusse, bis zur Segenstheilung beiwohnen sollte. Als Cäsarius einst nach der Vorlesung des Evangeliums Mehrere aus der Kirche eilen sah, lief er ihnen nach und sprach: „Was thut ihr, meine Kinder? Wozu lasset ihr euch durch schlechten Rath verführen? Hört um eurer Seelen willen das Wort der Ermahnung sorgsam an. Am Tage des Gerichts werdet ihr es nicht so machen können. Ich ermahne, ich beschwöre euch: Eilt nicht weg und seid nicht taub. Ich werde nicht des Schweigens mich schuldig gemacht haben."

Es erhellt, daß in einer ſolchen Zeit, wie wir dieſe bezeichnet haben, der Prediger, um vielen und allgemeinen Segen zu ſtiften, der Herablaſſung zu dem Standpunkt der ungebildeten Menge, der auf dieſen Standpunkt berechneten faßlichen Sprache beſonders bedurfte. Der Zeitgenoſſe und Lehrer des Cäſarius, Julianus Pomerius aus Mauretanien macht darauf beſonders aufmerkſam, indem er ſagt: „Der Kirchenlehrer muß nicht mit geregelter Redekunſt ſich zu zeigen ſuchen, damit es nicht ſcheine, ihm mehr darum zu thun zu ſein, mit ſeiner Bildung zu glänzen. Er freue ſich nicht des Zurufs des chriſtlichen Volkes, ſondern ihrer Thränen, er erwarte nicht Beifall, ſondern Seufzer (der zerknirſchten Herzen). Das ſei das Streben des Kirchenlehrers, daß durch ſeine geſunden Belehrungen die Zuhörer gebeſſert werden, nicht daß ſie ihm eiteln Beifall geben. Die Thränen, welche ſeine Zuhörer vergießen ſollen, vergieße er zuerſt, und ſo entzünde er ſie durch die Zerknirſchung ſeines eigenen Herzens. So einfach und klar, wenn auch nicht ſo ſchön lateiniſch, doch wohl geordnet und würdevoll muß der Vortrag des Biſchofs ſein, daß er auch von den Unwiſſenden verſtanden werden könne und in die Herzen Aller mit einem gewiſſen Wohlgefallen eindringe. Es iſt endlich eine andere Sache mit dem Rhetor, eine andere mit dem Kirchenlehrer. Jener ſucht den Ruhm einer künſtlich ausgearbeiteten Rede mit aller Kraft der Beredſamkeit, dieſer ſucht mit nüchterner Sprache und einer ſolchen, wie ſie im gewöhnlichen Leben ſtatt findet, die Ehre Chriſti zu befördern.“

Dem hier ausgeſprochenen Grundſatze folgte Cäſarius, wie er in einer Predigt ſagt: „Wenn ich euch die heilige Schrift nach Art der Väter auslegen wollte, ſo würde die geiſtliche Nahrung nur zu wenigen Gebildeteren gelangen können. Die übrige Menge des Volkes würde hungern müſſen. Daher bitte ich demüthig, daß Jene es ſich gefallen laſſen mögen, die bäuriſchen Worte geduldig anzuhören, wenn nur die

ganze Gemeinde des Herrn durch den einfachen Vortrag geiſtliche Nahrung empfangen kann. Weil die Ungebildeten zur Höhe der Gebildeten ſich nicht erheben können, ſo müſſen Dieſe ſich dazu bequemen, zur Unwiſſenheit Jener ſich herabzulaſſen. Denn was den Einfältigen geſagt wird, können die Gebildeten wohl verſtehen; was aber für Dieſe gepredigt wird, können die Einfältigen nicht faſſen." Sein Lebensbeſchreiber ſagt von ihm: Gott hatte ihm eine ſolche Gnade von göttlichen Dingen zu reden gegeben, daß er, was ſich ſeinen Augen darbot, gleich als Gleichniß zur Erbauung ſeiner Zuhörer zu benutzen wußte. Schon ein oben angeführtes Beiſpiel zeigt uns dieſe ſeine Art und Kunſt. Wir wollen hier noch eine Stelle einer bei einer Kirchenviſitation auf dem Lande gehaltenen Predigt ausheben, wo er den Entſchuldigungsgrund der Unwiſſenheit in der Religion bekämpft: „Sage mir doch, wer hat dir gezeigt, wie du deinen Weinberg beſchneiden, zu welcher Zeit du die neue Weinrebe pflanzen ſollteſt? Wer hat dir Das gezeigt? Du haſt es geſehen oder gehört, oder die beſten Weinbauer gefragt, wie du deinen Weinberg bearbeiten mußt. Warum biſt du alſo nicht ſo beſorgt um deine Seele, wie du um deinen Weinberg beſorgt biſt? Gebt Acht, meine Brüder, ich bitte euch: Es giebt zwei Arten von Aeckern. Der Acker Gottes und der Acker der Menſchen. Du haſt deinen Acker, Gott hat auch den ſeinen. Dein Acker iſt dein Feld, Gottes Acker iſt deine Seele. Iſt es recht, daß du deinen Acker bebauſt, und Gottes Acker wüſt liegen läſſeſt? Verdient Das Gott um uns, daß wir unſere Seele, die Er ſo ſehr lieb hat, vernachläſſigen? Von unſerem Ackerfelde werden wir nur wenige Tage in dieſer Welt leben; auf unſere Seele alſo müſſen wir größeren Fleiß verwenden. Unſere Seele hat uns Gott als ſeinen Acker anvertraut, daß wir ſie mit allem Fleiße ausbilden ſollten. Mit allen Kräften laßt uns alſo arbeiten unter Gottes Beiſtande, daß, wenn Gott ſeinen Acker, das heißt unſere Seele, heimſucht, er das Feld ganz bebaut und geordnet, die Erndte be-

reit, nicht Unkraut finde. Es ist nichts Großes, nichts Hartes, was Gott von uns fordert. Die ewige Gerechtigkeit ruft dir zu in deinem Gewissen: Wie du für dein Feld sorgst, so sorge für deine Seele; wie du die überflüssigen Ranken von deinem Weinstock abschneidest, so nimm die schlechten Neigungen aus deiner Seele hinweg. Wie wer seinen Weinstock ein Jahr lang nicht beschneiden will, in diesem Einen Jahre zwar reichlichere Frucht erhält, nachher aber ohne Frucht bleibt, so scheint, wer die schlechten Gedanken und Neigungen nicht von seiner Seele hinwegnimmt, zwar durch den Raub und Betrug in diesem Einen Jahre des irdischen Lebens Frucht zu empfangen, — aber er wird sodann für die Ewigkeit unfruchtbar bleiben."

Die Predigten, welche Cäsarius bei Visitationen in seinem Kirchsprengel in den Städten wie auf dem Lande hielt, sprechen lebhaft seine väterliche Liebe zu allen Theilen seiner großen bischöflichen Gemeinde aus, seinen Schmerz darüber, daß seine zahlreichen Geschäfte unter jenen schwierigen Verhältnissen, von denen wir nachher reden werden, ihn sie öfter zu besuchen hinderten. So sagt er in einer solchen Predigt: „Wenn es die Noth der Zeit erlaubte, möchte ich euch nicht nur einmal, sondern auch zwei- oder dreimal in jedem Jahre besuchen, um sowohl mein als euer Verlangen dadurch, daß wir einander sehen könnten, zu befriedigen. Aber der Wille verlangt darnach, die Noth der Zeit erlaubt es nicht. Doch es schadet weder euch noch mir, daß wir uns seltener leiblich sehen, da wir durch die Liebe immer bei einander sind. In der Wanderschaft dieser Welt könnten wir, wenn wir in einer Stadt wären, doch nicht bei einander sein. Eine andere Stadt ist es, wo die guten Christen nie von einander werden getrennt sein." Und in einer andern Predigt: „Ich danke Gott, daß er mich, obgleich unter vielen Geschäften, eurer Liebe durch seine Gnade zugeführt hat. Gott weiß, daß wenn ich auch zwei- oder dreimal jährlich zu euch kommen könnte, es doch für mein Verlangen nicht genug wäre: denn

giebt es wohl einen Vater, der seine Söhne, und zumal treue und gute Söhne, nicht häufig zu sehen wünschte?"

Cäsarius suchte auch dafür zu sorgen, daß es überall auf dem Lande an Verwaltung des Predigtamtes für das Volk nicht fehlen sollte. Dazu benutzte er seinen großen Einfluß in der Leitung der Kirchenangelegenheiten seines Vaterlandes, der französischen Kirchenversammlungen. Wir erkennen diesen Einfluß darin, wenn auf der zweiten Kirchenversammlung zu Vaison i. J. 529 verordnet wurde, daß in den Dorfkirchen immer gepredigt werden sollte, daß die Pfarrer auf dem Lande die jungen kirchlichen Vorleser von frühe an in der Schrift recht unterrichten und zu ihren Nachfolgern sie erziehen sollten.*)

---

*) Da die Rechte der Pfarrer in diesen Gegenden, bis sie durch den Einfluß des Cäsarius erweitert wurden, sehr eingeschränkt gewesen zu sein scheinen, so konnten wahrscheinlich in manchen Gegenden die Dorfgemeinden nur bei der Visitation durch ihre Bischöfe des Religionsunterrichtes genießen. Es wurde hier auch dafür gesorgt, daß wenn die Pfarrer krank wären, die Gemeinde doch nicht der Predigt ganz entbehren mußte: dann sollte ein Diakonus aus ältern Predigten etwas vorlesen. Schön wird hier auch das geistliche Vorurtheil bekämpft, als ob Predigten vorzutragen für Diakonen etwas zu Hohes sei, da man doch den Diakonen das Geschäft übertrug, die Evangelien in den Kirchen vorzulesen. „Wenn die Diakonen würdig sind, vorzulesen, was Christus in dem Evangelium gesprochen hat, warum sollten sie für unwürdig gehalten werden, die Erklärungen der Väter öffentlich vorzulesen?" In der Lebensgeschichte des Cäsarius wird erzählt, daß er seine Presbyteren und Diakonen einleitete, zu predigen, damit die Gemeinde nichts verlieren sollte, wenn er durch Krankheit verhindert wurde, und er sagte: „Wie? wenn die Worte des Herrn, der Propheten oder Apostel von Presbyteren und Diakonen vorgelesen werden, sollte es ihnen nicht verstattet sein, die Worte des Ambrosius, des Augustinus oder meiner Wenigkeit vorzulesen? Der Knecht ist nicht größer als sein Herr. Diejenigen, welche das Recht haben, das Evangelium vorzulesen, meine ich, sind ja wohl auch befugt, die Predigten der Knechte Gottes oder ihre Auslegungen der heiligen Schrift in der Kirche vorzutragen."

„Ich habe das Meinige gethan. Diejenigen Bischöfe, welche Dies

Es war sein eifriges Streben, dafür zu wirken, daß die Beschäftigung mit den göttlichen Wahrheiten die eigenste Angelegenheit jedes Christen würde, und daß insbesondere jeder selbst aus dem Worte Gottes schöpfen lerne. Er widerlegte die Scheingründe, durch welche die Menschen dieser Aufforderung auszuweichen und ihren leichtfertigen, weltlichen Sinn zu beschönigen suchten. So sagte er in einer Predigt: „Ich bitte euch, theuerste Brüder, daß ihr, was ihr in diesen Predigten durch die göttliche Gnade willig aufnehmt, euern Nachbaren und Nächsten, welche nicht mit euch zur Kirche kommen können, oder was schlimmer ist, vielleicht nicht wollen, und Denen, welche, wenn sie kommen, schnell wieder gehen, daß ihr Diesen Alles, was ihr gehört, mit großem Eifer wieder vortragen möget. Denn wie ich eine Schuld auf mich laden würde, wenn ich es euch zu sagen vernachlässigte, so müßt ihr, wenn ihr das Gehörte nicht so im Gedächtniß behaltet, daß ihr es auch Andern mittheilen könnet, fürchten, daß ihr für sie Rechenschaft abzulegen haben werdet. Und deßhalb sucht unter dem Beistande der göttlichen Gnade zu erfüllen, was der Apostel Paulus (Gal. 6, 1) sagt: So ein Mensch etwa von einem Fehler übereilt würde, so helfet ihn wieder zurecht mit sanftmüthigem Geiste, die ihr geistlich seid. Was nicht allein den Geistlichen, sondern auch den Laien zukommt.“ Und in einer andern Predigt: „Keiner, meine theuersten Brüder, suche sich so zu entschuldigen, daß er sage: Ich habe keine Zeit zu lesen, und ich kann deßhalb Gottes Gebote nicht erkennen und nicht

---

so einzurichten versäumen, werden am Tage des Gerichts Rechenschaft abzulegen haben. Es wird doch wohl Keiner in seinem Sinne so verhärtet sein, daß, wenn Gott ihm zuruft: Rufe getrost, schone nicht, er selbst nicht rufen und Andere verhindern sollte, zu rufen. Er fürchte jene Worte des Propheten Jesaia 56, 10: Stumme Hunde sind sie, die nicht strafen können. Für alle Seelen, welche durch die Schuld des schweigenden Priesters sich verirren, wird er verantwortlich sein.“ —

erfüllen. Und Keiner von euch ſage: Ich kann nicht leſen, deßhalb wird es mir nicht mitgerechnet werden, wo ich gegen die göttlichen Gebote fehle. Das iſt eine eitele und nichtsſagende Entſchuldigung. Erſtlich, wenn Einer auch nicht ſelbſt die heilige Schrift leſen kann, kann er ſie ſich doch gern vorleſen laſſen. Und wer leſen kann, ſollte er nicht Stunden finden können, in welchen er die heilige Schrift leſen könnte? Wer kann in den langen Winternächten ſo viel ſchlafen, daß er nicht wenigſtens drei Stunden die Bibel ſelbſt leſen oder Andere ſie könnte vorleſen hören? Betrachtet es wohl, ich ſage euch, was ihr ſelbſt wohl wiſſen müßt. Wir kennen ja manche Kaufleute, die, weil ſie ſelbſt nicht leſen und ſchreiben können, ſich Schreiber miethen, und die, indem ſie durch Andere ihre Rechnungen aufſchreiben laſſen, großen Gewinn ſich erwerben. Und wie wenn Diejenigen, welche nicht leſen und ſchreiben können, ſich Schreiber miethen, um irdiſches Geld ſich zu erwerben, — warum bitteſt du nicht lieber Einen, für Geld dir die Schrift vorzuleſen, damit du dir dadurch die ewigen Güter erwerben könneſt? Ich bitte und ermahne euch alſo, meine Brüder, daß, wer leſen kann, die heilige Schrift häufig leſe, wer nicht leſen kann, wenn Andere ſie vorleſen, aufmerkſam zuhöre. Denn das Licht der Seele nnd die ewige Nahrung iſt nichts Anderes als das Wort Gottes, ohne welches die Seele weder ſehen noch leben kann. Denn wie unſer Leib ſtirbt, wenn er keine Speiſe empfängt, ſo zehrt auch unſere Seele ab, wenn ſie das Wort Gottes nicht empfängt. Aber es ſagt Einer: Ich bin ein Bauer und ſtets mit irdiſchen Arbeiten beſchäftigt, ich kann die heilige Schrift weder leſen noch vorleſen hören. Wie viele Bauern uud Bäuerinnen lernen teufliſche Lieder auswendig, und ſingen ſie; Das können ſie behalten und ſich aneignen, was der Teufel lehrt, und ſie können nicht behalten, was Chriſtus lehrt?"

Oft ſagte er zu Denen, die zu ihm kamen: „Glaubet nicht, daß ihr genug thut, wenn ihr die Seelen eurer Verwandten, Freunde mit dem Worte, das wir euch verkündigen, nährt:

Ich bezeuge euch vor Gott und den heiligen Engeln, ihr werdet für das Heil eurer niedrigsten Knechte verantwortlich sein, wenn ihr ihnen nicht, wie euren Freunden und Verwandten, was wir euch gepredigt haben, mittheilt. Der Knecht ist euch zwar nach dem jetzigen irdischen Verhältnisse unterworfen, aber nicht durch ein ewiges Band von euch abhängig."

Ueberall zeigt sich in den Predigten des Cäsarius das Streben, der in dieser Zeit um sich greifenden Veräußerlichung in der Religion entgegenzuwirken und auf das Eine, was dem inneren Leben Noth thut, die Menschen recht aufmerksam zu machen, das Vertrauen auf äußerliche Werke ihnen abzuschneiden. Als Schüler des Augustinus, aus dessen Schriften er sich offenbar besonders gebildet hatte, wies er die Menschen stets auf die Liebe zu Gott, als die einzige Quelle alles wahrhaft Guten hin. „Welche gute Werke — sagte er — Einer auch thun möge, so macht er alle zunichte, wenn die wahre Liebe nicht in ihm ist, die Liebe, die nicht allein auf Freunde, sondern auch auf Feinde sich erstreckt." Er führt 1 Cor. 13, 3 an. „Und weil nun die Selbstsucht die Wurzel alles Bösen ist, und die Liebe die Wurzel alles Guten, so frage ich: Was nützt es dem Menschen, daß er tausend Zweige mit den schönsten oder anmuthigsten Blüthen oder Früchten hat, wenn die lebendige und wahre Wurzel nicht in ihm ist? Denn so wie wenn die Wurzel der Selbstsucht ausgerottet worden, alle aus derselben hervorgewachsenen Zweige sogleich von selbst vertrocknen und absterben, so bleibt hingegen Demjenigen, welcher die Wurzel der Liebe in sich hat ersterben lassen, kein Mittel übrig, um zum ewigen Leben zu gelangen." Und in einer andern Predigt: „Worin sollen wir dem Beispiele des Herrn nachfolgen? Darin, daß wir Todte auferwecken, daß wir auf dem Meere einherwandeln? Dies gewiß nicht. Sondern darin, daß wir sanftmüthig sind und von Herzen demüthig, daß wir nicht allein unsere Freunde, sondern auch unsere Feinde lieben. Wer da sagt, daß er in ihm lebet, der soll auch wan-

deln, gleichwie er gewandelt hat. Wie wandelte Christus? Am Kreuze betete er für seine Feinde: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun. Sie sind Wahnsinnige, vom bösen Geiste besessen, deßhalb müssen wir vielmehr beten, daß sie befreit, als daß sie verdammt werden." „Fasten, Wachen, Gebet, Almosen, eheloses Leben, Glaube, Alles nützt dem Menschen nichts ohne die Liebe. Die wahre Liebe duldet im Unglück, mäßigt im Glück, ist unter schweren Leiden standhaft, im Thun des Guten freudig, in der Versuchung sicher, unter wahren Brüdern voll Anmuth, voll Macht unter falschen Brüdern, unschuldig unter Nachstellungen, seufzend bei dem Unrecht, aufathmend bei der Wahrheit, demüthig gehorchend im Petrus, frei strafend im Paulus (Gal. 2), menschlich bekennend in den Christen, göttlich verzeihend in Christo. Die wahre Liebe ist die Seele der ganzen Schrift, die Frucht des Glaubens, der Reichthum der Armen, das Leben der Sterbenden. Bewahrt also treu die Liebe, das höchste Gut liebet von ganzem Herzen und mit ganzer Kraft der Seele, denn freundlich ist der Herr und süßer als alle Süßigkeit. In der Gemeinschaft mit ihm ist alles Bittere, in dem Umgange mit ihm alle Täuschung fremd." „Meine Brüder, was giebt es Süßeres als die Liebe? Wer es nicht weiß, schmecke und sehe. Hört was der Apostel sagt: Gott ist die Liebe. Was kann es Süßeres geben? Wer es nicht weiß, höre, was der Psalm sagt (Ps. 34, 9): Schmecket und sehet, wie freundlich der Herr ist. Gott ist also die Liebe. Wer die Liebe hat, in dem wohnet Gott, und der lebt in Gott. Wenn du die Liebe hast, so hast du Gott; und wenn du Gott hast, was kann dir denn noch fehlen? Glaubst du etwa, daß Der reich ist, dessen Kasten voll Gold ist, und Der nicht reich, dessen Seele Gottes voll? So ist es aber nicht, meine Brüder, nur Der ist reich, welchem Gott die Gnade erweiset, in ihm zu wohnen. Wie sollte der Sinn der heiligen Schrift dir verschlossen bleiben können, wenn die Liebe, das heißt Gott selbst, dich beseelt? Welche guten Werke solltest du nicht voll-

bringen können, wenn du die Quelle der guten Werke im Herzen trägst? Welchen Gegner wirst du fürchten, wenn du Gott den Herrn in dir zu haben gewürdigt worden bist? So lange die Wurzel in deinem Innern nicht verändert worden, kannst du nicht die rechten Früchte bringen; umsonst versprichst du das Gute mit dem Munde, denn du kannst es nicht vollbringen, so lange du die Wurzel des Guten nicht im Herzen trägst. Die eine Wurzel pflanzt Christus in den Herzen der Gläubigen, die andere der böse Geist in den Herzen der Hochmüthigen, und so wird die eine im Himmel, die andere in der Hölle gepflanzt. Aber es wird Mancher sagen: Wenn diese Wurzel in dem Herzen der Gläubigen gepflanzt wird, die Gläubigen aber gewiß noch in der Welt zu sein scheinen, wie wird denn also jene Wurzel im Himmel gepflanzt? Willst du wissen wie? Weil die Herzen der Gläubigen der Himmel sind, weil sie täglich zum Himmel emporgehoben werden, — denn wenn der Priester spricht: Droben das Herz, antwortet die Gemeinde ruhig: Droben bei dem Herrn haben wir das Herz, — weil der Apostel spricht: Unser Wandel ist im Himmel. Gott schickt uns nicht zur Erlangung des ewigen Lebens auf mühselige Reisen nach Osten oder Westen: zu uns selbst führt er uns zurück; was er durch seine Gnade uns verliehen hat, Das verlangt er von uns, denn Das sagt er selbst im Evangelium: Das Reich Gottes ist inwendig in euch." Und: „Der Herr hat nicht gesagt: Gehe nach Osten, und suche Gerechtigkeit. Schiffe nach Westen, um Vergebung der Sünden zu empfangen. Sondern was sagt er? Vergieb deinem Feinde, und es wird dir vergeben werden. Gieb, und es wird gegeben werden. Gott verlangt nichts von dir, was außer dir liegt. Zu dir selbst und zu deinem Gewissen führt dich Gott hin. In dich selbst hat er Das gelegt, was er von dir verlangt. Du brauchst die Heilmittel für deine Wunden nicht in der Ferne zu suchen. Die Vergebung deiner Sünden kannst du, wenn du willst, in dem Inwendigen deines Herzens finden."

Leben und Predigt war bei dieſem Manne Gottes aus Einem Guſſe: was die Seele ſeiner Predigten war, war auch die Seele ſeines Lebens. Es wird von ihm erzählt, daß er nie bloß für ſich betete, daß, wenn ihm Unrecht von Feinden widerfahren war, er nichts Anderes zu ſagen pflegte, als: Gott tilge deine Sünden, Gott nehme deine Sünden hinweg, Gott ſtrafe deine Sünde, damit ſie dir nicht behalten werde, Gott beſſere hienieden deinen Irrthum. Mit ganzer Inbrunſt betete er auch für ſeine Feinde. Sein Inneres drückte ſich in ſeinem Aeußeren aus. Eine himmliſche Ruhe lag immer auf ſeinem Geſichte, ſo daß nach der Schrift (Sprüchw. 17, 22) das fröhliche Herz Luſt über ſein ganzes Leben verbreitete, — wie der Schüler, der ſein Leben beſchrieben, ſich ausdrückt.

Obgleich Cäſarius zur Wohlthätigkeit, zum Almoſengeben in dieſer Zeit der Noth oft dringend ermahnte, ſo ſprach er doch auch oft mit großem Nachdruck gegen den Wahn Derjenigen, welche das Almoſengeben in eine äußerliche Werkgerechtigkeit verwandelten und dadurch alle Sünden wieder gut machen zu können meinten. So ſagt er in einer Predigt am Feſt der heiligen drei Könige (Epiphania): „Jene Weiſen aus dem Morgenlande brachten dem Herrn Chriſtus koſtbare Gaben dar, mögt ihr ihm eure Seelen darbringen; bringt ihm die geiſtigen Gaben dar, das heißt, euch ſelbſt, denn Gott liebt mehr euch ſelbſt, als euer Gut. Es giebt Viele, welche Almoſen geben, und doch zu ſündigen nicht aufhören. Dieſe machen es ſo, als wenn ſie das Ihrige Gott und ſich ſelbſt dem Teufel darbringen. Aber Gott hat mit dem Teufel keine Gemeinſchaft, und daher müßt ihr Raub, Schwelgerei, Haß, Hochmuth, alles Böſe, was es auch ſei, mit Gottes Hülfe von euch bannen, damit euch ganz euer Schöpfer beſitze.“

So ſprach er auch gegen den Wahn Derjenigen, welche auf die magiſche Kraft des todten Kreuzeszeichens vertrauend, nur deſto mehr in ihren Sünden dadurch ſicher wurden. „Ich bitte euch, theuerſte Brüder, — ſagte er — laßt uns recht

sorgfältig bedenken, warum wir Christen sind und das Kreuz Christi an der Stirn tragen. Denn wir müssen wissen, daß es uns nicht genügt, den christlichen Namen empfangen zu haben, wenn wir nicht christliche Werke vollbringen. Wie der Herr selbst in dem Evangelium spricht: Was nützt es, so ihr mich Herr, Herr nennt, und thut nicht, was ich sage. Wenn du dich für einen Streiter Christi ausgiebst und dich stets mit dem Kreuz Christi bezeichnest, und du doch nicht nach Kräften Almosen austheilest, von Liebe, Rechtthun und Keuschheit nichts wissen willst, so kann dir der christliche Name nichts nützen. Eine große Sache ist das Zeichen Christi, das Kreuz Christi, und deßhalb muß es auch zum Zeichen für eine große und kostbare Sache dienen. Denn was nützt es, wenn du mit einem goldenen Ringe das Siegel aufdrückst, und du verwahrst unter diesem Siegel faules Stroh? Was nützt es, wenn wir das Zeichen Christi an der Stirn und im Munde tragen, und wenn wir doch Sünden in unserer Seele bergen? Wer Schlechtes denkt, Schlechtes spricht, Schlechtes thut, und sich nicht bessern will, dessen Sünde wird, wenn ein ein Kreuz über sich macht, nicht geringer, sondern größer. Denn Viele machen, wenn sie zum Diebstahl oder zum Ehebruch ausgehen, ein Kreuz über sich, falls sie mit dem Fuße anstoßen, und doch weichen sie von dem bösen Werke nicht zurück, und die Elenden wissen nicht, daß sie die bösen Geister vielmehr zu sich hintreiben, als daß sie dieselben von sich austreiben. Wer aber unter Gottes Beistand die Sünde von sich zurücktreibt, und das Gute zu denken und zu vollbringen strebt, Der macht mit Recht das Zeichen des Kreuzes über seine Lippen, weil er solche Werke zu vollbringen strebt, welche das Zeichen Christi zu empfangen verdienen."

So suchte er auch bei Kirchweihen von dem äußerlichen Heiligthume zu dem innern in dem Herzen des Menschen die Gedanken der Gemeinde hinzuwenden, z. B.: „So oft wir das Fest der Weihe eines Altars oder einer Kirche feiern, und wir

ein heiliges Leben führen, ſo wird Alles, was mit den von Menſchenhänden gemachten Tempeln vorgenommen wird, ganz durch den geiſtlichen Bau in unſerm Innern erfüllt. Denn nicht gelogen hat Der, welcher ſprach: Der Tempel Gottes iſt heilig, der ſeid ihr, und: Wiſſet ihr nicht, daß euer Leib ein Tempel des heiligen Geiſtes iſt? Weil wir aber ohne irgend ein Verdienſt von unſrer Seite, durch die Gnade Gottes es erlangt haben, Tempel Gottes zu werden, ſo laßt uns mit ſeiner Hülfe darnach ſtreben, ſo viel wir können, daß der Herr in ſeinem Tempel, das heißt, in uns, nichts finde, was das Auge der göttlichen Majeſtät beleidige, daß die Wohnungen unſeres Herzens von Sünden gereinigt und mit Tugenden erfüllt, dem Teufel verſchloſſen und Chriſto geöffnet werden." In einer Adventspredigt ſagt er: „Bedenkt doch, meine Brüder, wenn ein mächtiger oder angeſehener Mann ſeinen oder ſeines Sohnes Geburtstag feiern will, wie eifrig er mehrere Tage vorher ſein Haus von allem Schmutze reinigen läßt; das Haus wird weiß angeſtrichen, der Fußboden ausgekehrt, und mit mannichfaltigen Blumen geſchmückt. Alles, was zur Freude der Seele und zur Ergötzlichkeit des Körpers dienen kann, wird ſorgfältig angeſchafft. Wenn du nun ſo große Vorkehrungen machſt für deinen oder deines Sohnes Geburtstag, welche Vorkehrungen mußt du nicht erſt für den Geburtstag deines Herrn machen? Strebe alſo mit allen Kräften darnach, daß nicht Gott in deiner Seele finde, was du nicht in deinem Hauſe finden willſt. Wenn dich Chriſtus ſo zur Feier ſeines Geburtstags vorbereitet ſieht, wird er ſelbſt zu dir kommen, und deine Seele nicht allein beſuchen, ſondern auch in derſelben ruhen und ewig in derſelben wohnen. Wie ſelig iſt die Seele, welche ihr Leben mit Gottes Hülfe ſo einzurichten ſucht, daß ſie fähig wird, Chriſtus als Gaſt und Bewohner in ſich aufzunehmen, und im Gegentheil, wie elend iſt die Seele, welche ſich ſo mit Sünden befleckt hat, daß in derſelben nicht Chriſtus zu ruhen, ſondern der Teufel zu herrſchen anfängt."

Auch bei dem Gebete lehrte er Schein vom Wesen unterscheiden: „Vor Allem müssen wir in Stille und Ruhe zu Gott beten, er höre nur unser Seufzen, so wie es von der Anna heißt (1 Sam. 1, 13): Allein ihre Lippen regten sich, und ihre Stimme hörte man nicht. Laßt uns also beten mit Seufzen, nach jener Stelle (Ps. 38, 9): Ich heule vor Unruhe meines Herzens. Laßt uns so beten, daß nicht unsere Stimme ertöne, sondern unser Gewissen zu Gott schreie. Und ein Jeder vertreibe, bevor er sich zum Gebet niederwirft, von der Richtung seiner Seele unter Gottes Hülfe alle fremdartigen Gedanken, daß sie von der Gluth des heiligen Geistes entbrannt, alles Sündhafte durch das Feuer der Zerknirschung oder des Gebetes verzehre. Denn auf was der Mensch zur Zeit des Gebetes seine Seele hinrichtet, Das setzt er an die Stelle Gottes, Das scheint er sich zum Gott zu machen und als seinen Herrn anzubeten. Seht, welche schwere Gefangenschaft, daß gleichsam nur unsere Zunge mit Gott rede, und die ganze Richtung unserer Seele zur Erde und zum Irdischen hingehe!“

Wie es dem Cäsarius so wichtig war, das Christenthum und die christliche Andacht zu einer gemeinsamen Angelegenheit Aller in der Gemeinde zu machen, so führte er statt des bloß von Sängern aus der Zahl der Geistlichen verrichteten Kirchengesangs die Choralgesänge, an denen alle Theil nahmen, ein, und für diese wurden außer der in Gallien herrschenden römischen Sprache auch die griechische, welche durch die aus dem Orient stammenden Colonien unter Vielen im südlichen Frankreich herrschend geworden, gebraucht. Der andächtige Kirchengesang seiner Heerde machte dem Cäsarius große Freude; doch war ihm auch Das nur Mittel, und er warnte auch hier bei allem Aeußerlichen vor der Ueberschätzung des Mittels. Auf den Zweck, die Beförderung heiliger Gesinnung wies er immer hin. „Ich vermag nicht — sagt er in einer Predigt — die Freude, welche mir eure Andacht gemacht hat, euch mit Worten auszudrücken. Seit mehreren Jahren war es mein Her-

zenswunſch, daß der liebe Herr dieſe Gewohnheit des Geſangs euch eingeben möge. Aber dahin ſtrebt vor Allem, nicht allein durch Gebet, ſondern auch durch heilige Gedanken, daß der heilige Geiſt, der aus eurem Munde ertönt, auch in eurem Herzen wohnen möge. Es iſt zwar etwas Gutes und Gott Wohlgefälliges, wenn die Zunge gläubig ſingt; aber dann erſt iſt es etwas wahrhaft Gutes, wenn das Leben mit der Zunge übereinſtimmt. Vor Allem ſehet auf den innern Sinn der Pſalmen. Wenn ihr ſingt: Ach! daß die Stolzen müßten zu Schanden werden! (Pſ. 119, 78) ſo ſucht den Stolz zu fliehen. Wenn wir ſingen: Siehe, die von dir weichen, werden umkommen (Pſ. 73, 27), ſo laßt uns alle böſe Begierden zu meiden ſuchen. Wenn wir ſingen: Wohl Dem, der redet von dem Geſetze des Herrn Tag und Nacht (Pſ. 1, 2), ſo laßt uns alle unnützen und unanſtändigen Reden verabſcheuen wie Teufelsgift und die heilige Schrift ſelbſt häufig leſen, oder, wenn wir ſelbſt nicht leſen können, Diejenigen, welche ſie leſen, gern und häufig zu hören ſuchen."

Er warnt oft vor Allem, was dazu dient, die Menſchen in ihren Sünden ſicher zu machen, wie wenn Manche ihren Lüſten ſich hingaben, in der Hoffnung, auf dem Krankenbette noch früh genug Buße thun und die Abſolution erhalten zu können, oder Andre meinten, der Seligkeit ſich dadurch gewiß zu machen, daß ſie auf dem Krankenbette die Tonſur und Mönchstracht ſich geben ließen, oder wenn Andere ſich damit entſchuldigten, ſie könnten in ihrer Jugend noch nicht der Welt entſagen, und meinten, damit nun auch der Mühe wahrer Bekehrung überhoben zu ſein. Gegen ſolchen Wahn ſagt Cäſarius: „Wir brauchen kein Bedenken zu tragen, es auszuſprechen, was einem Solchen bevorſteht, der ſtets ſchlecht lebt und die Buße bis an ſein Lebensende aufſchiebt, und der in der Hoffnung ſündigt, daß er durch die augenblickliche Buße Vergebung aller ſeiner Sünden erlangen werde, einem Solchen, der doch, nachdem er der Kirchenbuße ſich unterzogen, das mit

Unrecht gewonnene Gut nicht zurückgiebt, seinen Feinden nicht von ganzem Herzem vergiebt, nicht in seinem Herzen den Vorsatz faßt, falls er gerettet wird, in seinem ganzen Leben mit großer Zerknirschung und Demuth Buße zu thun; — wir brauchen es nicht zu sagen, der Herr selbst hat es im Evangelium auf das Bestimmteste gesagt, was ein Solcher zu erwarten hat, denn er sagt: Wo ihr den Menschen ihre Fehler nicht vergebet, so wird euch euer Vater eure Fehler auch nicht vergeben. Wie wird dem Sünder vergeben werden, der nicht vergeben wollte? Oder wie wird Dem gegeben werden, der nicht gegeben hat? Da doch der Herr von Denjenigen, welche keine Almosen gegeben haben, sagen wird: Gehet hin von mir, ihr Verfluchten, in das ewige Feuer, ich bin hungrig gewesen, und ihr habt mich nicht gespeiset. — Ich kann einen Solchen in die Zahl der Büßenden wohl aufnehmen; aber der Gott, der Aller Gewissen kennt, und der Jeden nach seinem Verdienste richten wird, er weiß, mit welchem Glauben und mit welcher Gesinnung ein Solcher der Buße sich unterzogen hat."*)

*) Die Frage, ob die Buße in der Todesstunde dem Menschen helfen könne, war damals vielfach zur Sprache gekommen. Der fromme Faustus, Bischof von Rhegium (Riez) in der Provence, hatte in dem warmen Eifer für das praktische Christenthum, um der Sicherheit im sündlichen Leben keinen Vorschub zu geben, dieser Buße alle Bedeutung abgesprochen. „Da Gott seiner nicht spotten läßt, so hat Derjenige sich selbst getäuscht, welcher nur noch halb lebend anfängt, das Leben zu suchen, und sich erst dann zum Dienste Gottes entschließt, wenn ihm alle Kräfte der Seele und des Körpers zu diesem Dienste fehlen. Der scheint Gottes zu spotten, der, als er konnte, zum Arzt zu kommen versäumte, und zu wollen anfängt, da er nicht mehr kann." Richtig, und für diese Zeit besonders heilsam, bekämpfte Faustus hier den Werth eines todten, nicht durch Werke geoffenbarten Glaubens. Dieser Brief des Faustus beunruhigte den über religiöse Gegenstände, wie die Briefe des Avitus, dem er manche theologische Fragen vorlegte, beweisen, nachdenkenden burgundischen König Gundebad, und er fragte den oben genannten Bischof Avitus von Vienne über seine Meinung. Dieser erklärte mit Recht, daß

„Wenn etwa, da wir Alle zur Buße ermahnen, Einer denkt: Ich bin ein junger verheiratheter Mann, wie kann ich die Tonſur oder die Mönchstracht mir geben laſſen? So wiſſe er: Nicht Das iſt es, was wir predigen, daß ſie vielmehr ihre Tracht als ihre Sitten verändern ſollten. Denn die wahre Bekehrung iſt ſich ſelbſt genug ohne Veränderung des Gewandes. Geiſtliches Gewand ohne gute Werke kann nicht nur nichts helfen, ſondern wird auch das gerechte Gericht Gottes tragen.“ Und an einer andern Stelle: „Aber vielleicht denkt Einer, er habe ſo ſchwere Sünden begangen, daß er Gottes Barmherzigkeit nicht mehr verdienen könne. Fern ſei Das von dem Sinne aller Sünder. Menſch, wer du auch ſeiſt, du ſiehſt auf die Menge deiner Sünden, und an die Allmacht des himmiſchen Arztes denkſt du nicht. Denn da Gott ſich erbarmen will, weil er der Gute iſt, und es vermag, weil er der Allmächtige iſt, ſo verſchließt ſich ſelbſt die Thür der göttlichen Barmherzigkeit, wer glaubt, daß ſich Gott ſeiner erbarmen entweder nicht wolle, oder nicht könne; er ſetzt Mißtrauen entweder in Gottes Güte oder ſeine Allmacht. Keiner verzweifele alſo an Gottes Barmherzigkeit, nur zögere er nicht, die Verſöhnung mit Gott zu ſuchen, damit es nicht zu ſpät werde, wenn ihm die Sünde ſchon zur Gewohnheit geworden, und er nicht mehr aus den Schlingen

---

wenn eine aus der Buße und dem Glauben hervorgehende aufrichtige Bekehrung auch in den letzten Augenblicken noch erfolge, dieſe nicht vergeblich ſein könne. Er berief ſich auf Matth. 20, 9; Luk. 23, 40. Auch Avitus ſprach zugleich gegen die Bedeutung einer heuchleriſchen Buße. Mit Unrecht bekämpfte er aber, was Fauſtus gegen den Werth des bloßen Glaubens geſagt hatte: denn Fauſtus hatte hier nicht von dem Glauben geſprochen, welcher der Grund aller geiſtlichen Güter iſt, von dem lebendigen, ſondern von dem todten Scheinglauben, welcher kein Werk des Geiſtes iſt und keine Art geiſtlicher Güter mit ſich führen kann. Auf die Nichtigkeit eines ſolchen Glaubens konnte man aber nicht ſtark genug die neuen Chriſten aufmerkſam machen.

Cäſarius von Arles ließ nun zwar auch wie Avitus die Möglichkeit einer fruchtbaren Buße in der Todesſtunde gelten, hob aber die Erforderniſſe einer ſolchen und die Schwierigkeiten derſelben noch mehr hervor. —

des Teufels sich frei machen könnte, wenn er auch wollte. Aber vielleicht sagt Mancher: Ich habe ein Amt in der Welt, ich habe eine Frau, und wie kann ich also Buße thun? Als ob wir, wenn wir zur Buße rathen, Das sagen, daß Einer sein Haar sich solle nehmen lassen, und nicht vielmehr der Sünde entsagen, vielmehr sein Gewand als seine Sinnesart ablegen. Wer sich durch solche Heuchelei vielmehr zu täuschen als zu entschuldigen sucht, bedenke doch, daß den König David weder die königliche Würde, noch das königliche Gewand verhindern konnte, Buße zu thun." Indem er den Wahn Derjenigen bekämpfte, welche meinten, daß man nur wegen grober, in die Augen fallender Sünden Buße thun müsse, indem er zeigen wollte, daß jeder Christ, auch der für heilig gehaltene, der Buße immerfort bedürfe, rechnet er unter die kleinen Sünden: daß man die Gefangenen, die Kranken zur rechten Zeit zu besuchen versäume, daß man die Verfeindeten zu versöhnen vernachlässige, daß Einer seinen Nächsten, seine Frau, seinen Sohn, seinen Knecht unnöthiger Weise reize. Wenn er unter Menschen, welche die Religion in den todten Glauben und in Ceremoniendienst zu setzen geneigt waren, die Nothwendigkeit der guten Werke als der Glaubensfrüchte recht hervorhob, die Forderungen des heiligen Gesetzes den Menschen in aller Strenge vor Augen stellte, so war er doch nicht ein Gesetzprediger, der nur tödten, nicht lebendig machen kann. Er wies die Menschen nicht zu ihrer eigenen Kraft hin, sondern er suchte sie vielmehr recht zum Bewußtseyn ihres Unvermögens zu bringen, damit sie aus der ewigen Quelle aller Kraft, zu der er sie hinwies, schöpfen lernten. Er sagt, nachdem er, was zu einem heiligen Leben gehöre, dargestellt hat: „Alles Dies, meine Brüder, scheint mühsam zu sein, bis es zur Gewohnheit wird, und, um es richtiger auszudrücken, es wird so lange für unmöglich gehalten, als man glaubt, durch menschliche Kräfte es erfüllen zu können. Wenn man aber überzeugt wird, daß es von Gott erhalten und durch Gottes Gnade erfüllt werden kann, dann zeigt es sich nicht mehr als etwas

Hartes, Mühſeliges, ſondern als etwas Leichtes und Sanftes, nach den Worten des Herrn: Mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht.“ Auf die Macht des Erlöſers hieß er die Menſchen im Kampfe mit dem Böſen vertrauen, wie wenn er ſagt: „Wie ſollte es geſchehen können, daß wir den Teufel fürchteten, wenn wir mit Gott verbunden ſind? Einen ſolchen Anführer im Streit haſt du bei dir, und du fürchteſt den Teufel? Unter einem ſolchen Könige kämpfſt du, und du zweifelſt an dem Siege? Zwar täglich ſtellt ſich dir der Satan entgegen, aber Chriſtus iſt gegenwärtig. Jener will dich zu Boden drükken, dieſer dich aufrichten, jener dich tödten, dieſer dich lebendig machen; aber ſeid getroſt, meine Brüder, Chriſtus vermag mehr, um euch aufzurichten, als Satan, um euch zu Boden zu drücken.“ Und in einer andern Predigt: „Weil wir klein waren, hat er ſich klein gemacht. Weil wir todt da lagen, hat ſich der liebevolle Arzt niedergebeugt, denn wahrlich: Wer ſich nicht ſelbſt niederbeugen will, kann den Liegenden nicht aufrichten.“

Durch die Zerrüttungen, welche Frankreich damals trafen, die häufigen Durchzüge heidniſcher, oder doch noch nicht lange vom Heidenthume zum Chriſtenthume übergetretener Völkerſchaften, waren aus dem Heidenthum herrührende abergläubiſche Gebräuche vielfach wieder verbreitet worden, wie die Beobachtung gewiſſer Dinge als Vorzeichen, die Gewohnheit, an gewiſſen für Unglück bringend gehaltenen Tagen nichts zu unternehmen u. ſ. w. Dagegen mußte daher Cäſarius oft reden: „Keiner von euch beachte, — ſagte er — an welchem Tage er von Hauſe ausgehe, und an welchem Tage er zurückkehre, denn alle Tage hat der Herr gemacht, wie die Schrift ſagt, und es ward der erſte, der zweite, der dritte, und ſo auch der vierte, der fünfte, der ſechſte Tag und der Sabbat, und jene Worte: Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut. Hütet euch vor jener nicht allein läſterlichen, ſondern auch lächerlichen Beobachtung des Nieſens. Aber ſo oft ihr irgendwo eilen müßt, macht ein Kreuz über euch im Namen

des Teufels sich frei machen könnte, wenn er auch wollte. Aber vielleicht sagt Mancher: Ich habe ein Amt in der Welt, ich habe eine Frau, und wie kann ich also Buße thun? Als ob wir, wenn wir zur Buße rathen, Das sagen, daß Einer sein Haar sich solle nehmen lassen, und nicht vielmehr der Sünde entsagen, vielmehr sein Gewand als seine Sinnesart ablegen. Wer sich durch solche Heuchelei vielmehr zu täuschen als zu entschuldigen sucht, bedenke doch, daß den König David weder die königliche Würde, noch das königliche Gewand verhindern konnte, Buße zu thun." Indem er den Wahn Derjenigen bekämpfte, welche meinten, daß man nur wegen grober, in die Augen fallender Sünden Buße thun müsse, indem er zeigen wollte, daß jeder Christ, auch der für heilig gehaltene, der Buße immerfort bedürfe, rechnet er unter die kleinen Sünden, daß man die Gefangenen, die Kranken zur rechten Zeit zu besuchen versäume, daß man die Verfeindeten zu versöhnen vernachlässige, daß Einer seinen Nächsten, seine Frau, seinen Sohn, seinen Knecht unnöthiger Weise reize. Wenn er unter Menschen, welche die Religion in den todten Glauben und in Ceremonienwerk zu setzen geneigt waren, die Nothwendigkeit der guten Werke als der Glaubensfrüchte recht hervorhob, die Forderungen des heiligen Gesetzes den Menschen in aller Strenge vor Augen stellte, so war er doch nicht ein Gesetzprediger, der nur tödten, nicht lebendig machen kann. Er wies die Menschen nicht zu ihrer eigenen Kraft hin, sondern er suchte sie vielmehr recht zum Bewußtseyn ihres Unvermögens zu bringen, damit sie aus der ewigen Quelle aller Kraft, zu der er sie hinwies, schöpfen lernten. Er sagt, nachdem er was zu einem heiligen Leben gehöre, dargestellt hat: „Alles Dies, meine Brüder, scheint mühsam zu sein, bis es zur Gewohnheit wird, und, um es richtiger auszudrücken, es wird lange für unmöglich gehalten, als man glaubt, durch menschliche Kräfte es erfüllen zu können. Wenn man aber [illegible] von Gott erhalten und durch Gottes [illegible], dann zeigt es sich nicht me[illegible]

Hartes, Mühſeliges, ſondern als etwas Leichtes und Sanftes, nach den Worten des Herrn: Mein Joch iſt ſanft, und meine Laſt iſt leicht." Auf die Macht des Erlöſers hieß er die Menſchen im Kampfe mit dem Böſen vertrauen, wie wenn er ſagt: „Wie ſollte es geſchehen können, daß wir den Teufel fürchteten, wenn wir mit Gott verbunden ſind? Einen ſolchen Anführer im Streit haſt du bei dir, und du fürchteſt den Teufel? Unter einem ſolchen Könige kämpfſt du, und du zweifelſt an dem Siege? Zwar täglich ſtellt ſich dir der Satan entgegen, aber Chriſtus iſt gegenwärtig. Jener will dich zu Boden drükken, dieſer dich aufrichten, jener dich tödten, dieſer dich lebendig machen; aber ſeid getroſt, meine Brüder, Chriſtus vermag mehr, um euch aufzurichten, als Satan, um euch zu Boden zu drücken." Und in einer andern Predigt: „Weil wir klein waren, hat er ſich klein gemacht. Weil wir todt da lagen, hat ſich der liebevolle Arzt niedergebeugt, denn wahrlich: Wer ſich nicht ſelbſt niederbeugen will, kann den Liegenden nicht aufrichten."

Durch die Zerrüttungen, welche Frankreich damals trafen, die häufigen Durchzüge heidniſcher, oder doch noch nicht lange vom Heidenthume zum Chriſtenthume übergetretener Völkerſchaften, waren aus dem Heidenthum herrührende abergläubiſche Gebräuche vielfach wieder verbreitet worden, wie die Beobachtung gewiſſer Dinge als Vorzeichen, die Gewohnheit, an gewiſſen für Unglück bringend gehaltenen Tagen nichts zu unternehmen u. ſ. w. Dagegen mußte daher Cäſarius oft reden: „Keiner von euch beachte, — ſagte er — an welchem Tage er von Hauſe ausgehe, und an welchem Tage er zurückkehre, denn alle Tage hat der Herr gemacht, wie die Schrift ſagt, und es ward der erſte, der zweite, der dritte, und ſo auch der vierte, der fünfte, der ſechſte Tag und der Sabbat, und jene Worte: Gott ſahe an Alles, was er gemacht hatte, und ſiehe da, es war ſehr gut. Hütet euch vor jener nicht allein läſterlichen, ſondern auch lächerlichen Beobachtung des Nieſens. Aber ſo oft ihr irgendwo eilen müßt, macht ein Kreuz über euch im Namen

Christi, sprecht gläubig das Glaubensbekenntniß, und macht eure Reise, der Hülfe Gottes gewiß." Vorsichtig warnte er auch daher vor dem Mißverstande solcher Bibelstellen, welche von den Leuten aus Unkunde der biblischen Sprache und einer rechten Schrifterklärung zur Begünstigung ihrer abergläubischen Gebräuche verdreht werden konnten. Z. B. bei der Stelle 2 Könige 4, 29: „Sehet euch hier wohl vor, meine Brüder, daß sich bei Keinem ein frevelhafter Gedanke einschleiche, daß Keiner sage, Elisa habe ein Vorzeichen beobachten wollen, und daß er deßhalb seinem Knaben geboten, den auf dem Wege ihn Grüßenden nicht wieder zu grüßen. Wir lesen Dies häufig in der heiligen Schrift; aber es ist Dies nur der Eile wegen gesagt, nicht zu einer unnützen und frevelhaften Beobachtung vorgeschrieben. Es ist so als wenn er sagte: Gehe so schnell, daß du dich unterwegs durch kein Gespräch mit Jemanden aufhalten lässest." *)

*) Zu den abergläubischen Gebräuchen, welche Cäsarius obgleich vergebens zu unterdrücken suchte, gehörte auch der in dieser Zeit in Frankreich immer mehr umsichgreifende Mißbrauch, Orakel über irdische Dinge in dem Buche, das als Wegweiser zum ewigen Leben dienen sollte, zu suchen, das Loosen mit der heiligen Schrift. Schon in frühen Zeiten war es oft geschehen, daß fromme Menschen einen in solchen Augenblicken, welche für die Entscheidung ihres inneren Lebens wichtig waren, ihnen grade auffallenden Ausspruch der Schrift als ein besonderes zu ihnen gesprochenes Wort des Himmels annahmen, wie wir in dem Leben des Athanasius, des Augustinus Beispiele davon finden. Etwas Anderes aber war es, Entscheidung über ungewisse irdische Vorfälle in der Schrift zu suchen, sie zum Dienst eines fürwitzigen irdischen Sinnes, des Aberglaubens, zu gebrauchen. Wir finden von diesem Mißbrauche die erste Spur bei dem Augustinus — und dieser würde sich noch stärker dagegen erklärt haben, wenn nicht die heidnischen Wahrsagerkünste im römischen Reiche und besonders im nördlichen Afrika, eine Folge der bloß äußerlichen Bekehrungen, noch so sehr verbreitet gewesen wären. „Obgleich — sagt Augustin — es zu wünschen ist, daß Diejenigen, welche aus den Evangelien sich Loose aussuchen (qui de paginis evangelicis sortes legunt) vielmehr Dieses thun, als daß sie hinlaufen, die Götzen zu befragen, so mißfällt

Hartes, Mühseliges, sondern als etwas Leichtes und Sanftes, nach den Worten des Herrn: Mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." Auf die Macht des Erlösers hieß er die Menschen im Kampfe mit dem Bösen vertrauen, wie wenn er sagt: „Wie sollte es geschehen können, daß wir den Teufel fürchteten, wenn wir mit Gott verbunden sind? Einen solchen Anführer im Streit hast du bei dir, und du fürchtest den Teufel? Unter einem solchen Könige kämpfst du, und du zweifelst an dem Siege? Zwar täglich stellt sich dir der Satan entgegen, aber Christus ist gegenwärtig. Jener will dich zu Boden drükken, dieser dich aufrichten, jener dich tödten, dieser dich lebendig machen; aber seid getrost, meine Brüder, Christus vermag mehr, um euch aufzurichten, als Satan, um euch zu Boden zu drücken." Und in einer andern Predigt: „Weil wir klein waren, hat er sich klein gemacht. Weil wir todt da lagen, hat sich der liebevolle Arzt niedergebeugt, denn wahrlich: Wer sich nicht selbst niederbeugen will, kann den Liegenden nicht aufrichten."

Durch die Zerrüttungen, welche Frankreich damals trafen, die häufigen Durchzüge heidnischer, oder doch noch nicht lange vom Heidenthume zum Christenthume übergetretener Völkerschaften, waren aus dem Heidenthum herrührende abergläubische Gebräuche vielfach wieder verbreitet worden, wie die Beobachtung gewisser Dinge als Vorzeichen, die Gewohnheit, an gewissen für Unglück bringend gehaltenen Tagen nichts zu unternehmen u. s. w. Dagegen mußte daher Cäsarius oft reden: „Keiner von euch beachte, — sagte er — an welchem Tage er von Hause ausgehe, und an welchem Tage er zurückkehre, denn alle Tage hat der Herr gemacht, wie die Schrift sagt, und es ward der erste, der zweite, der dritte, und so auch der vierte, der fünfte, der sechste Tag und der Sabbat, und jene Worte: Gott sahe an Alles, was er gemacht hatte, und siehe da, es war sehr gut. Hütet euch vor jener nicht allein lästerlichen, sondern auch lächerlichen Beobachtung des Nieſens. Aber so oft ihr irgendwo eilen müßt, macht ein Kreuz über euch im Namen

Christi, sprecht gläubig das Glaubensbekenntniß, und macht eure Reise, der Hülfe Gottes gewiß." Vorsichtig warnte er auch daher vor dem Mißverstande solcher Bibelstellen, welche von den Leuten aus Unkunde der biblischen Sprache und einer rechten Schrifterklärung zur Begünstigung ihrer abergläubischen Gebräuche verdreht werden konnten. Z. B. bei der Stelle 2 Könige 4, 29: „Sehet euch hier wohl vor, meine Brüder, daß sich bei Keinem ein frevelhafter Gedanke einschleiche, daß Keiner sage, Elisa habe ein Vorzeichen beobachten wollen, und daß er deßhalb seinem Knaben geboten, den auf dem Wege ihn Grüßenden nicht wieder zu grüßen. Wir lesen Dies häufig in der heiligen Schrift; aber es ist Dies nur der Eile wegen gesagt, nicht zu einer unnützen und frevelhaften Beobachtung vorgeschrieben. Es ist so als wenn er sagte: Gehe so schnell, daß du dich unterwegs durch kein Gespräch mit Jemanden aufhalten lässest."*)

*) Zu den abergläubischen Gebräuchen, welche Cäsarius obgleich vergebens zu unterdrücken suchte, gehörte auch der in dieser Zeit in Frankreich immer mehr umsichgreifende Mißbrauch, Orakel über irdische Dinge in dem Buche, das als Wegweiser zum ewigen Leben dienen sollte, zu suchen, das Loosen mit der heiligen Schrift. Schon in frühen Zeiten war es oft geschehen, daß fromme Menschen einen in solchen Augenblicken, welche für die Entscheidung ihres inneren Lebens wichtig waren, ihnen grade auffallenden Ausspruch der Schrift als ein besonderes zu ihnen gesprochenes Wort des Himmels annahmen, wie wir in dem Leben des Athanasius, des Augustinus Beispiele davon finden. Etwas Anderes aber war es, Entscheidung über ungewisse irdische Vorfälle in der Schrift zu suchen, sie zum Dienst eines fürwitzigen irdischen Sinnes, des Aberglaubens, zu gebrauchen. Wir finden von diesem Mißbrauche die erste Spur bei dem Augustinus — und dieser würde sich noch stärker dagegen erklärt haben, wenn nicht die heidnischen Wahrsagerkünste im römischen Reiche und besonders im nördlichen Afrika, eine Folge der bloß äußerlichen Bekehrungen, noch so sehr verbreitet gewesen wären. „Obgleich — sagt Augustin — es zu wünschen ist, daß Diejenigen, welche aus den Evangelien sich Loose aussuchen (qui de paginis evangelicis sortes legunt) vielmehr Dieses thun, als daß sie hinlaufen, die Götzen zu befragen, so mißfällt

bei dem der Glaube, der kein Schauen iſt, ſich befriedigen muß: daß es nämlich von der freien Selbſtbeſtimmung des Menſchen abhänge, der anziehenden und erziehenden Gnade ſich entweder hinzugeben, oder ihr zu widerſtreben und ſich ihr zu verſchließen. Aber dieſer, von Liebe erglühte, weich fühlende und von chriſtlicher Mäßigung erfüllte Mann konnte doch nie in die Härte jenes Prädeſtinatianismus verfallen. Vielmehr erklärte er ſich gegen Alles, was das ſittliche Gefühl beleidigen und mit dem Glauben an Gottes Heiligkeit und Liebe ſtreiten konnte. Nie ſprach er die Lehre von einer unbedingten Vorherbeſtimmung Gottes eigentlich aus, ſondern er ſtellte nur die Lehre von der Alles wirkenden Gnade feſt, ohne ſich auf weitere Spekulationen einzulaſſen. Dieſer Geiſt drückte ſich in dem von dem Cäſarius aufgeſetzten Lehrbegriffe aus, wie er auf der zweiten Kirchenverſammlung zu Orange (Arausio) im J. 529 feſtgeſtellt wurde. Hier wird unter Andern geſagt: „Auch in ihrem urſprünglichen Zuſtande bedurfte die menſchliche Natur, um in ihrer Reinheit zu bleiben, der Hülfe ihres Schöpfers.“ Was mit guten Grund behauptet werden konnte, da die Quelle des Guten für jedes geſchaffene Weſen nur Gott ſein kann, das etwas für und aus ſich ſelbſt ſein Wollen aber die Urſache alles Böſen iſt. — Sodann wird geſagt: „Da alſo die menſchliche Natur das empfangene Heil ohne die Gnade Gottes nicht bewahren konnte, wie kann ſie denn ohne die Gnade Gottes das Verlorene gewinnen. Keiner rühme ſich Deſſen, was er zu haben ſcheint, als ob er es nicht empfangen hätte, oder Keiner glaube, daß er nur deßhalb empfangen habe, weil der Buchſtabe des Geſetzes von außen ihm erſchienen (d. h. man glaube nicht, daß die Gnade Gottes nur in der Offenbarung des Geſetzes beſtehe, da doch das Geſetz an und für ſich, wenn nicht das von einem göttlichen Leben erfüllte oder von dem Geiſte der Liebe beſeelte Innere des Menſchen mit dem Geſetze übereinſtimmt, ihn nur zum Bewußtſein ſeiner Sündhaftigkeit bringen, aber nicht die Kraft zum Guten ihm mittheilen, nicht

ihn heiligen kann). Denn der Apostel sagt (Gal. 2, 21): So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben. Und (Ephes. 4, 8): Er ist aufgefahren in die Höhe, und hat das Gefängniß gefangen geführet, und hat den Menschen Gaben gegeben. (Christus hat, nachdem er die Macht des bösen Geistes vernichtet, von der Macht desselben die Menschheit befreit, sich siegreich zur Theilnahme an göttlicher Macht in den Himmel erhoben, und er, der mit der göttlichen Macht ausgerüstete, verherrlichte, über Alles, was sich dem Reiche Gottes entgegengestellt, siegreiche Erlöser theilt göttliche Lebenskräfte, die Gaben des heiligen Geistes unter die durch ihn befreiten, erlöseten Menschen aus.) Von ihm hat es Jeder, der etwas hat. Wer aber leugnet, daß er es von ihm hat, hat entweder in Wahrheit nichts, oder Das, was er zu haben scheint, wird ihm genommen. (Sobald der auch noch so feine Hochmuth und Eigenwille, das Selbstvertrauen, sich selbst vor sich selbst geltend Machen, in dem Menschen die Herrschaft gewinnen, wird das Gute im Keime unterdrückt, verfälscht.) Heidnischer Heldenmuth wird hervorgebracht durch weltliche Begierde (wie Ruhmsucht, Liebe zu irdischer Freiheit), die christliche durch die Liebe zu Gott, welche in unsere Herzen ausgegossen ist, nicht durch unsern freien Willen, sondern durch den heiligen Geist, der uns verliehen ist. So wie der Apostel zu Denen, welche von der Gnade gefallen waren, indem sie durch das Gesetz gerecht werden wollten, sprach: So durch das Gesetz die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus vergeblich gestorben, so wird zu Denjenigen, welche die Gnade mit der Natur verwechseln, mit Recht gesagt: Wenn durch die Natur die Gerechtigkeit kommt, so ist Christus umsonst gestorben. Denn schon war das Gesetz da, und es rechtfertigte nicht, und schon war auch die Natur, und sie rechtfertigte nicht. Daher ist Christus nicht umsonst gestorben, damit das Gesetz erfüllet würde durch Den, welcher sprach: Ich bin nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern es zu erfüllen, und die durch Adam verlorne

Natur durch ihn wiederhergestellt werde, der sprach, er sei gekommen, zu suchen und selig zu machen das Verlorene.

Der Mensch hat nichts aus sich selbst, als die Sünde und die Lüge. Was der Mensch von der Wahrheit und der Gerechtigkeit hat, hat er aus jener Quelle, nach welcher wir dürsten müssen in dieser Wüste, damit wir durch einige Tropfen von da her erfrischt, auf dem Wege nicht ermatten. Die Ranken sind auf solche Weise an dem Weinstocke, daß sie dem Weinstocke nichts geben, sondern den Lebenssaft aus demselben empfangen. Der Weinstock hingegen reicht den Ranken den Lebenssaft dar, empfängt ihn nicht von denselben. Es ist daher der Nutzen für die Jünger, nicht für Christum, daß Christus in ihnen wohne, und sie in Christo wohnen. Denn wenn die Ranken abgeschnitten werden, kann aus der lebendigen Wurzel eine andere Ranke aufkeimen. Die abgeschnittene aber kann ohne die Wurzel nicht leben." — Abscheu wurde aber auch ausgesprochen über Diejenigen, welche lehrten, daß Gott Menschen zum Bösen vorherbestimmte. Ein schönes Zeugniß ächt christlichen Geistes und klarer christlicher Erkenntniß mitten unter rohen Völkerschaften.

Der Glaube des Cäsarius wurde durch manche schwere Leiden in dieser stürmischen Zeit erprobt. Einer seiner Sekretäre wußte auf ärglistige Weise ihn bei dem damals in dieser Gegend herrschenden westgothischen Könige Alarich II zu verläumden, als ob er aus Anhänglichkeit gegen sein burgundisches Vaterland damit umgehe, Arles unter burgundische Herrschaft zu bringen. Er wurde im Jahre 505 seiner Gemeinde entrissen und nach Bourdeaux verbannt. Er erwarb sich auch hier die größte Verehrung. Der Erhörung seines Gebetes verdankte man die Stillung einer großen Feuersbrunst. Statt Empörung anzuzetteln, wie ihn verläumderische Argliſt beschuldigte, bemühte er sich vielmehr, die Gährung der Gemüther, die aus der Unzufriedenheit mit den arianischen Fürsten entstand, zu unterdrücken: er schärfte Allen die Christenpflichten

des treuen Gehorsams gegen die Obrigkeit ein, sie möchten dem Kaiser geben, was des Kaisers, und Gott, was Gottes sei; sie möchten nach der Vorschrift des Apostels Paulus den Königen und Obrigkeiten gehorchen, wenn sie nichts dem göttlichen Gesetz Widerstreitendes geböten, und in dem Fürsten nur den Fürsten, nicht den Arianer sehn. Durch seinen Wandel widerlegte er am Besten die Beschuldigungen. Alarich selbst erkannte seine Unschuld und rief ihn zurück. Sein Verläumder sollte gesteinigt werden, aber Cäsarius verschaffte ihm von dem Könige Begnadigung. Nachdem Alarich II im Jahre 507 in dem unglücklichen Kriege mit den Franken geblieben war, wurde diese Gegend von einem ostgothischen, den Westgothen zu Hülfe eilenden Heere besetzt, und die von den Gothen besetzte Stadt Arles mußte eine Belagerung durch die vereinigten Franken und Burgunder aushalten. Es traf sich nun während der Belagerung, daß ein junger Geistlicher, ein Verwandter des Cäsarius, um aus der Gefangenschaft befreit zu werden, unvorsichtig genug war, sich an einem Seile von der Mauer hinabzulassen. Dies erregte unter den Gothen Argwohn gegen den Cäsarius, als ob er die Stadt dem feindlichen Heere verrathen wolle. Er wurde gemißhandelt und gefangen gesetzt, bis das Nichtige der Anklage gegen ihn an den Tag kam.

Als die Gothen gesiegt hatten, brachten sie eine Menge Gefangene in die Stadt zurück. Cäsarius nahm sie in seine Kirche und sein Haus auf und versorgte sie mit Kleidung und Lebensmitteln, bis er ihnen durch ein für sie bezahltes Lösegeld die Freiheit verschaffen konnte. Um dies zu Stande bringen zu können, verkaufte er, nachdem er die Kirchenkasse ganz ausgeleert hatte, nicht allein alles Gold und Silbergeräthe seiner Kirche, sondern er ließ auch alles Gold und Silber, das sich irgendwo an den Säulen und Wänden der Kirche befand, abnehmen, und machte Alles zu Geld. Er hielt Dies für Pflicht des Bischofs, und er pflegte von Denen, die nicht so verfahren wollten, oder ein solches Verfahren mißbilligten, zu sagen:

„Wenn ich unter unſern Prieſtern ſolche ſehe, welche ich weiß nicht aus was für einer Liebe zum Ueberflüſſigen das todte Silber oder Gold, das Chriſto geſchenkt worden, für die Knechte Chriſti nicht hergeben wollen, ſo möchte ich ſolche fragen, ob ſie nicht, wenn ſie ein ſolches Unglück betroffen hätte, durch jene todten Gaben freigekauft zu werden wünſchten, oder ob ſie es etwa für ein Sacrilegium halten würden, wenn man ihnen mit dieſen Gott geweihten Gaben zur Hülfe käme. Ich kann mir doch nicht denken, daß es dem Willen Gottes entgegen iſt, das zu ſeinem Dienſte Beſtimmte zur Loskaufung der Menſchen anzuwenden, da er ſich ſelbſt zur Erlöſung des Menſchen hingegeben."

Nach dieſer Zeit der Drangſale ſprach Cäſarius in einer Predigt: „Die Güter, auf die wir hoffen, ſind nicht in dieſer Welt zu finden, denn die Hoffnung, die man ſieht, iſt nicht Hoffnung (Röm. 8, 24), denn die Hoffnung der Welt, die man ſieht, beſteht wahrlich nur in Bitterkeit. Einen bittern Trank reicht die Welt ihren Liebhabern dar. O das Elend der Menſchheit! Die Welt iſt bitter und wird geliebt. Wie würde ſie wohl erſt geliebt werdrn, wenn ſie ſüß wäre! Zu euch ſpricht die Wahrheit, ihr Liebhaber der Welt: Wo iſt Das, was ihr liebtet, was euch ſo werth war, wo iſt Das, was ihr nicht fahren laſſen wolltet, wo ſind ſo viele Landſtriche, ſo viele glänzende Städte? Es würde ſchon großen Eindruck auf das Herz machen, wenn man von ſolchen Verwüſtungen nur hörte. Nun aber, da unſere Augen das ſchreckliche Elend der Belagerung getroffen hat, haben wir der Todten ſo viele geſehen, daß kaum der Lebenden genug waren, ſie zu begraben! Betrachtet jene Uebel, welche durch Gottes gerechtes Gericht uns getroffen haben: ganze Provinzen in die Gefangenſchaft fortgeſchleppt, Hausmütter fortgeſchleppt, die Gebieterin vieler Knechte jetzt ſelbſt die Magd der Barbaren. Den zarten, vornehmen Frauen legten die Barbaren ohne irgend ein Erbarmen der Menſchlichkeit harte Knechtsarbeit auf. Wir aber,

meine theuersten Brüder, welche der Herr verschonte, nicht weil wir es verdienten, sondern denen er zur Buße noch Zeit lassen will, wir müssen nicht ohne Furcht und Zittern bedenken, daß Dies ein warnendes Beispiel für uns Alle werden soll. Aus den Wunden Anderer lasset uns Heilmittel für unsere Wunden machen, und lasset uns stets fürchten, was der Herr im Evangelium sagt: Meinet ihr, daß diese Galiläer vor allen Galiläern Sünder gewesen sind, dieweil sie Das Alles erlitten haben? Ich sage nein, sondern so ihr euch nicht bessert, werdet ihr Alle also auch umkommen."

Von Neuem wurde Cäsarius bei dem ostgothischen arianischen Könige Theodorich angeklagt, und im Jahre 513 wurde er auf dessen Befehl nach dessen Residenz zu Ravenna abgeführt. Aber dieser edle Fürst war zu sehr empfänglich für die Eindrücke der ehrwürdigen Erscheinung, das Verklärte in dem ganzen Wesen dieses vom Geiste des Evangeliums durchdrungenen Mannes, als daß die Anklage nicht gleich durch seine persönliche Zusammenkunft mit demselben hätte vernichtet werden müssen. „Ich zitterte, — sagte er nachher — da ich ihn erblickte, ich sahe das Engelsgesicht, den apostolischen Mann vor mir; von einem so ehrwürdigen Mann kann ich nichts Böses glauben." Es that ihm sehr Leid, daß dieser Mann durch schlechte Menschen zu einer so langen, mühseligen Reise genöthigt worden war. Um die Mittagszeit schickte er ihm zum Andenken eine silberne Schüssel, welche ohngefähr sechzig Pfund an Gewicht hatte, und dabei eine Summe Geldes (dreihundert Solidi). Cäsarius ließ drei Tage darauf die Schüssel verkaufen, und gebrauchte das Geld, um ganze Schaaren von Gefangenen, welche die Gothen fortgeschleppt hatten, zu befreien.

Das Haus, in welchem er sich aufhielt, war mit Armen und Leidenden so angefüllt, daß man durch die Menge sich kaum Platz machen konnte, um ihn zu besuchen. Die Verehrung seiner Person bewirkte nun, daß alle Vornehmen ihm Geld zur Vertheilung zuschickten. Er konnte eine Menge aus

Frankreich fortgeſchleppter Gefangenen auf Wagen zu ihren Familien zurückſenden, und er konnte noch eine bedeutende Summe (achttauſend Solidi) für die Armen und Gefangenen nach Frankreich mitbringen.

Auch unter den traurigſten Lagen dieſer Gegend, ſo verarmt auch ſeine Kirche war, fehlte es dem Cäſarius nicht an Mitteln, das Elend der Menſchen zu mildern; ſeine Liebe und ſein unerſchöpfliches Gottvertrauen überwanden alle Schwierigkeiten, halfen ihm überall durch. Einſt war zu Arles eine große Menge von Gefangenen, unter denen auch viele vornehmen Standes, verſammelt, für welche er das Löſegeld bezahlt hatte, die aber noch nicht ſicher zu den Ihrigen zurückkehren konnten. Da ſie ſich nun ſo lange ohne Unterhaltsmittel in Arles aufhielten, ſorgte er täglich für ihren Unterhalt. Eines Tages erklärte ihm ſein Verwalter, es bleibe nichts übrig, als daß für den heutigen Tag die Gefangenen ſich ſelbſt auf den Straßen ihren Unterhalt zuſammenbetteln müßten; denn wenn ſie heute noch von der Kirche ernährt werden ſollten, ſo werde er morgen kein Brod auf ſeinem Tiſch haben. Als Cäſarius Dies hörte, ging er in ſeine Zelle und betete, daß der Herr den Armen Unterhalt geben möge. In freudigem Vertrauen kehrte er dann zurück, machte dem Verwalter Vorwürfe wegen ſeiner Kleingläubigkeit, und ſprach zu ſeinem Sekretär: „Gehe in die Scheune und leere ſie ſo aus, daß auch kein Körnchen übrig bleibe. Dann laß wie gewöhnlich Brod backen, und wir Alle wollen zuſammen eſſen; wenn morgen nichts da ſein wird, wollen wir Alle zuſammen faſten, damit nur nicht heute die Leute von guter Herkunft und die übrigen Gefangenen, während wir daſitzen, eſſen und trinken, auf den Straßen herumlaufen und betteln müſſen.“ Zu einem ſeiner Vertrauten ſagte er aber ins Ohr: „Morgen wird Gott ſchon geben; denn wer den Armen giebt, wird nie Mangel leiden.“ Am andern Tage, dem Alle mit Angſt entgegenſahen, erſchienen früh Morgens drei Schiffe voll Getraide, welches die burgundiſchen Könige

Gundebad und Sigismund dem Cäsarius zur Unterstützung seiner Wohlthätigkeit schenkten. Oft hieß er seinen Aufwärter hinausgehen und zusehen, ob auch kein Armer vor der Thür stehe, der sich hineinzukommen scheue, um ihn nicht in seiner Ruhe zu stören, und indem er tief darüber seufzte, daß es den Armen so schwer gemacht werde, zu den Herzen ihrer Brüder Zugang zu gewinnen, indem er in den draußen Wartenden, Bittenden, in den Taubstummen Christus selbst zu sehn glaubte, der um Hülfe ansprach, sagte er: „Wahrlich Christus ist es, der draußen wartet, der so viel spricht, der taub ist, und doch bittet, ermahnt, beschwört er Alle (zum Geben)." Da einst ein Armer ihn um Geld bat, um einen Gefangenen loskaufen zu können, und er nichts ihm zu geben hatte, sagte er: „Was soll ich dir thun, mein lieber armer Mann. Was ich habe, gebe ich dir." Er ging in seine Zelle und holte die für feierliche Gelegenheiten bestimmten Priestergewande, gab sie ihm, und sagte: „Gehe hin, verkaufe Das irgend einem Geistlichen und von dem Gelde kaufe deinen Gefangenen frei." Zwar versagte sein liebevolles Herz keinem Leidenden die Fürbitte, und man hatte zu seinem Gebete, das man oft erhört sah, großes Vertrauen; aber er wies durchaus den Ruf eines Wunderthäters von sich ab. Als ihm eine Mutter mit Thränen für sein Gebet, dem sie die Erhaltung des Lebens ihres Sohnes zuschrieb, dankte, antwortete er ihr, sie möge vielmehr Dem danken, dessen Allmacht und Gnade allen Betrübten und zu ihm Schreienden zu helfen pflege. Und oft pflegte er zu sagen: „Derjenige, welchem die Sorge für die Seelen anvertraut ist, muß sich wohl hüten, daß man nicht das Leibliche mehr, als das Geistliche bei ihm suche (die Heilung der leiblichen Krankheiten vielmehr, als die Heilung der Seelenübel). Die göttliche Gnade hat solche Wundergaben vielmehr den Einfältigen als den Gelehrten verliehen. Möge uns der barmherzige Gott verleihen, mit dem uns gegebenen Pfunde ein ihm wohlgefälliges Leben zu führen, die Besonnenheit, die über das gesetzte

Maaß nicht hinaus will. Wunder zu verrichten, darf man solchen Unwürdigen, wie wir sind, nicht zumuthen."

So hatte Cäsarius vierzig Jahre als Bischof gewirkt und sein drei und siebzigstes Jahr erreicht, als er von einer schweren Krankheit befallen wurde. Unter heftigen Schmerzen fragte er, ob der Todes- und Gedächtnißtag des Augustinus noch fern sei. Und da er hörte, daß dieser Tag nahe bevorstehe, sagte er: „Ich vertraue auf den Herrn, daß er meinen Todestag von dessen Todestag nicht wird fern sein lassen; ihr wißt, wie ich ihn als Lehrer der Wahrheit geliebt habe, so groß auch der Abstand zwischen ihm und mir in Rücksicht der Würdigkeit ist." Und er starb am Tage vorher, am sieben und zwanzigsten August 542*).

---

*) Ohngefähr in derselben Zeit, da Cäsarius in Frankreich also wirkte, wirkte in ähnlichem Geiste in Italien der Bischof Epiphanius von Pavia. Auch er war ein Segen für das durch die Kriegsunruhen zerrüttete, von einer der rohen Völkerschaften nach der andern überschwemmte Land. Mitten im Kampfe feindlicher Völkerschaften gewann er bei den Anführern der entgegengesetzten Partheien gleiches Vertrauen und gleiche Verehrung, und verbreitete seine Wohlthaten unter Freunden und Feinden. Als das wilde Heer des Odoacer im Jahre 476 Pavia zerstörte und plünderte, konnte Epiphanius allein über die Wuth der Barbaren siegen und viele Unglückliche retten. Durch ihn wurde nachher die Wiederherstellung und Wiederbevölkerung der zerstörten Stadt bewirkt. Im Vertrauen auf Gott unternahm er die Wiederaufbauung der eingeäscherten Kirche, obgleich er keine Mittel vor sich sah, um die Kosten bestreiten zu können. Er pflegte zu sagen: Der reichen Seele (er meinte die, welche den wahren innern Reichthum durch den Glauben besitze) könne es schwerlich an Mitteln fehlen, und es sei hingegen das Schwerste, daß ein in seiner Seele armer Mensch je genug haben sollte. Obgleich er in seinem Geiste der Welt abgestorben war, im steten Hinblick auf das Ewige lebte, so nahm er doch an den irdischen Angelegenheiten lebendigen Antheil aus Liebe zu seinen Brüdern. Er opferte seine Ruhe, erschien an dem Hoflager der Fürsten, unternahm beschwerliche, mühselige Reisen, auf denen er sich alle Bequemlichkeit versagte, alle Entbehrungen trug, um Frieden, Milderung der öffentlichen Lasten, Befreiung der Gefangenen von den Fürsten der in Italien herrschend

4. Eligius, Bischof von Noyon.

Das Leben dieses frommen Bischofs ist uns desto wichtiger, weil er lange Zeit in einem gewöhnlichen, bürgerlichen Stande und Gewerbe gelebt hatte, ehe er in den geistlichen Stand eintrat, und weil uns daher sein Leben ein Bild von dem Leben der Frommen des Bürgerstandes seiner Zeit geben kann. Eligius wurde geboren zu Chatelat, eine Meile von Limoges, im Jahre 588. Er stammte aus einer seit langer Zeit christlichen Familie und erhielt eine fromme Erziehung*),

---

geworbenen Völkerschaften zu erbitten. Eine Reise, die er in seinem acht und funfzigsten Jahre, 497, unter vielen Mühseligkeiten in rauher Jahreszeit nach dem Hoflager des Königs Theodorich in einer solchen Absicht anstellte, scheint seinen Tod herbeigeführt zu haben. Krank kam er nach Pavia zurück, und obgleich die Freude, wieder bei seiner Gemeinde zu sein, nachdem er ihr die gewünschte Hülfe verschafft hatte, ihn die Krankheit vergessen ließ, so überwältigte sie ihn doch. Wie die Losung seines Lebens die Worte gewesen waren, welche er oft im Munde geführt hatte: „Christus ist mein Leben, und Sterben mein Gewinn," so sprach er heiter und ruhig, als er die Todesnähe fühlte: „Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich, und seine Gnade verkündigen mit meinem Munde für und für" (Ps. 89, 1); und: „Herr, in deine Hände befehle ich meinen Geist;" und: „Mein Herz ist fröhlich in dem Herrn, mein Horn ist erhöht in dem Herrn, denn ich freue mich deines Heils" (1 Sam. 2, 1), und so verließ er lobsingend diese Welt.

*) Die Denkart einer frommen Mutter dieser Zeit drückt sich aus in den Briefen der Mutter eines Freundes des Eligius, des Desiderius, welcher zur selben Zeit mit ihm am fränkischen Hofe lebte und nachher Bischof von Cahors wurde, den Briefen der Archanefreda an diesen ihren jungen Sohn Desiderius: „Mein theuerster Sohn, ich ermahne dich, stets an den Herrn zu denken, Gott stets in der Seele zu haben, in böse Werke, welche Gott haßt, weder zu willigen, noch solche zu thun. Sei treu dem Könige, freundschaftlich gegen deine Gefährten, stets liebe und fürchte Gott. Hüte dich sorgfältig vor allem bösen Werke, wodurch der Herr beleidigt wird, daß du nicht durch dein schlechtes Leben Andere zum Schlechten verleitest. Mögen daher deine Nachbaren, oder die deines Gleichen sind,

deren Früchte sich über sein folgendes Leben verbreiteten. Als heranwachsenden Jüngling gab ihn sein Vater Eucherius zu einem in seiner Kunst berühmten Goldschmiede, welcher der öffentlichen Münze zu Limoges vorstand, in die Lehre. Durch die Geschicklichkeit, welche er sich in dieser Kunst erwarb, durch seine anderweitigen Talente und durch sein verständiges christliches Betragen wurde er bald in der ganzen Nachbarschaft bekannt. Die Religion gab ihm Kraft und Lust zur Arbeit, und bei der Arbeit, die seine Aufmerksamkeit auf das Irdische hinlenkte, fühlte er desto mehr das Bedürfniß, durch die Beschäftigung mit göttlichen Dingen seinen Geist zu erfrischen. Er wohnte regelmäßig und eifrig dem öffentlichen Gottesdienste bei, und was er aus der heiligen Schrift vorlesen hörte, prägte sich tief seinem Gemüthe ein und beschäftigte vielfach sein Nachdenken. Als er späterhin selbst eine Bibel zum Eigenthum*) er-

---

keine Gelegenheit haben, dich zu verläumden, sondern daß sie vielmehr, indem sie deinen guten Wandel sehen, den Herrn preisen mögen. Erinnere dich stets, mein Sohn, was ich Gott für dich gelobt habe (da nämlich damals die Eltern auch gewöhnlich die Taufzeugen waren) und wandle daher stets in der Furcht des Herrn." Nach dem Verluste ihrer beiden andern Söhne schrieb sie ihm: „Was soll ich unglückliche Mutter thun, wenn du auch noch stirbst? Aber du, mein theuerster Sohn, hüte dich stets, daß, nachdem du deine lieben Brüder verloren hast, du nicht dich selbst verlierst. Hüte dich stets vor dem breiten Wege, der ins Verderben führt, und erhalte dich auf dem Wege Gottes. Ich glaube, daß der Schmerz mein Leben endigen wird; bete du, daß meine abscheidende Seele zu sich aufnehme Der, nach dem mich die Liebe Tag und Nacht seufzen läßt."

*) In einer Lebensgeschichte aus dieser Zeit wird ein frommer Jüngling so geschildert: „Die heilige Schrift las er täglich mit solchem Durste, daß er sie fast auswendig wußte und sie stets zum Gegenstande seines Nachdenkens machte. In dieser Schule suchte er keinen andern Lehrer, als den Herrn Jesus Christus, diesen liebte er von ganzem Herzen. Ihn hatte er den Augen seiner Seele gegenwärtig. Auf seine Barmherzigkeit setzte er seine Hoffnung, und mit ganzer Sehnsucht des Herzens strebte er ihm anzuhängen. Er betete fleißig, ließ sich das Almosengeben und Fasten angelegen sein, er erquickte die Armen, er kleidete die Nackten, und,

halten hatte, lag dieſe ſtets bei ſeiner Arbeit aufgeſchlagen vor ihm.

Er verließ nachher ſein Vaterland und begab ſich nach der Reſidenz des fränkiſchen Königs Chlotar II. Deſſen Schatzmeiſter, Bobbo, lernte ihn kennen und nahm ihn bei ſich auf. Es traf ſich, daß der König einen mit Gold und Edelſteinen ausgeſchmückten Seſſel auf eine gewiſſe von ihm angegebene Weiſe verfertigt zu haben wünſchte. Da es ihm keiner ſeiner Hofarbeiter nach Wunſch machen konnte, forderte der Schatzmeiſter den Eligius dazu auf, und dieſer erklärte ſich bereit. Es wurde ihm viel Gold zu dieſer Arbeit gegeben, und er verwandte es mit ſolcher Sparſamkeit und Treue, daß er ſtatt eines Seſſels, wie der König ihn wünſchte, zwei verfertigen konnte. Den einen der Seſſel ließ Eligius zum Könige bringen, den andern behielt er noch bei ſich. Der König bewunderte die Kunſt, und zeigte ſich ſehr dankbar. Aber noch mehr erſtaunte er, als Eligius den andern Seſſel nachbringen ließ und zu ihm ſagte: Um mich keiner Nachläſſigkeit ſchuldig zu machen, habe ich das erübrigte Gold zu dieſer Arbeit gebraucht. Der König ſprach nun: Wer im Kleinen ſo treu erfunden worden, wird es auch im Größeren ſein; und Eligius erhielt ſeit dieſem Vorfall durch ſeine Kunſt und ſeinen Charakter immer größeres Anſehn. Man hegte ſo großes Vertrauen zu ihm, daß wenn irgend ein Werk für den Hof zu machen war, ihm Gold, Silber und Edelſteine ohne Maaß und Gewicht zugeſchickt wurden, indem man die Zuverſicht hatte, daß er doch nicht mehr, als er brauche, davon nehmen werde. Einſt hatte er den König gebeten, ihm einen gewiſſen Landſtrich, der Staatseigenthum war, zur Anlegung eines Kloſters zu ſchenken. Der König bewilligte es ihm; aber Eligius fand nachher, daß er den Umfang des Landſtrichs ohngefähr um einen Fuß zu gering

---

ſo viel er konnte, theilte er von dem Vermögen ſeines Vaters den Armen aus."

angegeben hatte. Dies fiel ihm schwer auf das Herz; sogleich eilte er zum Könige, und zeigte es an. Dieser sagte zu den Umstehenden: „Sehet doch, was für eine herrliche Sache die Christentreue ist! Meine Herzöge und Finanzverwalter reißen große Güter an sich, und der Knecht Christi hat es wegen seiner Treue im Herrn nicht über das Herz bringen können, eine Hand voll Erde zu verschweigen.“ Einst hatte der König in irgend einer Sache von ihm verlangt, er solle einen Eid leisten, indem er nach damaligem Gebrauche, um der Sache größere Feierlichkeit zu geben, seine Hand auf Reliquien legte; aber es war Dies für das zarte religiöse Gefühl des Eligius eine schwere Zumuthung. Er that alles Mögliche, um auszuweichen. Der König hörte endlich auf, in ihn zu dringen, und er entließ ihn freundlich, indem er erklärte, er glaubte ihm mehr, als wenn er noch so viele Eide geleistet hätte.

Obgleich Eligius am Hofe mitten in der Welt lebte, so war doch sein Herz stets von der Welt abgekehrt, auf Gott und göttliche Dinge hingerichtet. Sein Ein- und Ausgehn, der Anfang seiner Geschäfte war von Gebet*) begleitet, und

---

*) Von dem Gebet sagte der Abt Eustasius des Klosters Luxau in diesem Zeitalter: Je mehr der Herr gesucht wird, desto mehr findet man ihn. Nichts müssen wir uns so sehr angelegen sein lassen, als fleißiges Gebet, denn in der Person der Apostel ermahnt uns der Herr: Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet. So ermahnt uns auch der Apostel, zu beten ohne Unterlaß, so heißt uns die ganze Schrift, zu Gott schreien; denn wer zu ihm zu schreien versäumt, wird von der Gemeinschaft mit den Gliedern Christi losgerissen. In einer Lebensbeschreibung aus dieser Zeit wird gesprochen von der Mittheilung des wahren Lichtes, welches jeden Heiligen erleuchtet, der für sich und alle Gläubigen in Christo betet. Als der Abt Wandregisel von Fontanelles in diesem Jahrhunderte noch Laie war, kam er in ein Dorf, dessen Bewohner sehr übel berüchtigt waren, und es entstand unter denselben ein Streit, der zum Blutvergießen zu führen schien. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet, und es gelang ihm, die Ruhe wiederherzustellen. Seitdem fing er an, im Herzen zu glühen und Gott zu preisen, indem er sagte: „Gewiß muß Der über Alles

er betete nicht um die irdiſchen Güter für den Leib, ſondern um die himmliſchen Gaben für die Seele. Anfangs ſtellte er ſich äußerlich der Welt gleich, da er wußte, daß nur darin der Chriſtenberuf beſteht, mit dem Herzen ſich von der Welt loszuſagen. Er erſchien daher in der prächtigſten Kleidung, welche bei Hofbeamten damals gewöhnlich war, um kein Aufſehn zu machen. Als er aber durch ſeinen Lebenswandel ſchon Verehrung genug gewonnen hatte, um, ohne Anſtoß zu geben, von der gewöhnlichen Art abweichen zu können, legte er allen Schmuck ab und ging in armſeliger Kleidung einher, um Alles, was er erſparen konnte, den Armen geben zu können. Wenn ein Fremder nach ſeinem Hauſe fragte, pflegte man es ſo zu bezeichnen: „Gehe nach jener Richtung hin, und da, wo du eine Menge Arme verſammelt ſehen wirſt, da wohnt Eligius.“ Wenn er hörte, daß Schiffe voll Sklaven zum Verkauf angekommen ſeien, fortgeſchleppte Gefangene von römiſcher, galliſcher, britiſcher, mauriſcher Abkunft, beſonders Sachſen, die in ganzen Schaaren wie das Vieh fortgetrieben wurden, eilte er hin; er kaufte zuweilen an hundert los. Wenn es ihm an

---

geliebt werden, der ſogleich überall, wo er angerufen wird, gegenwärtig iſt, wie der Herr ſelbſt durch den Propheten geſprochen hat (Jerem. 29, 13): So ihr mich von ganzem Herzen ſuchen werdet, ſo will ich mich von euch finden laſſen.“ Aehnliche Beiſpiele von der Wirkung des Chriſtenthums und der von demſelben beſeelten Männer liegen uns nahe. Wer denkt nicht an das Leben und Wirken des apoſtoliſchen Schwarz in Oſtindien, welchen Eindruck er durch ſeine Predigt auf die diebiſchen Kaller machte, wie ſie durch das Chriſtenthum zum Theil zu ſtillen, friedfertigen Ackersleuten umgebildet wurden. (Siehe Neuere Geſchichte der evangeliſchen Miſſionsanſtalten in Oſtindien. Herausgegeb. v. Knapp. Halle 1804. 5. Band. S. 282 u. d. f. und S. 1005. Deſſen Einfluß auf die heidniſchen und muhamedaniſchen Fürſten in Oſtindien, ſelbſt einen Hyder Ali; vergl. den 3. Band und die erſten Bände jener höchſt lehrreichen Sammlung und die Züge aus dem Leben des herrlichen Mannes in dem trefflichen Magazin für die neueſte Geſchichte der proteſtantiſchen Miſſions- und Bibelgeſellſchaften. Erſter Jahrgang. Viertes Heft. Baſel 1816.)

Geld fehlte, gab er nicht allein seine Kleinodien, sondern auch nothwendige Kleidungsstücke hin, sparte es sich von seiner täglichen Nahrung ab. Er ging sogleich mit ihnen zum Könige, verschaffte ihnen Freiheitsbriefe und ließ ihnen nun die Wahl, ob sie frei nach ihrem Vaterlande zurückkehren wollten, — dann gab er ihnen Reisegeld, — oder ob sie bei ihm bleiben wollten, nur nicht als Knechte, sondern als freie Brüder, oder ob sie wollten Mönche werden, — dann verschaffte er ihnen ein gutes Unterkommen in einem Kloster. Es geschah zuweilen, daß Eligius auf diese Weise Alles weggegeben hatte. Er setzte sich zu Tische mit Armen, die gewöhnlich seine Gäste waren. Seine Diener spotteten oder äußerten ihr Mitleid, er aber sagte: „Wie kleingläubig seid ihr doch! Sollte Der, welcher den Elias und den Johannes in der Wüste ernährt hat, heute uns mitten in einer solchen Gesellschaft seinen Segen entziehen? Ich vertraue auf meinen Schöpfer, daß, wenngleich wir selbst es nicht verdienen, doch diese Armen durch seine Gabe erquickt die Stube verlassen werden;“ und kaum hatte er Dies gesprochen, so klopften an die Hausthür Leute, welche Brod und andere Nahrungsmittel brachten, die der König oder ein reicher Mann, oder irgend eine fromme Person, die seine gränzenlose Wohlthätigkeit kannte, ihm zuschickte.

Es war ein Schmerz für sein weiches Herz, wenn er die Leichname der Hingerichteten hängen sah; er verschaffte sich von dem Könige die Erlaubniß, sie abnehmen und beerdigen zu lassen. Einst kam er mit seinen Begleitern vor dem Körper eines mit dem Strange Hingerichteten vorbei. Er ging hin, um für die Beerdigung Sorge zu tragen. Doch berührte er ihn zuerst sorgfältig von allen Seiten, ob sich auch kein Lebenszeichen zeige — und da er wirklich Lebenszeichen wahrnahm, sagte er, an keine Wunder denkend, obgleich seine Verehrer es dafür ausgaben: „Wie schwer hätten wir uns versündigen können, wenn der Herr uns nicht geholfen, einen lebenden Menschen zu begraben!“ Er sorgte durch seine Pflege für die Wiederherstellung

des Unglücklichen. Die Verfolger desselben drangen zwar darauf, daß er wieder ausgeliefert werde; aber Eligius verschaffte ihm Begnadigung.

Eligius sorgte eifrig für die Verbreitung der Religionserkenntniß. Auf seinen Reisen hielt er an das Volk erbauliche Vorträge. Er stiftete Klöster, die sich durch strenge Zucht vor der damals in den fränkischen Klöstern verbreiteten Verwilderung auszeichnen mußten, und die er mit Bibeln versorgte.

Die allgemeine Verehrung, welche er sich durch seinen frommen Wandel erworben hatte, das Vertrauen, welches man auf seinen christlichen Eifer setzte, bewirkte, daß, als von der Besetzung eines Bisthums die Rede war, welches eines mit Selbstaufopferung arbeitenden Mannes bedurfte, im Jahre 641 die Wahl gerade auf ihn fiel. Es war der große Kirchensprengel von Vermondes, Tournay und Noyon, in welchem und an dessen Gränzen theils noch heidnische Völkerschaften wohnten, zu denen noch kein Verkündiger des Evangeliums gekommen war, theils solche, welche doch von dem lebendigen Christenthume noch nichts wußten, welche von dem Christenthume nicht viel mehr als einen bloßen Schein, einen Ceremoniendienst, mit dem noch vielfacher heidnischer Aberglaube vermischt war, angenommen hatten. Mit Lebensgefahr und unter mancherlei Schmähungen, mit denen er überhäuft wurde, wirkte er unter wilden Heiden und unter Namenchristen, die ihren heidnischen Lüsten und ihrem heidnischen Aberglauben nicht entsagen wollten. Bald siegte er durch christliche Liebe und Sanftmuth über die Wuth und den Haß der Heiden, bald mußte er durchgreifende Kraft den Mächtigen des Landes entgegenstellen, welche heidnische Lüste und heidnischen Aberglauben neben ihrem Scheinchristenthum durchaus sich nicht nehmen lassen wollten, und welche Beides durch ihr Ansehn und ihr Beispiel unter dem Volke beförderten. Da einst das Fest des Apostels Petrus mit heidnischen Lustbarkeiten in einem Kirchsprengel ohnweit der Stadt Noyon begangen wurde, begab sich Eligius, nur von dreien Geistlichen

begleitet, mitten unter die wegen seiner Predigten gegen ihn wüthenden Volksschaaren. Er stieg auf einen erhabenen Platz vor der Kirche und sprach stark gegen das heidnische Wesen, während die Volksschaaren, aus Leuten deutscher Abkunft bestehend, ihm, der nach seiner römisch-gallischen Abkunft als ein Fremder ihnen erschien, drohend zuriefen: „So viel du Römer auch predigen magst, wird es dir doch nicht gelingen, unsere alten Gewohnheiten zu vernichten; es soll uns kein Mensch unsre alten Spiele, die uns so viel Vergnügen machen, verbieten.“ *)

Es sind von den Predigten des Eligius Bruchstücke aufbewahrt worden, aus denen wir sehen, wie angelegen er es sich sein ließ, den Wahn, als ob man durch bloß äußerlichen, historischen Glauben und äußerlichen Ceremoniendienst der Religion Genüge leiste, zu bekämpfen und die Nothwendigkeit wahrer Heiligung den Menschen ans Herz zu legen: „Es ist auch nicht genug, meine Theuersten, — sprach er — daß ihr den christlichen Namen angenommen habt, wenn ihr nicht christliche Werke vollbringt, denn ein Christ zu heißen, nützt nur Dem, der stets Christi Lehren in der Seele bewahrt und sie in Werken ausübt, wer keinen Diebstahl begeht, kein falsches Zeugniß ablegt, nicht lügt, keinen Ehebruch begeht, keinen Menschen haßt, sondern Alle, wie sich selbst, liebt, wer seinen Feinden nicht das Böse vergilt, sondern vielmehr für sie betet, wer keinen Streit erregt, sondern die Streitenden zur Eintracht zurück-

*) Von dem Bischof Samson von Dol in Bretagne, im sechsten Jahrhunderte, wird erzählt, daß, nachdem er auf einer Insel an einem ersten Januar gegen die bei dem Jahresanfang üblichen heidnischen Gebräuche mit Erfolg gepredigt hatte, er die Kinder, die wegen der üblichen Festlichkeiten herumliefen, um sich versammelte und jedem, indem er ihnen im Namen des Herrn freundlich zuredete, daß sie sich von diesem heidnischen Aberglauben in Zukunft fern halten sollten, eine Geldmünze schenkte, um durch diesen Liebeserweis seinen Ermahnungen bei den kindlichen Gemüthern noch mehr Eingang zu verschaffen.

führt; denn dieſe Gebote gab der Herr ſelbſt (er führt Matth. 19, 18; 7, 12 an), und noch größere (5, 44): Liebet eure Feinde, ſegnet, die euch fluchen, thut wohl Denen, die euch haſſen, bittet für Die, welche euch beleidigen und verfolgen. Seht, ein ſtarkes Gebot, den Menſchen ſcheint es etwas Hartes; aber es hat auch großen Lohn, hört welchen: Auf daß ihr Kinder ſeid eures Vaters im Himmel. O welche Gnade! Durch uns ſelbſt ſind wir nicht einmal werth, würdige Knechte Gottes zu ſein, und durch die Liebe zu unſeren Feinden werden wir Kinder Gottes. Darum alſo, meine Brüder, liebt eure Freunde in Gott, und eure Feinde um Gottes Willen. Denn wer den Nächſten liebt, der hat das Geſetz erfüllt, wie der Apoſtel ſagt. Wer ein wahrer Chriſt ſein will, muß dieſe Gebote beobachten. Wenn er ſie nicht beobachtet, täuſcht er ſich ſelbſt. Ein guter Chriſt iſt alſo, wer an keine Amulete oder Erfindungen des Satans glaubt, ſondern alle ſeine Hoffnungen auf Chriſtus allein ſetzt, wer die Fremden, als wenn es Chriſtus ſelbſt wäre, mit ſolcher Freudigkeit aufnimmt, da er ſelbſt ſagt: Ich bin ein Gaſt geweſen und ihr habt mich beherbergt. Was ihr gethan habt Einem unter dieſen meinen geringſten Brüdern, das habt ihr mir gethan; ein Chriſt iſt, wer kein falſches Gerücht glaubt, wer für ſich ſelbſt keuſch lebt und ſeine Söhne und Nachbarn lehrt, keuſch und in der Furcht Gottes zu leben, wer das Vaterunſer und das Glaubensbekenntniß auswendig weiß und ſeine Kinder und ſein ganzes Haus darin unterrichtet. In einem Solchen wohnt auch Chriſtus, der da geſagt hat: Ich und der Vater werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Er ermahnt ſie, ihre Kinder, für die ſie bei der Taufe vor Gott Bürgſchaft geleiſtet, in der Furcht Gottes zu erziehen, die Kranken und Gefangenen zu beſuchen, er warnt ſie vor mancherlei Arten des heidniſchen Aberglaubens, nicht um den Hals eines Menſchen oder eines Thieres Amulete aufzuhängen, wenn ſie auch von Geiſtlichen gemacht wären, wenn man ihnen auch ſage, daß ſie heilige Dinge, Stellen der

heiligen Schrift enthielten, denn in solchen sei kein Heilmittel Christi, sondern Teufelsgift*). Keine Frau hänge Bernstein um ihren Hals, keine nenne beim Weben oder Färben die Minerva oder einen der andern Unholde, sondern eine jede wünsche bei jedem Werke, daß die Gnade Christi ihr gegenwärtig sei, und sie vertraue von ganzem Herzen auf die Kraft seines Namens. Keiner schreie, wenn etwa der Mond sich verdunkelt, denn nach Gottes Gebot verdunkelt er sich zu gewissen Zeiten; und Keiner fürchte sich, beim Neumond irgend ein Geschäft anzufangen, denn Gott hat dazu den Mond geschaffen, daß er die Zeiten bezeichne und die Finsterniß der Nacht mildern sollte, nicht um irgend Eines Geschäft zu hindern, oder Einen wahnsinnig zu machen, wie die Thoren glauben. Keiner glaube an ein Verhängniß oder eine Gewalt der Gestirne, daß er sagen sollte: wie die Geburt des Menschen es mit sich bringt, so wird es sein; denn Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, und Alle zur Erkenntniß der Wahrheit kommen, und er leitet Alles mit Weisheit, wie er es vor Erschaffung der Welt bestimmt hat. — Zwar hoch ist der Himmel, groß ist die Erde, unermeßlich ist das Meer, schön sind die Gestirne, aber unermeßlicher und schöner muß Der sein, welcher Alles geschaffen; denn wenn diese sichtbaren Dinge so unbegreiflich sind, die mannichfaltigen Früchte der Erde, die Schönheit der Blumen, die mannichfachen Arten der Thiere, — wenn also von solcher Art die sichtbaren Dinge sind, die wir doch nicht begreifen können,

---

*) Schon Chrysostomus, Hieronymus und Augustinus reden gegen diesen Mißbrauch des Aberglaubens, der aus Stücken oder Stellen der Evangelien Amulete machte. Man sieht, wie der Aberglaube, der nicht von außen her in den Menschen hineinkommt, sondern aus der reichen Quelle in seinem verderblichen Innern hervorgeht (man braucht den Teufel nicht an die Wand zu malen, sagt das sinnreiche alte Sprüchwort, kommt er doch von selbst hinein), wie er überall dieselben Richtungen nimmt, wenn man bedenkt, wie von den Muhamedanern in Asien und Afrika arabische Sentenzen aus ihrem Koran als Amulete verkauft werden.

welche Vorſtellung ſollen wir uns denn von jenen himmliſchen Dingen machen, die wir noch nicht ſehen? Oder wer muß der Schöpfer Dieſes Allen ſein, durch deſſen Wink Alles geſchaffen worden, durch deſſen Willen Alles regiert wird? Ihn fürchtet alſo über Alles, meine Brüder, Ihn betet in Allem an, Ihn liebt über Alles, an ſeine Barmherzigkeit haltet euch, an ſeiner Gnade verzweifelt nie. — Keiner beachte, wenn er ein- oder ausgeht, was ihm entgegen kommt, was er rufen oder einen Vogel ſingen hört, oder was er Jemand tragen ſieht; denn wer Solches beachtet, erſcheint zum Theil als Heide, wer aber Dies verachtet, freue ſich, daß er die Worte des Pſalms auf ſich anwenden kann (Pſ. 40, 5): Wohl Dem, der ſeine Hoffnung ſetzt auf den Herrn, und ſich nicht wendet zu Denen, die mit Lügen umgehen. Daher mahnt auch der Apoſtel (Coloſſ. 3, 17): Alles, was ihr thut, das thut Alles im Namen des Herrn Jeſu.“ Er forderte nun hierbei noch beſonders zur Verachtung der Träume auf, weil ſie, wie die heilige Schrift bezeuge, eitel ſeien, und er beruft ſich auf Levit. 19, 26. „Habet Chriſtum immer im Herzen und ſein Zeichen an der Stirn. Eine große Sache iſt das Zeichen Chriſti, das Kreuz Chriſti; aber nur Denen nützt es, welche Chriſti Gebote beobachten. — Keiner täuſche euch: wer recht thut, der iſt gerecht, wer Sünde thut, der iſt vom Teufel, und keine Sünde, es ſei Ehebruch, Diebſtahl oder Lüge, geſchieht ohne Wirkung des Teufels. Keiner täuſche ſich: wer Einen Menſchen in dieſer Welt haßt, der verliert Alles, was er in guten Werken Gott darbringt; denn es lügt der Apoſtel nicht, welcher die furchtbaren Worte (1 Joh. 3, 15) uns zuruft: Wer ſeinen Bruder haßt, der iſt ein Todtſchläger und wandelt in der Finſterniß. Unter den Brüdern müſſen wir hier jeden Menſchen verſtehen, denn wir Alle ſind in Chriſto Brüder. Verachte auch den Armen, den Knecht nicht, denn vielleicht iſt er vor Gott beſſer, als du biſt. Kämpft, daß ihr getrennt vom Teufel, verbunden bleibet mit dem Gott, der euch erlöſet hat. Mögen die Heiden ſtaunen über euren

Wandel; und wenn ſie euer chriſtliches Leben verſpotten, ſo laßt euch Das nicht beunruhigen: ſie werden Gott Rechenſchaft ablegen müſſen. Wo ihr ſein möget, ſeid in euren Unterredungen Chriſti eingedenk, denn er ſagt: Wo zwei oder drei in meinem Namen verſammelt ſind, bin ich mitten unter ihnen." Als Antrieb zur Wohlthätigkeit gebraucht er Dies, daß Alle durch Einen Preis erlöſet ſeien und Einem Herrn dienten. Er führt den Erlöſer bei dem letzten Gerichte ſo zu dem Sünder redend ein: „Ich habe dich Menſch mit meiner Hand aus einem Erdenkloße gemacht, ohne dein Verdienſt in die Freuden des Paradieſes dich geſetzt, aber du wollteſt, mich und meine Gebote verachtend, lieber dem Verführer folgen, daher haſt du gerechte Verdammniß verdienet. Nachher habe ich mich deiner erbarmet, bin im Fleiſch erſchienen, habe auf Erden unter den Sündern gewohnet, ich habe Schmach und Schläge für dich getragen, ich habe deine Schmerzen über mich genommen, um dich zu heilen. Ich habe deine Strafe über mich genommen, um dir die Herrlichkeit zu verleihen." „Laßt uns Gott über Alles lieben, — ſagt er an einer andern Stelle — denn es iſt wahrlich ein Frevel, Den nicht zu lieben, dem wir nichts vergelten können, auch wenn wir ihn lieben; denn was können wir arme Sünder dem guten Herrn vergelten für Alles, was er uns verliehen hat? Ihm, der ohne unſer Verdienſt ſo Großes uns Unwürdigen verliehen hat? Der, um uns von der ſchrecklichen Verdammniß zu befreien, von dem Sitze der väterlichen Majeſtät zu uns herabgeſtiegen, alle Schmach auf Erden ertragen hat."

Der liebevolle Sinn des Eligius und die ſtete Richtung ſeines Gemüthes auf das ewige Leben hin ſpricht ſich ſchön aus in dieſem ſeinem Briefe an ſeinen alten Freund, den Biſchof Deſiderius*) von Cahors: „Vor Allem bitte ich dich,

*) Um dieſen Freund des Eligius kennen zu lernen, wollen wir einige Worte deſſelben an eine Aebtiſſin, die in eine Sünde gefallen war, aus-

daß, so oft deine Seele unter den Sorgen der Welt zu dem Leben der ewigen Ruhe sich zu erheben vermag, du nicht unterlassen mögest, das Andenken an meine geringe Person mit deinem Gebete zu verbinden. Es ist ja gewiß, daß nichts in dieser Welt Herz und Seele mit solcher Gewalt der Sehnsucht durchdringt, als das Andenken an das ewige Leben und das selige Vaterland der Gerechten. Wovon nun das Herz voll ist, davon geht der Mund über. Also, mein Desiderius, den ich im Herzen trage, gedenke stets deines Eligius, wenn du dein Gebet vor dem Herrn ausschüttest. Und obgleich uns der Raum von einander trennt, so laß uns doch in Christo stets bei einander sein, und laß uns so zu leben streben, daß wir nach nicht langer Zeit der Seele und dem Leibe nach mit einander verbunden sein und auf ewig mit einander verbunden leben mögen. Ich hoffe, das wird uns auf unser anhaltendes und gläubiges Gebet unser gnädigster Herr Jesus Christus verleihen."

Eligius hatte in beständiger, unermüdeter Thätigkeit sein siebenzigstes Jahr erreicht, als er ruhig die Nähe seines Todes empfand. Da er eines Tages mit den jungen Geistlichen, die sich unter ihm bildeten, in Noyon umherwandelte, bemerkte er etwas Baufälliges an einer Kirche, vor der sie vorbeikamen;

---

heben: „Durch deine Thränen gerührt, habe ich diese evangelische Erzählung für dich bestimmt (Luc. 7, 38), denn dieselbe wird dir Ursache des Trostes und der Furcht werden. Des Trostes, weil die Seele Dessen, der von der Last der Sünde durch Buße aufathmet, durch die Gnade des Herrn nicht zurückgewiesen wird; der Furcht deßhalb, weil die Seele, welche dem Herrn zum Dienste sich ergiebt, sich sogleich zur standhaften Ertragung der Versuchungen anschicken muß, wie Sirach spricht (2, 1): Mein Kind, willst du Gottes Diener sein, so schicke dich zur Anfechtung. Deine Thränen verbreiten Freude im Himmel, indem du die freiwillig begangene Sünde freiwillig verdammst. Thue Buße, so gut du kannst, und verwahre mit aller Wachsamkeit dein Herz. Je mehr du dich von menschlicher Hülfe verlassen siehst, desto mehr bete um die göttliche Hülfe. Ich ermahne dich nochmals, diese Erzählung fleißig zu überlesen."

er ließ ſogleich Handwerker holen, um es auszubeſſern. Da ſeine Schüler ihm ſagten, es ſei doch beſſer, auf eine bequemere Zeit zu warten, damit die Arbeit deſto feſter werden könne, antwortete er: „Laßt es doch geſchehen, meine Kinder, denn wenn es jetzt nicht ausgebeſſert wird, werde ich die Ausbeſſerung nicht mehr erleben.“ Tief betrübt durch dieſe Aeußerung antworteten ſeine Schüler: „Fern ſei Das, möge euch der Herr noch viele Jahre zur Zierde ſeiner Kirche und zum Beſten der Armen erhalten!“ Eligius aber ermahnte ſie, in den Willen Gottes ſich zu ergeben, und ſprach: „Betrübt euch darüber nicht, meine Kinder; ſondern freut euch vielmehr, und wünſcht mir Glück dazu; denn längſt ſehnte ich mich aus dem langen Kummer dieſes Lebens nach der Entlaſſung.“

Ein leichtes Fieber war ihm ein ſicheres Zeichen ſeiner Todesnähe. Er ließ ſeine ganze Dienerſchaft zuſammenkommen, verkündigte ihnen ſein nahes Ende, und ermahnte ſie zum Frieden unter einander und zur Liebe. Fünf bis ſechs Tage dauerte ſeine Krankheit, und indem er auf einen Stab geſtützt umherging, war er noch immerfort thätig. Am letzten Tage ſeines Lebens, am letzten November 659, ließ er noch einmal ſeine ganze Dienerſchaft und alle ſeine jungen Geiſtlichen zuſammenkommen, und redete ſie ſo an: „Wenn ihr mich liebt, wie ich euch liebe, ſo hört willig meine letzten Worte an euch an. Strebt Gottes Gebot zu erfüllen, ſeufzt ſtets nach Jeſus, ſeine Lehren laßt euren Gemüthern tief eingeprägt ſein. Wenn ihr mich wahrhaft liebt, ſo liebt Chriſti Namen, wie ich ihn liebe. Denkt ſtets an das Ungewiſſe dieſes Lebens, habt das Gericht Gottes ſtets vor Augen, denn ich gehe nun den Weg alles Fleiſches, ihr werdet von nun an ohne mich in dieſer Welt leben, denn es gefällt dem Herrn, mich jetzt abzurufen, und ich ſehne mich auch nach der Auflöſung, nach der Ruhe, wenn es dem Herrn gefällt.“ Die jungen Männer, die er erzogen und für das geiſtliche Leben gebildet hatte, rief er dann einzeln zu ſich, und ſagte Jedem, in welches Kloſter er ſich nach ſeinem

Tode begeben ſolle. Lange ließen ſie ihn durch ihre Klagen und Thränen nicht zu Worte kommen; ſo ſehr er ſich nach dem ewigen Leben ſehnte und der Nähe des Ziels ſich freute, ſo wurde er doch durch die Theilnahme an dem Schmerze der Seinigen tief bewegt. Er fing endlich wieder an: „Trauert nicht ſo ſehr und betrübt mich nicht noch mehr durch eure Thränen. Wenn ihr weiſe ſeid, ſolltet ihr euch vielmehr freuen als trauren, denn obgleich ich der leiblichen Gegenwart nach fern von euch ſein werde, ſo werde ich doch dem Geiſte nach auf eine noch beſſere Weiſe unter euch gegenwärtig ſind, und wenn Das auch nicht wäre, ſo iſt doch Gott immer bei euch, dem empfehle ich euch, dem vertraue ich die Sorge für euch. Wenn ich etwas Gutes thun gekonnt habe, ſo habe ich zu eurer Förderung in Allem gearbeitet, ihr werdet Das erkennen an jenem Tage, wenn der Herr die verborgenen Gedanken der Menſchen richten wird. Ich weiß zwar wohl, daß ich als ein unnützer Knecht nicht gethan habe, wie ich ſollte, doch der Herr weiß, was bisher mein Wille war.“ Nachdem er ſie nochmals auf das Feierlichſte beſchworen, ſeinem Unterrichte treu zu bleiben, ſich ſeiner geiſtlichen Stiftungen in den Klöſtern anzunehmen, nachdem er ihnen, die er im Herzen trug, Lebewohl geſagt, fiel er auf ſeine Kniee und empfahl die ihm anvertrauten Schafe im Gebete dem ewigen Hirten. Als er ſchon den letzten Zügen nahe war, ließ er noch einmal ſeine Schüler vor ſeinem Bette ſich verſammeln, und während ſie einander weinend umarmten, ſagte er noch einmal: „Ich kann nun nicht mehr mit euch reden, und ihr werdet mich nicht mehr bei euch ſehen, lebt alſo wohl in Frieden, laßt mich nun zur Ruhe gehen.“ Man bemerkte, wie er lange, gen Himmel blickend, ſtill betete. Dann betete er laut: „Herr, nun läſſeſt du deinen Diener in Frieden fahren, wie du geſagt haſt. O, gedenke doch, daß du mich aus einem Erdenkloße gemacht haſt. Gehe nicht ins Gericht mit deinem Knecht, denn vor dir iſt kein Lebendiger gerecht. Gedenke meiner, der du allein ohne Sün-

den biſt, Weltheiland Chriſtus, führe mich aus dem Leibe dieſes Todes, und rette mich in dein himmliſches Reich. Du warſt ſtets mein Beſchützer, in deine Hände empfehle ich meinen Geiſt. Ich weiß, daß ich es nicht verdiene, dein Angeſicht zu ſchauen. Doch du weißt, daß meine Hoffnung ſtets auf deine Barmherzigkeit geſetzt war, und daß ich feſt im Glauben an dich verharrte, und im Bekenntniſſe deines Namens thue ich den letzten Athemzug. Nimm mich alſo auf nach deiner großen Barmherzigkeit, und laß meine Erwartung nicht zu Schanden werden. Deine gnädige Hand beſchütze mich und führe mich nach dem Orte der Erquickung, ſei es auch die letzte Hütte, welche du deinen Dienern und Denen, die dich fürchten, bereitet haſt." Und unter dem Gebete verſchied er.*) —

---

*) Zu den in den vorhergehenden Lebensbeſchreibungen angeführten Beiſpielen von der Gewalt, welche die Religion über rohe, verwilderte Gemüther ausübte, mögen wir hier noch dieſes hinzuſetzen. Der Abt Ebrolf (Euroul) hatte ſich mit ſeinen Mönchen in einem dicken von wilden Thieren und Räubern bewohnten Walde niedergelaſſen. Einer der Räuber kam zu ihnen, und bei ihrem Anblick von Ehrfurcht ergriffen, ſprach er zu ihnen: „Ihr habt hier keinen für euch paſſenden Ort gewählt. Die Bewohner dieſes Waldes leben vom Raube und können in ihrer Mitte Keinen dulden, der von eigner Hände Arbeit ſich ernährt. Ihr könnt hier nicht lange ſicher wohnen. Was wollt ihr aber auch in dieſer wilden, unfruchtbaren Gegend machen?" Der Abt Ebrolf antwortete ihm: „Wiſſe, mein Bruder, daß der Herr mit uns iſt, und da wir unter ſeinem Schutze ſtehen, fürchten wir die Dohungen der Menſchen nicht, denn Er ſelbſt hat es geſagt: Fürchtet euch nicht vor Denen, die den Leib tödten und die Seele nicht mögen tödten. Denn wiſſe, daß der Herr ſeinen Knechten auch in der Einöde Nahrung zu reichen vermag. Und auch du kannſt dieſes Reichthums mit theilhaftig werden, wenn du das ſchlechte Gewerbe aufgiebſt und dem wahren lebendigen Gott zu dienen gelobſt, denn unſer Gott vergißt alles Böſe, was der Sünder gethan hat, an dem Tage, wann er ſich bekehrt von allen ſeinen Sünden, wie der Prophet ſpricht (Heſek. 18, 21). Alſo, mein Bruder, verzweifele nicht an der Güte Gottes wegen der Größe deiner Sünden, ſondern folge der Ermahnung jenes Pſalms (Pſ. 34): Laß vom Böſen, und thue Gutes, und ſei über-

IV.

Gregor der Große, römiſcher Biſchof, v. J. 590 an.

Zu dem großen und ſchweren Beruf der Kirchenleitung des damals von ſo vielen Stürmen bewegten Abendlandes ließ der Gott, dem alle ſeine Werke bewußt ſind von Ewigkeit her, auf dem Wege einer zwiefachen Vorbereitung den Gregor gelangen. Er, der mitten in eine ungeheure Menge von Geſchäften der mannichfaltigſten Art geſtürzt werden ſollte, wurde dazu vorgebildet, eine ſolche Laſt einſt tragen zu können, da er bis in ſein vierzigſtes Jahr ein bedeutendes bürgerliches Amt im Staate

---

zeugt, daß die Augen des Herrn ſehen auf die Gerechten, und ſeine Ohren hören auf ihr Schreien. Aber auch das ſchreckliche Wort ertöne vor deinen Ohren: Das Antlitz des Herrn ſtehet über Die, ſo Böſes thun, daß er ihr Gedächtniß ausrotte von der Erde.“ Der Räuber ging darauf hinweg; aber die von dem ehrwürdigen Abt im herzlichen, eindringlichen Tone zu ihm geſprochen Worte hatten einen tiefen Eindruck in ſeiner Seele zurückgelaſſen. Am andern Morgen eilte er zu den Mönchen zurück, er brachte dem Abt von ſeiner Armuth zum Geſchenk drei ſeiner ſchlechten Brodte und eine Honigſcheibe, er gelobte mit gerührtem Herzen Beſſerung ſeines Lebens und blieb dort als Mönch zurück. Und nach ſeinem Beiſpiele wurden viele andere Räuber dieſes Waldes durch die Ermahnungen des frommen Mannes bewogen, entweder Mönche zu werden, oder den Landbau anzufangen und auf eine rechtſchaffene Weiſe von ihrer Hände Arbeit ſich zu ernähren.

Ein anderer fränkiſcher Abt dieſer Zeit, Laumann (Loumon), wurde in ſeiner Zelle von Räubern überfallen, aber das Ehrwürdige ſeiner Erſcheinung erſchütterte ſie ſo, daß ſie zu ſeinen Füßen niederfielen, ſeine Kniee umfaßten und ausriefen: „Schone unſerer, heiliger Gottesmann!“ Er antwortete: „Warum bittet ihr um Schonung, meine Kinder, weßhalb ſeid ihr hieher gekommen?“ Sie geſtanden ihm nun Alles, und er antwortete voll Sanftmuth: „Der Herr erbarme ſich eurer, meine theuerſten Kinder, ſteht auf und entſagt euren Räubereien, damit Gottes Erbarmung euch zu Theil werde.“

verwaltet hatte. Dann zog er ſich, einem lange gefühlten Drang ſeines Herzens folgend in das Mönchsthum zurück und konnte hier in ſtiller, gottgeweihter Ruhe ſich verinnerlichen, Kraft und Feſtigkeit für das innere Leben gewinnen.

Aus der ſtillen Ruhe des Mönchsthums, in die er ſich häufig zurückſehnte, wurde er ſodann in eine unruhvolle, vielſeitige Thätigkeit, in ein Gewirr von Geſchäften, die zum Theil dem geiſtlichen Leben und Berufe ganz fremdartig waren, hineingeworfen, wie er ſelbſt klagt: „Weil, indem das Ende der Welt ſich nähert,*) die Zeit voll Unruhe iſt und die Uebel ſich mehren, ſo werden ſelbſt wir, deren Leben den göttlichen Geheimniſſen geweiht ſcheint, in äußerliche Sorgen verwickelt.“ Gregor ſelbſt entwirft lebendige Schilderungen von der damaligen Weltverheerung und er benutzt die Hinweiſung darauf, um die Eitelkeit der irdiſchen Dinge ſeinen Zeitgenoſſen an's Herz zu legen und ihren Blick dem Ewigen zuzuwenden. So ſagt er in einer Predigt: „Jene Heiligen, an deren Grabe wir ſtehen, erhoben ſich im Geiſte, die damals blühende Welt zu verachten. Es war damals langes Leben unter den Menſchen, ſtete Wohlfahrt, Ruhe und Frieden — und doch, da in ſich ſelbſt die Welt noch blühete, war ſie in den Herzen Jener ſchon hingewelkt. Seht! ſchon iſt die Welt in ſich ſelbſt hingewelkt, und noch blühet ſie in unſerm Herzen. Ueberall Tod, überall Trauer, überall Zerſtörung, von allen Seiten werden wir geſchlagen, von allen Seiten wird uns Bitteres gereicht — und doch mit blindem Sinn der irdiſchen Begierde lieben wir das Bittere der Welt ſelbſt, wir folgen der dahinfliehenden Welt nach, wir klammern uns feſt an die dahinſinkende Welt, und weil wir die ſinkende nicht halten können, ſo ſinken wir ſelbſt

*) Die Zerſtörungen, welche der Gott, der tödtet, um lebendig zu machen, der aus dem Tode neues Leben hervorzurufen weiß, Vorboten neuer Schöpfung ſein ließ, erſchienen aber den von denſelben Betroffenen als Vorzeichen des Endes aller Dinge.

mit ihr, die wir sie in ihrem Sinken halten wollen, dahin. Einst fesselte uns die Welt an sich durch ihre Ergötzlichkeiten, jetzt ist sie so voll Leiden, daß sie selbst uns zu Gott hinweiset. Das Dahinfallen dieser irdischen Dinge zeigt, wie sie auch damals fast nichts waren, als sie festzustehen schienen. Dies bedenkt also wohl, um zur Liebe des Ewigen euer Herz hinzurichten, damit ihr, die irdische Herrlichkeit verachtend, durch unsern Herrn Jesus Christus zu der Herrlichkeit gelangen möget, die ihr schon im Glauben besitzet." Und in einer andern Predigt sagt er: „Ich bitte euch, was ist, das jetzt erfreuen kann an dieser Welt? Ueberall sehen wir Trauer, überall hören wir Seufzen. Zerstört sind die Städte, niedergerissen die Schlösser, verwüstet die Felder, verödet ist das Land. Die Dörfer sind leer und fast kein Bewohner ist in den Städten zurückgeblieben, und doch werden diese geringen Ueberbleibsel des Menschengeschlechts noch täglich ohne Aufhören niedergemetzelt. Die Geißel der himmlischen Gerechtigkeit läßt nicht nach, weil auch unter der Geißel keine Besserung erfolgt. Wir sehen, wie die Einen in die Gefangenschaft fortgeschleppt, die Andern verstümmelt, die Andern getödtet werden. Was ist, das in diesem Leben erfreuen kann, meine Brüder? Wenn wir eine solche Welt noch lieben, so lieben wir nicht die Freuden, sondern die Wunden. Wir sehn, was aus der geworden ist, welche einst Gebieterin der Welt war." Er weißt darauf hin, wie andere große Städte ein ähnliches Schicksal gehabt hätten und schließt mit der Ermahnung: „Laßt uns also von ganzer Seele die gegenwärtige Welt, wenigstens als eine untergegangene, verachten, möge das Verlangen nach der Welt wenigstens mit dem Ende der Welt ein Ende finden, und laßt uns die Werke der Frommen nachahmen, wie wir können." Er benutzt diese Lage der Welt, um die Bischöfe auf ihre Verantwortlichkeit aufmerksam zu machen: „Ihr seht, — sagt er — von welchem Schwerdt die Welt zu Grunde gerichtet wird, ihr seht, unter welchen Schlägen die Welt täglich umkommt. Geschieht Das nicht

beſonders durch Schuld unſrer Sünde? Seht, vertilgt ſind die Städte, zerſtört die Schlöſſer, niedergeriſſen die Kirchen und Klöſter, verödet iſt das Land. Aber Schuld am Tode des umkommenden Volks ſind wir, die wir demſelben Führer zum Leben hätten ſein ſollen."

Italien wurde von den das römiſche Gebiet häufig bedrohenden Longobarden verwüſtet, und Gregor hatte als einer der mächtigſten Vaſallen des oſtrömiſchen Kaiſers für die Vertheidigung des Landes mit zu ſorgen; in der Mitte zwiſchen den eroberungsſüchtigen Longobarden, den oft pflichtvergeſſenen Statthaltern des oſtrömiſchen Reichs und einem ränkevollen Hofe, — wir können uns denken, welche traurige Lage für einen Mann, der ſo gern nur ganz der geiſtlichen Wirkſamkeit gelebt hätte! Daneben die Sorgen für die Verwaltung der zahlreichen Güter, welche die römiſche Kirche in verſchiedenen Welttheilen und Ländern und in verſchiedenen Reichen beſaß, und deren Einkünfte der Biſchof nicht entbehren konnte, um, wie es die Pflichten ſeines Amtes von ihm verlangten, für die Ernährung einer Menge von Armen, die Loskaufung einer Menge von Gefangenen ſorgen zu können. Wie ſehr Gregor Dies für die Pflicht des Biſchofs hielt, erhellt aus einem Beiſpiele. Einſt kamen zu ihm über Ravenna einige arme Greiſe, welche ihm erzählten, wie viel ihnen auf ihrer Reiſe überall gegeben worden. Und da er ſie fragte, was ſie von dem neuen Biſchof Marinian von Ravenna, der in ſeiner Jugend mit ihm Mönch geweſen war, empfangen hätten, antworteten ſie, er habe ihnen jede Gabe abgeſchlagen, mit der Entſchuldigung, er habe nichts, ihnen zu geben. Gregor ſchreibt deshalb einem Freunde, dem er aufträgt, den Biſchof Marinian deswegen zurechtzuweiſen: „Es wundert mich, wenn wer Kleider hat, wer Silber hat, wer Keller hat, wenn der nichts haben ſollte, den Armen zu geben. Sage ihm alſo, daß er mit ſeinem Stande auch ſeine Lebensweiſe ändere. Er meine nicht, daß Leſen und Gebet jetzt allein für ihn genug ſei, daß

er einſam in einem Winkel zu ſitzen ſuchen ſollte, ohne in Werken Frucht zu bringen. Er muß den Nothleidenden helfen, fremden Mangel wie ſeinen eigenen anſehen, ſonſt iſt der Name Biſchof bei ihm ein leerer Name."

Er ſelbſt ſchildert uns ſeine Lage in dieſen wenigen Worten eines Briefes: „Ich muß zugleich für die Biſchöfe und die Geiſtlichen, die Klöſter und die Gemeinde ſorgen, wachſam ſein gegen die Nachſtellungen der Feinde, immer argwöhniſch gegen die Betrügereien und die Schlechtheit der Statthalter; was für Mühſeligkeiten, was für Leiden Das ſind, werdet ihr deſto richtiger zu ſchätzen wiſſen, je reiner eure Liebe gegen mich iſt." Er ſelbſt klagt auch in einer Predigt: „Als ich im Kloſter lebte, konnte ich meine Seele faſt ſtets in der Richtung zum Gebet erhalten. Nachdem ich aber die Bürde des Hirtenamtes auf mich genommen, kann meine auf Vieles zerſtreute Seele ſich nicht immer in ſich ſelbſt ſammeln, da ich bald die Angelegenheiten der Kirchen, bald die Angelegenheiten der Klöſter zu unterſuchen habe, oft nach dem Leben und den Handlungen der Einzelnen mich zu erkundigen genöthigt bin, bald die Angelegenheiten der Bürger über mich zu nehmen, bald über die verwüſtenden Schwerdter der Barbaren zu ſeufzen und die der mir anvertrauten Heerde nachſtellenden Wölfe zu fürchten, bald für die Güterverwaltung zu ſorgen habe, damit es Denen, welche nach der geſetzlichen Ordnung leben (Geiſtlichen, Mönchen, Nonnen), nicht an Unterhalt fehle, bald die Räuber der Kirchengüter geduldig tragen, bald unbeſchadet der Liebe mich ihnen widerſetzen muß. Wie ſoll nun die Seele, wenn ſie in ſo vielerlei und ſo verſchiedenartige Gedanken zerriſſen wird, zu ſich ſelbſt zurückkehren, um ſich zum Behufe der Predigt ganz zu ſammeln und den Dienſt des Wortes nicht vernachläſſigen zu müſſen?" Und in einer andern Predigt: „Wie vermag ich daran zu denken, daß herbeigeſchafft werde, was zum Lebensunterhalt der Brüder erforderlich iſt, für die Verwahrung der Stadt gegen die feindlichen Schwerdter zu ſorgen, es zu verhüten,

daß die Bürger bei einem plötzlichen Ueberfall umkommen und unter Allem Dieſem das Wort der Ermahnung zum Beſten der Seelen auf die vollſtändigſte und wirkſamſte Weiſe auszutheilen? Denn es bedarf einer ruhigen und freien Seele, um von Gott zu reden.“ Doch er wußte, auf wen er vertraute. Wenn er ſagt: „Was für ein Wächter bin ich, der ich nicht auf der Höhe des Berges ſtehe, ſondern noch im Thale der Schwäche liege?“ ſo antwortete er ſich ſelbſt: „Aber mächtig iſt der Schöpfer und Erlöſer des Menſchengeſchlechts, mir Unwürdigen, wenn ich aus Liebe zu Ihm meiner ſelbſt in der Verkündigung ſeines Wortes nicht ſchone, die Höhe des Lebens und die Kraft der Zunge zu ertheilen.“ Er wußte auch wohl dieſe Kämpfe für ſein inneres Leben zu nutzen; durch ſeine eigene Erfahrung wurde es ihm klar, wie leicht der in der Ruhe der Betrachtung ungeſtört lebende Menſch über ſeinen eigenen Seelenzuſtand ſich täuſche, wie er erſt unter Verſuchungen und Kämpfen das Göttliche und Menſchliche recht unterſcheiden lerne. Er ſelbſt ſagt: „Durch die Betrachtung wird der Menſch zu Gott aufgerichtet, aber durch das Gewicht der Verſuchung wird er zu ſich ſelbſt zurückgeworfen. Die Verſuchung beugt nieder, damit die Betrachtung nicht aufblähe, und wiederum erhebt die Betrachtung, damit die Verſuchung nicht niederbeuge. Nach einer wunderbaren Fügung Gottes ſchwebt die Seele in einer gewiſſen Mitte, damit ſie weder ihrer Güter ſich überhebe, noch unter den Uebeln verſinke.“ Und ſchön ſagt er bei Matth. 20, 22: „Schon verlangen die Jünger nach dem Orte der Höhe, die Wahrheit ruft ſie zu dem Wege zurück, auf welchem ſie zur Höhe gelangen ſollten. Durch den Leidenskelch gelangt man zur Herrlichkeit. Was iſt Das Alles, das Er von ſeinem Vater gehört, und das er ſeinen Knechten kund thun wollte (Joh. 15, 15), um ſie zu ſeinen Freunden zu machen? Iſt es nicht die innere Seligkeit der Liebe, das Feſt des himmliſchen Vaterlandes, von dem er täglich durch das Zuwehen ſeiner Liebe unſern Seelen etwas

zu genießen giebt? Denn indem wir das Himmliſche, das wir vernommen haben, lieben, kennen wir ſchon, was wir lieben; denn die Liebe ſelbſt iſt Erkenntniß. Die Freunde des Herrn verkündigen das ewige Vaterland durch Wort und Leben, ſie gehen durch Leiden in daſſelbe ein. Wer aber zu dieſer Würde eines Freundes Gottes gelangt iſt, erblicke ſich ſelbſt, wie er in ſich ſelbſt iſt, und er blicke zu den empfangenen Gaben, als zu etwas über ihn ſelbſt Erhabenen hinauf."

Seine geiſtlichen Amtsgeſchäfte waren ihm das Liebſte und Wichtigſte; ſeine Ermahnungsrede an Biſchöfe zeigt, wie er von dem Bewußtſein der Größe und Verantwortlichkeit des geiſtlichen Hirtenamtes durchdrungen war. „Für die große Erndte — klagt er — ſind nur wenige Arbeiter, was wir ohne Betrübniß nicht ſagen können; denn obgleich es nicht an Solchen fehlt, welche das Gute hören möchten, ſo fehlt es doch an Solchen, welche das Gute vortragen. Seht, die Welt iſt voll der Prieſter, aber doch finden ſich nur wenige Arbeiter für die Erndte Gottes, weil wir den Prieſterberuf zwar übernommen haben, aber die Pflichten dieſes Berufs nicht erfüllen. Wer nicht durch Einen zuſammenhängenden Vortrag — ſagt er — zugleich Alle zu ermahnen vermag, muß die Einzelnen, ſo viel er kann, unterrichten, durch Privatunterredungen ſie erbauen, durch einfache Ermahnungen Früchte in den Herzen ſeiner Kinder hervorbringen. Wir müſſen ſtets erwägen, was zu den Apoſteln geſagt wird, und durch die Apoſtel zu uns: „Ihr ſeid das Salz der Erde." Er äußert ſeinen Schmerz darüber, daß man über die äußerlichen mit dem biſchöflichen Amte verbundenen Geſchäfte das Predigtamt, welches doch das wichtigſte ſei, vernachläſſige. „Damit was ich ſage — ſprach er — Keinen beleidige, ſo klage ich auch mich ſelbſt zugleich an, obgleich ich durch die Noth dieſer Zeit der Zerſtörung gezwungen, ſehr ungern dieſen Dingen unterliege. Denn zu äußerlichen Geſchäften ſind wir herabgeſunken. Wir vernachläſſigen das Predigtamt und laſſen uns zum Gericht über uns noch Biſchöfe nennen. Laßt uns er-

wägen, wer je durch unſere Zunge bekehrt worden, welchen Gewinn wir Gott dargebracht haben, die wir nach empfangenem Pfunde ausgeſandt worden, um mit demſelben zu handeln. Denn Er ſpricht: Handelt bis daß ich wiederkomme. Siehe! Er kommt ſchon, ſiehe, Er fordert Gewinn von unſerm Handel. Welchen Seelengewinn aus unſerm Handel werden wir ihm zeigen können?“

Einem Biſchofe von Meſſina, der ihm zu Rom ſeine Aufwartung machen wollte, ſchrieb er, ſolche eitle Ehrenbezeugungen verſchmähend: „Bemühe dich nicht, zu mir zu kommen, aber bete für uns, daß, obgleich wir durch das Meer von einander getrennt, wir doch im Geiſte durch die Hülfe Chriſti durch die Liebe mit einander verbunden ſein mögen, daß wir durch gegenſeitige Ermahnungen uns wechſelſeitig unterſtützend, das uns anvertraute Hirtenamt einſt ohne Flecken in die Hände des kommenden Richters mögen niederlegen können.“

Einem Biſchofe, an welchem er ſein ungeiſtliches Leben ſtrafte, ſchrieb Gregorius: „Du mögeſt erkennen, daß du nicht die Sorge für irdiſche Dinge, ſondern die Führung der Seelen übernommen haſt. Dahin mußt du alſo dein Herz richten, darauf deine Sorgfalt, deinen ganzen Fleiß verwenden.“ Einem Andern ſchrieb er: „Es ſei das Wort in unſerm Munde, der glühende Eifer in unſerm Herzen, ſo daß wir in Wahrheit zur Zahl Derjenigen gehören mögen, von denen wir leſen Apoſtelgeſchichte 2, 3: denn wahrlich, feurige Zungen laſſen ſich auf uns nieder, wenn wir, das Wort der Ermahnung unſern Brüdern und Söhnen zu verkündigen, durch die Glut des göttlichen Geiſtes entzündet werden.“ Er ſelbſt raffte ſich von dem Krankenlager auf, und predigte mit ſchwacher Stimme: „Die Stimme — ſagte er — unterliegt der Anſtrengung des Redens, und ich geſtehe es, weil ich nicht von Vielen gehört werden kann, ſchäme ich mich, unter Vielen zu reden. Aber ich tadle auch ſelbſt dieſe Schaam an mir. Denn wie? Soll ich, weil ich Vielen nicht nützen kann, deßhalb auch für die Wenigen

nicht sorgen?“ Er predigte, während das longobardische Heer Verwüstung bis in die Nähe von Rom verbreitete, und er schloß endlich seine Predigten über den Ezechiel, mit denen er über das vierzigste Kapitel nicht hinaus kam, mit den Worten: „Es table mich Niemand, wenn ich nach diesem Vortrage aufhöre; denn wie ihr Alle seht, haben unsere Leiden den höchsten Gipfel erreicht, überall sind wir von Schwerdtern umgeben, von allen Seiten her droht uns der Tod. Die Einen kommen mit abgehauenen Händen zu uns zurück, von Andern hören wir, daß sie gefangen oder getödtet seien. Was bleibt uns also übrig, als daß wir unter der Ruthe, welche Strafe unsrer Sünden ist, mit Thränen Gott danken? Denn unser Schöpfer ist uns zum Vater geworden durch den Geist der Kindschaft, den Er uns verliehen hat. Bald nährt er seine Kinder mit Brodt, bald züchtigt er sie mit der Ruthe, durch Schmerzen und Gaben erzieht er sie für das ewige Erbtheil.“

Es war das eifrige Streben des Gregor, das Studium der Schrift unter Geistlichen und Laien zu verbreiten. Er sagt in einer Predigt: „Wie wir das Angesicht unbekannter Menschen sehen, aber ihre Herzen nicht kennen, wenn wir aber durch vertrauliche Unterredung mit ihnen verbunden werden, wir durch diesen vertraulichen Umgang auch ihre Gedanken kennen lernen, so erscheint uns, wenn in dem göttlichen Worte auf die bloße Geschichte gesehen wird, nichts anderes als das äußerliche Angesicht. Wenn wir aber durch beständigen Umgang dasselbe in unser Wesen übergehen lassen, so dringen wir wie durch die Vertraulichkeit der gegenseitigen Unterredung in dessen Geist ein. „Oft — sagt er anderswo — glauben wir, wenn wir etwas thun, schon ein Verdienst zu haben. Wenn wir aber zum Worte Gottes zurückkehren, die erhabenen Lehren vernehmen, so erkennen wir hier, wie weit wir hinter der Vollkommenheit zurückstehen.“ Ein Bischof, den Gregor zum Studium der Schrift ermahnt, hatte sich damit entschuldigt, daß die Leiden dieser Zeit ihn nicht zum Lesen kommen ließen.

Gregor zeigte ihm das Richtige dieſer Entſchuldigung, indem er ihm Röm. 15, 4 entgegenhielt. „Wenn alſo — antwortete er ihm — die heilige Schrift zu unſerm Troſte bereitet iſt, ſo müſſen wir deſto mehr leſen, je mehr wir von der Laſt der Leiden uns gedrückt fühlen.“ Jener Biſchof hielt ihm zwar die Worte Matth. 10, 19 entgegen, aus welchen mißverſtandenen Worten er ſchließen zu können glaubte, daß der Kirchenlehrer, ohne dem Studium des göttlichen Wortes obzuliegen, nur auf die unmittelbare Eingebung des heiligen Geiſtes zu vertrauen brauche. Aber Gregor wußte einen ſolchen Entſchuldigungsgrund gut zu widerlegen: „Umſonſt iſt uns alſo das göttliche Wort hinterlaſſen worden, wenn wir, vom Geiſte erfüllt, des äußerlichen Wortes nicht bedürfen. Aber etwas Anders iſt es, worauf wir in der Zeit der Verfolgung ohne Zweifel vertrauen, etwas Anders, was wir während der Ruhe der Kirche thun ſollen; denn wir müſſen durch dieſen Geiſt unter dem Leſen empfangen, was wir, wenn die Veranlaſſung dazu gegeben wird, auch durch Leiden darthun ſollen.“ Einem kaiſerlichen Leibarzte machte er Vorwürfe darüber, daß er unter den Zerſtreuungen der Welt täglich die Worte ſeines Erlöſers zu leſen verſäume. „Was anders iſt die heilige Schrift — ſchrieb er ihm — als ein Brief des allmächtigen Gottes an ſein Geſchöpf? Wahrlich, wenn ihr fern von der Reſidenz euch aufhieltet und ihr einen Brief des irdiſchen Kaiſers empfinget, ihr würdet nicht ruhen, nicht einſchlafen können, bis ihr erkannt, was euch der irdiſche Kaiſer geſchrieben. Der König des Himmels, der Herr der Menſchen und der Engel, hat euch ſeinen Brief, der euch zum ewigen Leben führen ſoll, geſchickt, und doch verſäumt ihr es, dieſen Brief eifrig zu leſen. Alſo befleißet euch und ſinnet täglich über die Worte eures Schöpfers nach. Lernet das Herz Gottes in dem Worte Gottes kennen, damit ihr mit brennenderem Verlangen nach dem Ewigen ſeufzen möget, daß eure Seele von größerer Sehnſucht nach den himmliſchen Freuden entflammt werde. Dann wird in eurer Seele

deſto größere Ruhe werden, wenn die Liebe zu ihrem Schöpfer ihr keine Ruhe läßt. Aber damit ihr dazu gelangen könnet, gieße euch der allmächtige Gott ſelbſt ſeinen Geiſt ein. Er ſelbſt erfülle eure Seele mit Seiner Gegenwart und er erhebe ſie zu ſich, indem er ſie erfülle."

Wir haben zwar den Gregor die Worte des Herrn: Ihr ſeid das Salz der Erde, in einem zu beſchränkten Sinne anwenden gehört, wenn er dieſe auf alle Chriſten als ſolche ſich beziehenden Worte nur auf die Kirchenlehrer als Nachfolger der Apoſtel ſich bezog. Aber fern war es doch von ihm, daß er den Beruf, für die Ausbreitung und Förderung des Reichs Gottes zu wirken, nicht als einen allen Chriſten gemeinſamen hätte betrachten ſollen. Nachdem er die hohe Würde der Prieſter bezeichnet hatte mit den Worten Maleach. 2, 7: „Des Prieſters Lippen ſollen die Lehre bewahren, daß man aus ſeinem Munde das Geſetz ſuche, denn er iſt ein Engel des Herrn Zebaoth," fügte er hinzu, an alle Gemeindeglieder ſich wendend: „Aber die hohe Würde dieſes Namens könnt auch ihr Alle, wenn ihr wollt, erlangen. Denn wenn Jeder unter euch, ſo viel er vermag, ſo viel er die Gnade von oben empfangen hat, ſeinen Nächſten vom Schlechten zurückruft, zum guten Wandel ihn zu ermahnen ſucht, wenn er Worte heiliger Ermahnung zu ihm redet, ſo iſt er gewiß ein Engel des Herrn. Und Keiner ſage: Ich bin nicht tüchtig dazu, Andre zu ermahnen; gieb, ſoviel du vermagſt, damit nicht ſchwere Rechenſchaft von dir verlangt werde darüber, daß du das Empfangene auf ſchlechte Weiſe aufbewahrt haſt, denn es hatte auch nicht mehr als ein Talent Der empfangen, welcher es lieber verbergen als ausgeben wollte. So weit ihr ſelbſt gefördert ſeid, zieht auch Andre mit euch, ſucht Begleiter zu gewinnen auf dem Wege Gottes. Wenn Einer von euch, meine Brüder, nach dem Markt oder nach dem Bade geht, ladet er Den, welcher ihm müßig zu ſein ſcheint, ein, mit ihm zu kommen. So laſſet euch Dies, was ihr in irdiſchen Dingen zu thun pflegt, zum Beiſpiel dienen;

und wenn Gott euer Ziel iſt, ſo ſtrebt darnach, nicht allein zu ihm zu kommen. Denn deßhalb iſt geſchrieben: Wer es hört, ſpreche: Komme! (Offenb. 22, 17), damit wer in ſeinem Herzen die Stimme der himmliſchen Liebe vernommen hat, auch nach außen zu ſeinem Nächſten Worte der Ermahnung rede. Und vielleicht hat er kein Brodt, um den Dürftigen Almoſen zu geben, aber es iſt etwas Größeres, was zu geben vermag, wer eine Zunge hat. Denn es iſt mehr, durch die Nahrung des Wortes die für ewiges Leben beſtimmte Seele zu erquicken, als den ſterblichen Leib mit irdiſchem Brodte zu ſättigen. Alſo, meine Brüder, entzieht euren Nächſten nicht das Almoſen des Wortes.“ Und in einer andern Predigt ſagt er: „Es giebt Keinen, der wahrhaft ſagen könnte: Ich habe kein Talent empfangen, ich brauche alſo keine Rechenſchaft abzulegen; denn jedem Armen wird auch das Wenige, das er empfangen hat, als Talent angerechnet werden. Der Eine hat Erkenntniß empfangen: er iſt verpflichtet, zur Verwaltung des Predigtamtes ſein Talent anzuwenden. Ein Andrer hat irdiſche Güter empfangen, ſo ſind die irdiſchen Güter, von deren Gebrauch er Rechenſchaft abzulegen hat, ſein Talent. Ein Andrer hat weder Erkenntniß des Himmliſchen noch Ueberfluß an Irdiſchen erlangt; aber er hat ein Gewerbe gelernt, durch das er ſich ernährt, ſo wird ſein Gewerbe als Talent ihm angerechnet. Ein Andrer hat nichts von Allem Dieſem erlangt; aber vielleicht ſteht er in einem vertrauten Verhältniſſe zu einem Reichen. Wenn er alſo ſich bei einem Solchen nicht für die Dürftigen verwendet, ſo wird er wegen des Nichtgebrauchs ſeines Talents verurtheilt werden.“

Indem er zum Studium der heiligen Schrift ermahnte, machte er zugleich auf den Unterſchied zwiſchen dem wahren und falſchen Gebrauch der heiligen Schrift aufmerkſam, ermahnte zu einer ſolchen Art des Bibelleſens, wobei die Beziehung zur eignen Heiligung immer das Vorherrſchende ſein ſollte. „Diejenigen, welche in der heiligen Schrift — ſagte er — mehr als

ſie es zu faſſen vermögen, die Geheimniſſe Gottes zu ergründen ſuchen, werden unfruchtbar durch ihren Hunger; denn ſie ſuchen nicht Das, wodurch ſie ſich ſelbſt zur Demuth, Geduld, Langmuth bilden können, ſondern nur was dazu dient, daß ſie ſich als Gelehrte zeigen und über Alles zu reden wiſſen. Oft reden ſie kühn vom Weſen Gottes, während ſie elend ſich ſelbſt nicht kennen. Während ſie nach Dem ſtreben, was ſie nicht zu begreifen vermögen, vernachläſſigen ſie Das zu erkennen, was ihnen zur Beſſerung hätte dienen können." Er wies aber zugleich nach, wie Jeder, wenn er auf die rechte Weiſe ſuche, Antwort auf ſeine Fragen, Befriedigung ſeiner Bedürfniſſe in der heiligen Schrift finden könne. „Gott — ſagt er — antwortet nicht durch beſondere Stimmen den einzelnen Gemüthern, ſondern er hat ſein Wort ſo eingerichtet, daß er Aller Fragen dadurch beantwortet. Wenn wir unſre beſondern Angelegenheiten in der heiligen Schrift ſuchen, finden wir dieſelben. Es wird in derſelben uns Allen eine gemeinſame Antwort gegeben auf Das, was wir insbeſondre leiden. Das Leben der Früheren ſei hier ein Vorbild für die Nachfolgenden. Denn um ein Beiſpiel aus mehreren anzuführen: Seht, wenn wir von einem Leiden oder einer Beſchwerlichkeit des Fleiſches betroffen werden, verlangen wir vielleicht, die verborgenen Urſachen davon zu erkennen, um in Dem, was wir leiden, in der Erkenntniß der Sache ſelbſt einen Troſt zu finden. Aber weil uns über unſre beſondre Verſuchungen keine beſondre Antwort gegeben wird, nehmen wir zur heiligen Schrift unſre Zuflucht. Da finden wir, was Paulus, als er durch die Schwäche des Fleiſches verſucht wurde, vernahm: Laß dir an meiner Gnade genügen, denn meine Kraft erweiſet ſich in der Schwäche in ihrer Vollkommenheit. Was deßhalb zu ihm in ſeiner beſondern Schwäche geſagt worden, damit es nicht uns Allen Jedem beſonders geſagt werden ſollte. Wir haben alſo in der heiligen Schrift die Stimme Gottes bei den Leiden des Paulus vernommen, damit wir nicht, wenn wir vielleicht Leiden zu tragen haben, Jeder

für ſich zu ſeinem Troſte eine ſolche zu vernehmen ſuchen ſollten. Der Herr antwortet uns auf alle Worte, weil er einmal reden und Dies nicht wiederholen wird. Das heißt in Dem, was er zu unſern Vätern durch die heilige Schrift geſprochen hat, hat er unſre Erziehung erzielt. Mögen alſo die Kirchenlehrer, wenn ſie Manchen an Kleinmüthigkeit leiden ſehn, weil uns Gott nicht auf alle Worte antwortet, zuverſichtlich ſagen, daß Gott nur einmal reden und Dies nicht wiederholen wird;*) das heißt auf die Gedanken und Verſuchungen der Einzelnen kommt er jetzt nicht mehr durch beſondere Prophetenſtimmen und den Dienſt der Engel zur Hülfe; denn die heilige Schrift ſchließt in ſich Alles, was den Einzelnen begegnen kann, und ſie iſt darauf angelegt, durch die Beiſpiele der Früheren auch das Leben der Späteren zu bilden."

Gregor bekämpfte nicht minder als die großen Kirchenlehrer, von denen wir im vorigen Bande geſprochen haben, den Wahn, daß man durch Bekenntniß der in Glaubensformeln enthaltenen reinen Lehre und durch Eifer für dieſes Bekenntniß, ohne den praktiſchen Einfluß des Glaubens auf das Leben, der Religion Genüge leiſten könne. Einem Biſchof, der ſeinen Eifer in Bekehrung der Häretiker dem Gregor gerühmt, und von welchem dieſer wohl zu denken Urſache hatte, daß er ſich die Heiligung an ſich und Andern nicht angelegen genug ſein laſſe, ſchrieb er: „Ich danke dem allmächtigen Gott, daß durch euch die Irrlehrer zur Kirche zurückgerufen werden. Aber ihr müßt Sorge tragen, daß Diejenigen, welche dem Schooße der Kirche angehören, ſo leben, daß ſie nicht durch ihren ſchlechten Wandel als Gegner derſelben ſich zeigen. Denn wenn ſie nicht der Liebe zum Göttlichen, ſondern den irdiſchen Begierden dienen, ſo werden in dem Schooße der Kirche ſelbſt ihr fremde Kinder erzogen." Da der weſtgothiſche König Reccared in

*) Die Worte ſind aus Hiob 33, 13 und 14, wie ſie Gregor nach der ihm vorliegenden lateiniſchen Ueberſetzung verſtand.

Spanien vom Arianismus zur Kirchenlehre übergetreten war, ermahnte Gregor den ersten spanischen Bischof, Leander von Sevilla, indem er über die Bekehrung des Königs seine Freude bezeugte, zugleich, darüber zu wachen, daß derselbe das gut angefangene Werk vollenden und sich nicht überheben möge, als ob er des Guten schon genug gethan, daß er dem erkannten Glauben auch durch seinen Lebenswandel sich treu erweisen, daß er sich als einen Bürger des ewigen Reiches durch seine Werke bewähren möge. Und dem Könige selbst schrieb er bei dieser Gelegenheit: „Ihr müßt bei der Verwaltung eurer Regierung große Mäßigung anzuwenden suchen, damit nicht die Fülle der Gewalt eure Seele mit sich fortreiße; denn nur dann wird die Regierung gut verwaltet, wenn die Herrschsucht nicht die Ehre beherrscht. Ihr müßt euch wohl vorsehen, daß sich der Zorn nicht bei euch einschleiche, daß ihr nicht Das, was euch zu thun gestattet ist, auf eine zu voreilige Weise thut. Der Zorn kann auch, wenn er die Schuld der Verbrechen straft, nicht als Herr die Seele mit sich fortreißen, sondern er muß als Knecht der Vernunft gehorchen; denn hat er einmal von der Seele Besitz zu nehmen angefangen, so hält er auch, was er auf eine grausame Weise thut, für recht. Daher ist auch geschrieben: Des Menschen Zorn thut nicht, was vor Gott recht ist.“ (Jacobi 1, 20.)

Obgleich Gregor gegen Wundererzählungen seiner Zeit leichtgläubig war und an solchen seine Freude hatte, so war er doch fern von einer Wundersucht, welche über dem einzelnen Wunderbaren Das, was Zweck und Mittelpunkt aller Wunder ist, vergessen läßt. Manches goldene Wort sprach er über den wahren Zweck der in die Augen fallenden Wunder, vom Sichtbaren zum Unsichtbaren den Blick der Menschen zu erheben, über das Verhältniß der einzelnen in die Augen fallenden Wunder zu dem höchsten Wunder, dem Ziele aller Wunder, dem Werke Gottes in den Gemüthern der durch Ihn erlöseten und geheiligten Menschen, dem Werke der Hervorbringung

einer neuen Creatur. So ſagt er an einer Stelle: „Da Paulus nach Malta kam und die Inſel voll Ungläubiger ſah, heilte er den Vater des Publius, der von Ruhr und Fieber gequält war, durch ſein Gebet, und doch ſagte er zu dem kranken Timotheus nur Das: Trinke nicht mehr Waſſer, ſondern brauche ein wenig Wein, um deines Magens willen und daß du oft krank biſt. Was iſt das, o Paulus, daß du den kranken Ungläubigen durch dein Gebet wieder geſund machſt, und einem ſo großen Mitarbeiter in der Verkündigung des Evangeliums nur auf Art eines Arztes natürliche Heilmittel vorſchreibſt? Iſt nicht Dies der Grund, weil die äußerlichen Wunder zu dem Zwecke geſchehen, daß die Seelen zu den inneren hingeführt werden, ſo daß durch Das, was als ſichtbares Wunder äußerlich erſcheint, der Glaube an das größere, unſichtbare Wunder hervorgebracht werden ſoll? Durch ein ſolches Wunderzeichen mußte der Vater des Publius geheilt werden, um im Geiſte neu belebt zu werden, während er durch das Wunder die leibliche Geſundheit wieder erhielt. Für den Timotheus bedurfte es eben keines äußerlichen Wunders, weil er ſchon ganz im Innern lebte.“ Und in einer Predigt: „Damit der Glaube wachſen ſollte, mußte er durch Wunder genährt werden; denn auch wir gießen, wenn wir Gewächſe pflanzen, ſo lange Waſſer auf dieſelben, bis wir ſehen, daß ſie feſte Wurzel in der Erde gefaßt haben, und iſt Dies einmal geſchehen, ſo hören wir auf, ſie zu begießen. Einige dieſer Wunderzeichen müſſen noch genauer betrachtet werden. Denn die Kirche wirkt täglich auf geiſtige Weiſe, was ſie damals durch die Apoſtel auf leibliche Weiſe wirkte. Die Gläubigen, welche der Sprache des früheren weltlichen Lebens entſagen, heilige Wahrheiten aus ihrem Munde ertönen laſſen, das Lob und die Macht ihres Schöpfers, ſo viel ſie vermögen, verkündigen, was thun ſie anders, als daß ſie in neuen Zungen reden? Wenn ſie verderblichen Rath hören, ſich aber doch zu böſen Werken nicht fortreißen laſſen, ſo trinken ſie zwar tödliches Gift, aber es

wird ihnen nicht ſchaden. Wenn ſie ihre Nächſten im Guten ſchwach ſehen, und ſie helfen mit aller Macht und ſtärken ſie durch ihr eigenes Beiſpiel, was anders thun ſie, als daß ſie den Kranken die Hand auflegen, damit es ihnen wohl gehe? Dieſe Wunder ſind gewiß um deſto größer, je geiſtiger ſie ſind, deſto größer, weil durch dieſelben nicht der Leib, ſondern die Seele erweckt wird. Dieſe Wunder, meine theuerſten Brüder, verrichtet ihr durch Gottes Gnade, wenn ihr nur wollt. Strebt nach dieſen Wundern der Liebe und der Frömmigkeit, die deſto ſicherer ſind, je verborgener ſie ſind.“ Und an einer andern Stelle: „Es iſt zu unterſcheiden zwiſchen den Gaben des Geiſtes, ohne welche man nicht zum Leben gelangen kann, und zwiſchen denen, durch welche die Heiligkeit des Lebens zum Nutzen Anderer offenbart wird; denn Sanftmuth, Demuth, Geduld, Glaube, Hoffnung ſind Gaben des Geiſtes, aber ſolche Gaben, ohne welche die Menſchen zum ewigen Leben nicht gelangen können. Die Gaben der Prophezeiung, der Wunderheilung ſind ſeine Gaben, aber ſolche, welche die Gegenwart ſeiner Kraft zur Beſſerung der Betrachtenden darthun.“

Gregor freute ſich der Wirkſamkeit des von ihm zur Bekehrung der Angelſachſen ausgeſandten Abtes Auguſtinus, der auch durch Wunder in ſeinem Werke unterſtützt zu ſein glaubte. Gregor pries die göttliche Gnade, hielt es aber für nöthig, den Auguſtin davor zu warnen, daß er ſich ſolcher Gnade nicht überheben möge. Solcher Mahnung bedurfte dieſer thätige Miſſionar wohl. Durch ſeinen Mangel an Demuth mochte wohl das göttliche Werk ſelbſt, dem er zum Werkzeug diente, gehindert werden. Vielleicht hätte es ihm, wenn er von dieſem Salze aller chriſtlichen Tugend und Wirkſamkeit mehr gehabt hätte, gelingen können, etwas für die Befeſtigung und Fortpflanzung der neuen Kirche in England ſehr Wichtiges zu vollbringen, die Altbriten, die durch ihre herkömmlichen Gebräuche und ihren kirchlichen Freiheitsgeiſt von der römiſch-angelſächſiſchen Kirche getrennt waren, dazu zu bewegen, daß ſie ſich dieſer, Ein

Ganzes mit ihr zu bilden, anſchließen ſollten. Die Briten befragten damals über den ihnen gemachten Antrag einen frommen Einſiedler. Er antwortete ihnen, ſie möchten dem Auguſtinus folgen, wenn er ein Mann Gottes ſei. Da ſie ihn nun weiter fragten, welches das Merkmal ſei, den Mann Gottes daran zu erkennen, antwortete er: Wenn er ſanftmüthig und vom Herzen demüthig iſt nach dem Vorbilde des Herrn, läßt ſich erwarten, daß er als Jünger Chriſti das Joch ſeines Meiſters trägt und euch auch nichts anders zu tragen wird auferlegen wollen. Wenn er aber heftiger und hochmüthiger Gemüthsart iſt, ſo erhellt es, daß er nicht aus Gott geboren iſt, und wir müſſen auf ſeine Worte nicht achten. Da ſie nun aber weiter fragten, an welchem Zeichen ſie Dies, ob er ein ſanfter und demüthiger Mann ſei, erkennen ſollten, ſprach er, ſie ſollten ihn mit den Seinigen zuerſt in der Verſammlung, in der man ſich über jene Angelegenheit berathen wollte, eintreten und Platz nehmen laſſen. Wenn ſie dann ſpäter eintreten würden und er bei ihrem Eintreten vor ihnen aufſtehe, ſollten ſie ihn als einen Diener Chriſti erkennen. Anders aber, wenn er ſitzen bliebe, obgleich ſie den Seinigen an Zahl weit überlegen ſeien. Ein ſolches äußerliches Zeichen iſt freilich etwas Trügliches, es kann aber auch als unwillkürlicher Ausdruck des Innern eine beſondere Bedeutung haben. In kleinen Zügen ſpricht ſich oft das innere Gepräge des Geiſtes am ſchärfſten aus, und ſo mochte es hier wohl der Fall ſein. Und die Altbriten fällten darnach ein richtiges Urtheil, wenn ſie bei Auguſtin die Demuth vermißten, und er bedurfte in der That der Ermahnung und Warnung, welche Gregor an ihn richtete.

Er ſchrieb ihm dieſen von dem Geiſte chriſtlicher Weisheit eingegebenen Brief: „Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden, und den Menſchen ein Wohlgefallen, daß das Waizenkorn in die Erde gefallen und erſtorben iſt (Joh. 12, 24), damit nicht allein im Himmel herrſchen ſollte Der, durch deſſen Tod wir leben, durch deſſen Schwäche wir ſtark werden, durch

deſſen Leiden wir vom Leiden gerettet werden, aus Liebe zu Dem wir Brüder in Britannien aufſuchen, die wir nicht kannten, durch deſſen Gnade wir Diejenigen, welche wir ſuchten, ohne ſie zu kennen, gefunden haben. Iſt es nicht das Wort Deſſen, welcher ſprach: Mein Vater wirket bisher und ich wirke auch, der, um zu zeigen, daß er die Welt nicht durch menſchliche Weisheit, ſondern durch ſeine Kraft bekehre, zu ſeinen Verkündigern, welche er in die Welt ſandte, ungelehrte Menſchen auserwählte, — Daſſelbe, was er auch jetzt thut, indem er unter dem engliſchen Volke Gewaltiges durch Schwache zu wirken ſich herabließ. Aber, mein theuerſter Bruder, es iſt in dieſem himmliſchen Geſchenk etwas, das du neben der großen Freude auch ſehr zu fürchten Urſache haſt. Freuen mußt du dich, daß die Seelen der Engländer durch äußerliche Wunder zur inneren Gnade hingezogen werden, fürchten aber mußt du dich, daß deine ſchwache Seele der Wunderwerke, welche geſchehen, ſich überhebe; denn wir müſſen uns erinnern, daß als die Jünger erfreut von der Verkündigung zurückkehrten, und zu dem himmliſchen Meiſter ſprachen: Herr, es ſind uns auch die Teufel unterthan in deinem Namen, ſie ſogleich hörten: Darüber freut euch nicht, daß euch die Geiſter unterthan ſind; freut euch aber, daß eure Namen im Himmel geſchrieben ſind. Indem ſie ſich der Wunder freuten, hatten ſie von einer ſelbſtſüchtigen und zeitlichen Freude ihre Seele einnehmen laſſen. Sie werden aber nun von der ſelbſtſüchtigen zu der Allen gemeinſamen, von der zeitlichen zur ewigen Freude zurückgerufen. Denn nicht alle Erwählte verrichten Wunder, aber die Namen Aller ſind im Himmel geſchrieben. Die Jünger der Wahrheit dürfen ſich nur freuen über das Gut, das ſie mit Allen gemein haben, und wo es kein Ende der Freude giebt.

Es bleibt dir alſo Dies zu thun übrig, mein theuerſter Bruder, daß du unter Dem, was du äußerlich durch die Kraft Gottes wirkeſt, dich im Innern ſtets ſtreng richteſt, und daß du genau erkenneſt, wer du ſelbſt biſt, und wie groß die

Gnade Gottes in dieſem Volke, für deſſen Bekehrung du auch die Gabe Wunder zu thun empfangen haſt, ſich erwieſen hat. Wenn du dich erinnerſt, daß du gegen unſern Schöpfer irgendwie durch die Zunge oder durch Werke geſündigt haſt, ſo rufe dir Dies ſtets ins Gedächtniß zurück, damit das Andenken der Schuld den aufſteigenden Hochmuth niederdrücke. Und bei allen Wunderwerken, welche du empfangen haſt, denke daran, daß ſie nicht dir, ſondern Denen geſchenkt ſind, für deren Heil ſie dir verliehen worden. Unter den Wunderwerken muß man die Seele wohl niederhalten, daß ſie nicht bei denſelben ihre eigene Ehre ſuche und von der Freude über die eigene Erhebung fortgeriſſen werde. Nur der Gewinn der Seele muß durch die Wunder geſucht werden und die Ehre Deſſen, durch deſſen Kraft ſelbſt dieſe Wunder vollbracht werden. Ein Zeichen aber hat uns der Herr gegeben, deſſen wir uns innig freuen und an dem wir die Ehre der Auserwählung bei uns erkennen ſollten, indem er ſprach: Dabei wird Jedermann erkennen, daß ihr meine Jünger ſeid, ſo ihr Liebe unter einander habt." — Gewiß eine goldene Anweiſung für Jeden zu allen Zeiten, dem der Herr einen großen Erfolg ſeiner Wirkſamkeit giebt, und der nun in die Verſuchung kommt, in Dem, was Gott durch ihn gewirkt hat, ſich ſelbſt verherrlichen zu wollen.

Eine Frau, welche von dem Gefühle ihrer Sünden geängſtigt wurde, hatte bei dem Gregor Troſt geſucht und ihm geſchrieben, ſie werde ihm keine Ruhe laſſen, bis er ihr geſchrieben, er habe eine beſondere Offenbarung darüber empfangen, daß ihr ihre Sünden vergeben ſeien. Gregor ſchrieb ihr, daß er unwürdig ſei, eine beſondere Offenbarung zu empfangen, und er verwies ſie auf die Allen offene Quelle der Barmherzigkeit des Erlöſers, indem er ſchrieb: „Ich weiß, daß ihr den allmächtigen Gott inbrünſtig liebt, und ich vertraue auf ſeine Barmherzigkeit, daß aus dem Munde der Wahrheit jenes Wort auch in Beziehung auf euch geſprochen wird: Ihr ſind viele Sünden vergeben, denn ſie hat viel geliebet." In einer Predigt

ſagt er von der chriſtlichen Selbſterkenntniß: „Je mehr die heiligen Menſchen in dem göttlichen Leben fortſchreiten, deſto tiefer erkennen ſie ihre eigene Unwürdigkeit; denn wenn ſie dem Lichte am nächſten ſind, finden ſie, was ihnen in ihrem Innern verborgen war, und ſie erſcheinen ſich äußerlich deſto häßlicher, je ſchöner Das iſt, was ſie im Innern ſchauen. Denn Jeder wird, wenn er durch die Berührung mit dem wahren Lichte erleuchtet wird, ſich ſelbſt offenbar gemacht, und dadurch, daß er erkennt, was Heiligkeit iſt, wird er auch erleuchtet, zu erkennen, was Schuld iſt.“

Er warnte aber vor jener Scheindemuth, welche Eitelkeit treibt mit Dem, was aller Eitelkeit und allem Hochmuthe am meiſten entgegengeſetzt iſt. „Wir kennen Viele, — ſagt er — welche, ohne von Jemandem angeklagt zu ſein, bekennen, daß ſie Sünder ſind, wenn ſie aber vielleicht ihrer Schuld wegen von Andern getadelt worden ſind, ſuchen ſie ſich zu vertheidigen, um nicht als Sünder zu erſcheinen. Wenn Solche, indem ſie es von ſelbſt ſagen, mit wahrhafter Demuth erkennten, daß ſie Sünder ſeien, ſo würden ſie, wenn ſie von Andern getadelt werden, nicht leugnen, daß ſie Das ſeien, was ſie ſelbſt von ſich bekannt hatten.“

Von dem Weſen der Selbſtverläugnung: „Es iſt nicht genug, daß wir das Unſre verlaſſen, wenn wir nicht auch uns ſelbſt verlaſſen ſollen? Wohin ſollen wir denn aus uns herausgehen? Wir ſollen uns ſelbſt verlaſſen als Das, wozu wir uns ſelbſt durch die Sünde gemacht haben, und wir ſollen wir ſelbſt bleiben als Das, was wir durch die Gnade geworden ſind.“ Und in dieſer Beziehung ſagt er an einer andern Stelle: „Je mehr täglich durch den Geiſt Gottes die Heiligkeit in uns wächſt, deſto mehr nimmt unſer eigner Geiſt ab. Dann erlangen wir das vollkommene Wachsthum in Gott, wenn wir von uns ſelbſt von Grund aus abfallen.“

Immer ſprach Gregor gegen die Veräußerlichung und Vereinzelung der Tugenden und guten Werke, darauf hinweiſend,

daß ein enger Zusammenhang zwischen allem wahrhaft Guten bestehe, daß namentlich die Liebe die Seele alles Guten sei, ohne welche nichts Bedeutung habe. „Keuschheit, — sagt er — Enthaltsamkeit, Austheilung der irdischen Güter unter die Armen sei nichts ohne die Liebe. Der Satan — sagt er — fürchtet bei uns sehr die wahre, demüthige Liebe, welche wir uns einander gegenseitig erweisen, er mißgönnt uns sehr unsre Eintracht; denn wir behaupten so Das, was er selbst festzuhalten nicht vermochte. Die Schaar der Auserwählten fürchten die bösen Geister, wenn sie dieselben durch die Eintracht der Liebe gegen sich verbunden sehn. Wie groß aber die Bedeutung der Eintracht sei, erhellt daraus, da es erhellt, daß ohne dieselben auch die übrigen Tugenden keine Tugenden sind.“ „Dazu, — sagt er — daß Einer den Dürftigen auf die rechte Weise Barmherzigkeit erweise, sind zweierlei erforderlich! ein Mensch, der giebt, und die Sache, welche gegeben wird. Aber der Mensch ist unvergleichlich besser als die Sache. Wer also seinem darbenden Nächsten sein irdisches Gut darreicht, aber sein Leben vor dem Bösen nicht bewahrt, der giebt Gott sein Gut und sich selbst der Sünde. Das, was das Geringere ist, hat er seinem Schöpfer dargebracht, und Das, was das Größere ist, hat er dem Bösen erhalten. Nur Das ist bei Gott das rechte Opfer, wenn aus der Wurzel der Gerechtigkeit die Zweige der Frömmigkeit hervorgehn.“ Er bezeichnet die Liebe als das ausgleichende Princip bei aller Verschiedenheit der Gaben unter den Menschen im Leiblichen und Geistigen, wie dadurch eines Jeden besondre Gabe zu einer Allen gemeinsamen gemacht werde. Indem er von der Verschiedenheit der Gaben unter den Aposteln, die einander gegenseitig zu ergänzen bestimmt wären, redet, sagt er: „Der allmächtige Gott handelt so mit den Seelen der Menschen, wie mit den verschiedenen Ländern der Erde. Denn er konnte jedem Lande alle Früchte verleihen; aber wenn jedes Land die Früchte des andren nicht bedürfte, so würde es keine Gemeinschaft mit dem andern unter-

halten haben. Daher geſchieht es, daß er dem einen Ueberfluß an Wein, dem andern an Oel verleiht, das eine an der Menge des Viehs, das andre an Reichthum der Feldfrüchte Ueberfluß haben läßt, ſo daß, indem das eine giebt, was jenes nicht hat, und dies wieder giebt, was jenem mangelt, durch die Gemeinſchaft der Gabe die getrennten Länder verbunden werden. Auf dieſe Weiſe verhalten ſich wie die verſchiedenen Länder die Seelen der Heiligen zu einander, welche, indem ſie ſich gegenſeitig das Empfangene mittheilen, wie die verſchiedenen Länder ihre Früchte einander gemein machen, damit Alle in Einer Liebe mit einander verbunden werden ſollen." So läßt Gregor erkennen, wie die Ungleichheit und Verſchiedenheit unter den Menſchen eine nothwendige und von Gott geordnete, Alles von außen her gleich machen zu wollen, eine Verſtümmlung der Natur und eine Zerſtörung der göttlichen Ordnung wäre, aber die aus dem Evangelium hervorgehende Liebe das von innen heraus Alles Ausgleichende iſt, wie alle in der Natur gegründete oder aus den Lebensverhältniſſen entſproſſene Ungleichheit Stoff für die Erweiſung und Bewährung der Liebe werden ſoll.

Von dem wahren Gebet: „Wir ſehen, theuerſte Brüder, — ſagt Gregor — in wie großer Zahl ihr zu dieſem Feſte zuſammengekommen ſeid, wie ihr eure Knie beuget, euch an die Bruſt klopfet, Worte des Gebetes und des Sündenbekenntniſſes ſprechet, euer Angeſicht mit Thränen benetzt. Aber erwägt, ich bitte euch, die Beſchaffenheit eures Gebetes: ſeht zu, ob ihr im Namen Jeſu betet, das heißt, ob ihr die Freuden der ewigen Seligkeit euch erbittet; denn in dem Hauſe Jeſu ſuchet ihr Jeſum nicht, wenn ihr in dem Tempel der Ewigkeit auf eine unangemeſſene Weiſe um das Zeitliche bittet. Der Eine bittet um eine Frau, der Andere um ein Landgut, der Andere um Lebensunterhalt. Man darf zwar auch um ſolche Dinge, wenn man deren bedarf, den allmächtigen Gott bitten, aber wir müſſen uns zugleich erinnern, was uns unſer Erlöſer geboten hat: Trachtet am Erſten nach dem Reiche Gottes und nach ſeiner

Gerechtigkeit, ſo wird euch Solches Alles zufallen.“ Und an einer andern Stelle: „Das wahre Gebet beſteht nicht in den Worten des Mundes, ſondern in den Gefühlen des Herzens, denn als eine mächtigere Stimme dringt zu dem verborgenen Ohr Gottes nicht unſer Wort, ſondern unſer Verlangen. Wenn wir um das ewige Leben mit dem Munde bitten, und nicht mit dem Herzen es verlangen, ſo iſt unſer Rufen doch nur ein Schweigen. Wenn wir aus der Fülle des Herzens darnach verlangen, ſo iſt unſer Schweigen doch ein Rufen zu Gott. Im Inwendigen alſo, im Verlangen des Herzens iſt das verborgene Schreien, welches zu menſchlichem Ohr nicht gelangt, und doch das Ohr des Schöpfers erfüllt.“ Von der Wirkung des heiligen Geiſtes im menſchlichen Gemüthe ſagt er: „Der Hauch des heiligen Geiſtes erhebt die menſchliche Seele, indem er ſie berührt, und indem er die irdiſchen Gedanken unterdrückt, entzündet er die Seele mit der Sehnſucht nach dem Ewigen, ſo daß ſie an nichts mehr als an Dem, was droben iſt, Freude hat, und Alles, was von der Erde, von der menſchlichen Verderbniß kommt, verachtet. Das verborgene Wort vernehmen heißt alſo das Wort des heiligen Geiſtes im Herzen empfangen. Dies Wort kann wahrlich nur Der kennen, wer es haben kann. Es wird empfunden, aber durch Worte läßt es ſich nicht ausdrücken.“ Von den mannichfachen Weiſen, wie der heilige Geiſt die Menſchen zu ſich ziehe und wie er ſie erziehe, ſagt er: „Bald erweckt uns Gott durch Liebe, bald durch Schrecken zur Buße. Bald zeigt er, wie nichtig das Gegenwärtige ſei, und richtet die Sehnſucht zur Liebe des Ewigen auf, bald offenbart er zuerſt das Ewige, damit ſodann das Zeitliche in ſeiner Nichtigkeit erſcheine. Bald ſtellt er uns unſer eigenes Böſe offen dar, und erweicht uns ſo, daß wir auch über das fremde Böſe Schmerz empfinden. Bald hält er das Böſe Anderer unſern Blicken entgegen, und indem er uns dadurch zur Buße erweckt, beſſert er uns auf eine wunderbare Weiſe von unſerm eigenen Böſen.“

Ein Mann, der das Wesen des auf den innern Menschen zu wirken bestimmten Christenthum so gut kannte, mußte wohl erkennen, daß der Mensch, um seine Brüder zum Heil zu führen, nichts anders thun kann, als durch Wort und Leben diese innere göttliche Kraft dem Herzen derselben nahe bringen, daß das Werk, das der Herr allein zu treiben sich vorbehalten, mit seinem Geist, nicht durch menschlichen Mechanismus oder menschliche Gewalt sich erzwingen läßt. Und wir finden bei ihm wirklich manche schöne Aussprüche, die sich darauf beziehen, wenngleich er durch einen nicht genug überlegten Eifer fortgerissen, nicht immer getreu nach den hier ausgesprochenen Grundsätzen handelte. So erklärte er sich nachdrücklich gegen blinde Eiferer, welche die Juden in Italien mit Gewalt zur Taufe zwingen, oder in ihrer freien Religionsübung sie stören wollten. Einem Bischof von Neapel schreibt er: „Diejenigen, welche mit aufrichtiger Gesinnung die Ungläubigen zum rechten Glauben zu führen suchen, müssen mit Freundlichkeit, nicht mit Schroffheit zu wirken suchen, damit nicht die Seelen, welche durch vollständige Entwickelung der Lehre gewonnen werden konnten, durch Feindseligkeit entfernt werden. Diejenigen, welche anders verfahren, und unter diesem Vorwande an ihrer gewohnten Religionsübung sie hindern wollen, zeigen, daß sie mehr ihre Sache, als die Sache Gottes treiben. Warum schreiben wir den Juden Regeln vor, wie sie ihren Gottesdienst halten sollen, wenn wir sie dadurch nicht gewinnen können? Wir müssen also darnach streben, daß sie vielmehr durch vernünftige Ueberzeugung und Sanftmuth angezogen, sich uns anschließen, nicht uns fliehen, daß, indem wir ihnen aus ihren heiligen Schriften, was wir sagen, beweisen, wir sie mit Gottes Gnade bekehren.“ Und an einen Bischof von Terracina: „Diejenigen, welche vom Christenthum noch fern sind, muß man durch Sanftmuth, Milde, durch Ermahnen, Zureden zum Glauben zu führen suchen, damit nicht Diejenigen, welche die

ſanfte Gewalt der Predigt zum Glauben hinziehen konnte, durch Drohungen und Schrecken abgeſtoßen werden."

V.

Das Chriſtenthum in der Armuth und Niedrigkeit und auf dem Krankenlager.

Die Wirkung des Chriſtenthums zeigt ſich nicht minder im Kleinen als im Großen. Sie bedarf keines in die Augen fallenden großen Schauplatzes, um ſich zu offenbaren. Es iſt das Licht, das, wo es auch immer ſein mag, nicht unter dem Scheffel bleiben kann. Ja, was das Chriſtenthum iſt, zeigt ſich am Anſchaulichſten eben darin, wie es das in den Augen der Menſchen unanſehnliche, für nichts geachtete Gefäß mit einer himmliſchen Herrlichkeit erfüllt, welche alle irdiſche Herrlichkeit unendlich überſtralt, wie es Kräfte der zukünftigen Welt darein ergießt, gegen welche alle Kräfte der Erde nichts ſind. Zu allen Zeiten leuchtet uns in den Wirkungen des Evangeliums Das entgegen, was der Apoſtel Paulus 1 Cor. 1, 27 ſo herrlich ſagt: „Was thöricht iſt vor der Welt, das hat Gott erwählet, daß er die Weiſen zu Schanden mache. Und was ſchwach iſt vor der Welt hat Gott erwählet, daß er zu Schanden mache, was ſtark iſt. Und das Unedle von der Welt und das Verachtete hat Gott erwählet, und das da nichts iſt, daß er zu nichte mache, was etwas iſt." Ein großer Theil dieſer Wirkſamkeit des Chriſtenthums bleibt freilich immer den Augen des größten Theils der Menſchen verborgen, und kommt daher auch nicht in das Buch der Geſchichte. Deſto thörichter iſt es, nach Dem, was auf der Oberfläche ſchwimmt, über die Wirkungen des Chriſtenthums in einem Zeitalter aburtheilen zu wollen; und deſto mehr muß es ſich der Geſchichtsbetrachter angelegen ſein laſſen, dieſe zerſtreuten Lichtſtralen in der Finſterniß überall aufzuſuchen, auf den

Mann, welchen der Herr auf einen so hohen Platz gestellt und welchem er einen so großen, vielseitigen Wirkungskreis vertraut hatte, einen Mann folgen lassen, der in der niedrigsten Stellung der Welt, in der dürftigsten, hülflosesten Lage die Herrlichkeit eines göttlichen Lebens offenbarte. Wir würden von dem Leben dieses Kindes Gottes nichts wissen, wenn jener große Bischof sich wie die Welt durch den Schein hätte blenden lassen, so daß er den Schatz in dem irdenen Gefäße nicht hätte erkennen können. Wir wollen ihn selbst hören, wie er das Leben dieses Mannes uns schildert: „In dem Gewölbe, durch welches man nach der Kirche des Clemens kommt, war ein gewisser Servulus, den Viele unter euch kennen, wie ich ihn kenne, arm an Gut, reich an Gott, den eine lange Krankheit aufgerieben hatte; denn von der Kindheit an bis zum Ende seines Lebens lag er gelähmt an allen Gliedern da. Was sage ich, daß er nicht stehen konnte? Er konnte nicht einmal auf seinem Bette zum Sitzen sich aufrichten, nie konnte er seine Hand zum Munde führen, nie auf eine andere Seite sich hinlegen. Seine Mutter und sein Bruder waren immer bei ihm, ihn zu bedienen, und was er an Almosen empfangen konnte, das theilte er durch ihre Hände den Armen aus. Er konnte nicht lesen, aber er hatte sich eine Bibel gekauft, er nahm alle fromme Menschen als Gäste bei sich auf und ließ sich von diesen stets aus der Bibel vorlesen. Und so konnte er, ohne lesen zu können, doch mit der ganzen Bibel bekannt werden. Er suchte unter seinen Schmerzen stets Gott zu danken, Tag und Nacht im Lobe Gottes zuzubringen. Als er die Todesnähe fühlte, forderte er seine Gäste auf, mit ihm aufzustehen und mit ihm in der Erwartung seines nahen Endes Psalmen zu singen. Und da er auch selbst sterbend mit ihnen sang, ließ er plötzlich im Gesange inne halten, indem er laut ausrief: Schweigt, hört ihr nicht, wie das Lob Gottes im Himmel ertönt? Und als er zu diesem Lobe Gottes, das er im Innern vernahm, das Ohr des Herzens hinwandte, schied

die heilige Seele von dem Leibe.“ Gregor fügte zu dieſer Erzählung dieſe Worte der Ermahnung an ſeine Gemeinde hinzu: „Seht das Ende Deſſen, der die Leiden dieſes Lebens mit Ergebung trug. Aber ich bitte euch, meine theuerſten Brüder, bedenket, welchen Entſchuldigungsgrund werden wir am Tage des ſtrengen Gerichts finden, die wir, obgleich wir Güter und Hände empfangen haben, doch in guten Werken träge ſind, wenn der Arme, dem der Gebrauch ſeiner Hände fehlte, doch die Gebote des Herrn erfüllen konnte. Möge denn auch der Herr nicht die Apoſtel, welche Schaaren der Gläubigen durch ihre Predigt in ſein Reich hinzogen, gegen uns aufführen, nicht die Märtyrer, welche ihr Blut vergießend in das himmliſche Vaterland eingingen, — was werden wir aber dann ſagen, wenn wir dieſen Servulus ſehen werden, deſſen Glieder die Krankheit lähmte, ohne ſie in der Vollbringung guter Werke lähmen zu können.“ Vergleichen wir mit dieſem Servulus, deſſen Leben in dieſem gelähmten Leibe, in dieſer Hülfloſigkeit nicht umſonſt war, mehr als das Leben Andrer im Glanze der Welt und in großer Thätigkeit, zur Verherrlichung ſeines Gottes und zum wahren Beſten ſeiner Brüder wirkte, jene edlen Römer, von denen der jüngere Plinius erzählt, welche in langwieriger, verzweifelter Krankheit mit der Seelenruhe der Weltweiſen ihr ihnen als ein unnützes und unwürdiges erſcheinendes Leben durch eigene Hand endeten. Wir wollen nicht verdammen die edeln Geiſter, denen die Gnade, das Evangelium zu kennen, noch nicht zu Theil worden. Aber wo finden wir die wahre Menſchenwürde, die wahre auf Demuth gegründete Hoheit, welche eben deßhalb durch nichts herabgezogen und ihrer Krone beraubt werden kann?

Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters.

I.

Allgemeine Bemerkungen über die Missionsgeschichte dieser Zeit.

Die Wirksamkeit des Christenthums ist allerdings immer dieselbe, wie sie aus dessen eigenthümlichem Wesen und seinem Verhältnisse zur menschlichen Natur hervorgeht; aber es macht doch hier einen Unterschied, ob das Christenthum zuerst unter Völkern, die demselben bisher ganz fremd waren, sei es auf dem Standpunkt der Roheit, oder einer gewissen, von einem andern religiösen Elemente ausgegangenen Bildung, sich zuerst Bahn macht, oder ob es einer schon vorhandnen christlichen Ueberlieferung sich anschließt. Freilich auch in der letzteren Beziehung wird es immer wieder mit denselben Nachwirkungen der Natur des alten Menschen zu kämpfen haben, welche unter den dem Christenthume noch ganz fremden Völkern offen und unverdeckt hervortreten, wo eine christliche Ueberlieferung stattfindet nur unter christlichem Scheine verdeckt sich zu erkennen geben. Und auch unter den Völkern, unter welchen das Christenthum schon Eingang gewonnen, finden sich doch immer wieder Klassen von Solchen, welche in ihrem Zustande der Roheit und Verwahrlosung dem Einflusse des Christenthums fast ganz fremd geblieben sind und in Beziehung auf welche es daher einer

neuen Miſſionsthätigkeit bedarf, ſo daß die Unterſcheidung einer äußern und innern Miſſion in dieſer Beziehung ihr Recht hat.

Bei der nach außen gerichteten Miſſion iſt zu unterſcheiden der verſchiedene Standpunkt der Völker, auf welche ſich die Miſſionsthätigkeit bezieht, ob es ganz rohe Völker ſind, oder ſolche, die ſchon eine gewiſſe eigenthümliche Bildung beſitzen; immer aber wird das Princip des Chriſtenthums nur als ein umbildendes ſich erweiſen können, ſei es daß den ganz rohen Völkern durch ein göttliches Leben, das dem rohen Stamm des natürlichen Menſchen eingepfropft wird, auch der Same zu aller ihm noch fehlenden menſchlichen Bildung mitgetheilt werde, ſei es daß in eine ſchon gewordene Bildung ein neuer umbildender Geiſt eingeführt werden ſoll. In dieſem letzten Falle wird das Chriſtenthum einen Anſchließungspunkt finden in einer ſchon ausgeprägten nationellen Bildung, aber dieſe doch durchläutern müſſen, verklären und neu beſeelen durch jenen höheren Lebensgeiſt, deſſen Alles, was nicht aus dem Geiſte geboren iſt, ermangelt; in jenem Falle wird es ſelbſt erſt dem rohen Stamme der menſchlichen Natur den Anſtoß und die Triebkraft zur Erzeugung aller Art von Bildung, wie es der Eigenthümlichkeit eines jeden Volks entſpricht, mittheilen. Jenes haben wir bei der Wirkung des Chriſtenthums in den Zeiten ſeiner erſten Erſcheinung wahrgenommen; Dieſes zeigt ſich uns in den Wirkungen des Chriſtenthums unter den Völkern germaniſcher Abkunft, in welchen das Chriſtenthum die ganze eigenthümliche Bildung des Mittelalters vorbereitete.

Wenn auf dem Standpunkte des Alterthums die beſtehenden Gegenſätze unter den Völkern als unüberwindliche erſchienen, die Bildung das Privilegium nur gewiſſer Geſchlechter unter den Menſchen zu ſein ſchien, ſo läßt uns das Chriſtenthum hingegen unterſcheiden, was in der urſprünglichen Natur des Menſchen, wie ſie aus der Hand Gottes kam, begründet, und was erſt aus der Sünde hervorgegangen iſt. Es läßt uns erkennen, daß wie alle Völker von Einem Urſprung (Apoſtel-

geſchichte 17) herſtammen und dieſelbe zum Bilde Gottes beſtimmte Natur vermöge dieſer Abſtammung empfangen haben, alſo auch vermöge der Erlöſung und der Wiedergeburt dieſe in Allen wiederhergeſtellt, was aus der Entartung durch die Sünde hervorgegangen iſt, der Grund aller Gegenſätze und Trennungen, überwunden werden ſoll. Und das Chriſtenthum konnte, wie eben durch die Miſſionsgeſchichte immer mehr bewieſen wird, Das, was es als Idee, Ziel und Forderung hinſtellt, auch verwirklichen, wenn auch die geiſtigen Begabungen der Völker und der Einzelnen verſchieden bleiben, doch daſſelbe höhere Leben Allen mittheilen, Das, worauf allein die Würde des Menſchen beruht, in Allen auf gleiche Weiſe zum Bewußtſein bringen und der Verwirklichung entgegenführen. Aber wodurch hat das Chriſtenthum Dies zu Stande gebracht? Was war das Eigenthümliche des von ihm überall angelegten Bildungsproceſſes? Es iſt enthalten in den Worten des Herrn, daß der neue Wein nicht in alte Schläuche gegoſſen, ein neuer Lappen nicht dem alten Tuch aufgeheftet werden ſoll, ſondern Alles neu werden muß. Es iſt daſſelbe Geſetz bei der Erziehung der Völker wie der Einzelnen. Das Chriſtenthum hat es in ſeiner Art, nicht von außen her zu reformiren und zu bilden, nicht die Roheit und das Laſter in einzelnen Ausbrüchen zuerſt zu bekämpfen, damit nicht der ausgefahrene böſe Geiſt mit ſieben ärgeren wiederkomme und es hernach mit den Menſchen ärger werde, denn vorhin (Luk. 11, 26). Das Chriſtenthum beginnt nicht damit, die alte Natur in eine äußerliche Zucht oder Sittenbildung einzuzwängen, nicht eine ſchon fertige, in einer fremden Form gewordene Bildung den Völkern aufzuprägen, wie es bei andern Bildungsverſuchen, die daher das friſche Leben der Eigenthümlichkeit unterdrückten, gleich den Keim der Verbildung in ſich enthielten, geſchehn iſt, ſondern indem es dem Bewußtſein der Sünde, wodurch die Menſchheit ſich von Gott getrennt fühlte, ſich anſchloß oder dies zuerſt hervorrief, theilte es dem zu dieſem Bewußtſein Gekommenen die frohe Botſchaft von der

Erlöſung mit, und aus der Aneignung derſelben entwickelte ſich das neue Leben des Glaubens und der Liebe in einem göttlichen Leben, der Gegenſatz gegen alle Roheit und Verbildung und die Triebkraft zu aller wahren Bildung.

Von einer ſolchen Wirkſamkeit des Chriſtenthums zeugt Athanaſius in der Zeit, als zuerſt unter den Völkern germaniſcher Abkunft, welche durch ihre Kriege mit dem römiſchen Reiche in Verbindung geſetzt wurden, eine ſolche neue Schöpfung ſich vorzubereiten begann. „Wer unter den Menſchen — ſagt er — vermochte je einen ſo großen Theil der Erde zu durchlaufen, unter die Scythen, Aethiopen, Perſer, Armenier, Gothen, die jenſeits des Oceans wohnen, zu dringen, ihnen von der Richtigkeit der Götzen, von Tugend und Sittenreinheit zu predigen, wer anders als unſer Herr Jeſus Chriſtus, die Kraft Gottes, Er, der nicht allein durch ſeine Jünger das Heil verkündigte, ſondern auch in ihren Gemüthern die Menſchen aus jenen Völkern dazu zu bewegen vermochte, daß ſie die Roheit ihrer Sitten ablegten, die vaterländiſchen Götter nicht mehr verehrten, ihn erkannten und durch ihn den Vater verehrten. Denn vor Alters, als Hellenen und Barbaren dem Götzendienſt ergeben waren, führten ſie gegen einander Krieg und waren grauſam gegen ihre Verwandte; Keiner konnte zu Lande oder zu Waſſer reiſen, ohne ſeine Hand mit dem Schwerdte zu bewaffnen, weil unverſöhnliche Feindſchaft unter Allen beſtand. Zu ihrem Lebensbedürfniß gehörten die Waffen, und das Schwerdt war ihnen ſtatt des Stabes die unentbehrliche Hülfe. Als nun aber die Völker zur Lehre Chriſti übergingen, da legten ſie auf wunderbare Weiſe, wie wahrhaft im Herzen zerknirſcht, die Roheit des Mordens ab, und ſie ſinnen nicht mehr auf Krieg, ſondern Alles iſt zum Frieden geſtimmt. Wer iſt es nun, der Dies gewirkt hat, oder wer iſt, der die einander Haſſenden zum Frieden verbunden? Wer anders als der geliebte Sohn des Vaters, der gemeinſame Heiland Aller, Jeſus Chriſtus, der vermöge ſeiner Liebe Alles für unſer Heil gelitten

hat? Denn es war auch von Anfang an der Friede verkündigt worden, der von ihm ausgehn sollte: Da werden sie ihre Schwerdter zu Pflugscharen und ihre Spieße zu Sicheln machen; denn es wird kein Volk wieder das andre ein Schwerdt aufheben und werden fort nicht mehr kriegen lernen (Jes. 2, 4). Und es kann uns Dies nichts Unglaubliches mehr sein, da wir es jetzt schon sehen, wie die Barbaren, denen Roheit der Sitten angeboren war, so lange sie ihren Götzen opferten, keinen Augenblick ohne Schwerdter zu sein aushielten, da sie aber die Lehre Christi vernehmen, sogleich vom Krieg zum Ackerbau sich hinwenden, statt mit dem Schwerdte ihre Hände zu bewaffnen, zum Gebet sie emporstrecken, und überhaupt, statt gegen einander Krieg zu führen, von nun an gegen den Satan und seine Mächte sich waffnen, durch Tugend der Seele und Sittenreinheit diese bekämpfen. Dies ist ein Merkmal von der göttlichen Kraft des Heilands; und dazu kommt noch dieses Wunderbare, daß sie auch den Tod verachten um Christi willen und als Märtyrer für ihn sterben." So sieht auch Hieronymus zu seiner Zeit, da Männer aus dem Volk der Gothen, welche von den Römern und Griechen als unbildsame Barbaren betrachtet wurden, Fragen über die Schrifterklärung ihm vorlegten, da Eifer für das Schriftstudium unter diesem rohen Volke sich verbreitete, wie wir solchen Eifer jetzt unter den Völkern Australiens, unter denen das Christenthum einen Keim der Gesittung erzeugt hat, sich verbreiten sehn, er sieht, wie Athanasius, hier eine Erfüllung von jener Verheißung in dem Jesaias. „Wer sollte es glauben, daß die barbarische Zunge der Gothen nach der hebräischen Urschrift forschen sollte und daß, während die Griechen schlafen oder vielmehr mit einander streiten, Deutschland das Wort Gottes zu ergründen suchen sollte. Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Person nicht ansieht, sondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und rechtthut, ihm angenehm ist (Apstg. 10, 34. 35). Die Finger, welche besser mit den Pfeilen

umzugehen wußten, werden weich genug um die Feder zu führen; die Bruſt des rohen Kriegers wird in chriſtliche Milde verwandelt.“ Er führt ſodann die auch von Athanaſius angewandte Stelle des Jeſaias an und fügt noch hinzu die Worte: „Die Wölfe werden bei den Lämmern wohnen und die Pardel bei den Böcken liegen. Ein kleiner Knabe wird Kälber und junge Löwen und Maſtvieh mit einander treiben. Kühe und Bären werden an der Weide gehen, daß ihre Jungen bei einander liegen und Löwen werden Stroh eſſen wie Ochſen (Jeſ. 11, 6, 7). Nicht — ſetzt Hieronymus hinzu — daß die Einfalt in Roheit übergehn, ſondern daß die Rohheit Einfalt lernen ſollte.“

Wie eine ſolche Wirkung nur von dem Chriſtenthum ausgehn konnte, ſo konnte auch durch daſſelbe allein der Antrieb und die Kraft, den rohen Völkern göttliches Leben zu bringen, mitgetheilt werden. Was war es, was Männer antrieb, ihr Vaterland und die Ihrigen zu verlaſſen, um ſich allen Mühſeligkeiten und Todesgefahren in der Mitte der rohen Völker preiszugeben? Es war das Bewußtſein von der Liebe des Erlöſers, die ihn gedrungen, ſeine Herrlichkeit mit dem Elende der Menſchen zu vertauſchen und ſich für die Sünder in den Tod zu geben. Das Gefühl dieſer Liebe trieb ſie, gleiche Liebe ihren noch von Gott entfremdeten Brüdern zu erweiſen, das Heil, das ihnen nur durch Gnade zu Theil worden, auch Andern, für die ſie Alles zu wagen bereit waren, mitzutheilen.

Eben weil das Chriſtenthum von dem Innerſten aus auf die Bildung der rohen Natur nach allen ihren Theilen und Kräften einwirkt, weil es daher nicht etwas ſchon Fertiges den Völkern gab, ſondern die Grundkeime göttlichen Lebens, aus dem von ſelbſt Alles auf die freiſte Weiſe, und darum nur nach und nach, ſich entwickeln mußte, eben deßhalb hatte das Chriſtenthum noch lange mit der Roheit, die durch daſſelbe von Grund aus beſiegt werden ſollte, zu kämpfen. Bei jenen oft eitlen Klagen über die Roheit gewiſſer Zeiten der Kirche, erwägt man erſtlich nicht, daß die wahre Würde des Menſchen

nicht in der harmonischen Ausbildung aller geistigen und sittlichen Anlagen seiner Natur besteht, sondern in jenem in den innersten Grund der Seele aufgenommenen göttlichen Leben, aus welchem zwar, wenn es den Stamm der menschlichen Natur von der Wurzel aus nach allen Zweigen hin durchdrungen, jene harmonische Bildung auch nothwendig hervorgeht, welches aber doch bis diese Durchdringung erfolgt, bei der in der Masse vorherrschenden Roheit bestehen und selbst mitten in dem Strom der Roheit sich fortpflanzen kann. So finden wir mitten in den rohsten Zeiten Wirkungen des ächt christlichen Geistes oder Offenbarungen jenes göttlichen Lebens in der Menschheit, wie wir solche in dem vorhergehenden Abschnitt wahrgenommen haben und solche in keiner der folgenden Zeiten ganz vermissen werden. Jenes Feuer, das der Heiland in der Menschheit anzuzünden gekommen, hat seitdem in keinem Jahrhundert sei es in hellern oder dunklern Flammen zu brennen aufgehört. Es konnte nie ganz gedämpft werden durch die Macht des Weltgeistes. Der Strom des heiligen Geistes geht, wenn auch reiner oder trüber fließend, durch alle Jahrhunderte fort. Das Höchste und Tiefste in der Menschheit, vom Himmel stammend und zum Himmel strebend, bleibt, erhaben über den beweglichen Wechsel der Zeit, immer dasselbe, und Alle, die daran Theil haben, fühlen und wissen sich Eins mit der Schaar der Gläubigen zu allen Zeiten und an allen Orten. Darauf kann der in den Bereich des Wandelbaren gehörende Begriff des Fortschrittes nicht angewandt werden.

Sodann dürfen wir ja nicht vergessen, daß der rohe Menschenstamm seine Roheit in die erscheinende Kirche verbreiten sollte, eben um durch diese gebildet zu werden, was vermöge der menschlichen Freiheit nur auf diese Weise geschehen konnte.

Zwar kann in wenigen allgemein faßlichen Lehren, die sich als Gotteskraft in den menschlichen Gemüthern bewähren, das Christenthum fortgepflanzt werden. Diese Lehren sind, wie die Erfahrungen der gegenwärtigen Zeit unter Hottentotten, Negern, Grönländern, gleich wie die Erfahrung früherer Zeiten

lehrte, von der Art, daß ſie auch unter Denen, die aller Bildung ermangeln, Eingang finden können; denn überall liegt ja verborgen in der menſchlichen Natur das Gottverwandte, das nur durch die entgegenkommende Offenbarung ſeines Urquells zum Selbſtbewußtſein gebracht, durch den Hauch von oben von der Decke der alten Verderbniß befreit, aus ſeiner Gefangenſchaft erlöſet werden ſoll. Irenäus konnte ſich darauf berufen, daß ohne Papier und Dinte durch die Kraft des heiligen Geiſtes die Heilslehre dem Herzen Derer eingeſchrieben ſei, welche mit der Buchſtabenſchrift unbekannt, eine in der Schrift niedergelegte Lehre nicht würden faſſen können. Aber die Erfahrung lehrt doch, daß die göttliche Lehre nirgends auf eine dauernde Weiſe ſich hat fortpflanzen können, wo nicht zugleich mit der mündlichen Verkündigung die ſchriftlichen Urkunden gegeben waren, aus denen ſie jedes Zeitalter, jeder Einzelne auf eine lebendige Weiſe in ihrer Reinheit wie von Neuem ableiten und in der angemeſſenen, eigenthümlichen Form ſich aneignen konnte. Durch Fortpflanzung dieſer Urkunden konnte der göttliche Inhalt vor jeder Verfälſchung bewahrt, oder, wo dieſelbe ſchon um ſich gegriffen, wieder von derſelben gereinigt werden. Zwar ſteht Alles, was aus der Wirkſamkeit des ächten, reinen Chriſtenthums hervorgegangen, Alles, was in allen Jahrhunderten in ächt chriſtlichem Geiſte gedacht, gewollt, gethan und geſtiftet worden, mit einander in einem innern Zuſammenhange, alle Wirkungen des heiligen Geiſtes in dem Leben der Menſchheit bilden eine große unſichtbare Kette, und es muß eine heilige Freude gewähren, wo wir die Offenbarung dieſer Kette in der Geſchichte erkennen können, einer chriſtlichen Ueberlieferung in dieſem Sinne in allen Zeiten, in allen Orten, wohin die Predigt des Evangeliums gelangt iſt, unter allen Kirchenformen nachzugehn. Aber dieſe Wirkung des heiligen Geiſtes, dieſe daraus herrührende chriſtliche Ueberlieferung iſt nirgends und nie eine reine und ungetrübte, ſondern ſie iſt überall und immer getrübt durch die Beimiſchung des Fleiſches,

des Ungöttlichen. Ueberall und immer finden wir in der Ueberlieferung neben dem Christlichen das Antichristliche, wie ein Jeder in sich selbst, in seinem eignen inneren und äußerlichen Leben diese Vermischung wahrnehmen muß; und was sich im Kleinen in dem Leben jedes einzelnen Christen zeigt, tritt nur im Großen im Leben der ganzen Kirche hervor. Wir sind daher stets in Gefahr, das Christliche und das Unchristliche, was vom Geiste und was vom Fleische kommt, mit einander zu vermischen, wenn wir nicht in der Sammlung des göttlichen Wortes, welche uns die Wirkung des heiligen Geistes rein darstellt, eine zuverlässige Erkenntnißquelle, ein sicheres Läuterungsprinzip, eine feste Norm haben, um wie in unserm eignen Innern, also auch in der Ueberlieferung der ganzen Kirche das Göttliche und das Ungöttliche von einander zu sondern.

Und ferner lehrt uns die Erfahrung aller Zeiten, daß das Christenthum nur da eine feste und lebendige Fortpflanzung gewann, wo es, wie es sein eigenthümliches Wesen, wenn dasselbe wirklich lebendig eingreift, erzielt, den Samen aller menschlichen Bildung von Anfang an mit sich führte, wenngleich sich dieser erst nach und nach entwickeln konnte. Unter einem nomadischen Volke, wie unter andern die Geschichte arabischer Stämme beweiset, konnte das Christenthum sich nicht erhalten. Zwar konnte es wohl hier, wie unter allen Verhältnissen, Eingang gewinnen; aber wenn es wirklich feste Wurzel faßte, mußte es eine vollständige Umbildung der ganzen Lebensweise hervorbringen. Mit Recht suchten daher die christlichen Erzieher der rohen Völker zugleich mit dem Christenthum die Buchstabenschrift zur Fortpflanzung desselben und mit derselben den Samen aller Bildung für Volk und Land mitzutheilen. So erfand der treffliche Ulphila im vierten Jahrhundert für seine Gothen eine Buchstabenschrift, und gab ihnen das göttliche Wort in ihrer Sprache. Patricius (s. unten) gab mit dem Christenthum den Irländern eine Buchstabenschrift, er theilte

ſeinen Schülern den wenn auch geringen Vorrath von Kenntniſſen mit, den er ſelbſt beſaß, und Eifer für die Erwerbung neuer Kenntniſſe. Die Klöſter des entlegenen, durch ſeine Lage gegen die Zerſtörung, welche die übrigen Theile Europas ergriff, mehr geſicherten Irlands wurden Schulen, wo in ſtiller Einſamkeit Religion und Wiſſenſchaft in inniger Verbindung mit einander gepflegt, und aus welchen zugleich das Chriſtenthum und der Same wiſſenſchaftlicher Bildung in andere Länder verpflanzt wurde; wie der Abt Alkuin, indem er die irländiſchen Mönche auffordert, es fernerhin ihr Streben ſein zu laſſen, „daß durch ſie und von ihnen aus das Licht der Wahrheit und der Wiſſenſchaft nach vielen Theilen der Welt hinleuchte," ſie daran erinnerte, daß in alter Zeit die gelehrteſten Lehrer aus Irland nach Irland, Britanien, Frankreich und Italien gekommen ſeien und den chriſtlichen Kirchen großen Gewinn gebracht hätten. Wenn andre Religionen, auf blindem Glauben ruhend, das Licht der Wiſſenſchaft, welches das Unhaltbare ihrer Satzungen aufdeckte, zu fürchten hatten, ſo trat hingegen das Chriſtenthum, wo es zuerſt das geiſtige Leben der Menſchheit oder eines Volks zu durchdringen anfing, wo es wieder in neuer Reinheit und Herrlichkeit ſich zu offenbaren anfing, in einen Bund mit der wiſſenſchaftlichen Bildung. So bei der Reformation, dem Werke Gottes zur Wiederherſtellung der apoſtoliſchen Kirche. Schön ſagt davon Luther in einem Briefe an Eoban Heß vom Jahr 1523: „Ich ſehe, daß nie eine beſondere Offenbarung des göttlichen Wortes geſchehen iſt, wo Gott nicht zuerſt durch die wieder auferſtehenden und blühenden Sprachen und Wiſſenſchaften, gleichwie durch Vorläufe mit der Taufe des Johannes, den Weg bahnte."*)

Als die chriſtliche Kirche in England unter den Angelſachſen gegründet worden, ergriff Viele aus allen Ständen ein ſolches Verlangen nach Erkenntniß, daß ſie begierig die Zellen

*) S. Luthers Briefe herausgegeb. von Dr. De Wette. Bd. II.

der irländischen Mönche aufsuchten, und diese theilten ihnen in christlicher Liebe ihre geistigen und leiblichen Güter mit. Sie gaben ihnen täglich Unterhalt, Bücher und Unterricht umsonst. In der zweiten Hälfte des siebenten Jahrhunderts durchzog in frommen Eifer der ehrwürdige Greis Theodor aus Cilicien, der Wissenschaft aus Griechenland mitgebracht, als Erzbischof von Canterbury, ganz England mit seinem Freunde, dem Abt Hadrian, und suchte Schüler um sich her zu sammeln. Die Kenntnisse, welche auf diese Weise in der englischen Kirche niedergelegt worden, sammelte in der darauf folgenden Zeit zu einem Ganzen, der von inniger und einfacher Frömmigkeit, wie von eifriger Wißbegierde beseelte Presbyter und Mönch Beda. Dieser Mann, der als Licht für seine Zeit und die nächstfolgenden Zeiten leuchtete, sagt selbst über sein vom siebenten Jahre an geführtes Leben: „Alle Mühe habe ich auf das Studium der heiligen Schrift gewandt, und bei der Beobachtung der Klosterregel, der täglichen Beschäftigung mit dem Singen in der Kirche, war es stets meine Freude, etwas zu lernen, zu lehren oder zu schreiben."

Die letzten Tage dieses Mannes, der das Muster eines treuen christlichen Lehrers uns darstellt, in dem Berufe des Lehrers mitten unter seinen mit inniger Liebe ihm ergebenen Schülern seinen Tod fand, schildert uns Einer derselben, Namens Cuthbert. Er spricht davon, wie Beda die letzten Wochen seines Lebens zubrachte in der Krankheit, welche in seinem drei und sechzigsten Jahre, i. J. 735, das Ende desselben herbeiführte. Wir wollen den Schüler selbst reden lassen: „Er lebte freudig, Gott Tag und Nacht, ja zu allen Stunden Dank sagend bis zum Himmelfahrsfeste; täglich gab er uns, seinen Schülern, Stunden, und die übrige Zeit beschäftigte er sich mit Psalmensingen. Die ganze Nacht, ein kleiner Theil ausgenommen, brachte er wachend in Freudigkeit und Danksagung zu, und wenn er aus dem kurzen Schlafe erwachte, hob er gleich wieder die Hände empor und fing seine Danksagung wieder an. Er sang die Worte des Apostels Paulus: „Schrecklich

iſt es, in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen.“ Vieles Andre aus der heiligen Schrift ſang er, und auch Manches aus angelſächſiſchen Liedern. Er ſang Antiphonien nach unſerer und ſeiner Gewohnheit, und darunter die eine: „O König der Herrlichkeit, Herr der Macht, der du heute als Sieger über alle Himmel aufgeſtiegen biſt, laß uns nicht verwaiſt zurück, ſondern ſende uns den verheißenen Geiſt des Vaters! Halleluja!“ Und wenn er zu den Worten kam: „Laß uns nicht verwaiſt zurück,“ brach er in Thränen aus. Und nach einer Stunde fing er wieder an, wir weinten mit ihm. Bald laſen wir, bald weinten wir, ja wir laſen ſtets unter Thränen. Oft dankte er Gott, daß er ihm dieſe Krankheit zugeſchickt, und er ſprach oft: „Gott züchtigt jeden Sohn, den er lieb hat;“ oft ſprach auch ſprach er die Worte des heiligen Ambroſius: „Ich habe nicht ſo gelebt, daß ich mich ſchämen ſollte, unter euch zu leben; aber ich fürchte auch nicht zu ſterben, denn wir haben einen guten Herrn.“ Außer den Stunden, die er uns gab, und dem Pſalmenſingen, verfaßte er in dieſen Tagen zwei wichtige Schriften: eine Ueberſetzung des Johanneiſchen Evangeliums in unſere Landesſprache, zum Nutzen der Kirche, und Auszüge aus dem Iſidorus von Sevilla, indem er ſagte: „Ich will nicht, daß meine Schüler Falſches leſen und nach meinem Tode ohne Nutzen arbeiten.“ Am Dienſtage vor dem Himmelfahrtsfeſte verſchlimmerte ſich ſeine Krankheit, das Athmen wurde ihm ſchwerer und ſeine Füße fingen an aufzuſchwellen. Freudig aber brachte er den ganzen Tag zu und diktirte; er ſagte dabei zuweilen: „Eilt zu lernen, ich weiß ja nicht, wie lange ich noch bei euch bleibe, ob mich nicht bald mein Schöpfer zu ſich nehmen wird.“ Die darauf folgende Nacht brachte er wachend im Dankgebet zu. Und als des Mittwochs Tag wurde, gebot er uns, das Angefangene fleißig fortzuſchreiben. Nachdem Dies geſchehen war, trugen wir, wie es an dem Tage üblich iſt, die Reliquien in Prozeſſion herum. Einer von uns ſagte darauf zu ihm: „Theuerſter Lehrer, wir haben noch ein Kapitel zu überſetzen.

Fällt es dir wohl beschwerlich, wenn wir dich noch weiter fragen?" Er aber antwortete: „Es ist ja etwas Leichtes, nimm die Feder und schreibe schnell." Um 3 Uhr sprach er zu mir: „Lause schnell und rufe die Priester dieses Klosters zu mir, daß ich ihnen die Gaben, welche mir Gott geschenkt, austheilen könne. Die Reichen dieser Welt suchen Gold und Silber und andere kostbare Dinge zu geben, ich aber will mit großer Liebe und Freude meinen Brüdern geben, was mir Gott gegeben." Er bat nun Jeden derselben, sie möchten Messe für ihn halten und fleißig für ihn beten. Sie weinten alle, besonders deßhalb, weil er gesagt, sie würden sein Angesicht in dieser Welt nicht wieder sehen. Sie freuten sich aber auch darüber, daß er gesagt: „Es ist Zeit, daß ich zu meinem Schöpfer gehe, ich habe lange genug gelebt, die Zeit meiner Auflösung steht bevor, denn ich verlange abzuscheiden und bei Christo zu sein." So lebte er bis gegen Abend. Da sagte jener Schüler zu ihm: „Theurer Lehrer, nur noch Ein Gedanke ist zu schreiben übrig." Er antwortete: „Schreibe schnell. Bald darauf sagte jener: „Jetzt ist auch dieser Gedanke geschrieben." Er antwortete: „Du hast recht gesprochen. Es ist vollbracht. Nimm mein Haupt in deine Hand, denn es thut mir sehr wohl, meinem Heiligthum gegenüber, wo ich zum Gebet niederzuknieen pflegte, zu sitzen, damit auch ich sitzend meinen Vater anrufen könne." So setzte er sich in seiner Zelle auf der Erde nieder, und sang das „Preis sei dir Gott Vater, Sohn und heiliger Geist," und als er den heiligen Geist genannt hatte, that er den letzten Athemzug."

Bonifacius machte sich um die christliche Bildung des deutschen Volkes, unter welchem schon früher mancherlei Missionare gewirkt hatten, so verdient besonders dadurch, daß er feste Anstalten für den Unterricht und die Bildung des Volks, durch Anlegung der Kirchen, Klöster und der damit verbundenen Schulen, gründete.

Wir haben schon in dem ersten Bande von den verschie-

denen Wegen der Bekehrung gesprochen, je nachdem sie entweder auf eine rein geistige Weise von innen heraus erfolgten, durch eine Einwirkung auf das Innere des Gemüths herbeigeführt wurden, oder je nachdem die Menschen, in denen die Bedürfnisse des höheren Lebens noch nicht aufgegangen waren, vom Leiblichen zum Geistigen, vom Aeußerlichen zum Innerlichen, vom Irdischen zum Göttlichen hingeleitet werden mußten. Was das Letzte betrifft, so wurde durch an sich geringe Umstände, welche aber in einem gewissen Zusammenhang eine besondere Bedeutung erhielten, oft Großes vorbereitet, was freilich ohne diese eigenthümliche Verkettung, ohne diese Verbindung mit andern Einwirkungen höherer Art daraus nicht hätte hervorgehen können. Wie wichtig wurde der große Fischzug für das Verhältniß des Apostels Petrus zu Christus, und so lehrt die ältere und neuere Missionsgeschichte, wie durch kleine Umstände von außen oft viel gewirkt worden, Bekehrungen der Einzelnen und der Völker im Ganzen vorzubereiten. Freilich machte es dann einen großen Unterschied, ob der von außen gegebene Anstoß zu einer wahrhaft innerlichen Bekehrung hinführte oder, was davon ausging, etwas bloß Aeußerliches blieb.

Dem heidnischen König der Franken Chlodwig fehlte das besondere Interesse für religiöse Gegenstände; er lebte nach hergebrachter Weise seiner Väter, ohne über die Religion nachzudenken. Seine Götter waren ihm nur als mächtige Wesen bekannt, die er fürchtete, und deren Hülfe er für seine Kriege zu gewinnen suchte. Weil er nun aus diesem Gesichtspunkte die Religion betrachtete, so war ihm das Unglück des gefallenen römischen Reichs ein Beweis dafür, daß der Gott der Römer kein mächtiges Wesen sei. Aber er heirathete die fromme christliche burgundische Prinzessin Chlotilde. Diese sprach oft zu ihm von der Nichtigkeit seiner Götzen, von der Allmacht des Gottes, den sie verehre. Chlodwig hielt ihr immer jenen Beweisgrund nach seiner Art entgegen. Doch gewiß noch mehr

als ihr Reden wirkte auf das Gemüth des rohen Heiden nach und nach das Beispiel ihres frommen Lebens, welches doch am Ende im täglichen Umgang auch den Rohesten nicht ganz ungerührt läßt, das Beispiel ihres zuversichtlichen Glaubens und Gebetes, wenngleich der König sich selbst dieses Eindrucks nicht bewußt wurde und ihre Ermahnungen von sich wies. Doch erhielt sie, daß ihr erstes Kind getauft werden durfte. Als dies aber bald darauf starb, wurde Chlodwig in seinem Unglauben dadurch bestärkt. Die fromme Mutter ließ sich dadurch nicht irre machen: sie sprach vielmehr ihre Freude darüber aus, daß ihr Kind gewürdigt worden, in dem Gewande der Unschuld in die Gemeinde der Seligen überzugehen. Doch ließ es Chlodwig zu, daß sie auch ein zweites Kind taufen lassen konnte. Es wurde krank, und schon weissagte Chlodwig dessen Tod. Aber Chlotilde betete inbrünstig und vertrauungsvoll um die Rettung ihres Kindes. Als diese erfolgte, pries sie zuversichtlich ihrem Gatten, was sie durch ihr Gebet erlangt habe. Sie benutzte noch ein anderes Mittel, Alles zusammensuchend, was das Gemüth ihres Gatten umzustimmen beitragen konnte. Seit älteren Zeiten *) waren manche auf den Gräbern verehrter heiliger Menschen, besonders der Märtyrer, erbaute Kirchen durch wunderbare Heilungen von gewissen Krankheiten, besonders Nervenkrankheiten, die dort verrichtet wurden, berühmt. Sei es, daß besondere Gebetserhörungen hier statt fanden, — denn die Liebe Gottes kommt dem Verlangen des frommen Herzens auch wohl, wo irrthümliche Vorstellungen damit verbunden sind, entgegen, wie bei jener Blutflüssigen Luk. 8, 44 — oder die Aufregung des religiösen Gefühls große Wirkung auf den leiblichen Zustand ausübte, oder, wie auch zuweilen geschah, Betrug sich beigemischt: — genug, Chlotilde sprach in aufrichtigem Glauben, indem sie ihren Mann auf solche Erscheinungen am Grabe des Bischofs Martinus zu Tours aufmerksam machte, und je weniger

*) S. oben Band I. 3te Aufl. S. 305.

er ſolche Erſcheinungen ſich zu erklären wußte, deſto größern Eindruck mußte dieſe Wahrheit auf ihn machen.

Darauf bezieht ſich, was der Biſchof Nicetius von Trier im Jahre 561 an die Enkelin der Chlotilde, die longobardiſche Königin Chlodeswinde ſchreibt: „Ihr habt von eurer Großmutter Chlotilde gehört, wie ſie, als ſie nach Frankreich kam, den König Chlodwig zum Chriſtenthume bekehrte, und da er ein ſehr ſchlauer Mann war, wollte er ſich nicht zufrieden geben, ehe er die Wahrheit jener Wunderheilung erkannte. Als er aber die Beweiſe für das vorhin Erzählte erfuhr, fiel er demüthig bei dem Grabe des Martinus nieder, und ließ ſich ſogleich taufen.“

Doch eine andere Begebenheit gab erſt für die wohl ſehr ſchwankende Seele Chlodwigs den Ausſchlag. In der Schlacht bei Zülpich gegen die Alemannen im Jahre 486 war ſein Heer in eine mißliche Lage gerathen; vergebens hatte er ſeine Götter um Hülfe angerufen. Da wandte er ſich zu dem Gott der Chriſten, rief ihn an, ihm, wenn er der Allmächtige ſei, zu helfen, und gelobte Chriſt zu werden. Sein Sieg war ihm ein Beweis von der Macht des Gottes der Chriſten, gleichwie einſt dem Conſtantinus der Sieg über den Marentius und den Licinius. Der nun herbeigerufene Erzbiſchof Remigius von Rheims konnte bei dem ſo vorbereiteten Gemüthe leichten Eingang finden. Als er ihm die Leidensgeſchichte erzählte, rief der König aus: „Wäre ich mit meinen Franken da geweſen, ich hätte die Juden ſchon züchtigen wollen!“

Solche äußerliche Fügungen und Eindrücke konnten den Heiden oft, indem ſie ihnen zuerſt Chriſtus als ein mächtiges Weſen bekannt machten, Vorbereitungsmittel werden, um ſie nachher den Erlöſer vom Sündenelend in ihm finden zu laſſen, wenn ſie zuerſt nur einen neuen Gott neben ihren alten Göttern kennen lernten, endlich ihn als den einzig wahren Gott und den allmächtigen Schöpfer kennen zu lernen. Anſchar, der Apoſtel des Nordens, der durch keine menſchliche Macht

bei der Verkündigung des Evangeliums unterstützt wurde, erfuhr oft in schwierigen Lagen die Hülfe der Vorsehung durch solche äußerliche Umstände, welche günstig auf die Gemüther der Heiden einwirkten. Als er im Jahre 832 seine zweite Missionsreise nach Schweden unternommen, fand er dort anfangs eine ungünstige Stimmung bei den durch Vorspiegelungen von dem Zorn ihrer Götter über die Verehrung des fremden Gottes gegen das Christenthum aufgewiegelten Heiden. Es wurde eine Volksversammlung zur Berathung der Sache gehalten, und auf diese hatte es nun großen Einfluß, daß ein alter Mann auftrat und sprach: „Hört mich, König und Volk! Es ist schon Mehreren unter uns von diesem Gott wohl bekannt, daß er den auf ihn Hoffenden große Hülfe leisten kann. Denn Viele von uns haben Dies schon in Gefahren zur See und andern mannichfaltigen Nöthen erfahren.“ Womit zu vergleichen ist, was Adam von Bremen in der zweiten Hälfte des eilften Jahrhunderts von den Schweden sagt: „Wenn sie in der Schlacht bedrängt sind, rufen sie von der Menge der Götter, welche sie verehren, besonders einen zur Hülfe an, und dem sind sie nach erhaltenem Siege besonders ergeben, und den ziehen sie den Uebrigen vor. Den Gott der Christen aber nennen sie schon einstimmig mächtiger als Alle; sie sagen, daß die übrigen Götter oft täuschen, jener aber bei allen Gelegenheiten als den sichersten Beistand sich zeige.“

Als der Bischof Otto von Bamberg, der Apostel der Pommern, im Jahre 1124 zum ersten Male in Stettin zur Gründung der christlichen Kirche wirkte, gelang es ihm, einen Angesehenen des Volks, Namens Witstock zu bekehren, und zu taufen. Wenngleich seine Erkenntniß des Christenthums noch keine reine war, entwickelte sich doch in ihm ein kräftiger Glaube. Insbesondre scheint das Bild des ehrwürdigen Bischofs, den er mit so vieler aufopfernder Liebe und so festem Gottvertrauen wirken gesehen, einen tiefen Eindruck in seinem Gemüthe zurückgelassen zu haben, wie der Heiland in dem Leben Solcher, die ihn wahr-

haft in ſich aufgenommen haben, am Mächtigſten ſich zu offenbaren, durch ſein in ihrem Leben ausgeprägtes Bild auch viele Andre zu ſich zu ziehen pflegt. Seit ſeiner Bekehrung wollte Witſtock nur gegen Heiden Krieg führen, und ſein noch unerleuchteter Eifer meinte darin ſich zeigen zu können. In einer Schlacht wurde er nebſt Anderen nach der damals dem Heidenthum noch ergebenen Inſel Rügen als Gefangener fortgeſchleppt und in Feſſeln geworfen. Während der Gefangenſchaft fand er im Gebete ſeinen Troſt und ſeine Stärkung. Als er in einer Nacht nach inbrünſtigem Gebete in Schlaf verfiel, erſchien ihm im Traume ſein verehrter Biſchof Otto und verſprach ihm Hülfe. Dies ermunterte ihn ſehr. Er wurde nachher durch merkwürdige Fügungen aus der Gefangenſchaft befreit. Er fand ſodann nach dem Ufer eilend einen Kahn, auf welchem er den Wellen ſich anzuvertrauen wagte, — und durch den Wind begünſtigt, kam er in kurzer Zeit glücklich nach Stettin zurück. Er betrachtete ſeine Rettung als ein Wunder, als ein Zeugniß von dem heiligen Leben Otto's, als ein Zeugniß von der göttlichen Sache des Chriſtenthums. Es war ihm ein Ruf Gottes, unter ſeinen Landsleuten von dem Gott, der ihn ſo gerettet hatte, zu zeugen und zur Ausbreitung ſeiner Verehrung unter denſelben zu wirken. Er ließ nach ſeiner Rückkehr den Kahn ſeiner Rettung zum lebendigen Andenken an dieſelbe, und zum Zeugniſſe von Dem, welchem er dieſelbe verdankte, am Thore der Stadt aufhängen. Als ſpäter der Biſchof unter den großentheils in das Heidenthum zurückgeſunkenen Stettinern wieder erſchien, ſprach Witſtock zu ihm in Beziehung auf dieſen Kahn: „Dieſer Kahn iſt das Zeugniß von Deinem heiligen Leben, die Befeſtigung meines Glaubens und der Beweis dafür, daß Gott zu dieſem Volke mich geſandt hat.“ Und er wurde beſonders das Werkzeug, der Predigt des Biſchofs Otto hier wieder den Weg zu bahnen und die Abgefallenen zum Herrn zurückzuführen.

Einen ſchönen Gegenſatz gegen den um die göttlichen Dinge ſo wenig bekümmerten Chlodwig bildet der heidniſche König

von Northumberland Aeduin in den ersten Zeiten des siebenten Jahrhunderts. Die Ehe mit einer christlichen Prinzessin aus dem Reiche Kent war für diesen König wie für den König Chlodwig die erste Veranlassung zu seiner Bekehrung. Aber Aeduin war mehr für religiöse Eindrücke empfänglich und mehr zum Nachdenken über göttliche Dinge geneigt. Er sagte sich zuerst vom Götzendienste los, und befand sich eine Zeit lang in einem Zustande des Schwankens. Er ließ sich von dem Bischof Paulinus, der seiner christlichen Gattin gefolgt war, genauer im Christenthum unterrichten, unterredete sich häufig mit Denen seiner Großen, welche er für die Weisesten hielt, über die Religion, und oft sah man ihn für sich allein in tiefem Nachsinnen versunken. Endlich versammelte er die Großen und Weisen seines Volks zur letzten Berathschlagung über die große Angelegenheit.

In dieser Versammlung trat einer der Großen auf, und sprach: „Es scheint mir mit diesem Leben auf Erden gerade so zu sein, im Verhältnisse zu dem, was uns ungewiß ist, — wie wenn ihr im Winter mit euern Heerführern und Dienern in dem wohlerwärmten Saale an der Tafel sitzet, während draußen Winterstürme und Schneegestöber toben, und es fliegt von draußen ein Sperling schnell durch eine Oeffnung hinein, zur andern heraus. In der Zeit zwar, wenn er drinnen ist, wird er von dem Unwetter des Winters nicht berührt; aber nachdem der kurze Augenblick der Ruhe vorbei ist, entschwindet er bald den Augen, vom Sturm zum Sturm zurückkehrend. So ist dieses Leben der Menschen auf Erden nur als ein kurzer Augenblick offenbar, von dem aber was vorausgegangen oder was nachfolgt, wissen wir durchaus nichts. Wenn daher diese neue Lehre etwas Gewisseres gebracht hat, so müssen wir ihr mit Recht folgen.“ Der Bischof Paulinus, welcher der Versammlung beiwohnte, wurde aufgefordert, die christliche Lehre vorzutragen, und der erste Priester selbst erklärte darauf: „Schon längst erkannte ich, daß es Nichts sei, was wir verehrten,

weil ich, je eifriger ich in dieſer Religion die Wahrheit ſuchte, deſto weniger ſie fand. Jetzt aber bekenne ich offen, daß mir in dieſer Predigt die Wahrheit offenbar wird, welche uns die Gabe des Lebens, des Heils und der ewigen Seligkeit zu verleihen vermag." Und als die Frage aufgeworfen wurde, wer mit der Zerſtörung der Götzenaltare und Götzentempel den erſten Anfang machen ſollte, erbot ſich ſogleich dieſer Prieſter dazu. „Denn — ſagte er — wer ſollte beſſer als ich dazu paſſen, Das, was ich in meiner Thorheit verehrt habe, nach der vom wahren Gott mir geſchenkten Weisheit zu zerſtören?" Hiermit iſt auch als Gegenſatz gegen Chlodwig und Conſtantin zu vergleichen der erſte chriſtliche König Pomare von Tahiti, wie er durch die engliſchen Miſſionsberichte geſchildert wird.*)

II.

Das Leben und die Wirkſamkeit einzelner Miſſionare.

1. Patricius der Apoſtel der Irländer.

Dieſer merkwürdige Mann wurde durch ganz beſondere Lebenswege für ſeinen wichtigen Beruf gebildet, und auch an ſeinem Beiſpiele zeigt es ſich, wie die unendliche Weisheit, welche die Entwickelung des Reiches Gottes in der Menſchheit leitet, durch das vor menſchlichen Augen Kleine Großes zu ſchaffen weiß. Patricius, in der Sprache ſeines Volkes Sukkath genannt, wurde geboren um das Jahr 372 in einem Dorfe zwiſchen den ſchottiſchen Städten Dumbritton und Glasgow (damals zu Britannien gehörend), in dem Dorfe Bonaven, nach ſeinem Andenken ſpäterhin Kil Patrik genannt. Er war der Sohn eines armen, ungelehrten Diakonus an der Dorfkirche. Auf ſeine Erziehung wurde keine beſondere Sorgfalt verwandt, und er lebte leichtſinnig in den Tag hinein, ohne

*) Vgl. auch Wegner's treffliche Geſchichte dieſer Miſſion. Berlin 1845.

die von seinen Eltern empfangenen Religionswahrheiten zu einer Herzensangelegenheit sich zu machen, bis gegen sein siebenzehntes Jahr. Da geschah es, daß er durch eine schwere Zucht des himmlischen Vaters aus seinem Todesschlaf zu höherem Leben geweckt wurde.

Seeräuber aus dem wilden Volke der Skoten, welches damals Irland bewohnte, landeten an dem Wohnort des Patricius und schleppten ihn nebst Andren als Gefangene fort. Er wurde in den Dienst eines skotischen Fürsten verkauft, und dieser übertrug es ihm, seine Heerden zu hüten. Die Noth richtete sein Herz zu dem Gott hin, dessen er in den Tagen der Ruhe im elterlichen Hause nicht gedacht hatte. Verlassen von Menschen fand er in ihm Trost und Seligkeit, und er lernte jetzt erst den Schatz, den der Christ im Himmel hat, erkennen und genießen. Wenn er mit seinen Heerden im Eise und Schnee herumstreifte, wurde ihm in Gebet und in stiller Betrachtung der Umgang mit seinem Gott zu Theil. Wir wollen ihn selbst hören, wie er die mit ihm vorgegangene Veränderung in der später von ihm aufgesetzten Bekenntnißschrift schildert: „Ich war ohngefähr sechszehn Jahr alt, und wußte nichts vom wahren Gott, als ich mit so vielen tausend Menschen in die Gefangenschaft fortgeschleppt wurde, nach unserm Verdienste, weil wir von Gott abgewichen sind und seine Gebote nicht beobachtet haben. Dort öffnete Gott den Sinn meines Unglaubens, daß ich, wenn auch spät, meiner Sünden gedachte und von ganzem Herzen zu dem Herrn meinem Gott mich bekehrte, zu Ihm, der auf meine Niedrigkeit herabblickte, meiner Jugend und meiner Unwissenheit sich erbarmte, und mich behütete, ehe ich Ihn kannte, ehe ich Gutes und Böses zu unterscheiden wußte, mich schützte und mich tröstete, wie ein Vater seinen Sohn. — Das weiß ich gewiß, daß ich, ehe Gott mich demüthigte, gleich wie ein Stein war, der in tiefem Kothe liegt; aber es kam Der, welcher es vermag, er erhob mich in seiner Barmherzigkeit und stellte mich auf einen sehr hohen

Platz. Daher mußte ich laut davon zeugen, um dem Herrn durch etwas zu vergelten so große Segnungen in Zeit und in Ewigkeit, welche keine menschliche Vernunft zu schätzen vermag." „Als ich nach Irland kam, — sagt er — täglich das Vieh hütete und häufig am Tage betete, wurde die Furcht Gottes und die Liebe zu Gott immer mehr in mir entzündet, der Glaube wuchs in mir, daß ich an einem Tage an hundert Gebete sprach und in der Nacht fast eben so viele, so daß ich, wenn ich auch in Wäldern und auf Bergen übernachtete, im Schnee, Eise und Regen vor Tagesanbruch zum Gebet erwachte. Und ich fühlte kein Leid, es war keine Trägheit in mir, wie ich sie jetzt in mir finde, denn damals glühte der Geist in mir."

Nachdem er sechs Jahre in dem Dienste jenes Fürsten gestanden, glaubte er im Schlaf eine Stimme zu vernehmen, welche ihm die baldige Rückkehr ins Vaterland verhieß, bald darauf ihm auch ankündigte, daß schon ein Schiff für ihn bereit sei. Im Vertrauen auf diesen Ruf machte er sich auf den Weg, und nach einer Reise von mehreren Tagen traf er ein Schiff an, das im Begriff war abzusegeln. Aber der Befehlshaber wollte anfangs den armen, unbekannten Jüngling nicht mitnehmen. Patricius fiel auf seine Kniee und betete. Er hatte sein Gebet noch nicht vollendet, als ihn Einer aus der Schiffsgesellschaft zurückrief und ihn zur Mitreise aufforderte. Nach einer mühseligen Reise, auf welcher er manche Rettung aus großer Gefahr durch die ihn führende Gnade, manche merkwürdige Gebetserhörung erfuhr, kam er wieder zu den Seinigen. Nach mehreren Jahren wurde er wieder von Seeräubern fortgeschleppt. Nach sechzig Tagen aber erlangte er durch besondere Fügungen der Vorsehung seine Freiheit wieder, und er kehrte nach manchen neuen Gefahren und Mühseligkeiten zu den Seinigen zurück. Groß war die Freude der Eltern, den Sohn, der Vieles ausgestanden, wiederzusehn, und sie baten ihn, nun für immer bei ihnen zu bleiben. Aber Patricius

fühlte den unwiderstehlichen Ruf, dem Volke, unter dem er seine Jugendjahre verlebt, unter welchem er zuerst für das Leben des Himmels wiedergeboren worden, das Heil zu bringen, das ihm unter demselben durch die göttliche Gnade geworden war. Gleichwie der Apostel Paulus durch ein nächtliches Gesicht vom Herrn gerufen worden, dem Volke Macedoniens die erste Botschaft des Heils zu bringen, so erschien dem Patricius in nächtlichem Gesicht ein Mann aus Irland mit vielen Briefen. Er gab ihm einen, und Patricius las die Anfangsworte: „Worte der Irländer." Und indem er diese Worte las, glaubte er den einstimmigen Ruf vieler am Meere wohnenden Irländer zu vernehmen: „Wir bitten dich, Kind Gottes, komm und wandle wieder unter uns." Vor Rührung des Herzens konnte er nicht weiter lesen, und erwachte. In einer andern Nacht glaubte er im Traum eine himmlische Stimme zu vernehmen, deren letzte Worte allein ihm verständlich waren, die Worte: „Der für dich sein Leben hingegeben, er redet in dir." Und er erwachte voll Freudigkeit. In einer Nacht war es ihm, als wenn in ihm und doch über ihm etwas, das nicht er selbst sei, mit tiefem Seufzen bete, und am Schlusse des Gebets sprach es, als wenn es der Geist Gottes selbst wäre. Und er erwachte, und erinnerte sich der überschwänglichen Worte des Apostels Paulus von dem innigen Umgange der Kinder Gottes mit seinem Geiste: „Der Geist hilft der Schwachheit unseres Gebetes auf. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie sichs gebührt, sondern der Geist selbst vertritt uns aufs Beste mit unaussprechlichem Seufzen, was in keine Worte gefaßt werden kann." Und Römer 8, 34: „Der Herr unser Fürsprecher vertritt uns."

Wie der allmächtige Seelenhirt nicht alle Seelen auf einerlei Weise zu sich zieht, leitet und pflegt, sondern sich nach seinen verschiedenen Absichten mit denselben und ihren verschiedenen Bedürfnissen in gar mannichfaltigen Weisen ihnen offenbart und mittheilt, so verlieh er dem Patricius durch besondere

Gnadenerweisungen die Bürgschaft für die Gewißheit seiner innigen Gemeinschaft mit ihm und des ihm besonders ertheilten Berufs zur Verkündigung des Evangeliums an die Bewohner Irlands. Seine Verwandten und Freunde suchten ihn zurückzuhalten, indem sie ihm vorstellten, daß ein solches Unternehmen seine Kräfte weit übersteige. Er selbst berichtet uns Dies, indem er sagt: „Viele verboten mir diese Reise und sie sprachen schon hinter meinem Rücken: Warum stürzt sich Dieser in die Gefahr unter Heiden, welche den Herrn nicht kennen? Es war nicht böser Wille; aber sie konnten sich in die Sache nicht finden wegen meines bäurischen Wesens.“ Doch nichts konnte ihn irre machen, denn er vertraute auf die Kraft des Herrn, der ihm die innere Zuversicht ertheilt, daß Er ihn berufen, daß Er mit ihm sei. Er selbst sagt davon: „Woher kam mir eine so große und beseligende Gabe, Gott zu erkennen und zu lieben, Vaterland und Eltern zu verlassen, obgleich viele Geschenke mit Thränen mir angeboten wurden, wenn ich bleiben wollte. Und ich mußte gegen meinen Willen die Meinigen und manche meiner Gönner erzürnen. Aber nach Gottes Fügung gab ich ihnen keineswegs nach, nicht durch meine Kraft, sondern Gott war es, der in mir siegte und ihnen Allen widerstand, daß ich unter die Völker Irlands ging, ihnen das Evangelium zu verkündigen, von den Ungläubigen viele Schmach zu erleiden, viele Verfolgungen bis zu den Fesseln, meine Freiheit hinzugeben für das Beste Andrer. Und wenn ich würdig befunden werde, bin ich bereit, auch mein Leben freudig für Seinen Namen hinzugeben.“

So ging denn Patricius im Jahre 431 nach Irland. Seine früh erlangte Kenntniß der irländischen Sprache konnte er jetzt benutzen. Mit Paukenschlag versammelte er auf freiem Felde große Schaaren des Volks und erzählte ihnen von den Leiden des Erlösers für die sündige Menschheit, und das Wort vom Kreuz bewies die ihm eigene Kraft an Mancher Herzen. Zwar fand Patricius heftigen Widerstand; die Priester und

Nationalsänger, die großen Einfluß hatten, wiegelten das Volk gegen ihn auf, und er hatte manche heftige Verfolgung zu bestehn. Aber er siegte durch Standhaftigkeit im Glauben, durch glühenden Eifer und eine die Herzen an sich ziehende Gewalt der Liebe. Ein schönes Beispiel der Kraft, mit der er auf die Gemüther wirkte, giebt uns dieser Vorfall.

Er befand sich einst in einer vornehmen Familie, deren Mitglieder er taufte. Da wurde der Sohn des Hauses, ein Jüngling, von solcher Liebe zu dem Patricius ergriffen, daß er sich gleich entschloß, so sehr ihn auch die Seinigen zurückzuhalten suchten, Alles zu verlassen und unter allen Gefahren und Mühseligkeiten den Verkündiger des Evangeliums zu begleiten. Patricius ertheilte ihm wegen seines freundlichen, milden Wesens den Beinamen Benignus. Er benutzte die anmuthige Stimme des Jünglings, um durch Lieder auf das Volk zu wirken. Benignus war mit ihm eifrig in der Verkündigung des Evangeliums bis an seinen Tod, und wurde sodann sein Nachfolger in dem Hirtenamte. Auch manche der Nationalsänger wurde durch ihn bekehrt, und sangen nun selbst in ihren Liedern von der Nichtigkeit der Götzen und dem Lobe Gottes und Christi. Patricius wandte sich besonders an die Häuptlinge oder Fürsten des Volks. Diese konnten, wenn sie von den Priestern (Druiden) gegen die fremde Religion sich aufwiegeln ließen, durch ihre Macht am meisten schaden, und hingegen konnte, wenn sie das Evangelium annahmen, ihr Beispiel auch das Volk empfänglicher machen, dem Ansehn der Druiden ein Gegengewicht halten. Manche jener Häuptlinge mochten auch bei ihrem gebildeteren Verstande leichter von der Nichtigkeit des Götzendienstes zu überzeugen sein.*) Aber keinesweges suchte

*) Der Apostel Paulus sagt: „Gott hat sich unter keinem Volke unbezeugt gelassen, er ist nicht fern von jeglichem Menschen, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Er sagt von dem Menschen überhaupt: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige

Gnadenerweisungen die Bürgschaft für die Gewißheit seiner innigen Gemeinschaft mit ihm und des ihm besonders ertheilten Berufs zur Verkündigung des Evangeliums an die Bewohner Irlands. Seine Verwandten und Freunde suchten ihn zurückzuhalten, indem sie ihm vorstellten, daß ein solches Unternehmen seine Kräfte weit übersteige. Er selbst berichtet uns Dies, indem er sagt: „Viele verboten mir diese Reise und sie sprachen schon hinter meinem Rücken: Warum stürzt sich Dieser in die Gefahr unter Heiden, welche den Herrn nicht kennen? Es war nicht böser Wille; aber sie konnten sich in die Sache nicht finden wegen meines bäurischen Wesens.“ Doch nichts konnte ihn irre machen, denn er vertraute auf die Kraft des Herrn, der ihm die innere Zuversicht ertheilt, daß Er ihn berufen, daß Er mit ihm sei. Er selbst sagt davon: „Woher kam mir eine so große und beseligende Gabe, Gott zu erkennen und zu lieben, Vaterland und Eltern zu verlassen, obgleich viele Geschenke mit Thränen mir angeboten wurden, wenn ich bleiben wollte. Und ich mußte gegen meinen Willen die Meinigen und manche meiner Gönner erzürnen. Aber nach Gottes Fügung gab ich ihnen keineswegs nach, nicht durch meine Kraft, sondern Gott war es, der in mir siegte und ihnen Allen widerstand, daß ich unter die Völker Irlands ging, ihnen das Evangelium zu verkündigen, von den Ungläubigen viele Schmach zu erleiden, viele Verfolgungen bis zu den Fesseln, meine Freiheit hinzugeben für das Beste Andrer. Und wenn ich würdig befunden werde, bin ich bereit, auch mein Leben freudig für Seinen Namen hinzugeben.“

So ging denn Patricius im Jahre 431 nach Irland. Seine früh erlangte Kenntniß der irländischen Sprache konnte er jetzt benutzen. Mit Paukenschlag versammelte er auf freiem Felde große Schaaren des Volks und erzählte ihnen von den Leiden des Erlösers für die sündige Menschheit, und das Wort vom Kreuz bewies die ihm eigene Kraft an Mancher Herzen. Zwar fand Patricius heftigen Widerstand; die Priester und

Nationalsänger, die großen Einfluß hatten, wiegelten das Volk gegen ihn auf, und er hatte manche heftige Verfolgung zu bestehn. Aber er siegte durch Standhaftigkeit im Glauben, durch glühenden Eifer und eine die Herzen an sich ziehende Gewalt der Liebe. Ein schönes Beispiel der Kraft, mit der er auf die Gemüther wirkte, giebt uns dieser Vorfall.

Er befand sich einst in einer vornehmen Familie, deren Mitglieder er taufte. Da wurde der Sohn des Hauses, ein Jüngling, von solcher Liebe zu dem Patricius ergriffen, daß er sich gleich entschloß, so sehr ihn auch die Seinigen zurückzuhalten suchten, Alles zu verlassen und unter allen Gefahren und Mühseligkeiten den Verkündiger des Evangeliums zu begleiten. Patricius ertheilte ihm wegen seines freundlichen, milden Wesens den Beinamen Benignus. Er benutzte die anmuthige Stimme des Jünglings, um durch Lieder auf das Volk zu wirken. Benignus war mit ihm eifrig in der Verkündigung des Evangeliums bis an seinen Tod, und wurde sodann sein Nachfolger in dem Hirtenamte. Auch manche der Nationalsänger wurde durch ihn bekehrt, und sangen nun selbst in ihren Liedern von der Nichtigkeit der Götzen und dem Lobe Gottes und Christi. Patricius wandte sich besonders an die Häuptlinge oder Fürsten des Volks. Diese konnten, wenn sie von den Priestern (Druiden) gegen die fremde Religion sich aufwiegeln ließen, durch ihre Macht am meisten schaden, und hingegen konnte, wenn sie das Evangelium annahmen, ihr Beispiel auch das Volk empfänglicher machen, dem Ansehn der Druiden ein Gegengewicht halten. Manche jener Häuptlinge mochten auch bei ihrem gebildeteren Verstande leichter von der Nichtigkeit des Götzendienstes zu überzeugen sein.*) Aber keinesweges suchte

*) Der Apostel Paulus sagt: „Gott hat sich unter keinem Volke unbezeugt gelassen, er ist nicht fern von jeglichem Menschen, denn in ihm leben, weben und sind wir.“ Er sagt von dem Menschen überhaupt: „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbar, denn Gott hat es ihnen geoffenbart, damit daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige

er bloß durch das Beispiel der Fürsten eine bloß äußerliche Bekehrung der Menge hervorzubringen. Er reisete in der ganzen Insel häufig umher, von seinen Schülern und Gehülfen häufig begleitet, las dem versammelten Volke aus dem Evangelium vor, und predigte über das Vorgelesene. Söhne und Töchter wurden von Liebe zum geistlichen Leben ergriffen; aber auch Sklavinnen, welche durch die Drohungen und Mißhandlungen ihrer heidnischen Herrschaften sich nicht erschüttern ließen.

Patricius nahm sich der Knechte an, die von ihren Herren harte Behandlung erlitten. Wo er Jünglinge von dem niedrigsten Stande fand, welche ihm für einen höhern Beruf geeignet schienen, sorgte er dafür, daß sie unterrichtet wurden, und bestimmte sie zu Volkslehrern.*)

Kraft und Gottheit wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt." Mitten in dem Reiche des finstersten Götzendienstes gab es daher immer doch Menschen, welche die Nichtigkeit desselben erkannten, und sich zu dem Glauben an Einen allmächtigen Gott erhoben. Freilich war dieser allgemeine Glaube ohne genauere und zuverlässige Kenntniß des Verhältnisses Gottes zu den Menschen, ohne die Lehre von einem Erlöser, für die religiös sittlichen Bedürfnisse des Menschen noch keineswegs befriedigend. Ein großer Unterschied zwischen dem Glauben an den verborgenen Gott, der da wohnet in einem Licht, da Niemand zukommen kann, welchen kein Mensch gesehen hat, noch sehen kann, und der Erkenntniß Gottes, wie Ihn der eingeborne Sohn, der in des Vaters Schooß ist, uns geoffenbart hat! Wohl aber kann jener Glaube dieser Erkenntniß zur Vorbereitung dienen, wie öfters geschehen. So war in den letzten Zeiten des vierten Jahrhunderts ein großer König der Irländer, Cormac, besonders als er sich nach der Niederlegung seiner Regierung dem stillen Nachdenken und der religiösen Beobachtung in der Einsamkeit überlassen konnte, zu diesem Glauben und zur Ueberzeugung von der Nichtigkeit des Götzensystems seiner druidischen Priester gelangt, und keine Vorstellungen und Künste der Druiden konnten ihn wieder zu demselben zurückführen. Die Bestimmtheit, mit welcher die Sache erzählt wird, spricht für die Wahrheit der Erzählung, und auch hatten später christliche Mönche und Geistliche schwerlich ein Interesse, gerade so etwas zu dichten.

*) Wir haben in dem ersten Bande gesehen, wie das Christenthum,

Er hatte von Jugend auf, wie wir sahen, ganz besondere Fügungen des Herrn an sich erfahren, sein Herz war davon

---

dessen Art es nicht war, eine plötzliche Umwälzung hervorzubringen, wenngleich es das der durch dasselbe zum Bewußtsein gebrachten allgemeinen Menschenwürde widersprechende Verhältniß der Leibeigenschaft äußerlich fortbestehn ließ, es doch vom Geist und von der Gesinnung aus immer mehr eine gänzliche Umgestaltung dieses Verhältnisses vorbereitete. So wirkte das Christenthum auch in diesen Zeiten, die gleiche Menschenwürde in Denen, welche durch ihr Loos in das Verhältniß zu Andern als ihren Herrn gestellt waren, in welchem kein Mensch zu dem andern stehen sollte, die gemeinsame Würde der Ebenbildlichkeit Gottes und die darin gegründete höhere Bestimmung, welche in Allen zu verwirklichen, der Sohn Gottes in der Menschheit erschienen und für Alle sein Leben hingegeben hat, in Allen anerkennen zu lassen. Es war öfters das Verfahren der Missionare und Bischöfe dieser Zeit, daß sie heidnische Sklaven, besonders Knaben kauften und zu Missionaren für ihre Landsleute bildeten. So ließ Gregor der Große angelsächsische Sklaven durch die Verwalter der römischen Kirchengüter in Gallien aufkaufen, so Amandus, Bischof von Mastrich, der Verkünder des Evangeliums in den Niederlanden im siebenten Jahrhundert, von dem erzählt wird: „Wenn er Gefangene oder Sklaven, die über das Meer gekommen waren, fand, taufte er sie, ließ sie gut unterrichten, und nachdem er ihnen die Freiheit gegeben, vertheilte er sie in verschiedene Kirchen; und von Mehrern derselben haben wir nachher gehört, daß sie Bischöfe, Priester oder Aebte geworden sind.“ Bonitus (Bonet), Bischof von Clermont im siebenten Jahrhundert, wollte, als er noch Statthalter der Provence war, Keinen zur Leibeigenschaft verurtheilen, sondern alle in die Leibeigenschaft Verkauften, die er finden konnte, kaufte er los und schickte sie zu den Ihrigen zurück.

Es trug dazu bei, diese Menschenklasse in einem günstigern Lichte unter dem fränkischen Volke erscheinen zu lassen, wenn die Bischöfe, freilich oft durch selbstische Interessen dazu bewogen, Leute aus diesem Stande in die Geistlichkeit aufnahmen. Indem der Bischof Chrodegang von Metz nach der Mitte des achten Jahrhunderts dagegen sich erklärte, daß aus schlechten Absichten nur Leibeigene zu Geistlichen geweiht wurden, setzte er zugleich zur Verwahrung gegen eine Geringschätzung der Leute aus diesem Stande hinzu, „er wolle damit keineswegs Menschen von bewährtem Wandel unter den Leibeigenen von der Kirche und dem geistlichen Stande ausschließen, zumal da Gott kein Ansehn der Person gelten lasse.“

durchdrungen. Indem er nun im Glaubensfeuer und mit Glaubenskraft wirkte, konnte er an den rohen Gemüthern Wirkungen hervorbringen, welche durch gewöhnliche menschliche Kraft sich nicht hervorbringen ließen. Dazu sah er sich auch hier durch ganz besondere Leitungen des Gottes, dessen Wort er verkündigte, unterstützt. Patricius redet davon nicht in geistlichem Hochmuth, sondern voll von dem Gefühl seiner Unwürdigkeit und Ohnmacht, wie von dem Bewußtsein der in ihm und durch ihn wirkenden Kraft und Gnade Gottes. Nachdem er in einem Briefe von solchen Wundern gesprochen, die ihm Gott verliehen, unter dem rohen Volke zu verrichten, setzte er hinzu: „Doch beschwöre ich Alle: Keiner glaube wegen dieser oder ähnlicher Dinge den Aposteln oder irgend einem der vollkommenen Männer mich gleichstellen zu müssen, da ich ein geringer, sündhafter und verachtungswürdiger Mann bin.“ Und noch weit mehr als die Wunder, die durch ihn verrichtet wurden, war ihm Das, was seine ganze Seele erfüllte, daß durch ihn, der, bis ihn Gott durch scharfe Zucht zu sich gezogen, selbst um sein eigenes Heil sich so wenig bekümmert hatte, manche Tausende unter dem Volke, das von dem wahren Gotte bisher gar nichts gewußt, zum Heil sollten geführt werden. „Staunt, — sagt er in seiner Bekenntnißschrift — Große und Kleine, die ihr Gott fürchtet, und ihr Schönredner, die ihr von dem Herrn nichts wißt, vernehmt und untersucht, wer mich Einfältigen aus der Mitte Derer, welche als Weise und Schriftgelehrte, als mächtig in Worten und Werken gelten, erweckt hat. Und mich, der ich abscheulich war vor Andern dieser Welt, obgleich ich so war, doch hat er mich durch seinen Geist gerufen, daß ich mit Furcht und Zittern, aber treu ohne Tadel dem Volk diente, zu welchem die Liebe Christi mich geführt hat. Unermüdet muß ich danken meinem Gott, der mich treu erhalten am Tage der Versuchung, so daß ich heute vertrauungsvoll meine Seele zum lebendigen Dankopfer darbringen kann meinem Herrn Christus, der mich errettet hat aus allen meinen Drangsalen, so

daß ich auch ſagen muß: Wer bin ich, Herr, und was iſt mein Beruf! Da du mir deine Gottheit ſo herrlich geoffenbart haſt, daß ich heute ſtets frohlocken kann unter den Heidenvölkern und deinen Namen verherrlichen, wo ich bin, nicht nur im Glück, ſondern auch in Drangſalen, ſo daß ich, was mich auch treffen möge, Böſes wie Gutes, gleichmüthig annehmen und ſtets danken muß dem Gott, der mich gelehrt hat, an Ihn als den ewig Wahrhaften zu glauben!"

Patricius ſuchte jeden Schein zu vermeiden, als ob er ſeine eigene Ehre oder ſeinen Gewinn ſuche. Ein Mann, der nach menſchlichem Anſehn ſo Großes zu wirken gar nicht geeignet war, der aus ſeiner Dunkelheit und Niedrigkeit auf einen ſo hohen Platz gerufen worden, und in welchem daher, wie es zu gehen pflegt, Manche, welche ihn früher nur dem Fleiſche nach gekannt hatten, nicht anerkennen wollten, was der Geiſt aus ihm machte, — er mußte deſto vorſichtiger allen Anſchein Denen zu nehmen ſuchen, welche geneigt waren, was ſie nach dem gewöhnlichen Maßſtabe nicht meſſen oder begreifen konnten, aus dem Fleiſch und Blut irgendwie zu erklären. Da ihm Viele, von Dankbarkeit und Liebe zu dem Lehrer des Heils, dem geiſtlichen Vater ergriffen, Geſchenke freiwillig darbrachten, fromme Frauen ihren Schmuck gern dazu hergaben, lehnte Patricius, wenn auch Geber und Geberinnen es anfangs übel aufnahmen, um jeden böſen Schein zu meiden, Alles ab. Er ſelbſt gab den heidniſchen Häuptlingen (deren Einer ihn einſt ſelbſt plünderte, in Feſſeln fortſchleppte und vierzehn Tage gefangen hielt) Geſchenke, um dadurch Frieden für ſich und ſeine Gemeinde von ihnen zu erkaufen; er kaufte manche Chriſten aus der Gefangenſchaft los, und er war bereit, Alles, auch ſein Leben, als ein treuer Hirt für ſeine Schafe hinzugeben. In ſeiner Bekenntnißſchrift, die er, nachdem er an dreißig Jahre in dieſem Berufe gearbeitet, an ſeine Gläubigen richtete, ſagt er: „Damit ihr euch meiner erfreuen möget, und ich mich eurer ſtets erfreuen möge im Herrn, reut es mich nicht, was ich gethan

habe, und es ist mir noch nicht genug: ich gebe ferner hin und werde noch weit mehr hingeben. Mächtig ist der Herr, mir hinfort zu verleihen, daß ich mich selbst hingebe für eure Seelen. Ich rufe Gott zum Zeugen an über meine Seele, daß ich auch Dies nicht geschrieben habe, um Ehre bei euch zu suchen. Es genügt mir die Ehre, die nicht gesehen, aber im Herzen geglaubt wird. Treu ist der Gott, der verheißen hat, der nie lügt. Aber ich sehe schon in dieser Welt mich übermäßig vom Herrn erhöht. Ich weiß sehr wohl, daß Armuth und Ungemach besser für mich paßt, als Reichthum und Wohlleben. Ja, auch der Herr Christus ward arm um unsertwillen. Täglich erwartete ich überfallen, in die Leibeigenschaft fortgeschleppt oder getödtet zu werden. Aber ich fürchte Nichts von Allem wegen der Verheißungen des Himmels; denn ich habe mich selbst in die Arme des allmächtigen Gottes geworfen, der überall herrscht, wie in dem Psalm gesagt wird (Ps. 55, 23): Wirf dein Anliegen auf den Herrn, der wird dich versorgen.*) Jetzt empfehle ich meine Seele meinem treuen Gott, als dessen Botschafter ich diene in meiner Niedrigkeit. Da er aber kein Ansehn der Person annimmt, und mich zu diesem Beruf erwählt hat, daß ich als Einer seiner Geringsten ihm dienen sollte, wie soll ich dem Herrn vergelten alle seine Wohlthat, die er an mir thut? Was soll ich zu meinem Herrn sagen oder was ihm versprechen? Denn ich vermag Nichts, wenn Er selbst es mir nicht giebt! Aber Er durchforscht Herz und Nieren, und weiß, daß ich sehr verlange, er möchte mir geben, seinen Lei-

*) Hier zur Vergleichung die schönen Worte des Livinus (Verkündiger des Evangeliums in Brabant im siebenten Jahrhundert, der als Märtyrer starb): „Brabant verlangt blutdürstig meinen Tod. Worin habe ich gegen dich gesündigt, da ich die Friedensbotschaft bringe? Friede ist es, was ich bringe: warum drohst du mir Krieg? Aber deine Wuth bringt mir freudigen Sieg, wird den herrlichen Märtyrerkranz mir verleihen. Ich weiß, an wen ich glaube, und meine Hoffnung wird nicht zu Schanden werden. Gott ist der Bürge. Wer kann zweifeln?“

denskelch zu trinken, wie er es Andern, die ihn lieb hatten, verliehen. Möge mein Gott es nicht zulassen, daß ich je die Gemeinde verlieren sollte, die er in dem entlegensten Winkel der Erde sich erworben. Ich bitte Gott, daß er mir Beharrlichkeit schenke, und daß er mich würdige, einen treuen Zeugen bis zu meinem Abscheiden abzugeben. Und wenn ich je nach etwas Gutem getrachtet habe um meines Gottes willen, den ich liebe, so bitte ich ihn, mit jenen meinen neuen Christen, welche in die Gefangenschaft gerathen sind, für seinen Namen mein Blut vergießen zu dürfen, sollte ich auch kein Begräbniß erlangen, sollte auch mein Leib von den wilden Thieren zerrissen werden. Ich glaube fest, wenn Dieses mich träfe, hätte ich meine Seele mit meinem Leibe gewonnen; denn sonder Zweifel werden wir an jenem Tage auferstehen in dem Glanze der Sonne, das heißt, in der Herrlichkeit unsers Erlösers, Jesu Christi, welcher ist der Sohn des lebendigen Gottes, als Miterben Christi und gleich seinem Ebenbilde; denn aus ihm, durch ihn und mit ihm werden wir herrschen. Jene Sonne, die wir sehen, geht nach Gottes Gebot täglich für uns auf; aber nie wird sie herrschen, und ihr Glanz wird nicht ewig dauern. Auch Alle, die sie anbeten, werden sich, die Unglückseligen, Strafe zuziehen. Aber wir beten gläubig an die wahre Sonne, Christus, die nie untergehen wird — und auch, wer dessen Willen thut, wird nicht untergehn, sondern er wird ewig leben, wie Christus ewig lebt und herrscht mit Gott, dem allmächtigen Vater und mit dem heiligen Geiste von Ewigkeit her und jetzt und in alle Ewigkeit."

Gern hätte Patricius sein Vaterland Britannien, seine Verwandte, seine alten Freunde in Gallien nach vieljähriger Entfernung und Arbeit wieder besucht, aber er opferte seine Neigung dem höhern Rufe. „Ich möchte gern — sagt er — in mein Vaterland zu meinen Eltern reisen, und auch die Brüder in Gallien besuchen, das Angesicht der Heiligen meines Herrn wiederzusehen. Gott weiß, daß ich es sehr wünschte;

aber ich bin gebunden durch den Geist, der mir bezeugt, daß er mich, wenn ich Dies thue, für schuldig erkläre, und ich fürchte die begonnene Arbeit zu Grunde gehen zu lassen."

2. Mönchsthum in Irland. Columban.

Die wilden Gegenden Irlands wurden nach dem Beispiel des Patricius mit Klöstern besetzt, und durch die saure Arbeit der Mönche bebaut. Die irländischen Klöster zeichneten sich aus durch strenge christliche Zucht, durch Fleiß, Eifer für Schrifterkenntniß und Wissenschaft überhaupt, so viel man davon einsammeln konnte. Irländische Mönche holten Kenntnisse aus Britannien und Frankreich, sie verwahrten diese Kenntnisse und verarbeiteten sie in ihrer klösterlichen Stille, und sie sollten diesen Samen der Wissenschaft mit dem lebendigern Christenthume in die Gegenden zurückbringen, von wo sie einst diesen Samen empfangen, wo er aber durch die um sich greifende Verwilderung unterdrückt worden.

Das ausgezeichnetste unter den irischen Klöstern, eine besondere Pflanzschule für Missionare und Lehrer der rohen Völker war das Kloster Bankor, gestiftet von dem Abt Comgall, der dreitausend Mönche unter seiner Leitung hatte. Aus dieser Schule ging in den letzten Zeiten des sechsten Jahrhunderts der Irländer Columban hervor. Als er gegen dreißig Jahr alt war, fühlte er den Drang in sich, unter Mühseligkeiten und Gefahren zur Verkündigung des Evangeliums und zur Verpflanzung christlicher Zucht unter den rohen Völkern auszugehn. Er selbst sagt in einem nach den in Frankreich erlittenen Verfolgungen geschriebenen Briefe: „Es war mein Wunsch, die Heidenvölker zu besuchen und das Evangelium ihnen zu verkünden."

Sein Schüler und Lebensbeschreiber Jonas drückt Dies so aus: „Er fing an nach Wanderschaft sich zu sehnen, eingedenk jenes Gebotes des Herrn: Gehe aus deinem Vaterlande und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Hause in ein

Land, das ich dir zeigen will. Er eröffnete dem Vater Columban die Glut seines Herzens, jenes von dem Feuer des Herrn entzündete Verlangen, von welchem Feuer der Herr sagt: Ich bin gekommen, daß ich ein Feuer anzünde auf Erden." Columban selbst sagt von jenem heiligen Liebesfeuer: „Ach möchte doch Gott mich, da ich, so geringe ich auch bin, doch sein Knecht bin, möchte er mich so aus dem Schlafe der Trägheit zu erwecken, so mit jenem Feuer göttlicher Liebe zu entzünden würdigen, daß diese göttliche Flamme stets in mir brenne. O hätte ich doch das Holz, mit dem jenes Feuer stets genährt werden könnte, daß sie nicht mehr verlöscht würde, sondern immer mehr in mir zunähme. O Herr, gieb mir, ich bitte dich im Namen Jesu Christi, deines Sohnes, meines Gottes, jene Liebe, die nie aufhören kann, daß meine Lampe entzündet werde, aber nicht auslösche, daß sie mir brenne, Andern leuchte. Du, o Christus, unser theuerster Heiland, du selbst mögest unsre Lampen entzünden, daß sie immerfort leuchten in deinem Tempel, daß sie unverlöschliches Licht von dir, dem unverlöschlichen Lichte, empfangen, daß unsre Finsterniß erleuchtet werde, die Finsterniß der Welt aber von uns weiche. Mein Jesus, ich bitte dich, gieb dein Licht meiner Lampe, daß in ihrem Licht sich mir offenbare das Allerheiligste, in welchem du als der ewige Priester wohnst, damit ich nur stets dich schauen, dich verlangen, in der Liebe dich erblicken und nach dir mich sehnen möge. Deine Sache sei es, dich uns Anklopfenden zu zeigen, Heiland voll Liebe, daß wir dich erkennen, dich allein lieben, an dich allein denken mögen Tag und Nacht, daß deine Liebe unser ganzes Inneres einnehme, und die so große Liebe durch das viele Wasser dieser Erde nicht mehr könne ausgelöscht werden, wie geschrieben steht, daß auch viele Wasser nicht mögen die Liebe auslöschen." (Hohelied 8, 7.)

Nach der vom Abt erhaltenen Erlaubniß begab er sich mit zwölf Jünglingen, die unter seiner Leitung zum geistlichen Leben sich bildeten, um das Jahr 590 nach Frankreich, wo damals

durch die ſteten Kriege, die politiſchen Unruhen, die Nachläſſigkeit weltlich geſinnter Biſchöfe, die ſich mehr um weltliche Händel, als um die geiſtlichen Dinge bekümmerten, große Verwilderung eingeriſſen, und beſonders unter dem Mönchsſtande dadurch, daß viele Klöſter von den Fürſten an vornehme Laien waren verſchenkt worden, große Entartung ſich verbreitet hatte. Deſto größere Verehrung mußte der durch ſtrenge Frömmigkeit und ſeine Kenntniſſe unter der verwilderten und unwiſſenden Menge hervorragende Columban erlangen. Er wurde gebeten, ſich in dem damaligen burgundiſchen Reiche niederzulaſſen, und konnte ein Kloſter erlangen, wo er in gemächlicher Ruhe und in großem Anſehn mit den Seinen hätte leben können. Aber er erklärte, daß er nicht irdiſche Güter ſuche, ſondern ſich gedrungen fühle, den Worten Chriſti zu folgen: „Wer mir folgen will, der verleugne ſich ſelbſt und nehme ſein Kreuz auf ſich täglich und folge mir nach.“ Er begab ſich nun nach einer ungeheuren Wildniß der Vogeſen, und wählte hier zur Niederlaſſung die Trümmer eines alten, ganz verfallenen Schloſſes, welches Anegray hieß. Da die Mönche ſelbſt das Land erſt urbar machen mußten, litten ſie anfangs oft Mangel; aber Columban wurde auch unter ſolchen Umſtänden, wo ſich keine menſchliche Mittel zeigten, doch in ſeinem Gottvertrauen nicht ſchwankend, und dies konnte nicht zu Schanden werden. Einſt hatten die Mönche nichts mehr zu eſſen, als Baumrinden und Kräuter, und der Mangel war ihnen deſto drückender, weil ein Kranker ſich unter ihnen befand, für deſſen Pflege ſie nun gar nichts thun konnten. Drei Tage hatten ſie im Gebet um Hülfe für ihren kranken Bruder zugebracht, als ſie einen Mann, deſſen Pferde mit Säcken voll Lebensmitteln beladen waren, vor der Thür des Kloſters halten ſahen. Er erzählte ihnen, er habe ſich durch einen plötzlichen Antrieb gedrungen gefühlt, mit ſeinen Mitteln Denen beizuſtehen, welche in der Liebe zu Chriſto in der Wildniß ſo große Noth trügen. Ein anderes Mal hatten ſie ſchon neun Tage ſolchen Mangel gelitten, als das Herz

eines anderen Abtes gerührt wurde, daß er ihnen Lebensmittel zuschickte. Da einst ein fremder Priester sie besuchte und sich darüber befremdet zeigte, daß Columban so ruhig sein könne, obgleich noch so wenig Korn in seiner Scheune sei, antwortete dieser: „Wenn das Volk seinem Schöpfer treu dient, wird es schon keinen Mangel leiden, wie in dem Psalm geschrieben ist: Ich habe noch nie gesehen den Gerechten verlassen, oder seinen Samen nach Brodt gehen (Ps. 37, 25). Wer mit fünf Brodten fünftausend Menschen sättigen konnte, kann auch leicht die Scheunen mit Mehl füllen."

Mit großer, nach außen hin wirkender Kraft und Thätigkeit verband Columban ein der religiösen Betrachtung zugewandtes, der innern Stille sich erfreuendes Gemüth, und eben daß beides so bei ihm vereinigt sein konnte, wie bei manchen der frommen Männer dieser Zeit, ist ein Beweis ihrer gesunden christlichen Einfalt, ihres festen in Gott gegründeten Sinnes. Häufig ging er, indem er die Bibel auf der Schulter trug, tiefer in den Wald hinein, las im Gehen und dachte nach über das Gelesene, oder ließ sich mit der Bibel in der Hand auf einem hohlen Baumstamm nieder. An Sonn- und Festtagen zog er sich gern in Felsenhöhlen oder andere einsamere Plätze zurück, und gab sich hier ganz dem Gebet und dem Nachdenken über göttliche Dinge hin.

Die Verehrung vor dem Columban bewirkte, daß Menschen aus allen Ständen zu ihm hinströmten und sich seiner Leitung anvertrauten, oder ihre Söhne ihm zur Erziehung übergaben. Die Zahl der Mönche wurde so groß, daß das eine Kloster nicht mehr hinreichte, und es mußten noch zwei andere, auch in Wildnissen, zu Lüxeu und Fontaines, angelegt werden.

Als das höchste Ziel, zu welchem die seiner Leitung Vertrauten hinanzubilden alle klösterlichen Einrichtungen des Columban berechnet waren, betrachtete und setzte er die Selbstverläugnung, die gänzliche Hingebung des Willens an Gott. In seinen Mönchsunterweisungen sagt er manches Treffliche

über dies höchste Ziel der innern Veredelung, diese große Hauptsache der christlichen Heiligung, das Eine, das Noth thut: „Die Welt tritt Der zu Boden, wer sich selbst überwindet. Keiner, der seiner selbst schont, kann die Welt hassen. In seinem eigenen Innern allein liebt oder haßt er die Welt.“ Und in einer andern Anweisung: „Wir müssen willig hingeben um Christi willen, was wir außer Christo lieben. Zuerst muß, wenn es nothwendig ist, unser sinnliches Leben durch den Märtyrertod für Christum hingegeben werden. Oder wenn uns die Gelegenheit zu solcher Seligkeit fehlt, so darf doch die Ertödtung des Willens nicht fehlen, auf daß Die, so da leben, hinfort nicht ihnen selbst leben, sondern Dem, der für sie gestorben ist. Laßt uns also Dem leben, der, wenn Er für uns stirbt, das Leben ist, laßt uns selbst uns absterben, um Christo zu leben. Denn ihm können wir nicht leben, wenn wir nicht vorher uns selbst, das heißt unserm eigenen Willen absterben. Laßt uns Christi sein, nicht unser selbst; wir sind theuer erkauft, in Wahrheit theuer erkauft, denn der Herr giebt sich für den Knecht, der König für den Diener, Gott für den Menschen hin. Was sollen wir dafür wiedergeben, wenn der Schöpfer des Weltalls für uns Sünder, die wir doch seine Geschöpfe sind, gestorben ist? Glaubst du der Sünde nicht absterben zu müssen? Gewiß mußt du das. Laßt uns also sterben, laßt uns sterben für das Leben, weil das Leben für die Todten stirbt, damit wir mit Paulus sagen können: Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir, der für mich gestorben ist; denn es ist Das die Stimme der Auserwählten. Keiner kann sich selbst absterben, wenn nicht Christus in ihm lebt. Wenn aber Christus in ihm ist, kann er nicht sich selbst leben. Lebe in Christo, damit Christus in dir lebe. Mit Gewalt müssen wir jetzt das Himmelreich an uns reißen, indem wir nicht nur von unsern Widersachern, sondern am heftigsten *von uns selbst* bekämpft werden. Ein großes Elend ist es, wenn der Mensch sich selbst

ſchadet, und es nicht empfindeſt. Wenn du dich ſelbſt beſiegt haſt, haſt du Alle beſiegt."

Obgleich der ächte Geiſt, der mit der Liebe zuſammenhängenden chriſtlichen Selbſtverleugnung ſich hier zu erkennen giebt, ſo trat dieſer Geiſt doch in den klöſterlichen Einrichtungen, welche von Columban ausgingen, nicht ungetrübt hervor. Wenn auch in ſeinem Gemüthe die Liebe vorherrſchte und er zu freier Liebe der Kinder Gottes ſeine Mönche heranzubilden ſuchte, ſo waren ſie doch einer ſtrengen geſetzlichen Zucht unterworfen. Sie ſollten Selbſtverleugnung üben in der gänzlichen Vernichtung des eigenen Willens, in der knechtiſchen Abhängigkeit von einem fremden menſchlichen Willen, der ihnen nur als Organ des Herrn zu ihrer Leitung ſich darſtellte. Als willenloſe Werkzeuge ſollten ſie ihren Vorgeſetzten dienen, in welchen ſie den Herrn ſelbſt, der durch dieſelben ſie leitete, zu ſehn glaubten. Es war dies der Geiſt der Veräußerlichung, der in den Jahrhunderten bis zur Reformation vorwaltete, bis durch dieſe das Zeichen zur Widerherſtellung der durch Chriſtus den Seinen erworbenen Freiheit gegeben wurde. Die wahre Demuth bezieht ſich auf das Verhältniß zu Gott in einem Sinne, wie es auf kein Verhältniß zu irgend einer Creatur anzuwenden iſt. Wer vor Gott ſich demüthigt, demüthigt ſich eben deßhalb vor keinem Menſchen, wenngleich jedem Menſchen auf ſeinem Standpunkt in freier Liebe zu dienen bereit. Wer vor Gott ſein Knie beugt, beugt es eben darum vor keinem Menſchen. In der ächten Demuth iſt der Geiſt der wahren Freiheit begründet, wie der Apoſtel ſagt: „Ihr ſeid theuer erkauft, werdet keines Menſchen Knechte." Nach jener falſchen Auffaſſung des veräußerlichten Geiſtes aber ſollte man ſtatt den eigenen Willen mit innerer Selbſtverleugnung nur Gott zu unterwerfen und in freier Selbſtbeſtimmung von ſeinem Geiſte allein ſich leiten zu laſſen, den eigenen Willen einem andern Menſchen, durch den man ſich in Allem beſtimmen ließ, dienſtbar machen, das Gegentheil von Dem, was der Apoſtel in jenen Worten verlangte.

Columban giebt in seiner Mönchsregel den Mönchen den Trost, daß sie durch jenen blinden Gehorsam eine desto größere Ruhe und Sicherheit erhielten, indem sie ja nun bei Allem, was sie nach dem Gebot der Andern thäten, von Verantwortung frei seien, indem die Schuld auf Den falle, von welchem sie *seinem* Berufe gemäß die Befehle empfangen hätten, da *ihr* Beruf nur sei, zu gehorchen. Das schmeichelt freilich der Trägheit des Menschen, der des eigenen Kampfs, der eigenen Prüfung, für welche er bestimmt ist, gern enthoben sein möchte. Aber dem Plan der göttlichen Menschenerziehung ist Dies zuwider, da eben der Mensch, mündig geworden, durch das Christenthum dazu gelangen sollte, im Lichte seines Gottes wandelnd, mit einer erleuchteten Vernunft nach dem Worte Gottes frei Alles zu prüfen, und nach den durch den Geist seinem wiedergebornen Herzen eingeschriebenen Gesetzen sich selbst ohne äußerliche Vormundschaft in seinem Handeln zu bestimmen. Das, was Columban seinen Mönchen als das Ziel vorschreibt, „daß der Mensch immer von dem Munde eines Andern abhängen solle," ist dem Geist und Wesen des Christenthums zuwider. Hier heißt es: Der Mensch lerne, nur von dem Munde Gottes abzuhängen.

Sodann war es immer eine mißliche Sache, durch die strenge Zucht, von der hier Gebrauch gemacht wurde, den Willen des Menschen brechen zu wollen; denn dieser kann nur von innen heraus durch die Kraft Gottes, durch die innere Macht göttlicher Liebe wahrhaft unterworfen und umgebildet werden, so daß er sich selbst in seiner Selbstheit aufgebend, auf eine höhere Weise als verklärtes Organ des göttlichen Willens sich wiedergewinnt. Häufig ist von dem Gesichtspunkte der Mönchserziehung aus das dem vernünftigen nach Gottes Bilde geschaffenen Wesen eingepflanzte Streben nach eigenthümlicher, freier Entwickelung, das in der Brust des Jünglings sich mächtig regende Gefühl, daß er geschaffen zu Gottes Bild und Ehre, verwechselt worden mit dem sündhaften, selbstsüch-

tigen Streben, das sich freilich leicht daran anschließt. So mußte der despotische Zwang, der jenes von diesem nicht zu unterscheiden wußte, indem er die eigenthümliche, freie Entwickelung gewaltsam zurückdrängte, ein verkrüppeltes Wesen hervorbringen. Der durch menschliche Gewalt nicht zu dämpfende Eigenwille konnte entweder, durch den Zwang von außen nur zu desto hartnäckigerem Widerstande hervorgerufen, einen trotzigen Hochmuth erzeugen, oder indem der Eigenwille gebrochen wurde, ging alles frische, eigenthümliche Leben zu Grunde, und es blieb nur ein für alles Höhere unempfänglicher, stumpfer Knechtssinn übrig, oder auch es wurde daraus eine solche Verkrüppelung, daß mit dem knechtischen Sinn ein in der Form der Demuth verhüllter Hochmuth sich verband, jene Scheindemuth, von der Paulus Coloss. 2, 23 redet.

Trefflich ist es, was in dieser Hinsicht Anselm von Canterbury am Ende des eilften Jahrhunderts gegen die strenge Klosterzucht sagte. Ein Abt klagte im Gespräch mit ihm über die unverbesserliche Jugend, die durch alles Schlagen sich nicht wolle bessern lassen. Anselm antwortete: „Ihr hört nicht auf, die Knaben zu schlagen, und was für Menschen werden es denn, wenn sie erwachsen sind?“ „Stumpfsinnige, thierische Menschen,“ antwortete der Abt. „Ein gutes Zeichen für eure Erziehungskunst, — sprach darauf Anselm — wenn ihr aus Menschen Thiere erzieht.“ Der Abt erwiederte: „Nun, ist es denn unsere Schuld? Wir suchen sie auf alle Weise zu zwingen, daß sie besser werden, und wir richten doch nichts aus.“ „Ihr zwingt sie? — antwortete Anselm — Sagt mir doch, mein lieber Abt, wenn ihr einen Baum in eurem Garten pflanztet, und ihr schlösset ihn sogleich von allen Seiten ein, so daß er seine Zweige nach keiner Seite hin ausbreiten könnte, und ihr setztet nach einigen Jahren einen solchen Baum wieder ins Freie, was für ein Gewächs würde es wohl geworden sein? Gewiß ein unbrauchbarer Baum mit

krummen, in einander gewachsenen Zweigen. Und wessen Schuld anders wäre es, als eure Schuld, die ihr den Baum zu sehr eingezwängt habt?“

Um Columban gerecht zu beurtheilen, dürfen wir aber auch nicht vergessen, unter welchen Verhältnissen er lebte, welche Menschen er zu bilden, mit welchen Schwierigkeiten er zu kämpfen hatte. Scharen roher Menschen sollten regiert, aus der herrschenden Wildheit und Zügellosigkeit herausgerissen, zur Arbeitsamkeit, zur Ertragung von Mühseligkeiten und Entbehrungen aller Art und, als das höchste Ziel von Allem, zu einem wahrhaft geistlichen, in Selbstverleugnung gottgeweihten Leben gebildet werden. Er selbst sagt in einem Briefe: „Wir müssen auf dem rechten Wege in die Stadt des lebendigen Gottes gelangen durch Kasteiung des Fleisches, Zerknirschung des Herzens, Arbeit des Körpers und Demüthigung des Geistes, durch unsere Anstrengung, indem wir thun, was unsere Schuldigkeit ist, nicht als ob wir etwas verdienen könnten, und was mehr ist als Alles, durch Christi Gnade, Glaube, Hoffnung und Liebe.“

In der Mönchsregel des Columban heißt es: „Der Mönch lebe im Kloster unter der Zucht Eines Vaters und in der Gemeinschaft Vieler, damit er durch das Eine Demuth, durch das Andere Geduld lerne, durch das Eine schweigenden Gehorsam, durch das Andere Sanftmuth, er thue nicht seinen Willen, er esse, was ihm geboten wird, er habe so viel er empfängt, er vollende das ihm vorgeschriebene Tagewerk. Ermüdet komme er zum Lager, er schlafe im Gehen, und wenn er auch noch nicht ausgeschlafen, werde er getrieben aufzustehen. Wenn er Unrecht erlitten, schweige er. Er fürchte den Vorgesetzten des Klosters wie einen Herrn und liebe ihn wie einen Vater.“

Bei aller strengen Zucht ging doch von dem Abte ein Geist väterlicher Liebe aus, der daher auch, wie wir aus dem Leben des Columban sehen, so Manche an seine Person fesselte. Es wurde doch stets das Ziel im Auge behalten, die Mönche dahin

zu bilden, daß ihnen diese pünktliche Ordnung nicht etwas Todtes, Mechanisches, daß ihnen diese strenge Zucht nicht eine unerträgliche Last bleiben, sondern diese Ordnung ihnen zur Natur, durch den Geist der Liebe und Hingebung ihnen Alles leicht werden sollte. „Wenn die Mönche die Demuth Christi lernen, wird ihnen das Joch süß, die Last leicht werden. Die Herzensdemuth ist die Ruhe einer durch den Kampf mit ihren verderbten Neigungen, ihrer inneren Pein ermüdeten Seele, ihre einzige Zuflucht aus so vielen Uebeln, und je mehr sie sich aus der unstäten Zerstreuung im Aeußerlichen und Eiteln in diese Betrachtung sammelt, desto mehr ruht sie aus, und sie wird erquickt in ihrem Innern, so daß auch das Bittere ihr süß, was ihr vorher zu hart und zu schwer war, ihr eben und leicht wird."

Columbans Unterweisungen an die Mönche zeigen das Streben, die göttlichen Dinge ihren Gemüthern nahe zu bringen, und wenn wir sehen, wie leicht Diejenigen, welche durch tägliche saure Arbeit dem Boden ihre Nahrung abgewinnen müssen, wie leicht sie unter der Last der täglichen schweren Arbeit und der irdischen Sorgen die höheren Angelegenheiten des Geistes und Herzens vergessen, im irdischen Schlamme versinken, um wie viel ehrwürdiger erscheint dann ein Mann, der durch die Kraft des Christenthums die Menschen dazu zu bilden suchte, mitten im Kampf mit der rohen Natur die höchsten Angelegenheiten des innern Menschen für sich und Andere zur Hauptsache zu machen, und gerade jenen täglichen Kampf als Uebungsmittel zur Selbstverleugnung, zur Hingebung an Gott und zum unbedingten Vertrauen auf Ihn zu benutzen. Emst sah Columban nach der Anlegung des Klosters Fontaines sechzig Mönche mühsam mit der Hacke das Land locker machen, um die künftige Aussaat vorzubereiten, während nur noch wenige Lebensmittel, um Hunger und Durst bei so schwerer Arbeit zu stillen, im Magazin des Klosters waren. Wie viel gehört dazu! Hier sehen wir die Macht des Glaubens, der Berge versetzen

kann. Andre hätten alle Luſt und Kraft zur Arbeit unter ſo großen Schwierigkeiten und ſo trüben Ausſichten verloren, aber Columbans Glaubenszuverſicht flößte ſeinen Untergebenen Muth und Kraft ein. Die Mönche ſollten erfahren, daß der Glaube Das, was man hat, vervielfältiget, Mittel ſchaffen kann, wo ſie fehlen, indem er mit Muth, Kraft und Freudigkeit die Herzen der Menſchen erfüllt, wie die kleingläubige Verzagtheit die Gabe Gottes verringert, indem ſie die Kraft lähmt, den irdiſchen Mangel doppelt fühlen läßt, weil ſie dieſem Gefühl die Seele ganz hingiebt, ſie zur Erde niederdrückt, zu den Entbehrungen des Augenblicks die Sorge für die Zukunft noch hinzufügt.

Einige Stellen aus den Anweiſungen Columbans für ſeine Mönche mögen uns ſeinen tiefen chriſtlichen Sinn und ſein Streben, dieſen auch in ſeinen Mönchen anzuregen, anſchaulich machen. Indem er gegen müßige Grübeleien über die Dreieinigkeit ſpricht, ſagt er: „Wer wird vom Weſen Gottes reden können? Wie er überall gegenwärtig und unſichtbar iſt, oder wie er Himmel und Erde und alle Geſchöpfe erfüllt, nach jenen Worten: Bin ich es nicht, der Himmel und Erde erfüllt, ſpricht der Herr (Jer. 23, 24). Der Weltkreis iſt voll Geiſtes des Herrn, und der Himmel iſt mein Stuhl, die Erde meine Fußbank. Gott iſt alſo überall in ſeiner ganzen Unendlichkeit, überall ganz nahe nach ſeinem eigenen Zeugniſſe von ſich ſelber: Bin ich nicht ein Gott, der nahe iſt, ſpricht der Herr, und nicht ein Gott, der ferne ſei? Wir ſuchen alſo Gott nicht als Einen, der fern von uns ſei, da wir ihn in unſerem eigenen Innern ergreifen können; denn er wohnt in uns, wie die Seele im Körper, wenn wir nicht todt ſind im Sündendienſt. Wenn wir empfänglich dafür ſind, daß Er in uns ſei, dann werden wir wahrhaft von ihm lebendig gemacht, als ſeine lebendigen Glieder: In ihm, ſagt der Apoſtel, leben, weben und ſind wir. Wer wird den Höchſten erforſchen nach dieſem ſeinem unausſprechlichen und unbegreiflichem Weſen? Wer

wird die Tiefen der Gottheit erforschen? Wer wird sich rühmen, den unendlichen Gott zu kennen, der Alles erfüllt und Alles umgiebt, der Alles durchdringt und über Alles erhaben ist? Den nie Jemand gesehen hat, wie Er ist. Keiner erkühne sich also, nach dem unerforschlichen Wesen Gottes zu forschen; glaube nur einfältiglich, aber fest, daß Gott Das ist und sein wird, was er war, weil Er der unwandelbare Gott ist. Gott wird erkannt mit dem frommen Glauben eines reinen Herzens, und nicht mit unreinem Herzen und eitelem Gerede. Willst du mit deinen Grübeleien den Unaussprechlichen erforschen, so wird die Weisheit noch ferner von dir sein, als sie war (Pred. 7, 24); ergreifst du ihn hingegen mit dem Glauben, so wird die Weisheit vor deiner Thüre stehn. Deßhalb müssen wir den überall gegenwärtigen unsichtbaren Gott selbst bitten, daß die mit dem Glauben verbundene Furcht und die Liebe, die nicht fallen kann, in uns verharre; welche mit Liebe verknüpfte Gottesfurcht uns in allen Stücken weise macht; und die Frömmigkeit heiße uns schweigen von dem Unaussprechlichen." Von der Seligkeit Dessen, der das lebendige Christenthum hat, sagt er: „Wer ist in Wahrheit seliger als Der, dessen Tod Leben ist, dessen Leben Christus, dessen Lohn der Heiland ist, dem der Himmel sich erniedrigt, dem das Paradies offen steht, für den die Hölle verschlossen ist, dessen Vater Gott ist, dessen Diener Engel sind." In der achten Instruction: „Es gebührt den Wanderern, in's Vaterland zu eilen. Sie haben Sorge, so lange sie auf der Wanderschaft sind, Ruhe im Vaterlande. Laßt uns also, die wir auf der Wanderschaft sind, in's Vaterland eilen, denn unser ganzes Leben ist gleich wie die Wanderschaft Eines Tages. Das Erste für uns ist, hienieden nichts zu lieben, sondern nur, was droben ist zu lieben, nur nach Dem, was droben ist, zu verlangen, nur auf Das, was droben ist, zu sinnen, nur droben das Vaterland zu suchen, dort, wo der Vater ist. Hier auf Erden haben wir also unser Vaterland nicht, weil unser Vater im Himmel ist."

Von der Liebe, als der Seele des christlichen Leben, sagt er: „Was hat das Gesetz Gottes sorgsamer, vielfältiger vorgeschrieben, als die Liebe? Und doch findest du selten Einen, der recht liebt. Was sollen wir zur Entschuldigung sagen? Können wir sagen: Es ist etwas Mühseliges, Schweres? Die Liebe ist keine Arbeit, es ist vielmehr etwas Süßes, etwas Heilsames, etwas Gesundmachendes für das Herz. Wenn das Herz nicht an Sünden krank ist, so ist dessen Gesundheit die Liebe. Wer das Gesetz erfüllt im Eifer der Liebe, der hat das ewige Leben, wie Johannes sagt: Wir wissen, daß wir aus dem Tode in das Leben gekommen sind, denn wir lieben die Brüder. Wer den Bruder nicht liebet, der bleibet im Tode. Wer seinen Bruder hasset, der ist ein Todtschläger, und ihr wisset, daß ein Todtschläger nicht hat das ewige Leben bei ihm bleibend. Wir müssen also nichts thun als lieben, oder wir haben nichts zu erwarten als Strafe. Möge uns diese Liebe, welche des Gesetzes Erfüllung ist, einflößen unser gnädiger Herr und Heiland Jesus Christus, unser Gott, der Schöpfer des Friedens und der Liebe.“ Auch in seinen Ermahnungen und Lehren für Schüler und Freunde enthaltenden kleinen Gedichten spricht Columban seine innige Liebe Christi aus. „Keiner — heißt es dort — liebe sich selbst, sondern jeder überall nur Christo. Wenn du Christum recht liebst, so suche nicht das Deine, sondern Christi Ehre. Liebe nicht dich, nicht die Welt, sondern Christum allein.“

Columban fordert von dem rechten Mönche, daß er mit der Sanftmuth und Demuth zugleich Standhaftigkeit und Kraft im Kampf für Wahrheit und Recht gegen Hohe und Mächtige der Welt verbinde, daß er bereit sei zum Streit für das Wesentliche, zwar daß er demüthig sei gegen die Niedrigen, aber daß er sich gerade entgegenstelle den Hochmüthigen,*) daß er sei kühn in der Sache der Wahrheit, daß er sich gefällig, nach-

*) Humilis dejectis, rectus erectis.

gebend gegen die Guten zeige, aber unüberwindlich im Kampfe mit den Bösen.

In diesem Geiste handelte Columban im Kampf für christliche Freiheit und christliche Sittenzucht. Durch seinen Eifer für strenge Sittenzucht und gegen die Verwilderung, welche in den fränkischen Kirchen um sich gegriffen hatte, durch seine Freimüthigkeit mußte er manche Mächtige des weltlichen und geistlichen Standes sich zu Feinden machen, und diese benutzten dann gern eine Gelegenheit, um sich eines ihnen so lästigen Mannes entledigen zu können. Columban hatte aus der irländischen Kirche manche eigenthümliche Einrichtungen mitgebracht, welche sich von dem damals in diesen Gegenden allgemein eingeführten römischen Kirchengebrauch entfernten. Da seine Klöster in den Wildnissen ein geschlossenes Ganze für sich bildeten, so wollte er hier dem Gebrauch seiner Väter folgen und dem herrschenden Kirchengebrauch sich nicht unterwerfen. Er hätte wohl in an und für sich unwichtigen äußerlichen Dingen nachgebender sein können, um für das Wesentlichere desto mehr zu gewinnen; aber es war ihm auch darum zu thun, einer anmaßenden Kirchenautorität, welche das Recht christlicher Freiheit nicht anerkannte, welche durch ihre Satzungen eine Einförmigkeit in äußerlichen Dingen erzwingen wollte, sich entgegenzustellen. Seine Feinde benutzten gern diese seine Abweichung von den herrschenden Kirchengebräuchen, um ihm Verdruß zu machen. Columban wollte keinesweges seine aus Irland mitgebrachten gottesdienstlichen Einrichtungen, wenn er ihnen auch den Vorzug geben zu müssen glaubte, Allen aufdringen, sondern er verlangte nur, daß man ihm die Freiheit lasse, in seinen Klöstern seiner Weise zu folgen.

Mit christlicher Freimüthigkeit, keinem menschlichen Ansehn in Sachen der Religion sich unterwerfend, schrieb er an den römischen Bischof Gregor den Großen. Er fordert ihn auf, sich durch das Ansehn älterer römischer Bischöfe nicht binden zu lassen, sondern frei zu prüfen, und was er als das Bessere

erkenne, anzunehmen. „Ihr müßt in einer ſolchen Sache — ſchrieb er ihm — auch nicht bloß auf eure Demuth oder die Würde der Perſon euch verlaſſen, was oft täuſcht. Ein lebendiger Hund iſt bei einer ſolchen Unterſuchung vielleicht beſſer, als ein todter Löwe (Pred. 9, 4). Der lebendige Heilige kann verbeſſern, was von einem größeren Verſtorbenen nicht verbeſſert worden.“ Gregor ſolle nicht hier, wo es auf freie Unterſuchung der Wahrheit ankam, von der Demuth reden, welche es ihm nicht erlaube, das von ſeinem Vorgänger Feſtgeſetzte einer neuen Prüfung zu unterwerfen. Späterhin ſchrieb er an den römiſchen Biſchof Bonifacius IV: Da ſie mit einander verbunden ſeien durch die Einheit des Glaubens, da ſie mit einander im Herzen glaubten und mit dem Munde bekenneten den Einen Vater im Himmel, von welchem alle Dinge ſind, und den Einen Erlöſer, den Sohn Gottes, durch welchen alle Dinge ſind, und Einen heiligen Geiſt, in dem alle Dinge ſind, ſo möge es ihm und den Seinen geſtattet ſein, des Kirchenfriedens unbeſchadet, bei ihrem Gebrauch zu bleiben, wie einſt der Biſchof Polykarp von Smyrna und der Biſchof Anicet von Rom ohne Aergerniß des Glaubens mit ungetrübter Liebe von einander geſchieden wären; und Jeder bei dem empfangenen Gebrauch geblieben ſei.

Da in dieſer Angelegenheit um das Jahr 602 eine fränkiſche Kirchenverſammlung gehalten wurde, richtete Columban an dieſe biſchöfliche Verſammlung einen Brief voll Eifers für das Beſte der Kirche. Weil theils die politiſchen Unruhen im fränkiſchen Reiche, theils die Nachläſſigkeit der zu ſehr in die weltlichen Händel verflochtenen Biſchöfe veranlaßt hatte, daß das für den kirchlichen Zuſtand ſo heilſame Inſtitut der Provinzialſynoden ſeit längerer Zeit vernachläſſigt worden, ſo ſagte Columban Gott Dank, daß die Streitigkeiten mit ihm die Anſtellung einer ſolchen Synode herbeigeführt hätten, und er bat Gott, ihnen einzugeben, daß ſie ſich bei dieſer Gelegenheit mit wichtigeren, den Glauben und das Leben betreffenden Dingen

beschäftigen möchten. Er hielt ihnen bei dieser Veranlassung in aller Ehrerbietung die große Wahrheit entgegen, daß wenn sie nicht selbst durch ihr Leben bewiesen, daß sie die Stimme des wahren Hirten gehört hätten, und ihm folgten, sie nicht erwarten könnten, daß dessen Worte, welche sie nur als Miethlinge verkündigten, Gehorsam finden sollten.

Mit Recht sagte er, — ein für alle Spaltungen wohl zu beherzigendes Wort! — daß wenn nur erst Alle als Kinder Gottes durch die Gemeinschaft der Liebe und die Einheit des evangelischen Sinnes mit einander verbunden wären, aller Streit sich leicht werde beilegen lassen. „Zwar hat die Verschiedenheit der Sitten und Gebräuche dem Kirchenfrieden viel geschadet; aber wenn wir nur erst das Gift des Hochmuths, des Neides und der eiteln Ruhmsucht durch Uebung der wahren Demuth nach der Lehre und dem Beispiele unsers Herrn, welcher spricht: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig! auszutreiben eilen, so werden wir als Jünger unsers Herrn Jesu Christi uns einander gegenseitig von ganzem Herzen lieben, da die Demüthigen nicht streiten können, da die Wahrheit bald wird erkannt werden von Denen, welche mit demselben Vorsatz, mit derselben Sehnsucht nach Erkenntniß der Wahrheit auf gleiche Weise suchen, was das Richtigere ist, da Keiner besiegt wird als der Irrthum, und da Keiner seiner selbst, sondern Jeder nur des Herrn sich rühmt.“ Er schließt den Brief mit diesen Worten: „Damit wir in ungeheuchelter Liebe einander gegenseitig lieben mögen, so laßt uns die Gebote unsers Herrn Jesu Christi genau betrachten, und, wenn wir sie verstanden, sie zu erfüllen streben, damit durch seine Lehre in einer Glut heiligen Eifers die ganze Kirche nach dem Himmlischen trachte. Das verleihe uns seine unverdiente Gnade, daß wir alle die Welt fliehen und ihn allein lieben, ihn mit dem Vater und dem heiligen Geiste suchen mögen. Uebrigens betet, o Väter, für uns, wie auch wir, obgleich wir geringe Menschen sind, für euch beten, und betrachtet uns nicht als

Solche, die euch fremd wären; denn wir sind Glieder Eines Leibes, mögen wir Gallier, Briten oder Irländer sein, oder von was für Völkern wir sein mögen. Also mögen wir aus allen Völkern uns freuen des Glaubens und der Erkenntniß des Sohnes Gottes, und mögen wir Alle eilen, ein vollkommener Mann zu werden, der nahe sei dem Maße des vollkommenen Alters Christi, in welchem wir einander gegenseitig verbessern, für einander gegenseitig sorgen, für einander beten und mit einander herrschen und frohlocken mögen!"

Von bedeutendern Folgen für Columban war ein Angriff von einer andern Seite her. Columban stand bei Dietrich II, dem Könige des damaligen burgundischen Reichs, in welchem seine Klöster lagen, in großem Ansehn. Er benutzte Dies, dem Könige Vorwürfe wegen dessen der Wollust ergebenen Lebens zu machen und ihn zur Besserung seines Wandels aufzufordern. Aber sein Einfluß von dieser Seite gerieth mit der Politik der mächtigen Großmutter jenes Fürsten, der Brunehild in Streit — und sie machte mit Großen und Prälaten, denen Columbans Nähe längst lästig war, den Plan, ihn zu vertreiben. Columbans Art war es nicht, den Machinationen, die gegen ihn gemacht wurden, auszuweichen. Nach seinem Grundsatze, „kühn zu sein in der Sache der Wahrheit, unüberwindlich den Bösen," setzte er derselben unbeugsame Festigkeit entgegen. Er wurde endlich nach fünfundzwanzigjähriger Wirksamkeit im Jahre 610 aus diesen Gegenden verbannt. Es war anfangs der Befehl, daß er nach Irland zurückgebracht werden sollte, bis durch besondere Umstände die Vollziehung dieses Befehls verhindert wurde. Auf seiner Reise durch Frankreich erfuhr er manche tröstliche Beweise davon, daß Gott mit ihm sei. Da er mit seinen Begleitern nach der Stadt Nantes gekommen war, und seinen Betrachtungen in seiner Zelle einsam nachhing, kam ein Bettler vor dieselbe. Columban ließ dem Hungernden das letzte Maß Mehl seines Vorraths geben. An den beiden folgenden Tagen mußte er nun selbst mit den

Seinen Mangel leiden, und er blieb dabei freudig im Glauben und in der Hoffnung, als plötzlich Jemand an die Thür klopft, und es war der Knecht einer frommen Frau aus der Stadt, welcher von derselben eine ansehnliche Menge Getreide und Wein für ihn brachte. Von Nantes schrieb er einen Brief voll väterlicher Liebe an die zurückgelassenen Mönche in Frankreich, worin er sie zur Eintracht und Demuth ermahnte: „Es wäre besser, — schreibt er ihnen — daß ihr nicht zusammenwohntet, wenn ihr nicht Dasselbe wollt und Dasselbe nicht wollt.“ Er läßt Gott der hochmüthigen, selbstgerechten Seele zurufen: „Weil du dich durch deine Heiligkeit zum Hochmuth hast verleiten lassen, so steige nur herab und lasse dich unter die Sünder zählen; denn was mit Hochmuth geschieht, gilt bei mir nichts.“ Von einem ihm vorzüglich theuren Mönche Waldolin, schreibt er dagegen: „Gott segne ihn, er werde demüthig, und gieb ihm einen Kuß, den ich ihm in der Eile nicht geben konnte.“ Er begab sich darauf in die Gegenden der Schweiz, nach Zug und Bregenz, wo er mehrere Jahre zur Bekehrung der Sueven und Alemannen wirkte.*) Dann zog er nach Italien und gründete in der Gegend der Apenninen das berühmt gewordene Kloster Bobio, wo er für das letzte Jahr seines Lebens Ruhe fand.

Noch zuletzt war er thätig, um eine aus älteren Zeiten herrührende Kirchenspaltung in Italien beizulegen. Der Kaiser Justinian, der durch seine unweise und despotische Einmischung in die Kirchenangelegenheiten, durch seine Lieblingsneigung, als Kaiser den Theologen zu machen, statt sich die treue Erfüllung seiner Regentenpflichten allein angelegen sein zu lassen, so große Zerrüttungen in der griechischen Kirche hervorgebracht, er hatte sich auch durch die Ränke einer leidigen theologischen Hofpartei bewegen lassen, das Andenken dreier großen Kirchenlehrer Syriens (eines Theodorus, Theodoret und Ibas) öffentlich zu

*) S. unten Leben des Gallus.

verkätzern — und der wankelmüthige, charakterlose römische Bischof Vigilius hatte sich zuletzt zwingen lassen, der thörichten Unternehmung dieses Kaisers beizustimmen. Da nun die späteren römischen Bischöfe der Entscheidung ihres Vorgängers folgten, so war eine Kirchenspaltung in Italien davon die Folge, denn mehrere angesehene Kirchen (in Istria, im Venetianischen) erklärten sich gegen diese Entscheidung. Manche Beschuldigungen gegen die Rechtgläubigkeit der römischen Kirche wurden dadurch veranlaßt. Columban schrieb nun an den Papst Bonifacius IV einen zwar ehrerbietigen, aber dabei auch sehr freimüthigen Brief, worin er ihn zur unbefangenen Prüfung dieser Sache aufforderte, und worin er ihm die Sorge für die Wiederherstellung des Kirchenfriedens an's Herz legte. „Wachet — schrieb er an den Papst — zuerst über den Glauben, sodann darüber, die Werke des Glaubens zu gebieten und die Laster auszurotten; denn eure Wachsamkeit wird das Heil Vieler, so wie hingegen eure Sicherheit das Verderben Vieler sein. — Es gilt bei uns nicht die Person, sondern die Wahrheit. So wie ihr vermöge der Würde eurer Kirche eine große Ehre habt, so bedürft ihr großer Sorgfalt, um nicht durch irgend eine Verirrung eure Würde zu verlieren; denn die Gewalt wird bei euch so lange sein, als ihr auf dem rechten Wege bleibt. Ein rechter Schlüsselträger des Himmelreichs ist, wer durch die wahre Erkenntniß dem Würdigen öffnet und dem Unwürdigen schließt. Wenn er das Gegentheil thut, kann er weder schließen noch öffnen. Da ihr nun vielleicht in einem gewissen Hochmuth eines höheren Ansehns und einer höhern Gewalt in göttlichen Dingen euch anmaßt, so mögt ihr wissen, daß eure Gewalt desto geringer sein wird bei dem Herrn, wenn ihr auch nur so etwas in eurem Herzen denkt; denn die Einheit des Glaubens in der ganzen Welt hat auch die Einheit der geistlichen Gewalt überall hervorgebracht, so daß überall von Allen der Wahrheit die Freiheit gegeben und von Allen dem Irrthum der Zugang auf gleiche Weise versagt werden muß.

Das Bekenntniß der Wahrheit hat ja auch dem gemeinschaftlichen Vater Petrus sein Recht erworben." — Es folgt die schöne Ermahnung, welche auf so viele Spaltungen paßt, welche daraus entstehen, daß untergeordnete Verschiedenheiten höher geachtet werden als die Einheit im Wesentlichen des Glaubens, und so das Band der Liebe zerrissen wird. „Deßhalb kehrt schnell zur Eintracht zurück, ihr Theuersten, und setzt nicht alte Streitigkeiten fort, sondern schweigt vielmehr und übergebt die Streitigkeit ewiger Vergessenheit. Wenn etwas zweifelhaft ist, so behaltet es der Entscheidung Gottes vor. Was aber offenbar ist, worüber Menschen urtheilen können, darüber richtet recht ohne Ansehn der Person. Erkennt einander gegenseitig an, daß Freude sei im Himmel und auf Erden über euren Frieden und eure Vereinigung. Ich weiß nicht, wie ein Christ mit dem Christen über den Glauben streiten kann. Was der rechtgläubige Christ, der auf die rechte Weise den Herrn preist, sagen mag, so wird der Andere Amen sagen, weil beide an dasselbe glauben und dasselbe lieben."

Columban starb etwa in seinem zwei und siebzigsten Jahre, oder noch älter, nachdem er in einem thätigen, vielfach angestrengten Leben den Samen christlicher Erkenntniß und des thätigen Christenthums in Frankreich, der Schweiz, Italien ausgestreut und durch die zurückgelassenen Schüler für die noch weitere Verbreitung desselben in die folgenden Zeiten hinein gewirkt hatte.

3. Gallus, Apostel der Schweiz.

Unter den Schülern, welche Columban aus Irland nach Frankreich mitbrachte, war Einer der Ausgezeichnetsten Gallus, der aus einer angesehenen irländischen Familie stammend von seinen frommen Eltern frühzeitig zur Erziehung für den Dienst des Reiches Gottes ihm vertraut worden war. Columban, der, wie wir oben bemerkten, ein eifriger Schriftforscher war, hatte die Liebe zum Umgang mit der Schrift dem Gemüth des Jüng-

lings tief eingepflanzt. Er wußte mit Einfalt und Innigkeit aus der Schrift zu reden, und ihr Wort den Menſchen an's Herz zu legen. Wenn Columban mit den Seinen bei frommen Menſchen gaſtfreundliche Aufnahme fand, und, nachdem er das Reiſegepäck abgelegt, etwas aus der Schrift vorleſen laſſen wollte, war es ſein Lieblingsſchüler Gallus, dem er dies übertrug, und der zugleich das Vorgeleſene erklären mußte. Als ſie ſich auf den Trümmern des alten Schloſſes Bregenz niederließen, trafen ſie auf eine alte, verfallene Kapelle, die ſie nun für den chriſtlichen Gottesdienſt zu weihen beſchloſſen, und bei der ſie ihre Zellen anlegten. Aber ſie fanden in jener Kapelle drei vergoldete Götzenbilder, welche das heidniſche Volk als Schutzgötter verehrte. Da Gallus während ſeines Aufenthaltes in den Gegenden des fränkiſchen Reiches mit der deutſchen Sprache ſich gut bekannt gemacht hatte, ſo ließ ihn Columban einer zahlreichen Menge, welche der feierlichen Einweihung mit zuzuſehen hinſtrömte, das Evangelium predigen. Es iſt zwar ein wahres Wort, was Luther ſagt: Es iſt allein Gottes Werk, aus dem Innern der Menſchen die Götzen zu bannen. Was von außen geſchieht, iſt ein Poſſenſpiel. Wenn man den Menſchen die einen ihrer Götzen nimmt, werden ſie andre noch ſchlimmere verfertigen. Doch, wenn die Predigt der göttlichen Gnade zum Innern den Weg bahnt, kann es dabei auch helfen, wenn der ſinnliche Eindruck, an den der Götzendienſt ſich heftet, von den Augen hinweggenommen wird. So konnte auch Gallus den Eindruck ſeiner Predigten dadurch unterſtützen, daß er muthig vor den Augen der wilden heidniſchen Volksmaſſe die Götzenbilder zerſchmetterte, und ſie dadurch augenſcheinlich von der Nichtigkeit und Ohnmacht ihrer Götzen überzeugte.

Hier beſchäftigten ſich nun die Mönche mit Gartenbau, Pflanzung von Obſtbäumen. Gallus flocht Netze und trieb Fiſchfang. Er hatte hier ſo reichen Segen, daß er nicht nur die übrigen Mönche mit Fiſchen verſorgen, ſondern auch

Fremde bewirthen und öfters dem Volk Geschenke austheilen konnte.*)

Als sie aus dieser Gegend vertrieben wurden, und der Abt Columban seinen Weg nach Italien nahm, wurde Gallus durch eine Krankheit gehindert, ihm zu folgen — und dieser Umstand gereichte der Völkerschaft dieser Gegend zu großem Segen; denn ohne denselben würde Gallus für dies Land nicht Das geworden sein, was er für dasselbe wurde. Der zurückgebliebene Gallus begab sich nun mit seinen Fischernetzen zu einem Priester, Namens Willimar, der in einem alten Schlosse wohnte, und der schon früher ihn mit dem Abt Columban gastfreundlich aufgenommen und ihnen ihre Wohnsitze angewiesen hatte. Nachdem er durch dessen liebevolle Fürsorge wieder genesen, wünschte er sich in der Wildniß einen Platz zum Anbau zu suchen. Er wandte sich deßhalb an den Diakonus Hillibald, dessen Geschäft es war, die Seinigen mit Fischen und Vögeln zu versorgen, und der daher die Wildniß häufig durchstreifen mußte, mit den Wegen gut bekannt war. Von diesem begleitet wollte er einen mit gesundem Wasser versehenen, zum Anbau geeigneten Platz suchen. Der Diakonus machte ihm zwar eine schreckende Schilderung von der Menge der wilden Thiere im Walde, aber Gallus antwortete ihm: „Es ist der Ausspruch des Apostels: Wenn Gott für uns ist, wer mag wider uns

*) So wird von dem Verkündiger des Evangeliums in Sussex in den letzten Zeiten des siebenten Jahrhunderts, dem Bischof Wilfried, erzählt: Als er dahin kam, herrschte eine Hungersnoth. Meer und Flüsse waren voller Fische; aber das Volk verstand nur Aale zu fangen. Er mußte sie erst im Fischfang unterrichten. Er ließ alle Netze zusammenbringen; seine Leute gebrauchten diese auf die rechte Art und sie fingen dreihundert Fische von verschiedener Art. Hundert derselben behielt er für die Seinigen, hundert gab er Denen, welche die Netze geliehen, hundert den Armen. Dadurch gewann er die Liebe der Leute, und da sie ihm für ihr irdisches Wohl viel verdankten, hörten sie ihm desto williger zu, wenn er die himmlischen Dinge verkündigte.

ſein? und: Denen, die Gott lieben, dienen alle Dinge zum Beſten. Der den Daniel aus der Löwengrube befreit hat, kann auch mich aus der Macht der wilden Thiere befreien.“ Der Diakonus ſprach nun: „Lege nur etwas Brot und ein kleines Netz in deinen Reiſeſack. Morgen will ich dich in die Wildniß führen. Der Gott, der dich aus fernem Lande hieher zu uns geführt, wird auch mit uns, wie einſt mit ſeinem Knechte Tobias, ſeine Engel ſenden, und einen Platz, der deinem frommen Wunſche entſpricht, uns zeigen.“ Durch Gebete bereitete ſich Gallus zu der Reiſe vor. Als ſie bis um drei Uhr gegangen waren, ſagte Hillibald: „Laßt uns jetzt etwas Brodt und Waſſer zu uns nehmen, damit wir dadurch geſtärkt den übrigen Weg deſto beſſer fortſetzen können.“ Gallus antwortete: „Mein Sohn, thue du, was zu deiner Stärkung nothwendig iſt; ich bin entſchloſſen, nichts zu koſten, bis mir Gott den erſehnten Ruheplatz gezeigt hat.“ Der Diakonus aber antwortete: „Nein, wir wollen das Ungemach und dann auch die Freude mit einander theilen.“ Sie ſetzten nun ihren Weg bis gegen Abend fort, bis ſie zu einem vom Felſen ſich herabſtürzenden fiſchreichen Strom kamen. Es gelang ihnen, viele Fiſche zu fangen, der Diakonus machte ein Feuer an, er briet die Fiſche und nahm Brot aus dem Reiſeſack. Gallus ging unterdeß eine Strecke ſeitwärts, um zu beten. Da er aber in dem Gebüſche ſich verwickelte, fiel er. Der Diakonus eilte herbei, um ihm aufzuhelfen. Doch Gallus wies ihn zurück, indem er ſagte: „Laß mich, dieſer Platz iſt mir zur Ruheſtätte für das ganze Leben beſchieden, hier will ich wohnen.“ Er weihte den Platz durch Gebet, und nachdem er von demſelben aufgeſtanden, machte er aus einem Baumreis ein Kreuz, und pflanzte es in die Erde, an dem Kreuz hing er Reliquien auf, die er in einer Kapſel um ſeinen Hals trug. Und ſie fielen hier beide nochmals zum Gebete nieder. Hier wurde nun das Kloſter, das nachher den Namen St. Gallen erhielt, gegründet. Hier wirkte Gallus zur Erziehung der Jugend, zur Bildung

von Geistlichen und Mönchen, durch welche der Same der christlichen Erkenntniß weiter verbreitet wurde, und er streute mannichfache geistliche und leibliche Wohlthaten unter dem Volke aus. Wenn er von Großen des Landes Geschenke erhielt, versammelte er die Scharen der Armen aus der Gegend und vertheilte das Empfangene unter sie. Bei einer solchen Veranlassung sagte einst einer seiner Schüler zu ihm: „Mein Vater, ich habe ein kostbares silbernes, mit schönem Bildwerk geziertes Gefäß. Wenn ihr damit zufrieden seid, will ich es zurückbehalten, und es zum Abendmahlskelch bestimmen.“ Gallus aber antwortete: „Mein Sohn, denke an das Wort des Petrus: Gold und Silber habe ich nicht, und um dem heilsamen Beispiele nicht zuwider zu handeln, eile das Gefäß zum Besten der Armen zu verwenden. Mein Lehrer Columban pflegte in Gefäßen von Erz den Leib des Herrn auszutheilen.“

Es wurde dem Gallus die erledigte Stelle eines Bischofs von Constanz angetragen; aber er wollte lieber bei der stillen Wirksamkeit in seinem Kloster bleiben, und schlug daher das Amt aus. Er bestimmte für dasselbe hingegen einen von den Eingebornen des Landes, einen Diakonus Johannes, der unter seiner Leitung die heilige Schrift studirt hatte. Da bei der Weihung des Bischofs eine große Menschenmenge zusammenströmte, so benutzte Gallus diese Gelegenheit, um die Liebe Gottes, die sich in der Schöpfung und Erlösung geoffenbart, den Gemüthern der neuen Christen zu schildern und ihnen die großen Fügungen Gottes zum Heil der Menschheit im Zusammenhange darzustellen. Er betrat mit seinem Schüler Johannes die Kanzel, und was er in lateinischer Sprache vorgetragen, gab dieser sogleich für das versammelte Volk in deutscher Sprache wieder. Von der Schöpfung sagt er hier: „Gott schuf die mit Vernunft begabten Wesen, daß sie ihn preisen, aus ihm, in ihm und durch ihn selig leben sollten. Diese Ursache eurer Erschaffung müßt ihr erkennen, meine christlichen Brüder, damit ihr nicht als verworfene Wesen euch betrachtet, durch

viehiſchen Wandel eure Würde vernichtet. Der Gott, welcher die höchſte Güte iſt, beſchloß, die nach ſeinem Bilde mit Vernunft begabten Weſen zu ſchaffen, damit ſie ihn als ihren Herrn, den Urheber ihres Daſeins erkennend, von ſeiner Liebe erfüllt, ſich freuen ſollten, in ihm ſelig zu ſein.“ Dann leitet er den Urſprung alles Böſes daher ab, daß vernunftbegabte Weſen ſich ſelbſt Grund ihres Daſeins ſein, Leben und Seligkeit in ſich ſelbſt haben wollten; daraus ſei entſtanden die innere Leerheit, wie ja die Creatur von dem Urquell des Lebens ſich abwendend, nur ſich ſelbſt überlaſſen vom Vollen in's Leere, vom Weſenhaften in's Nichtige verfallen muß. Er ſchloß die ganze Anrede mit dieſer Ermahnung: „Wir, die wir unwürdige Glaubensboten dieſer Zeit abgeben, wir beſchwören euch im Namen Chriſti, daß ihr immer dem Teufel und allen ſeinen Werken und allem ſeinen Weſen entſagen möget, wie ihr euch einſt bei der Taufe von denſelben losgeſagt habt, daß ihr den Einen wahren Gott und Vater, der ewig im Himmel regiert, die ewige Weisheit, die in der Zeit für uns Menſch geworden, und den heiligen Geiſt, das auf dieſer Wanderſchaft uns verliehene Unterpfand der ewigen Seligkeit, erkennen, und ſo zu leben trachten möget, wie ihr als das den Kindern Gottes Ziemende erkannt habt. Seid gegen einander gütig und vergebet einander gegenſeitig, wie Gott euch eure Sünden vergeben hat. — Der allmächtige Gott, der da will, daß alle Menſchen ſelig werden und zur Erkenntniß der Wahrheit gelangen, der durch den Dienſt meiner Zunge Dies euren Ohren vorgetragen, er ſelbſt laſſe es durch ſeine Gnade in euren Herzen Frucht bringen.“

4. Bonifacius, Apoſtel der Deutſchen.

Bonifacius oder Winfried, wie ſein angelſächſiſcher Name lautet, geboren zu Kirton in Devonſhire im Jahre 680, verdient als der Vater der deutſchen Kirche geehrt zu werden, wenngleich er keineswegs der Erſte war, der den Samen des Evangeliums nach Deutſchland brachte. Schon Manche hatten

ihm vorgearbeitet; aber das Zerstreute und Einzelne, das hin und wieder gewirkt worden, reichte nicht hin, um die Fortpflanzung des Christenthums unter so vielen zerstörenden Umständen zu sichern. Es mußte dieselbe an feste kirchliche Stiftungen geknüpft werden — und Dies geschah erst durch den Bonifacius, von dessen Wirksamkeit das Heil so Vieler bis auf diesen Augenblick ausgegangen ist.

Für die erste Bildungsgeschichte des Bonifacius ist zu bemerken, daß frühzeitig der Same der Religion in seinem Gemüth sich entwickelte. Da in England von den ersten frommen irländischen Missionaren her die Sitte sich erhalten hatte, daß Geistliche die Häuser der Laien besuchten, und vor ihren Familien Vorträge über religiöse Gegenstände hielten, so hörte ihnen der Knabe in solchen Fällen aufmerksam zu, und sie unterredeten sich gern mit ihm über Dinge der Religion. Sein Vater suchte die Neigung zu einem geistlichen Leben in ihm zu unterdrücken, denn er hatte ihn für einen ansehnlichen Platz in der Welt bestimmt. Aber wie es zu geschehen pflegt, erhielt diese Gemüthsrichtung, die der Vater zu unterdrücken suchte, nur desto größere Macht, und jener wurde endlich durch den Eindruck, den eine schwere Krankheit auf ihn machte, bewogen, der Gemüthsrichtung seines Sohnes nachzugeben. Bonifacius bildete sich in mehreren berühmten englischen Klöstern, wo er besonders mit der heiligen Schrift bekannt wurde, die ihm einst zum Licht auf seinen Wegen unter den wilden Völkern dienen sollte. Freilich wurde hier auch sein Geist durch manche Vorurtheile beengt, die ihn an der reinen Erkenntniß der Schriftlehre hinderten, und die ihm nachher bei seiner Missionswirksamkeit nothwendig im Wege stehen mußten; denn je reiner und freier, je weniger getrübt durch Menschenwerk das Christenthum erscheint, desto leichter kann es in die Herzen der Menschen eindringen, desto leichter kann dessen göttliche die menschliche Natur anziehende Kraft in allen Lagen derselben sich bewähren. Der Missionar bedarf besonders des in Christo freien Geistes,

um nicht ſelbſt das göttliche Werk in den Seelen durch beſchränkende menſchliche Zuthat zu hemmen, oder es zu hindern, daß Chriſtus, dem er allein zum Organ dienen ſoll, eine eigenthümliche Geſtalt, wie ſie grade der Art eines jeden Volks angemeſſen iſt, in jedem gewinne. Auf dieſem Standpunkt befand ſich freilich Bonifacius nicht, und er war ein dieſer ganzen Zeit in der Entwickelung der Kirche fremder. Die Völker ſollten zuerſt das Chriſtenthum in der Geſtalt einer beſtimmten ſichtbaren Kirche, welche auf dem Einen Grunde, der Chriſtus iſt, auch mancherlei Fremdartiges aufgebaut hatte, empfangen, den großen Bau der römiſchen Kirche unter ſich aufnehmen, um unter ihrer Vormundſchaft zur Mündigkeit des Mannesalters in Chriſto ſich zu entwickeln, um durch Luther von der Vormundſchaft der Kirche zu Chriſtus, dem allein zu dienen und an den allein ſich zu halten, die volle Freiheit iſt, geführt zu werden.

Als Bonifacius ſein fünfunddreißigſtes Jahr zurückgelegt hatte, fühlte er ſich durch das Beiſpiel der früheren Miſſionare unter ſeinen Landsleuten angeregt, die Botſchaft des Heils unter die Heiden zu bringen. Was wäre aus unſerm Vaterlande geworden, hätte nicht Gott damals durch ſeinen Geiſt jenen Miſſionseifer, beſonders in England und Irland, erweckt. Gleichwie wir jetzt mit Dank zurückblicken auf die Arbeiten jener Glaubenshelden, denen wir den Segen des Chriſtenthums und alle Bildung ſchuldig ſind, werden einſt die aus den Heiden geſammelten Gemeinden in Südindien, Aſien und Afrika, wenn ſie durch das Chriſtenthum alle Fülle irdiſcher und himmliſcher Güter empfangen haben werden, mit Dank auf den beginnenden Miſſionseifer dieſer unſerer Tage zurückſchauen. Den erſten Anſtoß zu dieſer Miſſionsbewegung hatte ein engliſcher Prieſter, Egbert, gegeben. Dieſer hatte in einer tödtlichen Krankheit das Gelübde geleiſtet, ſein Leben, wenn es ihm wiedergegeben werde, dem Dienſte des Herrn unter den fremden Völkern zu weihen. Er verband ſich nachher mit mehreren Gefährten zu den deut-

ſchen Völkern zu reiſen; er ſelbſt wurde zwar, als er ſchon im Begriffe war abzuſegeln, durch mehrere Umſtände davon zurückgehalten, aber das war doch der Anſtoß zu dem großen Werke.

Bonifacius giebt ſelbſt zu erkennen, daß der natürliche, ſeinem Volke eingepflanzte Trieb mit dem religiöſen Intereſſe zuſammenkam, um ihn zum Miſſionswerke anzutreiben, die Wanderluſt und die Furcht Chriſti, wie er in einem ſeiner Briefe ſich ausdrückt. Er nennt es die Furcht Chriſti, weil er als eine den Heiden abzutragende Schuld, eine von Chriſtus ihm auferlegte Verpflichtung betrachtete, die zu erfüllen er ſich gebunden glaubte, es betrachtete. Er würde mit dem Apoſtel Paulus ausgerufen haben: Wehe mir, wenn ich das Evangelium nicht predigte! Er hatte zuerſt den eifrigen Willibrord, einen jener Miſſionare, welche dem durch Egbert gegebenen Anſtoße gefolgt waren, die Kirche in Oſtfriesland und den Niederlanden gründete, in ſeiner Arbeit unterſtützt. Schon wollte ihn dieſer bei ſich behalten, daß er ſein Nachfolger werden ſollte als Erzbiſchof von Utrecht; aber jener göttliche Beruf hielt ihn zurück. Er fühlte ſich gedrungen, ein neues Werk unter den Heidenvölkern Deutſchlands zu gründen. Was am Tage in ſeinem Gewiſſen lag, trat ihm mahnend im Traume entgegen, und es eröffneten ſich ihm große Ausſichten für die Zukunft, wie eine Freundin aus England ihn ſpäter daran erinnerte, daß Gott im Traume ſich ihm geoffenbart und eine große Erndte unter den Heidenvölkern ihm verheißen habe. Was ihm die heilige Schrift war, zeigen dieſe Worte an einen Jüngling in ſeinem Vaterland, den er zum eifrigen Studium der Bibel ermahnte: „Wirf Alles, was dich hindert, fortan hinweg, und richte dein ganzes Studium auf die heilige Schrift, und ſuche hier die göttliche Weisheit, welche koſtbarer iſt, als Gold; denn was ziemt wohl mehr der Jugend zu erſtreben, was kann das Alter nüchterner beſitzen, als die Wiſſenſchaft der heiligen Schrift, welche unſere Seele ohne die Gefahr des Schriffbruchs im Sturm zu dem Ufer des ſeligen Paradieſes, zu den ewigen

himmlischen Freuden der Engel geleitet." Einer Aebtissin, welche ihm Bibeln geschickt hatte, schrieb er zum Dank, „sie habe den nach Deutschland Verbannten mit geistlichem Licht getröstet; denn wer die finstern Winkel der deutschen Völker besuchen muß, fällt in die Schlinge des Todes, wenn er nicht das Wort des Herrn zur Leuchte für seine Füße und zum Licht auf seinen Wegen hat." Seinen alten Freund, den Bischof Daniel von Wincheſter, bat er, ihm eine von ſeinem verſtorbenen Abt und Lehrer Wimbert hinterlaſſene Handſchrift der Propheten zu ſchikken, welche mit deutlichen und gut abgetheilten Buchſtaben geſchrieben war: „Wenn Gott dies eurem Herzen eingiebt, — ſchrieb er ihm — ſo könnt ihr meinem Alter keinen größeren Lebenstroſt verleihen; denn eine ſolche Handſchrift der Propheten, wie ich ſie wünſche, kann ich hier zu Lande nicht bekommen, und mit meinen ſchon ſchwach werdenden Augen kann ich die kleinen und zuſammenfließenden Buchſtaben nicht erkennen."

Was der Grund ſeines Vertrauens bei ſeinem Wirken und Kämpfen war, zeigt ſich in jenen Worten ſeines Briefes an eine engliſche Aebtiſſin: „Betet für mich, daß der ſich ſo hoch geſetzet hat und auf das Niedrige ſieht (Pſ. 113, 5), mir meine Sünden vergebe, daß mir gegeben werde das Wort mit freudigem Aufthun meines Mundes, daß das Evangelium der Herrlichkeit Chriſti unter den Heidenvölkern laufe und verherrlicht werde." In ſeinem zweiundzwanzigſten Briefe an einige engliſche Nonnen: „Ich bitte euch, wie ich auch das Vertrauen zu euch habe, daß ihr es ſtets ſo thut: betet fleißig zum Herrn, daß wir erlöſet werden von den unartigen und argen Menſchen; denn der Glaube iſt nicht Jedermanns Ding. Und wiſſet, daß wir Gott preiſen, wenngleich der Leiden unſers Herzens viel ſind. Möge der Herr unſer Gott, der die Zuflucht der Armen und die Hoffnung der Demüthigen iſt, aus unſerer Noth und den Verſuchungen dieſer argen Welt uns entreißen, daß das herrliche Evangelium Chriſti verherrlicht werde, daß die

Gnade des Herrn an mir nicht vergeblich sei. Und weil ich der Letzte und Schlechteste unter allen Boten bin, welche die römische Kirche zur Verkündigung des Evangeliums ausgesandt hat, so möge ich doch nicht unfruchtbar, ohne dem Evangelium Frucht zu bringen, sterben, ich möge nicht ohne Söhne und Töchter zurückzulassen heimgehen, damit ich nicht, wenn der Herr kommt, des verborgen gehaltenen Pfundes schuldig befunden werde, daß ich nicht durch die Schuld meiner Sünden statt des Lohns der Arbeit die Strafe der unfruchtbaren Arbeit von Dem empfange, der mich gesandt hat." So suchte er, wie es dem demüthigen Arbeiter in dem Weinberge des Herrn ziemt, der das Göttliche der Sache von dem Mangelhaften des menschlichen Organs zu unterscheiden weiß, zuerst in seiner eigenen Sündhaftigkeit und seinen eigenen Mängeln den Grund der Hindernisse seiner Wirksamkeit. In einem an die englische Geistlichkeit gerichteten Schreiben sagt er: „Sucht durch euer Gebet zu erhalten, daß unser Gott und Herr Jesus Christus, der da will, daß alle Menschen selig werden und zur Erkenntniß Gottes gelangen, die Herzen der heidnischen Sachsen zum Glauben bekehre, daß sie nüchtern werden aus des Teufels Stricken, von dem sie gefangen sind, und hinzugesellt zu den Kindern der Mutter Kirche. Erbarmt euch derselben; denn auch sie selbst pflegen zu sagen: Wir sind von Einem Fleisch und Bein (mit den Angelsachsen)." An einen englischen Abt: „Wir bitten dich inniglich, daß du uns, die wir unter den wilden und unwissenden Völkern Deutschlands arbeiten und den Samen des Evangeliums ausstreuen, mit deinem Gebete unterstützen mögest. So ist nun weder der da pflanzet, noch der da begießet etwas, sondern Gott, der das Gedeihen giebt." In einem Briefe an einen englischen Bischof: „Ich bedarf eures Gebets, da das Meer Deutschlands so gefährlich zu beschiffen ist, daß ich durch euer Gebet und unter Gottes Leitung ohne Flecken oder Schaden der Seele zum Hafen der ewigen Ruhe gelange, daß ich nicht, indem ich den Blinden, die ihr eigene Finsterniß nicht

kennen und nicht aufblicken wollen, das Licht der evangelischen Wahrheit zu bringen suche, von der Finsterniß meiner eigenen Sünden bedeckt werde, daß ich nicht umsonst laufe oder gelaufen sei, daß ich durch eure Fürbitte unterstützt, zum Lichte der Ewigkeit unbefleckt und erleuchtet gelangen möge." Und: „Bittet den liebevollen Vertheidiger unsers Lebens, die einzige Heilszuflucht der Leidenden, das Lamm Gottes, welches die Sünden der Welt getragen, daß er uns durch seine schützende Rechte unverletzt bewahre, daß der gnädige Vater leuchtende Fackeln in unsere Hände gebe, und daß Er die Herzen der Heiden erleuchte, das Evangelium von der Herrlichkeit Christi zu betrachten."

Bonifacius gebrauchte die Hülfe der weltlichen Macht, um seine Kirchen und Klöster vor der Zerstörung wilder Heiden zu schützen, um das Leben der Mönche und Nonnen, die er aus seinem Vaterlande zum Unterricht der Heiden und zur Bildung des bekehrten Volkes herbeigerufen, zu sichern, ihnen nothdürftigen Lebensunterhalt zu verschaffen, und um, wo das Christenthum Eingang gefunden, die aus alter Zeit überlieferten Gegenstände des heidnischen Götzendienstes, welche das rohe Volk immer zu demselben zurückriefen, aus dem Wege zu räumen. Wie Bonifacius durch äußerliche Eindrücke auf die rohen Menschen wirken konnte, zeigt ein besonderer Vorfall. Als er in Hessen*) das Evangelium verkündigte, stand eine uralte dem Donnergott (Thor) geweihte Eiche von ungeheurer Größe, deren Anblick das Volk mit großer Ehrfurcht erfüllte, dem Eindruck seiner Predigten besonders entgegen. Das Volk konnte sich von dem Glauben an die göttliche Kraft dieser Eiche nicht losmachen, und es konnte daher, wenn auch die Predigten des Bonifacius eine augenblickliche Wirkung hervorgebracht hatten, immer leicht wieder in's Heidenthum zurückfallen. Da ging Bonifacius nach dem Rath derjenigen hessischen Christen, welche

*) Zu Geismar im Amte Gudenberg.

der Ansteckung des Heidenthums widerstanden hatten, mit wenigen Gefährten nach der Eiche hin. Er selbst hieb mit der Axt die Eiche um, während die Schaar der Heiden ihn wüthend umringte. Da sie aber die Eiche in vier Stücke auseinanderfallen sahen, ohne daß ihr Gott an dem Bonifacius Rache nehmen konnte, so war mit einem Male ihr Wahn zerstört. Um den Eindruck jener Begebenheit fernerhin fortzupflanzen, ließ Bonifacius aus dem Holz des Baumes sogleich eine Kapelle bauen.

Die Hauptsache war dem Bonifacius immer, von innen und durch Religionsunterricht und Mittheilung christlicher Bildung an die Jugend zu wirken. Seine eifrige Sorge für die Bildungsanstalten in den Klöstern widerlegt, wie vieles Andere, den Vorwurf, als ob er durch die weltliche Gewalt, deren Mitwirkung er zu den bemerkten Zwecken gebrauchte, die äußerliche Bekehrung des Volks erzwungen hätte.

Seine väterliche Fürsorge für den Unterricht und die Bildung der neuen Christen drückt sich sehr schön in jenem Briefe aus, in welchem er's dem fränkischen Hofkapellan Fulrad ans Herz legte, dahin zu wirken, daß nach seinem Tode ein eifriger und kräftiger Mann wieder an die Spitze des ganzen Werkes gestellt werde, da er selbst nach zwanzigjähriger Wirksamkeit diese Welt zu verlassen im Begriff war. „Ich bitte unsers Königs Majestät (Pipin) — schreibt er — im Namen Christi, des Sohnes Gottes, daß er jetzt bei meinem Leben mir noch anzeigen möge, welchen Lohn er meinen Schülern nachher ertheilen will. Denn es sind fast lauter Fremde, einige Priester, an vielen Orten zum Dienste der Kirche und der Gemeinden angestellt. Einige Mönche, die in unsern Zellen angestellt worden, um die Kinder lesen zu lehren. Einige Greise, welche lange Zeit bei mir lebend gearbeitet und mich unterstützt haben. Wegen Aller Dieser bin ich bekümmert, daß sie nach meinem Tode nicht zerstreut werden, wie Schafe ohne Hirt, und daß nicht die Völker an der Gränze der Heiden das Christenthum

einem andern Daſein, zur Erkenntniß Deſſen, welcher der Weg, die Wahrheit und das Leben iſt, geführt werden ſollen.

Ohne ſich auf die Beantwortung jener Einwendung weiter einzulaſſen, greift Bonifacius die leichtfertige, Entſchuldigungsgründe für Unglauben und Sünde ſuchende Denkart an, aus welcher dieſe Zweifel bei Vielen hervorgingen, und er führt ſie auf das Bedürfniß Deſſen, was einem Jeden ſelbſt Noth thue, zurück: „Es giebt unter euch Einige, — ſagt er — und ach! möchten es Wenige ſein, welche ſich über unſere Nachläſſigkeit beklagen, warum wir euch ſo ſpät die Mittel zum Heil predigen. Ihr Schmerz würde doch ein gerechter ſein, wenn ſie wenigſtens jetzt das Heilmittel willig annehmen wollten; denn wie kann, wer auch ſpät ſich nicht heilen laſſen will, über die Zögerung des Arztes ſich beklagen? Ja, je längere Krankheit vorangegangen, deſto größere Demuth muß nachfolgen. Denn wer kann den Hochmuth des Kranken tragen, der über ſeine Krankheit ſich beklagt, und doch die Heilmittel der Krankheit nicht annehmen will? Wie Viele, meine theuerſten Söhne, finden wir, welche, wenn ſie in Sünden leben, doch murren, warum Chriſtus ſo ſpät gekommen, warum er ſo viele tauſend Menſchen vor ſeiner Menſchwerdung habe umkommen laſſen. Wenn wir die Klagen ſolcher Leute zulaſſen, ſo müſſen wir auch nach dem Geſchenke eines ſolchen Arztes krank bleiben. Warum, o Menſch, klagſt du die Sonne der Gerechtigkeit an, daß ſie zu ſpät aufgegangen, da du auch nach ihrem Aufgang in der Finſterniß wandelteſt. Sollen wir, weil die Wolken lange den Himmel bedeckten, uns deßhalb nicht freuen, daß das heitere Wetter wiedergekehrt iſt?“

Häufig bat er ſeine Freunde in England, ihm Erklärungsſchriften über verſchiedene Theile der Bibel zu ſenden, die er für ſeine Predigten gebrauchen wollte, z. B. ein für den Prediger brauchbares Handbuch von Beda's Auslegungen über die ſonntäglichen und feſttäglichen Bibeltexte. Um den ſinnlichen Menſchen die Ehrfurcht vor der heiligen Schrift recht einzu-

prägen, ließ er sich in England eine Abschrift eines Theiles der heiligen Schrift, die er bei seinen Predigten gebrauchen wollte, mit vergoldeten Buchstaben machen. Dazu wählte er besonders die Briefe des Apostels Petrus, weil er sich vermöge seines Verhältnisses zum Papste als Abgesandter dieses Apostels betrachtete; „er wünsche — schrieb er — die Worte Dessen, der ihn auf diesen Weg geführt habe, besonders jetzt immer vor Augen zu haben.“ Wir erkennen aus solchen Worten, wie, wenngleich befangen, doch treu gemeint, wie fern von den Absichten weltlicher Politik seine Ehrfurcht vor den Päpsten war. Seine Fürsorge für die Verbreitung der Religionserkenntniß unter dem Volke geht auch hervor aus den wiederholten Gesetzen darüber, daß jeder Laie das Glaubensbekenntniß, das Vaterunser und die Entsagungsformel bei der Taufe in deutscher Sprache kennen solle.

Wie sehr Bonifacius von der Größe und Verantwortlichkeit seines Berufs als Erzbischof der deutschen Kirche voll war, zeigt sich in seinem Briefe an einen englischen Erzbischof: „Der Apostel (Paulus) nennt den Priester einen Aufseher (Bischof), der Prophet (Ezechiel) einen Wächter, der Weltheiland einen Hirten der Kirche, und Alle bestätigen, daß der Lehrer, der bei den Sünden des Volks schweigt, durch sein Stillschweigen von dem Blute der Seelen die Schuld trage. Daher zwingt uns eine große und furchtbare Nothwendigkeit, daß wir nach des Apostels Worte Vorbilder für die Gläubigen abgeben, das heißt: der Lehrer muß so fromm leben, daß er nicht seine Worte durch widersprechende Handlungen unkräftig mache, und daß er auch nicht, wenn er für sich selbst vorsichtig lebt, wegen seines Schweigens durch fremde Sünde verdammt werde. „Du sollst aus meinem Munde das Wort hören, spricht der Herr, und sie von meinetwegen warnen“ (Hesek. 3, 17. 18). Er zeigt dadurch an, der Priester solle Das sagen, was er aus dem Studium des göttlichen Wortes gelernt, was ihm Gott eingegeben, nicht was menschliche Gedanken erfunden haben. Von

meinetwegen — meine, nicht deine Worte sollst du verkündigen, du hast keinen Grund, dich Dessen zu überheben. „Wenn ich dem Gottlosen sage: Du mußt des Todes sterben, und du warnst ihn nicht, damit sich der Gottlose vor seinem gottlosen Wesen hüte, so wird der Gottlose um seiner Sünde willen sterben; aber sein Blut will ich von deiner Hand fordern.“ Laßt uns doch kein solch steinernes Herz haben, daß uns diese Worte des Herrn nicht schrecken sollten. Alles, was Gott beobachtet haben wollte, hat er so klar dargestellt und mit dem Ansehn seines Namens befestigt, daß wir Solches, was ein Frevel ist zu sagen, leichter verachten, als lügen können, wir verständen diese uns so offenbar dargelegten göttlichen Dinge nicht. Haben wir es nicht gehört: „So spricht der Herr?“ Wer anders also, als wer Gott selbst nicht glaubt, wird zweifeln, daß geschehen wird, was Gott spricht? Da nun Dies Alles sich so verhält, so nimmt unsre ermattete Seele ihre Zuflucht zu Dem, der durch Salomo spricht: Verlaß dich auf den Herrn von ganzem Herzen und verlaß dich nicht auf deinen Verstand, sondern gedenke an ihn in allen deinen Wegen, so wird er dich recht führen; und an einer andern Stelle: Der Name des Herrn ist ein festes Schloß. Dahin flieht der Gerechte, und er wird gerettet werden. Laßt uns fest stehen in der Gerechtigkeit und unsere Seelen rüsten zur Versuchung, und tragen, was uns der Herr zu tragen giebt, indem wir zu ihm sagen: Herr Gott, du bist unsre Zuflucht für und für (Ps. 90, 1). Laßt uns vertrauen auf Den, der uns die Last auferlegt hat. Was wir durch uns selbst nicht tragen können, laßt uns tragen durch ihn, der der Allmächtige ist, der da spricht: Mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht.“

So sehr Bonifacius den Päpsten ergeben war, so scheute er sich doch keineswegs, einem Papste freimüthig die Wahrheit zu sagen, wo es das Gedeihen der neuen Kirche erforderte. Ueberbleibsel der alten heidnischen abergläubischen Gebräuche und Ausschweifungen am Neujahrstage hatten sich in Rom noch

erhalten. Amulete wurden dort von Weibern getragen und feil geboten. Da nun häufig Leute aus den neuen Kirchen nach Rom reiseten, glaubten diese nachher solche Mißbräuche, die unter des Papstes Augen vorfielen, dadurch gutgeheißen, und murrten über den Bonifacius, der so eifrig die Unterdrückung alles heidnischen Aberglaubens und aller heidnischen Gebräuche durchzusetzen suchte. Bonifacius machte dem Papste Zacharias deßhalb ernste Vorstellungen. „Die sinnlichen Menschen, — schrieb er ihm — die unwissenden Deutschen, Baiern, Franken meinen, wenn sie etwas von dem Schlechten, das wir verbieten, in Rom geschehen sehn, daß Dies von den Priestern erlaubt sei; sie machen uns dann Vorwürfe, und nehmen für sich selbst ein Aergerniß, und unsere Predigt, unser Unterricht wird dadurch gehindert."

Diese christliche Freimüthigkeit, mit weiser Ueberlegung und Schonung verbunden, zeigte Bonifacius auch in seinem Verfahren gegen den König Ethibald der Mercier. Da er unter seiner allgemeinen Wirksamkeit an den Angelegenheiten seines Vaterlandes immer noch so lebendigen Antheil nahm, so schmerzte es ihn sehr, von dem unkeuschen Leben dieses Fürsten zu hören. Er entschloß sich, ihm selbst zu schreiben. Er machte in diesem Briefe den Eingang damit, daß er das Gute des Königs anerkannte und lobte: „Ich habe gehört, daß ihr viel Almosen austheilt, und darüber freue ich mich euretwegen, denn wer den geringsten dürftigen Brüdern Almosen giebt, wird am Tage des Gerichts den gnädigen Ausspruch des Herrn vernehmen: Wahrlich, was ihr gethan habt Einem unter diesen meinen geringsten Brüdern, das habt ihr mir gethan. Ererbet das Reich, das euch bereitet ist von Anbeginn der Welt. Ich habe auch gehört, daß ihr Diebstahl, Raub und Meineid stark verbietet, daß ihr euch als ein Beschützer der Wittwen und Armen zeigt und einen festen Frieden in eurem Reiche erhaltet. Auch deßwegen habe ich Gott gepriesen; denn Der, welcher die Wahrheit und der Friede selbst ist, unser Herr Christus, sagt: Selig

ſind die Friedfertigen, denn ſie werden Gottes Kinder heißen.“ Darauf geht er zu dem Gerücht von dem ausſchweifenden Leben des Fürſten über und ſagt: „Ich beſchwöre euch bei Chriſtus, dem Sohne Gottes, bei ſeiner Wiederkunft und ſeinem Reiche, daß, wenn Das wahr iſt, ihr euer Leben durch Buße beſſern möget, und bedenket, wie unziemend es iſt, daß ihr das in euch erſchaffene Bild Gottes durch den Dienſt der Luſt in das Bild des Teufels verwandelt, und daß ihr, der ihr nicht durch eigenes Verdienſt, ſondern durch die reiche Gnade Gottes zum Herrſcher über Viele geworden ſeid, euch ſelbſt durch die Luſt zum Knecht des böſen Geiſtes macht; denn wie der Herr ſagt: Wer Sünde thut, der iſt der Sünde Knecht.“ Er führt ſodann zur Beſchämung der Namenchriſten das Beiſpiel der deutſchen Sachſen an, die ſich ſchon vor ihrem Uebertritt zum Chriſtenthum durch ihre Keuſchheit auszeichneten. „Alſo die Heiden, welche Gott nicht kennen, und das Geſetz nicht haben, ſie thun doch von Natur des Geſetzes Werk und beweiſen, des Geſetzes Werk ſei beſchrieben in ihren Herzen.“ „Es iſt Zeit, — ſagt er — daß ihr der Menge des ins Verderben ſtürzenden Volkes ſchont, welches, dem Beiſpiel des ſündigenden Fürſten nachfolgend, in den Abgrund des Verderbens ſinkt; denn ſo Viele wir entweder durch gute Beiſpiele zum Leben des himmliſchen Vaterlandes ziehen, oder durch ſchlechtes Beiſpiel zum Verderben verleiten, für ſo Viele werden wir ohne Zweifel von dem ewigen Richter Strafe oder Belohnung empfangen.“ Er erklärt nun dem Könige, daß wenn die Heiligkeit der Ehen in einem Volke nicht aufrecht gehalten werde, entartete, immer tiefer ſinkende junge Geſchlechter daraus hervorgehn würden, wie die Völker Spaniens, die zuletzt in die Gewalt der Sarracenen gekommen wären. Um den König auf dieſen Brief vorzubereiten, ſchickte er ihm durch einen andern Boten einen kürzern Brief, in welchem er von dem Inhalt des erſtern gar nichts erwähnte, und den er mit einigen für den König paſſenden Geſchenken nach Art der damaligen Zeit beglei-

tete:*) zwei Falken, zwei Schilde und zwei Lanzen. „Obgleich es keine würdige Geſchenke ſind, — ſagte er — ſo nehmt ſie doch als Zeichen der Liebe an. Und zuletzt mögen wir alle zugleich hören: Fürchte Gott und halte ſeine Gebote. Und wenn ihr ein Schreiben (jenes erſtere) durch einen andern Boten erhalten haben werdet, ſo bitte ich euch, das darin Geſagte recht ſorgfältig zu erwägen.“ Jenes erſtere Schreiben ſollte aber nicht unmittelbar gleich in die Hände des Fürſten kommen, ſondern Bonifacius ſandte es einem Presbyter, Herefried, zu, es dem Könige vorzuleſen: „Denn wir haben gehört, — ſchrieb er an Herefried — daß ihr durch die Furcht Gottes von Menſchenfurcht befreit ſeid, und daß zu manchen Zeiten jener Fürſt eure Ermahnungen einigermaßen anzuhören würdigt. Und ihr müßt wiſſen, daß wir dieſe Worte der Ermahnung an jenen König aus keiner andern Urſache gerichtet haben, als aus reiner Liebe und weil ich in jenem Volke der Engländer geboren und erzogen, des Guten meines Volkes und des demſelben ertheilten Lobes mich erfreue, über die Sünden deſſelben aber und über den Tadel, der daſſelbe trifft, mich betrübe.“ So verband Bonifacius mit dem frommen Eifer, der das Schwert des Geiſtes führt, alle chriſtliche Klugheit.

Wenn wir in einem Manne, den Gott als Werkzeug gebrauchte, um ſein Reich in einem bedeutenden Theile der Menſchheit zu gründen, das Werk des göttlichen Geiſtes anerkennen und uns wohl hüten müſſen, wegen der trübenden Beimiſchungen des Fleiſches, dieſes Geiſteswerk ſelbſt, das ſich in ſeinen Früchten als ſolches zeigt, zu verkennen, ſo dürfen wir doch

*) Die Briefe mit Geſchenken zu verbinden, war in dieſer Zeit üblich. Die Geſchenke waren einfach, nach dem Charakter der Zeit. Dem Papſt Zacharias ſchenkte Bonifacius ein wollenes Tuch zum Abwaſchen der Füße (eines der Geſchenke, die er häufig machte, anſpielend auf das Waſchen der Füße Anderer als Zeichen der Demuth) und etwas Silber; einem engliſchen Erzbiſchof zwei Flaſchen Wein; einem römiſchen Kirchenbeamten einen ſilbernen Becher und ein leinenes Tuch.

auch dieſe Trübungen nicht unbemerkt laſſen und nicht verdekken. Wir müſſen, wie zuerſt bei der Prüfung unſerer ſelbſt, ſo auch bei der Beurtheilung Anderer, uns wohl hüten, zu verwechſeln, was vom Geiſte und was vom Fleiſche herrührt.

Was die Wirkſamkeit des Bonifacius trübte, war, daß ihm nicht in ihrem ganzen Umfange bekannt war die Freiheit der Kinder Gottes, welche ſind abgeſtorben mit Chriſto den Satzungen der Welt, deren Leben nicht mehr angehörend dieſer Welt, verborgen mit Chriſto in Gott, angehörend dem Himmel, auch daher nicht gefangen genommen werden darf mit Satzungen dieſer Welt. Er kannte zwar den Grund des innern Chriſtenthums und hatte dieſen in ſeinem innern Leben; er hatte hier mehr, als er in Worten auseinanderzuſetzen vermochte, da ſeine Erkenntniß noch nicht auf eine ſeinem Glaubensleben entſprechende Weiſe entwickelt war. Aber mit dieſem inneren Chriſtenthum verband er noch ein gewiſſes Feſthalten an äußerlichen Dingen, welches demſelben fremdartig iſt. Er baute zwar auf dem Grunde, der Chriſtus iſt, und darum mußte ſein Werk als ein göttliches beſtehen und durch göttliche Kraft in den folgenden Jahrhunderten ſich entwickeln, ſich läutern im Feuer; aber er hatte auf dieſem Grunde nicht reines Gold gebaut, ſondern auch Holz, Heu und Stoppeln. Und hier muß zu ſeiner Entſchuldigung geſagt werden, daß er nicht Urheber dieſer Vermiſchung war, ſondern daß er ſie in ſeiner Zeit vorfand. Erſt durch das vom Herrn angezündete Feuer in der Reformation ſollte dies Holz, Heu und Stoppeln verzehrt werden, damit der Grund in ſeiner rechten Klarheit hervorleuchtete.

Es ließe ſich auf gewiſſe Weiſe der ganzen Kirche zurufen, was der Apoſtel Paulus zu den Galatern ſpricht: „Im Geiſt habt ihr angefangen, wollt ihr es denn nun im Fleiſch vollenden? Wie wendet ihr euch denn nun wieder zu den ſchwachen und dürftigen Satzungen, welchen ihr von Neuem dienen wollt?“ Aber wir erkennen bei dieſer Entwickelung der Kirche

auch die leitende Weisheit ihres unsichtbaren Regierers, der es geschehen ließ, daß der rohen Menschheit das Gesetz wieder zum Zuchtmeister wurde, um sie zur Gerechtigkeit des Glaubens, zum Evangelium des Geistes, wie dieses in der Reformation in seiner ganzen Klarheit im Gegensatze gegen jene trübende Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums sich wieder offenbaren sollte, hinaufzuerziehen. Auch unter der Schale jener auf die äußerlichen Dinge gerichteten Satzungen blieb doch der Kern des Evangeliums noch immer verwahrt, welche Schale er dann nur zu zersprengen brauchte, um sich in seiner reinen Beschaffenheit zu offenbaren. Und seitdem jene Vermischung des Gesetzes und des Evangeliums in der Kirche um sich griff, seitdem die Dinge des Geistes unter äußerlichen Satzungen gefangen genommen wurden, weckte der Geist des Evangeliums immer einzelne Zeugen, welchen die Dinge des Geistes sich reiner offenbarten, und welche jene Knechtschaft unter den Satzungen dieser Welt zu bekämpfen sich gedrungen fühlten. Sie waren die Lichter, welche schienen an dem dunklen Ort, bis der Tag anbrechen und der Morgenstern aufgehen sollte in der Kirche Gottes. In diese Reihe scheint selbst einer der Gegner des Bonifacius zu gehören, Clemens aus Irland. Die britischen und irländischen Missionare waren an Geistesfreiheit und Reinheit der christlichen Erkenntniß dem Bonifacius allerdings überlegen. Ein schönes Denkmal des christlichen Freiheitsgeistes in der altbritischen Kirche ist jene Antwort eines Abtes des britischen Klosters Bankor auf die Aufforderung des römischen Augustinus zum Gehorsam gegen die römische Kirche: „Es sei euch bekannt und gewiß, daß wir alle der Kirche Gottes, dem römischen Papste und jedem Frommen Christi gehorsam und unterworfen sind, so daß wir Jeden auf seiner Stufe lieben und bereit sind, ihm mit Wort und That zu helfen. Von einem andern Gehorsam, welchen wir Dem, den ihr den Papst oder den Vater der Väter nennt, schuldig wären, weiß ich nichts. Diesen Gehorsam aber sind wir ihm und jedem Christen

in Ewigkeit zu leisten bereit." So hatte auch jener Clemens aus seinem Vaterlande eine von den Menschensatzungen der römischen Kirche freie, reinere christliche Erkenntniß mitgebracht. Er wollte in Glaubenssachen nur das Ansehn der heiligen Schrift gelten lassen, er bekämpfte das Ansehn der Kirchengesetze und der vornehmsten Kirchenväter der abendländischen Kirche, deren Aussprüchen man damals schon eine entscheidende Kraft beilegte. Er behauptete, der Lehre des neuen Testaments gemäß, daß ein Bischof unbeschadet der Würde seines Amtes in der Ehe leben könne. An christlicher Erkenntniß war also Clemens wahrscheinlich dem Bonifacius überlegen. Und wie viel konnte er wirken, wenn er mit dieser freien Einsicht den Geist der Liebe und der Weisheit verband, wenn er auf dem Grunde, daß allein die aus sich selbst erklärte heilige Schrift Erkenntnißquelle des Christenthum sei, die deutsche Kirche erbaute! Welche Früchte hätte das Christenthum, gleich in seiner Reinheit aufgefaßt, tragen müssen! Doch es frägt sich, ob Clemens so sehr als Bonifacius fähig war, mit den rohen Menschen umzugehen, ob er Milch und starke Speise gehörig zu unterscheiden, das praktisch Wichtige vom Unwichtigen zu sondern, auf die Fassungskraft der rohen Menschen Rücksicht zu nehmen wußte. Wenn die Vorsehung die rohe Menschheit durch die Zucht des Gesetzes zum Evangelium führen wollte, so können wir es uns wohl erklären, daß sie einen Bonifacius und nicht einen Clemens als Werkzeug zur Bildung der deutschen Kirche wählte.

Neben jenem Clemens steht der Franke Adalbert, der an Einsicht und Besonnenheit mit dem Clemens nicht zu vergleichen ist, ein Vorgänger jener mystischen Sekten, welche eine gewisse innere Herzensreligion dem Ceremoniendienste und den Menschensatzungen entgegenstellten, — aber weil sie nur ihren subjektiven Gefühlen und ihrer Einbildungskraft folgten, weil ihnen die heilige Schrift als Mahnerin zur Wachsamkeit über sich selbst, als Warnungsstimme vor den Engeln der Finsterniß, die

ſich kleiden wie Engel des Lichts, als Wegweiſerin zur Geiſterprüfung nicht zur Seite ſtand, oder weil ſie ſich zu Meiſtern über die heilige Schrift machen wollten, ſtatt derſelben demüthig zu folgen, daher in mancherlei gefährliche Selbſttäuſchungen der Schwärmerei verfielen, und oft den Irrthümern, welche ſie bekämpften, Irrthümer von anderer Art entgegenſtellten. Eine innige Frömmigkeit ſpricht ſich in dieſem Gebete Adalberts aus: „Allmächtiger Gott, Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, der du biſt das A und das O (Anfang und Ende alles Daſeins), der du thronſt über Cherubim und Seraphim, du große Liebe, Inbegriff aller Wonne, Vater der heiligen Engel, der du Himmel und Erde geſchaffen, das Meer und Alles, was darin iſt, dich rufe ich an, zu dir ſchreie ich, zu mir Elenden lade ich dich ein, denn du haſt die Gnade gehabt zu verheißen: Was ihr vom Vater verlangt in meinem Namen, das will ich thun. Alſo nur dich ſelbſt verlange ich, denn auf dich vertraut meine Seele.“ Er ſprach auch gegen die zu große Werthſchätzung der Wallfahrten nach Rom. Aber aus den jener Gebetsformel beigemiſchten fremdartigen Engelnamen, ſo wie aus manchem Andern, geht es doch hervor, daß Adalbert manchen Schwärmereien ergeben war, welche unter dem rohen Volke verbreitet ſehr nachtheilig werden konnten, zumal da die rohe Menge ihm eine übertriebene, vielleicht von ihm ſelbſt nicht gewollte Verehrung erwies.

So ſehr übrigens von manchen Seiten der Geiſt des Bonifacius durch die Satzungen der römiſchen Kirche beſchränkt war, ſo ſcheint ihn doch zuweilen der ihn beſeelende Geiſt des Chriſtenthums über dieſe Schranken erhoben zu haben. So konnte er ſich gar nicht darin finden, als er hörte, daß nach dem Kirchenrecht die ſogenannte geiſtliche Verwandtſchaft vermittelſt einer Gevatterſchaft ein Hinderniß bei Schließung einer Ehe werden könne: wie denn in dieſem Einen Falle die geiſtliche Verwandtſchaft ein ſo großes Hinderniß der leiblichen Verbindung ſein könne, da doch durch die Taufe Alle Söhne

und Töchter Christi und der Kirche, Brüder und Schwestern würden.*)

Auch die letzten Tage seines hohen, siebenzigjährigen Alters wollte Bonifacius nicht in gemächlicher Ruhe zubringen. Da er die Fortführung des Werkes in Deutschland nun seinem Nachfolger Lull getrost überlassen konnte, trieb ihn der Drang der Liebe, dahin zu gehen, wo es an Arbeitern fehlte, wo noch große Kämpfe für das Evangelium zu bestehen waren. Der Gedanke, für die Bekehrung der Friesen zu wirken, für die seit der funfzigjährigen Wirksamkeit des eifrigen Willibrord nichts geschehen war, und von denen noch ein großer Theil Heiden waren, dieser Gedanke hatte ihn nie verlassen, und ergriff jetzt, da in Deutschland für ihn nichts mehr zu thun war, mit neuer Macht seine Seele.

Er nahm Abschied von seinem Nachfolger Lull, indem er zu ihm sprach: „Ich kann nicht anders, ich muß reisen, wie mich der Drang meines Herzens dazu treibt, denn schon naht die Zeit meiner Auflösung. Bald werde ich von diesem Leibe befreit, zur Krone der ewigen Herrlichkeit mich erheben. Aber du, mein theuerster Sohn, führe die von mir begonnene Gründung der Gemeinden in Thüringen zur Vollendung, rufe das Volk von Irrlehren nachdrücklich zurück, vollende den angefangenen Bau der Kirche in Fulda (die Lieblingsstiftung des Bonifacius), und dort sei die Ruhestätte meines von der Last der

*) Auf ähnliche Weise kam Luther, der zweite Apostel der Deutschen, zur Erkenntniß der Nichtigkeit dieser Satzungen des canonischen Rechts. In einem Briefe vom Jahre 1523 (s. De Wette Bd. II. S. 351) sagt er: „Und ist anzusehn, daß viel ein großes Ding ist, daß wir allesammt einerlei Taufe, Sacrament, Gott und Geist haben, dadurch wir alle geistliche Brüder und Schwestern werden. So denn nun diese geistliche Brüderschaft nicht hindert, daß ich eine Magd nehme, die mit dir dieselbe Taufe hat: warumb sollt mich's hindern, daß ich sie aus der Taufe gehoben hätte, das viel geringer ist? Der böse Geist hat solche Gesetze erdichtet, Gott sein frei Regiment zu schänden."

Jahre gebeugten Leibes." Er trug dem Lull auf, alles für seine Reise Nothwendige anzuschaffen, insbesondere in seinen Bücherkasten (geistliche Bücher, aus denen er unterwegs immer las oder sang, führte er stets bei sich) ein Tuch zu legen, in welches sein nach Fulda zu bringender Leichnam eingewickelt werden sollte.

Er raffte die letzten Kräfte seines Alters, welche durch die Begeisterung des Glaubens gesteigert wurden, zusammen, durchwanderte Friesland im siebenzigjährigen Alter mit jugendlicher Kraft, er predigte, er bekehrte und taufte Tausende, zerstörte heidnische Götzentempel und gründete Kirchen. Die Getauften hatten sich zerstreut, und sie sollten an einem bestimmten Tage sich alle bei ihm wieder versammeln, um die Firmelung zu empfangen. Bonifacius und seine Gefährten hatten unterdessen an dem Flusse Burde, ohnweit der Stadt Dockingen, damals Gränze zwischen Ost- und Westfriesland, ihre Zelte aufgeschlagen. Als der Morgen des bestimmten Tages anbrach, sah Bonifacius sehnsuchtsvoll der Ankunft seiner neuen Christen entgegen. Er hörte das Geräusch einer kommenden Menge; aber es war eine große Schar bewaffneter wüthender Heiden, welche sich verschworen hatten, an diesem Tage den Feind ihrer Götter zu ermorden. Die christlichen Jünglinge in dem Gefolge des Bonifacius wollten ihn vertheidigen, und es sollte ein Kampf beginnen; aber sobald er das Geräusch hörte, trat er begleitet von seinen Geistlichen mit den Reliquien, die sie bei sich hatten, hervor, und er sprach zu den Jünglingen: „Hört auf zu kämpfen, denn die heilige Schrift lehrt uns sicher, Böses nicht mit Bösem, sondern mit Gutem zu vergelten. Schon lange habe ich mich nach diesem Tage gesehnt, und von selbst steht die Zeit meiner Auflösung bevor. Seid stark im Herrn, und tragt mit dankbarer Ergebung, was seine Gnade schickt. Hofft auf ihn, und er wird eure Seelen retten." Und zu den Geistlichen sprach er: „Meine Brüder, seid starken Muthes, und laßt euch nicht schrecken von Denen, welche wohl den Körper, aber

nicht die für ein ewiges Leben bestimmte Seele tödten können. Freut euch im Herrn, und werfet den Anker eurer Hoffnung auf ihn, der euch sogleich den Lohn der ewigen Seligkeit verleihen wird. Standhaft ertragt den kurzen Augenblick des Todes, um mit Christus ewig zu regieren." So starb er den Märtyrertod am fünften Juni 755.

5. Gregorius, Abt in Utrecht.

Bonifacius hatte sich der Jugend besonders angenommen, und hier den Samen ausgestreut, der noch nach seinem Tode reiche Frucht brachte. So konnte er Männer zurücklassen, die durch ihn erzogen und gebildet in verschiedenen Wirkungskreisen in demselben Geiste fortarbeiteten. Unter diesen seinen Schülern zeichnete sich der Abt Gregorius aus. Die Art, wie Bonifacius zuerst mit ihm verbunden wurde, zeigt auf eine merkwürdige Weise, mit welcher Kraft er auf die jugendlichen Gemüther einwirken konnte.

Als Bonifacius seinen ersten Wirkungskreis in Friesland verließ und nach Hessen reisete, kam er in die Gegend von Trier nach einem an der Mosel gelegenen Nonnenkloster, dessen Aebtissin Addula ihn sehr gastfreundlich aufnahm. Bei Tische sollte nach dem Gebrauch der Zeit etwas aus der heiligen Schrift vorgelesen werden. Dazu wählte die Aebtissin ihren so eben von der Schule zurückgekommenen funfzehnjährigen Enkel Gregor. Nachdem ihm Bonifacius seinen Segen ertheilt, las er aus der lateinischen Bibel vor. Da Bonifacius in dem Knaben einen lebhaften Geist zu bemerken glaubte, sagte er zu ihm, nachdem er aufgehört hatte zu lesen: „Du lieſest schön, mein Sohn, wenn du nur verstehst, was du lieſest." Der Knabe, welcher den Bonifacius nicht recht verstand, sagte, allerdings wisse er wohl, was er gelesen habe. „Nun, — erwiederte Bonifacius — so sage mir denn, wie du es verstehst." Der Knabe wollte das Vorgelesene noch einmal lesen. Bonifacius sagte darauf: „Nein, mein Sohn, so meine ich es nicht;

ich weiß wohl, daß du lesen kannst, aber du sollst mir das Vorgelesene in deiner Landessprache wiedergeben." Da gestand der Knabe, daß er es nicht könne. „Soll ich dir es denn sagen, was es heißt?" sagte Bonifacius. Und da der Knabe ihn bat, Dieses zu thun, ließ ihn Bonifacius noch einmal das Ganze deutlich vorlesen, und dann übersetzte er selbst das Vorgelesene in's Deutsche und predigte darüber vor der ganzen Tischgesellschaft. Und — wie der Erzähler dieser Begebenheit, der Schüler des Abts Gregor, Liudger sagt — „es zeigte sich, aus welcher Quelle diese Worte geflossen waren; denn sie drangen mit solcher Kraft und Schnelligkeit in das Gemüth Gregors, daß er auf die eine Ermahnung des ihm bisher unbekannten Lehrers Eltern und Vaterland vergaß, sogleich zu seiner Großmutter hinging und zu ihr sagte, mit diesem Manne wolle er gehen und von ihm die heilige Schrift verstehen lernen." Die Aebtissin suchte ihn zurückzuhalten, indem sie ihm vorstellte, er kenne ja den Mann noch gar nicht und wisse nicht, wohin derselbe gehe. Aber auch viele Wasser mögen die Liebe nicht auslöschen (Hohelied 8); Gregor blieb bei seinem Vorsatze, und sprach zu seiner Großmutter: „Wenn du mir kein Pferd geben willst, mit ihm zu reiten, so werde ich zu Fuße mit ihm gehn." Da sah die Großmutter ein, daß etwas Höheres das Herz des Jünglings bewege, sie gab ihm Pferd und Knecht, und ließ ihn mit dem Bonifacius wegziehen. Liudger sagt darüber: „Es scheint mir damals in diesem Jüngling derselbe Geist gewirkt zu haben, welcher die Apostel entflammte, daß sie auf ein Wort des Herrn die Netze und ihren Vater verließen und dem Erlöser nachfolgten. Das wirkte der höchste Künstler, derselbe Eine Gottesgeist, der Alles in Allen wirkt, Jedem austheilend, wie Er will."

Gregor folgte dem Bonifacius von nun an auf allen Wegen, unter allen Gefahren und Mühseligkeiten als der treuste Schüler. Er reiste späterhin mit ihm nach Rom, und brachte von dort Bibeln mit zurück, die er zum Unterricht der Jugend

gebrauchte. Er begleitete ihn auch auf der letzten Reise nach Friesland, und als Abt eines Klosters in Utrecht war er nach dem Märtyrertode seines Lehrers am meisten für die Verbreitung des Christenthums und christlicher Bildung in Friesland thätig. Er wirkte besonders dadurch, daß er Missionare und Kirchenlehrer bildete. Jünglinge aus Frankreich, England, Friesland, Sachsen, Schwaben und Baiern wurden hier durch das Band heiliger Liebe verbunden, zu Einer Pflanzschule für das Reich Gottes vereinigt, und Verkündiger des Evangeliums gingen von hier nach verschiedenen Richtungen hin aus unter die noch heidnischen und unter die neu bekehrten Völkerschaften. Früh Morgens saß er da in seiner Zelle mit väterlicher Sorgfalt, und wartete darauf, daß jeder Einzelne seiner Schüler zu ihm kam, dem er dann aus dem Worte Gottes vortrug, was gerade für die Bedürfnisse und Gemüthsbeschaffenheit jedes Einzelnen besonders geeignet war. Häufig legte er es seinen Schülern in seinen Predigten an's Herz, daß der neue Mensch keinen Raum gewinnen könne, wenn nicht der alte Mensch immer mehr abgestorben wäre, und in diesem Sinn pflegte er oft die Worte des Propheten Jeremias anzuführen: „Ich setze dich, daß du ausreißen, zerbrechen, zerstören und verderben sollst, und bauen und pflanzen," und damit verband er als Ermunterung zum Kampfe häufig die Verheißung: „Das kein Auge gesehn hat, und kein Ohr gehört hat, und in keines Menschen Herz gekommen ist, Das hat Gott bereitet Denen, die ihn lieben."

In seinem siebenzigsten Jahre, drei Jahre vor seinem Tode, wurde Gregor an der linken Seite gelähmt. Doch blieb er freudig, er ging mit und unter seinen Schülern herum, oder ließ sich von ihnen führen, er fuhr fort ihnen die heilige Schrift zu erklären und ihnen zu predigen, Schriften zu ihrem eigenen Studium unter ihnen auszutheilen. In seinem letzten Lebensjahre hatte die Lähmung so zugenommen, daß er, wie einst Johannes der Apostel als Greis, wohin er wollte, sich von

ſeinen Schülern tragen laſſen mußte. Er mußte zuletzt immer auf ſeinem Lager bleiben, wo er ſich die heilige Schrift vorleſen oder Pſalmen vorſingen ließ. Er erlebte im vollen Bewußtſein ſeinen letzten Tag. Seine Schüler hatten ſein Lager umringt und tröſteten einander mit den wiederholten Worten: „Heute wird er noch nicht ſterben.“ Er aber nahm ſeine letzten Kräfte zuſammen und ſprach: „Heute müßt ihr mir Urlaub geben.“ Er ließ ſich darauf von ſeinen Schülern in die Kirche vor den Altar hintragen, betete dort, nahm darauf das heilige Abendmahl und ſehnſuchtsvoll zum Altar hinaufblickend ging er dahin über, wohin er ſich ſehnte.

6. Der Abt Sturm von Fulda.

Zu den thätigſten Schülern des Bonifacius gehörte neben dem Abt Gregor der aus einer der angeſehenen baierſchen Familien ſtammende Sturm, welcher dem Bonifacius frühzeitig von ſeinen Eltern zur Erziehung übergeben wurde. Nachdem er ihn drei Jahre im Predigamte unterſtützt hatte, ergriff ihn der Gedanke, in irgend einer der ungeheuren Wildniſſe, die damals Deutſchland bedeckten und die der bildenden Kraft des Chriſtenthums erſt weichen mußten, ein Kloſter zu gründen. Da Bonifacius die Klöſter als ein beſonderes Bildungsmittel für Volk und Land betrachtete, war er daher ſehr zufrieden mit dieſem Vorhaben. Er gab ihm noch zwei Andere zu Gefährten, und nachdem er für ſie gebetet und ihnen ſeinen Segen ertheilt, ſprach er: „Geht in jenen Buchenwald*), Gott vermag ſeinen Dienern eine Stätte in der Wildniß zu bereiten.“ Zwei Tage wanderten ſie durch die Wildniß und ſie ſahen nichts als Himmel und Erde und ungeheure Bäume. Am dritten Tage kamen ſie endlich nach einem Platze, der ihnen zum Anbau geeignet ſchien. (Damals Hersfeld, Heroldesfeld, wo jetzt Hirſchfeld.) Nachdem ſie Chriſtus angerufen, ſeinen Segen dazu zu geben,

*) Buchonia, der Wald, der damals Heſſen bedeckte.

daß ihnen dieſer Ort zum Wohnſitz werde, erbauten ſie ſich kleine mit Baumrinde bedeckte Wohnungen, und ſie blieben hier eine Zeit lang. Sodann begab ſich Sturm wieder zu dem geliebten Meiſter und er mußte dieſem, der Alles vorſichtig überlegte und Alles nicht bloß für den Augenblick berechnete, von der Lage des Ortes, der Beſchaffenheit des Erdbodens, der Quellen einen genauen Bericht erſtatten. Bonifacius ſagte ihm nicht gleich ſeine Meinung, ſondern ließ ihn erſt in ſeiner Nähe ausruhen und erquickte ihn durch geiſtliche Unterredungen. Dann erklärte er ihm offen, daß der gewählte Platz zu ſehr den feindlichen Streifereien der wilden Sachſen ausgeſetzt ſei, ſie müßten einen tiefer im Walde liegenden Platz ſich ſuchen. Lange ſuchte Sturm mit ſeinen Gefährten vergebens, ſie konnten keine geeignete, dem Wunſche ihres Biſchofs entſprechende Stelle finden. Endlich machte ſich Sturm ganz allein auf den Weg. Allein ritt er auf einem Eſel durch die wildeſten Gegenden, indem er Pſalmen ſang und das Herz zum Himmel hebend, mit Seufzen zu Gott betete. Er ruhte nur da aus, wo ihn die Nacht überfiel. Die Erde war ſein Nachtlager. Mit einem Schwerte, das er bei ſich führte, hieb er viel Holz von den Bäumen ab, und verſchanzte damit rings herum ſeinen Eſel zum Schutz gegen die wilden Thiere, deren eine große Menge in dieſem Walde war. Er ſelbſt aber legte ſich, nachdem er den Herrn angerufen und — zu bezeugen, daß er ſich ganz Ihm hingebe — ſeine Stirn mit dem Zeichen des Kreuzes geweiht, getroſt nieder. Einſt begegnete ihm eine Schar der wilden Slaven, die ſich in der Fulda badeten, nackt wie ſie waren einen ſchrecklichen Anblick gewährten, und mit verhöhnendem Geſchrei ihn empfingen. Ihr Dollmetſcher fragte ihn, wohin er gehe; er antwortete ruhig: „Tiefer in die Wildniß hinein,“ und die Hand Gottes wachte über ihn. Die Slaven ließen ihn ruhig ziehen. Er erreichte endlich den Zweck der mühſeligen und gefahrvollen Wanderſchaft, er fand einen Platz, mit welchem Bonifacius ganz zufrieden war. Hier wurde

denn im Jahre 744 der Grund des Klosters Fulda gelegt, von dem der Anbau dieser Wildniß ausging, und in welchem die ausgezeichnetsten Lehrer der deutschen Kirche in den folgenden Zeiten gebildet wurden.

Carl der Große gebrauchte den Sturm besonders zur Verkündigung des Evangeliums unter den wilden Sachsen, die oft besiegt, immer von Neuem wieder gegen die fränkische Herrschaft und die mit derselben zugleich ihnen aufgedrungene und eben dadurch ihnen verhaßt gewordene christliche Kirche sich auflehnten. Aber Verkündiger des Evangeliums im Gefolge von Heereszügen konnten freilich schwer zu den Herzen der Menschen den rechten Zugang finden. Sturm erregte die Wuth der Heiden gegen sich, und das Kloster Fulda war oft das Ziel ihrer verwüstenden Angriffe.

Am Tage vor seinem Tode ließ Sturm alle die Seinigen zusammenkommen, und sprach zu ihnen: „Ihr kennt mein Streben, wie ich für euren Nutzen und Frieden bis heut gearbeitet und besonders dafür gesorgt habe, daß dies Kloster nach meinem Tode dem Willen Christi treu bleiben möge, und daß ihr hier aufrichtig in Liebe dem Herrn dienen könnet. Nun bleibt alle Tage eures Lebens bei dem angefangenen Wandel. Betet für mich zum Höchsten und verzeiht mir, wenn ich etwas Schlechtes bei euch gethan oder Jemand mit Unrecht beleidigt habe. Ich verzeihe Allen von ganzem Herzen alle Schmähungen gegen mich, auch dem Lull, der mir immer entgegen war" (der Erzbischof Lull von Mainz, der in manche heftige Streitigkeiten mit dem Abt Sturm verwickelt gewesen, und nicht im Geiste der christlichen Liebe gegen ihn gehandelt hatte, wenngleich vielleicht Recht und Unrecht auf beiden Seiten war).

Als am andern Tage die Zeichen der Todesnähe sich bei ihm zeigten, baten ihn die Mönche, bei dem Herrn, zu dem er kommen werde, ihr Fürsprecher zu sein. Er antwortete: „Zeigt euch würdig und seid so in euren Sitten, daß ich mit Recht für euch beten könne, dann werde ich thun, was ihr verlangt."

7. Alkuin über die rechte Miſſionswirkſamkeit.

Der Grund, der die Miſſion unter den Sachſen zuerſt mißlingen ließ, kann zur Lehre und Warnung für alle Zeiten dienen. Es war Dies, daß man von außen her zu Stande bringen wollte, was nur von innen heraus gewirkt werden kann, daß man mit der Einführung des Chriſtenthums weltliche Zwecke verband, daß man nicht dem Beiſpiele des Apoſtels Paulus folgte, der bei der Verkündigung des Evangeliums die Juden Juden und die Griechen Griechen bleiben ließ, den Juden ein Jude und den Griechen ein Grieche zu werden wußte. Auf dieſe Mängel und Irrthümer hat der fromme und weiſe Abt Alkuin den Kaiſer Karl ſehr gut aufmerkſam gemacht. Er ſchreibt an denſelben: „Sucht für das neue Volk Prediger von rechtſchaffenen Sitten, welche in der Glaubenslehre wohl unterrichtet ſind, die Verkündigung des göttlichen Wortes nach dem Beiſpiel der Apoſtel treiben, wie die Apoſtel ihren Zuhörern im Anfang des Glaubens Milch, das heißt freundliche Lehren, darzureichen pflegten (1 Cor. 3, 1. 2). Der Lehrer der Welt wollte Dies nach der Eingebung des in ihm redenden Chriſtus anzeigen, daß der noch zarte Glaube der eben bekehrten Völker mit ſanfteren Geboten, wie das Kindesalter mit Milch, genährt werden müſſe, damit nicht das noch ſchwache Gemüth, abgeſchreckt durch die ſtrengern Gebote, die empfangene Nahrung wieder von ſich geben ſollte.“ Alkuin wußte in der Art, wie Chriſtus die Apoſtel bildete und für ihren Beruf erzog, und wie er ſelbſt Rechenſchaft davon giebt, das Vorbild, dem man bei Allem, was zur Bildung und Erziehung der Völker und der Einzelnen in allen Jahrhunderten folgen ſollte, zu erkennen. Er berief ſich darauf, daß Chriſtus, als er gefragt wurde, warum ſeine Schüler nicht faſteten, geantwortet habe: Man faßt auch nicht neuen Wein in alte Schläuche, anders die Schläuche zerreißen, und der neue Wein wird verſchüttet, und die Schläuche kommen um. „Ihr mögt

daher wohl erwägen, — ſetzt er dann hinzu — ob es auch wohl gethan iſt, den rohen Völkern im Anfang des Glaubens das Joch der Zehnten (die den freien Sachſen ſo verhaßte kirchliche Abgabe) aufzuerlegen, ob wohl die vom Herrn Chriſto ſelbſt unterrichteten und zur Verkündigung ausgeſandten Apoſtel die Zehnten gefordert oder irgendwo ſie zu fordern vorgeſchrieben haben." — „Auch dafür muß recht geſorgt werden, daß das Predigtamt und das Sakrament der Taufe auf die rechte Weiſe verwaltet werde, daß nicht die äußerliche Taufe des Leibes unnütz werde, wenn nicht die Erkenntniß des Glaubens in der mit Vernunft begabten Seele vorhergegangen. Der Herr ſelbſt gebietet (Matth. 28, 19) zuerſt den Glauben zu lehren, dann zu taufen. Zu gelegener Zeit müſſen die Lehren des Evangeliums oft wiederholt werden, bis der Menſch zum vollkommenen Mannesalter heranwächſt, bis er eine würdige Wohnung des heiligen Geiſtes wird und ein vollkommenes Kind Gottes in den Werken der Barmherzigkeit, wie unſer himmliſcher Vater vollkommen iſt." Daſſelbe ſchrieb er dem Biſchof Arno von Salzburg, welchem der Kaiſer Carl die Bekehrung der Avaren übertragen hatte: „Was nützt die Taufe ohne Glauben, da der Apoſtel ſagt: Ohne Glauben iſt es unmöglich Gott zu gefallen. Deßhalb hat das unglückſelige Volk der Sachſen ſo oft das Sakrament der Taufe verloren, weil es nie den Grund des Glaubens im Herzen hatte. Aber auch Dies müſſen wir wiſſen, daß der Glaube, wie der heilige Auguſtinus ſagt, eine Sache des freien Willens, nicht des Zwangs iſt. Wie kann der Menſch gezwungen werden, zu glauben, was er nicht glaubt? Wohl zur Taufe, aber nicht zum Glauben kann der Menſch gezwungen werden. Der mit Vernunft begabte Menſch muß alſo unterrichtet und durch mannichfaltige Predigt herangezogen werden, daß er die Wahrheit des Glaubens erkenne. Und beſonders müſſen wir die Gnade des allmächtigen Gottes für ihn anrufen; denn ohnmächtig iſt die Zunge des Lehrers, wenn nicht die göttliche Gnade das Herz des Zuhörers durchdringt,

wie die Wahrheit selbst sagt: „Es kann Niemand zu mir kommen, es sei denn, daß ihn ziehe der Vater, der mich gesandt hat," und an einer andern Stelle: „Niemand kommt zum Vater, denn durch mich," und vom heiligen Geiste: „Es sei denn, daß Jemand geboren werde aus dem Wasser und Geiste, so kann er nicht in das Reich Gottes kommen." Denn was der Priester auf sichtbare Weise durch die Wassertaufe an dem Leibe wirkt, das wirket auf unsichtbare Weise der heilige Geist durch den Glauben in der Seele. Es sind bei der Taufe drei sichtbare und drei unsichtbare Dinge. Die sichtbaren: der Priester, der Leib und das Wasser. Die unsichtbaren aber: der Geist, die Seele und der Glauben. Jene drei sichtbaren Dinge nützen nichts durch Das, was äußerlich geschieht, wenn diese drei unsichtbaren Dinge nicht im Inwendigen wirken. Der Priester wäscht den Körper mit Wasser, der heilige Geist rechtfertigt die Seele durch den Glauben." Nachdem er darauf Aehnliches, wie in den vorhin angeführten Briefen, gesagt, und in derselben Beziehung die Worte Christi (Matth. 9, 17) angeführt, setzt er hinzu: „Wer anders sind die alten Schläuche, als die im Wahn des Heidenthums Verhärteten? Wenn man Diesen gleich im Anfang der Verkündigung des neuen Glaubens die strengern Gebote auferlegt, so zerreißen sie und fallen in den alten Unglauben zurück. Die schon lange Zeit durch den Glauben gestärkte Seele ist zu allen guten Werken tüchtiger, als die erst eben in die neue Predigt eingeweihte. Anders bekennt Petrus, nachdem er von dem neuen Wein des heiligen Geistes erfüllt worden, in dem römischen Kaiserpallast vor dem Kaiser Nero seinen christlichen Glauben, und anders antwortete er der Magd im Hause des Kaiphas. Dieser Petrus ein Bild der menschlichen Schwäche, jener ein Bild der Kraft Gottes. Ihn erinnerte Christus nach seiner Auferstehung dadurch, daß er ihn ein dreimaliges Bekenntniß seiner Liebe ablegen ließ, an seinen hohen Beruf und übertrug ihm die Schafe, die Er durch sein eigenes Blut erkauft, zu weiden, daß der gute Hirt erkennen

sollte, man müsse nicht immer die Flehenden mit harter Strafpredigt züchtigen, sondern oft durch liebevolles Zureden ihre Besserung fördern." An einen kaiserlichen Geheimen Rath Meganfried schrieb Alcuin: „Wir lesen in der Apostelgeschichte, daß Paulus und Barnabas nach Jerusalem zu Jakobus und den übrigen Aposteln reiseten, um sich über die Frage zu berathen, wie das Evangelium den Heiden zu verkündigen sei. Und sie beschlossen einstimmig, daß ihnen nichts von gesetzlicher Last auferlegt werden solle. Auch selbst der Apostel der Heiden rühmt sich, daß er von seiner Hände Arbeit lebe. Das that er, um von Grund aus alle Gelegenheit zum Eigennutz den Verkündigern des Evangeliums abzuschneiden, daß nur der allein von der Liebe Christi Entflammte das Wort Gottes verkündigen sollte, wie Er selbst seinen Jüngern vorschreibt: Umsonst habt ihr es empfangen, umsonst gebt es auch." — „Wenn von dem sanften Joche Christi und seiner leichten Last dem hartnäckigen Volke der Sachsen mit solchem Eifer gepredigt würde, wie Erstattung der Zehnten und Strafedikte wegen der kleinsten Vergehungen ihnen auferlegt worden sind, so würden sie vielleicht gegen die Taufe sich nicht sträuben. Möge es endlich Lehrer des Glaubens geben, die durch das Beispiel der Apostel gebildet sind, Prediger nicht Räuber; mögen sie vertrauen auf die Gnade Deß, welcher sagt: Traget keinen Beutel, noch Schuhe (Luk. 10, 4)." So auch an jenen Erzbischof Arno: „Sei Prediger der Gottseligkeit, nicht Zehnteneintreiber. Die Zehnten sollen den Glauben der Sachsen zu Grunde gerichtet haben. Warum muß den rohen Menschen ein Joch auferlegt werden, welches weder wir noch unsere Brüder haben mögen tragen? Wir vertrauen also, daß durch den Glauben an Christum die Seelen der Gläubigen selig werden."

8. Liudger und Willehad.

Wir wollen hier zwei Männer erwähnen, welche in ihrer Wirksamkeit unter den Sachsen vor jenen von dem Abte Alkuin

gerügten Fehlern ſich zu hüten wußten und das Bild ächter Miſſionare darſtellen. Zu dieſen gehört Liudger. Er ſtammte ſelbſt aus dem Volke der Frieſen, und früh war der Same des Chriſtenthums ſeiner Seele eingepflanzt worden. Sein Großvater war ein angeſehener Mann aus jenem Volke, Namens Wurſing, mit dem Beinamen Ado. Derſelbe gehörte ſchon als Heide zu Denen, von welchen der Apoſtel Paulus ſagt, daß Diejenigen, welche das Geſetz nicht haben und doch von Natur thun des Geſetzes Werk, ihnen ſelbſt ein Geſetz ſind, zu Denen, welche, wenn ihnen noch keine andre Offenbarung gegeben iſt, doch im Gewiſſen die Stimme Gottes vernehmen. Schon nahm er ſich der Armen und Unterdrückten an und war gerecht als Richter. Durch ſeinen Eifer gegen alles Unrecht zog er ſich aber die Feindſchaft des heidniſchen Königs der Frieſen, des Radbod, zu, und er mußte ſich in das angränzende fränkiſche Reich flüchten. Er wurde nachher eifriger Chriſt und unterſtützte den ſchon erwähnten Willibrord, der zum Erbiſchof von Utrecht ernannt worden, bei der Wirkſamkeit unter ſeinen Landsleuten.

Ein Enkel dieſes frommen Mannes war Liudger. Schon als Kind ließ derſelbe Vorzeichen ſeiner künftigen Beſtimmung bemerken. Sobald er reden und gehn zu können anfing, ſammelte er Stücke Leder und Baumrinde und machte ſie wie zu kleinen Büchern zuſammen. Wenn er dann einen ſchwarzen Saft finden konnte, verſuchte er darauf zu ſchreiben, indem er es den Erwachſenen nachmachte. Und wenn er gefragt wurde, was er am Tage gethan habe, antwortete er, daß er ſchreibe oder leſe. Und wenn er gefragt wurde: Wer hat dich denn Das gelehrt? antwortete er: Gott hat es mich gelehrt. So zeigte er frühzeitig große Wißbegierde und bat ſelbſt ſeine Eltern, daß ſie ihn einem Manne Gottes zum Unterricht anvertrauen möchten. Sie übergaben ihn jenem genannten Abte Gregor. Seine Wißbegierde bewog ihn ſpäter, den berühmten Lehrer ſeiner Zeit, den Abt Alkuin, zu York aufzuſuchen. Mit Kenntniſſen und

Büchern bereichert kehrte er dann in sein Vaterland zurück, und er galt desto mehr bei seinem alten Lehrer, dem Abte Gregor. Nach dessen Tode wirkte er unter mannichfachen Gefahren und Schwierigkeiten zur Bekehrung der Friesen und Sachsen. Er gründete zuerst die christliche Kirche auf der der heidnischen Gottheit Fosite geweihten Insel, die daher den Namen Helgoland erhalten hat. Nach der Unterwerfung der Sachsen wurde die Gegend von Münster der bleibende Sitz seiner Wirksamkeit und er wurde auch zum Bischof geweiht. Sein Missionseifer trieb ihn schon, einen neuen, mit größerer Gefahr verbundenen Wirkungskreis zu suchen. Er wollte zu den wilden Normannen gehn, welche großen Schrecken den christlichen Völkern damals einflößten, und unter denen auf keine Unterstützung rechnen konnte; aber der Kaiser Carl wollte ihn aus seinem damaligen Wirkungskreis nicht entlassen. Auch in der Krankheit, welche ihn nicht lange vor seinem Tode im Jahre 809 befiel, überwand er seine körperliche Schwäche, um seine geistlichen Amtsverrichtungen nicht zu unterbrechen. An dem der Nacht seines Todes vorhergehenden Sonntage predigte er zweimal in zwei verschiedenen Gemeinden seines Kirchensprengels, des Morgens in der Kirche zu Cösfeld, des Nachmittags um drei Uhr in der Kirche zu Billerbeck, wo er seine letzten Kräfte aufbot, um die Messe zu feiern. Er starb mitten unter seinen um sein Bett versammelten Schülern in der Nacht vom 26. März.

Der zweite unter diesen war Willehad aus Northumberland. Der Ruf von Dem, was andre Missionare unter den Friesen und Sachsen wirkten, trieb ihn, ihrem Beispiele nachzufolgen. Er wirkte zuerst in der Gegend, wo Bonifaz den Märtyrertod gefunden hatte. Viele wurden von ihm getauft, Viele der Angesehnen des Volkes vertrauten ihm ihre Kinder zur Erziehung. Als er aber in das heutige Gröninger Gebiet, wo damals der Götzendienst noch vorherrschte, sich begab, wurde durch seine Wirksamkeit die Wuth des heidnischen Volks schon so sehr erregt, daß sie ihn ermorden wollten. Doch nach dem Rath

einiger Gemäßigtern ſollten erſt durch das Loos die Götzen befragt werden. Und indem auch der Wahnglaube dem Willen Gottes dienen mußte, fügte es die Leitung des Allmächtigen ſo, daß da das Loos für ſeine Erhaltung entſchied, er unverſehrt weggehn konnte. Er begab ſich nun nach der Landtſchaft Drenthe. Schon hatten ſeine Predigten hier vielen Eingang gefunden, als einige ſeiner Schüler von unbeſonnenem Eifer ſich verleiten ließen, vorellig die Götzentempel zu zerſtören, ſtatt zuerſt durch die Macht Chriſti die Götzen aus dem Inwendigen der Menſchen zu bannen. Dadurch wurde die Wuth der Heiden erregt. Sie ſtürzten ſich auf die Miſſionare, Willehad wurde mit Schlägen überhäuft. Einer der wüthenden Schar verſetzte ihm einen Hieb mit ſeinem Schwerdte, um ihn zu tödten; aber der Schlag traf nur einen Riemen, mit welchem eine Kapſel, in der er nach der Gewohnheit der Zeit Reliquien bei ſich trug, um ſeinen Hals befeſtigt war, und ſo blieb er verſchont, worin die Denkweiſe der Zeit, ſtatt nur das überall gegenwärtige Walten Deſſen, der alle Haare auf unſerm Haupte gezählt hat und ohne deſſen Willen kein Sperling auf die Erde fällt, und der ſich jedes Mittels für ſeine heiligen Zwecke bedienen kann, wie er will, darin zu ſehen, einen Beweis von der ſchützenden Macht der Reliquien wahrzunehmen glaubte. Auch die Heiden wurden dadurch bewogen, abzuſtehn von ihren Angriffen auf den Willehad, welchen ſie durch eine höhere Macht geſchützt glaubten. Da der Kaiſer Carl von Willehad's unerſchrocknem Eifer für die Verkündigung des Evangeliums hörte, rief er ihn zu ſich und wies ihm ſeinen Wirkungskreis an in der Gegend, wo nachher der Kirchſprengel von Bremen entſtand. Er ſollte fürs Erſte als Prieſter unter den Frieſen und Sachſen wirken, Alles, was zu dem geiſtlichen Hirtenamte gehörte, vollziehen, bis ein Bißthum gegründet werden könnte. Nachher wurde ſeine erfolgreiche Wirkſamkeit durch eine neue Empörung des heidniſchen Volks unterbrochen. Er glaubte dem Gebot ſeines Herrn Matth. 10, 23 folgen zu müſſen und nicht umſonſt ſein Leben

preisgeben zu dürfen. Er benutzte, um sein Leben der Verkündigung des Evangeliums länger zu erhalten, die ihm dargebotene Gelegenheit zur Flucht.

Später fand er eine stille Zufluchtsstätte in dem von Willibrord gestifteten Kloster zu Asternach (Epternach) und hier bildete sich ein Sammelplatz seiner durch die Verfolgungen und Kriege zerstreuten Schüler. Zwei Jahr lebte er hier mit Unterricht, Lesen der Bibel und Vervielfältigung der Abschriften derselben beschäftigt.

Endlich konnte nach Wiederherstellung der Ruhe unter den besiegten Sachsen das von dem Kaiser Carl beabsichtigte Bisthum zu Bremen gegründet werden, und dasselbe wurde dem Willehad übertragen. Als er auf einer seiner Visitationsreisen, welche er wegen der Beschaffenheit seines neuen Kirchsprengels häufig anstellen mußte, im Jahre 789 nach Blexem an der Weser ohnweit Wegesak kam, überfiel ihn ein heftiges Fieber, das seinen nahen Tod fürchten ließ. Trauerd standen seine Schüler um sein Bett. Einer derselben, der mit dem Bischof in besonders vertrautem Umgang stand, nahm das Wort und sprach mit Thränen den Schmerz darüber aus, wenn ihr geistlicher Vater ihnen entrissen werden sollte, die Besorgnisse für die verwaiseten Gemeinden, die kaum für das Christenthum gewonnen wären. „O ehrwürdiger Vater, — sprach er — verlaßt nicht sobald Diejenigen, welche ihr erst vor Kurzem dem Herrn gewonnen habt. Laßt nicht die Gemeinde und die Geistlichkeit, die durch euren Eifer zusammengebracht worden, verwaist zurück, daß nicht die noch schwache Heerde den Angriffen der Wölfe preisgegeben werde. Entzieht uns, euren armen Schülern, eure Gegenwart nicht, daß wir nicht wie Schafe ohne Hirten umherstreifen.“ Tief bewegt antwortete Willehad: „Mein Sohn, o wolle nicht, daß ich der Anschauung meines Herrn länger entbehre, nöthige mich nicht, länger in diesem kummervollen Erdenleben zu bleiben. Ich verlange nicht länger hier zu leben und ich fürchte nicht zu sterben. Ich will nur meinen

Gott, den ich immer von ganzem Herzen geliebt, dem ich mit ganzer Seele gedient habe, bitten, daß er mir aus Gnade einen solchen Lohn meiner Arbeit, wie es ihm gefällt, verleihen möge. Die Schafe aber, welche er mir übergeben hat, vertraue ich ihm, sie zu behüten, an; denn wenn ich etwas Gutes zu thun vermochte, habe ich es ja nur durch seine Kraft vollbracht. Es wird euch nicht fehlen die Gnade Dessen, von dessen Barmherzigkeit die ganze Erde voll ist." —

9. Anschar, der Apostel des Nordens.

Wenn wir den Bonifacius und den Anschar mit einander vergleichen, so sehen wir wieder ein Beispiel zweier ganz verschiedenartiger Eigenthümlichkeiten, welche der Geist Gottes, sie beseelend, zu seinen Werkzeugen gebraucht. In dem Bonifacius mehr eine petrinische, in dem Anschar mehr eine johanneische Natur, bei dem Bonifacius mehr feurige, durchgreifende Kraft, bei dem Anschar mehr still wirksame Liebe. Großes nach Außen hin zu wirken war Bonifacius mehr geeignet, bei dem Kleinen nicht zu ermüden, den unansehnlichen Keim, wichtig als den ersten Anfangspunkt einer in's Große gehenden Pflanzung, im Stillen mit ausharrender Liebe zu pflegen, das war Anschar's Gabe.

Die ersten religiösen Eindrücke scheint Anschar in dem aufkeimenden kindlichen Gemüthe durch den frühen Einfluß einer frommen Mutter empfangen zu haben, welche er aber schon in seinem fünften Jahre verlor. Als ihn nach dem Tode derselben sein Vater in die Schule schickte, kam er in die Gesellschaft wilder Knaben und ließ sich von ihnen fortreißen, so daß jene ersten frommen Eindrücke immer mehr von ihm vergessen wurden. Doch blieben sie wohl im verborgenen Grunde seiner Seele ihm selber unbewußt zurück. In einem nächtlichen Traumgesichte wurde dieses in den Tiefen seiner Seele Verborgene hervorgerufen: „Es war ihm als befände er sich an einem mit Koth bedeckten schlüpfrigen Orte, aus dem er nur sehr schwer

einen Ausweg finden konnte. Neben jenem Ort aber glaubte er einen anmuthigen Weg zu erblicken, und auf diesem Wege sah er eine anständig und würdevoll geschmückte Frau erscheinen, und neben ihr mehrere andere Frauen in weißen Kleidern, unter denen sich auch seine Mutter befand. Als er sie sah, wollte er gleich auf sie zueilen, aber er konnte aus jenem schlüpfrigen Orte nicht gleich hinauskommen. Als jene Weiber schon näher gekommen waren, glaubte er von jener an der Spitze derselben Stehenden, besonders Geschmückten, welche ihm die Jungfrau Maria zu sein schien, die Worte zu vernehmen: „Mein Sohn, willst du zu deiner Mutter kommen?“ Und als er ihr begierig geantwortet, daß er darnach sich sehne, antwortete sie ihm wiederum: „Wenn du in unsere Gesellschaft kommen willst, mußt du vor allem eitlen Muthwillen dich hüten und eines ernsten Wandels dich befleißigen.“ Nach diesem Traume ging eine auffallende Veränderung mit ihm vor, über die sich seine Gespielen nicht genug wundern konnten; statt zu spielen, beschäftigte er sich mit Lesen, Nachdenken und mancherlei ernsten nützlichen Dingen. Als er nachher in dem französischen Kloster Corbie Mönch geworden und mit ganzer Seele dem Mönchsleben sich hingegeben, hatte er ein anders Traumgesicht, in welchem sich sein mit Christo in Gott verborgenes Leben abspiegelte. Er sah sich in die Gemeinde der Seligen versetzt. Alle blickten gen Osten hin und priesen mit ihren Lobliedern den im Osten Erscheinenden, und ihr gemeinschaftlicher Lobgesang erfüllte die Seele der Hörenden mit unaussprechlicher Wonne. Im Osten selbst erblickte man einen wundervollen Lichtglanz, ein unvergängliches Licht, von überschwenglicher Klarheit, von welchem die herrlichsten Farben abstralten. Alle Reihen der Heiligen, welche von allen Seiten freudig herumstanden, schöpften daraus Freude. „Es war ein so unermeßlicher Lichtglanz, — spricht Anschar — daß ich weder Anfang noch Ende desselben sehen konnte. Und da ich nach allen Seiten hinblickte, konnte ich doch nur die Oberfläche sehen, nicht

was im innerſten Grunde dieſes Lichtes wohne. Doch glaubte ich, daß hier Der ſei, den auch die Engel anzuſchauen gelüſtet; denn von ihm ging eine unausſprechliche Klarheit aus, von welcher die ganze Länge und Breite der Gemeinde der Heiligen erleuchtet wurde. Er ſelbſt war auch auf gewiſſe Weiſe in Allen, und Alle waren in ihm, Er ſelbſt umgab Alle von außen, und Er ſelbſt war inwendig unter ihnen, Er befriedigte alle ihre Bedürfniſſe und Er war ihre leitende Seele. Er ſchwebte von oben ſchützend über ihnen, Er war die Stütze, die ſie von unten trug, Sonne und Mond leuchteten dort nicht, man ſah nicht Himmel und Erde. Es war auch keine Klarheit, welche die Augen der Hineinſehenden hätte blenden können, ſondern ſie gab den Augen nur die wohlthuendſte Befriedigung. Die Aelteſten, die da ſaßen, ſaßen gleichſam in ihm ſelbſt, denn es war da nichts Körperliches, ſondern Alles unkörperlich, obgleich der Schein des Körperlichen vorhanden war. Es war etwas Unausſprechliches." Als ſeine beiden Führer, Petrus und Johannes, ihn vor dieſes unermeßliche Licht geführt hatten, erſcholl wie von der Majeſtät Gottes, welche ihm durch dies unermeßliche, unzugängliche Licht dargeſtellt ſchien, eine Stimme voll unbeſchreiblicher Anmuth an ihn: „Gehe hin, und mit dem Kranz des Märtyrerthums wirſt du zu mir zurückkehren." Bei dieſen Worten verſtummte die ganze Schaar der hier und dort Gott Preiſenden, und mit herabgeſenktem Blick beteten ſie Gott an. Das Angeſicht Deſſen, von dem dieſe Stimme herkam, ſah aber Anſchar nicht. „Nach dieſen Worten — ſagt er — wurde ich traurig, weil ich wieder zur Welt zurück ſollte. Aber beruhigt durch die Verheißung, daß ich einſt von dort wieder heimkehren würde, wanderte ich mit jenen Führern zurück. Dieſe ſprachen auf dem Rückwege, wie auf dem Hinwege, nichts mit mir; aber ſie ſahen auf mich mit einem Blick ſo zärtlicher Liebe, wie wenn eine Mutter ihren einzigen Sohn anblickt. Und ſo kehrte ich in den Leib zurück. Beim Hin- und Zurückgehn war keine Anſtrengung und kein Aufenthalt:

wir waren gleich, wo wir sein wollten. Und obgleich ich von solchen Seligkeiten etwas ausgesprochen habe, so gestehe ich doch, daß meine Sprache nimmer auszudrücken vermochte, was meine Seele empfindet. Aber meine Seele selbst empfindet es nicht, wie es war; denn es schien mir zu sein, was kein Auge gesehen hat und kein Ohr gehört hat, und was in keines Menschen Herz gekommen ist."

Wir haben dieses Traumgesicht nach der Schilderung Anschars selbst hier dargestellt, weil uns dasselbe so tiefe Blicke in das gotterfüllte Leben einer einfachen christlichen Seele thun läßt. Dieses Traumgesicht machte einen gewaltigen, unverlöschlichen Eindruck auf ihn. Zu einem neuen Ernste des christlichen Lebens wurde er dadurch erweckt, und es beseelte ihn von jetzt an der Gedanke, daß er berufen sei, den köstlichen Tod eines Glaubenszeugen zu sterben. Zwei Jahre später hatte er ein anderes merkwürdiges Traumgesicht: Er hatte sich zum Gebet in eine kleine Kapelle begeben, in die er sich oft zur stillen Andacht zurückzuziehen pflegte, und als er vom Gebet aufgestanden, trat zur Thür herein ein Mann von erhabenem Angesicht in jüdischem Gewande, dessen Augen leuchteten wie voll Licht. Er erkannte ihn sogleich als den Herrn Christus und warf sich ihm zu Füßen. Da er so auf seinem Angesicht lag, hieß ihn der Erscheinende aufstehn; und als er nun ehrfurchtsvoll vor ihm stand und vor dem übergroßen Glanze des Lichts, das ihm aus den Augen strömte, ihm nicht in's Angesicht zu sehen vermochte, sprach der Herr mit freundlicher Stimme zu ihm: Bekenne deine Sünden, damit du gerechtfertigt werdest. Anschar antwortete: Herr, was brauche ich es dir sagen? Du weißt ja Alles, und Nichts ist dir verborgen. Der Herr sprach darauf: Ich weiß zwar Alles, aber ich will, daß mir die Menschen ihre Sünden bekennen, damit sie Vergebung der Sünden erhalten. Nachdem er darauf sein Sündenbekenntniß abgelegt und sodann zum Gebet niedergekniet war, sprach der Herr zu ihm: Fürchte nichts, ich bin Der, der deine Sünden tilgt.

Mit dieſen Worten verſchwand er, und Anſchar erwachte voll freudiger Zuverſicht, daß ihm ſeine Sünden vergeben ſeien.

Späterhin wurde er mit andern Mönchen aus dem Kloſter Corbie nach dem als eine Colonie deſſelben zur Verbreitung des Chriſtenthums und chriſtlicher Bildung an der Weſer gegründeten Kloſter Corvei geſchickt, dort die Schule zu leiten und dem Volke zu predigen. Unter den mancherlei Schwierigkeiten, mit welchen dieſes Kloſter in einer wilden und armen Gegend zu kämpfen hatte, wurde ihm Gelegenheit, ſich in chriſtlicher Geduld mehr zu üben, und gewiß war dies eine gute Vorbereitung für ſeinen Miſſionsberuf.

Als der zu Ingelheim getaufte jütländiſche König Harald im Jahr 826 von ſeinem Beſuche bei ſeinem Bundesgenoſſen, dem Kaiſer Ludwig dem Frommen, nach ſeinem Vaterlande zurückkehrte, wünſchte dieſer Kaiſer einen eifrigen Verkündiger des Evangeliums den zurückreiſenden Dänen zur Befeſtigung und Förderung ihres eigenen Glaubens und zur weitern Ausbreitung deſſelben mitzugeben. Aber es war ſchwer, Einen zu finden, der ſich nicht durch die Erzählungen von der Wildheit jener Nordländer und dem grauſamen Charakter ihres Götzendienſtes abſchrecken ließ. Nur der Abt Wala des Kloſters Corbie, in welches Anſchar ſeitdem zurückgekehrt war, erklärte dem Kaiſer, er kenne einen Mann von glühendem Eifer für die Sache Gottes, der ſich ſehne, auch für dieſelbe zu leiden. Anſchar wurde gerufen, und er war ſogleich bereit, mit dem König Harald nach Dänemark zu reiſen. Während daß ſein Abt das Hoflager beſuchte, bereitete ſich Anſchar in der Einſamkeit eines Weinberges durch Leſen der Schrift und Gebet für ſeinen großen Beruf vor. Man ſah ihn immer ernſter, in ſich gekehrter werden, ſo daß wer nicht in ſein Inneres blickte, denken konnte, er fürchte ſich vor den Gefahren und Mühſeligkeiten, es reue ihn der gefaßte Entſchluß. Es war aber bei ihm nur das Bewußtſein der Größe und Schwierigkeit des Berufs, das ihn ernſt machte, weil er das Werk anfing, nicht in dem Uebermuth

eiteln menſchlichen Selbſtvertrauens, ſondern mit Furcht und Zittern im Vertraun auf Gott; ſeiner eigenen Unwürdigkeit und Ohnmacht ſich wohl bewußt, vertraute er nur auf die Kraft Gottes, und ſtiller und verſchloſſener als ſonſt vor den Menſchen erſcheinend, hatte er zu Ihm ſein ganzes Herz hingewandt. Als ihn ein andrer Mönch Autbert, der ſich als Gefährte in dem Miſſionswerk an ihn anzuſchließen wünſchte, fragte, ob er denn noch bei ſeinem Entſchluß bleibe, antwortete er: „Als ich gefragt wurde, ob ich für den Namen Gottes unter die Heiden gehen wollte, das Evangelium zu verkündigen, wagte ich es nicht, einem ſolchen Ruf auszuweichen. Ja, aus allen Kräften wünſche ich dahin zu gehn, und kein Menſch wird mich in dieſem Vorſatz wankend machen können."

Das Ausgezeichnete in dem Charakter Anſchars iſt — ſeine unermüdete Geduld, ſeine Herzen gewinnende Liebe und ſeine Standhaftigkeit im Glauben, wo Gefahren und Hinderniſſe ſich ihm entgegenſtellten. Dieſe ihn auszeichnenden Eigenſchaften wurden auf vielfältige Weiſe erprobt, von ſeinem erſten Eintritt in dieſen Beruf an. Die Dänen, welche er auf der Reiſe in ihr Vaterland begleitete, ſcheinen damals dem Weſen des Chriſtenthums noch ſehr fremd geweſen zu ſein. Anſchar erfuhr eine rohe Behandlung von ihnen, bis bei ſeiner Durchreiſe durch Cölln (von wo ſie auf dem Rhein nach Holland fuhren, um von dort zur See nach Dänemark überzufahren), der Biſchof dieſer Stadt, Hadelbod, ihm ein bequemes Schiff ſchenkte. Was den König Harald bewog, ſich zu ihm zu geſellen, und es gelang nun dem Anſchar, durch ſeine Liebe die Wildheit der Dänen zu beſiegen.

Der König Harald wurde nachher aus ſeinem Reiche vertrieben. Anſchar konnte nichts weiter thun, als eingeborne Knaben kaufen, um dieſe zu Lehrern für ihr Volk zu bilden, eine kleine Schule zu Hadeby in Schleswig anlegen — die erſte chriſtliche Stiftung dieſer Gegenden. Sein Gefährte Autbert wurde ihm durch Krankheit, die denſelben in ſein Vaterland

zurückrief, entriſſen. Doch konnten ihn dieſe ungünſtigen Umſtände nicht irre machen, — ein Beweis wie ſehr er von ſich ſelbſt frei war; denn je mehr Eigenliebe dem auch aus der reinſten Quelle herfließenden Eifer noch beigemiſcht iſt, deſto unruhiger iſt er, deſto ungeduldiger iſt er, die Frucht ſeiner Arbeit vor ſich zu ſehn. Je reiner der Eifer von der Beimiſchung des Eigenen, deſtomehr treibt er das Werk Gottes, in dem Bewußtſein, daß weder der da pflanzet, etwas iſt, noch der da begießet, etwas iſt, ſondern Gott, der das Gedeihen giebt, und überläßt es dieſem, wie und wann Er das Gedeihen geben will.

In dieſer ungünſtigen Lage kam ihm der Ruf zu einer neuen Miſſionswirkſamkeit in Schweden, und ſogleich folgte er demſelben, überzeugt, daß er von Gott komme. Als Geſandter des Kaiſers Ludwig des Frommen reiſete er nach jenem Lande in einem Kauffahrerſchiffe, mit Geſchenken deſſelben für den König von Schweden. Sie wurden von Seeräubern überfallen und verloren Alles. Nur mit Mühe konnten ſie an's Land kommen und ihr Leben retten. Mehrere der Begleiter Anſchar's wollten umkehren; er ſelbſt aber erklärte, „was ihm geſchehen werde, ſtehe in der Hand Gottes; aber entſchloſſen ſei er, nicht zurückzukehren, bis er erfahren habe, ob es Gottes Wille ſei, daß jetzt das Evangelium dort verkündigt werde.“

Später wurde er ſelbſt in dem Sitz ſeines Kirchenſprengels zu Hamburg von den heidniſchen Normannen überfallen; er verlor Alles und konnte ſich ſelbſt nur mit Mühe retten. Er mußte auf dem Gute einer frommen adlichen Wittwe im Holſteiniſchen eine Zufluchtsſtätte ſuchen. Aber ſobald er nur wieder in ſeinem eigenen Kirchenſprengel Sicherheit und Ruhe finden konnte, war es auch gleich ſein Augenmerk, ſeinen Wirkungskreis weiter auszudehnen. Die ungünſtigen Ausſichten wegen der Feindſchaft des in Dänemark herrſchenden Königs Horik, der ſelbſt an jenen feindlichen Verwüſtungen des hamburgiſchen Kirchenſprengels einen beſondern Antheil gehabt, konnten ihn nicht abſchrecken. Er kannte die Allmacht der Liebe,

er betete stets für die Bekehrung und das Heil Derer, welche ihm und allen Christen mit Feuer und Schwert Verderben drohten, daß Gott ihnen ihre in Unwissenheit begangenen Sünden nicht anrechnen möge. Er ließ sich durch den König Ludwig von Deutschland zu Gesandtschaften bei politischen Unterhandlungen mit dem Könige Horik gebrauchen, er machte ihm Geschenke, durch seine Liebe gewann er dessen Herz, und Horik setzte endlich so großes Vertrauen auf Anschar, daß er nur durch ihn mit Deutschland fernerhin unterhandeln wollte. Und diese Anhänglichkeit des Königs an seine Person konnte er dann benutzen, um für die christliche Kirche etwas durchzusetzen. Er verschaffte sich von ihm die Erlaubniß zur Anlegung einer Kirche in der Stadt Schleswig, die als Handelsplatz besonders dazu geeignet war, das Christenthum von dort aus weiter in's Land hinein zu verbreiten. Er erhielt von diesem Könige auch einen Empfehlungsbrief an den schwedischen König Olof. Horik schrieb an denselben, „er habe in seinem Leben nie einen so guten Menschen gesehn, und er habe bei keinem Menschen je so große Treue gefunden, und da er so große Güte bei ihm gefunden, habe er ihm erlaubt, in Rücksicht des Christenthums, was er wolle, in seinem Lande vorzunehmen, und so möge der König Olof ihm denn auch erlauben, das Evangelium in seinem Reiche zu verkündigen, denn er werde gewiß nichts, als was recht und gut sei, vollbringen wollen."

Als Anschar in Schweden ankam, fand er dort die Heiden in großer Aufregung gegen die fremde Religion. Seine Freunde riethen ihm, er möge die mitgebrachten Geschenke nur anwenden, um sein Leben aus der drohenden Gefahr loszukaufen. Aber Anschar antworte: „Um mein Leben loszukaufen, werde ich nichts hier geben; denn wenn es der Herr so bestimmt hat, bin ich bereit für seinen Namen hier Martern und auch den Tod zu erleiden." Er lud den König zu einem Gastmahl ein, gab ihm Geschenke und gewann sein Herz, indem er Allen Alles

zu werden wußte; und nachher half ihm der Herr auf Wegen, die seine unendliche Weisheit gebahnt.

Anschar erfuhr in seinem mühe- und gefahrvollen Wirkungskreise manche merkwürdige Gebetserhörungen. Dies wurde bekannt, und von fern her kamen Kranke, um durch sein Gebet Heilung zu erlangen. Er selbst aber wies den Ruf eines Wunthäters von sich ab, indem er sagte: „Wenn ich vor meinem Gott Dessen würdig wäre, würde ich ihn bitten, Ein Wunder mir zu verleihen, daß er durch seine Gnade einen heiligen Menschen aus mir machen möge."

Als er nach vierunddreißigjähriger Arbeit in seinem vierundsechzigsten Jahre durch die Leiden einer schmerzhaften Krankheit zur Auflösung ging, sprach er häufig mit Hiob: „Haben wir Gutes empfangen von Gott, und sollten das Böse nicht auch annehmen." Nachdem er das heilige Abendmahl empfangen, hob er die Hände gen Himmel und betete, daß die Gnade Gottes Jedem, der auf irgend eine Weise gegen ihn gesündigt, vergeben möge. Dann wiederholte er häufig die Worte: „Herr um deiner Güte Willen gedenke meiner nach deiner Barmherzigkeit. Sei mir Sünder gnädig, in deine Hände empfehle ich meinen Geist." Und nachdem er gen Himmel blickend seinen Geist der Gnade Gottes empfohlen, verließ er diese Welt. Es war im Jahre 865.

10. Der Märtyrer Adalbert in Preußen.

Adalbert stammte aus einem angesehenen Geschlechte in Prag, wo er um das Jahr 956 geboren wurde. Er erhielt seine Bildung in Magdeburg und kehrte dann in sein Vaterland zurück. Im Jahre 983 wurde er zum Bischof seiner Vaterstadt erwählt. Unter diesem Volke herrschte damals noch große heidnische Roheit, und Adalbert, der einen dem Heidenthum entsprechenden Wandel neben äußerlichem Bekenntnisse zu Christus nicht dulden konnte, hatte daher schwere Kämpfe zu bestehn. An glühendem Eifer und an Standhaftigkeit fehlte es ihm nicht,

wohl aber an Besonnenheit und an der nie ermüdenden Geduld, welche freilich hier unter dem rohen Volk, das sich keiner Zucht unterwerfen wollte, auf schwere Probe gesetzt wurde. So kündigte er der Gemeinde, die ihm nicht als ihrem Hirten folgen, von ihrer Zügellosigkeit nicht ablassen wollte, mehrmals die Gemeinschaft auf. Er wollte in dem Mönchsthum eine Ruhestätte finden, suchte in Italien den ehrwürdigen Nilus auf, der wie ein Licht in der Finsterniß leuchtete, dessen Leben und Wirken wir nachher näher betrachten werden. Er wurde aber immer wieder genöthigt, zu seiner verwaisten wilden Heerde zurückzukehren, aber dann auch immer wieder vertrieben.

Als er zum dritten Male für immer von derselben Abschied genommen und glühender Eifer, für die Ausbreitung des Christenthums zu wirken, ihn trieb, begab er sich nach Ungarn, wo vor nicht langer Zeit ein Same des Glaubens zuerst aufzukeimen begann. Er wurde von dem Fürsten Geisa, der durch den Einfluß seiner Frau bewogen worden, sich taufen zu lassen, zwar gern aufgenommen, aber mit seinen Ermahnungen konnte er doch bei Beiden wenig Eingang finden. Indeß mag es der von seinem Umgang und seinen Reden ausgegangene Eindruck gewesen sein, wodurch die große Wirkung in dem Gemüthe ihres Sohnes, des Knaben Stephanus, welcher nachher das Meiste für die Gründung der christlichen Kirche in Ungarn that, hervorgebracht wurde.

Auch von Ungarn trieb ihn seine Ungeduld bald hinweg. Er entschloß sich dahin zu ziehen, wohin noch kein Missionar gekommen war, zu den Heiden in Preußen. Der Herzog Boleslab I von Polen, an den er sich wandte, gab ihm ein Schiff und dreißig Soldaten zu seinem Schutze.

So fuhr er nach Danzig, damals dem Gränzorte von Preußen nach Polen hin. Hier begann er zuerst seine Wirksamkeit, und es gelang ihm, Viele zu taufen. Dann verließ er diese Gegend, um sich nach dem jenseitigen Ufer zu begeben. Daselbst gelandet, schickte er das Schiff mit der Mannschaft

zurück. Er wollte sich der Obhut seines Gottes ganz überlassen und als Bote des Friedens nicht unter dem Schutze menschlicher Macht auftreten, auch Alles vermeiden, was Argwohn bei den Heiden erregen konnte. Er behielt nur den Priester Benedikt und seinen Zögling Gaudentius bei sich. Es war das frische Haff, wo sie gelandet waren, und sie begaben sich auf einem kleinen Kahn nach einer von dem Pregel bei seiner Mündung gebildeten Insel. Es kamen aber die Grundbesitzer mit Knütteln, sie wegzutreiben, und Einer gab ihm mit dem Ruder einen so heftigen Schlag, daß der Psalter, aus welchem er grade sang, ihm aus der Hand fiel und er selbst zu Boden stürzte. Als er sich erholt hatte, waren es seine ersten Worte: „Herr, ich danke dir, daß du mich wenigstens einen Schlag für meinen Gekreuzigten zu erleiden gewürdigt hast!" Am Sonnabend fuhren sie nach dem andern Ufer des Pregel hinüber, nach der Küste von Samland. Der Grundherr, mit dem sie zusammentrafen, führte sie nach seinem Dorf und es versammelte sich eine große Menge Volks. Da Adalbert gefragt wurde, wer er sei, woher und in welcher Absicht er komme, erklärte er ihnen in sanftem Tone, nachdem er gesagt hatte, wer er sei und woher er komme: „Um eures Heils willen bin ich hierhergekommen, damit ihr die tauben und stummen Götzen verlassen und euren Schöpfer erkennen möget, außer welchem kein andrer Gott ist, damit ihr an ihn glaubend in seinem Namen ein ewiges Leben empfangen und in einem unverwelklichen Dasein himmlischer Freude theilhaft werdet." Diese Worte vernahmen die Heiden vor Wuth knirschend und indem sie mit ihren Stöcken auf die Erde schlugen, mit Knütteln ihm drohten. Er möge es für etwas Großes halten, sagten sie ihm, daß er unversehrt bis hierher gekommen sei. Nur durch schnelle Abreise könne er sein Leben retten. Alle in diesem Reiche hätten Ein Gesetz und Eine Lebensweise. Sie, die einem andern und unbekannten Gesetze dienten, würden, wenn sie nicht in dieser Nacht hinweggingen, am andern Tage enthauptet werden. Sie wurden

in ein Schiff gesetzt, mußten sogleich die Küste verlassen, und sie blieben fünf Tage in einem Flecken, wo sie ankamen. Als sie am letzten Tage erwachten, erzählte Gaudentius seinem geistlichen Vater einen Traum, den er in der Nacht gehabt. „Ich erblickte, — sprach er — mitten auf dem Altar einen goldnen Kelch und diesen halb voll Wein. Es war kein Wächter dabei. Da ich nun von dem Wein trinken wollte, wollte es der Altardiener durchaus nicht gestatten, indem er sagte, daß er es weder mir noch irgend einem anderen Menschen erlauben dürfe, denn der Wein sei dem Bischof zu seiner geistlichen Erquickung für den andern Tag vorbehalten." „Mein Sohn, — sprach darauf Adalbert, welcher eine Andeutung der ihm bestimmten Märtyrerkrone darin zu sehn glaubte — Gott segne dies Traumgesicht; einem Traum, der täuschen kann, darf man freilich nicht vertrauen." Mit Tagesanbruch begannen sie ihre Reise fortzusetzen, und freudig gingen sie Psalmen singend und den Herrn Christus anrufend durch dichte Wälder. Der Gesang verkürzte ihnen den Weg. Gegen Mittag kamen sie in eine mit Feldern besetzte Gegend. Gaudentius feierte hier die Messe, Adalbert genoß das heilige Abendmahl; dann setzten sie sich auf einen Rasen nieder und genossen Einiges von den mitgebrachten Lebensmitteln zu ihrer Stärkung. Nachdem Adalbert darauf einen Vers aus der Bibel hergesagt und einen Psalm gesungen hatte, stand er auf, und nachdem er eine kleine Strecke weiter gegangen war, setzte er sich wieder nieder. Ermüdet verfiel er in tiefen Schlaf und Dasselbe geschah seinen Begleitern; aber auf eine traurige Weise wurden sie aus dem Schlaf geweckt. Es war das Toben einer wüthenden Heidenschaar, wodurch sie aufgeschreckt wurden. Alle wurden in Fesseln geworfen. Adalbert blieb in ungestörter Seelenruhe und sprach zu seinen beiden Gefährten: „Meine Brüder, betrübt euch nicht, ihr wißt, daß wir Dies leiden für den Namen des Herrn, dessen Macht über alle Macht, dessen Schönheit über alle Schönheit, dessen Gnade eine unaussprechliche ist. Was giebt es Schöneres, als

das süße Leben hinzugeben für den süßesten Jesus!“ Da trat aus der wüthenden Schar ein Priester hervor und stieß mit aller Kraft dem Manne Gottes seine Lanze in die Brust, und darauf ließen auch die Uebrigen alle ihre Wuth an ihm aus. Er richtete sterbend Augen und Hände zum Himmel, zum Herrn betend für sein und der Verfolger Heil. Was am 23. April des Jahres 997 geschehen ist.

Das Jahrhundert Adalberts war nicht reich an Glaubensboten. Nur wenn die Kirche in ihrem Inneren reich ist an Gaben des Geistes, wird die göttliche Fülle nach außen hin überströmen können, und das Wasser des Lebens, das die Heidenwelt befruchtet, wird wieder segnend zurückfließen in die Gegenden, aus denen es entquollen. Wo aber das geistliche Leben fehlt, von da kann auch keine heilbringende Einwirkung auf Diejenigen, welche draußen sind, ausgehn. Wenn das Salz selbst dumm geworden, kann nichts damit gesalzen werden. Dies gilt von dem zehnten Jahrhundert, wo der früher ausgestreute Same des Christenthums durch die Dornen und Disteln fleischlicher Roheit ganz unterdrückt zu werden drohte. Es bedurfte hier solcher Männer, welche unter den verwilderten Völkern, die sich nach Christus nannten und unter denen von seinem Geiste und Leben wenig zu finden war, wieder als Missionare auftraten, Männer der innern Mission. Ein solcher war in dem Lande, wo Roheit, Aberglaube und Unwissenheit am meisten um sich gegriffen hatte, der Mann Gottes Nilus, den wir deßhalb auf die Männer der Mission nach außen folgen lassen wollen.

11. Der Mönch Nilus.

Von griechischer Abkunft herstammend, wurde Nilus zu Rossano in Calabrien im Jahre 910 geboren. Seine frommen Eltern, denen nur Ein Kind, eine Tochter, geworden war, beteten zum Herrn, daß er einen Sohn ihnen schenken möge. Dieses Gebet wurde erhört, und der Sohn war Nilus. Sie

trugen das Kind in die Kirche und weihten es Gott zu seinem Dienste. Daher gaben sie ihm auch wohl den Namen Nilus nach jenem durch den Geist lebendigen Christenthums ausgezeichneten verehrten Mönche des fünften Jahrhunderts, dessen Vorbilde dieser Jünger, der seinen Namen trug, in der That entsprach. Der Samen, den die frommen Eltern in sein kindliches Gemüth streuten, wirkte zuerst auf ihn ein, vor dem Verderben der Zeit ihn zu bewahren. Da er aber seine Eltern früh verlor, konnte er sich unter der Obhut seiner verheiratheten Schwester, die auch eine fromme Frau war, entwickeln. Von Kindheit an las er die Lebensbeschreibungen der alten verehrten Mönche, des Antonius, Hilarion, und dadurch wurde in ihm ein Geist ernster und inniger Frömmigkeit erweckt, der ihn von früh an das Sittenverderben in den Häusern der Grossen fliehen und die damals viel gebrauchten Amulete und Zauberformeln, wie andre verwandte Arten des Aberglaubens verabscheuen ließ.

Da ihn später der Gegensatz mit dem Sittenverderben ringsumher zu einer desto strengeren Askese hintrieb, hatte er mancherlei Kämpfe mit sich selbst zu bestehen, und durch dieselben wurden ihm mannichfache Gelegenheit gegeben, die Tiefen des eignen Innern zu durchforschen. In die heiligsten Regungen mischten die versuchenden Gedanken sich ein, Versuchungen des geistlichen Hochmuths, welche zu dem Streben der Askese nach Heiligung durch Selbstüberwindung am leichtesten sich gesellen, und der Sinnlichkeit. Oft wenn er in der Kirche betete und sang, stiegen solche Gedanken in ihm auf: Blicke zum Altar hin, vielleicht wirst du da einen Engel oder eine Feuerflamme, oder den heiligen Geist schauen, wie Viele Solches geschaut haben. Und hätte er solchen Gedanken sich hingegeben, so wäre er leicht in die gefährlichsten Selbsttäuschungen der Schwärmerei verfallen, das göttliche Leben wäre bei ihm, wie bei Manchem, der solche Versuchungen nicht überwältigen konnte, in Hochmuth und Eitelkeit untergegangen. Die Engel der Finsterniß,

die sich zu verkleiden wissen als Engel des Lichts, würden seiner Seele sich bemächtigt und mit ihren Banden sie umstrickt haben. Es ist die Versuchung, in der sein Heiland ihm vorangegangen war, als der Fürst der Finsterniß ihn aufforderte, aus den Steinen der Wüste Brodt zu schaffen, von der Zinne des Tempels sich hinabzustürzen. Seinem Vorbilde folgte der treue Jünger nach. Nichts vermag alle feurigen Pfeile des Bösen so zu löschen, wie die Besonnenheit der Demuth, das sein Heil Schaffen mit Furcht und Zittern. Dies giebt den nüchternen Sinn, welcher allem Rausch der Selbstüberhebung zu widerstehen vermag. Je mehr solche Versuchung des Hochmuths auf Nilus eindrang, desto mehr erniedrigte er sich selbst. Er schloß die Augen zu, um solche Gesichte nicht wahrnehmen zu können, welche ihm verheißen wurden, und er rang so mit sich in Buße und Thränen, daß Tropfen des Schweißes von ihm auf die Erde flossen. Als er einst mit Schreiben, Lesen und Singen in der Peterskirche in Rom beschäftigt, von solchen Versuchungen betroffen wurde, warf er sich vor dem Altar nieder und sprach zum Heiland: „Herr, du weißt, daß ich schwach bin, erbarme dich meiner, erleichtere mir die Kämpfe, welche mich am Leben verzweifeln lassen.“ Als er dann in Schlaf verfiel, wurde ihm dies Traumgesicht. Er sah vor sich Christus am Kreuz hängend, nur durch einen sehr dünnen weißen Vorhang von ihm getrennt. Er rief zu ihm: Herr, erbarme dich meiner und segne deinen Knecht. Er breitete darauf vom Kreuze herab dreimal seine rechte Hand über ihn aus. Er erwachte und war befreit von allen seinen Versuchungen. In dieser Zeit, da Viele Derer, die sich dem herrschenden Verderben entgegenstellten, durch ihre eignen Werke gerecht werden wollten, wurde ihm so die Mahnung zu Theil, vielmehr seinem Heiland sich ganz hinzugeben und auf ihn allein zu vertrauen. Der Schüler des Nilus, der uns Dies aus dessen Leben berichtet, setzt hinzu: „Was das viele Hungern und Wachen nicht zu

wirken vermochte, das wirkte dies vor dem Herrn sich Demüthigen und die Erkenntniß der eigenen Ohnmacht."

Häufig wurde Allus von Menschen aus allen Ständen, den Angesehensten des geistlichen und weltlichen Standes besucht und sie pflegten mancherlei Fragen ihm vorzulegen. Er benutzte jede solche Gelegenheit, um die Leute auf das Eine, was Noth thut, aufmerksam zu machen, vor dem falschen Vertrauen auf ein bloß äußerliches Christenthum, todtem Glauben und äußerliche Werke sie zu warnen, von unfruchtbaren Grübeleien auf Das, was für ihr Seelenheil ihnen nothwendig sei, sie hinzuweisen. Als er einst den Erzbischof mit einem kaiserlichen Geheimen Rath, mehreren Priestern und Staatsbeamten und Vielen aus der Gemeinde zu sich kommen sah, sprach er: „Siehe! da kommen sie wieder in ein leeres, müßiges Gerede mich zu verwickeln. Aber mein Herr Jesus Christ, befreie uns aus den Schlingen des Satan, und gieb uns, zu denken, zu reden und zu thun, was dir wohlgefällig ist." Und nachdem er so gebetet, öffnete er das Buch, das er in der Hand hatte, eine Lebensbeschreibung des heiligen Symeon und machte bei der Stelle, die ihm zuerst auffiel, ein Zeichen. Als sodann die zum Besuch Gekommenen ihn begrüßt und sich niedergesetzt hatten, gab er jenem Geheimen Rath das Buch zu lesen, wo er ein Zeichen gemacht hatte, und er las die Worte, in denen gesagt war, daß von Tausenden nicht Einer selig werde. Da die Uebrigen Dies hörten, ergriff sie ein Entsetzen und sie sprachen: „Gott behüte, daß es so sei, das ist nicht wahr. Wer das gesagt hat, ist ein Ketzer. So wären wir ja umsonst getauft, würden umsonst den Gekreuzigten verehren, umsonst das heilige Abendmahl genießen, umsonst Christen heißen." Da sie derzleichen Dinge sprachen und weder der Erzbischof, noch der Geheime Rath etwas zu ihnen sagte, sprach Allus zu ihnen in mildem Tone: „Wie nun? Wenn ich euch nachwiese, daß die alten Kirchenlehrer, daß Chrysostomus, Basilius, die Evangelien und der Apostel Paulus Dasselbe sagen, was werdet ihr dann

noch vorzubringen haben, die ihr wegen eures ſchlechten Lebens die vom heiligen Geiſt geſprochenen Worte Lügen ſtraft? Ich ſage euch aber, meine Brüder, daß ihr mit Allem, was ihr da aufgezählt habt, bei Gott keine Gnade finden werdet.“ Und um ſie daran zu erinnern, daß ihr Verharren in einer Religion, in der ſie erzogen worden, bei einem Bekenntniſſe, dem ſie kein Opfer der Selbſtverleugnung gebracht hätten, von keinem Werthe ſei, ſetzte er hinzu: „Welche Götzen oder welche Ketzerei habt ihr verlaſſen, um zu dem Herrn Chriſtus euch hinzuwenden?“ Indem er ſie ferner darauf aufmerkſam machen wollte, daß Rechtgläubigkeit ohne einen dem Glauben entſprechenden Wandel nichts gelten könne, ſprach er: „Wenn Einer von euch ſich als ein Ketzer zu erkennen zu geben wagt und ſo in ſeine Stadt kommt, wird er nicht von Allen geſteinigt werden? Seid gewiß, Das wird euch noch nichts helfen, daß ihr keine Ketzer ſeid. Wenn ihr euer Leben nicht beſſert und es nicht gründlich beſſert, wird euch Keiner vom Verderben retten können.“ Alle wurden, da ſie ſolche Worte vernahmen, ſehr beſtürzt, ſie ſeufzten tief auf und ſprachen: „Wehe uns Sündern, uns Elenden.“ Ein Hauptmann der kaiſerlichen Garde, Namens Nikolaus, nahm nun das Wort und ſagte wohl, um zu zeigen, daß das Evangelium doch nicht ſo ſtreng ſei: „Warum, Vater, ſagt das Evangelium: Wer einem Armen nur ein Trunk Waſſer giebt, wird ſeinen Lohn nicht verlieren?“ Nilus antwortete: „Dies iſt zu Denen, welche nichts haben, geſagt worden, damit Keiner von den Armen den Vorwand ſollte gebrauchen können: Ich habe kein Holz, um das Waſſer warm zu machen. Was werdet ihr aber thun, die ihr ſelbſt den Trunk kalten Waſſers den Armen entzieht?“ Dann ſprach Einer der Vornehmen, der ein unkeuſches Leben führte und ſich doch gern in ſeinen Sünden ſicher machen wollte: „Ich möchte wiſſen, heiliger Vater, ob der wunderbare Salomo zum Heil gelangt iſt, oder nicht?“ Nilus, der ihn wohl durchſchaute, antwortete: „Ich möchte von euch wiſſen, ob ihr ſelig oder verdammt werdet.

Denn was nützt es mir und euch, daß Salomo selig oder verdammt worden, denn nicht ihm, sondern uns ist es gesagt worden: Wer eine Frau mit Lüsternheit ansieht, der hat schon einen Ehebruch begangen und: So Jemand den Tempel Gottes verderbet, den wird Gott verderben.*) Wer kann aber von dem Salomo, da in der heiligen Schrift nirgends, wie von dem Manasse, gesagt wird, daß er nach der Sünde Buße gethan, behaupten, daß er selig geworden?" Darauf legte Einer von den Priestern, um auf andere Dinge das Gespräch hinzulenken, die Frage vor, von welcher Art der Baum gewesen, von dem Adam im Paradiese gegessen, weßhalb er verdammt worden? Nilus antwortete: Ein wilder Apfelbaum. Da nun Alle darüber lachten, sprach er zu ihnen: „Lacht darüber nicht: einer solchen Frage gebührt eine solche Antwort. Moses hat jenen Baum nicht weiter bezeichnet, wie wollen wir offenbaren, was die Schrift verborgen hat? Du bekümmerst dich nicht darum, wie du geschaffen, wie du in das Paradies gleich dem Adam selbst gesetzt worden bist, welches das Gebot war, oder vielmehr, welche die Gebote waren, die du nicht beobachtet hast, weßhalb du auch aus dem Paradiese oder vielmehr dem Reiche Gottes verbannt worden bist, und wie du zur ursprünglichen Herrlichkeit und Ehre wieder zurückkehren kannst — und du willst den Namen eines Baumes wissen, der ein Baum war wie andre Bäume. Obgleich du auch, wenn du Das erfahren könntest, nicht wissen würdest, von welcher Art die Wurzel, die Blätter, die Rinde und ob es ein großer oder kleiner Baum war. Und wer kann dir Aufschluß über Das geben, was Keiner je mit Augen gesehen hat."

Da er am andern Tage das benachbarte Schloß besuchte,

*) Zwar haben diese Worte in jenem Zusammenhang (1 Korinth. 3, 17) eine andere Beziehung, aber mit Recht konnten sie auch auf Den, welcher durch Unzucht den Tempel Gottes entweiht und zu Grunde richtet, angewendet werden.

kam er mit einem ihm von Jugend auf bekannten Juden zusammen, der als Arzt viel galt. Dieser sprach zu ihm: „Ich habe viel von deiner Askese und deinen Entsagungen gehört, und da ich deine Leibesbeschaffenheit kenne, so wundert mich, daß du nicht von der Epilepsie befallen worden bist. Ich will dir aber nun ein ganz für deine Leibesbeschaffenheit eingerichtetes Mittel geben, das dir für alle Tage deines Lebens genug sein und dich keine Krankheit soll fürchten lassen.“ Nilus antwortete darauf, ohne sich nach einem solchen Verwahrungsmittel gegen alle Krankheiten weiter zu erkundigen: „Einer aus eurer Mitte, ein Hebräer, hat uns gesagt: Es ist gut auf den Herrn vertrauen und sich nicht verlassen auf Menschen Ps. 118, 8. Da wir nun auf unsern Arzt, unsern Gott und Herrn Jesus Christus vertrauen, so bedürfen wir deiner Heilmittel nicht.“

Ein von Constantinopel gesandter Statthalter, der über alle abendländischen Provinzen des griechischen Reichs gesetzt worden, hatte durch eine ihm als heilsam erscheinende Unternehmung, die aber Vielen lästig wurde, großes Mißvergnügen hervorgerufen. Die Bewohner des Gebiets von Rossano ließen sich durch augenblickliche Leidenschaft zu heftigen Gewaltthaten verleiten. Sie bereueten es nachher und waren ungewiß, was sie thun sollten, da sie schwere Rache von dem Statthalter zu fürchten hatten. Schon waren sie als Verzweifelte auf den Gedanken gekommen, das Uebel noch ärger zu machen und eine allgemeine Empörung gegen das griechische Reich, von dem sie abhängig waren, anzustiften. Da wandten sie ihren Blick auf Nilus, und die Erinnerung an ihn flößte Vertrauen ihren Seelen ein, sie vertrauten auf seine Vermittelung. Sobald der Mann voll Menschenliebe, der auch den Schuldigen sein Mitleid nicht versagte, von ihnen gerufen wurde, eilte er zu ihnen. Als er ankam, benutzte er das Geschehene zu angemessenen Ermahnungen, und dann forderte er die Bürger auf, dem Statthalter, dessen Rache sie fürchteten, die Thore

nicht länger zu verſchließen, ſondern ihn ohne Weiteres ſogleich einzulaſſen. Voll Wuth zog er ein, und während die Mitglieder des Magiſtrats und die Prieſter, wie alle Andern von Schrecken ergriffen, kein Wort zu ſagen wagten, erſchien Nilus mit der größten Seelenruhe vor jenem Gewalthaber und ſprach zu ihm mit rückſichtsloſer Freimüthigkeit. Seine Ehrfurcht gebietende Erſcheinung beſchwichtigte den Zorn des Statthalters und er überließ ihm ſelbſt die Entſcheidung über die von den Aufrührern verſchuldete Strafe. Nilus ſagte darauf: „Ja, es iſt ein ſchweres Unrecht, das ſie begangen haben. Wäre es die That von nur wenigen Angeſehnen, ſo möchte die verdiente Strafe ſie treffen. Aber nun theilt die ganze Menge die Schuld. Wollt ihr gegen die ganze Einwohnerſchaft das Todesurtheil fällen und einen ſo großen Ort von Menſchen leer machen?“ Der Statthalter antwortete: „Nein, Keines Blut wollen wir vergießen, aber ihre Güter wollen wir einziehen und ſie für den kaiſerlichen Schatz gewinnen, damit ſie dadurch zur Beſinnung gebracht werden und nichts Aehnliches wieder zu unternehmen wagen mögen.“ „Und was nützt es euch, ſprach darauf Nilus, wenn ihr den kaiſerlichen Schatz bereichert, eure Seele aber zu Grunde richtet? Wie wird der himmliſche König euch eure Schuld vergeben, wenn ihr nicht vergebt Denen, welche ſich vergangen haben gegen euch, die ihr heute lebt und morgen nicht mehr lebt?“ Er erbot ſich, wenn der Statthalter etwa ohne den Willen des Kaiſers keine Verzeihung gewähren zu können glaube, ſelbſt an denſelben zu ſchreiben. Und es gelang ihm, Alles durchzuſetzen. Nachdem er ſo Ruhe und Ordnung wiederhergeſtellt hatte, kehrte er in die Ruhe ſeiner Zelle, die er nur ungern, dem Rufe der Liebe folgend, verließ, zurück und dankte Gott, daß er ihm Gnade verliehen, Solches zu wirken.

Oft mußte er ſo der ſtillen, heiligen Ruhe ſeines dem Gebete und der Betrachtung geweihten Lebens ſich entreißen, von ſeiner Höhe zu der Noth der leidenden Menſchen ſich herab-

laſſen, um der durch die Gewalt der Machthaber, die den Herrn nicht fürchteten, ſchwer Bedrückten ſich anzunehmen. In allem Unwetter, aller Kälte und aller Hitze machte er deßhalb große Strecken Weges ganz allein zu Fuße. Durchnäßt am ganzen Leibe, oder erſtarrt an Händen und Füßen, oder von den Sonnenſtralen verbrannt, ermattet, ſchmachtend vor Hunger und Durſt kam er oft am Ziele ſeiner Wanderungen an, — aber die Liebe machte ihm Alles leicht.

Einſt kam ein in großem Anſehn ſtehender Kammerherr aus Conſtantinopel in dem benachbarten Schloſſe an, und dieſer äußerte ſein Befremden darüber, daß nicht mit den übrigen Aebten auch Nilus ihm entgegenkam. Selbſt der erſte Biſchof des Reichs, der Patriarch, — meinte er — würde ihm mehr Achtung erweiſen. Es antworteten ihm aber Diejenigen, welche den Nilus beſſer kannten: „Dieſer Greis iſt kein Patriarch, aber er fürchtet ſich auch vor dem Patriarchen, er fürchtet ſich vor dem Kaiſer ſelbſt nicht, den Alle fürchten. Er ſitzt da mit wenigen Mönchen auf dem Berge und er bedarf keiner Hülfe von irgend Jemandem.“ Da nun der Kammerherr von noch größerer Bewunderung vor ihm ergriffen wurde, ſchrieb er ihm einen Brief, in welchem er ihn bat, daß er entweder ſich vor ihm nicht verbergen möge, wenn er zu ihm komme, oder daß er ſelbſt das Schloß beſuchen möge, um ihn und die Seinigen zu ſegnen. Theils durch ſeine Bitten bewogen, theils um geneigtes Gehör bei ihm zu finden, wenn er einſt für die Armen ſich bei ihm verwenden ſollte, folgte Nilus der Einladung. Von Ehrfurcht wurde der Kammerherr ergriffen, als er ihn vor ſich ſah. Er ließ ſogleich ein Evangelienbuch bringen, um bei demſelben zu ſchwören, eidlich zu bekräftigen, was er ihm verſprechen wollte. Aber Nilus verwies ihn, als er ſo anfing, auf Das, was Chriſtus in der Bergpredigt über das Schwören ſagt, und ſprach: „Warum wollt ihr Urſache geben, euren Worten zu mißtrauen, und warum macht ihr bei unſerm Zuſammenſein einen ſolchen Anfang, daß ihr das Wort des Herrn übertretet.

Denn Jeder, der leicht bereit ist, zu schwören, wird auch leicht bereit sein, das Falsche zu sagen." Der Schüler des Nilus sagt von ihm: „Ich bin überzeugt, daß wenn alle Lebende unter der Sonne zusammenkämen, um von ihm angemessenen Rath zu verlangen, würden sie das zu ihrem Besten Dienende nicht verfehlt haben; denn es war sein Rath wie ein Rath Gottes, voll Einsicht und heilbringend. Wenn man ihm folgte, führte er zu einem glorreichen Ausgang, wenn man ihn verachtete, entstand daraus Gefahr der Seele und leiblicher Schade. Und ich könnte vieles Einzelne davon erzählen, wenn nicht die Erzählung in's Unendliche sich hinziehen würde."

Die Wittwe eines Herzogs von Kapua, mit welchem Nilus in Verbindung gestanden, Namens Abara, hatte ihre beiden Söhne bewogen, einen angesehnen Mann, der ihr Neffe war, durch einen Meuchelmord zu tödten. Sie fühlte sich nachher von Gewissensbissen gequält. Sie wandte sich an Bischöfe, um sich von diesen eine Buße zur Genugthuung für ihre Sünde auferlegen zu lassen. Und diese wollten es ihr leicht machen, mit ihrem Gott sich abzufinden. Sie schrieben ihr nur vor, daß sie dreimal in jeder Woche den Psalter hersagen und Almosen unter die Armen austheilen solle. Doch konnte die Herzogin die innere Stimme auf diese Weise nicht beschwichtigen. Sie wünschte den Rath des Nilus zu hören und aus dem Munde Dessen, der als Mann Gottes von Allen verehrt wurde, etwas Beruhigendes zu vernehmen. Nilus folgte ihrem Rufe. Als er kam, fiel sie zitternd ihm zu Füßen, bekannte ihm ihre Sünde und bat um Vergebung derselben. Nilus hieß sie aufstehn und sprach: „Thue Das nicht, denn auch ich bin ein sündiger Mensch und habe nicht die Gewalt, zu binden und zu lösen. Gehe hin, frage die Bischöfe, was du thun sollst, und folge ihrem Rathe." Darauf berichtete sie ihm, was die Bischöfe ihr gerathen hätten. Nilus sprach nun, um sie zum Bewußtsein der Größe ihrer Schuld zu führen und zu erproben, ob sie vom Gefühle derselben durchdrungen sei: „In Psalmen

zu beten und den Armen Almoſen zu geben, das nützt dir und den Dürftigen. Aber dadurch wird der mit Unrecht Getödtete nicht ins Leben zurückgerufen und der Schmerz der ihn Betrauernden wird dadurch nicht gemildert. Wenn du von mir Armen einen Rath haben willſt, ſo thue Dies. Gieb Einen deiner Söhne den Angehörigen des Ermordeten hin, mit ihm zu thun, was ſie wollen, denn der Herr hat geſprochen: Wer Menſchenblut vergießt, deſſen Blut ſoll wieder vergoſſen werden." Da ſprach die Herzogin: „Das kann ich nicht thun, denn ich fürchte, ſie werden ihn tödten." Da entbrannte der heilige Zorn des Mannes gegen die Gewalthaberin, welche die Größe ihrer Schuld ſo wenig fühlte, und er verkündete ihr mit glühendem Propheteneifer das göttliche Strafgericht, das ſie und ihr Geſchlecht treffen werde, weil ſie auf ihre Herrſchergewalt vertraut und nicht habe erkennen wollen, daß es der Herr ſei, der arm und reich mache, der erniedrige und erhöhe. Da fing ſie an bitter zu weinen und ſie wollte die Hände des Mannes Gottes mit Gold füllen, als ob ſie ſo von ihm Sündenvergebung erkaufen könnte. Aber ohne durch die Menge des Goldes ſich anlocken, noch durch die Thränen der Frau ſich erweichen zu laſſen, noch ihre Macht zu fürchten, eilte Nilus hinweg, um ihr zu erkennen zu geben, daß er mit ihrer Sünde nichts gemein haben wolle.

Ein Landsmann des Nilus, der Biſchof Philagethos oder Johannes von Piacenza, zu ſeinem eigenen Verderben in politiſche Händel ſich viel einzumiſchen geneigt, hatte ſich in eine Verbindung mit dem römiſchen Uſurpator Crescentius eingelaſſen, und durch denſelben wurde er nach Vertreibung Gregor V zum Papſte gemacht. Nilus fühlte ſich gedrungen, durch einen Brief vor den Folgen ſeines Ehrgeizes ihn zu warnen. Er forderte ihn auf, der weltlichen Ehre, die er bis zum Uebermaße genoſſen, zu entſagen und von der Welt ſich zurückzuziehen. Gregor wurde im Jahre 998 durch den Kaiſer Otto III mit Gewalt wieder eingeſetzt und an dem Erzbiſchof grauſame

Rache genommen. Nachdem ihm die Augen ausgestochen, Zunge und Nase abgeschnitten worden, wurde er in's Gefängniß geworfen. Als Dies der achtundachtzigjährige Nilus in seinem Kloster bei Gaëta vernahm, eilte er in der Fastenzeit, in der er sich in seinen Andachts- und Bußübungen am ungernsten stören ließ, obgleich krank, nach Rom. Er bat den Kaiser, ihm den Erzbischof zu schenken, daß sie von nun an zusammenleben und mit einander über ihre Sünden Buße thun könnten. Der Kaiser versprach es ihm. Da aber der Erzbischof nachher doch neuer öffentlicher Schmach preisgegeben wurde, erklärte Nilus dem Papste und dem Kaiser, sie hätten nicht ihn, sondern den Gott, aus Liebe zu welchem sie dem Unglücklichen zu verzeihen versprochen, beleidigt. Und wie sie dem Unglücklichen, welchen der himmlische Vater ihrer Gewalt überliefert, keine Erbarmung erwiesen hätten, so hätten auch sie von dem himmlischen Vater keine Erbarmung bei ihren Sünden zu erwarten. Der junge Kaiser, dem von Allen geschmeichelt wurde, mußte aus dem Munde des armen Mönchs die Stimme der Wahrheit vernehmen. Als nachher der Kaiser ihn aufforderte, welche Gnade er wolle, von ihm sich zu erbitten, antwortete er: „Ich bitte euch um nichts anders, als daß ihr das Heil eurer Seele nicht verscherzet; denn wenngleich ihr Kaiser seid, so werdet ihr doch wie jeder andre Mensch sterben, vor dem göttlichen Gerichte erscheinen und Rechenschaft ablegen von euren bösen und guten Werken.“ Der Kaiser vergoß Thränen, legte seine Krone nieder und bat den Nilus um seinen Segen.

Häufig wurde das Gebet des Nilus für Kranke, solche von Gemüthskrankheiten Befallene, welche man als von bösen Geistern Besessene betrachtete, durch die Kranken selbst oder ihre Verwandten in Anspruch genommen. Er erkannte aber die ihm drohende Versuchung und wies den Ruf eines Wunderthäters zurück. Einst brachte ein Mann, der ein angesehenes Militäramt bekleidete, seinen schwer leidenden Sohn deßhalb zu ihm. Nilus antwortete ihm auf die ihm vorgetragene Bitte: „Glaube,

Menſch, daß ich Gott nie gebeten habe, mir die Gabe der Wunderheilungen oder der Bannung böſer Geiſter zu ſchenken. Möchte ich nur Vergebung meiner vielen Sünden und Befreiung von den mich quälenden böſen Gedanken erlangen! Bete du vielmehr für mich, daß ich von den vielen böſen Geiſten befreit werde. Denn dein Sohn hat nur Einen böſen Geiſt und dieſen auf eine unfreiwillige Weiſe, vielleicht dient Dies ihm zum Heil ſeiner Seele, ſei es zur Läuterung von früheren Sünden oder zur Verwahrung gegen andre." Als nun aber nachher der Sohn wiederhergeſtellt worden und der Vater dem Nilus für ſeine Vermittelung danken wollte, antwortete er: „Gott hat deinen Sohn geheilt, ich habe nichts dazu gethan." Der Schüler, der das Leben des Nilus beſchrieben und der den Geiſt des Lehrers in ſolchen Worten uns darſtellt, ſagt: „Ich will von ihm nicht große Wunder erzählen, durch welche die Ohren der Kindiſcheren und der Ungläubigen mit Staunen erfüllt werden, ſondern ſein Mühen und Arbeiten will ich erzählen, denn ich weiß, daß in ſolche der große Apoſtel ſeinen Ruhm ſetzt."

Damals war die chriſtliche Gemeinſchaft zwiſchen Denen, welche der griechiſchen, und Denen, welche der lateiniſchen Kirche zugehörten, durch Streitigkeiten über einzelne kirchliche Gebräuche, Gewohnheiten und Lehren, in denen eine Verſchiedenheit ſtattfand, geſtört worden. Nilus aber war zu tief begründet in dem göttlichen Worte, um die Einheit in Chriſto nicht höher zu achten als ſolche Unterſchiede, und der ächte Geiſt der chriſtlichen Liebe erhob ihn über ſolche Trennungen. Er genoß gleiche Verehrung bei den Mitgliedern beider Kirchen. So baten ihn der Abt und die Mönche der berühmten Abtei zu Monte Caſſino, in ihrer Kirche in ſeiner Mutterſprache die Meſſe zu halten, damit, wie ſie ſagten, Gott ſein ſollte Alles in Allen (daß Alle mit einander Gott verherrlichen ſollten in verſchiedenen Sprachen und Formen, alle andre Verſchiedenheit der Einheit der göttlichen Lebensgemeinſchaft ſich unterordnen ſollte). Zuerſt wies Nilus dieſen Antrag zurück, indem er ſagte: „Wie ſollen

wir (die Griechen), die wir um unsrer Sünden willen gedemüthigt werden in allen Landen, dem Herrn ein Lied singen in fremdem Lande." Doch zuletzt gab er nach, damit Dies zur Förderung der christlichen Gemeinschaft dienen sollte. Nach vollendetem Gottesdienste wurden die Verschiedenheiten zwischen beiden Kirchen zur Sprache gebracht. Dazu gehörte, daß man in der römischen Kirche am Sonnabend zu fasten pflegte, in der griechischen nicht. Nilus antwortete auf die ihm darüber vorgelegte Frage mit den Worten des Apostels Paulus: „Welcher isset, der verachte Den nicht, der da nicht isset, und welcher nicht isset, der richte Den nicht, der da isset; denn Gott hat Beide aufgenommen. Wer bist du, daß du deinen Bruder richtest? Mögen wir also essen oder möget ihr fasten, so laßt uns Alles thun zur Ehre Gottes." Nachdem er sodann die Gründe ausgeführt, durch welche die Griechen am Sabbath nicht zu fasten bewogen würden, setzte er hinzu: „Doch laßt uns abstehn von dem leeren Geschwätze, denn das Fasten ist nichts Schlechtes; laßt uns mit dem Apostel sagen: Speise bringt uns Gott nicht näher 1 Korinth. 8, 8. Möchten die armen Juden nur den Gekreuzigten als ihren Herrn verehren und auch am Sonntage selbst fasten, so sollte es mir nichts ausmachen." Darauf sprachen die Uebrigen zu ihm: „Ist es denn keine Sünde, am Sonnabend zu fasten?" Er antwortete ihnen, auf das Aeußerliche komme es nicht an, sondern nur auf die Richtung der Gesinnung zu Gott. Alles, was um Gottes Willen geschehe, sei etwas Gutes. Und er suchte ihnen zu zeigen, wie man durch verschiedene Gesichtspunkte zu einer Verschiedenheit in den äußerlichen Gebräuchen veranlaßt werden und doch in dem Wesen des Glaubens durchaus mit einander übereinstimmen könne.

Nilus hatte gehört, daß der Gebieter von Gaëta seine Gebeine nach seinem Tode in die Stadt bringen und daselbst bestatten zu lassen beabsichtigte, indem er die Reliquien des heiligen Mannes als eine Schutzwehr für die Stadt betrachtete.

Seine Demuth aber konnte die Aussicht nicht ertragen, daß ihm einst eine solche Verehrung, wie sie damals den Heiligen erwiesen zu werden pflegte, zu Theil werden sollte. Lieber sollte Niemand erfahren, wo er begraben worden. Er nahm Abschied von seinen trauernden Schülern und Freunden, seinen Mönchen, indem er zu ihnen sprach: „Betrübt euch nicht, ihr Väter und Brüder, denn ich gehe hin, eine Stätte und ein Kloster zu bereiten, wo ich alle Brüder und alle meine zerstreuten Kinder versammeln will.“ Er meinte wahrscheinlich die Ruhe des Himmels, in der er mit den Seinen wieder zusammenzukommen hoffte. Er setzte sich sodann auf sein Pferd und nahm den Weg nach Rom. Als er auf dem Wege nach Frascati kam, zog er in ein kleines Kloster der heiligen Agathe ein, indem er sprach: Dies ist meine Ruhestätte für immer. Viele Freunde und Viele der Großen in Rom baten ihn, nach dieser Hauptstadt zu kommen, wenn es auch nur sei, um bei den Gräbern der beiden ersten der Apostel seine Andacht verrichten zu können. Er antwortete ihnen: „Wer nur Glauben hat wie ein Senfkorn, kann auch von hier aus das Andenken dieser beiden Apostel feiern. Nach diesem winzigen Orte bin ich aus keiner andern Ursache gekommen, als um hier zu sterben.“

Der Gebieter jener Gegend, in der Nilus sich niedergelassen, Gregor, ein tyrannischer Mann von harter Gemüthsart, wurde doch sehr bewegt dadurch, als er vernahm, daß der so sehr verehrte Mann sich hierher begeben habe. Er kam zu ihm, fiel ihm zu Füßen und sprach: „O Diener des höchsten Gottes, ich zwar verdiene es nicht wegen meiner vielen Sünden, daß du unter mein Dach kommst. Da du aber nach dem Beispiele deines Meisters und Herrn die Sünder den Gerechten vorgezogen hast, siehe, so kannst du über mein Haus und Schloß, alle meine Besitzungen, Alles, was dir vor Augen liegt, gebieten. Wenn du etwas verlangst, sprich es nur aus.“ Nilus antwortete: „Der Herr segne dich und die Deinen, mit deinem ganzen Hause und dem ganzen Orte. Gieb mir und den Meinen

aber nur ein kleines Stück Landes von deinem Gebiete, damit wir da eine Ruheſtätte finden und zu Gott für die Vergebung unſrer Sünden und dein Heil beten können.“ Gregor beeiferte ſich den Wunſch des Nilus zu erfüllen. Die Nähe ſeines Todes ahnend, ſagte er zu Denen, die bei ihm waren, ſie ſollten nach ſeinem Tode mit ſeinem Begräbniſſe nicht zögern, ihn nicht in einer Kirche begraben, keinen Bogen und kein andres Denkmal zum Schmuck auf ſeinem Grabe aufführen, ſondern wenn ſie ein Zeichen hinſetzen wollten, ſein Grab kenntlich zu machen, ſolle es ein Ruheſitz für Wandrer ſein, denn auch er habe ſtets als Wanderer gelebt. Zwei Tage ſah man ihn ſtumm mit geſchloſſenen Augen auf ſeinem Lager ausgeſtreckt, nur glaubte man aus gewiſſen Zeichen wahrnehmen zu können, daß er betete. Als jener Gregor von ſeinem Zuſtande hörte, kam er ſchnell aus ſeinem Schloſſe herbei mit einem erfahrnen Arzte, den er bei ſich hatte. Er warf ſich bitter weinend auf den Nilus und ſprach: „O Vater, Vater, warum verläſſeſt du uns ſo ſchnell?“ Und indem er die Hände ihm küßte, ſagte er: „Sieh! jetzt hinderſt du mich nicht mehr, deine Hände zu küſſen, wie du früher zu thun pflegteſt, indem du ſagteſt: Ich bin kein Biſchof, kein Prieſter, kein Diakonus, ſondern nur ein armer Greis: warum willſt du alſo meine Hand küſſen?“ Indem er Dies ſprach, weinte er ſo ſehr, daß alle Gegenwärtigen zu Thränen gerührt wurden. Man brachte den Nilus, an dem ſich noch kein Zeichen des Todes bemerken ließ, in die Kirche, weil man wußte, daß er da am liebſten ſeine irdiſchen Tage ſchließen werde. Sanft ſchlummerte er ein, ohne daß ſich ein Todeskampf bei ihm bemerken ließ, — das einem ſolchen Lebenslauf entſprechende Ende. Es war im Jahre 1005. Er hinterließ Schüler, die in ſeinem Geiſte fortwirkten in der Zeit des Verderbens.

11. Biſchof Otto von Bamberg, der Apoſtel der Pommern.

Wie eine neue chriſtliche Erweckung die Zeiten vom Ende des eilften Jahrhunderts an auszeichnet, ſo konnten von der neubelebten Kirche auch wieder Miſſionare ausgehn. Wir

wollen ein Bild uns machen von einem ſolchen, dem Pommern das Chriſtenthum verdankt. Es war der Biſchof Otto von Bamberg, der ſchon in ſeinem geiſtlichen Hirtenamte durch ſeine Treue und ſeine aufopfernde Liebe ſich ausgezeichnet. Gern legte er ſich ſelbſt Entbehrungen auf, um den Armen mehr geben zu können. Alles, was ihm aus der Nähe und Ferne von Fürſten und Vornehmen geſchenkt wurde, verwandte er am liebſten dazu. Als einſt in den Faſten, da die Fiſche ſehr theuer waren, ein Fiſch von hohem Preiſe zur Tafel ihm gebracht wurde, ſagte er zu ſeinem Verwalter: „Gott behüte, daß der elende Otto heute allein ſo viel Geld verzehren ſollte. Bring dieſen theuren Fiſch meinem Chriſtus, der mir theurer, als ich ſelbſt mir bin, ſein muß. Trag' ihn dahin, wo du Einen auf dem Krankenlager findeſt. Für mich, als einen Geſunden, iſt mein Brodt genug.“ Einſt war ihm ein koſtbarer Pelz geſchenkt worden mit der Bitte, daß er denſelben zum Andenken an Den, von welchem er dies Geſchenk empfangen, tragen möge. Er ließ dem Geber zurückſagen, „da dieſe Gabe der Beweis einer beſonderen Liebe ſei, ſo wolle er zum Andenken an Den, der ihm ſolche Liebe bewieſen, dafür ſorgen, daß das Geſchenk ſicher und unverſehrt da aufbewahrt werde, wo weder Motten noch Roſt fräßen, wo keine Diebe nachgraben oder ſtehlen könnten.“ In welchen Worten er anſpielt auf Das, was der Herr von dem Schatze im Himmel geſagt hatte. Der Biſchof hatte ein genaues, namentliches Verzeichniß von allen Kranken der Stadt, den Gelähmten, den am Ausſatz, am Krebſe Leidenden, mit der genauen Angabe der beſondern Beſchaffenheit einer jeden Krankheit, der Zeitdauer derſelben. Dieſe Notizen benutzte er, um durch ſeinen Verwalter zur rechten Zeit Allen nach ihren beſondern Bedürfniſſen helfen zu können. Er ſprach nun zu einem ſeiner Diener: „Nimm dieſen ſchönen und mir theuren Pelz und bringe ihn jenem gelähmt Daniederliegenden, deſſen Leib mit Geſchwüren bedeckt iſt.“ (Es war ein von ihm mit Namen bezeichneter Kranker, Gegenſtand des Ekels für die

ganze Nachbarſchaft.) Bei einer großen Hungersnoth wurden Viele aus dem armen Volke durch ſeine keine Opfer ſcheuende Liebe gerettet. Ein Mann, deſſen Herz ſo von dem Feuer der Liebe entbrannt war, paßte auch ganz dazu, vom Heiland zu zeugen unter Denen, die noch nichts von ihm vernommen hatten.

Zu ihm kam nämlich ein Biſchof Bernhard, der aus Spanien ſtammte. Derſelbe, der wegen gewiſſer Streitigkeiten das Bißthum, zu dem er ernannt worden, nicht antreten konnte, fühlte ſich gedrungen, mit ſeinem Caplan zu der ſlaviſchen Völkerſchaft, welche damals in Pommern wohnte, zu reiſen. Es war in ihm ein ächter Miſſionseifer, nur ging demſelben die rechte Beſonnenheit nicht zur Seite. An ſtreng ascetiſches Leben gewöhnt, erſchien er barfuß in Einſiedlertracht. Er glaubte, um das Miſſionswerk im Sinne Chriſti und nach dem Beiſpiele der Apoſtel zu vollbringen, die von dem Herrn Denſelben gegebenen Vorſchriften genau beobachten zu müſſen Matth. 10, 9. 10. Wir finden hier den falſchen Gebrauch der Schrift, durch den bei der beſten Abſicht doch oft viel geſchadet worden, wenn nicht mit der Taubeneinfalt die Schlangenklugheit verbunden war. Es kommt darauf an, zu unterſcheiden, was der Herr als allgemeines Geſetz für alle Zeiten vorſchreibt und was er nur in Beziehung auf beſondere Verhältniſſe ſagt, wie es durch die beſonderen Umſtände, unter denen es geſprochen worden, bedingt iſt. Was Vorſchriften dieſer letzten Art betrifft, ſo würde der Herr unter verſchiedenen Verhältniſſen auch anders geſprochen haben, und man würde daher durch buchſtäbliche Beobachtung ſolcher Vorſchriften bei ganz verſchiedenen Verhältniſſen dem Willen Chriſti durchaus zuwiderhandeln. Man würde nicht Das thun, was Chriſtus ſelbſt unter dieſen Umſtänden gethan und ſeinen Jüngern zu thun geboten haben würde. Man muß demnach aus ſolchen beſondern Vorſchriften das darin enthaltene allgemeine Geſetz herausnehmen, um ſie im Sinne Chriſti recht befolgen zu können.

So verfehlte hier dieſer Spanier ganz und gar den Sinn

Christi. Die Apostel sollten dadurch, daß sie so handelten, wie Christus es ihnen vorschrieb, ihr Vertrauen auf den Gott, dessen Worte sie zu verkünden ausgezogen wären, beweisen. Wohin sie kamen, fanden sie empfängliche Seelen, welche ihnen für das Brodt des geistigen Lebens das leibliche Brodt darreichten (Luk. 22, 35), und sie sollten mit Allem, was ihnen von Jedem nach seinem Vermögen vorgesetzt wurde, zufrieden sein. Daß sie sich nicht mit Allem zur Reise Nothwendigen vorher versahen, Dies diente zur Beschleunigung und Erleichterung ihrer Wanderungen. Unter ganz andern Verhältnissen aber sollte Bernhard seine Missionswirksamkeit beginnen. Die damaligen Bewohner von Pommern waren ein lebensfrohes, mit Naturgaben reichlich gesegnetes, wohlhabendes Volk, unter dem es keine Arme und Bettler gab. Sie kannten nur Priester, die in Reichthum und Glanz auftraten. Armuth wurde hier für etwas des Priesterthums durchaus Unwürdiges gehalten. In der Art, wie Bernhard zu ihnen kam, konnte er nur als Bettler ihnen erscheinen, ein solcher, dem sie dann eigennützige Absichten zutrauen mußten. Er verstand nicht, wie es dem ächten Missionare ziemt, in die Verhältnisse und den Standpunkt der Menschen, denen er Führer zum Evangelium werden sollte, einzugehn, Allen Alles zu werden. Unter den damaligen christlichen Völkern, in welchen durch die Zucht des Gesetzes das Sündengefühl mächtig entwickelt worden, konnte sich Einer, der als strenger Mönch auftrat, wie Bernhard, große Verehrung erwerben. Aber anders war es mit dem heidnischen Pommern. Wenn Paulus Röm. 7 von sich selbst sagt: Ich lebte einst ohne das Gesetz, so bezeichnet er hier einen eigenthümlichen Standpunkt der Entwickelung bei den Einzelnen und bei den Völkern im Ganzen, wo der Mensch die Sünde noch wie eine schlummernde oder todte in seinem Innern trägt, wo, wie das Bewußtsein des Gesetzes, also auch das Bewußtsein der Sünde noch nicht klar hervorgetreten, Böses und Gutes noch unentwickelt im Keime neben einander besteht. Der Mensch ist da

ein ſich ſelbſt noch verborgener und unbekannter. Er iſt noch auf keine ſolche Proben geſtellt worden, welche den Kampf zwiſchen Fleiſch und Geiſt ihn hätten erfahren, die Kluft zwiſchen den Forderungen des Geſetzes und ſeinen eignen Lüſten ihn hätten inne werden laſſen. Mancherlei Regungen des Guten können ſich auf einem ſolchen Standpunkt wahrnehmen laſſen, es erſcheinen Ausbrüche bald der guten bald der böſen Natur und beide miſchen ſich in einander. Wie inſtinktmäßig vollbringt der Menſch mancherlei Gutes, den guten Neigungen ſeines Herzens folgend, es findet ſich Gaſtfreundſchaft, eine gewiſſe Familien-, Vaterlandsliebe, Mehreres, was die Menſchen liebenswürdig macht, ſo lange die natürliche Selbſtſucht auf keine oder keine ſchwere Probe geſetzt wird. Aber doch iſt er noch fern davon zu wiſſen, was das Weſen des Geſetzes und was das Weſen der Sünde iſt. Auf einem ſolchen Standpunkte befanden ſich damals die Pommern, und von einem ſolchen aus mußten ihnen die inneren Kämpfe, die Zuſtände der Zerknirſchung, aus denen das asketiſche Leben und das Mönchsthum hervorgegangen iſt, etwas ganz Fremdes und die Lebensweiſe, mit der Bernhard auftrat, etwas ganz Unverſtändliches ſein. Er mußte ſich ihre Verachtung zuziehen, und ſie konnten ihn nur für einen Wahnſinnigen halten. Doch fügten ſie ihm kein Leid zu, bis er durch eine andre Unbeſonnenheit ſchwärmeriſchen Eifers die Wuth der unwiſſenden Heiden erregte, da er ein Götzenbild zerſtörte, bevor etwas geſchehen war, um den Götzendienſt im Innern der Menſchen zu zerſtören, — was ſo unvorbereitet durchaus nichts nützen und nur die Gemüther erbittern konnte. Bernhard mußte ein Schiff beſteigen und wurde aus dem Lande verbannt.

Er begab ſich nach Bamberg und ſuchte den Biſchof Otto für das Werk zu gewinnen, für das er ſelbſt, weil er es nicht auf die rechte Weiſe angefangen, nichts hatte thun können. Sein Beiſpiel diente auch dieſem Biſchof zur Warnung, vor ähnlichen Fehlern ſich zu hüten. Daher enthielt er ſich, ſo ſehr

er auch ſonſt das Mönchsartige liebte, doch bei ſeinem Auftreten in Pommern alles Deſſen. Vielmehr beſchloß er in dem Glanze ſeines biſchöflichen Staats zu erſcheinen. Nicht allein verſorgte er ſich auf das Reichlichſte mit Allem, was zum Lebensunterhalt für ihn und ſeine Begleiter erfordert wurde, ſondern er nahm auch koſtbare Kleidungsſtücke und andre Dinge zu Geſchenken für die Angeſehenen des Volks mit, auch alles erforderliche Kirchengeräth, Alles zum klaren Beweiſe davon, daß er nicht komme, etwas zu gewinnen, ſondern vielmehr das Seinige hingebe, um dem fremden Volke Das, was er für das Höchſte und Beſte halte, zu bringen.

Im Jahre 1124 trat Otto die Miſſionsreiſe an. Nach manchen glücklichen Erfolgen, aber auch manchen vergeblichen Verſuchen und manchen überſtandenen großen Gefahren kam er in die Hauptſtadt Stettin. Vieles hing ab von der Art, wie er hier aufgenommen wurde. Viele von den Heiden ſahen mit geſpannter Erwartung der Entſcheidung ihrer Hauptſtadt entgegen, und dieſe ſchien zuerſt keine günſtige werden zu ſollen. Wie gewöhnlich ſchadete dem Chriſtenthum am meiſten das Leben Derer, die ſich zu demſelben bekannten. Das, was man hier von dem Zuſtande der benachbarten chriſtlichen Völker, denen freilich noch viel daran fehlte, wahrhaft chriſtliche zu ſein, vernommen hatte, diente nicht dazu, von dem Chriſtenthum ſelbſt einen vortheilhaften Begriff zu machen. Die Leute aber, welche, wie wir bemerkt haben, ſich noch in dem Zuſtande einer gewiſſen glücklichen Kindheit befanden, kannten die Uebel noch nicht, durch welche man hindurch muß, um zum Mannesalter zu gelangen. Sie wußten nichts von den die werdende Geſittung, die beginnende Bildung begleitenden Uebeln, mit welchen doch der Menſch, der nicht für ein gemächliches Leben auf Erden in dumpfer Bewußtloſigkeit, ſondern zur Weltherrſchaft in der Ebenbildlichkeit Gottes beſtimmt iſt, nicht verſchont bleiben kann. Fremd war ihnen noch all das Elend des hervorgebrochenen Zwieſpalts, das der Menſch erfahren haben muß, um das

Verderben seiner Natur und die einzige Heilung von demselben kennen zu lernen. So waren die Stettiner geneigt, das Gute und das Glück ihres eignen Zustandes zu überschätzen, während sie die Wirkungen des Christenthums nur nach dem der oberflächlichen Betrachtung sich darstellenden Schein, nach Dem, was sie bei der Menge wahrnahmen, beurtheilten.

Indem Otto, dessen Geduld durch das erste Mißlingen sich nicht ermüden ließ, mehrere Monate in Stettin sich aufhielt, wirkte er auf die am meisten zu überzeugen geeignete Weise durch das Beispiel seines vom Geiste der Liebe beseelten frommen Lebens darauf ein, jene Anklagen gegen das Christenthum zu widerlegen. Wenn diese Heiden von solchen unter den Christen herrschenden Lastern gehört hatten, welche den Uebergang von der Roheit zur Gesittung begleiteten und ihnen noch unbekannt waren, so zeigte ihnen Otto nun solche Tugenden, welche ihnen von dem Standpunkte ihres instinktmäßigen gutartigen Naturstandes auch etwas ganz Unbekanntes waren, Proben jener aufopfernden Liebe, welche nur da Raum gewinnt, wo durch den Geist Gottes das Selbstische im Menschen überwältigt worden. Er kaufte mit seinem Gelde viele Gefangenen los und sandte sie, nachdem er sie mit Kleidern und Nahrungsmitteln versorgt, frei zu den Ihrigen zurück. Besonders aber wirkte ein Ereigniß, durch welches das liebevolle Herz des Bischofs allgemeiner bekannt wurde und durch welches die Gemüther der Jugend ihm zugeführt wurden, vortheilhaft ein.

Ein reicher und angesehener Mann in der Stadt hatte zur Frau eine geheime Christin, die in ihrer Jugend aus einem christlichen Lande als Gefangene fortgeschleppt worden. Zwar war sie ihrem Glauben immer treu geblieben, doch wagte sie nicht, mitten unter dem heidnischen Volke öffentlich denselben zu bekennen. Desto mehr wurde sie durch die Ankunft des Bischofs erfreut; doch wagte sie es immer nicht, öffentlich sich darüber auszusprechen und sich selbst ihm anzuschließen. Es

mochte wohl nicht ohne ihren Einfluß geschehen, daß ihre beiden Söhne die Geistlichen häufig besuchten und über den christlichen Glauben sie befragten. Der Bischof benutzte Dies, die Hauptlehren des Christenthums ihnen nach und nach vorzutragen. Sie erklärten sich endlich überzeugt und verlangten nach der Taufe. Nachdem sie die Taufe empfangen hatten, blieben sie acht Tage bei dem Bischof, um mit der rechten Weihe die erste Woche in dem weißen Taufgewande bei ihm zuzubringen. Unterdessen hörte die Mutter davon, ehe die Zeit vorbei war. Voll Freuden schickte sie zum Bischof und ließ ihm sagen, daß sie ihn und ihre Söhne zu sehn wünsche. Er erwartete sie im Freien, auf einem Rasen sitzend, umgeben von seinen Geistlichen, zu seinen Füßen die Jünglinge im weißen Taufgewande. Der Anblick ihrer Söhne im Taufgewande machte auf die Mutter, welche seit so vielen Jahren ihr Christenthum verborgen gehalten, so gewaltigen Eindruck, daß sie, überwältigt von ihren Gefühlen weinend, zur Erde niederfiel. Der Bischof und die Geistlichen eilten sehr erschrocken herbei, sie hoben die Frau auf und suchten ihr Gemüth zu beruhigen, indem sie meinten, daß der Schmerz darüber, daß ihre Söhne von der Religion ihrer Väter abgefallen wären, einen so erschütternden Eindruck auf sie gemacht habe. Aber etwas ganz Andres erfuhren sie, sobald die Frau zur Besinnung kam und Worte finden konnte, ihre Gefühle auszusprechen. Das waren ihre erste Worte: „Ich preise dich, Herr Jesus Christus, du Quell aller Hoffnung und alles Trostes, daß ich meine Söhne in deine Sakramente eingeweiht, durch den Glauben an deine göttliche Wahrheit erleuchtet sehe.“ Und ihre Söhne küssend und umarmend setzte sie hinzu: „Denn du weißt, mein Herr Jesus Christus, daß ich Diese hier im Verborgnen meines Herzens schon seit vielen Jahren deiner Erbarmung zu empfehlen nicht aufgehört habe, indem ich dich bat, an ihnen Das zu thun, was du mir gethan hast.“ Und darauf wandte sie sich zu dem Bischof mit den Worten: „Gesegnet sei eure Ankunft in dieser Stadt; denn

wenn ihr nur ausharrt, werdet ihr eine große Gemeinde dem Herrn hier gewinnen. Laßt euch das lange Warten nur nicht ermüden. Seht! ich selbst, die ich hier vor euch stehe, ich bekenne durch den Beistand des allmächtigen Gottes, ermuntert durch eure Gegenwart, ehrwürdiger Vater, aber auch auf die Hülfe dieser meiner Kinder hier mich verlassend, daß ich eine Christin bin, was ich bisher nicht offen auszusprechen wagte!" Und darauf erzählte sie ihre ganze Geschichte. Tief bewegt dankte der Bischof Gott für die wunderbaren Fügungen seiner Gnade, er bezeugte der Frau seine herzliche Theilnahme, sprach zu ihr manche Worte der Glaubensstärkung und schenkte ihr ein kostbares Pelzgewand. Als jene acht Tage verflossen waren und die Neugetauften ihre weißen Gewänder, das Zeichen des neuen Gewandes der Unschuld, wie es damals üblich war, ablegten, beschenkte er sie mit schönen, theuren Kleidern, und nachdem er das heilige Abendmahl zum ersten Mal ihnen dargereicht hatte, entließ er sie zu den Ihrigen.

Als die Zerstörung aller Denkmäler des Götzendienstes beschlossen worden und dieser Beschluß vollzogen wurde, fand sich viel Kostbares, was man alles dem Bischofe schenken wollte. Dieser aber wollte nichts annehmen, indem er sagte: „Fern von uns sei es, an euch uns bereichern zu wollen. Alle solche Dinge und noch Schöneres haben wir in reicher Fülle zu Hause." Er war aber auch fern davon, Alles, was dem Götzendienste einmal gedient hatte, der Zerstörung deßhalb preisgeben zu wollen. Er wußte das an sich Reine von dem Mißbrauch durch den Wahn der Menschen wohl zu unterscheiden. Er ließ Alles, was durch die Zerstörung der Götzentempel gewonnen worden, nachdem er es der kirchlichen Sitte dieser Zeit gemäß mit dem Kreuz bezeichnet und mit Weihwasser besprengt hatte, die Leute selbst unter einander vertheilen. Von Stettin aus verbreitete sich Otto's Wirksamkeit nach andern Theilen des Landes; doch konnte noch kein aller Zerstörung trotzender Grund der christlichen Kirche durch ihn gelegt werden. Seine Einwirkung auf die Gemüther

war durch Manches beschränkt worden. Er hatte nur durch Dolmetscher zu dem Volke reden können, es waren auch äußerliche, politische Rücksichten, welche bei dem Uebertritt eines Theils aus dem Volke mitwirkten. Otto wurde durch seine amtlichen Geschäfte zu früh nach seinem Kirchensprengel zurückgerufen, ehe er das Werk weiter fortführen und fester begründen konnte. Die Ansteckung der einen Hälfte des Landes, welche dem Heidenthum ergeben blieb, konnte leicht auf die noch im Glauben Schwachen in der andern Hälfte, wo die christliche Kirche gegründet worden, zurückwirken. Aus den Entsagungen, welche durch die strenge Zucht der Kirche ihnen auferlegt wurden, konnten sie sich nach den Genüssen heidnischer Lust zurücksehnen, und das Beispiel ihrer heidnischen Landsleute diente noch mehr dazu, das Verlangen zu reizen. Doch ließ Otto in manchen Gemüthern einen unvertilgbaren Samen zurück, von dem auch eine Gegenwirkung gegen die von Neuem hervorgetretene Macht des Heidenthums ausgehen konnte. Nicht selten können wir in der Geschichte der Missionen wahrnehmen, wie auf eine schnelle und dem oberflächlichen Beobachter zu viel versprechende Verbreitung des Christenthums ein neues Umsichgreifen der Macht des Heidenthums folgt, und erst aus einem neuen Kampfe, der zur Sichtung des Aechten und Unächten dient, der Sieg des zurückgedrängten Christenthums hervorgehn kann.

Gern wäre Otto früher der unterdrückten neuen Kirche zu Hülfe gekommen; aber durch mancherlei Unglücksfälle und Amtsgeschäfte wurde er drei Jahre hindurch gehindert, dem Drange seines Herzens zu folgen, und erst im Frühling d. J. 1128 wurde ihm Dies möglich. Er kam, da er auf einem andern Wege, als früherhin reisete, zuerst in der Stadt Demmin an, wo er nur in dem Statthalter einen alten Bekannten fand. Hier traf er mit den Herzog Wartislav von Pommern, dessen Herz er auf seiner ersten Missionsreise gewonnen, zusammen. Dieser kehrte grade von einem Kriege mit angränzenden slavischen Völkerschaften siegreich, mit Beute beladen, zurück. Hier

hatte Otto solche Anblicke, durch welche sein liebevolles Herz tief bewegt werden mußte. Das Heer des Herzogs hatte viele Gefangene fortgeschleppt, diese sollten mit der übrigen Beute vertheilt werden. Es fanden sich unter denselben Manche von sehr schwacher, zarter Leibesbeschaffenheit; es drohte Männern das Loos, von ihren Frauen, den Frauen, von ihren Männern, den Eltern, von ihren Söhnen getrennt zu werden. Zuerst setzte es Otto bei dem Herzoge durch, daß die Schwächsten freigelassen, die Verwandten nicht von einander getrennt wurden. Dies war ihm aber noch nicht genug; er selbst gab aus seinen eignen Mitteln für Viele, welche noch Heiden waren, das Lösegeld, er unterrichtete sie im Christenthum, er taufte sie und sandte sie so zu den Ihrigen zurück. Es wurde dann grade das Pfingstfest dazu ausgewählt, um einen Landtag zu halten, an welchem die Einwilligung der Stände dazu, daß in allen Theilen des Landes die Kirche gegründet werden könnte, nachgesucht werden sollte.

Die Stadt Usedom, wohin durch die von Otto auf seiner ersten Missionsreise zurückgelassenen Priester schon ein Same des Christenthums gekommen war, wurde dazu ausersehn, daß der Landtag daselbst gehalten werden sollte. Es fanden sich hier theils Solche zusammen, welche immer Heiden geblieben waren, theils Solche, welche früher durch Otto bekehrt worden, aber während seiner Abwesenheit in das Heidenthum zurückgesunken waren. Der Herzog stellte den Versammelten den durch das Ganze seiner Erscheinung Ehrfurcht gebietenden Bischof vor. Er machte sie darauf aufmerksam, daß ihnen durch die Erscheinung dieses Mannes in ihrer Mitte der früher immer gebrauchte Entschuldigungsgrund genommen sei: daß die Verkündiger dieser Religion arme, verächtliche Leute wären, zu denen man kein Vertrauen haben könne, welche nur ihren Lebensunterhalt so zu gewinnen suchten. Hier sähen sie einen der ersten deutschen Reichsstände, der in seine Heimath an Allem Ueberfluß habe, viel Gold und Silber, viele Kleinodien besitze,

auf den man daher nicht den Verdacht werfen könne, daß er für sich selbst etwas suche, der vielmehr ein Leben voll Ehre und Gemächlichkeit verlassen habe und sein eigenes Vermögen dazu anwende, um ihnen Dasjenige mitzutheilen, was er selbst für das Beste halte. Diese Worte bahnten dem Vortrage des Bischofs den Weg zu den Herzen. Das Pfingstfest gab ihm Gelegenheit, von der Gnade und Güte Gottes, von der Sündenvergebung, von der Mittheilung des heiligen Geistes an die Erlöseten und von den Gaben dieses Geistes zu reden. Seine Worte machten tiefen Eindruck, die Abgefallenen bezeugten ihre Reue und ließen sich durch den Bischof in die Kirche wieder aufnehmen. Diejenigen aber, welche immer Heiden geblieben waren, wurden im Christenthum unterrichtet und getauft. Durch einen Landtagsbeschluß wurde die freie Verkündigung des Evangeliums an allen Orten bewilligt.

Die Verbindung von Milde und Festigkeit war, was den Bischof Otto auszeichnete. Wir haben gesehn, wie er die Dinge, welche dem Götzendienste gedient hatten, doch nicht der Zerstörung preisgab, sondern einem besseren Gebrauche sie dienen ließ. Anders handelte er aber unter andren Umständen. Als er in der Stadt Gützkow wirkte, verlangte das Volk von ihm, daß er einen neuen prächtigen Tempel verschonen sollte, welcher als ein besonderer Schmuck der Stadt betrachtet wurde. Vergeblich wurden große Geschenke ihm deßhalb geboten. Endlich bat man nur um die Umbildung dieses Tempels in eine christliche Kirche. Aber der Bischof glaubte, wenn er Dies zuließ, die Vermischung des Heidnischen und Christlichen fürchten zu müssen. Um den Leuten zu zeigen, daß er um ihres eigenen Bestens Willen ihnen hier nicht willfahren könne, gebrauchte er dieses Gleichniß: „Werdet ihr wohl — sagte er zu ihnen — auf Dornen und Disteln Getreide säen? Ich meine, wohl nicht. Wie ihr also auf euren Feldern zuerst die Dornen und Disteln ausrottet, damit der ausgestreute gute Same gedeihliche Frucht bringen könne, so muß ich Alles, was zum Samen des

Götzendienstes gehört, die Dornen für meine Predigten, aus eurer Mitte ganz hinwegschaffen, damit eure Herzen aus dem guten Samen des Evangeliums Frucht bringen können für das ewige Leben." Und durch täglich fortgesetzte Vorstellungen besiegte er endlich den Widerstand des Volks, sodaß die Leute selbst den Tempel und die Götzenbilder zerstörten. Um aber von der andern Seite für den Verlust des Tempels das Volk zu entschädigen, betrieb Otto eifrig den Bau einer prächtigen Kirche. Und sobald das Allerheiligste mit dem Altar fertig war, veranstaltete er, weil er nicht bis zur Vollendung der Kirche zurückbleiben konnte, ein glänzendes Fest zur Einweihung derselben, ein Fest, das alle ihre frühern heidnischen Feste an Herrlichkeit überstralen konnte, ein wahres Volksfest. Als nun Vornehme und Niedere zur Feier versammelt waren, und nachdem alle von der Kirche für eine solche Weihe angeordnete Gebräuche verrichtet worden, erklärte er den Versammelten die symbolische Bedeutung derselben und benutzte diese, um ihre Aufmerksamkeit von dem Aeußerlichen zum Inwendigen hinzurichten und sie davor zu warnen, daß sie in die äußerlichen Dinge das Christenthum setzten. Er suchte den Leuten anschaulich zu machen, daß was hier äußerlich verrichtet werde, auf das Inwendige der Seele sich beziehe, daß diese ein Tempel des heiligen Geistes werde, indem Christus durch den Glauben in ihr wohne. Dann wandte er sich zu Dem unter den Großen des Landes, welcher in diesem Theile von Pommern regierte, Mizlav, der auf jenem Landtage zu Usedom von ihm getauft worden. „Du bist, — sprach er zu ihm — mein theuerster Sohn, das wahre Haus Gottes. Du selbst mußt heute deinem Gott, dem allmächtigen Schöpfer, dich weihen, um befreit von allen andern Geistern, welche von deinem Herzen Besitz genommen hatten, ihm allein zur Wohnung und zum Eigenthum zu werden. Also, mein theuerster Sohn, hindre die Vollziehung dieser Weihung nicht; denn es nützt nichts, daß dies sichtbare Haus Gottes von außen her geweiht wird, wenn nicht auch Das, was durch

dieſe Einweihung bezeichnet wird, in deinem eigenen Innern zu Stande kommt.“ Da nun der Biſchof aus den Aeußerungen Mizlavs zu erſehn glaubte, daß er von den Wirkungen des heiligen Geiſtes nicht unberührt geblieben war, ſetzte er hinzu: „Zum Theil, mein Sohn, haſt du angefangen, das Haus Gottes zu ſein. Mach, daß du es ganz ſeiſt. Schon haſt du den Götzendienſt mit dem Glauben vertauſcht und die Taufgnade erlangt. Nun mußt du den Glauben mit Werken der Frömmigkeit ſchmücken, von Raub, Mord, Unterdrückung, Betrug dich losſagen. Es muß die Regel deines Lebens werden. Was du nicht willſt, daß dir die Leute thun, das thue du ihnen auch nicht. Laß alle deine Gefangne frei; und wenn du nicht alle freilaſſen willſt, ſo laſſe doch wenigſtens diejenigen frei, welche Chriſten ſind, denſelben Glauben mit dir gemein haben.“ Mit ſich ſelbſt kämpfend, ſprach darauf Mizlav: „Es iſt etwas Hartes für mich, o Vater, Allen die Freiheit zu geben, denn Einige von ihnen ſind mir große Summen ſchuldig.“ Darauf antwortete der Biſchof: „Das Wort des Herrn ſagt uns, daß wir Schulden erlaſſen ſollen, damit ſie uns erlaſſen werden. So wirſt du ſichre Freiſprechung von allen deinen Schulden bei dem Herrn erlangen, wenn du allen deinen Schuldnern in ſeinem Namen vergiebſt.“ Tief aufſeufzend ſagte nun Mizlav: „Siehe im Namen des Herrn Jeſus laſſe ich Alle frei, damit nach deinem Worte mit der Vergebung aller meiner Sünden dieſe Weihe heute in mir vollbracht werde.“ Und er rief denjenigen unter ſeinen Dienern, welchem er die Aufſicht über die Gefangnen vertraut hatte, gebot ihm, Alle frei zu laſſen. Doch mit einem, von dem Keiner etwas wußte, machte er eine Ausnahme. Er war der Sohn eines ſehr angeſehnen Mannes aus Dänemark. Dieſen hatte ihm deſſen Vater, der ihm eine ſehr große Summe ſchuldig war, als Bürgſchaft zurückgelaſſen. Er ſchmachtete unter ſchweren Ketten in einem unterirdiſchen Kerker. Durch eine beſondere Fügung mußte auch Dies an den Tag kommen.

Alles war voll Freude über Mizlavs Verfahren. Die Geistlichen beeiferten sich, alles zur Vollendung der Feierlichkeit Erforderliche herbeizuschaffen, da wurde ein dazu nothwendiges Kirchengeräth vermißt. Indem nun ein Geistlicher umherlief, dies zu suchen, kam er in die Nähe jenes unterirdischen Kerkers, und dem gefangenen Jüngling gelang es, sich ihm bemerklich zu machen. Er rief ihn zu sich und bat ihn, durch den Bischof seine Freilassung zu bewirken. Als der Bischof Dies erfuhr, wurde er von Mitleid ergriffen; er wagte aber nicht, von Dem, der schon so viel bewilligt hatte, auch Dies noch zu verlangen. Er nahm seine Zuflucht zu inbrünstigem Gebete und als er vom Gebete aufstand, rief er seine Priester zu sich und forderte sie auf, den Mizlav allein zu nehmen und ihm mit aller Bescheidenheit diese Bitte vorzutragen. Es kostete den Mann viel, auch dies Opfer zu bringen und auf die große Summe zu verzichten. Doch nach einigem Kampf überwand er sich selbst. Weinend ging er zum Bischof und sprach zu ihm: „Ja für den Namen meines Herrn Jesus will ich, wenn es der Beruf verlangt, meinen Leib und all das Meine in andächtigem Gehorsam hingeben.“ Das Beispiel dieses Mächtigen erweckte auch alle Andren zur Nacheiferung, so daß jeder verhältnißmäßig durch seine Werke und die dargebrachten Opfer die Aechtheit seiner Bekehrung zu beweisen suchte.

Der Bischof Otto hätte mit Freuden in der Liebe Christi sein Leben geopfert. Er sehnte sich nach der Krone des Märtyrerthums und seine Glut konnte ihn über das Maß der Besonnenheit hinausführen. Mit sehnsuchtsvollem Blick sah er nach der etwa eine Tagereise weit entfernten Insel Rügen hinüber und es entstand in ihm das heiße Verlangen, unter dem kriegerischen, dem Heidenthum noch eifrig ergebenen Völkchen, den Bewohnern dieser Insel, als Glaubenszeuge aufzutreten. Dort drohte ihm aber der Tod; die Rügier hatten dem Feinde ihrer Götter, wenn er zu ihnen hinüberzukommen wagte, den Tod geschworen. Die augenscheinliche Gefahr konnte aber den

Biſchof Otto nicht zurückhalten. Freudig wollte er dem Tode für die Sache Chriſti entgegengehn. Der Herzog von Pommern und alle Freunde Ottos ſuchten ihn vergeblich davon zurückzuhalten, vergeblich ſtellten ſie ihm vor, daß er ſein Leben zu größerem Nutzen erhalten müſſe. Er nannte Dies Kleingläubigkeit, indem er ſagte, daß man den chriſtlichen Glauben vielmehr durch Werke als durch Worte beſiegeln müſſe. „Wie können — ſprach er — die Verkündiger den Lohn des ewigen Lebens erwarten, wenn ſie dieſes gegenwärtige ſich hinzugeben ſcheuen? Und wie, wenn wir Alle in der Verkündigung des Evangeliums unter den Heidenvölkern für Chriſti Namen ſterben müſſen, würde nicht unſre Verkündigung deſto glorreicher ſein, da ſie durch unſer Blut beſiegelt würde?“ Da man nun ſeine eigne Abreiſe nach Rügen auf alle Weiſe zu hindern ſuchte, ſann er ſchon auf Mittel, unbemerkt hinwegzukommen, und man mußte ihn deßhalb ſorgfältig bewachen. Doch während von den Meiſten Ottos glühender Eifer als ein nicht genug beſonnener getadelt wurde, fühlte ſich einer ſeiner Prieſter, Ulrich, gedrungen, den Gedanken, für den er ſelbſt ſein Leben hingeben wollte, ins Werk zu ſetzen. Nachdem er den Segen des Biſchofs empfangen hatte, beſtieg er ein Fahrzeug und nahm Alles mit, was zur Feier der Meſſe erfordert wurde. Aber er hatte mit Wind und Wetter unaufhörlich zu kämpfen, dreimal mußte er der Gewalt der Elemente nachgeben; und ſobald die Heftigkeit des Sturmes etwas nachließ, verſuchte er es immer wieder von Neuem, nach der Inſel Rügen überzufahren. So beſtand er ſieben Tage hindurch den Kampf mit Sturm und Wellen und befand ſich mehrere Male in großer Gefahr. Da aber das Wetter immer gleich ungünſtig blieb und das Schiff ſchon Waſſer einließ, ſo betrachtete endlich der Biſchof ſelbſt Dies als ein Zeichen des göttlichen Willens, der der Ausführung jenes Unternehmens entgegen ſei, und er ſelbſt holte ſeinen geliebten Prieſter vom Ufer ins Haus zurück, indem er Gott dafür dankte, daß er demſelben ſo große Glaubenskraft und Stand-

haftigkeit geschenkt. In der Art, wie nun das Verfahren des Bischofs von seinen Geistlichen frei besprochen wurde und wie er diesen Tadel aufnahm, zeigt sich das schöne Verhältniß, das hier zwischen dem Vorgesetzten und den Untergeordneten bestand: die Freimüthigkeit der Geistlichen, die Milde und Demuth des Bischofs. Nach dem gemeinsamen Mahle begannen die Geistlichen in Gegenwart ihres Bischofs über die Fahrt des Priesters Ulrich zu scherzen. „Wer — sagten sie — würde des Mordes schuldig sein, wenn er umgekommen wäre?“ Darauf sagte ein Andrer, der sich immer gegen dies Unternehmen stark erklärt hatte: „Wer würde die Schuld des Mordes mit größerem Recht tragen, als Der, der ihn in eine solche Gefahr sich zu stürzen bewogen hat?“ Der Bischof aber, der Dies nicht übelnahm, suchte sich durch Gründe gegen diesen Vorwurf zu vertheidigen. „Wenn der Herr — sagt er — seine Jünger als Schafe unter die Wölfe schickte und sie von den Wölfen zerrissen wurden, wer ist dann an ihrem Tode Schuld? Ist es die Schuld des Herrn?“ Freilich eine von den Anwendungen der Worte Christi, wobei, wie in einem früher von uns angeführten Beispiel, auf Zusammenhang und Zweck nicht die gehörige Rücksicht genommen worden. Christus gab ja seine Jünger nicht einem gewissen Tode unter den Wölfen Preis, sondern empfahl ihnen die Schlangenklugheit mit der Taubeneinfalt, um der von den Wölfen ihnen drohenden Gefahr auszuweichen. Er gebot ihnen nicht, ihr Leben ohne Zweck und Nutzen zu opfern, sondern es sich zu erhalten in ihrem Beruf und für denselben, es nur dann hinzugeben, wenn die Berufstreue es von ihnen verlangte. Das rechte Verständniß der Lehren, die Christus den Aposteln gegeben hatte in Beziehung auf ihre Berufsthätigkeit, würde den frommen Bischof vielmehr davon abgehalten haben, den Antrieben jenes schwärmerischen Eifers zu folgen.

Ein andrer Fall war es, in welchem Otto mit Recht Alles daransetzte, um dem Evangelium den Sieg zu verschaffen; denn

hier konnte er einen glücklichen Erfolg erwarten, wenn er im Vertrauen auf den Herrn keine Gefahr ſcheute. Es war die Fortſetzung des angefangenen Werks, in der er ſein Leben wagen mußte, der Obhut Deſſen, deſſen Dienſt er es geweiht hatte, vertrauend. Davon, ob in der Hauptſtadt Stettin das Heidenthum die Herrſchaft behielt, oder das Chriſtenthum ſiegte, hing für das Gedeihn der Kirche in Pommern Alles ab. Es hatte ſich dort die Macht des Heidenthums von Neuem erhoben. Jene Prieſter, welche ſich bei Ottos erſter Anweſenheit hatten taufen laſſen, waren im Innern doch Heiden geblieben, und ſie verloren bei der Religionsveränderung zu viel, als daß ſie es ſo leicht hätten verſchmerzen können. Leicht wurde es ihnen, Mittel zu finden, um auf die Maſſe des rohen Volks einzuwirken. Eine unter Menſchen und Vieh umſichgreifende Seuche, an der Viele ſtarben, wurde als ein Zeichen des Zornes der Götter von ihnen gedeutet, und leicht konnte ſich Dies der bethörten Menge glaublich machen laſſen. So brachten ſie es durch ihren Einfluß auf das Volk ſchon dahin, daß man ſich zuſammenrottete, eine chriſtliche Kirche zu zerſtören. Es verbreiteten ſich nun die ſchreckendſten Schilderungen von der Wuth des heidniſchen Volks in Stettin und der drohenden Gefahr für Alle, welche es wagten, im Namen des Chriſtenthums aufzutreten. Der Biſchof Otto konnte dadurch nicht geſchreckt werden, aber ſeine Geiſtlichen hatten nicht gleichen Glaubensmuth, und die Furcht hielt ſie zurück. Da Otto durch ſeine Vorſtellungen ihren Widerſtand nicht beſiegen konnte, beſchloß er ſchon, ſich allein auf den Weg zu machen. Nachdem er ſich einen Tag in der Einſamkeit vorbereitet hatte, ſchlich er ſich, als es Abend wurde, im Dunkeln hinweg mit ſeinem Meßbuche und dem Abendmahlskelche. Die Geiſtlichen bemerkten es erſt, als ſie ihn zum Frühgottesdienſte herbeirufen wollten. Von Scham und Beſorgniß für ihren geiſtlichen Vater ergriffen, eilten ſie ihm nach, nöthigten ihn, mit ihnen umzukehren, und am an-

dern Morgen reiſten ſie mit ihm ab und fuhren zu Schiffe nach Stettin.

Man wußte doch nicht, wie der von Otto ausgeſtreute Same, der untergegangen zu ſein ſchien, im Verborgnen fort- und nachgewirkt hatte. Eine Reaktion des den Gemüthern ſchon tief eingepflanzten Chriſtenthums führte unter mancherlei zuſammentreffenden günſtigen Umſtänden den Sieg deſſelben über das Heidenthum endlich herbei. Wie es ſcheint, hatte das Chriſtenthum unter den gebildeteren, höheren Volksklaſſen beſonders Eingang gewonnen. Auf dieſe konnten die heidniſchen Prieſter nicht ſo viel einwirken; bei ihnen fand das wiederauflebende Heidenthum keinen ſolchen Anſchließungspunkt. Sie wagten nur nicht gegen das Geſchrei der tobenden Menge aufzutreten. Es gab aber Solche, welche von dem Chriſtenthum berührt worden, ohne ſich von dem Heidenthum ganz losgeſagt zu haben. Bei ihnen kämpfte Chriſtenthum und Heidenthum mit einander, und es hing von mannichfachen Einwirkungen ab, wie dieſer Kampf ſich entſcheiden ſollte. Bei jenem erwähnten Volksaufruhr, welcher die Zerſtörung einer Kirche zum Ziel hatte, war es geſchehn, daß Einer von den dabei Geſchäftigen, als er mit einem Hammer einhauen wollte, plötzlich wie von einer Ohnmacht ergriffen wurde. Seine Hand war wie erſtarrt. Er ließ den Hammer fallen und ſank ſelbſt von der Leiter herab. Er mochte zur Zahl der abtrünnigen Chriſten gehören. Der Glaube, der in ſeiner Seele noch keineswegs ganz erloſchen war, mochte ſeine Macht wieder geltend machen, daher ein Kampf in ſeiner Seele entſtand, Schrecken ihn ergriff und ſeine Hände lähmte, als er zur Zerſtörung des dem Gott der Chriſten geweihten Tempels mitwirken wollte. Zwar herrſchte auch noch das Heidenthum in ſeiner Seele. Er konnte ſich von der Verehrung der alten Götter nicht losſagen; aber zugleich erſchien der Gott, deſſen Tempel man zerſtören wollte, ihm als ein ſolcher, gegen den keine menſchliche Macht etwas ausrichten könne, wie es ſich hier bewieſen, und er rieth daher, daß man, um mit allen

Göttern befreundet zu ſein, neben dieſer Kirche den vaterländiſchen Göttern Altäre errichten ſolle. Dies war oft eine Brücke, die vom Heidenthum zum Chriſtenthum hinführte, wenn die Heiden nur zuerſt angefangen hatten, den Gott der Chriſten als ein mächtiges Weſen neben ihren alten Göttern zu erkennen. Durch alle ſolche günſtige Umſtände war die erneuerte Wirkſamkeit Ottos in Stettin vorbereitet, und er fand hier einen eifrigen Freund, der durch die Erfahrungen, die er in ſeinem Leben gemacht hatte, ein muthiger Bekenner des Glaubens geworden war, jenen Wittſtock, von deſſen merkwürdigen Lebensereigniſſen wir oben ſchon geſprochen haben.

Aber Otto wußte nichts von Allem Dieſem. Nicht im Vertrauen auf menſchliche Mittel und das Zuſammenwirken der Umſtände, ſondern im Vertrauen auf Gott allein und mit der Ergebenheit in deſſen Willen ging er der drohenden Gefahr entgegen, indem er ſein Leben für gering achtete gegen die heilige Sache, der er diente. Zuerſt fand er mit ſeinen Begleitern eine Zufluchtsſtätte in der vor der Stadt erbauten Kirche. Als Dies unter dem Volk bekannt wurde, verſammelte ſich vor dieſer Kirche eine Schar Bewaffneter unter Anführung der Prieſter. Sie drohten der Kirche Zerſtörung und allen darin Verſammelten den Tod. Hier zeigt es ſich, wie die Kraft des Glaubens die rechte Geiſtesgegenwart und damit die rechte Klugheit giebt in entſcheidenden Augenblicken, wo von dem rechten Handeln für die Zukunft Alles abhängt. Hätte Otto ſich ſchrecken laſſen und Furcht gezeigt, ſo würden die Wüthenden in ihren Angriffen wohl weiter gegangen ſein; aber durch ſeine zuverſichtliche Ruhe und ſeinen Muth wurde die Wuth überwältigt. Nachdem er ſich und die Seinen im Gebet Gott empfohlen, trat er hervor in biſchöflichem Gewande, mitten unter ſeinen Geiſtlichen, welche das Kreuz und die Reliquien vor ihm hertrugen, Pſalmen und Hymnen ſingend. Die Ruhe des Biſchofs, der die Wuth der tobenden Menge ſo zu verachten wagte, das Ehrfurchtgebietende einer ſolchen Erſcheinung machte

die Menge bestürzt. Es erfolgte eine Stille; diese wurde von den Besonneneren oder den dem Christenthum Günstigeren benutzt, um die Gemüther zu beruhigen. Man sagte den Priestern, sie möchten nicht mit Gewalt, sondern mit Gründen ihre Sache vertheidigen. Nach und nach verlief sich die Menge. Den auf diesen Tag, einen Freitag, folgenden Sonnabend gebrauchte Otto, sich mit Gebet und Fasten für die kommenden Ereignisse vorzubereiten.

Jener Wittstock, der seit seiner wunderbaren Rettung nie aufgehört hatte, von dem Herrn, dem er so viel verdankte, zu zeugen, wurde nun durch die Ankunft seines geliebten geistlichen Vaters noch mehr angefeuert. Er führte seine Freunde und Verwandten dem Bischof zu, er ermunterte ihn, nicht nachzulassen im Kampf. Er verhieß ihm den Sieg, und verabredete mit ihm, was zu thun sei.

Nachdem Otto am Sonntage Messe gehalten, ließ er sich von Wittstock in seinem priesterlichen Gewande auf den Markt führen. Er bestieg die Staffeln, von welchen die Herolde und obrigkeitlichen Personen das Volk anzureden pflegten. Nachdem Wittstock durch Geberden und Worte Schweigen geboten hatte, begann Otto zu reden. Die Meisten hörten still und aufmerksam zu. Aber nun drängte sich ein großer und wohlbeleibter Priester von starker Körperkraft hervor, übertönte mit seiner gewaltigen Stimme Otto und seinen Dollmetscher, er suchte die Wuth der Heiden gegen den Feind ihrer Götter zu entflammen, er forderte sie auf, diese Gelegenheit zur Rache zu benutzen. Die Lanzen wurden erhoben, aber doch wagte man nichts gegen den mit so großer Glaubenszuversicht dastehenden Mann zu unternehmen. Es ist der Eindruck von der Macht des Göttlichen auf die wilde Menge, der stillen Ueberlegenheit des besonnenen Muthes über tobende Leidenschaft, wozu auch noch hinzukommen mochte, daß bei einem Theil der Versammelten der Eindruck des Christenthums, dem sie früher ergeben gewesen waren, noch nicht ganz überwunden worden. Otto benutzte

dann die günstige Einwirkung einer solchen Thatsache auf die Gemüther, begab sich mit der um ihn versammelten Schar der Gläubigen nach jener Kirche, bei welcher der heidnische Altar errichtet worden. Er weihte die Kirche von Neuem und ließ auf eigne Kosten, was an ihr zerstört worden, ausbessern.

Am andern Tage sollte nun eine Volksversammlung darüber entscheiden, wie man in der Religionsangelegenheit sich zu verhalten habe. Von früh Morgens bis Mitternacht dauerte diese. Es traten Solche auf, welche alles am vorigen Tage Geschehene in dem Lichte des Wunderbaren, in welchem es sich ihnen darstellte, ausgemalt der Versammlung schilderten, von der thätigen, aufopfernden Liebe des Bischofs mit Begeisterung zeugten. Den ersten Platz unter Diesen nahm jener Wittstock ein. So wurde der Beschluß gefaßt, daß das Christenthum eingeführt und Alles, was zum Heidenthum gehörte, zerstört werden sollte. Noch in derselben Nacht eilte Wittstock, den Bischof von allem Vorgefallenen zu benachrichtigen. Am andern Morgen stand er früh auf, Gott bei der Feier der Messe für Alles, was seine Gnade gewirkt hatte, zu danken. Darauf veranlaßte er eine Versammlung der Bürger und sprach zu ihnen Worte der Ermahnung, welche tiefen Eindruck machten. Viele Abtrünnige verlangten in die Gemeinschaft der Gläubigen wieder aufgenommen zu werden. So war der Sieg des Christenthums entschieden. Gern hätte Otto, ohne den Märtyrertod zu scheuen, auch nach der Insel Rügen seine Wirksamkeit ausgedehnt, wenn er nicht durch seine Geschäfte im Jahre 1128 in seinen Kirchensprengel wäre zurückgerufen worden.

12. Raimund Lull.

Wir schließen diese Denkwürdigkeiten aus der Missionsgeschichte des Mittelalters mit dem Bilde eines außerordentlichen Mannes, der auf ganz besondere Weise zum höheren Leben erweckt wurde, eines Mannes von selten verbundenen großartigen Eigenschaften und Geistesgaben und bei welchem Alles von

der Glut heiliger Liebe verklärt wurde, des Raimund Lull. Wir sehen an seinem Beispiele, wie viel Großes in dem Menschen schlummern kann, bis es durch einen ihm aufgehenden höheren Lichtstral ihm selbst erst zum Bewußtsein und in ihm zur Wirksamkeit gebracht wird. Es bedarf für die Missionen verschiedenartiger Talente, welche von dem heiligen Geist beseelt werden müssen, nicht Jeder kann unter allen Verhältnissen Alles wirken. Zwar geht das Größte von der Kraft des einfachen Evangeliums aus, von dem Beweise des Geistes und der Kraft, welcher dessen Grundwahrheiten in den Gemüthern begleitet. Aber unter wissenschaftlich gebildeten Völkern, wo die ihnen gewordene Bildung im Dienste eines dem Christenthum entgegenstehenden religiösen Standpunkts sich befindet, wird auch die Wissenschaft, die dem Kreuz huldigt und dem Geiste des Evangeliums dient, eine wichtige Vermittlung für den Uebergang von dem früheren Standpunkt zum Christenthum werden können. Davon zeugt das Beispiel eines Paulus, davon zeugen mannichfache Beispiele in den ersten Jahrhunderten. Und in dieser Beziehung ist nun besonders dieser Mann von großem Geiste, Raimund Lull, zu erwähnen, der seine Zeitgenossen darauf besonders aufmerksam machte, der bei allem seinem tiefen Denken Dies besonders zum Ziel hatte, wie er ein Mittel finden könne, alle Vernunft zum Gehorsam des Glaubens hinzuführen. Auch für die Missionen unsrer Zeit sind seine Worte wohl zu beherzigen.

Raimund Lull wurde geboren auf der Insel Majorka im Jahr 1236. Bis in sein dreißigstes Jahr führte er am Hofe des Königs der balearischen Inseln einen ganz weltlichen, von höheren Bestrebungen entfremdeten Wandel. Auch nachdem er eine Ehe geschlossen, fuhr er fort seinen Lüsten mit Verletzung der ehelichen Treue zu leben. Seine Dichtung war sinnlicher Liebe geweiht. Er selbst klagt in seinem Werke über die Betrachtung Gottes so über den verlornen ersten Theil seines Lebens. „Wenn wir, o Herr, die Bäume zuerst Blätter und

Zweige und dann Blüthen hervorbringen ſehn, nach den Blüthen Früchte, ſo wird uns dadurch ein Zeichen gegeben, daß wir zuerſt die Merkmale eines guten Lebens zu erkennen geben, dann unſre guten Werke ſehen laſſen ſollen, wie wir die Blüthen auf die Blätter folgen ſehn, und dann der Nutzen, den unſre guten Werke bringen, ſich zeigen ſoll, wie von den Blüthen Früchte ausgehn. Wenn die Bäume ſchön und gut ſind, indem ſie Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte bringen, wie viel ſchöner und beſſer ſind doch die Menſchen, wenn ſie Werke der Liebe verrichten, ihren Herrn, Schöpfer und Gott preiſen. Die Bäume und Pflanzen folgen dem Geſetz ihrer Beſtimmung in Dem, was ſie thun, indem ſie von Stufe zu Stufe Blätter, Zweige, Blüthen und Früchte hervorbringen; aber nicht ſo iſt es mit uns, ſondern wir thun das Gegentheil, denn wir ſehn täglich, daß wir in der Jugend Das thun, was wir im Alter thun ſollten, und in dem Alter Das thun, was wir in der Jugend thun ſollten. Ich ſehe, o Herr, daß die Bäume in jedem Jahre Blüthen und Früchte hervorbringen, durch welche die Menſchen erfreut und erhalten werden; aber nicht ſo iſt es mit mir, dem Sünder. Denn dreißig Jahre habe ich in der Welt keine Frucht gebracht, ja vielmehr habe ich meinen Nachbarn und meinen Freunden geſchadet. Wenn alſo der Baum, der keine Vernunft hat, mehr Frucht bringt, als ich gebracht habe, ſo muß ich mich ſehr ſchämen und meine große Schuld anerkennen. Dir, Herr, mein Gott, ſage ich, dein Knecht, vielen Dank, weil ich einen großen Unterſchied zwiſchen den Werken wahrnehme, die ich in meiner Jugend zu verrichten pflegte, und denen, welche ich jetzt in meinem abnehmenden Alter verrichte. Denn wie damals alle meine Werke in Sünden und in der Gemeinſchaft der Sünde beſtanden, ſo werden, hoffe ich, durch deine Gnade meine Werke, meine Betrachtungen und Wünſche ſich jetzt nur auf deine Verherrlichung beziehen." Aber die Gefühle chriſtlicher Frömmigkeit, welche, wie ſie ſein Zeitalter und ſein Volk bewegten, auch ihm durch die Erziehung mitgetheilt worden waren, hatten bei ihm, obgleich

mit übermächtiger Sinnlichkeit vermischt, doch noch nicht allen Einfluß verloren. Es zeigt sich hier, wie an manchen Beispielen, die wir gesehn haben, der große Segen frommer Einflüsse auf die Entwicklung der Kindheit, welche auch in einem durch sinnliche Begierde und Leidenschaft fortgerissenen Leben am Ende wieder hervortauchen können. So war es bei Raimund Lull. Von diesen Einflüssen ging der Gegensatz mit Dem, was bisher sein Leben beseelt hatte, aus. Als er einst des Nachts bei seinem Bette saß und ein Liebesgedicht machen wollte, stellte sich das Bild des gekreuzigten Christus seinen Augen dar, und es machte Dies so gewaltigen Eindruck auf ihn, daß er an sein Liebeslied nicht weiter denken konnte. Er wollte nicht nachgeben, fing von Neuem wieder an, aber mit neuer Gewalt trat ihm jenes Bild entgegen und er mußte endlich von der Fortsetzung seines angefangenen Liedes abstehn. Tag und Nacht schwebte ihm dies Bild vor und er konnte den Eindruck davon nicht loswerden. Wir müssen, wenn wir die mannichfachen Fügungen der göttlichen Gnade mit den Seelen der Menschen, denen die göttliche Liebe, um sie zu retten, nachgeht, betrachtend, wohl erkennen, daß wenngleich die Macht des Göttlichen über das Gemüth immer dieselbe ist, doch die Art, wie dieser Eindruck bei dem Menschen zum Bewußtsein kommt, bedingt ist durch das Eigenthümliche seiner Geistesart und seines Temperaments, wie die Art seiner Bekehrung, jenachdem sie eine mehr allmälig vermittelte, oder eine mehr auf einmal durch einen großen Umschwung erfolgende ist. Bei dem Raimund Lull, dem Mann von poetischem Geiste, bei dem die Phantasie vorherrschte, bei dem die Macht des Göttlichen im Gegensatz gegen die früher ihn beherrschende Gewalt sinnlicher Leidenschaft hervortrat, stellte sich das Göttliche des Eindrucks, den das Bild Christi auf sein Herz gemacht hatte, in der Form von Visionen dar. Er erkannte in denselben eine Mahnung, daß er sich von der Welt zurückziehen und dem Dienste Christi ganz weihen solle. Aber nun entstand in ihm die Frage: Wie sollte ich von meinem

bisherigen unreinen Leben zu einem so heiligen Beruf mich hinwenden können? Dieser Gedanke ließ ihm auch Nachts keine Ruhe. Da sagte er zu sich selbst: „Christus ist so milde, geduldig und barmherzig. Er ruft alle Sünder zu sich, er wird auch mich ohngeachtet meiner Sünden nicht zurückweisen.“ So wurde es ihm gewiß, es sei Gottes Wille, daß er die Welt verlassen und von ganzem Herzen dem Dienste Christi sich weihen solle.

Nun entschlossen, dem Dienste des Herrn sich ganz zu weihen, ging er mit sich zu Rathe, auf welche Weise er Dies am besten ausführen könne, und er gewann die feste Ueberzeugung, daß es kein dem Herrn Christus wohlgefälligeres Werk geben könne, als sein Leben hinzugeben in der Verkündigung des Evangeliums, wobei sich seine Aufmerksamkeit besonders auf die Saracenen richtete, welche man in den Kreuzzügen durch die Gewalt des Schwertes ganz zu unterwerfen vergeblich gesucht hatte. Aber nun trat ihm mächtig das Bedenken entgegen, wie er, der unwissende Laie, zu einem solchen Werke tüchtig sein könne. Während er von tiefem Schmerze darüber erfüllt war, ergriff ihn der Gedanke, ein Buch zu schreiben, welches dazu dienen sollte, die Wahrheit darzuthun im Gegensatz mit allen Irrthümern der Ungläubigen. Er glaubte hier einen göttlichen Beruf zu erkennen, und Dies war wichtig für die Richtung, welche von nun an sein tiefes Denken nahm, den Einklang zwischen den offenbarten Glaubenswahrheiten und Dem, was in dem Wesen des menschlichen Geistes gegründet ist, nachzuweisen. Erst die himmlische Kraft der Liebe, von welcher er jetzt ergriffen wurde, gab auch seinem Denken einen neuen Schwung. Doch fragte er sich weiter, wenn es ihm nun auch gelänge, ein solches Buch zu schreiben, was dieses den Saracenen, welche nur die arabische Sprache verständen, helfen würde. So keimte schon jetzt der Plan in ihm auf, sich an den Papst und die christlichen Fürsten zu wenden, daß sie in Klöstern Anstalten zur Erlernung des Arabischen und

anderer Sprachen, welche unter den Völkern der Ungläubigen herrschend wären, gründen sollten. Die Sprachwissenschaft sollte dem Werk der Gnade dienen. Wenn solche Anstalten gegründet wären, meinte Raimund Lull, dann könnten Missionare nach allen Gegenden hin ausgehn, — die Stiftung von Missionsschulen, in welchen Unterricht in den verschiedenen Sprachen ertheilt werden sollte. Am andern Tage begab er sich in eine benachbarte Kirche und bat den Herrn mit heißen Thränen, daß er, der diese Gedanken durch seinen Geist ihm eingegeben, ihn dazu führen möge, jenes Werk zur Vertheidigung des Christenthums zu Stande zu bringen, die Stiftung jener Missions- und Sprachschulen zu bewerkstelligen und endlich sein Leben für die Sache des Herrn hingeben zu können. Dies war im Anfang des Monats Juli geschehn; aber das höhre Leben hatte auch bei dem Raimund Lull noch manche Schwankungen zu durchlaufen, ehe es etwas Stätiges werden konnte. Die alte Gewöhnung war noch zu mächtig bei ihm und so geschah's, daß er drei Monate hindurch sich mit diesen Gedanken, die ihn so lebendig ergriffen hatten, weiter nicht beschäftigte. Da kam der vierte Oktober, das Gedächtnißfest des Franziskus, und er hörte einen Bischof in der Franziskanerkirche zu Majorka über die Weltentsagung des Franziskus predigen. Dadurch wurde was in seiner Seele schlummerte von Neuem wiederangeregt. Er beschloß dem Beispiele jenes Mannes sogleich nachzufolgen; er verkaufte seine Besitzungen und behielt nur so viel sich zurück, als zum Lebensunterhalt für seine Frau und seine Kinder erfordert wurde. Er übergab sich ganz dem Herrn Christus und verließ seine Heimath mit dem Entschluß, nicht wieder dahin zurückzukehren. Er besuchte zuerst mehrere Kirchen, in denen er um Segen zur Ausführung jener erwähnten Gedanken, die ihn mit solcher Macht ergriffen hatten, Gott anrief.

Er wollte sodann sich nach Paris begeben, um sich auf der dortigen Universität durch seine Studien, die zur Ausführung seiner Absichten erforderlichen wissenschaftlichen Kenntnisse

zu erwerben. Aber durch den Einfluß ſeiner Verwandten und Freunde wurde er von der Vollziehung dieſes Vorſatzes zurückgehalten. Er blieb alſo in Majorka und begann dort ſeine Studien. Er kaufte einen Saracenen, durch den er ſich in dem Arabiſchen unterrichten ließ. Die Vertheidigung der Glaubenswahrheiten war das höchſte Intereſſe ſeiner Forſchungen. Wenn es ihm gelinge, — meinte er — die Einwendungen der muhamedaniſchen Gelehrten gegen das Chriſtenthum zu widerlegen, ſie aber die von ihm für die chriſtliche Wahrheit vorgetragenen Gründe nicht widerlegen könnten, ſo würden ſie zum Chriſtenthum übertreten müſſen, wobei er freilich der Kraft ſeiner Beweiſe zu viel zutraute. Die Beförderung von Miſſionen war ihm die Hauptſache; dazu ſollte das Erlernen der Sprachen dienen. Bei dem Könige Jakob von Majorka und Menorka wirkte er es ſodann im Jahr 1275 aus, daß auf der erſten dieſer Inſel ein Kloſter zu der beſonderen Beſtimmung gegründet wurde, daß in demſelben immer dreizehn Franziskaner in der arabiſchen Sprache unterrichtet werden ſollten, um als Miſſionare unter den Saracenen wirken zu können. Im Jahr 1286 begab er ſich nach Rom, um den Papſt Honorius IV für den Plan zu gewinnen, daß in allen Ländern ſolche Miſſionsſchulen in den Klöſtern angelegt würden; aber er fand jenen Papſt nicht mehr am Leben und den päpſtlichen Stuhl erledigt. Auch als er ein zweites Mal zu dieſem Zweck Rom beſuchte, gelang es ihm nicht, denſelben zu erreichen. Wie groß ſein Verlangen war, daß Sprachſchulen zur Beförderung der Miſſionen unter den Mönchen geſtiftet werden ſollten, ſpricht ſich aus in dieſen Worten, worin er drüber klagt, daß bei allem frommen Eifer doch für die Bekehrung der Ungläubigen ſo wenig gethan werde. „Fromme Mönche, — ſagt er in ſeinem Werke von der Betrachtung Gottes — Franziskaner, Dominikaner und Andre ſehe ich täglich ſich abmühen mit unſern Mängeln und Sünden, indem ſie durch Predigen bei Tag und Nacht uns von der Sünde abzuziehen, zum Guten anzutreiben und Liebe unter uns

zu-ſtiften ſuchen. Ich ſehe Mönche ihre Wohnung nehmen in öden, wilden Gegenden, um nicht durch die Sünde, die unter uns herrſcht, verſucht zu werden, und ich ſehe ſie das Land pflügen und bebauen, um ſich und die Armen erhalten zu können, ich ſehe ſie mitten in der Nacht aufſtehen zu deiner Lobpreiſung, o Herr. Wir ſehen Einſiedler hinwegfliehen von den Eitelkeiten dieſer Welt, hingehen nach den Bergen und nach unbewohnten Orten, Kräuter eſſen, alles Glück dieſer Welt verlaſſen und ihr ganzes Leben darin ſetzen, dich, o Herr, zu lieben und zu preiſen, zu dir zu beten in der Betrachtung deiner Güte und Heiligkeit. Ich ſehe Mönche und Nonnen dieſe Welt verlaſſen, um der Herrlichkeit in der andern theilhaft zu werden, und obgleich ſie viele Leiden und Mühen trage an ihrem Leibe, ſo entfliehen ſie doch vieler Angſt und Noth, welche wir Leute der Welt in unſrer Seele erleiden, weil wir in der Welt ſind und die Welt lieben. So ſehr ich aber umherblicke und ſo viel ich nachforſche, finde ich faſt Keinen, der aus Liebe zu dir, o Herr, zum Märtyrertode gehn will, wie du gethan haſt aus Liebe zu uns. Es ſcheint mir der Vernunft gemäß, wenn eine Verordnung erlaſſen würde, daß Mönche verſchiedene Sprachen lernten, um hinzugehn und in der Liebe zu dir ihr Leben hingeben zu können. Da wir in unſrer Zeit viele Mönche von heiligem Leben und großer Weisheit ſehn, ſo bitte ich dich, Herr, laß es mich ſehn in meiner Zeit, daß ſie Anſtalten machen, um verſchiedene Sprachen zu lernen und den Ungläubigen predigen zu können. O Herr der Herrlichkeit, wenn wird jener geſegnete Tag ſein, an welchem ich ſehn werde, daß deine heiligen Mönche ſo von dem Eifer, dich zu preiſen, entflammt werden, daß ſie hingehn in die fremden Länder, um von deiner heiligen Dreieinigkeit, von deiner hochgelobten Menſchwerdung und deinem bittern Leiden zu zeugen. Das wäre ein glorreicher Tag, ein Tag, an welchem die Glut der Andacht widerkehren würde, mit der die heiligen Apoſtel für ihren Herrn Jeſus Chriſtus in den Tod gingen."

Da Raimund Lull keine Verbindung für dies heilige Unternehmen, wie er es wünschte, zu stiften vermochte, so fühlte er sich gedrungen, ganz allein unter die Ungläubigen sich zu begeben, und im Jahr 1287 reiste er nach Genua, um von dort nach dem nördlichen Afrika überzuschiffen. Da man von der mit ihm vorgegangenen merkwürdigen Veränderung, von seinem glühenden Eifer für die Bekehrung der Ungläubigen und von seiner neuen, nach seiner Meinung so viel versprechenden Bekehrungsmethode schon so viel gehört hatte, so erregte sein Vorhaben große Erwartungen. Aber er hatte noch manche schwere Kämpfe zu bestehn; der natürliche Mensch machte seine Gewalt in ihm geltend. Dieselbe Phantasie, welche von dem Heiligen, das ihn begeisterte, mit entzückenden Bildern erfüllt wurde, in welcher die Herrlichkeit seines innern Lebens sich abspiegelte, sie konnte auch durch die Regungen des natürlichen Menschen in Bewegung gesetzt werden, sie konnte auch Bilder von andrer Art in sich aufnehmen; die Furcht des natürlichen Menschen konnte in ihr sich abspiegeln. So konnte sie auf verschiedene Weise auf den Raimund Lull einwirken, je nachdem sie im Dienste einer höhern oder niedern Macht stand. Schon lag das Schiff, das den Raimund aufnehmen sollte, zur Abfahrt bereit, schon waren seine Bücher dahingebracht worden, als seine glühende Einbildungskraft das Schicksal, welches er unter den Muhamedanern erleiden werde, sei es qualvoller Tod oder lebenslängliche Gefangenschaft, auf eine so lebendige und schreckende Weise ihm vormalte, daß er es nicht über sich gewinnen konnte, das Schiff zu besteigen. Doch als dasselbe abgefahren, bemächtigten sich seiner heftige Gewissensbisse, daß er dem von Gott in ihm angeregten heiligen Vorsatze untreu geworden und den Gläubigen in Genua ein so großes Aergerniß gegeben. Eine schwere Krankheit war die Folge dieser innern Kämpfe. Während er so am Leibe und in der Seele viel zu leiden hatte, traf es sich, daß er hörte, im Hafen sei ein Schiff angekommen, welches im Begriff stehe, nach Tunis unter

Segel zu gehn. Obgleich er dem Tode näher zu sein schien als dem Leben, ließ er sich doch mit seinen Büchern dahin tragen. Da seine Freunde aber es für unmöglich hielten, daß er in einem solchen Zustande die Reise bestehn könne, ließen sie ihn voll Besorgniß zurückholen. Doch durch alle leibliche Pflege konnte sein Gesundheitszustand nicht gebessert werden, denn der Grund des Uebels lag in der Seele. Als er nun geraume Zeit nachher von einem zweiten nach Tunis bestimmten Schiffe hörte, vermochte nichts ihn abzuhalten, sich dahin tragen zu lassen. Und nachdem das Schiff abgesegelt war, fühlte er sich bald von der Last, die sein Gewissen drückte, befreit; denn er befand sich in seinem Elemente, er war in der Erfüllung des Berufs begriffen, der ihm als ein göttlicher gewiß geworden. Mit der Gesundheit der Seele kehrte auch die des Leibes zurück. Der, welcher uns diese Zustände des Raimund Lull schildert, drückt sich darüber so aus: „Die Gesundheit des Gewissens, welche er unter jenen Umwölkungen seiner Seele verloren zu haben glaubte, gewann er plötzlich froh im Herrn durch die barmherzige Erleuchtung des heiligen Geistes wieder, zugleich mit der Gesundheit seines schmachtenden Leibes.“ Zum Erstaunen aller Mitreisenden fühlte er sich nach einigen Tagen so gesund, wie er es je in seinem früheren Leben gewesen.

Als er am Ende des Jahrs 1291 oder im Anfange des Jahrs 1292 in Tunis ankam, versammelte er die muhamedanischen Gelehrten und erklärte ihnen, er sei gekommen, um zwischen dem Christenthum, das er genau kenne, mit allen Gründen zu vertheidigen wisse, und dem Muhamedanismus eine Vergleichung anzustellen. Wenn er die Gründe für die Lehre Muhameds stärker finde, werde er zu dieser übertreten. Eine immer größere Zahl muhamedanischer Gelehrten kam nun zusammen, indem sie hofften, daß es ihnen gelingen werde, ihn zum Muhamedanismus zu bekehren, und er disputirte mit ihnen. Einer der saracenischen Gelehrten aber, der von größerem Fanatismus erfüllt war, machte den König auf die dem muhame-

daniſchen Glauben durch den Bekehrungseifer Raimunds drohende Gefahr aufmerkſam und trug auf die Todesſtrafe gegen ihn an. Er wurde ins Gefängniß geworfen und ſchon ſollte er zum Tode verurtheilt werden, als einer der ſaraceniſchen Gelehrten ſelbſt, der unbefangener und weiſer war als die übrigen, ſich für ihn verwandte. Er pries den Geiſt dieſes Mannes und ſagte, daß wie man den Eifer eines Muhamedaners, der unter die Chriſten ſich begeben würde, um ſie zum wahren Glauben zu bekehren, würde loben müſſen, ſo könne man auch nicht umhin, an dem Chriſten einen ſolchen Eifer für die Verbreitung der Religion, welche ihm als die wahre erſcheine, zu ehren. Dieſe Vorſtellungen bewirkten, daß dem Raimund das Leben geſchenkt und er nur zur Landesverweiſung verurtheilt wurde. Als er das Gefängniß verließ, hatte er von dem fanatiſchen Volke viele Mißhandlungen zu erleiden. Dann wurde er nach dem genueſiſchen Schiffe, auf welchem er angekommen war und das bald abfahren ſollte, gebracht, zugleich ihm angekündigt, daß wenn er ſich in dem Gebiet von Tunis wieder blicken laſſe, er geſteinigt werden würde. Da er aber durch fortgeſetzte Bemühungen manche der ſaraceniſchen Gelehrten, mit denen er diſputirt hatte, zu bekehren hoffte und ſein Verlangen nach ihrem Seelenheil ſo groß war, konnte er ſich nicht entſchließen, jene Hoffnung ſchon vereiteln zu laſſen. Gern wollte er ſein Leben für dieſen Preis hingeben. Er ließ jenes Schiff, nach welchem er gebracht worden, abfahren, begab ſich nach einem andern und ſuchte von hier aus eine Gelegenheit, unbemerkt wieder nach Tunis zu kommen. Im Monat September des Jahrs 1292, während er ſo in dem Hafen von Tunis lag, hatte er die Seelenruhe, an einem wiſſenſchaftlichen Buche zu arbeiten. Nachdem er drei Wochen hier vergebens gewartet hatte, fuhr er endlich mit dem Schiffe ab und begab ſich nach Neapel. Hier verweilte er mehrere Jahre und hielt Vorträge über ſein eigenthümliches philoſophiſches Syſtem, bis der Ruf des frommen Einſiedler, der Papſt geworden war,

des Peter von Murrhone, Cölestin V, ihm Hoffnung machte, was er so lange für die Beförderung der Missionsunternehmungen gewünscht hatte, endlich ins Werk setzen zu können. Aber Cölestin's Regierung war zu kurz und sein Nachfolger Bonifacius VIII für religiöse Interessen zu wenig empfänglich.

Während seines damaligen Aufenthaltes in Rom im Jahr 1296 verfaßte Raimund Lull ein Buch, welches auch mit seinem Missionsinteresse zusammenhing, worin er die Grundwahrheiten des christlichen Glaubens auf unwiderlegliche Weise darthun wollte. Wenn er auch von seinen Beweisen zu viel hielt, so war es doch die Kraft seines Glaubens, die ihn so viel hineinlegen ließ. Wir müssen die Zuversicht der Ueberzeugung, daß in dem menschlichen Geist kein Zwiespalt sein könne, daß die Wahrheit, die ihm das Höchste war, allen Bedürfnissen seines Geistes entsprechen, mit Vernunft und Gemüth in Einklang stehn müsse, hochachten. Wir müssen den Mann innig verehren, dessen Bestrebungen alle von dem Einem Interesse, daß das Christenthum endlich allen Widerstand der Geister besiegen und die Religion aller Völker werden solle, getragen wurde. Er sagt am Schluß dieses Buches: „Diese Abhandlung haben wir verfaßt, damit die gläubigen und andächtigen Christen bedenken sollen, daß während die Lehren keiner andren Religionssekte von ihren Anhängern als wahr bewiesen werden können, und keine den christlichen Glauben mit Vernunftgründen wirklich anzugreifen vermag, der christliche Glaube nicht nur gegen alle seine Feinde vertheidigt, sondern auch bewiesen werden kann. Mögen sie von dem glühenden Eifer des Glaubens beseelt daher darauf sinnen, wie sie, da nichts der Wahrheit zu widerstehen vermag, die mächtiger ist als Alles, durch die Gewalt der Gründe mit der Hülfe und Kraft Gottes die Ungläubigen zum Weg der Wahrheit zurückführen können, so daß der hochgelobte Name des Herrn Jesus, welcher in den meisten Weltgegenden und unter den meisten Völkern noch unbekannt ist, offenbart werde und zu allgemeiner Verehrung gelange.

Dieſer Weg zur Bekehrung der Ungläubigen iſt leichter als alle andern. Denn hart muß es den Ungläubigen erſcheinen, von ihrem Glauben abzulaſſen um eines fremden Glaubens willen; aber wer wird ſich nicht gedrungen fühlen, das Falſche gegen das Wahre, das Widerſprechende gegen das Nothwendige hinzugeben?“ Und dann ſetzt er zuletzt hinzu: „Deßhalb bitten wir demüthig den Papſt und die Kardinäle, daß ſie dieſen Weg einſchlagen mögen; denn unter allen Arten zur Bekehrung der Ungläubigen und Wiedereroberung des gelobten Landes iſt dieſes der leichteſte und ſchnellſte, welcher der Liebe am meiſten entſpricht, um ſo viel mächtiger als andere Arten und Weiſen, wie die geiſtlichen Waffen weit mehr vermögen als die leiblichen.“ „Dieſe Abhandlung — ſchreibt er — iſt vollendet worden zu Rom im Jahr 1296 am heiligen Abend vor dem Feſte Johannes des Täufers, des Vorläufers unſres Herrn Jeſus Chriſtus. Er möge unſern Herrn bitten, daß wie er ſelbſt war der Herold des Lichts und mit dem Finger hinwies auf Den, welcher iſt das wahre Licht, und wie in ſeiner Zeit die Gnade ihren Anfang nahm, es ſo dem Herrn Jeſus Chriſtus gefallen möge, ein neues Licht über die Welt zu verbreiten, daß die Ungläubigen wandeln unter dem Schein dieſes Lichts und ſich bekehren, mit uns ſicher entgegenkommen ihm, dem Herrn Jeſus Chriſtus, dem Preis und Ehre ſei in Ewigkeit.“

Da er alſo in Rom ſeinen Zweck nicht erreichen konnte, ſo wirkte er eine Reihe von Jahren hindurch, wo ſich ihm Gelegenheit darbot. Er ſuchte durch Gründe die Saracenen und Juden auf der Inſel Majorka zu überzeugen. Er begab ſich nach der Inſel Cyprus und von dort nach Armenien, indem er ſich bemühte, die verſchiedenen getrennten Partheien der orientaliſchen Kirche zur Rechtgläubigkeit zurückzuführen. Alles unternahm er allein, nur von einem Gefährten begleitet, ohne die gewünſchte Unterſtützung von den Mächtigeren und Einflußreicheren gewinnen zu können. Dazwiſchen hielt er auf

französischen und italienischen Universitäten Vorträge über sein System und verfaßte viele Schriften.

Zwischen den Jahren 1306 und 1307 reiste er wieder nach dem nördlichen Afrika und begab sich nach der Stadt Buggia, welche damals der Sitz eines muhamedanischen Reiches war. Er trat öffentlich auf und erklärte in arabischer Sprache, das Christenthum sei die einzig wahre Religion, die Lehre Muhamed's dagegen eine falsche. Dies wolle er Jedem beweisen. Eine große Schar Volks sammelte sich um ihn her und er richtete an die Versammelten Ermahnungsreden. Schon legten Viele Hand an, um ihn zu steinigen, als der Mufti, der davon hörte, ihn der Menge entreißen und vor sich erscheinen ließ. Er fragte ihn, wie er so wahnsinnig habe handeln können, gegen die Lehre Muhamed's öffentlich aufzutreten, ob er denn nicht wisse, daß er nach den Landesgesetzen die Todesstrafe verdient habe. Raimund antwortete: „Ein ächter Diener Christi, der die Wahrheit des Glaubens an sich erfahren hat, darf keine Todesgefahr fürchten, wenn er die Seelen zum Heil führen kann." Sie kamen darauf in eine Disputation über das Verhältniß beider Religionen zu einander und Raimund zeugte mit Zuversicht von seinem Glauben. Es wurde endlich auf seinen Antrag ausgemacht, daß ein Buch von beiden Theilen zur Vertheidigung ihrer beiderseitigen Religion geschrieben werden solle, und es sollte sich dann zeigen, wer durch die vorgetragenen Gründe den Sieg erhielt. Raimund verfaßte ein solches Buch und schickte es dem Mufti zu, damit er und die übrigen Weisen das Buch prüfen und darauf antworten möchten. Aber nach wenigen Tagen erschien ein Befehl, daß Raimund aus dem Lande verbannt werden sollte, und sogleich wurde er von den Saracenen auf ein Schiff gebracht, das nach Genua segelte. Nicht weit von Pisa strandete dieses Schiff, ein Theil der Reisenden fand in den Wellen seinen Tod, entblößt von Allem konnte Raimund sich retten, seine Bücher und all das Seinige hatte er verloren. Zu Pisa schrieb er aus der

Erinnerung nieder, was er in jenem Buche zur Vertheidigung des Chriſtenthums aufgeſetzt hatte. Er ſchickte daſſelbe dem Papſt und den Kardinälen zu, und er klagte wieder am Schluſſe dieſes Buches über den Mangel an Eifer für die Bekehrung der Ungläubigen. „Die Saracenen — ſagt er — ſchreiben Bücher zur Zerſtörung des Chriſtenthums. Ich ſelbſt habe ein ſolches, als ich im Kerker war, geſehn; ſie ſtellen viele Gründe zuſammen, um die Chriſten zu Muhamedanern zu machen. Und da der Geiſt dieſer Chriſten nicht genug in Erkenntniß begründet iſt, um das Richtige jener Beweiſe einzuſehen, ſo gelingt es den Saracenen, durch ſolche Gründe und das Verſprechen von Reichthümern und Weibern viele Chriſten zu ihrem Geſetz zu bekehren. Die Chriſten bekümmern ſich nicht darum, wollen den Saracenen, die Chriſten werden, keine Hülfe angedeihen laſſen; daher geſchieht es, daß wenn ein Saracene Chriſt wird, zehn Chriſten und mehr Muhamedaner werden. Daher mögen die höher Geſtellten wohl bedenken, was das Ende davon ſein wird. Gott läßt ſich nicht zwingen und nicht täuſchen.“ Und nachdem er weiter von der der Chriſtenheit durch die Ungläubigen drohenden großen Gefahr geſprochen, macht er einige Vorſchläge zur Abwehrung derſelben: der eine, daß für immer vier oder fünf Klöſter gegründet würden, in welchen Mönche und gelehrte und fromme Weltgeiſtliche, welche bereit wären, zur Ehre Gottes ihr Leben hinzugeben, die Sprachen der Ungläubigen erlernen ſollten, und dieſe ſollten ſodann hingehn, um in der ganzen Welt, wie es Chriſtus geheißen, das Evangelium zu verkündigen. Der zweite Vorſchlag betraf die Vereinigung verſchiedener geiſtlicher Ritterorden zu einem einzigen, zur Wiedereroberung der den Chriſten von den Ungläubigen entriſſenen Länder, und ein andrer Antrag, wie Dies am beſten ausgeführt werden könne. Im Jahre 1308 im Monat April vollendete er dieſes Buch in dem Dominikanerkloſter zu Piſa. Das, worauf er ſo oft angetragen hatte, wie in dem oben angeführten Buche, ſetzte er auf dem Concil zu Vienne im

Jahr 1311 endlich wirklich durch, daß von dem Papste eine Verordnung zur Stiftung orientalischer Sprachkollegia erlassen wurde, des Inhalts, daß, um die Bekehrung der Juden und der Saracenen zu befördern, Lehrstühle für die arabische, hebräische und chaldäische Sprache in allen Städten, wo sich der päpstliche Hof aufhalte, so wie auf den Universitäten Paris, Orford und Salamanka gestiftet werden sollten. Was den andern Vorschlag betrifft, so wurde Raimund immer mehr davon überzeugt, daß die Ungläubigen von den Christen nicht durch das Schwert besiegt, sondern durch die Macht der Wahrheit gewonnen werden sollten, daß man nicht ihnen den Tod bringen, sondern vielmehr das Leben zu opfern bereit sein müsse, um sie zum Heil zu führen. Er sagt in seinem Werk von der Betrachtung Gottes, in welchem er die verschiedenen Stände der Christenheit mustert und ihre Mängel aufdeckt: „Ich sehe viele Ritter über's Meer hingehn in das gelobte Land, und sie meinen, daß sie dasselbe werden erobern können durch die Gewalt der Waffen; aber zuletzt werden sie alle aufgerieben, ohne ihren Zweck zu erreichen. Daher scheint mir, daß das heilige Land auf keine andre Weise gewonnen werden muß, als wie du, Herr Christus, und deine Apostel es gewonnen haben, durch Liebe, Gebet, Vergießung der Thränen und des Blutes. Da das heilige Grab und das gelobte Land besser durch die Predigt als durch die Gewalt der Waffen erobert werden kann, so mögen fortziehn die geistlichen frommen Ritter und sich erfüllen mit der Gnade des heiligen Geistes. Mögen sie hingehen, den Ungläubigen dein Leiden zu verkündigen, mögen sie aus Liebe zu dir all ihr Blut vergießen, wie du es gethan hast aus Liebe zu ihnen. So viele Ritter und edle Fürsten sind übers Meer nach jenem Lande hingezogen, um es zu erobern. Wenn dir, o Herr, diese Art gefiele, so würden sie es wohl den Saracenen entrissen haben. Daraus sollen die Frommen erkennen, daß du sie täglich erwartest, daß sie thun aus Liebe zu dir, was du gethan hast aus Liebe zu ihnen.

Und ſie können gewiß ſein, daß wenn ſie ſich dem Märtyrertode ausſetzen aus Liebe zu dir, du ſie erhören wirſt in Allem, was ſie in dieſer Welt ausrichten wollen zu deinem Preiſe.“ Und an einer andern Stelle in dieſem Buche ſagt er: „Weil Chriſten und Saracenen in einem geiſtigen Streit ſich befinden über den Glauben, daher rührt auch der leibliche Krieg; dadurch werden Viele verwundet, gefangen genommen und kommen um, was nicht geſchehn würde, wenn kein ſolcher Krieg wäre. Wer daher Frieden unter den Chriſten und Saracenen ſtiften will, o Herr, und wer will, daß die großen Uebel aufhören, welche aus jenem Kriege hervorgehn, der muß zuerſt dem leiblichen Kampf ein Ende machen, daß der leibliche Friede ein Uebergangspunkt zum geiſtigen Frieden werde. Und wann der geiſtige Kampf geendet ſein wird, dann wird Friede und Eintracht unter ihnen herrſchen, weil Ein Glaube unter ihnen ſein wird. Aber weil, o Herr, die Chriſten keinen leiblichen Frieden mit den Saracenen haben, deßhalb wagen ſie nicht mit ihnen über den Glauben zu disputiren; könnten ſie aber Dieſes, ſo wäre es ihnen möglich, ſie durch die Gründe der Wahrheit und die Gnade des heiligen Geiſtes zum Wege der Wahrheit hinzuführen. O himmliſcher Herr, Vater aller Zeiten! Als du deinen Sohn in die Welt ſandteſt, ihn in unſrer menſchlichen Natur erſcheinen ließeſt, hatten er und ſeine Jünger leiblichen Frieden mit den Juden und Phariſäern und andern Menſchen; denn ſie machten Keinen zu Gefangenen, ſie tödteten Keinen, ſie zwangen Keinen von den Ungläubigen, die ſie verfolgten, durch ſinnliche Gewalt. So wie alſo du, Herr, und deine Jünger nicht mit leiblichen Waffen gekämpft habt, obgleich ihr ſo bekämpft wurdet, ſo iſt es wohl vernunftgemäß, daß die Chriſten daran immer denken und den leiblichen Frieden mit den Saracenen immer ſuchen ſollten, um dich zu verherrlichen, der du die ſinnliche Natur überwindend, den geiſtigen Frieden in die Welt gebracht haſt. Aber weil die Glut und Andacht, welche in vergangenen Zeiten bei den Apoſteln und

heiligen Menschen war, nicht in uns ist und fast in der ganzen Welt Liebe und Andacht erkaltet ist, daher verwenden die Christen ihre Kräfte vielmehr auf den leiblichen, als auf den geistigen Krieg und aus Furcht vor dem leiblichen Krieg wollen sie nicht hingehn, den geistlichen Frieden zu suchen auf die Weise, wie ihr ihn gesucht habt, mit Thränen und Seufzern, das Blut vergießend und schweren Tod erleidend zur Verherrlichung Gottes." „O du wahres Licht, Licht aller Lichter, — sagt er — wie deine Gnade durch den wahren Glauben die Christen vor den Ungläubigen begnadigt hat, so sind sie verpflichtet, den Ungläubigen den wahren Glauben darzuthun. Aber weil wir, o Herr, mit eitlen Dingen beschäftigt sind, deßhalb vergessen wir die uns obliegende Pflicht, die Ungläubigen zu lieben, ihnen zu helfen und sie zu leiten, da sie durch unsre Schuld blind bleiben in der Finsterniß des Unglaubens. Daher werden sie sich, o Herr, am Tage des Gerichts über dieses unser Unrecht bei dir beklagen, daß wir ihnen nicht predigen und sie nicht unterrichten, damit sie ihren Irrthum verlassen können. Und Verdammniß wird Diejenigen treffen, welche keinen genügenden Grund haben, sich zu entschuldigen." „Wenn die Kirchen, o Herr, — sagt er — welche aus Holz und Steinen und Erde gebaut sind, schön sind, weil sie viele schöne Gemälde haben, so würde die heilige Kirche, welche in den Seelen der gerechten Menschen besteht, noch viel schöner sein, wenn Solche da wären, welche verschiedene Sprachen wüßten und durch alle Länder zögen, um die Ungläubigen dahin zu führen, daß sie dich lobpreisen könnten." „Selig zu preisen — sagt er — sind alle Diejenigen, welche aus Liebe zu dir, o Herr, von ihren Gütern Almosen geben; sie helfen mit Dem, was du ihnen gegeben hast, und wem du hilfst, der kann sich glücklich preisen. Aber noch weit glücklicher sind Diejenigen zu preisen, welche den Ungläubigen sich selbst darbringen und in der Verkündigung des wahren Weges Märtyrer werden. Größre Hülfe wird ihnen von dir zu Theil."

Immer klagt er darüber, daß man in äußerlichen Dingen den Herrn ſuche und ihn dadurch verherrlichen wolle, und er weiſt vom Aeußerlichen auf das Innre hin. „Wer dich gewinnen will, o Herr, — ſagt er — braucht ſich nicht von ſeinem Lande, nicht von ſeinen Freunden und Verwandten zu entfernen, denn er kann dich in der Nähe finden, in ſeinem eignen Hauſe Dich gewinnen.“ „Wir ſehen, — ſagt er — wie die Wallfahrer hingehen, dich zu ſuchen in fernen Landen, und du biſt ſo nahe, daß wer nur will, dich finden kann in ſeinem Hauſe, in ſeiner Kammer. Warum ſind alſo viele Menſchen ſo unwiſſend, daß ſie hingehen, dich zu ſuchen in fernen Landen, und führen den Teufel mit ſich, wenn ſie mit Sünden beladen ſind. Die Dinge, die der Menſch finden will, muß er ſorgfältig ſuchen, und ſie ſuchen an den Orten, wo ſie gefunden werden können. Wenn alſo die Wallfahrer dich finden wollen, müſſen ſie dich ſorgfältig ſuchen und dich nicht ſuchen in den ſchönen Bildern und Gemälden der Kirchen, ſondern in den Herzen der heiligen Menſchen, in denen du wohnſt Tag und Nacht.“ „Wenn ſchön anzuſchauen dein Bild am Kreuze iſt, ſo iſt es noch weit ſchöner anzuſchauen in den frommen Menſchen, welche die Wahrheit lieb haben; denn die Geſtalt eines Solchen iſt deiner Menſchheit verwandter, als die Geſtalt des Kreuzes.“ „Oft — ſagt er — habe ich dich geſucht am Kreuz und meine leiblichen Augen konnten dich nicht auf demſelben finden, aber ſie fanden wohl deine Geſtalt und das Bild deines Todes. Und wenn ich dich nicht finden konnte mit leiblichen Augen, ſuchte ich dich mit den Augen meiner Seele; und indem ſie deiner gedachte, fand ſie dich; und wenn ich dich fand, begann mein Herz ſogleich warm zu werden von der Gluth der Liebe, meine Augen floſſen von Thränen über und mein Mund wollte nur dein Lob verkündigen.“ Dieſe Liebesgluth ließ ihm keine Ruhe, bis er ſeine letzten Kräfte aufbietend ſein Leben hingegeben hatte in der Verkündigung des Evangeliums. „Wie die Nadel — ſagt er — ſich von Natur

gegen Norden richtet, wenn sie vom Magnet berührt worden, so muß dein Knecht sich dahin richten, seinen Gott und Herrn zu loben und zu preisen und ihm zu dienen, weil er ihm zu Liebe in dieser Welt heftige Schmerzen und schwere Leiden erdulden wollte." „Die Menschen, die vor Alter sterben, — sagt er — sterben aus Mangel der natürlichen Wärme und Uebermaß der Kälte, und deßhalb möchte dein Knecht, wenn es dir gefiele, nicht eines solchen Todes sterben, sondern sterben aus Gluth der Liebe, weil du eines solchen Todes sterben wolltest. Vor großer Kälte und vor Schrecken habe ich oft gezittert, wann aber wird jener Tag und jene Stunde sein, da mein Leib zittern wird vor großer Gluth der Liebe und vor großem Verlangen, zu sterben für seinen Heiland?"

Wir wollen hier noch zuletzt einige kurze Sätze, in denen sich der tiefe, glühende Geist dieses Mannes ausspricht, zusammenstellen, — Worte, die eine ganze Welt in sich schließen und in die man sich vertiefen muß, um sie recht zu verstehn und immer mehr darin zu finden. „Wer nicht liebt, lebt nicht; wer vom Leben lebt, der kann nicht sterben." „Wer seinem Freunde Liebe schenkt, schenkt ihm mehr, als alles Gold. Es lebt nicht, wer nicht schenkt. Wer Liebe schenkt, schenkt Das, was er schenkt, sich selbst." „Alles Gold ist nicht zu vergleichen mit einem Seufzer heiligen Verlangens. Je mehr Einer verlangt, desto mehr wird er zu leben wissen. Entblößt sein vom Verlangen, heißt sterben. Verlange und du wirst leben. Der ist nicht arm, der verlangt; traurig lebt, der kein Verlangen hat." „Ein heiliger Einsiedler steht höher in dem Willen Gottes, als ein König auf seinem Throne. Erhebe deine Erkenntniß und du wirst deine Liebe emporheben. Der Himmel ist nicht so hoch, als das Lieben eines heiligen Menschen. Je mehr du arbeiten wirst, dich emporzuschwingen, desto mehr wirst du dich emporschwingen." Er erkannte, wie der Mensch in seinem eigenen Wesen den Schlüssel zu Allem trage. „Wer die Geheimnisse andrer Menschen — sagt er — erforschen und verstehen will,

blicke zuerſt in ſich ſelbſt und ſeine eigne Natur. Denn ſo wie ein Spiegel die Geſtalt eines andern Gegenſtandes in ſich ſelber zeigt, ſo verſteht der Menſch die Geheimniſſe, welche er in Andern ſucht, dadurch, daß er ſeine eigne Natur erkennt."

Am vierzehnten Auguſt 1314 reiſte er wieder nach Afrika über. Er begab ſich nach Buggia und wirkte hier zuerſt im Verborgenen im kleinen Kreiſe Derjenigen, welche er während ſeines letzten Aufenthaltes für das Chriſtenthum gewonnen hatte. Er ſuchte ihren Glauben zu ſtärken und ſie in der chriſtlichen Erkenntniß weiter zu fördern. So hätte er wohl eine Zeit lang ruhig fortwirken können; aber er vermochte dem Verlangen nach dem Märtyrertode nicht zu widerſtehen. Er trat öffentlich auf mit der Erklärung, daß er derſelbe ſei, den man einſt aus dem dem Lande verbannt habe. Er ermahnte die Leute mit Drohung der göttlichen Strafen zum Abfall von dem Muhamedanismus. Er wurde von den Saracenen mit heftiger Wuth überfallen, nachdem er ſchwer mißhandelt worden, aus der Stadt geſchleppt und auf Befehl des Königs geſteinigt. Nach einer Nachricht hätten Kaufleute aus Majorka ſich die Erlaubniß verſchafft, den Leichnam ihres Landsmanns aus dem Steinhaufen, unter dem er begraben war, hervorzuſuchen und ſie hätten den Leichnam auf einem Schiffe in ihr Vaterland zurückgebracht; nach einer andern Erzählung hätten ſie noch Spuren des Lebens bei ihm gefunden, es wäre ihnen gelungen, den ſchlummernden Lebensfunken wieder anzufachen, aber auf dem Schiffe, im Angeſicht des Vaterlands wäre er geſtorben. Es war der dreißigſte Juni des Jahrs 1315.

Selecta Patrum

C.

De vocat. omn. gentium lib. II. cap. 33. (Leon. M. opp. ed. Balerin. tom. II. pag. 245). S. 2.

Effectibus gratiae christianae, etiam ipsa quibus mundus atteritur, arma famulantur. Quam multos enim qui in tranquillitate pacis sacramentum baptismatis suscipere differebant, ad aquam regenerationis confugere instantis periculi metus impulit; et lentis tepidisque animis quod diu cohortatio quieta non suasit, minax subito terror extorsit? Quidam ecclesiae filii ab hostibus capti, dominos suos Christi evangelio mancuparunt, et quibus conditione bellica serviebant, eisdem fidei magisterio praefuerunt. At alii barbari dum Romanis auxiliantur, quod in suis locis nosse non poterant, in nostris cognovere regionibus, et ad sedes suas cum christianae religionis institutione remearunt. Ita nihil obsistere divinae gratiae potest, quominus id quod voluerit impleatur, dum etiam discordiae ad unitatem trahunt, et plagae in remedia vertuntur; ut ecclesia unde metuit periculum, inde sumat augmentum.

Julian. Pomerius (de vit. contempl. lib. I. cap. 23. cfr. Prosp. Aquit. opp. ed. Paris. 1711 append. f. 20). S. 43.

Nec vero se per imperitiam pontifex excusabit, quasi propterea docere non valeat, quod ei sufficiens et lucu-

lentus sermo non suppetat: quando nulla alia sacerdotis doctrina debet esse quam vita; satisque auditores possint proficere, si a doctoribus suis quod vident spiritualiter fieri, hoc sibi etiam simpliciter audiant praedicari, dicente Apostolo: Etsi imperitus sermone, sed non scientia (2 Cor. 11, 6). Unde datur intelligi, quod non se debeat ecclesiae doctor de accurati sermonis ostentatione jactare, ne videatur ecclesiam Dei non velle aedificare, sed magis se quantae sit eruditionis ostendere. Non igitur in verborum splendore, sed in operum virtute totam praedicandi fiduciam ponat: non vocibus delectetur populi adclamantis sibi, sed fletibus; nec plausum a populo studeat expectare, sed gemitum. Hoc specialiter doctor ecclesiasticus elaboret, quo fiant qui audiunt eum, sanis disputationibus meliores, non vana assentatione fautores. Lacrymas quas vult a suis auditoribus fundi, ipse primitus fundat, et sic eos compunctione sui cordis accendat. Tam simplex et apertus, etiamsi minus latinus, disciplinatus tamen, et gravis sermo debet esse pontificis: ut ab intelligentia sui nullos, quamvis imperitos, excludat: sed in omnium audientium pectus cum quadam delectatione descendat.

Caesarius Arelat. (Augustin. ed. Ben. tom. V. appd. serm. CCCIII. §. 5. 6. 7). S. 44.

Adtendite, rogo vos fratres, duo genera agrorum sunt: unus ager est Dei, alter est hominis. Habes tu villam tuam; habet et Deus suam. Villa tua est terra tua: villa Dei est anima tua. Numquid justum est ut villam tuam colas, et Dei villam desertam dimittas? Si colis terram tuam, cole et animam tuam. Villam tuam vis componere, et Dei villam desertam dimittere? Numquid hoc justum est, fratres? Numquid a nobis hoc meretur Deus, ut animam nostram quam satis ille diligit negligamus?

Quomodo adtendis villam tuam cultam, et gaudes, cur non adtendis animam tuam desertam, et plangis? De agro villae nostrae paucis diebus victuri sumus in mundo: ibi ergo, id est, in anima nostra majus studium debemus semper impendere. Animam nostram quasi villam suam nobis dignatus est committere Deus, ut illam omni studio debeamus excolere. Totis ergo viribus cum Dei adjutorio laboremus, ut cum Deus ad agrum suum, hoc est, ad animam nostram venire voluerit, totum cultum, totum compositum, totum ordinatum inveniat, messem inveniat, non spinas, vinum inveniat, non acetum, triticum magis quam lolium ... Non est grande quod a nobis requirit Deus, non durum, non asperum. Clamat tibi in conscientia tua aeterna justitia: quomodo gubernas agrum tuum, guberna et cor tuum: quomodo colis villam tuam, cola et animam tuam: quomodo superfluos palmites tollis de vite tua, sic malos affectus tolle de anima tua. Praecidis de vite tua quod malum est; incide de anima tua quod iniquum est. Quomodo qui vitem suam uno anno potare noluerit, ipso anno abundantius exhibet, et postea sine fructu sterilis remanebit: sic et qui malas cogitationes et mala desideria non tollit de anima sua, videtur afferre fructum de rapinis et fraudibus in anno vitae suae quo vivit in hoc mundo; sed postea sterilis remanebit in aeternum ... Quomodo in vite tua totos oculos superfluos amputas, et duos aut tres qui sunt legitimi derelinquis: sic et in anima tua omnia desideria, quae res alienas male respiciunt et pessime concupiscunt, Spiritus sancti gladio et crucis falce debes incidere, et hoc tantum unde justitia vel misericordia cernitur reservare.

Caesarius Arelat. (hom. 10. Galland. bibl. patr. tom. XI. f. 16). S. 50.

Sine caritate nec jejunia, nec vigiliae, nec orationes, nec eleemosynae, nec fides atque virginitas ullum hominem adjuvare valent. Radix omnium bonorum est caritas. Vera caritas in adversitatibus tolerat, in prosperitatibus temperat, in duris passionibus fortis, in bonis operibus hilaris, in tentatione tutissima, inter veros fratres dulcissima, inter falsos potentissima, inter insidias innocens, inter iniquitates gemens, in veritate respirans, casta in Susanna in virum, in Anna post virum, in Maria praeter virum, humilis in Petro ad obediendum, in Paulo ad arguendum, humana in Christianis ad confitendum, divina in Christo ad ignoscendum. Vera enim caritas anima est omnium scripturarum, prophetiae virtus, scientiae solidamentum, fidei fructus, divitiae pauperum, vita morientium.

Gregor. M. (in Ezech. lib. II. hom. 2. §. 3 ed. Ben. tom. I pag. 1321) S. 94.

Compunctione vel contemplatione ad Deum mens erigitur, sed tentationis suae pondere reverberatur ad semetipsam: quatenus tentatio aggravet, ne contemplatio inflet; et item contemplatio elevet, ne tentatio demergat. Si enim sic contemplatio attolleret, ut tentatio funditus deesset, in superbiam animus caderet. Et si sic tentatio premeret, ut contemplatio non elevaret, plene in culpam laberetur. Sed mira dispensatione in quodam medio anima libratur, ut neque in bonis superbiat, neque in malis cadat.

Gregor. M. (in Evang. lib. II. hom. 27. §. 4. ed. Ben. tom. I. p. 1561. 2.) S. 94. 95.

Certe dum filii Zebedaei interveniente matre quaererent, ut unus a dextris Dei, et alius a sinistris sedere

debuissent, audierunt: Potestis bibere calicem, quem ego bibiturus sum? (Matth. 20, 22.) Jam locum celsitudinis quaerebant: ad viam illos Veritas revocat, per quam ad celsitudinem venirent. Ac si dicatur. Jam vos locus delectat celsitudinis, sed prius via exerceat laboris. Per calicem pertingitur ad majestatem. Si mens vestra appetit quod demulceet, prius bibite quod dolet. Sic sic per amarum poculum confectionis, pervenitur ad gaudium salutis. Jam non dicam vos servos: quia servus nescit quid dominus ejus. Vos autem dixi amicos: quia omnia quaecumque audivi a Patre meo, nota feci vobis. (Joh. 15, 15.) Quae sunt omnia quae audivit a Patre suo, quae nota fieri voluit servis suis, ut eos efficeret amicos suos, nisi gaudia internae caritatis, nisi illa festa supernae patriae, quae nostris quotidie mentibus per aspirationem sui amoris imprimit? Dum enim audita supercaelestia amamus, amata jam novimus; quia amor ipse notitia est.

Gregor. M. (in. Job. lib. IV. praefat. cap. 1. ed. Ben. tom. I. p. 101.) S. 97.

Sicut enim ignotorum hominum facies cernimus, et corda nescimus, sed si familiari eis locutione conjungimur, usu colloquii eorum etiam cogitationes indagamus: ita cum in sacro eloquio sola historia aspicitur, nihil aliud quam facies videtur; sed si huic assiduo usu conjungimur, ejus nimirum mentem quasi ex collocutionis familiaritate penetramus.

Gregor. M. (in Job. lib. XXVII. §. 37. ed. Ben. tom. I. pag. 870.) S. 104.

Paulus namque egregius praedicator Melitem veniens, et plenam infidelibus insulam sciens, patrem Publii

dysenteria febribusque vexatum orando salvavit, et tamen aegrotanti Timotheo praecepit, dicens: **Modico vino utere, propter stomachum tuum, et frequentes tuas infirmitates** (1 Tim. 5, 23). Quid est Paule, quod aegrum infidelem orando ad salutem revocas, et tantum adjutorem Evangelii more medici per alimenta curas; nisi quod idcirco fiunt exteriora miracula, ut mentes hominum ad interiora perducantur: quatenus per hoc quod mirum visibiliter ostenditur, ea quae admirabiliora sunt invisibilia credantur? Signo quippe virtutis pater Publii sanandus fuerat, ut mente revivisceret, dum miraculo ad salutem rediret: Timotheo autem adhibendum foris miraculum non erat, quia jam totus intus vivebat.

Gregor. M. (in Job. lib. XXXII. init. ed. Ben. tom. I. p. 1045) S. 109.

Sancti viri quo apud Deum altius virtutum dignitate proficiunt, eo subtilius indignos se esse deprehendunt: quia dum proximi luci fiunt, quidquid eos in se ipsis latebat, inveniunt; et tanto magis foris sibi deformes apparent, quanto nimis pulchrum est, quod intus vident. Unusquisque enim sibi, dum tactu veri luminis illustratur, ostenditur: et unde agnoscit quid est justitia, inde eruditur, ut videat quid est culpa.

Gregor. M. (in Job. lib. XXII. §. 46. ed. Ben. tom. I. p. 720). S. 109.

Tunc in Deo plene proficimus, cum a nobis ipsis funditus defecerimus.

Gregor. M. (ibid. §. 43. p. 718). S. 112.

Vera quippe postulatio non in oris est vocibus, sed in cogitationibus cordis. Valentiores namque voces apud secretissimas aures Dei non faciunt verba nostra,

sed desideria. Aeternam etenim vitam si ore petimus, nec tamen corde desideramus, clamantes tacemus. Si vero desideramus ex corde, etiam cum ore conticescimus, tacentes clamamus ... Intus ergo in desiderio est clamor secretus, qui ad humanas aures non pervenit, et tamen auditum conditoris replet.

Gregor. M. (in Job. lib. V. §. 51. ed. Ben. tom. I. p. 161). S. 112.

Aliquando Deus non amore, aliquando terrore compungit: aliquando praesentia quam nulla sint ostendit, et ad aeterna diligenda desiderium erigit: aliquando prius aeterna indicat, ut post temporalia vilescant. Aliquando nostra nobis mala aperit, et ad hoc nos usque, ut alienis etiam malis doleamus, extendit. Aliquando mala aliena nostris obtutibus objicit, et compunctos mirabiliter a nostra pravitate nos corrigit.

D.

Athanasius (de incarnat. §. 51. 52. ed. Ben. I, 1. 92). S. 120.

Τίς πώποτε ἀνθρώπων ἠδυνήθη διαβῆναι τοσοῦτον, καὶ εἰς Σκύθας, καὶ Αἰθίοπας, ἢ Πέρσας, ἢ Ἀρμενίους, ἢ Γόθους, ἢ τοὺς ἐπέκεινα τοῦ ὠκεανοῦ λεγομένους, ἢ τοὺς ὑπὲρ Ὑρκανίαν ὄντας, ἢ ὅλως τοὺς Αἰγυπτίους καὶ Χαλδαίους παρελθεῖν, τοὺς φρονοῦντας μὲν μαγικὰ, δεισιδαίμονας δὲ ὑπὲρ τὴν φύσιν καὶ ἀγρίους τοῖς τρόποις, καὶ ὅλως κηρύξαι περὶ ἀρετῆς καὶ σωφροσύνης καὶ τῆς κατὰ εἰδώλων θρησκείας, ὡς ὁ τῶν πάντων κύριος, ἡ τοῦ θεοῦ δύναμις, ὁ κύριος ἡμῶν Ἰησοῦς Χριστὸς, ὃς οἱ μόνοι ἐκήρυξε διὰ τῶν ἑαυτοῦ μαθητῶν, ἀλλὰ καὶ ἔπεισεν αὐτοὺς κατὰ διάνοιαν, τῶν μὲν τῶν τρόπων ἀγριότητα μεταθέσθαι, μηκέτι δὲ τοὺς πατρώους σέβειν θεοὺς, ἀλλ'

αὐτὸν ἐπιγινώσκειν καὶ δι' αὐτοῦ τὸν πατέρα θρησκεύειν. Πάλαι μὲν γὰρ εἰδωλολατροῦντες Ἕλληνες καὶ βάρβαροι κατ' ἀλλήλων ἐπολέμουν, καὶ ὡμοὶ πρὸς τοὺς συγγενεῖς ἐτύγχανον. Οὐκ ἦν γάρ τινα τὸ σύνολον οὔτε τὴν γῆν οὔτε τὴν θάλασσαν διαβῆναι χωρὶς τοῦ τὴν χεῖρα ξίφεσιν ὁπλίσαι, ἕνεκα τῆς πρὸς ἀλλήλους ἀκαταλλάκτου μάχης. Καὶ γὰρ καὶ ἡ πᾶσα τοῦ ζῆν αὐτοῖς διαγωγὴ δι' ὅπλων ἐγίνετο, καὶ ξίφος ἦν αὐτοῖς ἀντὶ βακτηρίας, καὶ παντὸς βοηθήματος ἔρεισμα· καίτοι, ὡς προεῖπον, εἰδώλοις ἐλάτρευον, καὶ δαίμοσιν ἔσπενδον θυσίας, καὶ ὅμως οὐδὲν ἐκ τῆς εἰδώλων δεισιδαιμονίας ἠδυνήθησαν οἱ τοιαῦτα φρονοῦντες μεταπαιδευθῆναι. Ὅτε δὲ εἰς τὴν τοῦ Χριστοῦ διδασκαλίαν μεταβεβήκασι· τότε δὴ παραδόξως ὡς τῷ ὄντι κατὰ διάνοιαν, κατανυγέντες, τὴν μὲν ὠμότητα τῶν φόνων ἀπέθεντο, καὶ οὐκ ἔτι πολέμια φρονοῦσι· πάντα δὲ αὐτοῖς εἰρηναῖα, καὶ τὰ πρὸς φιλίαν καταθύμια λοιπόν ἐστι. Τίς οὖν ὁ ταῦτα ποιήσας, ἢ τίς ὁ τοὺς μισοῦντας ἀλλήλοις εἰς εἰρήνην συνάψας, εἰ μὴ ὁ ἀγαπητὸς τοῦ πατρὸς υἱὸς, ὁ κοινὸς πάντων σωτὴρ Ἰησοῦς Χριστὸς, ὃς τῇ ἑαυτοῦ ἀγάπῃ πάντα ὑπὲρ τῆς ἡμῶν σωτηρίας ὑπέστη; καὶ γὰρ ἄνωθεν ἦν προφητευόμενον περὶ τῆς παρ' αὐτοῦ πρυτανευομένης εἰρήνης, λεγούσης τῆς γραφῆς· Συγκόψουσι τὰς μαχαίρας αὐτῶν εἰς ἄροτρα καὶ τὰς ζιβύνας αὐτῶν εἰς δρέπανα, καὶ οὐ λήψεται ἔθνος ἐπ' ἔθνος μάχαιραν, καὶ οὐ μὴ μάθωσιν ἔτι πολεμεῖν. (Jes. 2, 4.) Καὶ οὐκ ἄπιστόν γε τὸ τοιοῦτον, ὅπου καὶ νῦν οἱ τὸ ἄγριον τῶν τρόπων βάρβαροι ἔμφυτον ἔχοντες, ἔτι μὲν θύοντες παρ' αὐτοῖς εἰδώλοις, μαίνονται κατ' ἀλλήλων, καὶ χωρὶς ξιφῶν οὐδεμίαν ὥραν ἀνέχονται μένειν. Ὅτε δὲ τῆς τοῦ Χριστοῦ διδασκαλίας ἀκούουσιν, εὐθέως ἀντὶ μὲν πολέμων, εἰς γεωργίαν τρέπονται· ἀντὶ δὲ τοῦ ξίφεσι τὰς χεῖρας ὁπλίζειν, εἰς εὐχὰς ἐκτείνουσι. Καὶ ὅλως, ἀντὶ τοῦ πολεμεῖν πρὸς ἑαυτοὺς, λοιπὸν κατὰ διαβόλου καὶ τῶν δαιμόνων

ὁπλίζονται, σωφροσύνῃ καὶ ψυχῆς ἀρετῇ τούτους καταπολεμοῦντες. Τοῦτο δὲ τῆς μὲν θεότητος τοῦ σωτῆρός ἐστι γνώρισμα· ὅτι ὃ μὴ δεδύνηνται ἐν εἰδώλοις μαθεῖν οἱ ἀνθρωποι, τοῦτο παρ' αὐτοῦ μεμαθήκασι· τῆς δὲ δαιμόνων καὶ εἰδώλων ἀσθενείας καὶ οὐθενείας ἔλεγχος οὐκ ὀλίγος ἐστὶν οὗτος. Εἰδότες γὰρ ἑαυτῶν δαίμονες τὴν ἀσθένειαν, διὰ τοῦτο συνέβαλον πάλαι τοὺς ἀνθρώπους καθ' ἑαυτῶν πολεμεῖν, ἵνα μὴ παυσάμενοι τῆς κατ' ἀλλήλων ἔριδος, εἰς τὴν κατὰ δαιμόνων μάχην ἐπιστρέψωσιν. Ἀμέλει μὲ πολεμοῦντες πρὸς ἑαυτοὺς οἱ Χριστῷ μαθητευόμενοι, κατὰ δαιμόνων τοῖς τρόποις καὶ ταῖς κατ' ἀρετὴν πράξεσιν ἀντιπαρατάσσονται, καὶ τούτους μὲν διώκουσι, τὸν δὲ τούτων ἀρχηγὸν διάβολον καταπαίζουσιν, ὥστε ἐν νεότητι μὲν σωφρονεῖν, ἐν πειρασμοῖς δὲ ὑπομένειν, ἐν πόνοις δὲ καρτερεῖν, καὶ ὑβριζομένους μὲν ἀνέχεσθαι, ἀποστερουμένους δὲ καταφρονεῖν· καὶ τό γε θαυμαστὸν, ὅτι καὶ θανάτου καταφρονοῦσι, καὶ γίνονται μάρτυρες Χριστοῦ.

Hieronymus (ep. 106. ed. Vallars. I, 1. 641). S. 121.

Quis hoc crederet, ut barbara Getarum lingua hebraicam quaereret veritatem; et dormitantibus immo contendentibus Graecis, ipsa Germania Spiritus S. eloquia scrutaretur? ... Dudum callosa tenendo capulum manus, et digiti tractandis sagittis aptiores, ad stilum calamumque mollescunt; et bellicosa pectora vertuntur in mansuetudinem Christianam ... Non ut simplicitas in feritatem transeat, sed ut feritas discat simplicitatem.

Livinus (Mabillon act. Sanct. saec. II. fol. 404). S. 146.

Hic Brabanta furit meque cruenta petit.
Quid tibi peccavi, qui pacis nuntia porto?
Pax est, quod porto: cur mihi bella moves?
Sed qua tu spiras feritas, sors laeta triumphi,

Atque dabit palmam gloria martyrii.
Cui credam novi, nec spe frustrabor inani,
Qui spondet Deus est, quis dubitare potest?

Anselmus (vit. Eadm. §. 30. in act. S. April. tom. II. pag. 873). S. 155.

Constringitis? Dic mihi, quaeso, si plantam arboris in horto tuo plantares, et mox illam omni ex parte concluderes, ut ramos suos nullatenus extendere posset, cum eam post annum excluderes, qualis arbor inde prodiret? Profecto inutilis, incurvis ramis et perplexis: et hoc ex cujus culpa procederet, nisi tua, qui eam immoderate conclusisti? Certe hoc facitis de pueris vestris.

Raymundus Lullus*) (lib. contempl. in Deum cap. 107. §. 5. 6. tom. IX. pag. 237). S. 258.

Quotidie video, Domine, homines senes facere id, quod deberent facere juvenes, et juvenes facere id, quod deberent facere senes; et quotidie video homines facere mane id, quod deberent facere meridie, et vesperi id, quod deberent facere mane; sed de arboribus et herbis non est ita, quia in quolibet tempore anni, et in qualibet hora diei et noctis faciunt ordinate omne id quod faciunt. Video, Domine, quod arbores omni anno producant flores et fructus, per quos laetificantur et sustentantur homines; sed non est ita de me peccatore, quia triginta annis non fui in hoc mundo fructuosus, imo fui nocivus meis vicinis et meis amicis: igitur, cum arbor, quae est sine intellectu et ratione, sit fructuosior, quam ego fuerim, valde verecundor et me reputo valde culpabilem.

---

*) Ex rarioribus Raymundi libris paullo plura exscripsimus. S.

Raym. L. (ibid. cap. 112. §. 10—12. p. 250). S. 271.

Multos equites video ire ad sanctam terram ultramarinam, et putare ipsam acquirere per vim armorum, et in fine omnes consumuntur, quin veniant ad id, quod putant: unde videtur mihi, quod acquisitio illius sanctae terrae non debeat fieri, nisi eodem modo, quo tu et tui apostoli eam acquisistis, scilicet amore et orationibus et effusione lacrymarum et sanguinis. Cum sanctum sepulcrum et sancta terra ultramarina, Domine, videatur debere acquiri per praedicationem melius, quam per vim armorum, progrediantur sancti equites religiosi, et muniant se signo crucis, et impleant se gratia sancti Spiritus, et eant praedicare infidelibus veritatem tuae passionis, et effundant pro tuo amore totam aquam suorum oculorum, et totum sanguinem sui corporis, sicut tu fecisti pro amore ipsorum. Tot equites et nobiles principes iverunt in terram ultramarinam ad acquirendam eam, Domine, quod si tibi placeret modus, bene apparet, quod eam eripuissent a Saracenis, qui contra nostram voluntatem ipsam possident: unde secundum hoc significatur sanctis religiosis, quod quotidie eos exspectes, ut faciant pro amore tui id, quod fecisti pro amore ipsorum, et possunt esse certi et securi, quod, si se exponant martyrio pro amore tui, eos exaudies in omni, quod volent complere in hoc mundo ad dandum laudem de te.

Raym. L. (ibid. cap. 204. §. 25—30. p. 512). S. 272.

Quia Christiani et Saraceni pugnant intellectualiter in hoc quod discordent et contrarientur in fide et credentia, propterea pugnant sensualiter, et ratione hujus pugnae multi vulnerantur et captivantur et moriuntur et destruuntur, per quam destructionem devastantur et

destruuntur multi principatus et multae divitiae et multae terrae, et impediuntur multa bona quae fierent si non esset talis pugna. Igitur, qui velit ponere pacem inter Christianos et Saracenos, Domine, et velint quod cessent magna mala quae veniunt ex bello ipsorum, oportet quod eos pacificet in sensuali natura, ut alii possint esse inter alios et per pacem sensualem transire ad pacem intellectualem; et quando bellum intellectuale sit finitum, erit pax et concordantia inter ipsos per hoc quod habeant unam fidem et credentiam, quae erit eis occasio et ratio pacis sensualis. Sed quia Christiani, Domine, sensualiter non habent pacem cum Saracenis, propterea non audent disputare de fide cum ipsis quando sunt inter eos; et si Christiani haberent pacem sensualiter cum Saracenis et possent disputare cum eis de fide sine bello sensuali, esset possibile quod eos dirigerent et illuminarent in via veritatis per gratiam sancti Spiritus et per veras rationes significatas in perfectione tuarum qualitatum. Coelestis Domine pater omnium temporum! Quando tu misisti tuum filium ad assumendum humanam carnem, ipse et sui apostoli et discipuli habuerunt pacem sensualiter cum Judaeis et Pharisaeis et aliis hominibus, quia nunquam captivarunt nec occiderunt nec coegerunt sensualiter ullum hominem qui in te discredebant et qui ipsos persequebantur; et ideo tuus filius et sui apostoli amarunt pacem sensualem, ut illos qui contra eos erant in via erroris adducerent ad habendum pacem intellectualem in gloria. Igitur sicut tu, Domine et tui apostoli et discipuli habuistis pacem sensualem in hoc quod non pugnastis sensualiter licet vobis fieret bellum sensuale, ita esset valde rationabile quod Christiani haberent in memoria modum quem tu et apostoli habuistis, et irent ad habendum pacem sensualem cum Saracenis ut possent dare laudem et gloriam de te, qui mor-

tificando naturam sensualem attulisti in terram pacem intellectualem. Sed, quia fervor et devotio, quae erat in apostolis et sanctis hominibus praeterito tempore, non est in nobis, et fere in toto mundo est infrigidatus amor et devotio; propterea mihi videtur quod Christiani faciant vim in bello sensuali multo majorem quam in intellectuali, et ratione timoris belli sensualis nolint ire ad quaerendum pacem intellectualem modo quo tu et tui apostoli eam quaesivistis effundendo lacrymas et suspiria et sanguinem, et sustinendo angustiosam mortem ad dandum gloriam et laudem de te qui es noster Dominus Deus.

Raym. L. (ibid. cap. 106. §. 28. 29. pag. 236). S. 273.

Tibi, Domine Deus, sit gloria et honor et honoratio omni tempore; quia in ecclesiis video fieri multas figuras et diversas picturas, ut sint pulchriores, sed paucos homines video, qui velint addiscere diversas linguas, et qui eant praedicare infidelibus, et eos dirigere ad veram vitam, et extrahere ab errore, in quo sunt. Si ecclesiae, Domine, quae sunt de lignis et lapidibus et terra sunt pulchrae, quia habent diversas figuras et picturas, sancta ecclesia quae consistit in animabus hominum justorum catholicorum, esset valde pulchrior, si essent homines, qui scirent diversas linguas, et irent per omnes terras, ut homines injusti et infideles essent laudatores tuae gloriosae trinitatis et tuae benedictae humanitatis et tuae angustiosae passionis.

Raym. L. (ibid. cap. 116. §. 13. pag. 261). S. 274.

Nos videmus, Domine, multas merces esse, in quibus homo non potest lucrari, nisi eat ad quaerendum et deferendum eas a longinquis terris, et per longas vias; sed qui te vult lucrari, non oportet elongare se a sua

terra nec a suis cognatis nec a suis amicis, quia prope potest te invenire, et in sua domo potest te lucrari. Etiam videmus, Domine, quod, quando mercatores veniunt a suis peregrinationibus et fecerunt lucrum, deferant munera, quae dant suis amicis et vicinis: igitur, cum ego adeo parum lucratus fuerim in hoc mundo, si nunc morerer, pauca essent munera et bona opera, quae deferrem in alterum saeculum.

Raym. L. (ibid. c. 123. §. 20. p. 281). S. 274.

Si tuum exemplum, Domine, est pulchrum ad videndum in cruce, multo pulchrius est ad videndum in hominibus religiosis et amatoribus veritatis; quia propinquior est in natura et similitudine tuae humanitati figura beati religiosi, quam figura crucis; quoniam figura, quam videmus in cruce, est pictura in ligno, sed beatus religiosus est illius speciei, cujus est tua gloriosa humanitas.

Raym. L. (ibid. c. 113. §. 23. pag. 254). S. 274.

Amorose Domine! Tuus subditus multoties te quaesivi in cruce, et mei oculi corporales nunquam potuerunt te in ea invenire; sed bene invenerunt in ea tuam figuram et repraesentationem tuae mortis; et quando non poteram te invenire oculis corporalibus, te quaerebam oculis meae animae, et cogitando et memorando in te mea anima inveniebat te, et per inventionem tui statim incipiebat meum cor calefieri calore amoris, et mei oculi plorare, et meum os te laudare.

Raym. L. (ibid. cap. 129. §. 19. pag. 296). S. 274.

Sicut acus per naturam vertitur ad septentrionem dum sit tacta a magnete, ita oportet, quod tuus servus se vertat ad amandum et laudandum suum dominum Deum

et ad serviendum ei, quoniam pro suo amore voluit in hoc mundo sustinere graves dolores et graves passiones.

Raym. L. (ibid. pag. 38). S. 275.

Desideraet vives.
Non est pauper, qui desiderat.
Plus valet suspirium in desiderio, quam honor in principe.
Qui non desiderat, non attingit.
Tristis vivit, qui non desiderat.

Raym. L. (lib. proverb. tom. VI. pag. 34). S. 275.

Sanctus eremita stat altior in voluntate Dei, quam rex in throno.
Quo plus valebis, eo altior eris.
Eleva tuum intelligere, et elevabis tuum amare.
Coelum non est tum altum, sicut amare sancti hominis.
Quo magis laborabis ad ascendendum, eo magis ascendes.

Raym. L. (lib. cont. in Deum. cap. 174. §. 25. tom. IX. pag. 412). S. 275.

Qui vult inquirere et percipere secreta aliorum hominum, respiciat se ipsum et suam naturam et suammet proprietatem; quia, sicut unum speculum demonstrat formam alterius in se ipso, ita homo cognoscendo suammet naturam percipit secreta, quae inquirit in aliis.

Gedruckt bei den Gebr. Unger in Berlin.

Druckfehler.

S. 18 Z. 13 v. o. lies: Ruspe.
S. 37 Z. 6 v. u. lies: Julianus Pomerius.
S. 43 Z. 5 v. o. lies: aus Mauretanien, früher selbst Rhetor.
S. 58 Z. 3 v. o. lies: so.
S. 235 Z. 4 v. u. lies: 12.
S. 256 Z. 6 v. u. lies: 13.

BR145.N42 1845
Denkwürdigkeiten aus der Geschicht
Andover-Harvard 001478884
3 2044 077 937 001

Neander, August
Denkwürdigkeiten aus
der Geschichte des
christlichen Lebens.

BR
145
.N42
1845
Bde.1-2